

WISSENSCHAFTLICHE ARBEITEN AUS DEM BURGENLAND (WAB)
BAND 152

ANDREAS BAUMKIRCHER UND DAS AUSGEHENDE MITTELALTER

Tagungsband der 32. Schlaininger Gespräche
16. bis 20. September 2012

Rudolf Kropf und Gert Polster (Hg.)
Gert Polster (Red.)

Eisenstadt 2015

IMPRESSUM

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

Amt der Burgenländischen Landesregierung, Abteilung 7 – Landesmuseum

A-7000 Eisenstadt, Museumgasse 1–5

Direktor: Mag. Gert Polster, MAS

Satz: Mag. Elke Ferderbar, Landesmuseum Burgenland

Entwurf und Layout: RABOLD UND CO., Agentur für Kommunikation und Design, www.rabold.at

WAB 152

ISBN 978-3-85405-191-6

Eisenstadt 2015


Landes**museum**
Burgenland

Die Autoren legen großen Wert auf die Gleichberechtigung der Geschlechter. Im Sinne einer besseren Lesbarkeit wird nur die maskuline Form gewählt. Dies impliziert keineswegs eine Benachteiligung des jeweils anderen Geschlechts.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung, vorbehalten. Das Werk darf in keiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

INHALTSVERZEICHNIS

Rudolf Kropf, Gert Polster Vorwort der Herausgeber	5
Rudolf Kropf Andreas Baumkircher und die Gründung von Stadtschlaining	7
Christian Lackner Die regionale politische Situation zur Zeit des Andreas Baumkircher	33
Karin Sperl Andreas Baumkircher, Ladislaus Postumus und das Cillier Erbe	43
József László Kovács De perditione regni Hungariae – Über den Verfall des Königtums in Ungarn in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts	69
Roland Schäffer Andreas von Greisenegg war kein Fehdeführer.....	83
Peter Wiesflecker Zwischen Krise und Rebellion. Der innerösterreichische Adel an der Wende vom Spätmittelalter zur Frühneuzeit.....	99
István Bariska Die Grenzfehde an der ungarischen Grenze im 15. Jahrhundert	115
Thomas Kühtreiber, Hannes Herdits, Michael Grabner Burg Schlaining im Kontext des spätmittelalterlichen Burgenbaus	125
Ernő Deák Schlaining in der westungarisch-niederösterreichisch-streirischen Städtelandschaft in der frühen Neuzeit.....	149
János J. Varga Der Marktflecken Körmend von der Mitte des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts.....	157

† Rüdiger Wurth	
Das Botenwesen im ausgehenden Mittelalter	167
Angelina Pötschner	
Die Kunst zur Zeit Andreas Baumkirchners – Renaissance versus Spätgotik	177
Pál Lövei	
Das Baumkircherrelief in der Burg Schlaining. Die Geschichte und Herausbildung eines Darstellungstyps	193
Klára Mentényi	
Hochadelige Baukunst in Westungarn am Ende des 15. Jahrhunderts	209
Elke Hammer-Luza	
„Solch groß Verderben ...“. Seuchen, Kriege und Naturkatastrophen im Spätmittelalter. Von der Mitte des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts	229
Gustav Reingrabner	
Die religiöse und kirchliche Welt des Andreas Baumkircher	243
Ernst Petritsch	
Die Bedrohung durch die Türken in der Zeit von Andreas Baumkircher und seiner Erben (Nachfolger)	261
Bence Péterfi	
Aus Siebenbürgen in die Steiermark: Der Lebenslauf von Jakab Székely (†1504)	273
Margarete Wagner	
Baumkirchers Verhältnis zu den Frauen in der Literatur	297
Brigitte Haller	
Kalchberg und das Baumkirchermythos	325
VERZEICHNIS DER AUTOREN	345

VORWORT DER HERAUSGEBER

Kaiser Friedrich III. genehmigte am 4. April 1462 seinem Getreuen Andreas Baumkircher, bei dessen Burg Schlaining „eine Stadt von Neuem zu bauen“ und stattete die Siedlung mit Handelsprivilegien aus. Diese nach österreichischem Recht gegründete Stadt lag auf ungarischem Grund und Boden, wo es den Typ der grundherrlichen Stadt nicht gab. Zum Zeitpunkt der kaiserlichen Privilegierung hatte Baumkircher bereits mit dem Bau der Stadt begonnen. Obwohl die Bürger von Stadtschlaining im 16. und 17. Jahrhundert infolge des sogenannten „Freibriefs“ von Friedrich III. ihre Stadt zeitweise als „königliche Freystadt“ bezeichneten, war sie unter den neuen Besitzern, der Familie Batthyány, nur ein privilegierter Markt. Neben der Burg Schlaining, die Baumkircher zu seiner Stammburg ausbaute und der Neugründung von Stadtschlaining errichtete er in der Vorstadt auch ein Paulinerkloster als Grablege für sich und seine Familie.

Bereits die ab Herbst 1982 beginnenden „Schlaininger Gespräche“ beschäftigten sich mit Andreas Baumkircher und seinem Bezug zu Schlaining. Ob seines Schicksals und seiner Hinrichtung in Graz 1471 wurde er oft als „Steirischer Wilhelm Tell“ bezeichnet, allerdings stammte er aus Vipava/Wippach im Herzogtum Krain. Die 9. Schlaininger Gespräche befassten sich 1989 abermals mit Andreas Baumkircher, seinen Erben und Nachfolgern. Anlässlich der 550-Jahrfeier der Gründung von Stadtschlaining, widmeten die Schlaininger Gespräche ihre 32. Tagung vom 16. bis 20. September 2012 dem Wirken Andreas Baumkirchers, aber auch den Baumkirchererben im ausgehenden Mittelalter. Am Symposium nahmen ungarische und österreichische Wissenschaftler teil. Von den Referenten sind bis Redaktionsschluss 20 Manuskripte für die Drucklegung eingelangt. Wie bei den bisher erschienenen Bänden, werden die Ergebnisse dieser Konferenz vom Burgenländischen Landesmuseum in den Wissenschaftlichen Arbeiten aus dem Burgenland veröffentlicht und einem interessierten Publikum zugänglich gemacht.

Die einzelnen Beiträge dieses Tagungsbandes befassen sich vorwiegend mit der Grenzregion zwischen Österreich, der Steiermark und dem historischen Ungarn, im Wesentlichen von Bratislava/Pressburg bis Zagreb/Agram. Auch diesmal wurde wieder ein vielfältiger Zugang zum Thema des Symposiums gewählt. Neben der Person Andreas Baumkirchers befassen sich die Beiträge auch mit der frühen Geschichte von Stadtschlaining, dem innerösterreichischen Adel, der Grenzfehde, Baumkircher und seinem Einfluss auf Kunst und Architektur, seiner religiösen und kirchlichen Welt, der Bedrohung durch die Türken, der Ausprägung des Baumkirchermythos durch Kalchberg sowie dem Verhältnis Baumkirchers zu den Frauen in der Literatur. Ein eigener Artikel ist der Baugeschichte der Burg Schlaining gewidmet. Mittels Dendrochronologie – Altersbestimmung der in der Burg Schlaining eingemauerten Hölzer aufgrund der Jahresringe – konnte erstmals wissenschaftlich belegt werden, welche Teile der Burg zur Zeit Baumkirchers errichtet wurden.

Die Herausgeber des Tagungsbandes waren bemüht, für die Drucklegung der Manuskripte bei Personen- oder Ortsnamen, meist mehrsprachig angeführt, und bei diversen Begriffen die Diktion und Schreibweise der Autoren beizubehalten, beispielsweise bei ungarischen Königen oder Königinnen auch die ungarische Schreibweise, so bei Kaiser Karl VI. für Ungarn König Karl III. Einzelne Beiträge ausländischer Wissenschaftler bedurften einer deutschsprachigen Überarbeitung. Generell sollten die Texte flüssig und gut lesbar gestaltet werden. Der umfangreiche Anmerkungsapparat wurde einheitlich

bearbeitet, wie in der Geschichtswissenschaft üblich, wobei die Herausgeber bestrebt waren, die Eigenheiten der jeweiligen Verfasser weitgehend beizubehalten. Bilder und Fotos, die von den Autoren zur Verfügung gestellt wurden, enthalten neben der Bildunterschrift auch den sogenannten Bildnachweis. Besonderer Dank gilt den Autoren für die wissenschaftlichen Beiträge, Frau Mag. Elke Ferderbar vom Landesmuseum Burgenland für die Layoutierung des Bandes, Herrn Michael Heckenast für Lektorats-tätigkeiten und dem Burgenländischen Landesarchiv für die Finanzierung der Tagung und des Bandes.

Wien, im September 2015

Rudolf Kropf / Gert Polster

ANDREAS BAUMKIRCHER UND DIE GRÜNDUNG VON STADTSCHLAINING

Rudolf Kropf

Aufstieg und Fall des im Herzogtum Krain geborenen Andreas Baumkircher hingen eng mit seinem häufigen Wechsel der Dienstherrn zusammen. Als junger Mann kam er um 1439 an den Wiener Neustädter Hof von Friedrich V., dem späteren Kaiser Friedrich III., wechselte jedoch 1452 in das Lager von Ladislaus Postumus und kehrte aber nach dessen Tod wieder zum Kaiser zurück. Nach Abschluss des Vertrags von Wiener Neustadt/Ödenburg zwischen Friedrich III. und Matthias Corvinus trat Baumkircher 1463 in den Dienst des ungarischen Königs. Obwohl jeder dieser vier Abschnitte durch einen anderen Höhepunkt gekennzeichnet ist, spielten im Leben Baumkirchers jeweils seine Besitzungen im Eisenburger Komitat eine besondere Rolle. Anfangs stand der Erwerb von Burg und Herrschaft Schlaining im Vordergrund, dann folgten die Absicherung des Besitzes sowie die Situierung von Grundherrschaften um Schlaining als Zentrum, weiters die Gründung von Stadtschlaining sowie des Paulinerklosters und letztlich der Ausbau von Burg, Stadt und Kloster zu einem repräsentativen Mittelpunkt der Macht des zum Freiherrn von Schlaining aufgestiegenen Andreas Baumkircher, ein Werk, das erst seine Nachkommen vollendeten. Sein Wechsel zu Matthias Corvinus führte zu einer Entfremdung mit seiner früheren Umwelt und letzten Endes auch zur Baumkircherfehde gegen den Kaiser.

1. ANDREAS BAUMKIRCHER IM DIENST VON HERZOG FRIEDRICH V. (1415-1493)¹

Der Schlaininger Burgherr, Andreas Baumkircher², ob seines tragischen Schicksals oft auch als der „steirische Wilhelm Tell“ bezeichnet, stammte aus dem Herzogtum Krain. Die These von der steirischen Abstammung Baumkirchers (Baumkirchen bei Judenburg) lässt sich bis zu Enea Silvio Piccolo-

1 Brigitte Haller-Reiffenstein, Kaiser Friedrich III. und Andreas Baumkircher, in: Rudolf Kropf/Wolfgang Meyer (Red.), Andreas Baumkircher und seine Zeit (WAB 67), Eisenstadt 1983, 63–104 (= Haller-Reiffenstein 1983); Brigitte Haller, Andreas Baumkircher im Dienst Friedrich III., in: Rudolf Kropf/Andreas Lehner (Hg.), Andreas Baumkircher. Leben und Sterben im 15. Jahrhundert, (WAB 144), Eisenstadt 2013, 37 (= Haller 2013).

2 Franz von Krones, Andreas Baumkircher. Zur Geschichte der Steiermark vor und in den Tagen der Baumkircherfehde 1457–1471, Graz 1869; ders., Baumkircher, Andreas, in: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB 2), Leipzig 1875, 169–170; ders., Zur Quellenkunde und Literatur der Geschichte Baumkirchers und der Baumkircherfehde, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (MIÖG), Ergänzungs-Bd. 6 (1901), 339–457; ders., Die Baumkircher, Geschichtliche Untersuchungen, Archiv für österreichische Geschichte (AföG 91), 1902, 521–639 (= Krones 1902); Alphons A. Barb, Andreas Baumkircher. Leben und Tod eines österreichischen Ritters, Volk und Heimat 17, 1949, 2–4; 18, 2–3; 20, 3–4; 21, 3–4. Hans Wagner, Baumkircher, Andreas, Freiherr von Schlaining, in: Neue Deutsche Biographie (NDB 1), Berlin 1953, 668; Peter Csendes, Baumkircher, Andreas, Söldnerführer (1420–1471), in: Lexikon des Mittelalters (1980), Tl. 1, S. 1, Sp. 1668; Erik Fügedi, Das Baumkircherbild in der ungarischen Geschichtsschreibung, in: Rudolf Kropf/Wolfgang Meyer (Red.), Andreas Baumkircher und seine Zeit (WAB 67), Eisenstadt 1983, 257–262 (= Kropf/Meyer (Red.) 1983); Elke Simon, Grundlagen, Möglichkeiten, Grenzen sozialen Aufstiegs im Spätmittelalter am Beispiel Andreas Baumkirchers, Diplomarbeit Wien 2000; Brigitte Haller-Reiffenstein, „gern frid und wenig krieg hat gefuert“ – die Friedensliebe Kaiser Friedrichs III., in: Rudolf Kropf/Margarete Wagner (Hg.), Si vis pacem ...? Bemühungen um Frieden und Friedenssicherung im pannonischen Raum vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Tagungsband der 17. Schlaininger Gespräche 1997 (22.–25. September 1997), (WAB 140), Eisenstadt 2011, 9–35; Rudolf Kropf, Andreas Baumkircher als Söldnerführer, in: Rudolf Kropf/Andreas Lehner (Hg.), Andreas Baumkircher. Leben und Sterben im 15. Jahrhundert, (WAB 144), Eisenstadt 2013, 130–131. (= Kropf/Lehner (Hg.) 2013) <http://de.wikipedia.org/wiki/Andreas_Baumkircher> (15.11.2014).

mini zurückverfolgen, der ihn 1452 einen „Adeligen aus der Steiermark“³ nannte. Erst die genealogischen Studien von Roland Schäffer haben die bereits bekannte Herkunft Baumkirchers aus dem Herzogtum Krain und eindeutig die der Familie Baumkircher aus Tirol bewiesen.⁴

Andreas Baumkircher wurde um 1420, wahrscheinlich in Vipava/Wippach im Herzogtum Krain, geboren. Sein Großvater Georg und sein Vater Wilhelm gehörten zum niederen Adel und waren Pfleger habsburgischer Güter in Krain und später auch in Friaul.⁵

Um 1439 kam Baumkircher an den Hof von Herzog Friedrich V. (1415-1493)⁶ in Wiener Neustadt, erhielt dort eine höfisch-ritterliche Ausbildung, wobei er durch seine Körperkraft und seinen Eifer auffiel. Hier freundete er sich mit Ulrich von Grafenegg⁷ an. Johannes Hinderbach⁸, Bischof von Trient, schrieb über Baumkirchers Jugend: „*In primis & ante omnes Andreas Paumkircher, homo giganteus, Pasemeyer Spang, id est comes, eo enim apud rusticos vocabulo vulgo appellatur, ... Et hic quidem vir magnanimus, qui in curia Caesaris a puero relevatus aetatem non segnitiae aut inertiae, ut plerique alii, sed rei militari operam dedit, & summus evasit. Hic autem Caesari ante alios apud forum Nawkirch obvius fuit.*“⁹ Eine Aussage, welche die spätere Prägung Baumkirchers als Söldnerführer und Kriegsherr bereits andeutete.

Im Jahr 1445 nahm er aller Wahrscheinlichkeit nach an der Eroberung der westungarischen Grenzburgen Güns, Rechnitz, Schlaining, Bernstein, Baumgarten, „Beller“ (Pöttelsdorf) und Theben durch Herzog Friedrich V. teil, der ihn zunächst mit der Verwaltung der Burg Schlaining¹⁰ betraute. Ein Jahr später, 1446, verpfändete ihm dieser die Herrschaften Schlaining und Burg an der Pinka für 500 Gulden und „... für alles sein darlegen so er auf dasselb Geslos getan auch für sold zerung scheden und all ander Vorderung ...“¹¹ Baumkircher hatte also bereits begonnen, sich in Schlaining einzurichten.

3 Haller-Reiffenstein 1983, 73.

4 Roland Schäffer, Zur Genealogie der Baumkircher, in: Ulrike Döcker/Rudolf Kropf (Red.), Andreas Baumkircher – Erben und Nachfolger (WAB 88), Eisenstadt 1992, 11–39 (= Döcker/Kropf (Red.) 1992); ders., Die frühen „krainischen“ Baumkircher. Überlegungen zur Herkunft, Genealogie und Wappen einer spätmittelalterlichen „Aufsteigerfamilie“, in: Reinhold Härtel u.a. (Hg.), Geschichte und ihre Quellen. Festschrift Friedrich Hausmann zum 70. Geburtstag, Graz 1987, 199–210; ders.: Die späten „krainischen“ Baumkircher. Korrekturen und Hypothesen zu Andreas Baumkirchers Frauen, Kindern und Erben, in: Herwig Ebner u.a. (Hg.), Festschrift Othmar Pickl zum 60. Geburtstag, Graz/Wien 1987, 551–558; ders., Zur Genealogie von Andreas Baumkircher, in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 22–24.

5 Sergij Vilfan, Andreas Baumkircher in Krain, in: Kropf/Meyer (Red.) 1983, 263–289; ders., Der echte Baumkircherturm und das Schicksal seines Besitzes, in: Döcker/Kropf (Red.) 1992, 301–312; vgl. Rudolf Kropf, Die Baumkircher und Krain, in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 25. Vgl. auch HHStA AUR 1447 XI 22 Wien: König Friedrich III. gibt Andreas Baumkircher, Pfleger von Schlaining, einen Quittbrief über die Rechnung seines Vaters Wilhelm bis auf einen Rest von 292 Gulden 3 Schilling 27 Pfennig, der in einer bestimmten Frist zu bezahlen ist; gedruckt in: Kropf/Meyer (Red.) 1983, 361.

6 Zu Friedrich III. siehe: Paul-Joachim Heinig, Kaiser Friedrich III. (1440–1493). Hof, Regierung und Politik (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 17), 3 Bde, Köln/Weimar/Wien 1997; Heinrich Koller, Kaiser Friedrich III. (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance), Darmstadt 2005; Brigitte Haller, Friedrich III., in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 34.

7 Brigitte Haller-Reiffenstein, Ulrich von Grafeneck und seine Nachkommen – Ein Parallelfall? In: Döcker/Kropf (Red.) 1992, 117–154.

8 Zu Johannes Hinderbach siehe: Daniela Rando, Johannes Hinderbach (1418–1486). Eine "Selbst"-Biographie. Aus dem Italienischen von Wolfgang Decker (Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient 21), Berlin 2008.

9 „*Zunächst und vor allen anderen Andreas Baumkircher, ein Mann von riesenhafter Gestalt, von den einfachen Leuten in ihrer Sprache Pasemeyer Spang genannt, was so viel wie Graf bedeutet, ... Und dieser ein hochherziger Mann, der am Hof des Kaisers (Wiener Neustadt) seit seiner Knabenzeit sich nicht wie manche andere der Trägheit und dem Nichtstun hingab, sondern dem Kriegshandwerk und es darin zur Spitze brachte. Dieser also kam dem Kaiser vor den anderen in Neunkirchen entgegen.*“ Vgl. Haller-Reiffenstein 1983, 69.

10 Haller-Reiffenstein 1983, 67. Zur Geschichte der Burg Schlaining siehe: Gerhard Seebach, Andreas Baumkircher als Bauherr, in: Kropf/Meyer (Red.) 1983, 211–213 (= Seebach 1983); Thomas Kühtreiber/Hannes Herdits, Burg Schlaining im 15. Jahrhundert – eine Ideenskizze, in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 18–19; Thomas Kühtreiber, Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte von Burg Schlaining mittels Dendrochronologie, in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 20–21; vgl. auch Thomas Kühtreiber/Hannes Herdits/Michael Grabner, Burg Schlaining im Kontext des spätmittelalterlichen Burgenbaus, in diesem Band.

11 Magyar országos levéltár – MOL (Ungarisches Staatsarchiv) Budapest. Diplomatai levéltár (DI.) 100 579. 1446 X 7 Wien: König Friedrich III. verpfändet die Burg Schlaining samt der Herrschaft Burg an Andreas Baumkircher für 500 Gulden; gedruckt in: Kropf/Meyer (Red.) 1983, 351. Siehe Pál Engel, Andreas Baumkircher und Ungarn. Quellen zu Andreas Baumkircher im Ungarischen Staatsarchiv, in: Kropf/Meyer (Red.) 1983, 247 (= Engel 1983).

Sein Ziel waren der Erwerb und Umbau der Burg Schlaining zu einem repräsentativen Ansitz. Zunächst löste er den Vorbesitzern der Burg, den Tompekerben, deren Ansprüche ab. Im Jahr 1438 hatten die seit Jahren zerstrittenen Kinder von Georg Tompek, Johannes, Margarethe und Katharina, auf Anordnung von König Albrecht II. die Herrschaft Schlaining unter sich aufgeteilt. Die Schwestern Margarethe und Katharina waren mit den Brüdern Basy und Emmerich Himfy de Döbrente verheiratet.¹² Andreas Baumkircher einigte sich 1451 mit Johannes Tompek de Oroszvár (Karlburg/Rusovce bei Pressburg), der ihm die ganze (!) Burg und Herrschaft Schlaining abtrat, obwohl er nach dem Teilungsvertrag von 1438 nur ein Drittel besaß; in der Urkunde fehlen die Bedingungen der Übergabe und der genaue Kaufpreis.¹³ Im Jahr 1456 löste Baumkircher die Ansprüche von Margarethe Himfy de Döbrente ab; auch hier werden weder Bedingungen noch ein Kaufpreis genannt. Eine Übereinkunft mit Katharina Himfy de Döbrente ist nicht überliefert. Ausgehend von der Dreiteilung der Herrschaft im Jahr 1438 entstand die These, Baumkircher hätte von Johannes Tompek und dessen Schwester Margarethe Himfy de Döbrente je ein Drittel der Herrschaft Schlaining erworben, außerdem die Schwester Katharina geheiratet und wäre so in den Besitz von Burg und Herrschaft Schlaining gelangt.¹⁴ Pál Engel wies bereits 1982 nach, dass Johannes Tompek 1451 die gesamte Herrschaft an Baumkircher abgetreten hatte.¹⁵ Über die erste Ehefrau Baumkirchers und Mutter seiner vier Kinder, die namentlich nicht bekannt ist, gibt es eine Reihe von Vermutungen; Roland Schäffer ist der Meinung, dass sie aus dem Umfeld in Krain gekommen wäre.¹⁶ Von der zweiten Gattin kennen wir den Vornamen, Margarethe, nach Roland Schäffer eventuell die Schwester des Freundes von Baumkircher, Ulrich von Grafenegg.¹⁷

Burg und Herrschaft Schlaining hatten nunmehr zwei Besitzer, Herzog Friedrich V., der sie eroberte, und Andreas Baumkircher, der sie nach ungarischem Recht käuflich erwarb.

Baumkircher unterhielt auch Verbindungen zu Johann Hunyady, der nach dem Tod von König Wladislaw I. im Jahr 1444 in der Schlacht von Varna gegen die Türken Reichsverweser von Ungarn wurde und ihm sowie Ulrich von Grafenegg 1451 mit Zustimmung des Bischofs von Raab die Einhebung des kirchlichen Zehents der Stadt Ödenburg für „Kriegszwecke“ überließ.¹⁸

Am 28. August 1452 zeichnete sich Baumkircher durch die so genannte „Heldentat von Wiener Neustadt“ aus. Als Kaiser Friedrich III. von seiner Hochzeit und Kaiserkrönung durch Papst Pius II. aus Rom zurückkehrte, belagerte ihn eine im Mailberger Bund¹⁹ zusammengeschlossene Ständeverschwörung in Wiener Neustadt. Die Aufständischen verlangten vom Kaiser die Herausgabe des Mündels,

12 Irmtraut Lindeck-Pozza, Zur Geschichte von Schlaining, Burgenländische Heimatblätter 52/2, 1990, 79 ff. (= Lindeck-Pozza 1990)

13 MOL DI. 100.608. 1451 VII 6. Vor dem Pressburger Kapitel verkauft Hans Tompek von Karlsburg (Oroszvár) das „Schloss Schlaining“ mit Zubehör an Andreas Baumkircher; gedruckt in: Kropf/Meyer (Red.) 1983, 352–353. Siehe auch Engel 1983, 248. 1453 stritten die Söhne des Basy Himfy de Döbrente und Sigismund Zarka von Pécel noch um Burg Schlaining. Siehe: Dezsö Csánki, Magyarország történeti II (Geschichte Ungarns), Budapest 1894, 720.

14 Harald Prickler meinte, dass Baumkircher die Witwe Katharina Himfy de Döbrente geheiratet hätte, allerdings wird deren Gatte später noch in Urkunden genannt. Vgl. Harald Prickler, Schlaining im Mittelalter, in: Rudolf Kropf (Red.), Festschrift zur Stadterhebung der Stadtgemeinde Stadtschlaining am 1. Oktober 1991 mit den Ortsteilen: Altschlaining, Drumling, Goberling, Neumarkt im Tauchental und Stadtschlaining. 2. ergänzte und überarbeitete Aufl., Stadtschlaining 2006, 36 (= Prickler 2006).

15 Vera Zimányi, A rohonc-szalónaki uradalom és jobbágysága a XVI-XVII. században (Die Herrschaft Rechnitz-Schlaining und die Untertanen im 16.–17. Jahrhundert), Budapest 1968, 10. Vgl. Engel 1983, 253, FN 6.

16 Roland Schäffer, Zur Genealogie der Baumkircher, in: Döcker/Kropf (Red.) 1992, 25–28.

17 Ebenda 28.

18 Karl Josef Homma, Zur Herrschaftsgeschichte des südlichen Burgenlandes (Burgenländische Forschungen 1), Eisenstadt 1947, 10–11.

19 Karl Gutkas, Der Mailberger Bund von 1451. Studien zum Verhältnis von Landesfürst und Ständen um die Mitte des 15. Jahrhunderts, in: MIOG 74 (1997).

Ladislaus Postumus, und drangen in die Stadt ein. Andreas Baumkircher konnte sie jedoch zurückschlagen und das Stadttor zur Vorstadt schließen.²⁰ Enea Silvio Piccolomini, zunächst Sekretär von Friedrich III. und später Papst Pius II., schrieb zu diesem Vorfall in seiner *Historia Austriacis*:

*„Panchyreus, nobilis ex Styria, vasto corpore tum viribus validissimis clara suae virtutis documenta monstravit, qui hostis impetum retinens occludendae portae prebuit facultatem.“*²¹

Der Kaiser übergab Ladislaus Postumus, der in Wien mit großem Jubel empfangen wurde, an Graf Ulrich von Cilli.²²

2. ANDREAS BAUMKIRCHER WECHSELT ZU LADISLAUS POSTUMUS (1440-1457)²³

Als Friedrich III. am 30. August 1452 sein Mündel, Ladislaus Postumus, an Graf Ulrich von Cilli übergeben musste, wechselte Baumkircher die Seiten und trat mit Ulrich von Grafenegg u.a. in den Dienst des jungen Königs. Das war eine Folge seiner Enttäuschung, dass der Kaiser den Einsatz in Wiener Neustadt nicht honorierte und auch Baumkirchers Erwerb von Schlaining nicht akzeptierte, sondern auf der Pfandschaft beharrte.²⁴ Zu Graf Ulrich II. von Cilli und damit auch zu König Ladislaus Postumus bestanden alte Verbindungen, da die Familie Baumkircher in Krain Cillier Lehen innehatte.²⁵

Im Dienst von König Ladislaus kämpfte er gemeinsam mit Ulrich von Grafenegg, den Grafen von St. Georgen und Bösing, Heinrich von Liechtenstein, Berthold von Ellerbach u.a.²⁶ als Söldnerführer, hauptsächlich gegen den Kaiser. Der Konflikt zwischen Friedrich III. und Ladislaus, eigentlich zwischen Graf Ulrich von Cilli und dem Kaiser, artete mehr oder minder in einen Kleinkrieg aus, den Baumkircher, Grafenegger, Ellerbacher und Gefährten austrugen:

- In den ersten Novembertagen 1455 brannten Andreas Baumkircher, Ulrich von Grafenegg, Bertold von Ellerbach (Burgherr von Eberau) und weitere Gefährten die Vorstadt von Wiener Neustadt nieder.²⁷
- Dann belagerte Baumkircher mit Berthold von Ellerbach die Burg Güssing. Diese verteidigte aber Ladislaus Cseh de Levá, ein Parteigänger von Friedrich III. Am 14. Oktober 1455 beauftragte der Kaiser seinen Feldherrn, Markgraf Albrecht von Brandenburg, mit dem Entsatz von Güssing. Der

20 Gertrud Buttlar, Die Belagerung des Ladislaus Postumus in Wiener Neustadt 1452 (Militärhistorische Schriftenreihe 57), Wien 1986. Über die österreichische Ständeverchwörung und Ladislaus Postumus siehe: Joseph Chmel, Beiträge zur Geschichte König Ladislaus des Nachgeborenen, Habsburgische Excurse VI, 2. Abt., in: Sitzungsberichte der phil.-hist. Kl. der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 25 (Wien 1858), 192 ff. Haller-Reiffenstein 1983, 72–74.

21 *„Unter diesen legte ein Adeliger aus Steiermark, Baumkircher, ein Mann von ebenso gewaltiger Statur wie den überlegenen Kräften, herrliche Proben seiner Tapferkeit ab; er hielt den Angriff des Feindes auf und gab damit die Möglichkeit, das Tor zu schließen.“* Vgl. Haller-Reiffenstein 1983, 73.

22 Ebenda 73.

23 Zu Ladislaus Postumus siehe: Gerda Mraz, Ladislaus „Postumus“, in: Brigitte Hamann (Hg.), Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon, Wien 1998. Karin Sperl, Andreas Baumkircher im Dienst von Ladislaus Postumus (1440–1457) und das Cillier Erbe, in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 40–41. <http://de.wikipedia.org/wiki/Ladislaus_Postumus> (15.11.2014) mit umfangreichen Literaturangaben.

24 Engel 1983, 248.

25 Heinz Dopsch, Die Grafen von Cilli – Ein Forschungsproblem?, in: Südostdeutsches Archiv 17/18 (1974/75).

26 Brigitte Haller, Gefährten von Andreas Baumkircher in bewaffneten Auseinandersetzungen, in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 128–129.

27 Haller-Reiffenstein 1983, 77.

Markgraf wurde aber von Grafenegger bei Ödenburg aufgehalten. Baumkircher und seine Gefährten hatten damals vermutlich die Burg Güssing eingenommen.²⁸

- Im Jahr 1456 beteiligten sich Baumkircher und Ellerbacher an der Belagerung der Stadt Ödenburg durch Grafenegger. Als am 10. November 1456 der Kaiser eingriff, schlossen Baumkircher, Ellerbacher, Grafenegger und weitere Gefährten Frieden mit der Stadt Ödenburg und begannen einen Krieg gegen den Kaiser.²⁹

Am 29. November 1456 nahm Friedrich III. Friedensverhandlungen mit den Söldnerführern auf, die sich bis zum Tod von Ladislaus Postumus hinzogen. Die Ermordung von Graf Ulrich von Cilli 1456 beschleunigte zwar die Verhandlungen, doch es kam zu keinem Abschluss. Erst der Tod von Ladislaus Postumus am 23. November 1457 in Prag beendete die langwierigen Verhandlungen. Durch den Vertrag vom 21. August 1458 kam es zwischen Friedrich III. und seinem Bruder Albrecht VI. zu einer Verständigung und Aufteilung des Erbes nach Ladislaus Postumus, der dann auch das Schicksal der Söldnerführer miteinschloss.³⁰

Andreas Baumkircher war für sein Engagement von König Ladislaus Postumus reichlich belohnt worden. Auf Initiative von Ulrich von Cilli, der seit 1453 die Burg Pressburg innehatte, ernannte der König Andreas 1454 Baumkircher zum Burghauptmann und Gespan von Pressburg.³¹ Er rückte somit in die erste Reihe der ungarischen Magnaten auf – Pressburg zählte damals zu den drei bedeutendsten Komitaten Ungarns.³² Weiters überhäufte Ladislaus als ungarischer König Baumkircher mit dem Besitz von Grundherrschaften. Er schenkte ihm 1455 das „Kastell“ Schlaining³³ und die Herrschaften Burg an der Pinka³⁴, Gerersdorf bei Güssing³⁵, Dobronya (Dobrá Niva in der Slowakei)³⁶ und 1457 Kaisersberg (Cesargrad bei Klanjec in Kroatien).³⁷ Andreas Baumkircher war somit als Besitzer dieser Burgen und Herrschaften innerhalb kurzer Zeit in die Reihe der größten Machthaber in dieser Region aufgestiegen. In diesen Jahren hatte Baumkircher die Akzente seiner Politik geändert, in deren Mittelpunkt stand nun nicht mehr die Erwerbung von Gütern allein, sondern einem Repräsentationsbedürfnis folgend, das seinem erworbenen politischen Rang gerecht wurde, sollte sein Hauptsitz Schlaining zu einer adeligen Residenz mit einer dementsprechenden Prachtentfaltung ausgebaut werden.

3. ANDREAS BAUMKIRCHER WIEDER IM DIENST VON FRIEDRICH III.

Nach dem plötzlichen Tod von König Ladislaus im November 1457 suchten Andreas Baumkircher, Ulrich von Grafenegger und andere Söldnerführer eine Verständigung mit dem Kaiser und traten letztlich

28 Ebenda 76-77.

29 Ebenda 77-78.

30 Ebenda 78.

31 Miriam Hlavačková, Andreas Baumkircher – Gespan und Kastellan zu Pressburg, in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 65–67.

32 Engel 1983, 248.

33 MOL DI. 100 647. 1455 V 17 Wien. König Ladislaus V. bestätigt die Urkunde des Pressburger Kapitels von 1451 über den Verkauf der Herrschaft Schlaining und schenkt Baumkircher alle Rechte der Krone darin; gedruckt in: Kropf/Meyer (Red.) 1983, 354–355. Vgl. Engel 1983, 249.

34 MOL DI. 100. 646. 1455 V 12 Wien. König Ladislaus V. schenkt Andreas Baumkircher „alle Rechte der ungarischen Krone“ in der Herrschaft Burg; gedruckt in: Kropf/Meyer (Red.) 1983, 353–354. Engel 1983, 249.

35 Vgl. MOL DI. 101 509. 1539 X 1. Engel 1983, 249.

36 Siehe MOL DF (Kopie) 254 190. Engel 1983, 249.

37 Engel 1983, 249.

wieder in den Dienst von Friedrich III.³⁸ Am 17. Feber 1459 wählten 25 ungarische Magnaten, darunter auch Baumkircher, die Gegner des jungen, 1458 zum König gewählten Matthias Corvinus waren, Friedrich III. in Güssing zum König von Ungarn.³⁹ In der folgenden kriegerischen Auseinandersetzung besiegten die Kaiserlichen mit Andreas Baumkircher in der Schlacht von Körmend am 7. April 1459 die Truppen von Matthias Corvinus. Dennoch vermochte Friedrich III. daraus keinen Vorteil zu ziehen, weil es dem jungen ungarischen König inzwischen gelang, seine Macht zu festigen.⁴⁰ Der Kaiser honorierte seine Wahl zum König von Ungarn und verlieh Andreas Baumkircher am 11. September 1459 und ebenso anderen an der Wahl in Güssing Beteiligten das Recht der Münzprägung.⁴¹ Die skrupellose Ausnützung, mit der Baumkircher und seine Gefährten das ihnen konzedierte Münzrecht betrieben, führte zum Münzverruf, weiters zur Stockung des Handels und zum Anstieg der Lebensmittelpreise. Unter den Schinderlingen, wie man diese minderwertigen Münzen bezeichnete, gehörten die Baumkircherpfennige zu den übelsten. Bislang ist nicht bekannt, wo sich die Münzstätte von Andreas Baumkircher befand – in Pressburg oder in der Burg Schlaining.⁴²

Diese „Aufsteiger“, die im Dienst des Kaisers standen, wurden samt und sonders zu Räten ernannt, erhielten Wappenaufbesserungen, ferner das Recht, mit rotem Wachs zu siegeln und anderes mehr.⁴³

Im Dienst von Friedrich III. unternahm Baumkircher 1459 Raubzüge ins Innere Ungarns, er war auch an der Aktion gegen Ludwenko von Ruchenau beteiligt und kämpfte 1460 mit mehreren Gefährten gegen Gamaret Fronauer in der Fehde um das Schloss Ort.⁴⁴

Jedoch wuchsen die Forderungen der Söldnerführer gegenüber Friedrich, und es entwickelte sich, wie bereits Franz von Krones bemerkte „...ein Verhältnis zwischen beiden, das des Gläubigers zum Schuldner, welches je weiter, desto verhängnisvoller in seinen Rückwirkungen sein musste.“⁴⁵

Nachdem Friedrich III. der Witwe von Ulrich von Cilli, Katharina, ihre Güter in Kroatien und Slawonien 1460 ablöste, verpfändete er diese gleichzeitig an Andreas Baumkircher und Ulrich von Grafenegg für 29 000 Gulden, die er an Katharina bezahlt hatte und weiteren 17 000 Gulden, die er für die Königswahl ihnen schuldete.⁴⁶

Bereits 1458 hatte Baumkircher die Dörfer Bachselten, Grafenschachen und Kemeten erworben. Im Jahr 1460 verpfändete Kaiser Friedrich III. Baumkircher und Ulrich von Grafenegg die Stadt Adelsberg/Postojna.⁴⁷ Im Jahr 1461 hatte sich Baumkircher mit den Besitzern der Herrschaft Burg an der Pinka, Gregor, Ladislaus und Sigismund von Szarvaskend, geeinigt und deren Anteil abgelöst.⁴⁸

38 Haus-, Hof- und Staatsarchiv – HHStA Wien AUR 1458 VIII 21. Friedrich III. beendet den Krieg mit Andreas Baumkircher, Berthold von Ellerbach, Ulrich von Grafenegg, Heinrich von Liechtenstein, den Grafen Johann und Sigmund von St. Georgen und Bösing und Hans Enzersdorfer.

39 HHStA Wien AUR 1459 II 19. Vgl. Brigitte Haller, Friedrichs Wahl zum König von Ungarn, in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 43–44.

40 Haller-Reiffenstein 1983, 79–80.

41 Joseph Chmel, Regesta chronologico-Diplomatica. Friderici IV. Romanorum Regis (Imperatoris III.), Wien 1838–1840, N. 3744.

42 Hubert Emmerig, Die Schinderlingszeit in Österreich und Bayern (ca. 1457–1460) und die Zusammenhänge mit Kriegen dieser Zeit, in: Sbornik konference Penize v Proměnách času VI. Mincovníctví peněžní vztahy a medailérství za válek od antiky až po Videňsk kongres (Acta numismatica Bohemiae et Moraviae et Silesiae 12), Ostrava 2008; ders., Die Schinderlingszeit und Andreas Baumkircher, in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 109.

43 Haller-Reiffenstein 1983, 81.

44 Ebenda 81–82. Vgl. Archiv hlavného mesta Bratislavy – AMB (Archiv der Hauptstadt Pressburg), Nr. 3258, 1458 XI 20 und Nr. 3295, 1459 VI 29.

45 Krones 1902. Haller-Reiffenstein 1983, 80.

46 Haller-Reiffenstein 1983, 81.

47 Rudolf Kropf, Andreas Baumkircher als Grundherr, in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 120.

48 Prickler 2006, 39.

Am 22. September 1459 ernannte der Kaiser Ulrich von Grafenegg zum Gespan von Ödenburg, Baumkircher war weiterhin Gespan von Pressburg. Über die Freundschaft zwischen Andreas Baumkircher und Ulrich von Grafenegg schrieb Johannes Hinderbach:

„... duos primores exercitus Capitanei Vlricus Gravenecker, & Andreas Pawmkircher insignes armorum ductores & magnanimi, ambo manu fortes & strenui, verum alter altero corpore major, alter vero ingenio, eloquentia vulgari longe anterior, sed inter se fraterno prope amore conjuncti ac quasi perpetua amicitia individui, ...“⁴⁹

Nach dem Tod von Ladislaus Postumus teilte der Kaiser dessen Besitzungen mit Albrecht VI., seinem jüngeren Bruder. Dieser fühlte sich benachteiligt, da er nur Österreich ob der Enns zugesprochen bekam und strebte nach einer Revision des Abkommens.⁵⁰ Er versuchte Adelige, die mit Friedrich III. unzufrieden waren, als Verbündete zu gewinnen und schloss Bündnisse mit Matthias Corvinus, Georg von Podiebrad, Ludwig von Bayern und den Grafen von Görz. Im Juni 1461 sandte er einen Absagebrief an den Kaiser und marschierte gegen Wien.⁵¹ Die Räte des böhmischen Königs, Georg von Podiebrad, zwangen Albrecht zu einem einjährigen Waffenstillstand, um auf dem Verhandlungsweg das Problem zu lösen.⁵² Es kam jedoch in diesem Jahr zu keiner weiteren Übereinkunft.

In Wien ereignete sich im August 1461 ein politischer Umschwung, der kaisertreue Rat wurde abgesetzt und Wolfgang Holzer zum Bürgermeister gewählt. Kaiser Friedrich III. kam mit einer Streitmacht nach Wien, doch durften nur 200 Mann mit ihm in die Burg einziehen. Die Ankunft Friedrichs in Wien schildert Johannes Hinderbach eindrucksvoll: *„Nach den Steirern, Kärntnern und Krainern kamen die böhmischen und mährischen Söldner, der Trupp des Giskra, prächtig in Gold, Silber und Seide. Ihnen folgten die beiden großen Heerführer Baumkircher und Grafenecker mit 80 oder 90 Reitern. Bei ihnen stach die Bewaffnung ins Auge, die zahlreichen und bestens ausgerüsteten Pferde, mit Pomp und Musikbegleitung traten sie wie die Fürsten auf.“⁵³*

Am 6. Oktober erhielt der Kaiser den Absagebrief der Stadt Wien. Zehn Tage später begann die Belagerung. Als Albrecht VI. in Wien eintraf und sich die Lage der Eingeschlossenen extrem verschlechterte, unternahm daraufhin Andreas Baumkircher Ende Oktober den legendären Gewalttritt innerhalb von vier Tagen zu König Georg von Podiebrad nach Prag, um Hilfe zu holen.⁵⁴ Trotz Unterstützung durch den böhmischen König misslang der Entsatz der Eingeschlossenen. König Georg von Podiebrad vermittelte aber danach einen Vergleich. Albrecht VI. erhielt für acht Jahre die Regierung in Österreich unter der Enns, verstarb aber bereits am 2. Dezember 1463.⁵⁵ Baumkircher hatte wieder einmal diplo-

49 Johannes Hinderbach: *„... zwei der vorzüglichsten Heerführer, Ulrich Grafenegger und Andreas Baumkircher, hervorragende Feldherren und kühn, beide tapfer und kräftig, doch der letztere dem ersten an Körperkraft, jener aber an Verstand und volkstümlicher Beredsamkeit bei weitem überlegen, nichtsdestoweniger waren sie einander in fast brüderlicher Liebe verbunden und gleichsam unzertrennlich in dauernder Freundschaft...“*

50 Brigitte Haller, Bruderkrieg zwischen Friedrich III. und Albrecht VI. Der Wiener Neustädter/Ödenburger Vertrag von 1463, in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 45–47.

51 Peter Csendes, Wien in den Fehden der Jahre 1461–1463 (Militärhistorische Schriftenreihe 28), Wien 1974.

52 HHStA Wien AUR 1461 IX 6. Kaiser Friedrich III. und Erzherzog Albrecht VI. schließen einen von den Räten König Georgs (von Podiebrad) von Böhmen vermittelten Frieden. Der Friede soll auch für die ungarischen Herren auf Seiten des Kaisers, nämlich Graf Sigmund von Bösing, Berthold von Ellerbach, Andreas Baumkircher und Ulrich von Grafenegg gelten.

53 Haller-Reiffenstein 1983, 83.

54 Ernst Birk, Urkunden-Auszüge zur Geschichte von Kaiser Friedrich III. in den Jahren 1452–1467 aus bisher unbenützten Quellen (Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen 10), Wien 1853, N. 615, 604. Vgl. Universitätsbibliothek Heidelberg Cpg 312. Siehe Theodor Georg von Karajan, Michael Behaims Buch von den Wienern 1462–1465, Wien 1867; Rudolf Kropf, Der Ritt Andreas Baumkirchers 1462 nach Prag, in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 50.

55 Haller-Reiffenstein 1983, 84.

matisches Geschick bewiesen, indem er Georg von Podiebrad für die Unterstützung von Friedrich III. gewinnen konnte. So wie er bereits früher erfolgreich die Witwe von Graf Ulrich II. von Cilli im Kampf um das Cillier Erbe unterstützt hatte.

Friedrich verhängte über die Stadt Wien die Acht und Aberacht. Die Wiener fürchteten jedoch den Kaiser weniger, hingegen Baumkircher und Grafenegger weitaus mehr. Michel Behaim schrieb dazu in seinem „Buch von den Wienern“:⁵⁶

*„... daz sy uor dem bamkirchern
und grauenecker sicher wern,
waz sy in unresz heten
getan ...
wann sy uarchten sy uast uil mer;
wann unsern herren den kaiser.“*⁵⁷

Als Belohnung für den Ritt nach Prag verpfändete der Kaiser am 13. Jänner 1463 Andreas Baumkircher für 6 000 ungarische Gulden auf Grund ausstehenden Solds „die Stadt Korneuburg mit zugehörigem Ungeld und Nutzen in Hauptmannschaft und satzweise“, von wo aus Baumkircher auch den Donauhandel kontrollierte.⁵⁸

Außerdem erhob Friedrich III. 1463 Andreas Baumkircher und dessen leibliche Kinder in den erblichen Stand eines „Freiherrn von Schlaining“, was insofern interessant ist, als der Titel auf eine in Ungarn liegende Herrschaft vergeben wurde, wo man keinen Herrenstand im steirisch-österreichischen Sinn kannte.⁵⁹

Die Verhandlungen zwischen Friedrich III. und Matthias Corvinus führten am 19. Juli 1463 zum Vertrag von Wiener Neustadt-Ödenburg.⁶⁰ Dieser bestimmte, dass die eroberten Burgen und Herrschaften – Bernstein und Schlaining werden nicht genannt, da sie nicht mehr dem Kaiser gehörten – bei Friedrich verblieben, der weiterhin den Titel eines Königs von Ungarn führen durfte. Friedrich III. adoptierte Matthias Corvinus, weiters wurde ein Erbvertrag, der dem Haus Habsburg die mögliche Nachfolge in Ungarn sicherte, abgeschlossen und für eine Entschädigung von 80 000 Gulden übergab Friedrich die Stephanskronen sowie die Stadt Ödenburg an Matthias Corvinus. Am 29. März 1464 erfolgte im Dom von Stuhlweißenburg die Krönung von Matthias Corvinus mit der Stephanskronen zum König von Ungarn.

56 Michel Behaim stammte aus Obersulm-Sülzbach bei Heilbronn, Baden-Württemberg, stand zunächst ab 1454 im Dienst von Erzherzog Albrecht VI. und hielt sich dann von 1459 bis 1465 am Hofe Friedrichs III. auf. In seinem „Buch von den Wienern“ schilderte er in 13.000 Versen seinen Aufenthalt in Wien, darunter auch die Belagerung der Stadt im Jahr 1462.

57 Ebenda 84.

58 HHStA Wien AUR 1463 I 14. Vgl. Haller-Reiffenstein 1983, 84. Gert Polster, Andreas Baumkircher als Stadthauptmann von Korneuburg, in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 70–71. Im Zuge der Baumkircherfehde erklärte Kaiser Friedrich III. am 28. September 1470 die Verschreibung von Stadt, Schloss und Ämtern von Korneuburg für Andreas Baumkircher für ungültig. StLA AUR.

59 HHStA Wien AUR 1463 VI 22. Vgl. Haller-Reiffenstein 1983, 86.

60 HHStA Wien AUR 1463 VII 19/Fol. 1–12. Brigitte Haller, Bruderkrieg zwischen Friedrich III. und Albrecht VI., in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 45–47; Karl Nehring, Matthias Corvinus, Kaiser Friedrich III. und das Reich. Zum hunyadisch-habsburgischen Gegensatz im Donauraum (Südostdeutsche Arbeiten 72), 2. Aufl., München 1989, Anhang, 202–217; Péter E. Kovács, Ungarn im Spätmittelalter (1382–1526), in: István György Tóth (Hg.), Geschichte Ungarns. Budapest 2005, 170–171; István Bariska, Die Folgen der Friedensverträge von 1463 und 1491, in: Kropf/Wagner (Hg.) 2011, 37–44.

4. MATTHIAS CORVINUS (1443-1490) ALS NEUER DIENSTHERR VON ANDREAS BAUMKIRCHER

Am 19. Juli 1463, dem Tag der Unterzeichnung des Wiener Neustädter-Ödenburger Vertrags, huldigte Andreas Baumkircher in Ödenburg Matthias Corvinus⁶¹ und gelobte, „... *auf seinen christlichen Glauben, sein Wort, seine Ehre und Menschlichkeit... seinem Herrn, dem König Matthias von Ungarn*“⁶², treu zu dienen und ihm botmäßig zu sein. Dem Schwenk vom Kaiser zum ungarischen König folgten Baumkirchers bisherige Gefährten nicht, die ebenfalls Besitzungen in Ungarn hatten, wie Ulrich von Grafenegg oder die Grafen von St. Georgen und Bösing und auch sein Freund Georg Peltel von Schönberg, Propst von Pressburg, der sich zeitweise in Schlaining aufhielt.⁶³

Gegenüber dem unentschlossenen Kaiser, der ständig an Geldnot litt, war Matthias Corvinus für Baumkircher wohl eine blendende, dynamische Erscheinung, die ihn beeindruckt haben dürfte. Baumkircher wollte hauptsächlich die errungene Position festigen, um größtmöglichen Gewinn aus der neuen politischen Konstellation zu ziehen. In erster Linie ging es um die Sicherung seiner Besitzungen in Ungarn und die Beibehaltung des Burggrafenamtes sowie der Gespanschaft von Pressburg. Den Frontwechsel, mit dem Baumkircher wohl auch Erwartungen über einen weiteren Aufstieg verband, honorierte Matthias Corvinus am 19. Juli 1463 mit einer Reihe von Urkunden:

- Er bestätigte die Besitzungen Baumkirchers im Eisenburger Komitat, die ihm König Ladislaus geschenkt hatte.⁶⁴
- Matthias Corvinus unterstellte Baumkircher der persönlichen Rechtssprechung des Königs, sodass er von der Jurisdiktion sowohl örtlicher als auch zentraler Gerichtsbehörden ausgenommen war.⁶⁵
- Er entthob Baumkircher von der Verpflichtung, am Heerbann gegen die Türken oder andere teilzunehmen.⁶⁶
- Für seine Besitzungen und Untertanen erhielt Baumkircher die Befreiung von der Zahlung der königlichen Steuer und anderer außerordentlicher Staatssteuern.⁶⁷
- Den Bewohnern von Stadtschlaining gewährte Matthias Corvinus die Befreiung vom Grenzzoll (Dreißigsten) im ganzen Reich.⁶⁸
- Die Burg Pressburg (mit Appertinenzen und *Lucrumcamerae* – eine königliche Steuer) erhielt Baumkircher als Pfand gegen 10 000 Gulden.⁶⁹

61 Gottfried Stangler (Red.), Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn 1458–1541. Ausstellungskatalog Schallaburg 1982 (Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums Neue Folge 118), Wien 1982; András Kubinyi, Matthias Corvinus. Die Regierung eines Königreiches in Ostmitteleuropa 1458-1490 (Studien zur Geschichte Ungarns 2), Herne 1999; Christian Gastgeber – Ekaterini Mitsiou u.a. (Hg.), Matthias Corvinus und seine Zeit. Europa am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit zwischen Wien und Konstantinopel (Veröffentlichungen zur Byzanzforschung 27), Wien 2011; Rudolf Kropf, Matthias Corvinus (1443–1490), der ungarische Renaissancefürst, in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 53.

62 MOL DI. 100 709. 1463 VII 19. Vgl. Engel 1983, 250; Brigitte Haller, Andreas Baumkircher – im Dienst von König Matthias Corvinus, in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 55.

63 Miriam Hlavačková, Georg Peltel von Schönberg – Propst von Pressburg, ein Zeitgenosse von Andreas Baumkircher, in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 67–68.

64 MOL DI. 100 709. Ödenburg 1463 VII 19: König Matthias Corvinus bestätigt Andreas Baumkircher im Besitz der Herrschaft Schlaining; gedruckt: Kropf/Meyer (Red.) 1983, 356; MOL 100 708 Ödenburg 1463 VII 19: Vertrag von Andreas Baumkircher mit König Matthias von Ungarn über den Pfandbesitz von Pressburg und Dobronya; gedruckt: Kropf/Meyer (Red.) 1983, 357–360. Vgl. Engel 1983, 250.

65 MOL DI. 100 717. 1463 VII 19. Vgl. Engel 1983, 250.

66 MOL DI. 100 716. 1464 IV 3. Vgl. Engel 1983, 250.

67 MOL DI. 100 715. 1464 IV 3. Vgl. Engel 1983, 250.

68 MOL DI. 15 853. 1463 VII 19. Vgl. Engel 1983, 250.

69 MOL DI. 100 708. 1463 VII 19. Vgl. Engel 1983, 251.

- Burg Dobronya blieb für 5 000 Gulden pfandweise bei Baumkircher, wovon der König sich gleich 1 000 Gulden ausbezahlen ließ.
- Baumkircher erhielt ein Einführungsmandat für die Burg Kaisersberg als ewige Schenkung (*iure perpetuo*).

Durch diese Privilegien wurde Baumkircher faktisch in den ungarischen Magnatenstand erhoben und mit dem nur Baronen des Reiches gebührenden Ehrentitel *Magnificus*⁷⁰ angesprochen.

Trotz seines Dienstwechsels zum ungarischen König scheint es Baumkircher gelungen zu sein, vermutlich weiterhin Beziehungen zu Kaiser Friedrich III. aufrechtzuerhalten, zumal er am Wiener Neustädter-Ödenburger Vertrag als kaiserlicher Rat mitgewirkt haben soll.

Im Dienst des ungarischen Königs hielt sich Baumkircher 1465 am Prager Hof auf. Matthias Corvinus nutzte aber vor allem Baumkirchers Talent als Söldnerführer. Im Jahr 1465 führte er im ungarischen Auftrag in Österreich eine Fehde gegen die Pottendorfer und richtete erhebliche Schäden an. Außerdem nahm er im Jänner 1467 am Feldzug von Matthias Corvinus gegen den ehemaligen Söldnerführer Jan Svehla und an der Belagerung von dessen „Räubernest“ Kosztolány (Komitat Neutra) teil. Noch im selben Jahr sollte er im Auftrag von Matthias Corvinus die Burgen und Herrschaften des Erzstiftes Salzburg in Innerösterreich schützen. 1468 kämpfte er als Kriegsführer und Oberhauptmann des königlichen Heeres längere Zeit in Böhmen gegen die Ketzer.⁷¹

Die Erwartungen Baumkirchers auf einen weiteren Aufstieg unter Mathias Corvinus erfüllten sich aber nicht. Außer der Befreiung von der neu eingeführten Staatssteuer, vom neuen Grenzzoll (*vectigal corone*)⁷² sowie dem Bergbauprivileg von 1469⁷³ blieben weitere Gratifikationen aus. Baumkircher verlor sogar 1464 die Herrschaft Dobronya sowie 1465 Burg und Gespanschaft Pressburg, da der König die Pfandschaften zurücklöste.⁷⁴

Vermutlich deshalb wandte sich Andreas Baumkircher der Steiermark zu; er suchte nach einer Neuorientierung seiner Politik. Er betrieb die Verschwägerung mit der Familie Stubenberg, unterstützte Hans von Stubenberg in einer Erbstreitigkeit und schloss mit diesem eine Erbeinigung. Im Jahr 1464 verlobte sich Hans von Stubenberg mit Baumkirchers Tochter Martha, die er 1471 heiratete.⁷⁵ Von Leutold von Stubenberg kaufte Baumkircher im Frühjahr 1465 die Schlossherrschaft Katsch sowie das Amt Schöder bei Murau und stieg so in die steirische Landstandschaft auf.⁷⁶

Ende 1467 formierte sich in der Steiermark ein Adelsbund „zur Wahrung der ständischen Privilegien“ gegen Kaiser Friedrich III., der aufgedeckt und im September 1468 aufgelöst wurde. Die Unzufriedenheit und damit auch der Adelsbund lebten aber wieder auf, bis 1468 Andreas Baumkircher an dessen Spitze trat.⁷⁷

70 MOL DI. 100 717 (1764).

71 Baumkircher kämpfte 1467 gegen Jan Svehla: AMB 3517, 1467 I 25 und 1468 gegen Ketzer in Böhmen: MOL DI. 100 776.

72 MOL DI. 100 776.

73 MOL DI. 100 786.1469 X 18.

74 Engel 1983, 251.

75 Haller-Reiffenstein 1983, 88.

76 Rudolf Kropf, Andreas Baumkircher als Grundherr und Wirtschaftstreibender, in: Kropf/Meyer (Red.) 1983, 201–202; vgl. Oskar Gruszecki, Die Stubenberger und das Burgenland, Burgenländische Heimatblätter 12, 1950, 120.

77 Roland Schäffer, Die Baumkircherfehde (1469–1471), in: Kropf/Meyer (Red.) 1983, 157–158; ders., Andreas Baumkircher und der steirische Adel, in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 127.

5. DIE BAUMKIRCHERFEHDE (1469-1471) UND DIE HINRICHTUNG VON ANDREAS BAUMKIRCHER

Die Baumkircherfehde war im Spätmittelalter in den steirisch-österreichischen Ländern nur eine von vielen Fehden.⁷⁸ Gravierende Folgen hatte sie wegen der schweren Schäden in der Steiermark und ihrer Verfilzung mit der Ungarnpolitik des Kaisers. Während Friedrich III. im Winter 1468/69 seine zweite Romreise unternahm, bereitete Baumkircher – wohl mit Zustimmung von Matthias Corvinus⁷⁹ - einen Aufstand vor. Als offizielle Ursache gab er die hohen Soldschulden des Kaisers – die „Baumkircher-schuld“⁸⁰ – an.

Am 1. Feber 1469 erhielten die kaiserlichen Räte in Wiener Neustadt die Fehdebriefe des Adelsbundes – die wichtigsten Anhänger Baumkirchers waren: die Stubenberger, Ulrich Pesnitzer, Christoph und Andreas Narringer und Ludwig Hauser.⁸¹ Schon in der folgenden Nacht ließ Baumkircher schlagartig eine Anzahl von ost- und untersteirischen Festungen und Städten einnehmen: Hartberg, Fürstenfeld, Feldbach, Wildon, Marburg, (Windisch-) Feistritz und Gonobitz. Baumkirchers böhmischer Unterhauptmann Šaffran besetzte das Mürztal, um dem Kaiser bei der Rückreise aus Rom den Semmeringweg nach Wien zu versperren. Gemeinsam mit dem obersteirischen Aufgebot säuberten die Kaiserlichen im April 1469 das Mürztal von den böhmischen Söldnern und machten vor Mürzzuschlag 1 500 Söldner Baumkirchers nieder.⁸² Obwohl Baumkircher am 21. Juli 1469 die bedeutende Schlacht von Fürstenfeld⁸³ durch den Zuzug böhmischer Söldner für sich entschied, konnte er daraus keinen entscheidenden Vorteil erzielen. Das Söldnertum erreichte damals seinen Höhepunkt. Die Söldner kamen vorwiegend aus Böhmen, Ungarn und Deutschland. In der Baumkircherfehde spielten die böhmischen Söldner auf beiden Seiten eine wesentliche Rolle.⁸⁴

Eine Zusammenkunft von Friedrich III. mit dem ungarischen König in Wien im Feber und März 1470 endete mit einem Eklat. Matthias Corvinus verlangte für Baumkircher, den er nach Wien mitnahm, und dessen Anhänger die Wiedereinsetzung in alle ihre Güter und Rechte sowie 40 000 Gulden Schadenersatz. Nach erfolglosen Verhandlungen verließ Matthias Corvinus per Schiff Wien.⁸⁵

Auf dem Völkermarkter Ländertag am 30. Juni 1470 gelang den steirischen Ständen gemeinsam mit den Kärntnern ein Ausgleich mit Baumkircher. Die Kosten für diese Einigung – Baumkircher erhielt im Rahmen einer Gesamtabfindung von 34 000 Gulden 14 000 Gulden bewilligt – mussten erst über eine

78 Vgl. Ignaz Rothenberg, Andreas Baumkircher und seine Fehde mit Kaiser Friedrich III. (1469–1471), Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark 6, 1908; Helga Bouchal, Söldnerbanden und Grenzfehden im Bereich des heutigen Burgenlandes im Verlauf des 15. Jahrhunderts, Diss. Wien 1967; Schäffer 1983, 151–182; ders., Die Baumkircherfehde, in: Gerhard Pferschy (Hg.), Die Steiermark, Brücke und Bollwerk, Landesausstellung, (Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchives 16), Graz 1986; Alois Niederstätter, Das Jahrhundert der Mitte. An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, (Österreichische Geschichte 1400–1522), Wien 2004, 255–257. Roland Schäffer, Die Baumkircherfehde, in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 136–146.

79 Haller-Reiffenstein 1983, 90.

80 Rudolf Kropf, Die Baumkircherschuld, in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 134.

81 Schäffer 1983, 158.

82 Ebenda 158–159.

83 Roland Schäffer, Die Schlacht von Fürstenfeld, in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 140.

84 Rudolf Kropf, Andreas Baumkircher, der Söldnerführer, in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 130–131; Leopold Toifl, Böhmisches Söldner, in: Ebenda, 145.

85 Richard Perger, Matthias Corvinus und Wien, in: Gottfried Stangler (Red.), Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn 1458–1541. Ausstellungskatalog Schallaburg 1982 (Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums Neue Folge 118), Wien 1982; Haller-Reiffenstein 1983, 93–94.

Kopfsteuer aufgebracht werden und sollten die Stände übernehmen.⁸⁶ Beide Parteien verpflichteten sich, ihre Eroberungen herauszugeben, nur der Kaiser behielt Oberradkersburg und durfte die zurückgestellten Burgen außer Oberkarpfenberg schleifen. Im Gegenzug begnadigte Friedrich III. am 2. Juli 1470 die Hauptfehdeführer: Andreas Baumkircher, Hans von Stubenberg, die Narringer, Ulrich Pesnitzer und Ludwig Hauser.⁸⁷ Schließlich konnten im Jänner 1471 Baumkirchers Söldner ausbezahlt werden, die daraufhin das Land verließen. Die so genannte „Baumkircherschuld“ blieb aber weiterhin offen.⁸⁸

Im April 1471 kamen Baumkircher und sein Schwiegersohn, Hans von Stubenberg, unter Zusage freien Geleits zu Verhandlungen nach Graz. Baumkircher forderte vom Kaiser ultimativ die unversehrte Rückgabe der Schlösser von Hans von Stubenberg, die Friedrich schleifen lassen wollte. Baumkircher glaubte, durch seine Hartnäckigkeit den Kaiser zum Verzicht auf das Schleifen der Burgen bewegen zu können, aber Friedrich war nicht bereit, Positionen, die er einmal besetzt hatte, ohne Weiteres aufzugeben und verlangte eine Gegenleistung. Daraufhin rief er Andreas von Greisenegg, einen Kämmerer und ständischen Einnehmer der bewilligten Baumkircher-Steuer, zu Besprechungen nach Graz. Nach einem Bericht Heinrich Erlbachs⁸⁹ versuchte Baumkircher, den Kaiser unter Druck zu setzen, indem er beteuerte, seinen Freund Berthold von Ellerbach, den Besitzer von Eberau, von einem Einfall in die Steiermark abzuhalten, wenn der Kaiser Hans Stubenberg die Burgen zurückgäbe. Erlbach berichtete auch über ein Gerücht, dass Baumkircher einen Mordanschlag auf den Kaiser und dessen Familie planen würde.

Daraufhin ließ Friedrich III. Baumkircher, Stubenberg und Greisenegger mit ihrer Begleitung gefangen nehmen; Baumkircher und seltsamerweise auch Greisenegger wurden ohne Gerichtsverfahren am 23. April 1471 in Graz beim Murtor enthauptet.⁹⁰ Friedrich hatte sich wohl eines gefährlichen Gegners mit einem Schlag entledigt, aber viele Zeitgenossen nahmen mit Recht an der Vorgangsweise Anstoß. Der Beweggrund für die Enthauptung von Andreas Baumkircher wird verschieden interpretiert, obwohl der Kaiser zu den Grazer Verhandlungen freies Geleit zugesichert hatte.⁹¹ Einige Historiker sehen z. B. die Ursache im Landfriedensbruch von 1467 durch Baumkircher, andere wiederum vermuten, dass der Kaiser während seines Aufenthalts am Reichstag in Regensburg einen Einfall von Berthold von Ellerbach mit Unterstützung Baumkirchers in die Steiermark befürchtete; andere mutmaßen, dass ein Gerücht, Baumkircher wollte den Kaiser und seine Familie ermorden, den Grund für dessen Enthauptung

86 Schäffer 1983, 164–165; StLA AUR 7326a 1470 VII 2 Völkermarkt, Sühnebrief Friedrichs III. für Andreas Baumkircher und dessen Mitabsager nach dem Ende der Fehde.

87 Jakob Unrest, *Österreichische Chronik*; Karl Grossmann (Hg.) (MGH *Scriptore rerum Germanicarum Nova Series XI*), Weimar 1957, 30; Haller 2013, 94; Schäffer 1983, 164–165. HHStA Wien AUR 1470 VI 30 Völkermarkt, „Beredzettel“ (Einigungsprotokoll) von Andreas Baumkircher und seiner fünf Mitfehdeführer für Friedrich III.; vgl. auch StLA AUR 7325a. 1470 VI 30.

88 Schäffer 1983, 165–166.

89 Paul Joachimsohn, *Zeitgenössischer Gesandtschaftsbericht über Baumkirchers Hinrichtung*, in: *Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen* 23, 1891.

90 Über die Hinrichtung von Baumkircher und Greisenegger liegen zwei Augenzeugen-Berichte vor: Wiwolt von Schaumburg erlebte als Kind die Enthauptung von Baumkircher und Greisenegger und hat erst Jahre später eine Niederschrift verfasst: Adelbert von Keller, *Die Geschichte und Taten Wiwolts von Schaumburg* (Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart 50), Stuttgart 1859. Der ehemalige Augsburger Stadtschreiber Heinrich Erlbach weilte damals in Graz und wohnte der Hinrichtung bei. Zwei Tage später schilderte er in einem Brief, vermutlich an den Erzbischof von Salzburg, den Hergang der Hinrichtung: Joachimsohn, 1891; gedruckt in: Rudolf Kropf, *Die Hinrichtung Baumkirchers nach Heinrich Erlbach*, in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 156–159; siehe auch: „Des Pawmkirchers Tode“. *Minoritenpredigt* 13. Juli 1471 (Maueranschlag in Wien); Budapest, Széchényi-Staatsbibliothek (Magyar Országos Széchényi Könyvtár) Cod. Latr. 211, 280–282.

91 Franz von Krones, *Zeugenverhör über Baumkirchers Thatenleben und Ende. Eine Studie*, in: *Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien* 22, 1871.

bildete und manche vertreten die Meinung, Friedrich wollte sich des unbequemen Vasallen Baumkircher entledigen. Völlig ungeklärt ist die Hinrichtung seines kaisertreuen Freundes Andreas von Greisenegg, der an der Fehde nicht teilnahm.

Hans von Stubenberg befand sich während der Baumkircherfehde auf der kaiserfeindlichen Seite. Er entging der Hinrichtung, musste aber seine Freilassung mit der Abtretung seiner meisten Schlösser erkaufen. Vermutlich hat ihm die Fürsprache der kaisertreuen "Kapfenberger Linie" der Stubenberger das Leben gerettet.⁹²

Der Chronist und Pfarrer in St. Martin am Techelsberg/Kärnten, Jakob Unrest, schreibt zur Hinrichtung Baumkirchers: „*In demselben Jahre war der Baumkircher zu Grätz, in was Geschäften, das laß ich stehn; und der Kaiser schickt auch nach dem Herrn Andrä Greyseckher, der war zu Voitsberg gesessen, der kam auch nach Grätz auf des Kaisers Ervordern und sobald er nach Grätz in die Stadt kam, wurden die Thore zugeschlagen und der Kaiser schaffte den Baumkircher und Greyseckher Beiden die Köpfe abzuschlagen. Das geschah am St. Jörgen Abend (24. April) in dem LXXI. Jahre (1471) und wurde da zu Grätz in dem (Minoriten-) Kloster begraben. – Also musste der frische und kriegerische Mann Baumkircher und der reiche Richter Greyseckher „seendlich“ (jämmerlich) sterben.*“⁹³

Der Leichnam Baumkirchers wurde zunächst mit Greisenegger im Kreuzgang des Benediktinerstifts St. Lamprecht begraben, dann exhumiert, nach Schlaining überführt („... Paumkircher translatus est ad Slaming, Greissenegker aghuc iacet in loco ...“) und in der Kirche des Paulinerklosters bestattet.⁹⁴ Bei Grabungsarbeiten fand man im Kreuzgang des Stiftes St. Lamprecht in Graz den Kopf des enthaupteten Andreas von Greisenegg.

6. SCHLAINING UNTER DEN BAUMKIRCHERERBEN

Am 8. Mai 1472 kam es in Wiener Neustadt zwischen Kaiser Friedrich III. und den Baumkirchererben – den Söhnen Wilhelm II. und Georg II., den Töchtern Martha und Katharina und der Witwe Margarethe – zu einem Ausgleich. Für die Besitzungen auf dem Karst und in Krain verpflichtete sich Friedrich, 2 000 Gulden zu bezahlen, ferner erklärte er sich bereit, die Stände von Steiermark, Kärnten und Krain anzuhalten, die noch ausstehenden 34 000 Gulden der „Baumkircherschuld“ bis 21. September 1472 aufzubringen, doch erhielten die Baumkirchererben davon nur einen geringen Teil.⁹⁵ Wilhelm Baumkircher thematisierte das Problem bei den Verhandlungen zum Pressburger Vertrag von 1491 und Kaiser Maximilian I. erkundigte sich 1509, ob die „Baumkircherschuld“ bereits bezahlt worden wäre – der Schuldbrief lag damals bei Jörg von Puchheim auf Burg Raabs im Waldviertel. Im Augsburger Libell von 1510 stellten jedoch die Vertreter der Steiermark jede weitere Zahlungspflicht entschieden in Abrede. Die Baumkirchererben hatten von der noch ausstehenden „Baumkircherschuld“ von 32 000 ungarischen Goldgulden wohl keinen Pfennig mehr erhalten.⁹⁶

92 Roland Schäffer, Untreue und Verrat im Urteil ihrer Zeit am Beispiel der Hinrichtung Baumkirchers und Greiseneggers (1471), in: Zeitschrift des historischen Vereins für Steiermark, 1978.

93 Jakob Unrest, Österreichische Chronik, hg. Karl Grossmann, (MGH Scriptore rerum Germanicarum Nova Series XI), Weimar 1957.

94 Eintragung im St. Lamprechter Totenbuch; vgl. Johann Loserth, Schleinung und das Ende des Baumkircherhauses, Alpenländische Monatshefte für das deutsche Haus 27, 1926, 462–463.

95 Rudolf Kropf, Ausgleich mit den Baumkirchererben, in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 160.

96 Ebenda

Im Jahr 1487/88 belagerte und eroberte Wilhelm Baumkircher im Zuge des Ungarnkrieges die Stadt Hartberg. Nach dem Tod von Matthias Corvinus brach die ungarische Herrschaft in der Steiermark jedoch zusammen und Maximilian I. nahm Anfang August 1490 Hartberg ein. Dabei erbeuteten die königlichen Truppen die Armbrust von Andreas Baumkircher.⁹⁷ Am 14. August 1490 übersandte Maximilian I. von Bruck an der Mur aus als „erstes Beutestück“ die auf Schloss Hartberg vorgefundene Baumkircherarmbrust samt Winde an Erzherzog Sigmund von Tirol.⁹⁸

Die Söhne Wilhelm und Georg Baumkircher führten weiterhin den Ehrentitel des Vaters, „Magnificus“ sowie Freiherr von Schlaining bzw. „Wilh. et Georg Pamkyrcher libertini domini de Zalonok.“⁹⁹ Sie zählten zu den Magnaten des ungarischen Reiches.

Im Jahr 1482 erwarben die Brüder die Dörfer Buchschachen, Allhau, Wolfau, Kitzladen und Loipersdorf im Lafnitztal¹⁰⁰, die Georg Baumkircher 1497 an Georg von Rottal um 1 400 ungarische Gulden verpfändete und die wahrscheinlich erst unter Longinus von Puchheim zwischen 1532 und 1537 zurückgelöst wurden.¹⁰¹ Im Jahr 1490 erwarben sie um 4 000 Goldgulden Burg und Herrschaft Rechnitz mit dem Markt Rechnitz und den dazugehörigen Dörfern Schachendorf, Velem, Cák und Perenye¹⁰², ferner die Orte Guar, 1491 Neuhodis und 1498 die Hälfte von Dürnbach, weiters noch Bozsok und Szerdahely. Die 1445 von Friedrich III. eroberten ungarischen Herrschaften, als von Ungarn an Österreich „verpfändete Herrschaften“ bezeichnet, verblieben nach dem Pressburger Frieden bei Maximilian „intra fines regni Hungariae constituta“, außer Rechnitz, das der Kaiser mit allen Zugehörigkeiten Wilhelm Baumkircher vermacht hatte.¹⁰³ Diese Erwerbungen vereinigte Georg nach dem Tod seines Bruders Wilhelm Baumkircher mit Schlaining zu einer Großgrundherrschaft mit 43 Siedlungen, darunter Stadtschlaining und den Markt Rechnitz. Der Besitz der Familie Baumkircher reichte somit von der steirischen Grenze im Lafnitztal bis zu den Vororten von Güns und von Schlaining im Norden bis zum Eisenberg im Süden.

Wilhelm Baumkircher, der sich in Rechnitz niederließ, nahm 1491 als ungarischer Unterhändler an den Verhandlungen zum Friedensvertrag von Pressburg teil. Er war mit Margarethe von Kanizsai verheiratet, die sich nach seinem Tod in Stadtschlaining ein Haus als Witwensitz erbaute, wo sie bis 1536 nachweisbar ist.¹⁰⁴ Georg Baumkircher hatte Margarethe, die Tochter von Wolf dem Älteren, von der „Kapfenberger Linie“ der Stubenberger, geheiratet, die dann nach seinem Tod Georg von Puchheim ehelichte. Nach dem Ableben von Wilhelm (1492) und Georg Baumkircher (1501), der kinderlos verstarb, teilten sich die Tochter von Wilhelm, Barbara, und der Sohn von Martha Baumkircher-Stubenberg, Balthasar von Stubenberg, den Besitz. Barbara erhielt die Herrschaft Rechnitz-Schlaining und Balthasar Kaisersberg (Cesargrad bei Klanjec) in Slawonien.¹⁰⁵

97 Roland Schäffer, Wallarmbrust von Andreas Baumkircher (ca. 1465), in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 148–149; vgl. Holger Richter, Die Hornbogenarmbrust. Geschichte und Technik. 2. Aufl., Ludwigshafen 2012, 93–95.

98 Roland Schäffer, Wallarmbrust 148.

99 Johann Loserth 27, 1926, 463.

100 MOL DI. 100 976; vgl. Harald Prickler, Markt Allhau und Buchschachen im Mittelalter, in: Reinhard Weltler/Rudolf Kropf (Red.), Markt Allhau – Buchschachen im Wandel der Zeit. Heimatchronik der Marktgemeinde Markt Allhau mit dem Ortsteil Buchschachen, Markt Allhau 2010, 54–56.

101 Ebenda 56.

102 MOL DI. 100 509. Zu Schlaining unter den Baumkirchererben siehe: Prickler 2006, 40–43.

103 August Ernst, Zur Frage der von Ungarn an Österreich verpfändeten Herrschaften, in: Mitteilungen des oberösterreichischen Landesarchivs 5 (1957), 408–409.

104 Prickler 2006, 41.

105 Ebenda.

Barbara Baumkircher¹⁰⁶ war viermal verheiratet: mit Andreas von Stubenberg (1497–1502)¹⁰⁷, dem Sohn des bei einem Fluchtversuch aus der Burg Schlaining tödlich verunglückten Gegners von Andreas Baumkircher, Thomas Stubenberg, dann mit Seifried von Polheim (1502–1511), hernach mit Veit von Fladnitz (1512–1531) und in vierter Ehe ab 1531 mit Longinus von Puchheim (+1548).¹⁰⁸

Um 1500 verfasste Wolf von Stubenberg der Ältere „27 väterliche Ermahnungen“ an seine Söhne Hans und Wolfgang, die auch auf die Familie Baumkircher Bezug nehmen:

*„Lieben sun, obs also lang lebet, das herr Andre abgieng von Stubenberg so bitt ich enck, es wolt euch in khain erbschaft des Schlanings halben nit geben, dann er mit raub, prandt und morderei paut ist worden, und ist der Pambkhircher und sein sun schandtlich davon gestorben. Herr Andre von Stubenberg hat hiezun geheirat, ist erckhrumbt und hat von der stund khein glücck gehabt.“*¹⁰⁹

Wolf von Stubenberg ermahnt seine Söhne, sich nicht mit den Baumkirchern einzulassen. Wie wäre doch André (der erste Gatte Barbara Baumkirchers) dabei schlecht gefahren und hatte fortan kein Glück mehr.

Die ungarische Krone betrachtete die Herrschaft Schlaining-Rechnitz als „heimgefallenes Lehen“, weil die Familie Baumkircher im Mannesstamm erloschen war. König Wladislaw II. schenkte daher im Jahr 1502 die Herrschaft Rechnitz samt Zugehörungen seinem Schatzmeister Johann Bornemissza von Berzencze, dessen Besitzeinweisung die Baumkirchererben mit Waffengewalt verhinderten. König Ludwig II. übergab 1516 Rechnitz neuerlich an Bornemissza, doch auch diesmal konnte die Einweisung durch den Widerstand der Baumkirchererben nicht durchgeführt werden. Eine diesbezügliche Verurteilung von Veit von Fladnitz durch den Landesrichter Peter von St. Georgen-Bösing führte im Jahr 1517 zum Verlust von „Haupt und Gut“, blieb aber infolge des Todes von Bornemissza gegenstandslos.¹¹⁰

Als 1527 König Ferdinand I. Rechnitz-Schlaining als „heimgefallenes Lehen“ dem „Türkenkrieger“ Franz Batthyány¹¹¹ schenkte, verhinderte Veit von Fladnitz 1528 mit Waffengewalt – ein Königsmann wurde dabei getötet – dessen Besitzeinweisung, da die Baumkirchererben die Herrschaft Rechnitz-Schlaining als Eigen und nicht als Lehen erhalten hatten.¹¹²

Die Belagerung von Güns durch die Türken im Jahr 1532 – an dieser Verteidigung beteiligte sich auch der vierte Gatte von Barbara Baumkircher (Longinus von Puchheim) – führte zu Verwüstungen in der Großgrundherrschaft Rechnitz-Schlaining. Vor allem hatte der Abzug des riesigen türkischen Heeres über die Oststeiermark für die Dörfer und für Stadtschlaining verheerende Folgen. Der am Tauchenbach gelegene Meierhof und eine Mahl- bzw. Sägemühle gingen in Flammen auf. Auch die Stadtpfarr-

106 Ulrike Döcker, Barbara Baumkircher – Femina nobilis und femina fatale? Zur Sozialgeschichte der Edelfrauen im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Döcker/Kropf (Red.) 1992 (= Döcker 1992)

107 Oskar Gruszecki, Die Stubenberger und das Burgenland, in: Burgenländische Heimatblätter 12, 1950, 120.

108 Rudolf Kropf, Andreas Baumkirchers Erben und Nachfolger, in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 161–162.

109 *Liebe Söhne, so ihr lange lebt, da der Herr Andre wegging von Stubenberg, so bitte ich euch, ihr wollt euch in keine Erbschaft wegen Schlaining einlassen, denn Schlaining ist durch Raub, Brand und Mord erbaut worden. Der Baumkircher und sein Sohn sind deshalb schändlich gestorben. Herr Andre von Stubenberg hat dorthin geheiratet, ist dort krumm geworden und hat von der Stund an kein Glück gehabt.* Vgl. Johann Loserth: Geschichte des Altsteirischen Herren- und Grafenhauses Stubenberg. Graz-Leipzig 1911, 142; vgl. ders., Aus der steiermärkischen Herrenwelt des 16. Jahrhunderts. Wolf Herr von Stubenberg als Volkswirt und Erzieher, in: Zeitschrift des historischen Vereins für Steiermark 6, 1908.

110 Prickler 2006, 41.

111 István Fazékas, Franz I. Batthyány und seine Frau Katharina Schwetkovich. Der Aufstieg der Familie Batthyány im 16. Jahrhundert, in: Rudolf Kropf (Hg.), Martin Krenn (Red.), Die Familie Batthyány. Ein österreichisch-ungarisches Magnatengeschlecht vom Ende des Mittelalters bis zur Gegenwart 1 (WAB 139), Eisenstadt 2014, 15–37.

112 Prickler 2006, 41.

kirche dürfte damals zerstört worden sein, sie wurde nicht wieder aufgebaut. Von den 40 bis 41 Bürgerhäusern waren 1540 nur 28 bis 29 bewohnt, 12 standen leer.¹¹³

In den Jahren 1537/38 wurden Barbara Baumkircher und ihr Gatte Longinus von Puchheim mehrfach zur Übergabe der Herrschaft an Franz Batthyány aufgefordert. Letztlich belagerten unter dem Obergespan von Pressburg, Hans von Weispriach, königliche Soldaten die Burg und spanische Reiter nahmen im Sturm Stadt und Burg Schlaining ein.¹¹⁴ Barbara Baumkircher und ihre Tochter, Magdalena von Ratmannsdorf, konnten jedoch nachweisen, dass ihre Vorfahren die Herrschaften Rechnitz, Schlaining und Burg gekauft und nicht als Lehen erhalten hatten, sodass sie nach ungarischem Recht auch in weiblicher Linie erbberechtigt waren. Der Landesrichter Alexius Thurzo entschied 1539¹¹⁵ die Teilung des Besitzes. Eine Hälfte erhielt die Tochter der inzwischen verstorbenen Barbara Baumkircher¹¹⁶ und des Andreas von Stubenberg, Magdalena von Ratmannsdorf, die zweite Hälfte bekamen Franz Batthyány und sein Neffe Christoph, nachdem Burg und Herrschaft Schlaining Longinus von Puchheim wegen Hochverrats entzogen worden waren.¹¹⁷ Die Herrschaft Gerersdorf wurde Franz Batthyány allein zugesprochen. Magdalena von Ratmannsdorf bot Wolf von Stubenberg die zweite Hälfte der Herrschaft Rechnitz-Schlaining zum Kauf an. Stubenberg sandte 1541 seinen Wirtschaftsbeamten Bartl Haslinger nach Schlaining, der mit einem Fragebogen versehen, die Rentabilität des Erwerbs der halben Herrschaft prüfen sollte. Wolf Stubenberg nahm aufgrund des Berichts Haslingers, der eine durch Kriege (Türkenkriege 1529 und 1532) und schlechte Wirtschaftsführung vollkommen abgewirtschaftete Herrschaft Rechnitz-Schlaining vorfand, von einem Ankauf Abstand.¹¹⁸ Die Kinder der Witwe Magdalena von Ratmannsdorf, Andreas von Graben und Anna sowie deren Gatte, Christoph von Stadel, verkauften 1544 die Herrschaft um 13 000 Gulden an Franz Batthyány, der nun die ganze Herrschaft Rechnitz-Schlaining in seiner Hand vereinigte.¹¹⁹

7. DAS BAUPROGRAMM VON ANDREAS BAUMKIRCHER SOWIE SEINER ERBEN UND NACHFAHREN – BURG, KLOSTER UND STADTSCHLAINING

Am Höhepunkt seiner politischen Macht betrieb Andreas Baumkircher ein repräsentatives Bauprogramm. Offensichtlich versuchte er nach dem Vorbild des ungarischen Königs Matthias Corvinus seinen neu erworbenen politischen Rang durch Prachtentfaltung und damit verbundene umfangreiche Bautätigkeit zu legitimieren. „Glanz und Schönheit“ seiner Bauten sollten eine reale Grundlage seines Ruhmes bilden. Den Ausbau seines Schlaininger Hauptsitzes zu einer adeligen Residenz kann man auch analog zur Neugestaltung der Wiener Neustädter Residenz durch Friedrich III. sehen.¹²⁰

Ein von einem Pauliner-Mönch Mitte des 16. Jahrhunderts verzeichneter Leitspruch aus dem Jahr 1475 charakterisiert Andreas Baumkirchers umfangreiches Bauprogramm: *„Is dicebat se fecisse, I. Claus-*

113 Ebenda, 49.

114 Ebenda, 41.

115 Die Erben von Barbara Baumkircher ließen von der ihnen zufallenden halben Herrschaft Rechnitz-Schlaining ein Urbar anlegen: „Das Urbar Register ober den Schläning in Hungarn“, StLA Schuber 36, Heft 236.

116 Die Erben von Barbara Baumkircher ließen 1539 ein Inventar ihrer Hinterlassenschaft anlegen. Siehe: StLA Schuber 36, Heft 237.

117 Döcker 1992, 64–65.

118 StLA, Schuber 36, Heft 238. Loserth 1926/27, 470 ff.

119 Loserth 1926/27, 467 und 475–476; Engel 1983, 252–253; Prickler 2006, 41–42; ders., 2011, 56.

120 Seebach 1983, 211.

trum Deo, 2. Civitatem mundo et 3. Castrum diabolo, hoc enim castrum majori in parte erat de ligno.“¹²¹ Dieses Dreigestirn an ansehnlichen Bauten – Burg, Kloster und Stadt – sollte das Repräsentationsbedürfnis des vom kleinen Adeligen aus dem Herzogtum Krain zum Burggrafen von Pressburg und mächtigen Freiherrn von Schlaining emporgestiegenen Andreas Baumkircher verdeutlichen sowie seine Kraft und Fähigkeit seiner Umwelt beweisen. Dieses Vorgehen Baumkirchers war analog zu dem anderer Adelige dieser Zeit. Unter Baumkircher und seinen Söhnen erfuhr die ursprünglich kleine Herrschaft Schlaining eine beträchtliche Erweiterung. Der Ausbau der Burg, die Errichtung eines Klosters und die Gründung einer Stadt sowie ein dadurch entstandenes residenzartiges Herrschaftszentrum orientierten sich an den politisch-architektonischen Programmen in den Residenzen seiner Lehensherren Friedrich III., Ulrich von Cilli, Ladislaus Postumus und Matthias Corvinus.¹²²

Wie finanzierte Baumkircher diese kostenaufwändigen Bauvorhaben? Zunächst ging es ihm um die Sicherung der Besitzrechte an den Grundherrschaften, dann um den Anschluss vieler weiterer Besitzungen, die die materielle Grundlage für seine ehrgeizigen Pläne lieferten. Diese Einkünfte wurden durch Bergbaubetriebe, eine ansehnliche Allodialwirtschaft und Mauteinnahmen vergrößert. Hinzu kamen noch die nicht unwesentlichen Gelder, wie die „Baumkircherschuld“ beweist, die Baumkircher für seine Dienste (von Friedrich III. bis Matthias Corvinus) erhielt.¹²³

Ein wesentliches Architekturkennzeichen der Bauten Baumkirchers in Schlaining sind die vielfältigen Terrakotten. Konsolen, Stützen, Kapitelle, Fenster- und Türgewände wurden aus Terrakotta-Material gebildet und zum Teil bauplastisch ausgeformt. Gerhard Seebach vermutete eine Terrakotta-Werkstatt Baumkirchers in Schlaining, die von hier aus in das Innere Ungarns ausstrahlte (Jakobskirche in Güns).¹²⁴

a) Der Aus- und Umbau der Burg Schlaining

Über die Größe und den Zustand der Burg Schlaining vor Andraes Baumkircher gibt die Teilungsurkunde der Tompekerben von 1438 Auskunft.¹²⁵

Nach dem „Baumkirchermonument“¹²⁶ – links neben dem Tor zum „Schwarzen Hof“ der Burg Schlaining¹²⁷ – soll Baumkircher 1450 mit deren Aus- und Umbau zu einer mächtigen Festung und zum aufwändigen Ansitz begonnen haben. Damals war Andreas Baumkircher in Verhandlung mit dem Vorbesitzer Johannes Tompek, von dem er 1451 Burg und Herrschaft Schlaining erwarb.

121 „Eine Burg für den Teufel, eine Stadt für die Welt, ein Kloster für Gott“. Vitae Fratrum Ordinis Fratrum Heremitarum Sancti Pauli Primi Heremitaie, in: Documenta Artis Paulinorum 2 (A Magyar Tudományok Akadémia, Művészettörténeti Kutató Csoportjának Forráskiadványai XIII), Budapest 1976, 382-383, Nr. 897 mit Datum 1475!

122 Seebach 1983, 212–213.

123 Prickler 2006, 44.

124 Seebach 1983, 240–241; ders., Studien zur spätmittelalterlichen Klosterbaukunst der Pauliner in Österreich, in: Julius Dirnbeck/Rudolf Kropf/Wolfgang Meyer (Hg.), Der Orden der Pauliner OSPE. Seine Geschichte – seine Aufgaben – seine Stellung, (WAB 70), Eisenstadt 1984, 155–210 (= Dirnbeck/Kropf/Meyer (Red.) 1984); vgl. Klára Mentényi, Die Empore der St. Jakobskirche von Kőszeg und die westtransdanubische, burgenländische Terrakotta-Baukunst am Ende des 15. Jahrhunderts, in: Döcker/Kropf (Red.) 1992, 369–385.

125 Lindeck-Pozza 1990, 79 ff.

126 Seebach 1983, 213–217; vgl. Pál Lövei, Das Baumkircherrelief in der Burg Schlaining. Die Geschichte und Herausbildung eines Darstellungstyps, in diesem Band.

127 Harald Prickler, Burgen und Schlösser, Ruinen und Wehrkirchen im Burgenland. 3. Aufl., Wien 1972, 137–140; Adelheid Schmeller-Kitt (Red.), Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Oberwart (Österreichische Kunsttopographie XL), Wien 1974, 476–499 (= Schmeller-Kitt (Red.) 1974); Rudolf Kropf, Stadtschlaining. Politischer Bezirk Oberwart; in: Ernő Deák, Die Städte des Burgenlandes (Österreichisches Städtebuch 2), 2. Aufl., Wien 1996, 254–267; neuerdings und vor allem: Thomas Kühtreiber/Hannes Herdits, Burg Schlaining im 15. Jahrhundert – eine Ideenskizze, in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 18–19; siehe vor allem: Thomas Kühtreiber/Hannes Herdits/Michael Grabner, Burg Schlaining im Kontext des spätmittelalterlichen Burgenbaus, in diesem Band.

Das Monument ist ein Fragment einer weitaus größeren (mehrfigurigen) Darstellung, von der nur mehr die rechte Randfigur erhalten geblieben ist. Es zeigt Andreas Baumkircher in Rüstung mit Fahne und Wappen; in der linken Hand hält er ein Modell des von ihm gegründeten Paulinerklosters in Stadtschlaining. Die beigegefügte Inschrift „*Nos Andreas Pemkircher de Zolo / nok Comes posonien hoc magnificu / opus fortissimor muroru eregi feci / mus Inceptu Anni dni M / CCCCL / 1450*“¹²⁸ war ursprünglich vom Monument getrennt; die Zeilen eins bis drei sind nachgeschnitten, der Rest ist im Mörtelschnitt neuzeitlich ergänzt worden. Das Werk ist zwischen 1458 und 1463 entstanden.¹²⁹ Die Frage nach dem ursprünglichen Standort des Monuments konnte bisher nicht eindeutig geklärt werden. Gerhard Seebach vertrat die Meinung, dass sich die Darstellung an der Wand oberhalb des alten Zugangs zur Kernburg befand, der zwei Meter unterhalb des heutigen Eingangs zum „Schwarzen Hof“ liegt. Durch den Umbau der Burg musste das Monument verlegt werden. Demgegenüber glaubt Pál Lövei, dass das Monument als Zeichen des Stifters sich in der Kirche in der Stadt befand, die vermutlich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zerstört wurde.¹³⁰ Danach wäre der nicht zerstörte „Baumkircher“ in der Burg am „Runden Turm“ angebracht worden. Denkbar wäre auch, dass durch die Aufschüttung der Höfe der Burg um zwei Meter, ein neues Tor zum „schwarzen Hof“ errichtet und daher das Baumkirchermonument, das sich dort befand, verlegt werden musste.

Welche Teile der Burg Schlaining hatte Andreas Baumkircher gebaut? Um diese Frage zu klären, wurde im April 2012 Dr. Michael Grabner vom Institut für Holzforschung der Universität für Bodenkultur in Wien mit einer dendrochronologischen Untersuchung¹³¹ originaler Bauhölzer aus der Ringmauer der Kernburg, der Vorburg sowie Schalungshölzer des Gewölbes im ersten Obergeschoss des Bergfrieds betraut.

Unter Baumkircher und seinen Erben kam es zu einer grundlegenden Neugestaltung der Burg.¹³² In der Kernburg wurden die Umfassungsmauern und der Bergfried massiv verstärkt, an der Ostseite der Kapellenturm errichtet, an der Südecke der Glockenturm als zweiter Bergfried gebaut, entlang der Ostfront die Außenmauer der Vorburg zwischen Kernburg und Glockenturm erneuert und die Ringmauer der Vorburg erhielt durch eine Ummauerung ein weiteres Geschoss.¹³³ Spätestens 1465 dürfte der Großteil der Baumaßnahmen abgeschlossen gewesen sein.

Der Zugang zur Burg Schlaining erfolgte zur Zeit Baumkirchers vom Süden her, vom Herrschaftsvorort Altschlaining – das Burgtor liegt an der Südseite des Glockenturms. Nach der Gründung von Stadtschlaining war eine Korrektur des Zugangs nach Westen hin notwendig. Da der Hauptplatz der Stadt um ca. zwei Meter über dem Burghof lag, war eine Aufschüttung der Höfe notwendig, die im Wesentlichen erst unter Barbara,¹³⁴ der Enkelin von Andreas Baumkircher, und Veit von Fladnitz erfolgte. Über den

128 „Wir Andreas Baumkircher von Schlaining, Burggraf zu Pressburg, haben dieses großartige Werk mächtiger Mauern errichtet, begonnen im Jahr 1450.“ Prickler 2006, 38.

129 Seebach 1983, 213–217. Siehe auch den Beitrag von Pál Lövei in diesem Band.

130 Seebach 1983, 215–216. Pál Lövei in diesem Band.

131 Die Dendrochronologie – Altersbestimmung anhand von Jahresringen – bedient sich der Tatsache, dass sich die Breite der Jahresringe an der Schnittfläche des Stammes ablesen lässt. Durch das Überlagern von unterschiedlich alten Hölzern können „Jahrringkurven“ erstellt werden, mittels derer noch undatierte Hölzer zeitlich einordbar sind. Wenn der letzte Jahresring erhalten ist, kann das Fälldatum des Baumes exakt bestimmt werden. Vgl. Thomas Kühtreiber, Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte von Burg Schlaining mittels Dendrochronologie, in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 20.

132 Baualterplan der Burg Schlaining, siehe: Thomas Kühtreiber, Burg Schlaining, Bauabfolge, in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 21.

133 Thomas Kühtreiber/Hannes Herdits, Burg Schlaining im 15. Jahrhundert – eine Ideenskizze, in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 18–19. Vgl. Kühtreiber/Herdits/Grabner, in diesem Band.

134 Döcker 1992, 51–68.

Bau der beiden Burgtore und die Verbindung zur Stadt geben zwei Wappen Auskunft. Am zweiten Burgtor befinden sich die Wappen von Barbara Baumkircher und Veit von Fladnitz. Da beide erst 1512 geheiratet hatten und Barbara Baumkircher 1513 ihrem Ehemann Burg und Herrschaft Schlaining verpfändete¹³⁵, ist dieses Tor 1512/13 errichtet worden. Das äußere Burgtor enthält neben dem Torbau von Adam Batthyány aus dem Jahr 1648 links oberhalb des Eingangs das Wappen von Veit von Fladnitz mit der Jahreszahl 1520.¹³⁶ Die Verbindung von Burg und Stadt hatte somit Veit von Fladnitz vollendet. Trotz der intensiven Bemühungen von Baumkircher und seinen Nachkommen, den Kernbau „unüberwindlich“ zu gestalten, darf nicht übersehen werden, dass infolge der Entwicklung der Feuerwaffen, die Burg bei Fertigstellung fortifikatorisch veraltet war und von den Nachfolgern, der Familie Batthyány, zu einer Wohnburg umgestaltet wurde.¹³⁷

b) Die Gründung des Paulinerklosters

Um 1460 begann Baumkircher mit der Errichtung des Paulinerklosters¹³⁸, eines 1250 in Ungarn gegründeten kontemplativen Ordens. Das Kloster lag außerhalb der Stadt, in der Vorstadt, und war als Grablege der Familie Baumkircher gedacht. Wann Baumkircher mit dem Bau des Klosters begann, ist bislang nicht bekannt. In einer Ablassurkunde von Papst Pius II. vom 5. April 1461 für die Marienkirche des Paulinerklosters in Schlaining heißt es, dass die Kirche bereits errichtet sei und weiter *„Cupientes igitur, ut ecclesia domus seu monasterii fratrum sancti Pauli primi heremite sub regula sancti Augustini degentium, sub vocabulo beate Marie Virginis dedicata in oppido Zolionok erecta, Iauriernsis diocesis, quam quidem domum seu monasterium dilectus filius nobilis vir Andreas Boumkircher laicus sumptuoso opere edificari et construi statuit ...“*¹³⁹ Der Bau war also noch nicht abgeschlossen. Die Gefährten Ulrich von Grafenegg und Berthold II. von Ellerbach versuchten in Baumgarten und Eberau Baumkirchers Programm nachzuahmen.

Was Andreas Baumkircher dem Kloster als Ausstattung übergeben hatte, ist nicht bekannt. Im Jahr 1493 kam es dann zu einer Nachstiftung durch die Baumkircher-Erben. Sie schenkten dem Kloster eine Mühle mit zwei Rädern am Tauchenbach und das Gut „Praising“ (wahrscheinlich Mönchmeierhof), zwischen den Dörfern „Alag“ (Allersdorf) und „Kompolt“ (Rumpersdorf) gelegen, wo das Kloster bereits einen Freihof besaß.¹⁴⁰ Ferner sollte dem Kloster ein Dorf verpfändet und jährlich 100 Goldgul-

135 Andreas von Stubenberg, der erste Gatte von Barbara Baumkircher, hatte Schloss Gutenberg in die Ehe mitgebracht. Da die Ehe kinderlos blieb, sollte Gutenberg an die Stubenberger zurückgegeben werden. Doch Barbara Baumkircher behielt das Schloss und hielt sich meistens auch dort auf. Erst nach ihrem Tod ging Gutenberg wieder an die Stubenberger.

136 Das Wappen von Veit von Fladnitz wurde häufig mit dem der Stubenberger bzw. dem ähnlichen Wappen von Longinus von Puchheim verwechselt. S. Prickler 1972, 137.

137 Seebach 1983, 217–218.

138 Über das Paulinerkloster siehe: Schmeller-Kitt (Red.) 1974, 500–512. Documenta Artis Paulinorum 2 (A Magyar Tudományos Akadémia Művészettörténeti Kutató Csoportjának Forráskiadványai XIII), Budapest 1976, 382–383, Nr. 897–899; Schmeller-Kitt 1974, 500–512; Julius Dirnbeck, Das Paulinerkloster in Schlaining, in: Volk und Heimat 3, 1982, 12–13; Dirnbeck/Kropf/Meyer (Red.) 1984; Hans Peter Zelfel, Die Paulinerklöster Schlaining und Baumgartenberg. Ein Beitrag zur Geschichte des Paulinerordens im Burgenland, in: Dirnbeck/Kropf/Meyer (Red.) 1984, 115–127; ders., Zu einigen Klöstern des heutigen Burgenlandes im Spätmittelalter mit besonderer Berücksichtigung der Paulinerklöster, in: Döcker/Kropf (Red.) 1992, 355–359; Franciscus L. Hervay (Ed.), G. Gyöngyösi, Vitae fratrum eremitarum ordinis Sancti Pauli primi eremite, Budapest 1988, 125; Julius Dirnbeck, Vom Paulinerkloster zur Pfarrkirche Stadtschlaining, in: Festschrift zur Stadterhebung der Stadtgemeinde Stadtschlaining, 2. Aufl., Stadtschlaining 2006, 279–294; Gustav Reingrabner, Das Paulinerkloster in Stadtschlaining, in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 117.

139 Seebach 1983, 211–212.

140 Hans Peter Zelfel, Die Paulinerklöster Schlaining und Baumgarten. Ein Beitrag zur Geschichte des Paulinerordens im Burgenland, in: Dirnbeck/Kropf/Meyer (Red.) 1984, 117.

den ausbezahlt werden. Zu weiteren Besitzungen zählten eine Mühle bei Csatár (Schilding) an der Pinka und ein Fischteich in Neumarkt im Tauchental.¹⁴¹ Den Bau des Klosters als Familiengrablege vollendeten erst Baumkirchers Nachkommen.

Im Türkenkrieg von 1532 – Belagerung von Güns – wurden auch in Schlaining große Schäden angerichtet. Paramente und Kirchengesamtheit des Klosters übersiedelte man sicherheitshalber in die Kapelle in der Burg.¹⁴² Die Auflösung des Klosters erfolgte um das Jahr 1550.¹⁴³

Im Zuge von Renovierungsarbeiten in der römisch-katholischen Pfarrkirche in Stadtschlaining, der Kirche des ehemaligen Paulinerklosters, wurden bei Ausgrabungen im Bereich des Langhauses in zwei Gräbern zwei und in 13 Grüften 27 Skelette gefunden. Letztere hatte Gerhard Seebach 1985 dem Institut für Humanbiologie der Universität Wien zur Untersuchung übergeben. In den Grüften befanden sich Angehörige der Familie Batthyány aus dem 16. und 17. Jahrhundert, demgegenüber handelte es sich bei den beiden in den Gräbern Bestatteten um Mitglieder der Familie Baumkircher aus dem 15./16. Jahrhundert, die in gestreckter Haltung beigesetzt worden waren. Die Person des zweiten Grabes war männlichen Geschlechts und etwa 35 bis 45 Jahre alt. Nach den Ergebnissen der Untersuchung wurde sie von Gerhard Seebach in Zusammenarbeit mit den Archäologen als Georg Baumkircher identifiziert, während das Skelett des ersten Grabes, eine ca. 15 bis 16 Jahre alte Person, keinem Mitglied der Familie Baumkircher zugeordnet werden konnte.¹⁴⁴ Seit dieser Untersuchung und dem Tod von Gerhard Seebach sind die Skelette leider verschollen.¹⁴⁵

Im Rahmen der bereits erwähnten Grabungen wurden auch Reste des Hochgrabs von Andreas Baumkircher gefunden. Der Sarkophag befand sich vom Altar aus links neben dem Eingang unter dem Schlussstein mit dem Baumkircherwappen. An der Wand dahinter wurde eine primitive Strichzeichnung mit der Hinrichtung Baumkirchers freigelegt (wahrscheinlich ein Entwurf für ein aus verschiedenen Gründen nicht ausgeführtes Fresko).¹⁴⁶

c) Die Gründung von Stadtschlaining und die Entwicklung der Stadt unter den Baumkirchererben

Die Gründung von Stadtschlaining¹⁴⁷ bildete einen wichtigen Teil des umfangreichen Bauprogramms von Andreas Baumkircher. Am 4. April 1462 gestattete Kaiser Friedrich III. im sogenannten „Freibrief“, Andreas Baumkircher bei seiner Burg Schlaining „... *ain Stat von newen zu pawn und zu erheben* ...“¹⁴⁸

141 Ebenda 117–118.

142 Josef Rittsteuer, Vom Paulinerkloster in Schlaining. Ein Kircheninventar aus dem Jahr 1539, Burgenländische Heimatblätter 18, 1956, 170–176.

143 Während die Klosterkirche heute die katholische Pfarrkirche von Stadtschlaining ist, verfiel das Kloster.

144 Maria Urschitz, Anthropologische Untersuchung der Skelette aus Stadtschlaining im Burgenland, in: Döcker/Kropf (Red.) 1992, 71–116, besonders 83.

145 Auf Anfrage des Autors teilte die Leitung des Universitätsinstituts für Humanbiologie mit, dass die Skelette „zurückgegeben“ wurden. Gerhard Seebach ist inzwischen am 15.12.2008 verstorben, dem römisch-katholischen Pfarramt in Stadtschlaining ist nichts über den Verbleib der Skelette bekannt.

146 Eine Zusammensetzung der Terrakottaplatten zu einem Grab scheiterte bisher.

147 Schmeller-Kitt (Red.) 470–478; Harald Prickler, Burgenlands Städte und Märkte, in: Ernő Deák (Red.), Die Städte des Burgenlandes (Österreichisches Städtebuch 2: Burgenland), 2. Aufl., Wien 1996, 21–36; Rudolf Kropf, Stadtschlaining. Politischer Bezirk Oberwart, in: Deák (Red.) 1996, 261–282; Prickler 2006, in: Festschrift zur Stadterhebung 43–60; István Bariska, Stadtgeschichte des westungarischen Raumes im 15. und 16. Jahrhundert, in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 96–97; Ernő Deák, Das Städtewesen im ausgehenden Mittelalter – Stadtschlaining als Sonderfall, in: ebenda, 98–99; Rudolf Kropf, Die Gründung von Stadtschlaining, in: ebenda, 102–105.

148 Stadtarchiv Stadtschlaining. Gedruckt: 1462 IV 5 Graz; „Freibrief“, in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 100–102; Seebach 1983, 217–218.

Der Kaiser stattete alle, die bereits dort wohnten und dort hinziehen wollten, mit Handelsprivilegien aus. Die Schlaininger Kaufleute erhielten das Recht, unter Beachtung diverser städtischer Vorrechte, wie die Entrichtung von Mauten und Zöllen und die Beachtung der Niederlagsrechte der österreichischen und steirischen Städte, frei Handel zu treiben.¹⁴⁹ Wie die Urkunde zeigt, hatte Baumkircher bereits damals, wahrscheinlich Ende der 50er-Jahre des 15. Jahrhunderts, mit dem Bau der Stadt begonnen. Stadtschlaining sollte nach Baumkircher ein über die Grenzen seiner Besitzungen im Eisenburger Komitat hinausreichendes Gewerbe- und Handelszentrum werden. Matthias Corvinus fügte ein Jahr später die Befreiung der Schlaininger Bürger vom Dreißigst (Grenzzoll) hinzu, die König Wladislaw II. im Jahr 1500 bekräftigte. König Ferdinand I. hob 1545 dieses Privileg auf, trotz heftigster, aber vergeblicher Proteste von Franz Batthyány.¹⁵⁰

Friedrich III., seit seiner Wahl 1459 auf Burg Güssing auch König von Ungarn, verlieh seinem Getreuen Andreas Baumkircher das Recht, eine grundherrliche Stadt zu bauen, obwohl es diesen Stadttyp nach ungarischem Recht gar nicht gab; in Ungarn kannte man nur die königlichen Freistädte und die Marktflecken.¹⁵¹ Aufgrund der Privilegien, welche die Schlaininger Bürger besaßen, waren sie im Unterschied etwa zu den Bewohnern von Rechnitz persönlich frei. Die Rechnitzer hatten als unfreie Untertanen die volle Urbarialverpflichtung zu leisten. Stadtschlaining konnte, obwohl es im Laufe der Zeit des Stadtstatus weitgehend verlustig ging, im äußeren Erscheinungsbild den „städtischen Charakter“ bewahren.¹⁵² Mit der Burg, dem Kloster und auch einer Stadtgründung begann Baumkircher, seine Absichten einer eigenen „Residenz“ Schlaining in die Tat umzusetzen. Beiderseits der Verbindungslinie Burg – Kloster wurden die für den Bauherrn wichtigsten „repräsentationsfähigen“ Bauten angelegt, Kloster, Hauptplatz, Pfarrkirche (in der Südostecke des bis zur Burg reichenden Hauptplatzes), Vorplatz der Burg und neues Tor der Vorburg.¹⁵³

Nach Harald Prickler¹⁵⁴ begann Baumkircher als Erstes mit dem Bau des Mauerrings und erst dann folgte die Innensiedlung. Starke Mauern, drei Stadttore¹⁵⁵, Türme und Basteien zeigen die Absicht des Stadtgründers, eine ansehnliche Anlage zu errichten und mit der Burg zu einer Festung zu verbinden. Den ältesten Siedlungskern bildeten die Häuser beiderseits der Langen Gasse, danach folgte der um und nach 1462 gebaute Häuserblock an der Ostseite des Hauptplatzes, der von der alten Stadtpfarrkirche (heute Ruine) bis zum Schönauer Tor reichte. Die wohlhabenden Bürger (Kaufleute) wohnten um den Hauptplatz, die angesehenen Handwerker auf der Nordseite der Langen Gasse.¹⁵⁶ Harald Prickler¹⁵⁷ ist der Meinung, dass dieser Siedlungsgrundriss den ältesten Stadtkern mit etwa 27 Häusern umfasste. Die Pfarrkirche befand sich mit dem Pfarrhof gegenüber der Burg an der Südostseite des Hauptplatzes, das Rathaus stand an der Ecke Marktplatz-Lange Gasse, weiters waren hier als kommunale Einrichtungen

149 Otto Aull, Die Gründung von Stadtschlaining, in: Burgenland, Vierteljahreshefte für Landeskunde, Heimatschutz und Denkmalpflege 1/2, 1927

150 Prickler 2006, 44.

151 Vgl. István Bariska, Ungarisches Stadtrecht an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert. Zur Frage der Stadtentwicklung am Beispiel von Kőszeg (Güns), in: Döcker/Kropf (Red.) 1992, 229–253.

152 Prickler 2006, 45.

153 Seebach 1983, 217–218.

154 Prickler 2006, 45.

155 Rudolf Kropf, Andreas Baumkircher és városszalónak városkapui (Andreas Baumkircher und die Stadttore von Stadtschlaining), in: István Bariska – László Mayer (Red.), Határon innen, határon túl (Diesseits der Grenze, jenseits der Grenze). Tanulmányok Tilcsik György 60. Születésnapjára (Studien zum 60. Geburtstag von György Tilcsik), Szombathely 2012, 261–268.

156 Ebenda 45–46.

157 Ebenda 46.

das Badehaus und die Fleischbänke situiert. Vor dem Rathaus, in der Mitte des Marktplatzes, stand der Pranger als Zeichen der Stadtgerichtsbarkeit. Die Häuser in der Vorstadt und im Tauchental werden bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts genannt und weisen auf eine frühe Erweiterung der Stadt hin.¹⁵⁸ Nachdem im Jahr 1513 Barbara Baumkircher ihrem dritten Gatten, Veit von Fladnitz, Rechnitz-Schlaining verpfändet hatte, ließ dieser 1515 ein Urbar¹⁵⁹ anlegen, das für Stadtschlaining leider unvollständig erhalten blieb; am Beginn der Schlaininger Aufzählung fehlen einige Folien. Das Urbar verzeichnet die Namen von 31 Hausbesitzern innerhalb der Stadtmauern, weiters von neun in der Vorstadt und von vier am Tauchenbach. Bezüglich der Bürger in der Stadt hat Harald Prickler festgestellt, dass zwei von ihnen zu Georgi (24. April) und Michaeli (29. September) je 1 ½ Kreuzer „Zins“ bezahlten, 18 jedoch drei Kreuzer und bei 15 fehlen diesbezügliche Angaben. Unter Berücksichtigung von halben und ganzen Häusern kommt Prickler auf eine Gesamtzahl von 26 ½ ganzen Häusern.¹⁶⁰ Insgesamt dürften in der Stadt 40 bis 41 Bürgerhäuser bestanden haben.¹⁶¹

Harald Prickler¹⁶² konnte für Stadtschlaining 19 Personen mit Handwerks- und Berufsbezeichnungen feststellen, die 1515 wahrscheinlich das betreffende Handwerk auch ausübten. Neben den Berufen, die der Grundversorgung der Bevölkerung dienten, stehen vor allem die metallverarbeitenden Gewerbe wie Schmiede, Klingenschmiede, Schlosser und die Gewerbe für einen gehobenen Kundenkreis wie Kürschner und Glaser hervor. Ein in Altschlaining bereits 1438 genannter (Eisen)hammer lieferte das Material für das differenzierte Metallhandwerk, die Lederer von Altschlaining erzeugten das Leder für die städtischen Schuster. Hinzu kamen noch zwei Getreide- und eine Sägemühle am Tauchenbach. Die Bedürfnisse des adeligen Haushalts und des Verwaltungspersonals der Burg bestimmten die Gattung der Gewerbe.¹⁶³ Bereits Ende des 15. Jahrhunderts begannen Stadtschlaininger Handwerker mit der Bildung von Zünften. Am 21. September 1497 genehmigte Georg Baumkircher, gemeinsam mit dem Stadtrat von Schlaining, die Handwerksordnung der Schusterzunft, die älteste Handwerksordnung des Burgenlandes.¹⁶⁴

Die Privilegien von Kaiser Friedrich III. und König Matthias Corvinus begünstigten den Handel der Stadtschlaininger Kaufleute. Diese besuchten die Märkte in der Steiermark und in Niederösterreich. Die Gewölbregister der Wiener Neustädter Firma Alexius Funck¹⁶⁵ und das Register des Rudersdorfer Dreißigers (Zollbeamte) verzeichneten in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts auch Kaufleute aus Stadtschlaining. Gehandelt wurde mit Ochsen, Rindern, Schweinen, Fellen, Häuten, Wolle, Dörr- und Frischobst, Honig, Wachs, Getreide und anderen Naturalien. Zum Import zählten Textilien, Metallwaren, Salz, Gewürze, etc.¹⁶⁶

158 Ebenda

159 MOL, Kopie im BLA Eisenstadt. Vgl. Rudolf Kropf, Andreas Baumkircher als Grundherr. In: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 120–121; ders., Jährliche Einnahmen der Herrschaft Schlaining nach dem Urbar von 1515, in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 122.

160 Prickler 2006, 46.

161 Ebenda 2006, 46–47.

162 Ebenda 48.

163 Ebenda 48; vgl. Rudolf Kropf, Handwerk und Handel in Stadtschlaining von der Mitte des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, in: Kropf/Lehner (Hg.) 2013, 123–125.

164 MOL, Hofkammer, Litterae cehalae abolitae (1813), gedruckt in: Festschrift zur Stadterhebung der Stadtgemeinde Stadtschlaining, 2. Aufl., Stadtschlaining 2006, 253–254; vgl. Harald Prickler, Handwerksordnung der Schuster von 1497, ebenda, 253; Wolfgang Gürtler, Zur Geschichte der Zünfte in Stadtschlaining, ebenda, 249–252; ders., Zur Geschichte der Zünfte im heutigen Burgenland (vom Ende des 15. Jahrhunderts bis ins 19. Jahrhundert), in: Rudolf Kropf/Margarete Wagner, Zünftiges Handwerk, (WAB 117), Eisenstadt 2014, 6–21; ders., Zünfte in Schlaining, ebenda, 204–210.

165 Othmar Pickl, Das älteste Geschäftsbuch Österreichs. Die Gewölbregister der Wiener Neustädter Firma Alexius Funck (1516–ca. 1538), Graz 1966.

166 Prickler 2006, 48–49.

Die Schlaininger Händler betrieben einen umfangreichen Ochsenhandel. Schlachtvieh, das zuvor von den Bauern der Umgebung oder auf den Märkten von Steinamanger, Rotenturm, Rechnitz etc. aufgekauft wurde, lieferten sie nach Pinkafeld und in die Steiermark.¹⁶⁷ Schlaininger Viehhändler führten ansehnliche Mengen an Ochsen auf die Fürstenfelder Märkte und Jahrmärkte von Pinkafeld, Hartberg etc. Allein im Jahr 1539 wurden 197 Ochsen nach dem Westen getrieben. Für den Exporthandel bildeten Schlaininger Kaufleute sowohl untereinander als auch mit Günser Händlern Handelsgesellschaften, wenn sie Ochsen, Salzfische u. a. auf die Jahrmärkte von Hartberg, Pinkafeld, Leibnitz und Trofaiach transportierten.¹⁶⁸ Im Jahr 1514 gab Veit von Fladnitz Stadtschlaining eine Stadtordnung.¹⁶⁹ Diese gibt einen Einblick in die damalige innere Struktur der Stadt, ihre Verfassung und Verwaltung, in die Landwirtschaft, Viehzucht und Flurgestaltung, das Handwerk, den Handel, das Marktwesen u.a.¹⁷⁰ Die Befugnisse der Stadtgemeinde waren nicht allzu umfangreich. Aus der Ordnung geht nicht hervor, ob die Stadt die Blutgerichtsbarkeit besaß, daher wurde Stadtschlaining von manchem Historiker in die Reihe der Minderstädte (Stadt mit eingeschränktem Stadtrecht) eingereiht.

An der Spitze der Stadt agierte ein jährlich gewählter Stadtrichter, den der Stadtherr aus vier von der Gemeindeversammlung vorgeschlagenen Personen bestimmte. Ihm zur Seite standen zwölf Räte, wobei der Stadtrichter und die Gemeindeversammlung je sechs auswählten. Die Einrichtung eines Äußeren Rates unterblieb wegen der zu geringen Zahl der Einwohner. Zu den wichtigsten Aufgaben des Stadtrichters gehörten die Rechtsprechung für die Bürger, die Sperre und das Öffnen der drei Stadttore und die Organisierung der Bewachung der Stadt. Für kleinere Reparaturen standen dem Stadtrichter die Einnahmen aus der Stadtmaut und das Standgeld von den Jahrmärkten zur Verfügung. Am Freitag war der ständige Gerichtstag.¹⁷¹

Als Beglaubigungsmittel für Schriftstücke diente das Stadtsiegel. Mit Genehmigung des Stadtrichters und nach Entrichtung einer Gebühr durften die Bürger das Stadtsiegel für eigene Zwecke benutzen, bei Fremden musste der gesamte Rat zustimmen.

Um das Bürgerrecht zu erwerben, war der Besitz eines Hauses in der Stadt Voraussetzung. Neue Stadtbewohner mussten sich innerhalb von zwei Wochen beim Stadtrichter melden und einen Treueschwur ablegen.¹⁷²

Wichtige Bestimmungen der Stadtordnung betrafen auch die Verwendung „rechter Maße und Gewichte“. Die Stadt besaß eigene Maße und Gewichte, mit deren Kontrolle zwei Stadträte betraut waren. Vier Mal im Jahr sollten sie z.B. bei den Weinschenkern die Eichung („Vachung“) überprüfen. Bei Verwendung unrechtmäßiger Gewichte oder Maße gab es schwere Strafen.¹⁷³

In der Stadt wurden vier Jahrmärkte mit einem besonderen Rechtsschutz abgehalten, der Freieung 14 Tage vor und nach dem Markt. Marktplatz war der Hauptplatz der Stadt, wo jeweils am ersten Sonn-

167 Harald Prickler, Der Güssinger und Schlaininger Steiermark-Handel in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts, in: Burgenländische Heimatblätter 35, 1973.

168 Prickler 2006, 48–49.

169 „Harnach folgen die ordnung Gemeiner Stat Slening.“ Die Stadtordnung von Veit von Fladnitz aus dem Jahr 1514 ging 1945 verloren. Eine Abschrift von Béla Seregély vom 30. Juli 1920 befindet sich im Archiv Kropf, Nachlass Eugen Höbe. Gedruckt in: Döcker/Kropf (Red.) 1992, 387–411; vgl. Michael F. Bothar, Ein Beitrag zum Stadtrecht von Stadtschlaining, in: Burgenländische Heimatblätter 11, 1949; Oskar Gruszecki, Das „Stadtrecht der Stadt-Schlaining“, ebenda.

170 Vgl. Rudolf Kropf, Die Stadtordnung von Stadtschlaining aus dem Jahr 1514, in: Döcker/Kropf (Red.) 1992, 239–253 (= Kropf 1992). Über die einzelnen Punkte der Stadtordnung siehe im Folgenden: Prickler 2006, 49–63.

171 Kropf 1992, 244–248; Prickler 2006, 49–51.

172 Kropf 1992, 248–250.

173 Prickler 2006, 53–54.

tag nach den „Quatembern“ der Jahrmarkt stattfand. Stadtschlaining verfügte auch über einen Wochenmarkt, jeweils am Montag bis 11 Uhr. Krämer (Fragner) und Zwischenhändler durften erst kaufen, wenn die Waren schon eine Stunde angeboten wurden, damit sollte den Schlaininger Bürgern ein Vorkaufrecht gesichert werden. Lebensmittel waren nicht an die Marktordnung gebunden.¹⁷⁴

In der Stadt bestanden vier Fleischbänke, für deren Benutzung die Fleischhauer 15 Pfund Unschlitt abliefern mussten. Eigens bestimmte Räte oder Bürger führten die Fleischbeschau durch. Montag bis Donnerstag versorgten die städtischen Fleischhauer die Stadt. Bei zu geringem Fleischangebot durften auch andere und die Gäumeister während der ganzen Woche Fleisch verkaufen.¹⁷⁵

Der Weinausschank stand jedem Bürger frei. Für das Schankrecht mussten die Schlaininger das „Ungeld“ (Steuer – 3/35 oder 8,6 %) entrichten, das in Ungarn sonst nicht gebräuchlich war.¹⁷⁶

Baupolizeiliche und „sanitäre“ Angelegenheiten betrafen in erster Linie das aus den Höfen in Rinnen abgeleitete Regenwasser.

Umfangreiche Anordnungen befassten sich mit der Flurnutzung und mit der erlaubten und unerlaubten Viehweide; es wurde bestimmt, wann und wo man Rinder, Pferde, Schweine, Schafe, Ziegen und Gänse auf die Weide treiben durfte. Weitere Punkte betrafen die eventuellen Schäden durch die Viehweide.¹⁷⁷

Die Stadtordnung befasste sich auch mit den öden Häusern als Folge der spätmittelalterlichen Wüstungsperiode und den Grundstücken sowie deren Bewirtschaftung.¹⁷⁸ Für die Stadt des ausgehenden Mittelalters war vor allem die Sauberkeit der Gassen, Straßen und Plätze wichtig. Kot, Mist, Unflat, Asche etc. durften nicht auf die Straße geleert werden.

Zur Überwachung der Stadtmauer und der Stadttore wurde vom Stadtrichter eine Stadtwache eingesetzt. Nächtliches Ein- und Aussteigen über die Stadtmauer war verboten.¹⁷⁹

In der Stadtordnung nimmt die Rechtsprechung einen umfangreichen Platz ein. Die Ahndung von Straftaten, z. B. das Zücken einer Waffe oder Vergehen wie Ehrenbeleidigungen, schimpfende und schlagende Frauen bzw. heimliches Auflauern, weiters die Verurteilung von Malefiz-Tätern (Dieben, Mördern, Räubern etc.) sowie die Auslieferung von Verbrechern an den Stadtherrn zählten zu den wichtigsten Handlungen eines Stadtrichters. Die Stadtordnung enthielt auch die Niederschrift alten Gewohnheitsrechts und wendete sich vor allem gegen die Gotteslästerung. Ein eigener Passus bezüglich Hausfriedensbruch betraf den geschützten Bereich des Hauses und der dazugehörenden Hofmark.¹⁸⁰

Was zeichnete die Person Andreas Baumkircher besonders aus? Er war, wie Enea Silvio Piccolomini berichtete, von hünenhafter Gestalt und auch von dementsprechender Körperfülle. Baumkircher wird vielfach als ein äußerst kräftiger Ritter beschrieben. Seine Ausbildung als junger Mann am Hof von Friedrich V. in Wiener Neustadt fokussierte sich auf das Kriegshandwerk, darin er es zur Spitze brachte, wie der Chronist Johannes Hinderbach schrieb. Diese Lehrzeit bildete die Basis für Baumkirchers spä-

174 Kropf 1992, 250–251; Prickler 2006, 54–55.

175 Prickler 2006, 55.

176 Ebenda.

177 Kropf 1992, 252; Prickler 2006, 56–58.

178 Wilhelm Abel, Die Wüstungen des ausgehenden Mittelalters, (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 1), 2. Aufl. Stuttgart 1955.

179 Prickler 2006, 58–59.

180 Kropf 1992, 248; Prickler 2006, 59–60.

tere, erfolgreiche Kampfbereitschaft. Das Kriegshandwerk, vorwiegend im Dienst verschiedener Herren ausgeübt, bildete den Grundstein für die späteren kriegerischen Aktivitäten, die letztlich sein Leben bestimmten. Schon als junger Mann hatte der berittene, mit schwerer Rüstung in den Kampf ziehende adelige Krieger die sozialen, kulturellen, rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse seiner Zeit erkannt. Bis 1463 kämpfte Baumkircher fast ausschließlich gemeinsam mit seinem Freund Ulrich von Grafenegg für Friedrich III., Ladislaus Postumus, Ulrich von Cilli und wieder Friedrich III. Dazu gesellten sich später noch Berthold von Ellerbach, die Grafen von St. Georgen und Bösing, Hans und Ulrich von Liechtenstein sowie andere. Im Jahr 1452 wechselte diese Gruppe von Friedrich III. ins Lager von Ladislaus Postumus und kehrte nach dessen Tod zum Kaiser zurück. Für ihre Verdienste, vor allem um die Wahl Friedrichs zum ungarischen König 1459, wurden diese Aufsteiger mit Grundbesitz und Privilegien, z.B. das Münzrecht, belohnt.

Andreas Baumkircher war selbstherrlich, stets auf seinen Vorteil bedacht und verfolgte konsequent gesteckte Ziele. Die Bevölkerung mochte ihn nicht, fürchtet ihn eher. Daher empfahl ihm 1456 König Ladislaus V. eindringlich, zu den Bürgern von Pressburg gute Beziehungen aufzunehmen und diesen seine Unterstützung zu gewähren.¹⁸¹ Bei den Wienern waren Baumkircher und Grafenegger mehr gefürchtet als der Kaiser.

Anfangs erstrebte Baumkircher Schenkungen von Grundbesitz und dadurch wirtschaftliche Absicherung; er erweiterte sukzessive seine Privilegien, auch als mächtig gewordener Freiherr von Schlaining. Auffallend für Baumkirchers Söldnertum waren einerseits die mitbeteiligten Gefährten, vielfach ebenfalls „Aufsteiger“, wie Grafenegger, Ellerbacher, die Grafen von St. Georgen und Bösing u.a. und andererseits sein Schwenk zu den jeweiligen Regenten, wenn er sich daraus einen Vorteil versprach. Das Jahr 1463 stellte diesbezüglich eine Zäsur dar, weil bei diesem strategischen Wechsel Baumkirchers von Friedrich III. zu Matthias Corvinus seine „treuen Gefährten“ erstmals nicht mitzogen, was letztlich zu einer gewissen, zunehmenden Distanz zu den früheren Kampfgenossen führte. Sein Freund Ulrich von Grafenegg blieb kaisertreu, obwohl er sich wegen seiner ungarischen Güter um gute Beziehungen zu Matthias Corvinus bemühte. Auch Baumkirchers Freund Georg Peltl von Schönberg, Propst von Pressburg, der zu beiden Herrschern gute Kontakte hatte, folgte ihm bei diesem Schwenk zu Matthias Corvinus nicht. Im Dienst des ungarischen Königs war Baumkircher erstmals allein, ohne den Mitkämpfer Ulrich von Grafenegg.

Baumkircher erkannte zu spät, dass sein Einzelgängertum letztendlich erfolglos bleiben musste. Seine ehemaligen Weggefährten beteiligten sich auch nicht an der Baumkircherfehde. Dies erklärt teilweise Baumkirchers Engagement in der Steiermark, seine Verschwägerung mit dem Haus Stubenberg und den Erwerb von Gütern in der Steiermark sowie den Eintritt in die steirischen Landstände, wodurch er wieder in einem Land des Kaisers Fuß fassen wollte. Der Schritt an die Spitze der steirischen Adelsopposition war wohl die lang angestrebte Führungsposition, die er unter Matthias Corvinus nicht fand und in Verkennung der Situation in der Baumkircherfehde weiterführte.

Zu den markanten Tugenden Baumkirchers zählten Disziplin, uneingeschränkte Treue zum jeweiligen Dienstherrn, solange er in dessen Dienst stand und exzellente Kriegsführung, weil er zweimal, 1452 in Wiener Neustadt und 1462 in Wien, den Kaiser in einer schier aussichtslos scheinenden Situation rettete. Gerade diesbezüglich spielte Baumkircher oft Vabanque – er setzte alles aufs Spiel, letztlich am 23. April 1471 sein Leben.

181 AMB Nr. 3112, 1456 XII 19 Ofen.

DIE REGIONALE POLITISCHE SITUATION ZUR ZEIT DES ANDREAS BAUMKIRCHER

Christian Lackner

Am 17. Feber 1459 trafen in Güssing vierundzwanzig vorwiegend in den west- und südwestungarischen Komitaten ansässige Herren zusammen, um Kaiser Friedrich III. zum König von Ungarn zu wählen. Seit dem Tod des Königs Ladislaus V., so die unter diesem Datum ausgefertigte Wahlurkunde, habe das Stefansreich viele Widrigkeiten und Gefahren durchlebt und sei ohne gekrönten Herrscher, gleichsam ohne Oberhaupt gewesen (*post obitum memorati domini nostri regis varia impedimenta, incommoda et pericula perpessum et absque coronato rege tanquam acephalum fuit et hodie est*). Einhellig hätten die Versammelten jetzt Kaiser Friedrich III., der ja auch *sacram denique memorati regni coronam* bei sich verwahre, zum König gewählt und diesen *supplici prece et humili instancia* ersucht, die Wahl anzunehmen¹. Treibende Kraft der Versammlung und Haupt der prokaiserlichen Magnatenpartei war der Hausherr und Gastgeber in Güssing Nikolaus Ujlaki, vom jungen König Matthias seines Amtes enthobener Wojwode von Siebenbürgen, assistiert vom gleichfalls entmachteten Palatin Ladislaus Garai. Dass Ujlaki versicherte, Friedrichs ungarischem Königtum ohne dessen finanzielles oder militärisches Engagement zur Anerkennung zu verhelfen, mag Friedrichs Bereitschaft, sich auf die Wahl einzulassen, sehr befördert haben. Aber auch der Wechsel an der Spitze der Kurie – am 3. September 1458 hatte der langjährige Sekretär des Kaisers Enea Silvio Piccolomini als Pius II. den Stuhl Petri bestiegen – wird Friedrichs Entscheidung beeinflusst haben, durfte er doch von diesem Unterstützung und Anerkennung für sein ungarisches Königtum erwarten. Die Hoffnungen in den Papst, den Friedrich anscheinend schon um den Jahreswechsel 1458/59 über die Verhandlungen mit ungarischen Magnaten informierte², wurden freilich enttäuscht. Pius II., der den Kampf gegen die Osmanen zur wichtigsten Aufgabe seines Pontifikats erklärte und dieser alles unterzuordnen entschlossen war, empfand die ungarische Thronkandidatur Friedrichs als lästiges Hindernis für eine wirkungsvolle Türkenabwehr. Wohl wies Pius die wilden Anwürfe, die die Gesandten des Corvinus im Herbst 1459 auf dem vom Papst zur Vorbereitung des Türkenkampfes nach Mantua berufenen Fürstenkongress gegen den Kaiser vorbrachten, ab – laut seiner, Pius, eigenen Darstellung in den *Commentarii* sei er in offener Versammlung den ungarischen Gesandten mit den Worten entgegengetreten: *Preter rem et contra rem Hungari, locuti estis* (Was ihr vorbringt, ist hier nicht am Platz und läuft der Sache zuwider)³ –, doch tatsächlich hatte Pius dem Kaiser schon im April 1459 bald nach der Güssinger Wahl mit kaum verhohlener Verärgerung sein Mis-

1 Druck der Wahlurkunde: Stephanus Kaprinai, *Hungariae diplomatica temporibus Mathiae de Hunyad, regis Hungariae* 2, Wien 1771, 249–252, Nr. VII. Zur Sache vgl. Brigitte Haller, *Kaiser Friedrich III. und die Stephanskronen*, MÖSTA 26, 1973, 94–147, hier 126–129 (= Haller 1973); Jörg K. Hoensch, *Matthias Corvinus. Diplomat, Feldherr und Mäzen*, Graz–Wien–Köln 1998, 67f. (= Hoensch 1998).

2 August Theiner, *Vetera monumenta historica Hungariae sacram illustrantia. Maxima partem nondum edita ex tabulariis Vaticanis deprompta collecta ac serie chronologica disposita. Tomus secundus ab Innocentio PP. VI. usque ad Clementem PP. VII. 1352–1526*, Rom 1859/60, ND Osnabrück 1968, (=Theiner 1968) 325, Nr. 498 (13. April 1459): *... iam Spoleti essemus, reddite sunt nobis littere Serenitatis tue, quibus nobis significabas, per nonnullos ex Regni Hungariae Baronibus tractari, ut ad id Regnum in Regem eligereris..*

3 Pius II, *Commentarii rerum memorabilium que temporibus suis contigerunt*, ed. Adrianus van Heck, *Studi e Testi* 312/13, Città del Vaticano 1984, I 219 (= Pius II 1984).

sfallen über die kaiserliche Einmischung in innerungarische Verhältnisse ausgedrückt. Der Kaiser, der auf die Einflüsterungen einiger ungarischer Barone gehört habe, möge, so der Papst in einem Schreiben vom 2. April 1459 aus Siena, sich seiner Verantwortung für die gesamte Christenheit besinnen und sich fragen, *an hoc tempore ad honorem tuum et conservationem christiane plebis conducat inquietorum consilia audire*. Sollte der Kaiser nicht besser auf das Urteil der gesamten Welt achten, als den verlockenden Versprechungen einiger weniger Gehör schenken (*mallet totius orbis iudicium intueri, quam paucorum sediciosa promissa audire*)⁴.

Unter den Wählern von Güssing, die, näher besehen, eine durchaus heterogene, eigentlich nur durch gemeinsame Gegnerschaft gegen die Familie Hunyadi zusammengeführte Gruppe abgaben, befand sich als *comes Posoniensis* auch Andreas Baumkircher⁵. Gleich den anderen prokaiserlichen Herren ließ er sein Siegel – übrigens der älteste heute erhaltene Abdruck desselben⁶ – an das Wahldokument hängen, welches Kaiser Friedrich III. einige Tage nach der Güssinger Versammlung in Wiener Neustadt übergeben worden sein dürfte. Und Baumkircher zeichnete sich auch in der Folge in dem Gefecht bei Körmend aus, wo die Parteigänger Kaiser Friedrichs am 7. April 1459 einen blutigen Sieg über die Corvinus-treuen Truppen erringen konnten. All das ist gut bekannt, und zwei Symposien in Schlaining 1982 bzw. 1989⁷, die Andreas Baumkircher bisher gewidmet waren, haben viele Facetten seiner Biographie ausgeleuchtet. In der diesjährigen Schlaininger Tagung wird diese schillernde Persönlichkeit des 15. Jahrhunderts noch einmal in den Mittelpunkt gerückt. Mein Vortrag mit dem Titel „Die regionale politische Situation zur Zeit des Andreas Baumkircher“ will auf das Tagungsthema einstimmen, nicht mit einem globalen Zeitpanorama – das wäre hier auch nicht zu leisten –, sondern mit einer regionalen Perspektive auf jene politisch-kulturellen Kleinräume, in welchen der Protagonist unserer Tagung sich bewegt hat. Es sind dies, wie ich meine, vor allem zwei Regionen, und sie haben etwas gemeinsam, es sind Grenzräume. Da ist zunächst natürlich das österreichisch-ungarische Grenzgebiet, jene Region, die der Biographie des Andreas Baumkircher unzweifelhaft über weite Strecken ihren Stempel aufgeprägt hat. Indes noch eine zweite Region verdient unsere Aufmerksamkeit. Aufgewachsen ist Andreas Baumkircher im krainisch-friulanischen Grenzgebiet zwischen Karst und Adria.

Grenzräume und deren Geschichte haben nun gerade in den letzten zwei Jahrzehnten vermehrt das Interesse der historischen Forschung auf sich gezogen, ja eine eigene Forschungsrichtung – die Grenzforschung – konnte sich etablieren. Nicht nur die Grenzlinie, real oder imaginiert, und deren Wahrnehmung, die identitätsstiftende Funktion und „fremdheitsgeschichtliche“ Dimension der Grenze, sondern auch der Grenzraum und die Grenzgesellschaften bilden Themenfelder der Grenzforschung⁸. „Frontiers

4 Theiner 1968, 324 Nr. 496. Vgl. dazu auch Haller 1973, 138f., Hoensch 1998, 68.

5 Zu den Wählern vgl. August Ernst, Zur Frage der von Ungarn an Österreich verpfändeten Herrschaften. Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs 5, 1957, 387–412, hier 400f. (= Ernst 1957) und ausführlich Haller 1973, 126–128.

6 Roland Schäffer, Die frühen „krainischen“ Baumkircher. Überlegungen zu Herkunft, Genealogie und Wappen einer spätmittelalterlichen „Aufsteigerfamilie“, in: Reinhard Härtel (Hg.), Geschichte und ihre Quellen. Festschrift für Friedrich Hausmann zum 70. Geburtstag, Graz 1987, 199–211, hier 207 (= Schäffer 1987).

7 Vgl. die Tagungsbände: Rudolf Kropf/Wolfgang Meyer (Hg.), Andreas Baumkircher und seine Zeit. Symposion im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 24.–26. September 1982 auf Burg Schlaining, (WAB 67), Eisenstadt 1983 (= Kropf/Meyer 1983); Ulrike Döcker/Rudolf Kropf (Hg.), Andreas Baumkircher: Erben und Nachfolger. Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 20.–24. September 1989 auf Burg Schlaining, (WAB 88), Eisenstadt 1992 (= Döcker/Kropf 1992).

8 Zur Grenze im Mittelalter vgl. David Abulafia/Nora Berend (Hg.), Medieval Frontiers: Concepts and Practices, Aldershot 2002; ein Forschungsüberblick bei Nikolas Jaspert, Grenzen und Grenzräume im Mittelalter: Forschungen, Konzepte und Begriffe, in: Klaus Herbers und Nikolas Jaspert (Hg.), Grenzräume und Grenzüberschreitungen im Vergleich. Der Osten und der Westen des mittelalterlichen Lateineuropa, Europa im Mittelalter 7, Berlin 2007, 43–70.

have two sides, and societies on both are part of the picture“, so formulierte Nora Berend eindringlich⁹. Der Grenzraum erscheint hier primär als Kontaktbereich, als „Knotenpunkt der Verflechtungsgeschichte“, mitunter auch als eine intermediäre Zone, der ein eigener Charakter, eigene politische, wirtschaftliche und institutionelle Strukturen zuerkannt werden.

Um 1420 geboren, war Andreas in jenem am südwestlichen Rand Krains, keine 30 km von Triest entfernt gelegenen Wippach beheimatet, wo ein Lebensalter später, am 23. August 1486 der berühmte Russland-Reisende Sigmund von Herberstein zur Welt kam. Seit dem Ende des 14. Jahrhunderts besaßen die niederadeligen Baumkircher dort in einem eng begrenzten Gebiet kleineren Lehensbesitz im Ausmaß von ca. 20 bis 30 Huben¹⁰. Andreas' Vater Wilhelm Baumkircher ist 1415 und dann wieder 1437 und 1439 als landesfürstlicher Pfleger von (Ober-)Wippach bezeugt¹¹. Ob Andreas Baumkircher gleich Sigmund von Herberstein in Wippach *teutsch und windisch, baid sprachen* gelernt hat¹², wissen wir nicht. Autobiographisches, das uns darüber Aufschluss geben könnte, hat Baumkircher im Unterschied zu Herberstein nicht hinterlassen. Der Herbersteiner erinnert sich in seiner Autobiographie auch daran, in Wippach *erstlich in die schuel gelassen* worden zu sein. In diesem Punkt lassen uns die Quellen bei Andreas Baumkircher gänzlich im Stich. Nichts erfahren wir über Schule und Bildung. Wenn es zutrifft, dass zwei Schreiben vom 26. September 1458 bzw. ca. 1460–63 von Baumkirchers Hand herrühren¹³, dann wäre mindestens die Literalität unseres Protagonisten gesichert. Der Ort, wo er diese Fertigkeiten erlernt haben mag, bleibt unbekannt. Wir wissen nur, dass der junge Andreas bald schon an den Hof des späteren Kaisers Friedrich III. kam¹⁴, während der Vater Wilhelm Baumkircher ab dem Jahre 1440 als Hauptmann der österreichischen Exklave Pordenone in Friaul fungierte, ein wichtiger Verwaltungsposten, den er rund ein Jahrzehnt bekleidete¹⁵. Andreas Baumkirchers Vater hat das Gebiet zwischen Karst und Adria, wo die „inneren Lande“ Kaiser Friedrichs III. und die Republik Venedig aneinandergrenzten, zeit seines Lebens, so scheint es, nicht verlassen. Es war dies eine multiethnische, kulturell vielfältige Region, durchschnitten von einer Grenze, die man sich freilich nicht linear verlaufend und scharf konturiert vorstellen darf. Wir haben es vielmehr mit spätmittelalterlicher herrschaftlicher Gemengelage zu tun, und historisch gewachsene Rechte und Rechtssphären überlappten einander allenthalben in diesem friulanisch-krainischen Grenzraum¹⁶.

9 Nora Berend, *Medievalists and the Notion of the Frontier*. *The Medieval History Journal* 2, 1999, 55–72, hier 64.

10 Sergij Vilfan, *Andreas Baumkircher in Krain*, in: Kropf / Meyer 1983, 263–283 bes. 264–268 (= Vilfan 1983).

11 Vilfan 1983, 265; Schäffer 1987, 203.

12 Vgl. Marija Wakounig, „... hab ich teutsch und windisch gelernnet ...“ Zur Herkunft und zu den kulturellen Wurzeln von Sigmund von Herberstein, in: Christoph Augustynowicz u.a. (Hg.), *Russland, Polen und Österreich in der Frühen Neuzeit*. Festschrift für Walter Leitsch zum 75. Geburtstag, *Wiener Archiv für die Geschichte des Slawentums und Osteuropas* 19, Wien/Köln/Weimar 2003, 15–29, hier 17 (= Wakounig 2003).

13 StLA Urk. Nr. 6689 (1458 Sept. 26); HHStA AUR 1460–1463. Ersteres Schreiben abgebildet bei Roland Schäffer, *Die Baumkircherfehde*, in: Kropf/Meyer 1983, 151–182, hier 155 Abb. 1; Harald Prickler, *Schlaining im Mittelalter*, in: Rudolf Kropf (Red.), *Festschrift zur Stadterhebung der Stadtgemeinde Stadtschlaining*, Stadtschlaining 1992, 51–91, 63 (= Prickler 1992); dort jeweils als „Autograph“ des Andreas Baumkircher bezeichnet.

14 Johann Hinderbach: ... *qui in curia Caesaris a puero relevatus*; zit. nach: Brigitte Haller-Reiffenstein, *Kaiser Friedrich III. und Andreas Baumkircher*, in: Kropf/Meyer 1983, 63–104, hier 69 (= Haller-Reiffenstein 1983).

15 Schäffer 1987, 203 – Nach venezianischen Quellen hatte Wilhelm Baumkircher die Hauptmannschaft in Pordenone noch 1451 inne (vgl. *I Libri Commemorativi della Repubblica di Venezia*. Regesti, ed. Riccardo Predelli, Tomo V [= *Monumenti Storici pubblicati dalla R. Deputazione Veneta di Storia Patria ser. I Documenti X*, Venezia 1901, ND Cambridge 2012], 62 Nr. 195 [1451 V 25]).

16 Zur Geschichte dieses Grenzraumes im 15. Jahrhundert immer noch grundlegend: Fabio Cusin, *Il confine orientale d'Italia nella politica europea del XIV e XV secolo*, 2. Auflage, Trieste 1977 (= Cusin 1977). Einen knappen Überblick bieten Marija Wakounig, in: Arnold Suppan (Hg.), *Zwischen Adria und Karawanken*, *Deutsche Geschichte im Osten Europas*, Berlin 1998, bes. 57–64 und 79–96; Peter Štih, in: *Slowenische Geschichte. Gesellschaft – Politik – Kultur* (Veröffentlichungen der Historischen Landeskommision für Steiermark 40), Graz 2008, 84–90; Vasko Simoniti, ebenda 120–133.

Die innerösterreichische Landesherrschaft Friedrichs III. wies in ihrem südlichen Randbereich einen sehr geringen Verdichtungsgrad auf. Verschiedene Herrschaftsträger standen in lediglich loser Verbindung zum habsburgischen Landesfürsten, ja bisweilen verwischten sich die Abhängigkeitsverhältnisse ganz. Die Grafen von Görz galten hier immer noch als eine regionale politische Größe, wiewohl sie viel von ihrer hochmittelalterlichen Machtstellung in der Region eingebüßt hatten. Solange der Luxemburger Kaiser Sigmund lebte, konnten auch die Grafen von Cilli bis ins Friulanische ausgreifen. Nach 1443 nahm deren Einfluss zwischen Karst und Adria dann merklich ab. Ungebrochen stark war dagegen die Position der Wallseer, die sich als Erben der Herren von Duino zur mächtigsten Kraft zwischen Kvarner und Golf von Triest entwickelt hatten. Wie schlecht es hier um die landesfürstliche Autorität Friedrichs III. den Wallseern gegenüber bestellt war, macht Papst Pius II. in seinen *Commentarii* deutlich. Bald nach seiner Ernennung zum Bischof von Triest 1447 habe er, Eneas, erfahren müssen, dass Reinprecht (IV.) von Wallsee Krieg gegen die Triestiner führe, worunter die Triestiner Kirche schwer zu leiden hatte. Als der Bischof sich darüber bei König Friedrich beklagen wollte, konnte er sich nur durch eilige Flucht aus Triest der Gefangennahme durch den Wallseer entziehen¹⁷. Erst als Wolfgang von Wallsee am 1. September 1465 dem Kaiser Fiume/Rijeka verschrieb, und dessen Bruder Reinprecht (V.) 1470 Prem, Senosetsch/Senožeče und Duino vertraglich an Friedrich III. abtrat, ging ein halbes Jahrhundert wallseeischer Machtentfaltung in diesem Raum langsam zu Ende¹⁸. Die bedeutendste Stadt dieser Region, Triest, das seit 1382 unter habsburgischer Oberherrschaft stand, konnte den Status einer autonomen Kommune lange Zeit behaupten, ehe Friedrich III. 1468 die kommunale Selbstverwaltung aufhob und die Adriastadt seiner landesfürstlichen Gewalt vollständig unterwarf¹⁹.

Auf venezianischer Seite waren die Folgen der Aneignung der friulanischen Patria durch die Serenissima 1420 noch längst nicht ausgestanden, das ungeklärte Verhältnis zum Patriarchen von Aquileja stellte bis in die 1440er Jahre ein offenes Konfliktfeld dar. Zu einer Einigung gelangte die Serenissima auf der Grundlage alter Rechtsverhältnisse zunächst nur mit den Grafen von Görz. In feierlicher Form empfing Graf Heinrich am 1. November 1424 am Markusplatz in Venedig aus der Hand des Dogen Francesco Foscari die Investitur mit den Lehen, die seine Familie vom Patriarchen von Aquileia seit alters innegehabt hatte. Jeder Verhandlungslösung sperrte sich hingegen der von König Sigmund gestützte Patriarch, Herzog Ludwig von Teck. Nach zwei kläglich gescheiterten Versuchen, die Patria gewaltsam zurückzugewinnen – der zweite, mit grausamen Mitteln geführte kriegerische Einfall wurde von dem in venezianischen Diensten stehenden Condottiere Carmagnola 1431 abgewiesen – nahm der Patriarch seine Zuflucht zum Basler Konzil, von dem er 1435 die Exkommunikation des Dogen und der wichtigsten venezianischen Magistrate erreichen konnte. Es war der endgültige Bruch zwischen Papst und radikalem Basler Konziliarismus, der die Entscheidung in der friulanischen Patria herbeiführte. Während Patriarch Ludwig bis zu seinem Tod 1439 in Basel um die Wiedergewinnung seiner weltlichen Herrschaft im Patriarchat stritt, die Basler Konzilsväter ihm in der Person des Bischofs von Trient Alexander von Masovien auch einen Nachfolger bestimmten, der in Friaul freilich nichts auszurichten

17 Pius II 1984, I 67: *Cum redisset Tergestum, comperit Ropertum Walseum bellum aduersus Tergestinos agere, in quo sua potissimum ecclesia lesa est, cuius coloni ex agro pulsi et abacta pecora sunt. Ob quam rem cum cesari questum iret, Roperti, qui eum capere magnopere studebat, sola celeritate uitauit insidias.* Vgl. dazu Cusin 1977, 322. Die Ereignisse gehören wohl ins Jahr 1448.

18 Max Doblinger, Die Herren von Wallsee. Ein Beitrag zur österreichischen Adelsgeschichte. *Archiv für österr. Geschichte* 95, 1906, 235–578, hier 477 u. 482.

19 Vgl. jetzt Daniel Luger, Kaiser Friedrich III. und Triest. Beiträge zur Kulturgeschichte der Verwaltung im Spätmittelalter, ungedr. Magisterarbeit Wien 2010 (= Luger 2010).

vermochte, rückten Papst Eugen IV. und die Serenissima in der Frage des Patriarchats Aquileja einander näher. Mit dem von Papst Eugen zum Patriarchen providierten Kardinal Ludovico Trevisan, der sich dies zu einem Hauptziel gesetzt hatte, kamen die Verhandlungen Venedigs endlich voran. Es dauerte trotzdem noch bis zum Frühjahr 1445, ehe das Verhältnis zwischen Venedig und dem Patriarchen, der auf die weltliche Herrschaft in der Patria verzichtete, eine endgültige und dauerhafte Klärung erfuhr²⁰. Die Beziehungen zwischen Kaiser Friedrich III. und der Republik Venedig galten insgesamt als gut und freundlich. Marin Sanudo bringt es anlässlich der Beschreibung des dritten Besuchs des Kaisers in Venedig im Feber 1468 auf die knappe Formel: *Questa è la terza volta ch' l sia venutto in questa città, et sempre honorato assai*. Mit einem Gefolge von 800 Personen sei Friedrich bei seinem dritten Besuch in der Lagunenstadt angereist. Der Doge sei ihm mit dem *bucintoro* bis San Spirito entgegengekommen, und Friedrich habe im Palazzo des Herzogs von Ferrara Quartier bezogen²¹. Gleichsam zum gewohnten Alltag gehörten die kleinen Grenzkonflikte zwischen den habsburgischen Hauptleuten von Mitterburg/Pazin/ Pisino in Innerisrien und den venezianischen Küstenstädten. *Austriales et Venetos magna de finibus contentio agitaverit et utriusque partis subditi armis contenderint*²², schreibt Piccolomini in seiner Europa. Und er weiß, wovon er spricht, hat er doch selbst mehrmals im Auftrag Friedrichs hier vermittelt, erstmals als Bischof von Triest. Ein Ausgleich im Gebiet zwischen Mitterburg und Montona/Motovun kam zustande²³, von dem Eneas in seinen Commentarii später selbst eingestehen muss, er habe nicht lange gehalten²⁴. Neben der Herrschaft Mitterburg gab auch die in Friaul gelegene habsburgische Exklave Pordenone immer wieder Anlass zu Konflikten, welche das Verhältnis zwischen Kaiser und Serenissima zu stören geeignet waren. Eine solche Begebenheit fällt in den Sommer 1455²⁵. Eneas war wieder mit dabei, und wieder hält er die Sache für bedeutsam genug, um im ersten Buch seiner Commentarii davon Erwähnung zu machen. Es hatte Streit um die Grenzen gegeben und die Venezianer versuchten offenbar per Dekret ihren Leuten jede Verbindung mit den kaiserlichen Untertanen von Pordenone zu untersagen, worauf Eneas und Johann Hinderbach, nachmals Bischof von Trient, auf ihrer Reise zum Papst mehrere Tage in Pordenone mit fruchtlosen Verhandlungen mit venezianischen Gesandten zubrachten – *pervivaces* nennt Eneas die Venezianer mit sichtlicher Verärgerung. Erst eine Rede Piccolominis im Senat in Venedig habe endlich den Durchbruch gebracht. Obgleich der Doge Francesco Foscari sich dagegen stellte, habe Eneas dort durch die Überzeugungskraft seiner Worte eine Rücknahme des „Blockadedekrets“ erwirkt²⁶.

Eine neue Qualität erreichten die regionalen Konfliktszenarien indes in den 1460er Jahren, als Venedig erstmals massiv zum Schutz eigener ökonomischer Interessen gegen das habsburgische Triest voringing. 1463 wurde die weitgehend selbständig agierende Triestiner Kommune durch eine Belagerung in die

20 Pio Paschini, Storia del Friuli, 3. Auflage, Udine 1975, 750–755 (= Paschini 1975); Cusin 1977, 309–316.

21 Marin Sanudo il Giovane, Le Vite dei Dogi 1423–1474, II Tomo (1457–1474), ed. Angela Caracciolo Aricò / Chiara Frison, Venezia 2004, 109.

22 Pius II, De Europa, ed. Adrianvs van Heck, Studi e Testi 398, Città del Vaticano 2001, 95 (XVII 62); zit. nach Cusin 1977, 336.

23 Cusin 1977, 322.

24 Pius II 1984, I 67.

25 Cusin 1977, 336 Anm. 129.

26 Pius II 1984, I 87: ... *Prius tamen quam Romam peterent, iussi sunt in Foro Iulii litem quandam de finibus intercipere, que Venetos inter et Austrie subditos uersabatur. Pro qua re cum diebus pluribus apud Naonis portum moram fecissent, nec peruiuaces Venetorum legatos evincere possent, Venetias se contulerunt et ingressi senatum, quamuis aduersaretur imperatoris cause Franciscus Foscarus, ciuitatis princeps eloquentia et auctoritate potens, senatores tamen Enee uerbis persuasi decretum revocarunt, quo Naonenses cum Venetorum subditis communicare prohibebantur.*

Knie gezwungen²⁷. Die Serenissima scheute jedoch auch jetzt die bedingungslose Konfrontation mit dem Kaiser, begnügte sich mit der Durchsetzung der wirtschaftspolitischen Ziele und lehnte die 1469 von provenezianischen Parteien in Triest, aber auch in Pordenone, vorgebrachten Angebote, die Herrschaft über diese beiden Städte zu übernehmen, ab²⁸.

Es mag nach dem Gesagten überraschen, aber die Grenze zwischen Innerösterreich und der Republik Venedig stellte sich im 15. Jahrhundert als relativ undurchlässig dar. Kaum je gelang es einer Familie aus dem habsburgischen Machtbereich in der venezianischen Terraferma Fuß zu fassen. Offenkundig richtete die Serenissima, wenn sie eines neuen Condottiere bedurfte, ihren Blick nicht in Richtung der krainischen Adeligen, und bei diesen muss es schon als große Ausnahme gewertet werden, dass Wilhelm Baumkircher, Andreas' Vater, wahrscheinlich in der Zeit seiner Hauptmannschaft in Pordenone, eine Eheverbindung mit der friulanischen Adeligen Antonia von (Castel) Porpetto einging²⁹. Zu grenzüberschreitenden Besitz- und Herrschaftsbildungen scheint es kaum je gekommen zu sein. Wenn, dann mussten adelige Familien aus diesem Grenzraum ihren Aufstieg innerhalb des habsburgischen Machtbereichs schaffen. Dass die Chancen hierfür nicht allzu günstig standen, lehrt die wechselvolle Biographie des Niklas Lueger, mütterlichen Großvaters des berühmten Sigmund von Herberstein³⁰. Die besten Möglichkeiten eröffnete noch immer der landesfürstliche Dienst in einer der wichtigen Hauptmannschaften/Pflegen von Pordenone, Triest, Mitterburg/Pazin/Pisino, Wippach/Vipava oder Adelsberg/Postojna, wobei Friedrich III. freilich darauf Bedacht nahm, diese nur bestandweise auszugeben. Verpfändungen, die einer adeligen Herrschaftsbildung Vorschub leisten mochten, vermied der Landesfürst. Wiewohl Andreas Baumkirchers Vater nacheinander drei dieser wichtigen Verwaltungsposten (Wippach, Pordenone und Adelsberg) erhielt, stagnierte dessen Besitzbasis auf sehr bescheidenem Niveau. Für das stets gewinnversprechende Kriegsgeschäft bestand an der Grenze zu Venedig anscheinend nur begrenzt Bedarf. Dass Kaiser Friedrich III., wie im Falle der Belagerung von Triest durch die Venezianer 1463³¹, in größerem Umfang Söldner aufnahm, geschah höchst selten. Für ambitionierte Söldnerführer war das krainisch-friulanische Grenzgebiet also gewiss kein besonders lohnendes Tätigkeitsfeld.

Ganz anders das österreichisch-ungarische Grenzgebiet, der zweite Raum, mit dem wir uns hier zu beschäftigen haben. Anlässlich der ersten Baumkircher gewidmeten Schlaininger Tagung 1982 gab Heide Dienst in ihrem Eröffnungsbeitrag einen Überblick über die österreichisch-ungarischen Beziehungen im Mittelalter bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts. Ihr wohl vor allem auf den Grenzraum zwischen Österreich-Steier und Ungarn bezogenes Resümee: ein „sensibles Wechselspiel von Recht und Macht unter sich ständig wandelnden Koalitionen“ und eine „de facto nicht zu handhabende Abgrenzung von Kompetenzen in zwei Ländern von unterschiedlichen Rechtsanschauungen und voneinander stark abweichendem Sozialgefüge, solange es Grundherren gab, die herkunfts- und/oder besitzmäßig in beiden Ländern verankert waren“³². Wir sprechen also von zwei sehr unterschiedlichen Rechts- und Herrschaftssystemen, getrennt, oder sollte man besser sagen, verbunden durch eine in beide Richtungen vielfach durchlässige Grenze. Es gilt in der historischen Forschung als weitgehend unbestritten, dass die Komitate Wieselburg,

27 Vgl. jetzt die Darstellung der Ereignisse bei Luger 2010, 20–32.

28 Luger 2010, 48.

29 Schäffer 1987, 203.

30 Zu Niklas Lueger siehe Kamillo Trotter, Die Burggrafen von Lienz und zum Lueger, Schlern-Schriften 105, 1954, 51–61; zuletzt Wakounig 2003, 20f..

31 Vgl. dazu ausführlich Luger 2010, 24–30.

32 Heide Dienst, Österreichisch-ungarische Beziehungen im Mittelalter bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts, in: Kropf/Meyer 1983, 13–27 hier 22 (= Dienst 1983).

Ödenburg und Eisenburg – insbesondere deren westliche Teile – im späteren Mittelalter einen politisch, ökonomisch und kulturell offenen Grenzraum zwischen dem Königreich Ungarn und den habsburgischen Ländern Österreich und Steier bildeten. Seit 1438 trat der habsburgisch-hunyadische Gegensatz als politische Konstante beherrschend dazu. Für das Haus Österreich ging es nun stets und vorrangig um die Behauptung bzw. den Wiedererwerb der Stephanskronen. Nur vor diesem Hintergrund ist die Festsetzung der Habsburger an der ungarischen Westgrenze zu verstehen, „als unabdingbare Notwendigkeit“ nämlich für eine erfolgreiche ungarische Thronkandidatur³³. Von Beginn an waren dabei die Hunyadi die schärfsten Konkurrenten des Hauses Österreich. Die Wahl eines Königs aus den Reihen des ungarischen Adels dürfte tatsächlich schon 1445 zur Diskussion gestanden sein. Lassen wir wieder den nachmaligen Papst Pius II. zu Wort kommen. In einem Brief an den Kardinal-Erzbischof von Gran Dionys Szécsi räumte er ein, es gebe in Ungarn viele ausgezeichnete und glanzvolle Familien, viele würden auch geeignet sein, dem Land einen König zu schenken. Da das Land aber nur einen König haben kann, würde der aus den eigenen Reihen Erwählte unweigerlich den Neid der Standesgenossen gewärtigen müssen, der König von Bosnien und der Fürst von Serbien würden ihn nicht anerkennen, geschweige denn die anderen ungarischen Magnaten, die schon König Sigismund und Ludwig schwer ertrugen³⁴. Mit der dynastischen Konkurrenz zwischen Hunyadi und Habsburg als Katalysator mehrten sich nach 1440 die militärischen Auseinandersetzungen im österreichisch-ungarischen Grenzraum und ließen hier ein attraktives Wirkungsfeld für Söldnerführer und Kriegersleute entstehen. Bald schon versammelte sich an dieser Grenze alles, was in Mitteleuropa Rang und Namen im Kriegsgeschäft hatte, voran die berühmten Böhmen³⁵ Jan Jiskra von Brandýs, Pankrác von St. Mikuláš und Jan Vitovec von Heben. Nicht nur die vorteilhafte Auftragslage scheint die Söldnerführer angezogen zu haben, sondern auch die Möglichkeit, hier leichter als anderswo eine eigene Herrschaft aufzubauen. Gewiss die auffälligste Erscheinung unter diesen Männern war Jan Jiskra, der seit dem Ende der 1430er Jahre mit Unterbrechungen bis 1462 weite Teile Oberungarns kontrollierte. Ihm hat Eneas Silvius, der militärischen Fragen überraschend großes Interesse entgegenbrachte³⁶, sogar die Ehre einer Biographie in seinem Werk *De viris illustribus* zuteilwerden lassen. *Giskra mediocris homo stature est, niger, hispidus, letus, animo uasto, nihil pecuniarum cupidus*³⁷, so das in wenigen Strichen hingeworfene Porträt des Eneas von jenem Mann, der sich schon 1444 selbst als oberster Hauptmann des Königs Ladislaus bezeichnete. Der nachmalige Papst rühmt vor allen Dingen die unerschütterliche Treue Jan Jiskras, der fast zwei Jahrzehnte hindurch die wichtigste Stütze habsburgischer Interessen im nordwestlichen Ungarn zuerst als militärisch-politisches Gegengewicht gegen die Anhänger der Jagellonen, ab 1444 sodann gegen die Hunyadi darstellte³⁸.

33 August Ernst, Die verpfändeten Herrschaften Westungarns unter österreichischer Verwaltung, in: Veröffentlichungen des Verbandes Österr. Geschichtsvereine 15, 1963, 11–25, hier 16.

34 Brief von [Anfang Oktober]1445: ... *verum cum non possit nisi unus rex fieri, inter vos autem plures sint diademate digni sitque magna equalitas inter vos, qui non videt magnam invidiam nasci, si quis vestrum in regem sublimetur ... an putandum est, regem Bossne despotumque Rascie et alios Hungarie magnates, qui vix Sigismundum Ludovicumque regem supra se ferebant, jam unum ex vobis equo animo sibi dominantem pati?* ed. Rudolf Wolkan, Der Briefwechsel des Enea Silvio Piccolomini, FRA 2/61, Wien 1909–18, 548–558 n. 189 (= Wolkan 1909); vgl. auch Erik Fügedi, Das Königreich Ungarn (1458–1541), in: Gottfried Stangler (Red.), Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn 1458–1541. Ausstellung Schallaburg 8. Mai–1. November 1982 (Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, N. F. 118), Wien 1982, 17–32, hier 21 (= Fügedi 1982).

35 Uwe Tresp, Söldner aus Böhmen. Im Dienst deutscher Fürsten: Kriegsgeschäft und Heeresorganisation im 15. Jahrhundert, Paderborn u.a. 2004, 44–72 (= Tresp 2004).

36 Vgl. dazu D.S. Chambers, Popes, Cardinals and War. The Military Church in Renaissance and early modern Europe, New York 2006, 53–59.

37 Pius II, *De viris illustribus*, ed. Adrianus van Heck, Studi e Testi 341, Città del Vaticano 1991. Als krasse Gegenbilder zur Lichtgestalt Jan Jiskra zeichnet Eneas Pankrác von St. Mikuláš und Michael Ország, die, wie er meint, allein durch Raub groß geworden seien. Letzterer habe seine bedeutende Herrschaft in Güns schlussendlich eingebüßt, *cum latrociniiis intenderet*.

38 Tresp 2004, 45f. u. 110.

In vieler Hinsicht charakteristisch für die Situation des österreichisch-ungarischen Grenzraums im 15. Jahrhundert erscheint der Kriegszug Friedrichs III. vom Sommer 1445, der dem Habsburger die Kontrolle über wichtige westungarische Plätze wie Güns, Rechnitz, Bernstein oder Schlaining zu brachte³⁹. Regionales und Überregionales erscheint hier aufs engste miteinander verschränkt. Das durch die Königinwitwe Elisabeth 1441 an Friedrich als Pfandschaft übergebene Ödenburg befand sich im Visier verschiedener westungarischer Kastellane, welche sich mit der Übernahme der wichtigen westungarischen Stadt durch den Habsburger nicht abfinden wollten⁴⁰. Nervosität und Unsicherheit herrschte auf beiden Seiten. Im August 1444 erhielt der Wiener Bürgermeister die aus Ödenburg erbetenen Informationen: In Güns, Steinamanger und Steinberg würden rund 400 Reisige unterhalten, über die Mannschaftsstärke der anderen *posseken* in Bernstein, Lockenhaus, Schlaining und Rechnitz wisse man nichts, auch nicht über deren Absichten. Dass jedoch die gesamte hier versammelte Macht sich gegen Österreich wenden könnte, glaubten Bürgermeister und Stadtrichter von Ödenburg nicht, vielmehr sei mit Streifzügen kleinerer Gruppen von 100 bis 150 Leuten zu rechnen, die sich auf die Belagerung von festen Plätzen wohl eher nicht einlassen würden⁴¹. Bei König Friedrich reifte dennoch der Entschluss, eine größere militärische Operation Richtung Westungarn zu unternehmen. Auch den kampferprobten Jan Vitovec wollte er dabei haben. Dieser war *wundt und geschossen*, weshalb Friedrich in Wien die besten Wundärzte aufbieten ließ, um ihn einsatzfähig zu bekommen⁴². Mitte Juli 1445 von Wiener Neustadt aus begonnen⁴³, brachte der Kriegszug rasche Erfolge, von denen allenthalben berichtet wurde, Eneas übertrieb und wusste von 17 eroberten *opida*⁴⁴. Weniger hört man von den Widerständen. Die gab es z. B. in Pinkafeld⁴⁵, und nach der Einnahme von Güns hielt es König Friedrich für unvermeidlich, dort Hinrichtungen anzuordnen⁴⁶. Auch Jan Jiskra treffen wir am Kriegsschauplatz. Er soll damals das Schlaining benachbarte Burg (Ovár) an der Pinka *manibus Theutunicorum* (in die Hände von Deutschen) übergeben haben, so zumindest eine Urkunde vom

39 Vgl. Haller 1973, 106f.; Haller-Reiffenstein 1983, 67f.

40 Ernst 1957, 391f.: Unter den Fehdeführenden begegnen u. a. Dionysius von Vág, Burggraf zu Rechnitz und Hauptmann zu Schlaining, Lasslo von Polányi und Lasslo von Héthy, Burggrafen von Bernstein, u. Benedikt von Linkoháth und Balint von Begete, Buggrafen zu Güns.

41 Quellen zur Geschichte der Stadt Wien II/2, Wien 1900, Nr. 3009; vgl. Harald Prickler, Geschichte der Herrschaft Bernstein, (Burgenländische Forschungen 41), 1960, 20 (= Prickler 1960).

42 Haller-Reiffenstein 1983, 67.

43 Haller 1973, 106. – Am 19. Juli hatte Friedrich sein Lager vor Güns aufgeschlagen, von wo Kaspar Schlick an Ulrich von Rosenberg am 22. Juli berichtete. Vgl. Rudolf Brandsch, Kaiser Friedrichs III. (IV.) Beziehungen zu Ungarn in den Jahren 1440–1453, in: Programm des evangelischen Gymnasiums A. B. zu Mediasch f. d. Schuljahr 1882/83, 1883, 1–52 (= Brandsch 1883) u. ebenda 1883/84, 1884, 1–64, hier bes. II, 6f. (=Brandsch 1884).

44 Wolkan 1909, 546–548 Nrn. 187/188.

45 Stadtarchiv Pinkafeld A/6: Urkunde Kg. Friedrich IV. vom 30. Oktober 1446: ... *als die leuth zu Pinkhafeldt und all ander, die zu dem geschloß Pernstain gehören, von ezlicher todtschleg unnd ander verhandlung wegen in unser swere ungnadt khomben und gefallen sein, daß wir sy derselben handlung aller, wie die ynnzher geschehen sein, begeben und in unser sonder gnadt und schürm genomen haben ...*; vgl. Prickler 1960, 20, der als Datum fälschlich März 1446 angibt.

46 Ausführlich Brandsch 1884, 6f. – Von 80 hingerichteten Günser Bürgern spricht erstmals Ignaz Aurelius Fessler, Geschichte von Ungarn. 2. Bd. 2. Auflage bearb. v. Ernst Klein, Leipzig 1869, 500, der sich dabei auf folgende freilich nicht explizit Güns erwähnende Stelle aus Eneas' *Historia Austriales* beziehen dürfte: *At Fridericus ... exercitu coacto in Hungariam profectus castra latronum obsedit vique obtinuit atque LXXX illorum suplicio furcarum affecit.* (Eneas Silvius Piccolomini, *Historia Austriales* Teil 1: 1. Redaktion, hg. v. Julia Knödler [MGH SS rer. Germ. N. s. 24/1, Hannover 2009] 19 u. Anm. 104). Diese hohe Zahl von Bluturteilen zieht sich seitdem durch die einschlägige Regionalliteratur; z. B. Hans Graf, Die Westungarischen Grenzgebiete vorwiegend von der Mitte des 15. bis zur Mitte des 17. Jhdts., phil. Diss. Wien 1926, 15, Ernst 1957, 392, Prickler 1960, 20 und zuletzt Elisabeth Gmoser, Geschichte der Herrschaft Güns als kaiserliches Kammergut unter österreichischer Verwaltung (1491–1647), (Burgenländische Forschungen 86), Eisenstadt 2002, 65 (= Gmoser 2002).

13. September 1446⁴⁷. Einer dieser *Theutunici* war der junge Andreas Baumkircher, dem wohl als Lohn für seine Teilnahme an dem erfolgreichen Feldzug am 7. Oktober 1446 von Friedrich III. die Herrschaft Schlaining samt der Feste Burg um 500 Gulden verpfändet wurde⁴⁸. Es ging offenkundig darum, neue Burgherren in den eroberten Plätzen zu installieren, die in der Lage waren, sich dort gegenüber den bisherigen Herrschaftsinhabern erfolgreich zu behaupten. Zum Zug kamen Leute aus dem engsten höfischen Umfeld Friedrichs wie sein Rat Walter Zebinger, einer aus der legendären, von Eneas so benannten *Stirica sapientia*⁴⁹, der die Feste und Herrschaft Bernstein um 8 000 Gulden kaufen konnte⁵⁰, daneben auch tüchtige Kriegsleute mit Zukunft nach dem Schlage des aus Schwaben gebürtigen Ulrich Grafenecker, der mit der kleinen Herrschaft Baumgarten eine Schlüsselstellung vor den Toren von Wiener Neustadt an der Verbindungsstraße nach Ödenburg anvertraut bekam⁵¹. Als wichtigster Erfolg Friedrichs in diesem Ungarnkriegszug gilt gemeinhin die Einnahme von Güns, welches der Habsburger 1446 durch die Bestätigung der Stadtprivilegien und die Verleihung eines neuen Wappens auszeichnete⁵². Schloss und Stadt Güns samt Rechnitz gingen 1447 als Pfand um 3 000 Gulden an Bernhard Mitterndorfer⁵³.

Noch ehe König Friedrich seine westungarische Kampagne aufgenommen hatte, war vom ungarischen Reichstag in Pest – und damit bin ich wieder bei der überregionalen Handlungsebene – nach heftigen Debatten am 7. Mai der Beschluss gefasst worden, Ladislaus Postumus als ungarischen Thronfolger anzuerkennen, vorausgesetzt König Friedrich entließe ihn aus der Vormundschaft und gäbe die Stephanskronen heraus. Eine von Kardinal Szécsi angeführte Delegation sollte darüber mit dem römischen König verhandeln⁵⁴. Weil diese und mehrere weitere ungarische Gesandtschaften in der Sache nicht weiterkamen, reagierte Johann Hunyadi, der im Juni 1446 durch den ungarischen Reichstag auf dem Rákosfeld seine Bestellung zum Gubernator bis zur Volljährigkeit des Ladislaus Postumus erwirkt hatte, um die Jahreswende 1446/47 mit einem Zug vor die Tore von Wien und dem fehlgeschlagenen Versuch, die österreichischen Stände für ein gemeinsames Vorgehen gegen Friedrich zu gewinnen⁵⁵. Nach zähen Verhandlungen kam es am 1. Juni 1447 in Radkersburg zu einem zunächst auf zwei Jahre befristeten Waffenstillstand. Das Vertragswerk, das die großen offenen politischen Fragen – Auslieferung des Ladislaus und der Stephanskronen – gar nicht berührte, beließ König Friedrich im Besitz der

47 MOL DL 100575: ... *ipse Iohannes Gyskra ad conservandum manibus Theutunicorum dedisset et assignasset* ...; vgl. Pál Engel, Andreas Baumkircher und Ungarn. Quellen zu Andreas Baumkircher im ungarischen Staatsarchiv, in: Kropf/Meyer 1983, 247–255, hier 247 (= Engel 1983).

48 Druck: Kropf/Meyer 1983, Anhang 351f. Nr.1; vgl. Haller-Reiffenstein 1983, 69f.; Engel 1983, 247f.; Prickler 1992, 60.

49 Zu dieser ironischen Benennung für die Trias Neitperg, Ungnad und Zebinger siehe Eneas Silvius Piccolomini, *Historia Austriacalis* Teil 2: 2. und 3. Redaktion, hg. v. Martin Wagendorfer, MGH SS rer. Germ. N. s. 24/2, Hannover 2009, 513 (= Piccolomini 2009).

50 Prickler 1960, 20f.; Haller-Reiffenstein 1983, 68; vgl. auch Paul-Joachim Heinig, Kaiser Friedrich III. (1440–1493). Hof, Regierung und Politik, Köln/Weimar/Wien 1997, I 180f.

51 Brigitte Haller-Reiffenstein, Ulrich von Grafeneck und seine Nachkommen. Ein Parallelfall? In: Döcker/Kropf 1992, 117–154, hier 120f. (= Haller-Reiffenstein 1992).

52 Denes Radocsay, Gotische Wappenbilder auf ungarischen Adelsbriefen, in: *Acta Historiae Artium Academiae Scientiarum Hungaricae* 5 (1958) 339f., 342 (Abb.) und 356; Ferenc Horváth / Mária Kiss, *Köszeg szabad királyi város titkos levéltára*, Vasi Szemle 1963, Heft 3, 64–85, hier 70 Nrr. 37 u. 38; Haller-Reiffenstein 1992, 121; István Bariska, Ungarisches Stadtrecht an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert. Zur Frage der Städteentwicklung am Beispiel von Köszeg (Güns), in: Döcker/Kropf 1992, 229–237, hier 234 (= Bariska 1992); jetzt auch Gmoser 2002, 65.

53 Regesten Kaiser Friedrichs III. Heft 13: Die Urkunden und Briefe des Österreichischen Staatsarchivs in Wien, Abt. Haus-, Hof- und Staatsarchiv: Allgemeine Urkundenreihe, Familienurkunden und Abschriftensammlungen (1447–1457), bearb. v. Paul Herold u. Kornelia Holzner-Tobisch, Wien/Weimar/Köln 2001, 78 Nr. 46; Bariska 1992, 233f.

54 Ernst 1957, 391, Haller 1973, 106; Hoensch 1998, 36f.

55 Ernst 1957, 393.

meisten Eroberungen des Jahres 1445. Diese werden, wiewohl der ungarischen Einflussphäre faktisch entzogen, ausdrücklich als *in regno Hungarie consistencia* – als zum Königreich Ungarn gehörig – gekennzeichnet⁵⁶.

Sehr unterschiedlich verhielten sich in der Folge die Burgherren, welche König Friedrich in das 1445 eroberte westungarische Gebiet geholt hatte. Während in Güns und Rechnitz ein rascher Wechsel der Pfandherren zu beobachten ist – Mitterndorfer wird schon 1451 nach nur vier Jahren wieder abgelöst –, Walter Zebinger im Vertrauen auf seine höfische Stellung bei Friedrich III. sich anscheinend nicht weiter um eine Absicherung seiner Erwerbung Bernstein kümmerte, suchte der junge Baumkircher den Ausgleich mit den gewaltsam verdrängten Vorbesitzern. Die Herrschaft Schlaining war 1401 durch königliche Schenkung an Georg Tompek von Karlburg (Oroszvár heute Rusovce, Slowakei) aus einer in den Komitaten Ödenburg und Wieselburg begüterten Familie mit Stammsitz in Rohrbach bzw. Walbersdorf bei Mattersburg gelangt⁵⁷. Seit einer Besitzteilung im Jahre 1438 besaßen die Kinder dieses Georg Tompek, Johannes, Katharina und Margarethe je ein Drittel der Herrschaft. Baumkircher entschädigte nacheinander die Besitzrechte des Sohnes Johann Tompek (1451)⁵⁸ und der Tochter Margarethe Himfy (1456)⁵⁹. Dass Baumkircher mit Katharina Tompek verheiratet gewesen sein könnte und so auch noch deren Ansprüche erworben hätte, ist neuerdings vermutet worden, scheint nach den genealogischen Studien Roland Schäffers allerdings unwahrscheinlich⁶⁰. Zur nach allen Seiten vollständigen Absicherung seiner neuen westungarischen Herrschaft Schlaining fehlte Andreas Baumkircher jedenfalls um die Mitte der 1450er Jahre nur noch ein königlich ungarischer Besitztitel. Den erlangte er am 12. bzw. 17. Mai 1455 von Ladislaus Postumus⁶¹ dank der Protektion des Grafen Ulrich von Cilli, in dessen politischen Klientelverband Baumkircher sich mittlerweile begeben hatte und von dem er zum *capitaneus castris Posoniensis*, zum Preßburger Burghauptmann, eingesetzt worden war. Der robuste, baumlange Kriegsmann, *nobilis ex Styria vasto corpore tum viribus validissimis*, wie Eneas Silvius den Andreas Baumkircher dem Leser der *Historia Austriaca* vorstellt⁶², hatte seine Wahl getroffen. Die krainische Heimat endgültig hinter sich lassend, war der aufstrebende Söldnerführer entschlossen, seine Zukunft in Westungarn aufzubauen, wo sich für Männer seines Zuschnitts damals offenkundig weit bessere Chancen boten, als sie Baumkirchers Vater im friulanisch-krainischen Grenzland vorgefunden hatte.

56 Joseph Chmel, *Materialien zur österreichischen Geschichte*. Aus Archiven und Bibliotheken. Bd. 1. (Wien 1837) 238f. Vgl. ausführlich Ernst 1957, 396, Haller 1973, 109f.

57 Irmtraut Lindeck-Pozza, *Zur Geschichte von Schlaining*. Burgenländische Heimatblätter 52 (1990) 79–91, bes. 82f. (= Lindeck-Pozza 1990); Prickler 1992, 57f.

58 Druck der Urkunde vom 13. Juli 1451: Kropf / Meyer 1983, Anhang 352f. Nr. 2; vgl. Engel 1983, 248.

59 Lindeck-Pozza 1990, 87; Prickler 1992, 61.

60 Vgl. Roland Schäffer, *Die späteren „Krainischen“ Baumkircher*. Korrekturen und Hypothesen zu Andreas Baumkirchers Frauen, Kindern und Erbe, in: Herwig Ebner u.a. (Hg.), *Festschrift Othmar Pickl zum 60. Geburtstag*, Graz/Wien 1987, 551–558, bes. 551f.; vorsichtig Lindeck-Pozza 1990, 87.; Prickler 1992, 60f. sieht die Eheverbindung zwischen Katharina Tompek und Andreas Baumkircher dagegen für erwiesen an.

61 Engel 1983, 249; Kropf / Meyer 1983, Anhang 353–355 Nr. 3 u. 4.

62 Piccolomini 2009, 723.

ANDREAS BAUMKIRCHER, LADISLAUS POSTUMUS UND DAS CILLIER ERBE.

Ein historischer Überblick über den Zeitraum 1452/3 bis 1458

Karin Sperl

Auch wenn Ladislaus Postumus bereits kurz nach seiner Geburt 1440¹ zum ungarischen König gekrönt wurde und bereits Urkunden² in seinem Namen ausgestellt wurden, so beschränkt sich seine „tatsächliche“ Regierungszeit auf einen sehr kurzen Zeitraum von ca. fünf Jahren, nämlich auf die Jahre 1452 bis 1457. Auf diesen kurzen Zeitraum lässt sich auch der Kontakt zwischen dem aus der Krain stammenden Heerführer Andreas Baumkircher³ und dem jungen ungarischen König im Wesentlichen beschränken. Dass das Cillier Erbe in einem Atemzug damit genannt wird, ist nicht von ungefähr, denn Andreas Baumkircher hat seine Unterstützung für Kaiser Friedrich III. 1452 aufgegeben und ist gemeinsam mit Graf Ulrich II. von Cilli ins Lager von Ladislaus Postumus gewechselt. In erster Linie erscheint es doch auch ein Wechsel ins Gefolge des Cillier Grafen gewesen zu sein. Das scheint auch grundsätzlich nicht so abwegig, denn die Baumkircher waren Lehensnehmer der Grafen von Cilli, Andreas' Vater Wilhelm gehörte zum Dienst- bzw. Lehensadel der Cillier und Andreas Baumkircher selbst erhält dann 1452 auch von Ulrich II. von Cilli Kaisersberg als Lehen.⁴

Der überraschende Tod von Herzog Albrecht V., als ungarischer und böhmischer König Albrecht II., im Jahr 1439 brachte einige Unruhe in die politische Landschaft des Habsburgischen Herrschaftsbereichs, denn es ging nach der Geburt seines Sohnes Ladislaus 1440 um den Herrschaftsanspruch in den österreichischen Ländern⁵ sowie in den Ländern der ungarischen und böhmischen Krone. Der spätere Kaiser Friedrich III. (1415–1495, ab 1452 Kaiser) wurde durch den Tod Albrechts zum Senior der Familie und von den Ständen zum Vormund Ladislaus Postumus bestimmt.⁶ Königin Elisabeth, Ladislaus' Mutter,

1 Ladislaus wurde am 22. Feber 1440 in Komorn geboren und wurde bereits am 15. Mai 1440 (Pfingsten!) in Stuhlweißenburg zum ungarischen König gekrönt. Vgl. zu den biographischen Eckdaten Gerda Mraz, Ladislaus Postumus, in: Brigitte Hamann (Hg.), *Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon*, Wien 1988, 241-243 (hier allerdings das Krönungsdatum fälschlicherweise mit 15. April 1440 angegeben); Günther Hödl, Ladislaus Postumus, in: NDB 13 (1982) 393f.; zur schwierigen politischen Situation nach dem Tod Kaiser Albrechts II. und dem damit verbundenen Erbstreitigkeiten vgl. Alois Niederstätter, *Das Jahrhundert der Mitte. An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit* (Herwig Wolfram (Hg.), *Österreichische Geschichte 1400–1522*), Wien 1996, 144–147.

2 So z. B. eine Urkunde in der Ladislaus den Fürsten Friedrich und Ulrich, Grafen von Cilli, verspricht, den gefangenen Grafen Ulrich freizulassen, ebenso die übrigen Gefangenen und die Grafen von Cilli wieder in Gnaden aufnimmt und ihnen ihre ungarischen Schenkungen und Pfandschaften bestätigt. Vgl. ÖStA/HHSTA AUR 1441 IV 19.

3 Zur Herkunft und Genealogie Baumkirchers vgl. Franz Krones, *Die Baumkircher. Geschichtliche Untersuchungen*, in: AÖG 91 (1902) 523–639, hier vor allem 543–545 (= Krones 1902), und Roland Schäffer, *Zur Genealogie der Baumkircher*, in: Ulrike Döcker/Rudolf Kropf (Red.), *Andreas Baumkircher – Erben und Nachfolger. Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 20.–24. September 1989 auf Burg Schlaining*, (WAB 88), Eisenstadt 1992, 11–39.

4 Vgl. Krones, *Baumkircher* (wie Anm. 2) 543f.; Elke Simon, *Grundlagen, Möglichkeiten, Grenzen sozialen Aufstiegs im Spätmittelalter am Beispiel Andreas Baumkircher*, DiplArb. Univ. Wien, Wien 2000, 105 (= Simon 2000).

5 Niederstätter 1996, 144f. – Sigmund von Tirol unter Vormundschaft Friedrichs, Friedrichs Bruder Albrecht VI., Friedrich selbst (Innerösterreich) und Ladislaus.

6 Vgl. Niederstätter 1996, 144f.; Brigitte Haller, *Friedrich III. und die Stephanskronen*, in: MÖStA 26, 1973, 94–147, hier vor allem 97–100, worin Haller näher ausführt, dass Königin Elisabeth die Vormundschaft erst Friedrichs Bruder Herzog Albrecht VI. übertragen hatte und erst nach längeren Verhandlungen die Vormundschaft Friedrichs über Ladislaus anerkannte.

übergab Friedrich die aus Ungarn mitgebrachte Stephanskronen und ermöglichte so die Krönung des wenige Wochen alten Ladislaus zum ungarischen König in Stuhlweißenburg.⁷ Die ungarische Königskrone, die Krone des heiligen Stephan, wurde gegen Ende des 13. Jahrhunderts zum Symbol für die rechtmäßige Staatsmacht – nur derjenige, der am richtigen Ort (Stuhlweißenburg), durch den richtigen Würdenträger (den Erzbischof von Gran) mit der richtigen Krone (der heiligen Stephanskronen) gekrönt wurde, war der rechtmäßige König und Herrscher Ungarns.⁸ Doch obwohl alle diese Anforderungen bei der Krönung Ladislaus Postumus erfüllt waren, wurde er von den ungarischen Ständen nicht anerkannt; diese wählten Wladislaw Jagiello von Polen zu ihrem neuen König und erst 1446 akzeptierten die ungarischen Stände Ladislaus als ihren neuen Herrscher.⁹

Bei der Krönung Ladislaus spielte Graf Ulrich von Cilli eine nicht unbedeutende Rolle: Er ist derjenige, der das Schwert bringt, mit dem Ladislaus im Zuge der Krönungsfeierlichkeiten formell zum Ritter geschlagen wird und er ist es auch, der bei der Krönung die Stephanskronen über das Haupt des jungen Königs hält – ein Privileg, das normalerweise einem ungarischen Aristokraten bzw. in diesem Fall Herzog Albrecht VI. zugekommen wäre.¹⁰

„[...] Nũ was der von der Freinstat, Waida niclosch dar zu geordnet, Daz er den Jungen Kung solt Ritter slahen, Darum daz er ein rechter Landsman was. Nũ het der edel graf von Zily ain swert das was beslagen mit silber, vnd verguldet, dar auf was ain Reim gemacht, der hies: „vnvercziegen“, und dasselb schankcht er dem Jungen Kung, daz man sein gnad damit solt Ritter slahen. [...] Da nu der edel Kung auf dem Guldeinen tuech gehalden ward, da hielt im graf Vlrich von Zily die Heilig kron ob dem haupt, vncz das man das Ambt gesang. [...]“¹¹

Diese Ehre wurde Ulrich von Cilli zuteil, obwohl das Verhältnis zwischen ihm und Kaiser Friedrich bereits zu diesem Zeitpunkt stark getrübt war und erst durch einen Ausgleich 1443 beigelegt werden konnte.¹² Zu vermuten ist, dass Ulrich diese Ehre der Tatsache verdankte, dass Königin Elisabeth seine Cousine war.

Das Jahr 1440 ist auch das Jahr, in dem nach den Berichten von Johannes Hinderbach der ca. 20jährige Andreas Baumkircher als Knappe¹³ an den Hof König Friedrichs zur Ausbildung zum Söldnerführer

7 Vgl. Karl Mollay (Hg.), Die Denkwürdigkeiten der Helene Kottanerin (1439–1440), (Wiener Neudrucke, Neuausgaben und Erstdrucke deutscher literarischer Texte 2), Wien 1971, 26–28 Schilderung der Krönungsfeierlichkeiten.

8 Vgl. Anton Radvánszky, Grundzüge der Verfassungs- und Staatsgeschichte Ungarns (Studia Hungarica. Schriften des Ungarischen Instituts in München 35), München 1990, 35; Attila Zsoldos, Die Krone der ungarischen Könige in der Geschichte und der nationalen Tradition, in: István György Tóth (Hg.), Geschichte Ungarns, Budapest 2005, 787–799 (= Toth 2005), in diesem Zusammenhang vor allem 790. Helene Kottaner weist in ihrer Schilderung ebenfalls ausdrücklich darauf hin „[...] Wann Si habent drew gesez in dem Kungreich zu Vngern. Vnd wo der ains abgeet, da mainen Sie, daz der nicht rechtlich Kung sey. Das ain gesez ist daz, vnd das haisst, da zain Kung zu Vngern sol gekro nt werden mit der heilig kron. Das ander, daz in sol kro nen der Ercz Bischoue zu Gran. Das dritt, daz die kronung sol beschehen zu Weissenburgk. [...]“ (Mollay 1971, 27).

9 Peter E. Kovács, Ungarn im Spätmittelalter (1382–1526), in: Toth 2005, 145–223, hier 155 (= Kovács 2005).

10 Vgl. Heinz Dopsch, Cilli – ein Forschungsproblem?, in: Südostdeutsches Archiv 17/18, 1974/1975, 25 (= Dopsch 1974/75).

11 Mollay 1971, 26f.

12 Die Spannungen zwischen den Grafen von Cilli und Friedrich V. (als Kaiser Friedrich III.) gingen auf die Einmischung der Cillier in den Streit um das Bistum Gurk zurück. Der am 17. August 1443 geschlossene Vertrag beseitigte diese Spannungen, die Grafen von Cilli wurden zu gefürsteten Grafen erhoben (nicht in den Fürstenstand erhoben wie von Kaiser Sigmund verfügt) und die Habsburger wurden – für den Fall, dass die Grafen im Mannesstamm aussterben würden – als Erben der Cilli-Herrschaften eingesetzt. Vgl. Niederstätter 1996, 200f.; Dopsch 1974/71975, 25 und Heinrich Koller, Kaiser Friedrich III. (Darmstadt 2005) 94f. (= Koller 2005).

13 Zum Begriff Knappe vgl. die kurze, prägnante Darstellung Ehl, Knappe, in: Peter Dinzelbacher (Hg.), Sachwörterbuch der Mediävistik, Stuttgart 1992, 437; etwas ausführlicher Werner Rösener, Knappe, in: LMA 5, Studienausgabe Stuttgart-Weimar 1999, Sp. 1232.

kommt.¹⁴ Die Quellen sagen nicht sehr viel darüber aus, in wie weit Andreas Baumkircher in die Ereignisse am Hof involviert war. Dass er sich aber zwischen 1440 und 1452 zumindest immer wieder am Hof Friedrichs aufhält, davon kann man ausgehen. Er wurde dort zum Söldnerführer ausgebildet und es ist naheliegend, anzunehmen, dass er an den kriegerischen Scharmützeln auf ungarischem Boden an der Seite Friedrichs teilgenommen hat. Friedrich führte im Namen seines Mündels Ladislaus mehrere Kleinkriege in Ungarn, um diesem seinen Herrschaftsanspruch zu sichern bzw. war gezwungen, Aufstände niederzuschlagen. Unter anderem war auch Ödenburg, das Friedrich von Königin Elisabeth als Pfand für die Unterstützung erhalten hatte, im Juli 1445 hart umkämpft. In diesen Kämpfen waren es vor allem die Söldnerheere auf die sich Friedrich stützen konnte bzw. musste.¹⁵ Im Zuge dieser Auseinandersetzungen konnte Friedrich im Juli 1445 unter anderem auch Güns, Rechnitz, Schlaining und Bernstein einnehmen.¹⁶

Nach den habsburgischen Hausgesetzen stand Friedrich III. die Vormundschaft über Ladislaus bis zur Vollendung dessen 16. Lebensjahres, das wäre bis 1456 gewesen, zu. Die österreichischen Stände formierten sich jedoch und erzwangen eine vorzeitige Herausgabe des 12jährigen bereits 1452 mit der Belagerung Friedrichs in Wiener Neustadt. Friedrich kam gerade als frisch gekrönter Kaiser aus Rom zurück, als er in Wiener Neustadt von den Österreichern belagert wurde. Die in der gängigen Forschungsliteratur vorherrschende Darstellung, Friedrich hätte Ladislaus auf seinen Romzug mitgenommen, um eine „Besitzergreifung“ dessen durch die Stände zu verhindern, relativiert Koller in seiner Friedrich Biographie. Er sieht darin eher das Bedürfnis Friedrichs bei seiner Kaiserkrönung in Rom mit einem möglichst großen Gefolge und im Kreise seiner Familie („dem ganzen ‚Haus Österreich‘“) aufzutreten.¹⁷

Im Zuge der Belagerung Friedrichs III. in Wiener Neustadt kämpft Andreas Baumkircher noch an der Seite des Kaisers. Er verhindert als Anführer eines steirischen Söldnerheeres das Eindringen der Adelsopposition in die Stadt. Im Zuge der Kampfhandlungen soll sich Andreas Baumkircher auch eine Verletzung zugezogen bzw. eine Hand verloren haben:

„Unter diesen zeigte ein Adeliger aus Steiermark, Baumkircher, [...] klare Beweise seiner Tapferkeit, indem er den Angriff des Feindes aufhielt und damit die Möglichkeit gab, das Tor zu schließen. Dort wurde auch dem kaiserlichen Hauptmann die Hand abgeschossen, so dass er, dem schon ein Auge fehlte, auch eine Hand verlor.“¹⁸

14 Brigitte Haller-Reiffenstein, Kaiser Friedrich III. und Andreas Baumkircher, in: Rudolf Kropf/Wolfgang Meyer (Red.), Andreas Baumkircher und seine Zeit. Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 24.–26. September 1982 auf Burg Schlaining, (WAB 67), Eisenstadt 1983, 69 (= Haller-Reiffenstein 1983) (= Kropf/Meyer (Red.) 1983); Johann Hinderbach (1418–1486) stand in den 1440er Jahren im Dienste Herzog Friedrichs V. (als Kaiser Friedrich III.) und verfasste die Fortsetzung zur *Historia austriaca* des Aeneas Silvio Piccolomini. Durch Fürsprache der Kaiserin Eleonore wurde er 1465 zum Bischof von Trient gewählt. Vgl. dazu Frank Fürbeth, Hinderbach, Johannes, in: Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes 5, 2. vollst. überarb. Aufl., Berlin/New York 2009, 446.

15 Vgl. Simon 2000, 79.

16 Vgl. Haller-Reiffenstein 1983, 66–68; vgl. auch die Erwähnung bei Jakob Unrest, *Österreichische Chronik*, hg. von Karl Grossmann (MGH SS 11), Weimar 1957, 6: „[...] Er gewan etwo vil stett und geschloss auf dem Ungrischen, die seinen lannden schaden tetten, mit namen Gunss, Salamin, Pernstainpurk und Liechtenstain, und pestuenden seine lanndt in guetem wessen.“

17 Vgl. Koller 2005, 130; auch Unrests Darstellung erweckt den Eindruck einer „normalen“ Situation (vgl. Unrest 1957, 6); Piccolomini Kap. II,35.

18 „*Inter quos Panchyreus [Paumkircher], nobilis ex Styria, quam vasto corbore tam viribus validissimis, clara suae virtutis documenta demonstravit, qui hostis impetum retinens occludendae portae prebuit facultatem. Illic et capitaneus imperialis manum confossus est, ut, qui carebat oculo, manu quoque careret.*“ Aeneas Silvius de Piccolomini. *Österreichische Geschichte /Historia Austriaca* (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 44, Darmstadt 2005) Kap. VI/19, 498 bzw. 499.

Andreas Baumkircher war bereits 1446 von Friedrich zum Pfleger der Herrschaft Schlaining und der Herrschaft Burg, die später dann nur mehr im Zusammenhang mit der Herrschaft Schlaining genannt wird und dieser wohl einverleibt wurde, bestellt worden; der frühere Burgherr Hans Tompek hatte auf seine Ansprüche verzichtet.¹⁹ Friedrich III. verweigerte Baumkircher allerdings die endgültige, definitive Anerkennung als rechtmäßigen Besitzer von Burg und Herrschaft Schlaining. Wie so vieles, hatte auch dies vermutlich mit mangelndem Kapital zu tun. Pál Engel sieht darin auf jeden Fall den Hauptgrund für den Parteiwechsel Baumkirchers zu Ladislaus Postumus.²⁰

Während der fünfjährigen Regentschaft des Ladislaus Postumus hat Andreas Baumkircher viel erreicht und es bis zum Gespan von Preßburg gebracht; ohne die Unterstützung und den Einfluss des Grafen Ulrich von Cilli, der ja auch sein bzw. seines Vaters Lehensherr war, wäre diese Karriere des Baumkircher in dieser Form vermutlich nicht möglich gewesen, auch wenn seine Fähigkeit als Söldnerführer unbestritten ist.

Mit dem Tod Ulrichs II. von Cilli 1456 stirbt dieses Grafengeschlecht aus, mit Ulrich stirbt aber auch der (große) Förderer und Unterstützer Andreas Baumkirchers.

Nicht ganz unberücksichtigt lassen sollte man die Tatsache, dass der Vater von Andreas Baumkircher, Wilhelm, noch bis 1466 lebte²¹ und damit die Besitzungen der Baumkircher verwaltete. Für Andreas Baumkircher blieb somit gar keine andere Möglichkeit, als sich anderweitig „seine Sporen“ zu verdienen.²²

Die Ereignisse rund um diese Opposition zu Kaiser Friedrich III. und der letztendliche Ausgleich zwischen den beiden sind in der Literatur mehrfach wiedergegeben. In den unterschiedlichen Arbeiten, die sich direkt und indirekt mit Andreas Baumkircher beschäftigen, finden sich viele Angaben und Hinweise, doch nirgends findet man einen zusammenfassenden Überblick.²³ Viel Aufmerksamkeit wird Andreas Baumkircher vor allem im Zusammenhang mit der sogenannten Baumkircherfehde (1469–1471) gewidmet. Die Zeit von Ladislaus scheint wie eine Randnotiz zu sein. In welchem Ausmaß tritt Andreas Baumkircher selbst als „Handelnder“ in Erscheinung, in welchem Ausmaß ist er „nur“ Empfänger, aus dem man Rückschlüsse auf seine Position, seine Stellung ziehen kann.

Wir treffen auf Andreas Baumkircher in den Urkunden weniger als Aussteller, denn als Empfänger. Erstmals nach seinem Seitenwechsel findet Baumkircher in einer Urkunde vom Mai 1454 Erwähnung – hier ist er bereits Stellvertreter des Grafen Ulrich von Cilli, Gespan von Preßburg. Im Mai 1455 erhält Baumkircher von Ladislaus die Herrschaft Burg, Herrschaft und Burg Schlaining sowie die Herrschaft Gerersdorf mit 6 Dörfern.²⁴

Die Verleihung der Herrschaften an Baumkircher wird man nicht ganz zu Unrecht auf den Einfluss des Grafen Ulrich von Cilli zurückführen können: Zum einen ist Ulrich von Cilli seinem Lehensdiener

19 MNL OL DL 100.579 (1446 X 7), Pál Engel, Andreas Baumkircher und Ungarn. Quellen zu Andreas Baumkircher im Ungarischen Staatsarchiv, in: Kropf/Meyer (Red.), 1983, 247 (= Engel 1983).

20 Vgl. Engel 1983, 248; Simon 2000, 104.

21 Vgl. Franz von Krones, Die Baumkircher. Geschichtliche Untersuchungen, in: Archiv für Österreichische Geschichte 91 (1902) 544 und 576.

22 Vgl. Rudolf Kropf, Andreas Baumkircher als Grundherr und Wirtschaftstreibender, in: Kropf/Meyer (Red.), 1983, 191–209, hier vor allem 193.

23 Engel 1983, 248–255 hat in seinem Beitrag einen ersten Überblick über Urkunden aus dem Ungarischen Staatsarchiv berichtet. Er hat dabei jedoch noch nicht alle Urkunden erfasst, denn die Urkunden des Mathias Corvinus, in denen Andreas Baumkircher als „Zeuge“ auftritt bzw. in der Aufzählung der Würdenträger des ungarischen Reiches angeführt wird, fehlen.

24 Vgl. Engel 1983, 254 Anm. 10 und 12; MNL OL DL 100.692, DL 100.693.

Baumkircher verpflichtet, zum anderen wird durch die bestehende verwandtschaftliche Beziehung zum 14jährigen Ladislaus eine Beeinflussung des jungen, noch der Beratung bedürftigen Königs leicht möglich sein.²⁵

Die Grafen von Cilli waren eine nicht zu unterschätzende politische Macht. Es würde den Umfang sprengen, wollte man hier den Aufstieg der Cillier Grafen im Detail schildern. Doch so viel sei hier gesagt: Durch ihre Stellung als Reichsfürsten und durch die durch Heirat entstandenen Verbindungen mit königlichen Häusern konnten sie den Habsburgern auf Augenhöhe begegnen und durch eine geschickte Politik gelang es ihnen, diese Position zu unterstreichen.²⁶ Die Ambitionen Ulrichs II. von Cilli lagen vor allem in einer Ausdehnung seines Machtbereichs in Ungarn und Böhmen, weniger auf österreichischem Gebiet.²⁷

Von König Albrecht II. wurde Ulrich von Cilli zum Landesverweser in Böhmen ernannt, dessen er allerdings 1439 bereits wieder enthoben wurde.²⁸ Nach dem Tod Albrechts versuchte Johann Hunyadi seine Position in Ungarn und Georg Podiebrad in Böhmen zu stärken. Nach dem Tod Albrechts wurde Ladislaus Postumus zwar zum ungarischen König gekrönt, jedoch die ungarischen Stände wählten den Jagiellonen Wladislaw zu ihrem neuen König – und Ungarn war nun einmal ein Wahlkönigtum!²⁹ Mit ein Grund für diese Wahlentscheidung war vermutlich auch die drohende Türkengefahr und Hunyadi hatte sich bereits in der Türkenabwehr verdient gemacht. Als Wladislaw im Zuge eines Türkenkreuzzuges ums Leben kam, wurde Hunyadi im Mai 1445 vom ungarischen Reichstag als Reichsverweser eingesetzt.³⁰ Gleichzeitig wurde auch Ladislaus Postumus als König anerkannt. Die Einführung des Postens eines Reichsverwesers schmälerte die Macht des Königs, weswegen Hunyadi anfänglich gar nicht so daran interessiert war, dass Ladislaus vorzeitig aus der Vormundschaft entlassen würde. Er vereinbarte sogar noch 1450 mit Friedrich III., Ladislaus nicht vor dem 18. Lebensjahr aus der Hand Friedrichs zu fordern.³¹ Dafür konnte Friedrich die ungarischen Besitzungen sowie die ungarische Stephanskronen behalten.

Diese Position stand diametral den Wünschen und Forderungen Ulrichs von Cilli entgegen. Hier musste es zwischen diesen beiden Parteien zu Spannungen und Auseinandersetzungen kommen, denn Ulrich

25 Die in der Literatur angegebene Verwandtschaftsbezeichnung Onkel bzw. Neffe ist nicht korrekt, denn sieht man sich die verwandtschaftlichen Beziehungen genau an, so war Ulrich von Cilli der Großcousin von Ladislaus oder anders formuliert, der Cousin von dessen Mutter Elisabeth von Luxemburg. Die Bezeichnung „Oheim“ in den Urkunden drückt somit einfach die Blutsverwandtschaft zwischen diesen beiden Personen aus. Nichtsdestotrotz mag Ladislaus in Ulrich seinen „nominellen“ Onkel gesehen haben und diesen möglicherweise auch so genannt haben. Bereits Piccolomini stellt dieses Verwandtschaftsverhältnis richtig dar, Kap. V/30, 260/261; Dopsch 1974/1975, 24.

26 Zu den Cilli entsprechende Literatur: Heinz Dopsch, Die Freien von Sanegg und ihr Aufstieg zu Grafen von Cilli, in: Zbornik Mednarodnega Simpozija Celjski Grofje, Stara Tema - Nova Spoznanja : Celje, 27.–29. maj 1998: Sammelband des internationalen Symposiums Die Grafen von Cilli, altes Thema – neue Erkenntnisse (Celje 1999) 23–36; Christian Domenig, „Tuon kunt“ Die Grafen von Cilli und ihre Urkunden (1341–1456) (Diss. Univ. Klagenfurt, Klagenfurt 2004); Peter Stih, Die Grafen von Cilli, die Frage ihrer landesfürstlichen Hoheit und des Landes Cilli, in: *MIÖG* 110, 2002, 67–98, zum Konflikt zwischen den Grafen von Cilli und den Habsburgern bzw. dem Kaiser vor allem 88–92; Johannes Grabmayer Das Opfer war der Täter. Das Attentat von Belgrad 1456 – über Sterben und Tod Ulrichs II. von Cilli, in: *MIÖG* 111, 2003, 286–316; bzgl. Land vgl. Otto Brunner, Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter, unveränd. Nachdruck der 5. Aufl. Wien 1965, Darmstadt 1973, 165–167.

27 Vgl. Dopsch 1974/1975, 23.

28 Ebd. 24.

29 Die Grundlage für die Königswahl durch den ungarischen Adel bildete die Goldene Bulle von König Andreas II. aus dem Jahr 1222, vgl. zu den verfassungsrechtlichen Bestimmungen Radvánszky 1990, 22–27 und 37–42. Das Wahlkönigtum wurde erst 1687 auf dem Reichstag in Preßburg in ein Erbkönigtum umgewandelt, aus Dankbarkeit des ungarischen Adels gegenüber Kaiser Leopold I. für die Befreiung von den Türken – vgl. Radvánszky 1990, 75f.

30 Vgl. Kovács 2005, 157.

31 Haller-Reiffenstein 1983, 69? Kovacs 2005, 159.

strebte die Position Hunyadis als Reichsverweser an und damit auch dessen Sturz. Allerdings gab Hunyadi zwischenzeitlich seine „Unterstützung“ Friedrichs auf und verbündete sich mit den österreichischen und böhmischen Ständen unter der Führung von Ulrich Eitzing, um die vorzeitige Herausgabe oder besser die vorzeitige Aufhebung der Vormundschaft Ladislaus zu erzwingen.³²

Die Ambitionen Ulrichs von Cilli waren auch in den österreichischen Ländern nicht unkritisch beobachtet. Ulrich von Eitzing war hier sein größter Gegenspieler und kurzzeitig konnte er nach der Freigabe Ladislaus aus der Vormundschaft Ulrich von Cilli auch verdrängen.³³

Der Lagerwechsel von Andreas Baumkircher ist nur anhand einer Belehnung des Cilliers erstmals festzumachen und dann erst wieder im Mai 1454, als Andreas Baumkircher als Stellvertreter des Cillier urkundlich auftaucht und zwar in dessen Funktion als Gespan von Preßburg, und Baumkircher als Vizegespan bzw. Hauptmann von Preßburg.³⁴ Ein Mandat Janos Hunyadis vom 11. Mai 1454 belegt Baumkircher in seiner Funktion als Burghauptmann in Preßburg und belegt auch die bei Piccolomini angeführte Augenverletzung.³⁵

Das nächste urkundliche Auftauchen Baumkirchers erfolgt 1455 in Wien, als König Ladislaus ihn mit mehreren Herrschaften belehnt. Es sind dies die beiden Urkunden, ausgestellt am 12. und 17. Mai 1455, in denen Andreas Baumkircher alle Rechte an den Herrschaften Burg (Ovar)³⁶ und Schlaining³⁷ übertragen wird, ebenso wird ihm die Herrschaft Gerersdorf gemeinsam mit 6 Dörfern verliehen.³⁸ Zum anderen überlässt Ladislaus dem Baumkircher die verfallene Burg Dobronya in der heutigen Slowakei.³⁹ Aufgrund dieser Besitzerwerbungen, die sich alle auf dem Gebiet des ungarischen Königreiches befanden, gehörte Andreas Baumkircher nach ungarischem Recht zu den Aristokraten.⁴⁰ Deshalb ist Andreas Baumkircher auch beteiligt an der zwischen ungarischen Adligen und Friedrich III. getroffenen, wenn auch noch nicht gleich wirksamen Übereinkunft betreffend die Burg Güssing.⁴¹ Güssing ist auch 1459 der Ort, an dem Kaiser Friedrich III. von seinen ehemaligen Gegnern den Grafen von Bösing und St. Georgen, Ellerbach und Andreas Baumkircher zum ungarischen Gegenkönig gewählt wird.⁴²

Als Vizegespan, Kastellan bzw. Hauptmann von Preßburg lässt sich Andreas Baumkircher urkundlich bis 1465 nachweisen.⁴³ Der erste urkundliche Beleg für seine Funktion als Gespan von Preßburg ist in einer Urkunde im Stadtarchiv Preßburg, datiert vom 2. Juni 1458, zu finden; darin bestätigt er, dass ihm der Stadtrat die geschuldeten 200 Gulden ausbezahlt hat.⁴⁴

32 Vgl. Joseph Chmel (Hg.), *Materialien zur österreichischen Geschichte aus Archiven und Bibliotheken 2* (unveränd. Nachdruck der Ausgabe Wien 1837, Graz 1971) (= Chmel 1971); Kovács 2005, 159.

33 Vgl. Niederstätter 1996, 146 u. 201.

34 Engel 1983, 248.

35 Ebd. und 254 Anm. 9; MNL OL Fotosammlung DF 240.297.

36 Orig. MNL OL, Urkundensammlung DL 100.646; vgl. Engel 1983, 249.

37 Orig. MNL OL, Urkundensammlung DL 100.647, vgl. Engel 1983, 249.

38 Die Verleihung ist inseriert in einer Urkunde von 1539, MNL OL, Urkundensammlung DL 101.509; vgl. Engel 1983, 249.

39 Vgl. Engel 1983, 249 und 254 Anm. 13; MNL OL, Fotosammlung DF 254.190.

40 Vgl. dazu Radvánszky 1990, 33–35; 1458 ist Baumkircher auch als Gespan von Preßburg urkundlich nachweisbar und die Funktion eines Gespans setzte voraus, dass man zum ungarischen Adel gehörte – vgl. ebd. 35.

41 Vgl. Chmel 1971, Nr. 98, 29. November 1456 und Nr. 99 15. Jänner 1457 – die Vereinbarung wurde getroffen mit Johann von Bösing und St. Georgen, Heinrich und Hans von Liechtenstein-Nikolsburg, Berchtold von Elerbach, Ulrich Grafeneck, Andreas Baumkircher und Hans Entzesdorfer; vgl. Krones 1902, 588.

42 Vgl. Krones 1902, 589; Haller-Reiffenstein 1983, 79.

43 Vgl. auch den Beitrag von Judit Majorossy in diesem Band.

44 StA Preßburg AMB Nr. 3216.

Die Ermordung Graf Ulrichs II. von Cilli in Belgrad durch Ladislaus Hunyadi, Sohn von Johann Hunyadi, im November 1456 löste einen Erbschaftsstreit in großem Umfang aus und konnte erst 1458 zu einem gütlichen Ende gebracht werden. An seinem Erbe waren – abgesehen von der Witwe Katharina – vor allem Ladislaus und Friedrich III. interessiert, aber auch Friedrichs Bruder Herzog Albrecht VI., die Grafen von Görz⁴⁵ und Jan Wittowetz.⁴⁶ Für Andreas Baumkircher war es ebenfalls nicht unbedeutend, wer nun die Nachfolge dieses Herrschaftsbereiches antritt, denn immerhin standen er und sein Vater Wilhelm im Lehen des Cilliers.⁴⁷

Das Cillier Erbe umfasste einen beträchtlichen Besitz in Untersteier, Kärnten, Krain, Slawonien-Kroatien und auch Ungarn (Gespannschaft Preßburg). Ladislaus als ein direkter Verwandter von Ulrich erhebt ganz selbstverständlich Anspruch auf diese Gebiete.⁴⁸ In einem Schreiben von Anfang Feber 1457 an die Witwe Katharina von Cilli artikuliert Ladislaus seinen Anspruch auf das Cillier Erbe und fordert sie auf, ihre Pfleger und Burggrafen anzuweisen, ihm Rechenschaft abzulegen. Eine entsprechende Weisung an diese erfolgt ca. 2 Wochen später durch Katharina.⁴⁹ Auch die Belehnung Andreas Baumkirchers 1457 mit der im ehemaligen Herrschaftsgebiet der Cillier gelegenen Festung Kaisersberg zeigt, dass Ladislaus sich in der Rolle des legitimen Erben von Cilli sah, weist aber auch darauf hin, dass Baumkircher die Forderungen/Ansprüche des ungarischen Königs unterstützte.⁵⁰ Die Darstellung der Ereignisse in der Cillier Chronik unterstreicht zumindest die Unterstützung Baumkirchers für Katharina von Cilli.⁵¹

Mit dem Tod König Ladislaus von Ungarn im November 1457 in Prag fällt zumindest ein Erbschaftsanwärter auf das Cillier Erbe weg.

Kaiser Friedrich III. konnte sich in seinen Forderungen und Ansprüchen auf einen bereits 1443 geschlossenen Vertrag bzw. Ausgleich mit den Cilliern berufen, der den Habsburgern den Erbschaftsanspruch im Falle des Aussterbens der Grafen von Cilli in der männlichen Linie sicherte.⁵² Friedrich III. konnte 1458 mit Katharina von Cilli letztendlich einen Vergleich erzielen⁵³, sodass dann auch sein Bruder Herzog Albrecht VI. formell auf seinen Erbschaftsanteil am Cillier Erbe verzichtete.⁵⁴

Nach der Übereinkunft zwischen Katharina von Cilli und Friedrich gibt auch Andreas Baumkircher seine Opposition auf und wechselt wieder in das Lager Kaiser Friedrichs III. Der Tod Ladislaus löst wieder einmal einen Machtkampf innerhalb des Hauses Habsburg aus und hier unterstützt Baumkircher den Kaiser, was sich in weiterer Folge auch an den Urkunden Friedrichs III. zugunsten Baumkirchers ablesen lässt. Andreas Baumkircher wird auch „Nachfolger“ des Grafen Ulrich von Cilli als Gespan

45 Graf Heinrich von Görz (+1454) war mit Elisabeth von Cilli verheiratet und auch eine Heirat von Heinrichs Sohn Johann mit einer Cilli-Tochter war geplant; vgl. Niederstätter 1996, 202f.

46 Vgl. Franz von Krones, Die Freien von Saneck und ihre Chronik als Grafen von Cilli. Teil 2: Die Cillier Chronik. Text mit kritischer Einleitung und historischen Erläuterungen (Graz 1883) 150-154 (42. Cap.: *Hier wird gesagt wie Jann Wittowetz wieder zu kayser Friedrichs hulden kamb und in kayser zu graven in Seger gemacht het*).

47 Vgl. Krones 1902, 574; Belehnung Wilhelm Baumkirchers mit einem Zehent in 7 Dörfern am 26. September 1455, bereits 1453 ist er als Hauptmann von Adelsberg/Postojna nachweisbar.

48 Vgl. Krones 1902, 586.

49 Vgl. Chmel 1971, Nr. 100; Orig. ÖStA/HHStA AUR 1457 II 24, das Schreiben Ladislaus ist datiert mit Ofen 1457 II 1.

50 Vgl. Engel 1983, 249; Krones 1902, 586.

51 Vgl. Krones 1902, 587; Krones 1883, 40. Cap. (147).

52 Vgl. Dopsch 1974/1975, 25; Niederstätter 1996, 200.

53 Vgl. Chmel 1971, Nr. 121: Verzichtbrief Katharinas von Cilli zugunsten Kaiser Friedrichs III., datiert Warasdin 7. März 1458.

54 Vgl. den Teilungsvertrag Kaiser Friedrichs III. mit seinem Bruder Herzog Albrecht VI. vom 21. August 1458 (ÖStA/HHStA AUR 1458 VIII 21), abgedruckt bei Franz Kurz, Oesterreich unter Kaiser Friedrich dem Vierten. Erster Theil, Wien 1812, 283–287 (Beilage Nr. 18).

von Preßburg und ist darin urkundlich bis 1467 nachweisbar. Er festigt sozusagen seine Position innerhalb des ungarischen Adels und als solcher wirkt er an den Friedensverhandlungen zwischen Mathias Corvinus und Friedrich III. mit. Die weiteren Ereignisse zeigen, dass Andreas Baumkircher sich weiterhin der Seite zuwendet, die ihm (scheinbar) den größeren Vorteil bringt.⁵⁵ Das Kapitel Ladislaus und Cilli ist mit dem erfolgreich durchgesetzten Erbschaftsanspruch Kaiser Friedrichs III. auf das Cillier Erbe endgültig abgeschlossen.

55 Aufgrund der schlechten finanziellen Lage Kaiser Friedrichs III. kam es unter den Landständen und dem Adel zu Unzufriedenheit. Andreas Baumkircher ging 1468 wieder in Opposition zum Kaiser, die Auseinandersetzungen mündeten in den als Baumkircher-Fehde bekannten Ereignissen, die letztendlich zur Enthauptung Baumkirchers 1471 in Graz führten; vgl. die kurzgefasste Darstellung bei Niederstätter 1996, 255–257, ausführlicher bei Roland Schäffer, Die Baumkircherfehde (1469–1471), in: Kropf/Meyer (Red.) 1983, 151–182.

Andreas Baumkircher in den Quellen (v.a. Urkunden) Die folgende Aufstellung entstand im Zuge der Recherchen zu diesem Beitrag und erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit.

Datum	Ort	Inhalt	Quelle	Literatur
ca. 1420/22	Wippach (?)	Geburt Andreas Baumkirchers		KRONES 1902, 579; Roland SCHÄFFER, Zur Genealogie der Baumkircher, in: Ulrike Döcker, Rudolf Kropf (Hg.), Andreas Baumkircher. Erben und Nachfolger (WAB 88), Eisenstadt 1992, 38/39 (Stammbaum)
21.01.1430		Wilhelm Baumkircher verzichtet im Namen seines Sohnes Andreas Baumkircher für diesen und seine Nachkommenschaft gegen die Zahlung von 160 Pfund Pfennig auf alle von seiner verstorbenen Mutter ererbten Ansprüche betreffen die Burgherrschaft Waldeck bei Windischgrätz [Erstnennung von Andreas Baumkircher, zu diesem Zeitpunkt offensichtlich noch minderjährig].	Orig., StLA Urk. 5228c (lt. Krones)	KRONES 1902, 570
[zwischen 1435–1440]		Andreas Baumkircher kommt als Knappe an den Hof Herzog Friedrichs V. (späterer Kaiser Friedrich III.)	Johannes HINDERBACH, Historiae Austriacae ab Aenea Sylvio scriptae, Continuatio in: Adam Franz KOLLAR, Analecta Monumentorum omnis aevi Vindobnonensia. Bd. 2, Wien 1762, col. 566	KRONES 1902, 578, HALLER-REIFFENSTEIN 1983, 69, SIMON 2000, 60; LMA 5, Sp. 1232
22.02.1440	Komron	Geburt Ladislaus Postumus		
15.05.1440	Stuhlweißenburg	Krönung Ladislaus zum ungarischen König		
13.09.1446		König Friedrich III. erobert die Herrschaften Schläiming und Burg.	Orig., MOL DL 100.575	ENGEL 1983, 247

07.10.1446	Wien	König Friedrich verpfändet Burg und Herrschaft Schlaining an Andreas Baumkircher	Orig., MOL DL 100.579	ENGEL 1983, 247
22.11.1447	Wien	König Friedrich bestätigt, dass Andreas Baumkircher, Pfleger zu Schlaining (Andre Pämkircher unser phleger zum Sleinkg), stellvertretend für dessen Vater Wilhelm, Hauptmann zu Portenau, in Gegenwart etlicher seiner Räte eine Rechnung über die Herrschaft Portenau für acht Jahre ab unserm lieben Frawn tag zu der liechtmelß (Februar 2) 1440 bis zu der liechtmelß schirristkumftig (1448 Februar 2) gelegt hat, wonach Baumkircher dem König 292 fl 3 Sch. und 27 Pf. schuldet, als das amptregister aigentlichen ausweist. Er verfügt, dass die Schuld bis 1448 Februar 2 zu begleichen ist.	Orig., ÖStA/HHStA	KRONES 1902, 583 und 607; Joseph CHMEL, Regesten König Friedrichs IV. Erste Abtheilung (1838), Nr. 2382; Kropf 1983, 361 (Anhang Nr. 8; Druck); Regesten Kaiser Friedrichs III., Heft 13 Nr. 47
22.11.1447		Andreas Baumkircher urkundet als Schlaininger Pfleger		Beleg?
vor 09.11.1450		König Friedrich überlässt Wilhelm Baumkircher, Hauptmann am Karst und zu Adelsberg, und dessen Sohn Andreas Burg, Urbar und Amt Adelsberg mit Gericht, Maut und allem Zubehör ab Weihnachten 1451 für 4 Jahre gegen jährlich 1340 Pfund Pfennig abzüglich der dem Pfleger zustehenden Burghut.	ÖStA/HHStA AUR 1450 IX 9 (Orig. oder Kopie nicht überliefert; ergibt sich aus Revers Wilhelm Baumkirchers)	Regesten Kaiser Friedrichs III., Heft 13 Nr. 182; KRONES 1902, 562ff
06.07.1451	Wien	Hans Tompek verzichtet auf seinen Rechtsanspruch auf die Herrschaft Schlaining zugunsten Andreas Baumkirchers.	Orig. Perg., MOL DF 274.529	ENGEL 1983, 248
13.07.1451		Andreas Baumkircher kauft die Burg Schlaining von dessen Vorbesitzer Johannes Tompek, der auf seinen Rechtsanspruch verzichtet.	MOL, DL 100.647 (insertiert in der Urkunde König Ladislaus vom 17.05.1455)	SIMON 2000, 93; ENGEL 1983, Anh. 352f.
13.07.1451		Das Preßburger Kapitel bestätigt die Urkunde des Johannes Tompek, in der er auf seinen Rechtsanspruch zugunsten Andreas Baumkirchers verzichtet.	MOL; DL 100.608; MOL DL 101.298 (insertiert in einer Urkunde König Ladislaus vom 17.05.1455 und in einem Transumpt des Kapitels von Eisenburg vom 02.05.1501)	KROPF, MEYER 1983, 352 (Anhang Nr. 2, Druck)

05.03.1452	Wien	Bündnis der ungarischen und österreichischen Stände und der Grafen von Cilli zur Befreiung von König Ladislaus	ÖStA/HHStA (?)	CHMEL, Materialien 1, Nr. 188
28.08.1452	Wiener Neustadt	Andreas Baumkircher, der als Söldnerführer bei der Belagerung Kaiser Friedrichs III. in Wiener Neustadt durch die österreichischen Stände (darunter Graf Ulrich II. von Cilli) diesen unterstützt, verliert im Zuge der Kampfhandlungen einen Arm.	PICCOLOMINI Kap. VI, 19	
nach 00.09.1452		Andreas Baumkircher erhält Kaisersberg von Ulrich von Cilli als Lehen		SIMON 2000, 105
04.09.1452		Ladislaus wird an Ulrich von Cilli übergeben		
13.09.1452	Wien	Ladislaus wird in Wien mit großem Jubel empfangen		
29.11.1453	Wiener Neustadt	Kaiser Friedrich beurkundet Jörgen Muldorff und seinen Erben "von der scheden wegen, so er in den nachstvergangen krieggen und leuffen gen Österreich von unsern wegen genomen, uber das so er vormaln von uns daran emphanngen hat" 1500 Pfund Landeswährung in Steir, der schwarzen Münze schuldig sein, weshalb er jetzt mit ihm "abprucht" gethan und ihn auf folgende Pfleger verwiesen 1. auf Pernhart von Tehenstain auf künft. Lichmesse von den Renten der hauptmannschaft Portenau 350 fl ung. und due. oder für jeden Gulden achthalb Schill. Pfenn. 328 Pfund 30 Pfennig - 2. Wilhelm Pemkircher vom Bestande der Herrschaft Adelsberg auf Georgi 600 Pfund Pfennig - 3. Konrad Appfalter vom Amte Gallenberg auf Michaeli 271 Pfund 7 Schilling Pfennig und 4. Jörg Zobelserger vom Amte Wippach auf Michaeli 300 Pfund Pfennig zusammen 1500 Pfund Pfennig.		Ernst BIRK , Urkunden-Auszüge zur Geschichte Kaiser Friedrich des III. in den Jahren 1452-1467 aus bisher unbenützten Quellen, in: AÖG 10 (1853) Nr. 49
ca. 00.05.1454		Andreas Baumkircher Stellvertreter des Grafen von Cilli und Gespan des Komitats Preßburg		ENGEL 1983, 248

11.05.1454		Janos Hunyadi bittet den Stadtrichter von Preßburg um den Wagen des Richters für Andreas Baumkircher, Kastellan von Preßburg, der wegen Verhandlungen zu ihm kommen soll, jedoch unter Augenschmerzen leidet.	Orig., StA Preßburg AMB 2959 - Abschrift, MOL DF 240.297	ENGEL 1983, 254 Anm. 9
12.05.1455	Wien	König Ladislaus verleiht dem Andreas Baumkircher das Recht auf die Herrschaft Burg und Burg Schlaining.	Orig., MOL DL 100.646	ENGEL 1983, 254 Anm. 10; Kropf, Meyer 1983, 353f. (Anhang Nr. 3, Druck)
12.05.1455	Wien	König Ladislaus verleiht dem Andreas Baumkircher das Recht auf die Herrschaft Gersdorf als heimgefallenes Gut mit den 6 Dörfern Gyrolth, Baxafalwa, Warany (Lymbach), Zerdahel aliter Newsydel, item Zenawewig alsias Heythal alio nomine Alberdorff.	Orig., MOL DL 101.509 (inseriert in einer Urkunde des Landrichters Alexius Thurzó 1539 Oktober 1)	ENGEL 1983, 254 Anm. 12
17.05.1455	Wien	König Ladislaus bestätigt für Andreas Baumkircher, Hauptmann von Preßburg, die Urkunde des Preßburger Kapitels von 1451 über den Verkauf der Herrschaft Schlaining, und schenkt ihm alle Rechte der Krone darin (verzichtet auf alle Rechte der Krone bezüglich der Herrschaft zu Gunsten Baumkirchers).	Orig., MOL DL 100.647 (Urkunde von 1451-07-13, MOL, DL 101.298, inseriert)	Engel 1983, 254 Anm. 10; Kropf, Meyer 1983, 354f. (Anhang Nr. 4, Druck)
30.06.1455		Andreas Baumkircher Capitaneus Castri Poseniensis		ORTVAY 1894, 211; Dipl. Pos. III, 164
30.07.1455 [bei Krones 27.08.1455]	Wien	Ladislaus überläßt Andreas Baumkircher, Kastellan von Preßburg, die verfallene Burg Dobronya in Nordungarn (heute Slowakei) mit dem Auftrag, die verfallene Burg wiederherzustellen und sie solange im Pfandbesitz zu behalten, bis seine Kosten auf andere Weise ersetzt werden.	Orig., StLA Urk. 6542a	KRONES 1902, 585; Engel 1983, 249 und 254 Anm. 13
10.08.1455		König Ladislaus weist Andreas Baumkircher an, in Hinsicht der 1000 Goldgulden die Stadt Preßburg zu schonen.		KRONES 1902, 591 Anm. 1; Joseph CHMEL, Regesta chronologico-diplomatica Friderici III. Romanorum Imperatoris (Regis IV.).

24.08.1455	Wiener Neustadt	Ausgleich zwischen Kaiser Friedrich III. und König Ladislaus Postumus			Auszug aus den im k.k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archive zu Wien sich befindenden Registraturbüchern vom Jahre 1440 – 1493. Zweite Abtheilung: Vom Jahre 1452 (März) bis 1493, Wien 1859, Nr. 3966; LICHNOWSKY-BIRK VI, Regesten Nr. 2024
26.09.1455		Lehensbrief Graf Ulrich II. von Cilli für Wilhelm Baumkircher über eine Zehent in 7 Dörfern			CHMEL 1971, Nr. 73
01.10.1455	Preßburg	Andreas Baumkircher, comes comitatus Poseniensis, schreibt an den Stuhlrichter des Komitats Preßburg		Orig., MOL DL 14.998	KRONES 1902, 574
27.01.1456	Wien	Johann von Pösing und Andreas Baumkircher erklären gegenseitig, dass sie im Zuge ihrer Fehde gegen den Kaiser den Kaspar von Wolkenstorff mit 50 Pferden in ihre Dienste aufgenommen haben.		Kopie StLA Nr. 6564b (hier unter dem Datum 21.01.1456)	ENGEL 1983, 254 Anm. 9 KRONES 1902, 588 Anm. 3
28.04.1456		Graf Ulrich II. von Cilli als Gespan von Preßburg genannt			KRONES 1902, 85
20.07.1456		Heinrich von Liechtenstein, Ulrich von Grafeneck, Hans Entzesdorfer für sich und Graf Hans von Pösing, Perchtold von Ellerbach und Andreas Baumkircher schließen mit der Stadt Ödenburg von "datum des briffs als lang und der ehrig werfft" zwischen dem Kaiser und den genannten Kriegsleuten.		Abschrift, StA Ödenburg	BIRK 1853, Nr. 121

12.10.1456 (lat.) 20.11.1456 (dt.)		Andreas Baumkircher, Schlosshauptmann von Preßburg, belagert gemeinsam mit Berthold von Ellerbach, Gutsherr von Eberau in der Eisenburger Gespanschaft, die Pfandschaft Kaiser Friedrichs III. und Burg Güssing.	Kopialbuch ÖStA/HHStA Nr. 17, fol. 58-59 (lt. Krones)	KRONES 1902, 585 u. 586 Anm. 1
09.11.1456		Graf Ulrich II. von Cilli wird in Belgrad ermordet		KRONES 1902, 586
28.11.1456	Wiener Neustadt	Kaiser Friedrich besiegelt die mit den Bevollmächtigten der Gegenpartei, Hans Enzendorfer, Ulrich von Grafenegg, Johann von Bösing, Hans und Heinrich von Liechtenstein, Berthold von Ellerbach und Andreas Baumkircher, getroffene Übereinkunft.	Orig. nicht überliefert; Kopie ÖStA/HHStA	Regesten Kaiser Friedrichs III., Heft 13 Nr. 354; HALLER-REIFFENSTEIN 1983, 78
29.11.1456	Wiener Neustadt	Kaiser Friedrich besiegelt die mit den Bevollmächtigten der Gegenpartei, Hans Enzendorfer, Ulrich von Grafenegg, Johann von Bösing, Hans und Heinrich von Liechtenstein, Berthold von Ellerbach und Andreas Baumkircher, getroffene Übereinkunft; mit der Bestimmung, dass Pilgrim von Heudorf die Fehden zwischen den Adelsparteien schlichten und dafür einen Gerichtstag in Wiener Neustadt festsetzen soll.	Orig. nicht überliefert; Kopie ÖStA/HHStA	Regesten Kaiser Friedrichs III., Heft 13 Nr. 355; CHMEL 1971 nr. 98
19.12.1456	Wiener Neustadt	Kaiser Friedrich III. bevollmächtigt seine Räte Bischof Ulrich von Gurk und Markgraf Bernhard von Baden den auf sand Erharts tag schristkuntigen (1457 Januar 8) festgesetzten Gerichtstag, der mit den Grafen Johann und Sigmund von Bösing und St. Georgen, Hans und Heinrich von Liechtenstein zu Nikolsburg, Berthold von Ellerbach, Ulrich von Grafenegg, Andreas Baumkircher und Hans Enzersdorfer zur Verhandlung ihrer gegenseitigen Klagen in ihrer berednus vereinbart wurde, zu halten, wenn nötig zu verschieben und gutlich oder rechtlich ze handeln und ze tun, in clag, antwurt und allen notdurfften, ze gewin, verlust und allem rechten, was sich der Übereinkunft gemäß gebührt und er selbst tun würde, wenn er persönlich anwesend wäre, und verspricht, alles einzuhalten, was sie zu myn oder recht handeln und tun.	zeitgleiche Abschrift im ÖStA/HHStA, fol. 4v-5r	Regesten Kaiser Friedrich III., Heft 13 Nr. 360; CHMEL 1859, Nr. 3531; LICHNOWKSY-BIRK 6 Nr. 2166

19.12.1456		König Ladislaus V. trägt seinem Kastellan Andreas Baumkircher Capiteano castri Posoniensis suisque vice Castellanis auf, mit den Bürgern von Preßburg ein gutes Einvernehmen zu bewahren und denselben ihre Unterstützung angedeihen zu lassen.	Orig. StA Preßburg AMB 3112	ORTVAY, Preßburg. III, 197 Geschichte 211; Dipl. Pos.
15.01.1457	Wiener Neustadt	Die Bevollmächtigten Kaiser Friedrichs, Ulrich Bischof von Gurk, Markgraf Bernhard von Baden, Ulrich Riederer Doktor, Hofmarschall Jörg Fuchs, Lienhart Harrach, Bernhard Krabatsdorfer, Leopold Aspach und Ulrich Welczly, und die seiner Gegner schieben die Entscheidung ihrer Ansprüche erneut auf.		CHMEL, Materialien 2 Nr. 99a
15.01.1457	Wiener Neustadt	Die Bevollmächtigten Johann Graf von Pösing und St. Georgen, Heinrich von Liechtenstein-Nikolsburg schieben für sich und Berthold von Ellerbach, Ulrich Grafenegger, Andreas Baumkircher und Hans Enzestorffer die Einigung mit Kaiser Friedrich betreffend ihrer Ansprüche auf.	ÖStA/HHStA (lt. Chmel)	CHMEL, Materialien 2 Nr. 99b
22.08.1457	St. Veit	Ausgleich zwischen Kaiser Friedrich III. und seinen damaligen Gegnern Andreas Baumkircher, Ulrich von Grafeneck, Berthold Ellerbacher, Johann, Sigmund und Heinrich Liechtenstein, den westungarischen Grafen von Pösing und St. Georgen und Hannes Entzendorfer	Orig., ÖStA/HHStA	KRONES 1902, 588; BIRK 1853, 206 Nr. 192;
15.09.1457	Wien	König Ladislaus schenkt Andreas Baumkircher, Hauptmann von Preßburg (Andree Pamkyrchen, castellano nostri castri Posoniensis), die Burgherrschaft Kaisersberg (Császárvár) im slawonischen Grenzgebiet mit allen zugehörigen Dörfern, Gründen, Wiesen, Waldungen etc., die bisher entfremdet gewesen waren.	Orig., StLA Urk. 6637a	KRONES 1902, 586
23.11.1457		Tod König Ladislaus von Ungarn	Unrest, Österreichische Chronik S. 13	Krones 1902, 587

24.05.1458	Ofen	Friedrich Lamberger fordert den Pressburger Stadtrat auf, die Schulden bei seinem Freund Andreas Baumkircher, Gespan von Preßburg, zu begleichen.	Orig. StA Preßburg AMB 3213	
02.06.1458	Preßburg	Andreas Baumkircher, Gespan von Preßburg, bestätigt, dass der Pressburger Stadtrat seine Schulden in Höhe von 200 Gulden bei ihm beglichen hat.	Orig. StA Preßburg AMB Nr. 3216	
04.08.1458	Buda	Mandat König Matthias von Ungarn adressiert an Andreas Baumkircher, Hauptmann von Pressburg (Capitaneo Castris nostri Posoniensis)	MOL DL 103.653	
21.08.1458		Albrecht VI. verzichtet endgültig auf die Cillier Erbschaft (Teilungsvertrag zwischen Kaiser Friedrich III. und seinem Bruder)	ÖStA/HHStA AUR 1458 VIII 21	KRONES 1902, 588
26.09.1458		Andreas Baumkircher, Gespan von Preßburg (Andre Pawmkirchar Span zu Prespurg)schreibt dem Richter und der Gemeinde von Laaffer, dass er seinen Diener beauftragt habe, einige Tage bei ihnen zu verweilen um Kundschaft über den bevorstehenden Heranzug der Böhmen einzuholen (Regest StLA).	Orig., StLA Urk. 6689	KRONES 1902, 585, 589
26.09.1458 [bei Ortway 01.10.1458]		Barbara Dengelech, die Gemahlin des Sebastian Rozgony, ersucht den Rat der Stadt Preßburg um die Freilassung ihres verhafteten und dem Preßburger Grafen Baumkircher Pankircher ausgelieferten Schlossvogts in Lanschütz (Cseklék)		ORTVAY 1894, 183; Dipl. Pos. III, 255
02.10.1458	Wien	Kaiser Friedrich III. erklärt den Gegenbrief Andreas Baumkircher, als ihm der Kaiser das Schloss Schläiming verschrieben hatte, ausgestellt, für vernichtet.	ÖStA/HHStA, HSS D 92, fol. 115	BIRK 1853, 218 Nr. 277
08.11.1458		Andreas Baumkircher, Gespan von Preßburg, fordert den Pressburger Stadtrat auf, die Vertreter (mit dem Ungersbacher) zu ihm nach Neusiedl zu entsenden.	Orig. StA Preßburg AMB Nr. 3255	ORTVAY 1894, 183; Dipl. Pos. III, 258-259

20.11.1458	Wiener Neustadt	Andreas Baumkircher vermittelt zwischen dem Pressburger Stadtrat und Kaiser Friedrich III. wegen des Führers der böhmischen Brüder Vanko/Ladwenko/Vanek aus Rachmanov. AMB Nr. 3258	Orig. StA Preßburg AMB Nr. 3258	Theodor ORTVAY, Geschichte der Stadt Preßburg. Bd. 3, Preßburg 1894, 183; KRONES 1902, 589
17.02.1459		Andreas Baumkircher Comes Poseniensis, Ellerbach, die Grafen von Pösing nehmen an der Wahl Kaiser Friedrichs III. zum ungarischen Gegenkönig in Güssing teil.		
29.06.1459	Wien	Kaiser Friedrich III. fordert Andreas Baumkircher unser Rat auf, die Preßburger gegen den Feind des Kaisers, Ludmenko, nach Theben auszuziehen	Orig., StA Preßburg AMB Nr. 3295; Fotokopie MOL DF 240.441	ORTVAY 1894,183; Dipl. Pos. III., 284; KRONES 1902, 590
11.09.1459		Kaiser Friedrich III. verleiht Andreas Baumkircher das Recht zur Münzprägung	Kopie, StLA Urk. 6759 (lt. Krones); Uhrest, Österr. Chronik S. 13	KRONES 1902, 589;
00.00.1460		„Nos Andreas Paumkircher de Zlanack, Comes Poseniensis, hoc magnum opus fortissimum murorum erigi fecimus. Inceptum anno domini 1460“	Inscript unter der Darstellung Baumkirchers beim Eingang der Burg Schlaining	KRONES 1902, 594
07.01.1460	Tyrnau	Andreas Baumkircher, Gespan von Preßburg (Andre Paumkircher Span ze Prespurk) beurkundet das Ergebnis eines Taidings zwischen ihm und Sebastian von Rozgon, bei dem Wilhelm von Ungerbach und Stefan Gmetl (?) Bürger von Preßburg anwesend waren.	Orig., MOL DL 15.426	
24.02.1460	Hainburg	Andreas Baumkircher, Gespan von Pressburg, teilt dem Pressburger Stadtrat die Ankunft einiger Österreicher mit und empfiehlt, dass die Pressburger einen Vertreter nach Kittsee zum Taiding entsenden sollen.	Orig. StA Bratislava AMB Nr. 3325; MOL DF 242.679 (Kopie);	

10.03.1460	Wien	Die verwitwete Gräfin Katharina von Cilli, Witwe des letzten Grafen Ulrich II. von Cilli, bestätigt Kaiser Friedrich III., dass sie auf etliche ihrer Ansprüche und Forderungen an ungarischen Schlössern, darunter das Schloss Smabor, das sie unserm lieben getrewn Andren Pemkircher für sein dinst übertragen hatte, gegen eine Ablöse von 29.000 ungarischen Goldgulden und die Stadt Adelsberg verzichtet.	Orig., ÖStA/HHSIA AUR 1460 III 10	KRONES 1902, 590; Cillier Chronik Cap. 44, CHMEL 1971, Nr. 159
10.03.1460	Wien	Andreas Baumkircher, Gespan von Preßburg, als Rat bezeichnet.	Orig. MOL, DL 15.435	
04.06.1460	Wiener Neustadt	Andreas Baumkircher, Gespan von Preßburg, der Ödenburger Gespan Ulrich Grafeneck bezeugen, dass sie die Burgen und Güter Medve, Rokonok, Kaproncza, Groß- und Klein-Kamnik, St. Georgen, Csakathurn, Triga und Varasd von Kaiser Friedrich, der ihnen für demselben geleistete Dienste 17.000 ungarische Gulden schulde, um den Betrag von 46.000 ungarischen Gulden als Pfand nehmen.	Orig., ÖStA/HHSIA (?)	ORTVAY 1894, 183-184; HORVÁTH, Ungar. Regesten. Histor. Magazin von Ungarn (ung.) IX, 68; KRONES 1902, 590
30.10.1460	vor Rotenstein	Andreas Baumkircher, Gespan zu Preßburg, an den Bürgermeister, Richter und Rat von Preßburg betreffend die Bezahlung von Söldnern.	Orig., StA Preßburg 4628; MOL DF 242.695 (Kopie)	ENGEL 1983, 254 Anm. 15; ORTVAY 1894, 184 (hier mit Datum 29.10.1460); Dipl. Pos. III, 299
05.03.1461 [lt. Birk 25.02.1461]		Wilhelm Baumkircher, seinem Sohn Andreas und den Enkeln wird volle Steuerfreiheit ihrer Güter verliehen.	Orig., StLA Urk. 6847	KRONES 1902, 578; Birk 1853, Nr. 447
05.04.1461		Ablasskunde Papst Pius II. für die bereits errichtete Marienkirche des Paulinerklosters in Schläining, das sich zu diesem Zeitpunkt bereits in Bau bzw. am Bauanfang befindet.		SIMON 2000, 98; ZELFEL, Paulinerkloster 116
28.06.1461	Graz	Kaiser Friedrich III. schreibt an den Bürgermeister, Richter und Rat zu Wien, dass Andreas Baumkircher,	Orig. im Besitz des H. Ministerialkonzipisten von	Birk 1853, Nr. 495

			Gespan von Preßburg, Johann und Sigmund, Grafen von Pösing, und Ulrich von Grafeneck innerhalb von 12 Tagen mit 3000 Reitern und Fußsöldnern zur Unterstützung kommen werden.	Latour (lt. Birk)	
06.09.1461	Im Felde bey Lachsenburg		Die Abgesandten des Königs Georg von Böhmen vermitteln zwischen Kaiser Friedrich und seinem Bruder Erzhzog Albrecht eine Waffenstillstand bis künftige Sonnenwenden 1462, den auch die Ungarn (in diesem Zusammenhang wird auch Andreas Baumkircher erwähnt) und Bayern halten sollen. Binnen dieser Zeit soll der König von Böhmen die streitenden Parteien auszugleichen suchen.	ÖStA/HHSa AUR 1461 IX 6	CHMEL 1859, Nr. 3898; HALLER-REIFFENSTEIN 1983, 82 und 101 Anm. 110
00.00.1462			Andreas Baumkircher urkundet als Pfandherr von Korneuburg, Bau eines Turmes in der Stadt		KRONES 1902, 591
04.05.1462			Andreas Baumkircher erhält von Kaiser Friedrich III. das Recht eine Stadt in Schlaining (Steinung am Yugwinken gelegen) zu erbauen.	Orig., StLA Urk. 6905d, Kopie/Foto BLA AI-a/U 24	SIMON 2000, 94; BIRK 1853, Nr. 598
13.10.1462	Wiener Neustadt		Andreas Baumkircher, Gespan von Preßburg, übermittelt dem Bürgermeister und Richter von Ödenburg einen Brief des Römischen Kaisers und ersucht ihn, alle Angelegenheiten mit seinem Gesandten Wilhelm Mischullinger (?) so zu besprechen, als wäre er selbst anwesend.	Orig., StA Ödenburg U 403/1853; Kopie: MOL, DF 203.491	
20.10.1462			Absagebrief Andreas Baumkirchers an die Stadt Wien und damit Unterstützung des Kaisers.		HALLER-REIFFENSTEIN 1983, 83f. und 102 Anm. 111a (mit dem Quellenbeleg)
05.11.1462			Andreas Baumkircher kommt mit 600 Reitern zur Unterstützung Kaiser Friedrichs III. in Korneuburg an.		HALLER-REIFFENSTEIN 1983, 84 und Anm. 111b
01.01.1463			Urkunde Friedrichs III., die Andreas Baumkircher als Rat ausweist.	ÖStA/HHSa (lt. Birk)	SIMON 2000, 121; BIRK 1853, Nr. 598

07.01.1463	Wiener Neustadt	Kaiser Friedrich III. verspricht Andreas Baumkircher von Preßburg und Ulrich von Grafeneck (Andreen Pekircher ze Prespurg und Ulreichen von Gravenegk, unsern reten und zu Ödemburg unserm Habitman und spenen) die Summe von 6228 Gulden, die ihnen Kristof Moersper, sein Kämmerer, schuldigh ist, zu bezahlen.	ÖStA/HHStA (lt. Birk)	BIRK 1853, Nr. 604
08.11.1463	Wiener Neustadt	Ulrich von Grafeneck erklärt einen früheren Satzbrief des Kaisers, 2000 Gulden auf Bruck an der Leitha betreffend, den er aber yecz nicht bey weg hat, für tot. Besiegelt von dem edlen festen Ritter Andre Pemkircher, Span zu Pressburg und Hansen von Rohrbach seinen guten Freunden geprechen halb, daz ich siebs mein aigens gegrabens insigl nicht bey weg habe.	ÖStA/HHStA (lt. Birk)	BIRK 1853, Nr. 605
11.01.1463	Wiener Neustadt	Kaiser Friedrich III. beauftragt Joachim Möttniczer, Amtmann zu Radkersburg, Andreas Baumkircher, seinem Rat und Gespan von Preßburg, für seine Dienste jährlich 500 Pfund Pfennig aus dem Amt von Radkersburg auszuzahlen.	ÖStA/HHStA (lt. Birk)	BIRK 1853, Nr. 615; HALLER-REIFFENSTEIN 1983, 84
13.01.1463		Kaiser Friedrich III. verleiht dem Andreas Baumkircher (Andreen Pemkircher, sein Rath und Span zu Presburg) das Amt des Hauptmannes von Korneuburg für seine treuen Dienste gegen eine Verschreibung von 6.000 Gulden.	ÖStA/HHStA HS W 721, fol. 57 (lt. Haller-Reiffenstein)	HALLER-REIFFENSTEIN 1983, 84 und 102 Anm. 119; BIRK 1853, Nr. 617
17.01.1463		Pfändrevers Andreas Baumkirchers an die Bürgerschaft von Korneuburg ausgestellt für die vom Kaiser zu Nutzungen und Renten für eine Schuld von 6000 fl. verschriebenen Stadt. Es wird ihm die Errichtung einer Befestigung in der Stadt eingeräumt, damit er mit den Seinigen in und aus der Stadt gelangen könne, ohne Irrung der Bürger.		KRONES 1902, 591 Anm. 1

24.01.1463	Wiener Neustadt	Kaiser Friedrich an Richter, Rat und Bürger zu Weitra, dass er Andreas Baumkircher, seinen Rat und Span von Preßburg, für seine geleisteten Dienste, besonders am nächsten wider Herzog Albrecht zu des Kaisers Erledigung, Schloss, Stadt und herrschaft Weitra um eine Summe Geldes verschrieben und befiehlt ihnen demselben zu gehorchen und die gewöhnlichen Nutzungen zu reichen.	ÖStA/HHStA (lt. Birk)	BIRK 1853, Nr. 634
24.01.1463	Wiener Neustadt	Kaiser Friedrich an Jorgen von Colkerstorf, seinen Rat, dass er jetzt dem Andreas Baumkircher, seinem Rat und Span von Preßburg, geschrieben und befohlen Schloss, Stadt und Herrschaft Weitra (die Volkerstorf zu verwesen hat) von ihm zu erfordern und zu übernehmen. Befehl, dem Baumkircher alles, Zeug, Urbarregister etc., zu übergeben.	ÖStA/HHStA (lt. Birk)	BIRK 1853, Nr. 635
24.04.1463		Erbeinigung zwischen Hans von Stubenberg und Andreas Baumkircher, Gespan von Preßburg (Andrä Poumkircher, span zu Pressburg), betreffend die Schlossherrschaften Wurmberg, Schwanberg, Holenburg und Entrach/Mantrach [= Erbe der Agnes von Pettau, Mutter des Hans von Stubenberg].	Orig., StLA Urk. 6956	KRONES 1902, 596
22.06.1463 [oder 22.07.1463 ?]		Kaiser Friedrich III. verleiht Andreas Baumkircher die Pflerschaft Burg Schlaining und erhebt ihn in den Freiherrnstand.		SIMON 2000, 73 (bezeichnet das Datum 22.07.1463 als irrig); KRONES 1902, 576 u. 591 (hier das Datum 22.07.1463)
22.06.1463	Wiener Neustadt	Revers des Andreas Baumkircher, Freiherr von Schlaining, Gespan von Preßburg und Hauptmann von Korneuburg (Andre Pemkircher, freyherr zum Slening, span zu Prespurg und haubtman zu Kornewnburg) auf die Urkunde Kaiser Friedrichs III. mit der dieser in den Freiherrnstand (zu edlen freyherrn zum Slening) erhoben	ÖStA/HHStA AUR 1463 VI 22 (lt. Haller-Reiffenstein)	SIMON 2000, 95; BIRK 1853, Nr. 678; HALLER-REIFFENSTEIN 1983, 86 und 102 Anm. 129

	wird und			
19.07.1463	Ödenburg	König Matthias von Ungarn verleiht Andreas Baumkircher die Burgherrschaft Kaisersberg als erblichen Besitz für die Verdienste, die sich Baumkircher im Zuge der Friedensverhandlung mit Kaiser Friedrich III. erworben hatte, und für das geleistete Treuegelöbnis.	Orig., StLA Urk. 6983; Vidimus StLA Urk. 7014a; Kopie, MOL DF 233.497 (Vidimus des Agramer Kapitels)	KRONES 1902, 592; ENGEL 1983, 251 und 254/55 Anm. 22
19.07.1463 [19.06.1463 ?]	Ödenburg	König Matthias verleiht Andreas Baumkircher, Gespan und Burggraf von Preßburg, für eine Geldsumme das Preßburger Schloss und das Schloss Dobronya.	Orig., StLA Urk. 6978 (dort unter dem Datum 19.06.1463)	KRONES 1902, 592
19.07.1463	Ödenburg	König Matthias von Ungarn verleiht Andreas Baumkircher die Burgherrschaft Schlamming für die Verdienste, die sich Baumkircher im Zuge der Friedensverhandlung mit Kaiser Friedrich III. erworben hatte, und für das geleistete Treuegelöbnis.	Orig., MOL DL 100.709	ENGEL 1983, 250 und 254 Anm. 16; Kropf, Meyer 1983, 356 (Anhang Nr. 5, Druck)
19.07.1463	Ödenburg	König Matthias unterstellt Andreas Baumkircher (Andree Pawmkyrcher de Szalonok, comitis et castallanu Poseniensis) der persönlichen Rechtssprechung des Königs und nimmt ihn aus der Jurisdiktion aller örtlichen und zentralen Gerichtsbehörden heraus.	MOL DL 100.717 (Insert in der Urkunde vom 03.04.1464)	ENGEL 1983, 250 und 254 Anm. 17
19.07.1463	Ödenburg	König Matthias Corvinus befreit sämtliche Untertanen (populi ac jobaggiare) des Ritters Andreas Baumkircher für seine Dienst bei der Wiedergewinnung der ungarischen Königskrone von der Abgabe des lucrum camere und allen Steuern.	BLA A-Ia/U 223; MOL DL 100.715 (Insert in der Urkunde vom 03.04.1464)	SIMON 2000, 95; KROPF 1983, 199; ENGEL 1983, 250 und 254 Anm. 18
19.07.1463	Ödenburg	Vertrag von Andreas Baumkircher, Gespan und Hauptmann von Preßburg, mit König Mathias von Ungarn über die Pfandbesitze Preßburg und Doronya.	Orig., MOL DL 100.708	KROPF, MEYER 1983, 357f. (Anhang Nr. 6, Druck)

19.07.1463	Ödenburg	Kaiser Matthias entbindet Andreas Baumkircher auf Lebensdauer von der Verpflichtung, am Heerbann gegen die Türken und andere teilzunehmen.	Orig., MOL D. 100.716 (Transumpt vom 03.04.1464)	ENGEL 1983, 250 und 254 Anm. 20
00.09.1463		Rekognitionsurkunde des Stuhlweißenburger Kreuzherrnordens über Einweisung Andreas Baumkirchers in die Herrschaft und Burg Kaisersberg im Komitat Warasdin und 13 Ortschaften		KRONES 1902, 593
14.02.1464	Wiener Neustadt	Andreas Baumkircher, Freiherr von Schlaining, Gespan von Preßburg und Hauptmann von Korneuburg,	Orig. StA Ödenburg U 403/1928; Kopie MOL, DF 203.554	
01.04.1464	[Ofen]	König Matthias von Ungarn erlaubt Andreas Baumkircher in Anerkennung seiner Verdienste um die Wiedererlangung der Stephanskronen die Stadt Schlaining zu erneuern.	Kopie BLA A-Ia/U186 (Vidimus des Hofrichters Peter Cherab für Jörg Baumkircher)	
27.05.1464		In der goldenen Bulle von Mathias Corvinus Andreas Baumkircher als Zeuge angeführt; laut Ortway auf dem Original der Goldenen Bulle auch die Unterschrift von Andreas Baumkircher als Posoniensis Comes	StA Preßburg 4698 (Abschrift); MOL DF 242.763 (Kopie)	ORTVAY 1894, 184; Dipl. Pos. III, 358
08.06.1464		Andreas Baumkircher in einem Transumpt Kaiser Mathias als Zeuge angeführt (Andrea Paunkircher Posoniensis [...] Comitibus)	MOL DF 268.782 (beglaubigte Abschrift von 1836)	ORTVAY 1894, 184; TELEKI, Das Zeitalter d. Hunyady (ung.) XI, 89
03.07.1464		Andreas Baumkircher in einem Transumpt Kaiser Mathias als Zeuge angeführt (Andrea Pawmkycher Posoniensis [...] Comitibus)	Orig. Perg., MOL DL 94.219	ORTVAY 1894, 184; Vaterl. Diplom. (ung.) I, 366
06.12.1464		Hanns von Stubenberg verlobt sich mit Martha, der Tochter des Andreas Baumkircher.	Orig., StLA Urk Nr. 7047a	KRONES 1902, 598; HALLER-REIFFENSTEIN 1983, 88
27.12.1464		Andreas Baumkircher in einem Transumpt Kaiser Mathias als Zeuge angeführt (Andrea Pannkyrher Posoniensis [...] Comitibus)	Orig. Perg., MOL DL 14.630	ORTVAY 1894, 184; Diplom. Der Grafen Karolyi (ung.) II, 364

26.01.1465		Andreas Baumkircher als Zeuge in einer Urkunde als Zeuge angeführt (Andrea Pankyrther Posoniensis [...] Comitibus)	MOL DF 283.625 (Kopie eines Urkundenlibells Kaiser Rudolfs II.)	ORTVAY 1894, 184; TELEKI, Das Zeitalter d. Hunyady (ung.) XI, 105
16.02.1465		Andreas Baumkircher in einem Transumpt König Mathias als Zeuge in einer Urkunde als Zeuge angeführt (Andra Paumkyrther Posoniensis [...] Comitibus)	Orig. Perg., MOL DL 2.208	ORTVAY 1894, 184; TELEKI, Das Zeitalter d. Hunyady (ung.) XI, 114
14.03.1465		Leutold von Stubenberg und dessen Sohn Hanns verkaufen dem Andreas Baumkircher das Amt des Freythoffers und das Scheder (Schöder bei Murau) und die Schlossherrschaft Kätsch (Ktasch bei Teuffenbach-Murau).	Kopie, StLA Urk. Nr. 7059b	KRONES 1902, 599
15.03.1465	Korneuburg	Andreas Baumkircher bestätigt den Verkauf von Leutold von Stubenberg und dessen Sohn Hanns vom 14.03.1465	Orig., StLA 7060	KRONES 1902, 599 Anm. 1
03.08.1465		Letzte Nennung Andreas Baumkircher als Gespan von Preßburg		ENGEL 1983, 252 und 255 Anm. 29
nach 17.03.1466		Tod Wilhelm Baumkirchers, Vater von Andreas		
10.01.1467		König Georg von Böhmen bemerkt in einem Schreiben an König Mathias, er habe sich bloß zufolge seiner freundlichen Gesinnung auf den Rat des beim Könige in Gunst stehenden Andreas Baumkircher dazu bewegen lassen, seine Abgesandten zu einer Verhandlung mit den Gesandten des Königs Mathias an die Grenzen seines Landes zu entsenden.		ORTVAY 1894, 184; TELEKI, Das Zeitalter d. Hunyady (ung.) XI, 229-231
25.01.1467	Im Heer von Castellana	Andreas Baumkircher, Freiherr von Schläining, verlangt vom Pressburger Stadtrat, seinem Diener Wilhelm das beschlagnahmte Pferd zurückzugeben.	Orig., StA Preßburg AMB N. 3517; MOL DF 242.789 (Kopie der Urkunde aus dem StA Preßburg)	ORTVAY 1894, 184; Dipl. Pos. III, 373

28.05.1468	Burg Trebitsch in Mähren	König Matthias von Ungarn befreit Andreas Baumkircher (nostri Magnifici Andree Pawmkircher) von der neu eingeführten Staatssteuer sowie vom neuen Grenzzoll.	Orig., MOL DL 100.776	ENGEL 1983, 252 und 255 Anm. 26
00.00.1469		Kaiser Matthias von Ungarn schenkt Andreas Baumkircher die Herrschaft Geresdorf mit den dazugehörigen Dörfern Geresdorf, Bocksdorf, Limbach, Neusiedl bei Güssing, Neutal und Obendorf und erlaubt ihm, diese mit der Herrschaft Schlaining zu verbinden.		KROPF 1983, 202
Nach 18.01.1469		Forderungen Kaiser Friedrichs III. an Papst Paul II., worin festgehalten wird, dass Andreas Baumkircher den Landfrieden von 1467, der zur Abwehr der Türken in Nürnberg geschlossen wurde, gebrochen habe.		HALLER-REIFFENSTEIN 1983, 88/89
April 1469		Nachricht über die kriegerischen Vorfälle in Österreich, bei denen Andreas Baumkircher mit seinen Leuten das Müürztal und Mürzzuschlag belagert.		FRA II/42, 1879, 467f.; HALLER-REIFFENSTEIN 1983, 90
18.10.1469	Preßburg	König Matthias von Ungarn erlaubt Andreas Baumkircher in seiner Herrschaft Schlaining Bergwerke zu eröffnen und Gewinn daraus zu ziehen.	Orig., MOL DL 100.786	ENGEL 1983, 252; KROPF 1983, 202
28.09.1470	Graz	Andreas Baumkircher tritt seine Pfandschaft an Korneuburg ab gegen einen Vorschuss von 1.000 Gulden seitens der Stadt Korneuburg.		SIMON 2000, 118; Albert STARZER, Geschichte der landesfürstlichen Stadt Korneuburg, Korneuburg 1899, 122
23.04.1471	Graz	Hinrichtung Andreas Baumkirchers in Graz	Unrest, Österreichische Chronik S. 33 (zur Baumkircher-Fehde 23-34)	Birk 1853, 182

ÜBER DEN VERFALL DES KÖNIGTUMS UNGARN IN DER ERSTEN HÄLFTE DES 16. JAHRHUNDERTS (de perditione regni Hungarorum)

József László Kovács

In diesem Vortrag möchte ich eine treue Zusammenfassung der bisherig wichtigsten Forschungen zum Themenkreis Verfall im 16. Jahrhundert in der ungarischen Geschichte zusammenstellen.

In diesem Sinne bringt mein Vortrag ausgewählte Forschungsergebnisse hervor, und versucht dazu eine genaue Summierung darzustellen. Verschiedene Gedanken über die verlorenen Möglichkeiten aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts werde ich dabei skizzieren. Ich versuche eine Auswahl in diesem Themenbereich, besonders von diesen Publikationen zu treffen, in denen die Lage Ungarns nach der Schlacht bei Mohács neu beleuchtet wird.

Seit Jahrhunderten wird die brennende Frage besprochen: Hätte Ungarn Mohács, die Tragödie am Schlachtfeld vermeiden können? Ständig wird gefragt: hätte man den schrecklichen Verfall doch nicht erdulden müssen?

Der Bischof von Nagyvárad (Großwardein) Franz Perényi ahnte schon im Voraus die tragische Niederlage und meinte, man solle den Kampftag später als Gedenktag der 26 000 ungarischen Märtyrer, die ihr Leben für das Christentum geopfert haben, im Kalender einschreiben. Um dies zu erreichen, soll der Kanzler István Brodarics nach Rom fahren, wenn er unverletzt aus der Schlacht entfliehen kann.¹

Viel wurde über diese Frage debattiert und gesprochen. Es entstanden im vorigen Jahrhundert, besonders in den Jahrzehnten 1960–1970 neu aufgestellte, manchmal nur weiter gedachte Theorien über verschiedene Möglichkeiten von diversen Essayisten und Historikern.

Einige prophezeiten nach der verlorenen Schlacht bei Mohács – wo 15 000 Landsleute in ihren ziellosen Tod gestürzt sind – hätte man das unabhängige Staatsleben Ungarns weiterführen können. Es war aber kein Wille dazu da, so klingt ihre Antwort: der Eigennutz, die räuberischen Hochadeligen haben nach 1526 alles verdorben. Das ist der Standpunkt von István Nemeskürty.

Aus der Feder des Militärhistorikers Géza Perjés taucht auch eine andere Möglichkeit - eine Theorie auf, in der so genannten Aktionsradius-Wirkungsbereich-Theorie. Nach seiner Auffassung wollte der türkische Sultan Ungarn eigentlich nicht erobern. Nur soviel wollte der große Suleiman erreichen, meinte Perjés, dass Ungarn nicht den Zielsetzungen der Habsburger folgen soll, und keinen Habsburger auf den ungarischen Thron setze. Suleiman wäre damit zufrieden gewesen, wenn Ungarn einen türkenfreundlichen Staat (sagen wir einen Pufferstaat) aufstellen hätte können, damit der Sultan die Habsburger-Streitkräfte von den türkischen Grenzen fernhalten hätte können. Der Gedanke ist eigentlich nicht neu, Josef Thury, Turkologe und Forscher der türkisch-ungarischen Beziehungen schrieb in diesem Sinne zuerst darüber in der Zeitschrift Századok/Jahrhunderte (Jahrgang 1893).

Wir sollten eigentlich den glaubwürdigen Quellen nachgehen! Seit Jahrhunderten stehen uns diese glaubwürdigen Quellen zur Verfügung. Der Untertitel meines Vortrags lautet lateinisch „*Epistola de*

1 Bemerkung Franz Perényi's bei Antonio Giovanni del Burgio: Mohács Magyarországa. Báró Burgio pápai követ jelentése, Budapest 1926, [Seite?]

perditione regni Hungarorum“ nach einer Gedenkschrift von einem Kleriker Georg Szerémi. Er war der Kaplan Georgii Syrmiensis – ungarisch Szerémi György. Er verfasste eine teilweise märchenhafte Gedenkschrift, die doch auch als Quelle wertvoll ist, da er im Dienste des Bischofs, späteren Erzbischofs von Gran, Anton Verancsics stand.²

Seine Gedenkschrift ist zwar oft märchenhaft, gibt aber die Stimmung über die Geschehnisse um und nach Mohács treu wider, die der Kleriker Szerémi erlebte und niederschrieb. Der notierte alles, was er in der Nähe des Königs János Szapolyai beobachtet hatte. Seine in schlechtem Latein verfassten Erinnerungen besitzen eben deswegen doch den Rang einer Quelle. Was er persönlich erlebte, ist immer glaubwürdig! (So z.B. die Stimmung der Teilnehmer von der Krönung Szapolyais) Für den Verfall des Königtums machte er den Hochadel verantwortlich.

Eine zweite Quelle stammt von dem bedeutenden Humanisten István Brodarics, Bischof von Vác. Er stellte in seinem polemischen Werk „*De conflictu Hungarorum ...ad Mohach historia verissima*“ die glaubenswürdigste Wertung der Geschehnisse zusammen, die ein Jahr nach der Schlacht 1527 in Krakau erschienen ist.

Der Ausländer Burgio, Abgesandter aus Rom gibt ein genaues Bild über die Jahre Ungarns vor Mohács. Der päpstliche Diplomat und Nuntius Antonio Giovanni da Burgio kam im Jahre 1523 nach Ungarn, seine schriftlichen Meldungen an Papst Klemens VII. enthalten das glaubenswürdige und traurige Bild Ungarns vor Mohács. Er musste die Lage enttäuscht zur Kenntnis nehmen und die Zustände beobachten, die bei uns am königlichen Hof herrschten. Seine diplomatische Aufgabe war, die päpstlichen Gelder am besten: ehrlich und zweckmäßig zu verteilen.

Er stellte im Dienste Ungarns Söldnerheere ein, manchmal musste er auch selbst dem königlichen Hof aushelfen. Alle diese Quellen und noch weitere Dokumente werden in den Schriften über Mohács bewertet, und in die historischen Disputationen einbezogen. Über Burgio können wir noch die Lobworte des Bischofs István zitieren: „Wir alle, lieben ihn so, als wäre er eigentlich in Sicilien (also in Siebenbürgen) geboren worden, und nicht in Sizilien, in Italien. Wir lieben ihn, als einen gebürtigen Ungarn.“ Seine Gründlichkeit und Zuverlässigkeit bezeugt sein Bericht vom Ablauf der Schlacht bei Mohács, wo er auch den Tod des jungen Königs Ludwig II. dem Sekretär des Papstes Sadoletto meldet. Die wichtigsten Teile der genauen Meldung seien hier zitiert:

„Vorigen Monat, am 29-sten /August/ Stoß Ihre Majestät mit den Türken, die Schlacht endete mit unserer vollständiger Niederlage.

Über Ihre Majestät wird erzählt, dass Er nach heldenhaftem Kampf das Schlachtfeld verlassen hat, man weiß aber nicht, wohin er gegangen ist. Diese Nachricht hat sich verbreitet, und dies wurde drei Tage lang gehalten. Dann ist aber der Kämmerer Ulrich Zettrich der vertraute Mann des Königs in Wien angekommen, der erzählte, dass Ihr Majestät mit Ihm und und mit István Atzél aus der Schlacht flüchtete, (...) während der Flucht erreichten Sie einen kleinen Zweig der Donau, als aber sie dies durchschreiten wollten, ist das Pferd des Königs scheu geworden, bäumte sich auf im Wasser, Ihre Majestät ist heruntergefallen, dem der Harnisch schwer wurde, außerdem war er müde, und ersäufte sich im Bächlein. (...) Es sind zwar einige, die bestätigen, der König kam weiter, die vorherige Erklärung ist

2 Hier werden die Bücher von István Nemeskürty, *Ez történt Mohács után* [Dies geschah nach Mohács] in drei nacheinander folgenden Ausgaben erwähnt. Der Militärhistoriker Géza Perjés: *Mohács*, Budapest 1979; sowie früher in seinem Büchlein: *Az országút szélére vetett ország* [Land am Rande der Landstraße], Budapest 1975, [Seite?]. Die Theorie stammt eigentlich von József Thury, *A török hódítás kezdetei* [Anfänge der türkischen Eroberungen], *Századok* [Jahrhunderte], 1893, [Seite?]; Franz Perényi Bischof über die Märtyrer von Mohács - Bei Burgio. István Brodarics, *Geschichte über die Schlacht – ungarisch* von Emerich Szentpétery, 2. Ausgabe, 1976., [Seite?]

besser glaubwürdig, weil seit dem Tag der Schlacht ist eine Woche abgelaufen, und über Ihre Majestät ist nichts zu hören. Es ist recht wahrscheinlich, der Sultan zieht in Ofen ein“ – schrieb Burgio am 5. September 1526 aus Wien.

WÄRE UNGARN DAMALS IM JAHR 1526 EIN LAND OHNE PERSPEKTIVEN GEWESEN?

Man kann nicht leicht eine eindeutige Antwort darauf finden. Tatsache ist, dass der 29. August 1526 für das Königtum Ungarn einen Zusammensturz, das Ende des mittelalterlichen Staates bedeutete und eine gefährvolle Wendung mit sich brachte. Seit hundert Jahren stand es nämlich mit der türkischen Großmacht im Kampf, seitdem kamen dauernd aufrecht erhaltene Kriegeraktivitäten vor, aber selten endeten die Kämpfe für Ungarn mit einem bedeutenden Sieg. Siegreich war das Jahr 1456 bei Belgrad/Griechisch-Weißenburg/Nándorfehérvár. Aber bei anderen Kämpfen erreichte es nicht solche Erfolge. König Siegmund kämpfte mit den Türken 1428 bei Galambóc, wo er die Schlacht verlor, und musste vom Schlachtfeld weg die Flucht ergreifen. Wie es in der Ballade von János Arany „Rozgonyiné“ /Frau Rozgonyi zu lesen ist:

„Hej, ki hozza, kormányozza
Ide azt a gályát?
Vagy már senki meg nem menti
Magyarok királyát?“

„Hei, wer führe, dirigiere
Hierher die Galeere?
Ist ja niemand, der doch rette
Den König von Ungarn?“³

Murad II. erschien am Kampffeld mit einer Armee von hunderttausend Kämpfern, und Siegmund dankte sein Leben dem Hochadeligen Rozgonyi, der den König auf einem Kahn vom Schlachtfeld rettete. 1444 erlitt Ungarn eine grausame Niederlage bei Warna, selbst der König Wladislaw I. blieb auf dem Schlachtfeld tot liegen.

Vier Jahre später (1448) erlitt das ungarische Heer in der Schlacht eine fürchterliche Niederlage, selbst Hunyadi wurde vom Despoten Georg Brankovics gefangen genommen. Der Gouverneur musste seinen eigenen Sohn dem Despoten als Geisel geben, nur der Sieg bei Belgrad versicherte Ungarn durch ein halbes Jahrhundert Ruhe. Diese Ruhe war aber mit dem Fall der Festung im Jahre 1521 verloren. Ungarn begann seinen Weg in Richtung Verfall nach Mohács.

Alle diese Geschehnisse zeigten klar, dass Ungarn den Vormarsch der türkischen Großmacht nicht weiter aufhalten konnte. Die militärischen Misserfolge waren zwar noch nicht katastrophal und geschahen außerhalb der Grenzen des Landes, aber diese militärischen Niederlagen haben das Land indirekt berührt. Im Jahre 1526 drang Sultan Suleiman zum ersten Male in ungarisches Gebiet ein und eroberte selbst die Hauptstadt Buda/Ofen.

3 János Arany, Rozgonyiné (Ballade), Kritische Gesamtausgabe, Budapest 1951, [Seite?]. .

Seit die Kriegshandlungen nicht entlang den Grenzen, sondern auf dem Gebiet des Königreichs stattfanden, beschädigten sie das bisherige wirtschaftliche, politische System enorm.

Die Geschehnisse der Schlacht bei Mohács sind ziemlich genau bekannt. Man kann doch darüber streiten, welche Änderungen sich ereignet hätten, wenn die Truppen Christoph Frangepans oder des Wojwoden János Szapolyai rechtzeitig angekommen wären.

Die mit fremden Söldnern verstärkten Heere Ungarns erlitten in anderthalb Stunden eine enorme Niederlage. Dies bleibt unbestritten.

Man könnte die Schlacht bei Mohács als eine tragische Episode auffassen, die die türkisch- ungarischen Kämpfe auf Ungarns Gebiet eröffneten. Man kann es auch als eine traurige Episode auffassen. Die Lage ist doch schlimmer, früher konnten die Ungarn gegen die Türken besser aushalten. Als Beispiel seien die Türken-Kämpfe bei Rigómező genannt, wo sich Hunyadys Streitkräfte nach einem dreitägigen Kampf der Überzahl doch ergeben mussten.

Der Heldentod der 15 000 Kämpfer brachte also einen Wendepunkt mit sich. Nach den schlechten Vorbereitungen sowie der internationalen Lage hätte der Kampf gar nicht anders enden können. In den namenslosen Gräbern auf dem Schlachtfeld sind unzählige Hochadelige und Bischöfe begraben worden, deren Namen auf der Verlustliste den Verfall des mittelalterlichen Staates bezeichnen.

Nach der Schlacht ist auch der königliche Thron Ungarns vakant geworden, Ungarn ist ohne Herrscher geblieben. Einige Tage lang, fast eine Woche hindurch bestand eine kleine Hoffnung, dass der junge König Ludwig II. doch noch sein Leben hätte retten können.

Aber nach der Meldung des Kämmerers Ulrich Zettrich an die junge Witwe, Königin Maria, blieb nur eines übrig: Man musste so schnell wie möglich die Leiche des verstorbenen Herrschers finden. Mit dieser traurigen Mission schickte ihn die junge Königinwitwe Maria auf das Schlachtfeld zurück. Franz Sárffy, der Kapitän von Raab, bekam den Befehl, Zettrich mit Soldaten aus Raab auf das Schlachtfeld zu begleiten und ihm bei allem behilflich zu sein. Aus der Feder des Kapitäns von Raab ist eine glaubwürdige Meldung überliefert. Sein Bericht ist bündig und glaubwürdig, obwohl er den Tag des Auffindens leider nicht aufzeichnet.

„In diesen Tagen“, meldete Sárffy, „schickte Ihre Hoheit, die Königin Ulrich Zettrich zu mir, und befahl mir ihm zwölf Reiter zu Dienste stellen und zur Ausforschung des Verstorbenen, der Königlichen Hoheit zu diesem Ort zu schicken. Diese recht wichtige Angelegenheit zu erledigen wäre jedoch der Hochadel Ungarns verpflichtet gewesen, ich aber, dem die schuldige Treue befohlen wurde, wollte Ihrer Hoheit, der Königin nicht nur meine Familienmitglieder und meine Diener zu Dienste stellen, sondern bin selbst mit Zettrich zur Erledigung dieser Angelegenheit mitgegangen.(...) Als wir uns diesem Platz annäherten, zeigte Zettrich, bevor wir noch angekommen waren, bereits mit seinem Finger den Platz. Wir eilten dorthin und sahen den Kadaver eines Pferdes im Morast. Weil Zettrich meinte, dass der Leichnam der Königlichen Hoheit dort sei, sprangen wir ungeachtet des Morastes in den Schlamm hinein, und dort suchte er mit seinen Begleitern den Leichnam des Königs. Diesen fand er aber nicht, nur die Gewehre des Königs. (...) Unweit des Morastes haben wir endlich einen frisch aufgehäuften Grabhügel – und darunter durch göttliche Wegweisung – den begrabenen Leichnam Ihrer Königlichen Majestät gefunden.“⁴

Hier folgt im Bericht eine rührende Szene. „Wir alle eilten dorthin, Czettrich begann gleich die Erde mit seinen Händen abzukratzen, wir alle folgten seinem Beispiel nach: zuerst haben wir die Füße in dem

4 Meldung des Kapitäns Sárffy über die Auffindung Ludwig II. in: Ungarn um Mohács, Budapest 1926,145. [Zitat unvollständig???

Grab von der Erde befreit. Czetrich hat den rechten Fuß sorgfältig mit zwei Hüten voll Wasser abgewaschen, dann hat er das Zeichen am rechten Fuß entdeckt. Er schrie dann laut auf: da ist der Leichnam Ihrer Majestät des Königs, meines immer gnädigsten Herren, dies ist ganz gewiss, ist auf die Knie gefallen und hat ihn weinend geküsst.“

Danach haben sie den Leichnam auf einen mitgebrachten Rohrkolben gelegt: „...dies haben wir ausgerollt, und den Körper der Majestät draufgelegt, und mit reinem Wasser ganz abgewaschen. Ich will nicht schmeicheln, aber Euer Hochwürdiger Herr soll mir gnädig glauben, ich habe nie einen Leichnam gesehen, der so unversehrt geblieben war, und war weder ekelhaft noch erschreckend. Weil der Körper der Majestät nicht im Geringsten verwest war, war keine Wunde darauf zu finden, auch nicht ein Stich von einer Nadel, nur eine ganz kleine Wunde auf der Lippe.

Als wir dies alles mit der größten Verehrung erledigt hatten, kleideten wir den königlichen Leichnam in ein reines Hemd, das ich zu diesem Zweck aus Raab mitgebracht hatte, und legten ihn danach in einen gleichfalls aus Raab mitgebrachten Sarg. Dann haben wir mit Gottes Hilfe unseren Weg begonnen, und überall konnten wir ungestört vorwärts kommen“ Diese dokumentarischen Mitteilungen im Bericht von Sárffy an Bischof Brodarics sind wichtig. Aus der Feder des Klerikers, Hofkaplan Szerémi blieb uns eine unglaubliche Kriminalgeschichte eines mehrfachen Mordes, der zufolge der König von Georg Szepesi mit drei Kolbenstichen ermordet wurde. Szerémi trug unglaubliche Märchen zusammen, so eben vom erfundenen Tod des Königs, der aus der Schlacht mit Gefolgschaft flüchtete. Die Quelle der folgenden Mär waren die Äußerungen eines anderen Klerikers über die sogenannten Wunden des Königs, dies ergänzt eine weitere Äußerung eines ungarischen Soldaten, der nach Szerémi den König begleitet hätte:

„Und jetzt liebe Herren, die es lesen, beobachtet gut meine Erklärung über den Tod König Ludwigs. Als wir den Leichnam betrachteten, fanden wir drei Stiche, die mit einem tschechischen Degen gestochen waren. Wir Kleriker haben es geheim beobachtet, was wir den anderen nicht erzählen durften wegen des Wojwoden Johannes. (...) Wir können die Wahrheit nun nach dem Tod des König Johannes sagen. Ein ungarischer Soldat, der erfuhr, dass König Johannes starb sagte: Jetzt muss ich den Tod König Ludwigs enthüllen“

Sie hätten den König durch den Morast geführt, und erreichten ein Dorf in der Nähe von Báta. Georg Szepesi, (der Bruder Johannes) Paul Tomori, den sie wegen seiner Mönchskutte mit dem Spottnamen „Cseribasa“ (roter Pascha) nannten. Als sie das Dorf erreichten, schlug Georg vor:

„Nichtwahr, Königliche Majestät, willst Du hier ausruhen, vom Pferd absteigen und den Harnisch ablegen? Als der arme König dies hörte, gefiel ihm der Vorschlag. Als der König getan hatte, was man ihm vorschlug, ging Tomori mit der Erlaubnis des Königs in sein Quartier. Georg blieb aber beim König. Da sagte Georg Szepesi wütend:

„Du König, du Bestie, du Tänzer-König, du hast Ungarn verspielt, und unser Recht auf ein gerechtes Urteil wegen der Güter des Herzogs Laurentius, jetzt musst du gewiss sterben!“ Er hat seinen tschechischen Degen herausgezogen, und hat ihm dreimal einen Stich versetzt.“

Nachdem Tomori erfahren hatte, dass der König ermordet wurde, begann der Meuchelmord. Sie gingen aufeinander los, beide Feinde blieben tot liegen und wurden in der Kirche des Dorfes begraben. „Sieh da, dort lagen die Getöteten zu dritt“, sollte der ungarische Soldat das Märchen über den Meuchelmord vortragen. Zittrich hätte sein Leben durch Flucht gerettet. Die Legende ging aber weiter, weil die Königin den Kämmerer zu Tode verurteilen ließ. „Und mit bösem Tod haben ihn die Deutschen ermordet“,

lesen wir weiter.⁵Nach dem wahrheitsgetreuen Bericht Sárffy's können wir alle Mordlegenden in Einzelheiten widerlegen. Aber Szerémis Quellenwert müssen wir dennoch anerkennen, mindestens in solchen Szenen, wo er persönlich die Geschehnisse erlebte- z.B. bei der Geschichte von János Szapolyais Krönung in Stuhlweißenburg:

(Kapitel 29: Szapolyai wird zum König gewählt und gekrönt)⁶

„Kehren wir zum Wojwoden Johannes zurück. (...) István Verbóczi schrie mit starker Stimme: Wen wollt ihr zum König wählen, weil Ungarn jetzt verwüstet liegt, ohne Leitung und Regierung. Niemanden konnten sie hinausschreien, nur den Wojwoden. Dann haben sie das Katheder in der Kirche geziert, die ganze Kirche war im Überflusse mit Tüchern geschmückt, Kerzen wurden aufgestellt, so wie es sich bei der Weihe des Königs geziemt. János Szepesi trat zuerst in die Sakristei. Den Mantel des Heiligen Stephan, goldenes Sammet in grüner Farbe haben sie ihm angezogen, um seine Lenden banden sie das Schwert des Heiligen König Stepphan, in die rechte Hand das Zepter, in die linke den goldenen Apfel mit dem Kreuz. Die Bischöfe haben ihn in die Mitte der Kirche geleitet, wo der Katheder zur Weihe aufgestellt war. (...) Peter Perényi sagte lachend mit starker Stimme: Ungarn! Hier ist die Krone, die ich drei Jahre lang nicht sah, weil sie gestohlen wurde. Wollt Ihr also Szapolyai János krönen?

Einige von ihnen schrien: Wir wollen ihn zum König! István Verbóczi hat sich sehr für seinen Herrn, den Wojwoden bemüht. (...) „Nun halte ein jeder seine Hände hoch! Und er sah nur wenige Hände in die Luft schwingen. Dies geschah am Fest des Heiligen Martin, des Märtyrers, am Sonntag. Und sie haben die Engelsgute auf seinen Kopf gesetzt, sie zelebrierten eine Hohe Messe, und nach ihren Sitten haben sie ihn geweiht. Und ich sah ihn an, wie er geziert dort saß. Und plötzlich begann die engelsgute Krone auf dem Kopf János Szapolyais zu rutschen, und die Bischöfe hielten sie mit eigenen Händen auf seinem Kopf. Und als sie die Krone nicht gehalten haben, rutschte sie wieder zur Seite. Man sagte, er sei nicht würdig dazu, weil er seine Hände mit Blut beschmutzt hat, bei den Kreutzzüglern, weil er sie im Glauben betrogen hat, und ebenso die Szekler in Siebenbürgen. Und sie haben eigentlich die Wahrheit gesagt. Einige sagten, es geschieht nicht darum, sein Kopf ist klein. Und als er geweiht wurde, ist dies inzwischen erzählt worden. Weil liebe Brüder, das Wort des Volkes ist Gottes Wort!“

Es war immer ein böses Zeichen, wenn bei der Krönung die heilige Krone nicht auf dem Kopf des neuen Königs fest saß. Den Niedergang des mittelalterlichen Staates konnte man nicht aufhalten. Der Wojwode Johannes wurde vom Bischof von Neutra, István Podmaniczky, gekrönt, und als Johannes I. regierte er bis 1540.

Am 17. Dezember wählte der Landtag in Pressburg den österreichischen Erzherzog Ferdinand zum König, er regierte bis 1564. Die Geschehnisse liefen tragisch weiter, die Abgesandten von Johannes I. und von Ferdinand I. führten Friedensverhandlungen in Olmütz, die ohne Ergebnisse endeten.

Am 31. Juli 1527 überschritt Erzherzog Ferdinand die Landesgrenze bei Pressburg, im August verließ Johannes I. Ofen und am 20. August zog Ferdinand I. in Ofen ein. Johannes zog sich mit seiner kleinen Gefolgschaft zuerst jenseits der Theiß, dann nach Siebenbürgen zurück, seine Partei löste sich eigentlich auf. Am 18. Oktober schickte Johannes seinen Abgesandten Laski zur Hohen Pforte um türkische Hilfstruppen gegen Ferdinand. Am 3. November wurde Ferdinand I. in Stuhlweißenburg von demselben Bischof von Neutra, István Podmanitzky, gekrönt.

5 Szerémis Märchen über die Ermordung des Königs in: Das Gedächtnis Mohács, Budapest 1976, 75-76, [Seite?].

6 Szerémi, Über den Verfall. Kapitel, 29: Szapolyai wird zum König erwählt und gekrönt- ungarische Übersetzung, Budapest 1979 [Zitat unvollständig?]

Wie Gyula Szekfü⁷ feststellte, ist der mittelalterliche ungarische Staat zerfallen, die Nation verlor ihre Verteidigungsorganisationen und begann ihren Kalvarienweg im Labyrinth der türkischen Verbindungen. Eine Redewendung brannte sich in das ungarische Bewusstsein ein: „Bei Mohács ist sogar mehr verloren gegangen!“⁸ Es wird in der Geschichtsforschung darüber diskutiert, ob man als Periodengrenze statt 1526 das Jahr 1541 betrachten soll. In jenem letztgenannten Jahr ist das Land in drei Teile zerfallen. Mohács brachte eine fürchterliche Tragödie, aber auch in der Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte begann dadurch nichts bedeutend Neues. Selbst die Humanisten dieser Periode fanden nicht, dass damals eine ganz andere Periode angefangen hätte. Es verstärkten sich aber die Tendenzen, die das Land in drei Teile gespaltet haben.

In diesem Zusammenhang muss ich zuerst die schriftstellerische Tätigkeit, die historischen Essays von István Nemeskürty⁹ erwähnen, die schnell in drei Ausgaben nacheinander unter den Titeln erschienen: „Dies geschah nach Mohács“ = „Ez történt Mohács után“. Später noch als zweiter Teil der Trilogie: „Die Wunde schnitt sein eigener Sohn“. Ferenc Szakály¹⁰ bemerkte schon in seiner Wertung: Nemeskürty's Gedanken werden entweder stark bestritten, oder heftig belobt, aber nicht wegen seines Gedankenganges. Mit dem Titel weist er auf die Bruderzwiste in Ungarn hin. Der Verfasser verneinte nämlich die entscheidende Bedeutung der Schlacht, wollte aber behaupten, dass Ungarn auch nach der erschütternden Niederlage hätte widerstehen können. Dies ist der Angelpunkt, den der Verfasser in Hinsicht auf den Zweikampf der beiden Könige annimmt.

In diesem Sinne wäre egal gewesen, wer von den beiden siegte, der Sieger hätte die vereinigten Kräfte des Landes bündeln sollen und die Türkengefahr aufhalten können. Dies konnte aber deswegen nicht gelingen, weil für den herrschenden ungarischen Hochadel nur dessen Eigennutz wichtig gewesen war. Dieser erkannte nicht, was zu tun war, opferte wegen seiner Privatinteressen das Land und verspielte alles, was noch zu retten gewesen wäre.

In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gab es eine heftige Diskussion über die Verantwortlichkeit in den Kreisen der Geschichtsschreiber. In diesem Gedankengang wurden einerseits die sogenannten „Schmähreden“ des Verfassers verurteilt, andererseits ist er als Fahnenführer gegen Illusionen gelobt worden. Dabei hat Nemeskürty in seinen Essays die Bedeutung von König Johannes höher gesetzt, als irgendjemand vor ihm. Man muss das auch gleich dadurch ergänzen, dass in den nachfolgenden 15 Jahren keine führende Persönlichkeit eine Rolle gespielt hat, die die Integrität und Unabhängigkeit Ungarns hätte beschützen können. Ungarn ist vor 1526 unter den Lasten der Landesverteidigung zusammengebrochen, denken wir an den Verlust von Belgrad/Griechisch-Weißenburg (1521). Ohne genügende Hilfe aus dem Ausland musste der Einfall der Türken aussichtslos sein. Das ungarische Heeressystem ist auseinander gefallen, und in den folgenden 15 Jahren spielten die ungarischen Kräfte eine unterworfenen Rolle neben den deutschen und türkischen Heeren. Keiner der beiden Könige hätte es herstellen können.

Eine andere Voraussetzung wäre die sog. Friedensmission Suleimans, deren Verwirklichung und Möglichkeiten der Militärhistoriker Géza Perjés in seiner Studie „Ein Land an den Rand des Weges geworfen“

7 [Zitat?]

8 Gábor O. Nagy, *Mi fán terem? Magyar szólásmondások eredete* [Auf welchem Baum ist aufgewachsen? Ursprung der ungarischen Sprichwörter], Budapest 1965, 229.

9 István Nemeskürty, *Ez történt Mohács után. Tudósítás a magyar történelem tizenöt esztendejéről 1526–1541* [Dies geschah nach Mohács], 2. Ausgabe, Budapest 1966, [Seite?]

10 Ferenc Szakály, *Ország perspektívák nélkül* [Land ohne Perspektiven], in: *Kritika*, 1977, 8, [Seite?]

= „Az országút szélére vetett ország“ erörterte.¹¹ Perjés sah zwar klar, dass die Unabhängigkeit verloren ging, die Integrität des Landes hätte man jedoch erhalten können. Eine erhalten gebliebene Unabhängigkeit hätte man als Angebot des Sultans bekommen können.

Den Grundgedanken hat zuerst der Turkologe József Thury¹² in einer Studie „Die Anfänge der türkischen Eroberung“ aufgeworfen. Thury dachte aufgrund seiner türkischen Quellen an die Schlussfolgerung, der große Suleiman führte nur deswegen einen Feldzug gegen Ungarn, um das Land zum Steuerzahlen zu zwingen und zum Vasallenstaat zu formen. Die Bestrebung zielte nur zur Lähmung der Aspirationen der Habsburger an Ungarn, und schützte nach dem Tod Ludwig II. Johannes Regierung ohne Steuerzahlung.

Aber nach dem Tod Johannes I., nach den aufeinander kommenden Habsburg-Angriffen, musste er wahrnehmen, dass sie alle erzwungenen Erfolge verlieren, wenn er nur die bisherigen Beziehungen aufrechterhalten will. Wenn Suleiman auf alle Forderungen nicht verzichten will, muss er zur letzten Lösung greifen, muss das Land erobern und mit Türken besiedeln. Perjés¹³ hatte Thurys Konzeption auf einem Gebiet weiter entwickelt, nämlich mit der Theorie des Aktionsradius-Wirkungsbereich System. Der Sultan musste erkennen, dass Ungarn außerhalb dieses Bereichs liegt. Die Linien des Aufzuges und des Nachschubes verlängerten sich so, dass bis Eintritt des Winters keine genügende Zeit für Militärhandlungen bleibt. Seine Eroberungen brauchten so enorme Summen auf, und militärisch waren sie gar nicht aufhaltbar.

Der Tod Ludwig II. hat dem Haus Habsburg die Möglichkeit geschaffen, auch aufgrund der früheren Verträge, den leeren Thron zu besteigen.

Deswegen hätte Suleiman das Angebot gemacht, Ungarns Integrität zu beschützen, die Außenpolitik muss aber Habsburg-gegnerisch bleiben. Sein Ziel war also einen Pufferstaat zu errichten, um die habsburgischen Streitkräfte von den eigenen Grenzen fernzuhalten. Dies sollte auch das Archivmaterial – das im 19. Jahrhundert erforscht wurde – genügender Weise bestätigen. Die zitierten Privatmeinungen sind aber keine gründlichen Beweise.

Die Zeit- und Raumkoordinaten sind aber Tatsachen. Dieser Voraussetzung, dass die türkische Heeresführung durch ein Actionradius-Gesetz geleitet wäre, und die Türkei seine militärpolitischen Pläne dazu gerichtet hätte, widersprechen die Heereszüge Suleimans und seiner Nachfolger gegen Wien (1529, 1532, 1683.)

Einige Fragen bleiben noch immer offen. Warum hat der Sultan Ungarns Besitznahme unterlassen? Warum gab er das Land Johannes I. drei Jahre später zurück? Warum wurde er wegen des Vertrages Szapolyai nicht bestraft?

Fragen tauchen auf, aber man muss dazu wissen, meinte Ferenc Szakály, aber die türkischen Eroberungen hatten eine spezifisch zusammengestellte Methode.

Zuerst: Mit oftmaligem Angreifen haben sie die Selbstverteidigung eines Gebiets gebrochen, damit die Widerstandsfähigkeit zerrüttet.

Nächste Stufe: In einer entscheidenden Schlacht versuchten sie das Heer des Feindes zu vernichten. Diese Schlacht war bei uns Mohács.

Danach haben sie zuerst einige wichtige strategische Punkte besetzt, damit ihre Machtposition gesichert ist.

11 Perjés 1975, [Seite?]

12 Thury 1893, [Seite?]

13 Géza Perjés, Gedankengang von Angebot Suleiman, in: Kortárs [Zeitgenosse] 1971, 11–12, [Seite?]

Nur zuletzt haben sie sich das ganze Gebiet einverleibt. Dies war am Ende die Eroberung der ungarischen Hauptstadt, danach geschah die Aufteilung des Landes in drei Gebiete.

Die ersten zwei Phasen benötigen keine weiteren Erklärungen. Danach folgt die Okkupation, wenn sie aber ausbleibt, ist das kein Zeichen der Schwäche, sondern ein Merkmal der schlaun politischen Planung. So konnten die Türken das planlose Blutvergießen vermeiden, so konnten sie die vollständige Besatzung vorbereiten. So konnte man die Völker eines Landes in das türkische System einverleiben. So konnte man das eroberte Land nutzbar machen, denken wir nur an die Steuerlisten, wo lebendige, oder geflohene Leute einer Siedlung sorgfältig zusammengestellt wurden. Dazu muss man aus dem 19. Jahrhundert die sogenannten Velics-Kammerer Steuerlisten, und aus dem vorigen Jahrhundert die Káldi-Nagy Steueraufnahmen studieren.

Mit der Machtverbreitung minderte sich die türkische ethnische Gruppe, die Proportion der Mohammedaner. Diese dritte Phase wurde in den 15 Jahren zwischen 1526 und 1541 verwirklicht. Sich einschleichend führte Suleiman die endgültige Besatzung Ungarns durch, obwohl er das Land gleich 1526 hätte erobern können.

Diese anderthalb Jahrzehnte waren notwendig um die Gesinnung des Adels umzuformen, dass sie die Türken nicht als einen Feind, sondern sogar als einen Waffenfreund annehmen.

Diese schwindlerischen Gesten der „Unterstützung“– der Verteidigung – haben sogar einen „Selbstkandidaten“ dazu ermuntert, dass er sich anbieten soll, die königliche Krone aus der Hand des Sultans zu übernehmen. Der schändliche Hochadelige hieß Péter Perényi. Diese Fälschungen haben auch die niederen Klassen betäubt, in dem vorigen Jahrhundert klagte der König der Bosniaken erbittert, die betrogenen Leute haben die türkischen Versprechungen als Wahrheit angenommen. Die Festung Pozsega kam so in die Hand der Türken, dass die hineingelassenen Leibeigenen die Festung mit dem Kapitän den Türken ausgeliefert haben.

Der Sultan war in unserem Falle vorsichtig, begnügte sich nicht mit der „Überwachung“ Ungarns, mit den Garantien, die Johannes Ihnen versprach. Wir wundern uns über die Rückzüge, und vergessen dabei, dass in den eroberten Burgen in Syrmien türkische Besatzung blieb (Peterwardein, Titel und Ilok-Ujlak) Das Land in drei Teile zu reißen, war auch genau vorbereitet. Die türkischen Heere haben schon 1529 zwischen Donau und Theiß, 1536 zwischen Drau und Sau die für sie wichtigen Gebiete besetzt. Diese Gebiete umfassen zwar nur einige hundert Quadratkilometer, waren aber strategisch bedeutend. Mit dieser Besitznahme haben die Türken die ungarischen Kräfte von der gemeinsamen Landesgrenze fern gehalten, wo die Ungarn eine Schutzlinie hätten ausbauen können.

Mit diesen Vorbereitungen konnten die Türken 15 Jahre später in einigen Tagen Buda erreichen. Dabei kontrollierten sie die Landesteile Szapolyais, die kleinen türkischen Einheiten haben den König auf seinen Wegen begleitet. In der Zahl waren sie beschränkt, aber die Versuche des Königs haben sie genau beobachtet, von einigen politischen Entscheidungen konnten sie den König sogar zurückhalten.

In den gewissen Auffassungen, die die Alternativen Szapolyais Regierung günstiger beurteilten, als sie in Wahrheit waren, bestehen logische Inkonssequenzen, meint Szakály¹⁴. Die Voraussetzungen etlicher Möglichkeiten, die in Wahrheit nicht haltbar sind, gehören in die Rumpelkammer der Geschichte. Etliche Fragen wünschen weitere genauere Erwägungen, sonst wachsen die falschen Illusionen weiter. Oft ist vorausgesetzt worden, wegen Fehlgriffe einiger Leute, oder wegen Intrigen seien unsere geschichtlichen Geschehnisse schief gegangen.

14 Siebenbürgen fällt aus den Kampflinien – Bei Szakály 1977. [Seite?]

Manchmal verschwindet der internationale Hintergrund, die graue Wahrheit bleibt uns mit den schlechtesten Lösungen.

Bei Nemeskürty geschieht alles wegen der Verantwortungslosigkeit und der Selbstsucht des Hochadels, in Perjés Voraussetzungen wegen der Türkenfeindlichkeit. Beide Verfasser stellen die Folgen und nicht die Ursachen in den Vordergrund.

Wir müssen die Wechselwirkungen besonders betonen. Nach der Theorie Perjés wären die Habsburger recht schuldig. Wenn wir dies annehmen, gelten lassen, dann wären sie für die anderthalb Jahrhunderte andauernde türkische Besatzung verantwortlich, sie hätten die türkische Friedensmission verhindert. Sie hätten den armen Suleiman dazu gezwungen, die Mitte des Landes zu besetzen. In Zeitungsartikeln sind diese Theorien weiter entwickelt, in dieser Auffassung sollte man die Tätigkeit der Szapolyai-Partei als Landesschutz auffassen. So kann man Ferdinand als eine willenslose Puppe betrachten, der im Zweikampf des ungarischen Adels entweder keine oder nur eine unwichtige Rolle bekam. Dem entgegen war das Habsburgerreich weder Aggressor, noch ein willensloser Faktor, nicht sie, sondern die Türken haben bei Mohács gesiegt, und den jungen König in den Tod gejagt.

Für Österreich war die Lage bis 1526 günstig, als Ungarn auch die Erbländer auf eigene Kosten mitbeschützt hat. Nach dem 29. August musste Österreich selbst in die Schranken treten, das einige Teile der ruinierten Linien erhalten bleiben, damit man den Einfluss der Türken in Ungarn Gegengewicht halte. Selbst Ferdinand I. war keine wehrlose Puppe. Man kann schwer voraussetzen, auch glauben, warum Österreich einen türkisch-freundlichen Pufferstaat an seiner Grenze dulden sollte.

Die Tatsache besteht aber anders. Als die Türken einen besetzten Teil des Landes geleert, und verlassen haben, haben die Habsburger-Heere diesen Landesteil sofort besetzt, dies stand wegen der Verteidigung der eigenen Grenzen in ihren Interessen. In den Kriegsereignissen haben die Einheiten einander angegriffen, der Türke musste sich auch wehren, man kann nämlich einen Staat mit einigen Aufzügen nicht retten. So ist der Türke gezwungen worden, mindestens einen Teil des Landes zu besetzen. Dies kann man als Gleichgewichts-Politik bezeichnen.

Suleiman führte eben deswegen gegen Wien Kriege, dass er gleich Ungarn einverleiben könne. Denken wir daran, welche enormen Anstrengungen Ungarn im vorigen 15. Jahrhundert entfalten musste, um die Nachbarstaaten schützen zu können. Wir konnten sie weder beschützen, noch erobern. Und Ungarn musste doch alle Gebiete (außer Bosnien) verlassen.

Man kann vielleicht das Beispiel des Fürstentums Siebenbürgen zitieren, die völlige Selbständigkeit war aber oft fragwürdig, Fürsten wurden immer mit Erlaubnis der Hohen Pforte eingesetzt. Ergänzen wir die Beurteilung: Bei einigen hat die diplomatische Genialität geholfen, wie z. B. in Gábor Bethlens Regierungszeit, er wirkte zum Wohl des Fürstentums, die Jahre brachten das sogenannte Goldene Zeitalter Siebenbürgens mit.

Wenn aber andere Fürsten den türkischen Vorschriften nicht folgen wollten, kam die Strafe: die Vertreibung. Dies war der Fall bei György Rákóczi II. Außerdem ist Siebenbürgen aus den Kampflinien ausgefallen, dies half auch dem Überleben Siebenbürgens, bemerkte Szakály.

Mit der Frage der Habsburg-Unterstützung im 16.-17. Jahrhundert taucht die Frage auf: Warum konnten sie gegen die Großmacht Türkei nicht aktiver wirken, und Ungarn erfolgreicher beschützen? Als Minimalprogramm musste das Haus Habsburg den Gebieten in Westungarn, in Kroatien, und in Oberungarn Schutz leisten, damit konnten sie auch den Kronländern in genügender Weise helfen.

Fast am Ende der 150 Jahre (im Jahre 1664) erschien aus der Feder Sigmund von Birken das bekannte Büchlein „*Der Donau-Strand ...auch samt kurzer Fassung/ einer/ Hungar- und Türkischen Chronik*“¹⁵ Daraus zitieren wir zwei Herrscher-Porträts.

„SOLIMANNUS oder Suleiman Chan [...] die Peitsche des Königreichs Hungarn.

A. 1521 das erstemahl /eroberte Sabaz und Griechischweißenburg . [...] A. 1526 kame er in Hungarn/ und erlegte K. Ludwigen bey Mohacz/ welchen Sieg die Übergab der Hauptstadt Ofen nachgefolget. A. 1529. zoge er/ von K. Johannes zu Hülf wider K. Ferdinanden beruffen/ bis vor Wien, die er vergeblich belägert/ und nachmals Johannem zum König bestätigt. A. 1532 kame er wieder/ belägere mit Schand und Schaden das Städtlein Güns, und ward/ wiewohl er bis nach Lünz streifen lassen/ durch K. Ferdinandi Heer von 120000 Mann/ zurückgestreckt, und ihme ein Haufe von 40000 Man erschlagen [...] A. 1541 kame er in Hungarn/ unterm Schein/ K. Johannis zu schützen nahm aber nur Ofen mit List/ und er zoge also nach Haus.“

In diesem nur bruchstückhaft zitierten Lebenslauf ist Suleiman der Wüterich, und Johannes I. sein Mit-helfer. Der Lebenslauf von Johannes I. ist in gleicher Weise zusammengestellt:

„JOHANNES, Graf zu Zyps, und Waywod in Siebenbürgen ward A. 1526 von den Hungarn erwehlt und gekrönt/ vom K. Ferdinando verjaget/ und A. 1529 von Sultan Solimann wieder eingesetzt/ welchen er unverantwortlich in Hungarn beruffen. A. 1538 vertrug er sich mit K. Ferdinando/ dass nach seinem Tode das Reich an Oesterreich kommen/ und darbey verbleiben sollte. Er starb zu Sassebes in Sibenbürgen A. 1540/ seines Alters im 53 und der Regierung im 14. Jahr/ ward zu Stulweissenburg begraben.“

Ohne Zweifel- wir lesen da eine feindliche Wertung von Sigmund von Birken, wo Johannes I. den Bösewicht und die willenslose Puppe darstellt. Als im Jahre 1541 Ofen von den Türken erobert wurde, ist gleichzeitig die frühere Hauptstadt zum Provinzzentrum abgesunken. Da residierten, regierten nur die Stadthalter, die Paschas der ungarischen Provinz, von da fuhren die Schiffe in die Richtung der Hohen Pforte ab, trugen die Abgaben, das Steuer zum Sultan. Ofen verfiel in einer Generation nach 1541 in einen miserablen Zustand. Aus dem Tagebuch des Abgesandten David Ungnad (1571) können wir ein Todesurteil zitieren, von seinem Prediger notiert die am Ufer der vollbracht wurde:

„Ihre Gnaden [Ungnad, Anm.] hat auf dem Schiff gefrühstückt. Am Abend ließ der Pascha als eine spektakuläre Strafe Hand und Fuß eines Türken mit eisernem Hammer zerschlagen, und ließ den Halbtoten liegen, weil er einmal entflohen ist, kehrte zwar zurück, wollte aber nochmals Reißaus nehmen. Dann ließ er zwei Ratzen vorführen, Ohren und Nase schnitt man Ihnen ab, man hat ihr Haut bis zum Nabel abgezogen, sie zu einem Pfahl gebunden. Wie die Türken erzählten, die haben Christen und Türken geraubt, und sie verkauft. Einer von ihnen ist aufgestanden, und in die Donau gesprungen, lief einige Schritte. Als er nicht ertrank, ist er heraus geschwommen. Der andere ging ihm nach, hat sein abgezogene Haut, die neben seiner Füße lag, aufgehoben, und ein wenig weiter auf einen Kothaufen nieder gesessen. Als sie zu dritt zwei und eine halbe Stunden lang litten, ein Türke hat sie aus Gnaden auf ihre Bitte getötet.“ Das waren die ersten Erlebnisse des Predigers Ömich in der ehemaligen Hauptstadt.¹⁶

15 Sigmund von Birken, *Der Donau-Strand mit allen seinen Ein- und Zuflüssen, angelegenen Königreichen ... bis zum Ausflusse; in dreyfacher Land-Mappe vorgestellt auch samt kurtzer Verfassung einer Hungar- und türkischen Chronik und des Anno 1663 und 1664 geführten Türken-Krieges*, Nürnberg 1664.

16 Birken 1664, 166-168; Ungnád Dávid *konstantinápolyi utazásai* [David Ungnads Gesandtschaftsreise nach Konstantinopel], in: *Magyar ritkaságok* [Ungarische Raritäten], Budapest 1986, 174.

Was sagt uns die moderne Geschichtsschreibung über die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts? Géza Pálffy – der oft seine Vorträge in unseren Gesprächen hielt – meint, das Königreich Ungarn spielte in der Region Mittel-Europa eine bedeutende Rolle, die in den Stürmen unserer Geschichte 500 Jahre lang ständig bestand.

Als aber das Land in drei Teile zerrissen wurde, begann unser Freiheitskampf für das Bestehen 400 Jahre lang. Das Suchen eines Sündenbocks muss man unterlassen. Es ist und bleibt auch unbestreitbar, dass wir auf dem Schlachtfeld von Mohács geschlagen worden sind, sieben kirchliche Würdenträger und ungefähr 30 Magnaten fanden dort den Tod. Es wird selten erwähnt, aber selbst der junge König opferte sein Leben für das Vaterland.

Wenn er etwas verfehlte, dies war der unmögliche heldenhafte Versuch, gegen die stärksten militärischen Einheiten der damaligen Welt in Kampf zu treten. Die christlichen Wehrkräfte versuchten das Unmögliche. Zum Widerstand disponierte Ungarn mit sehr bescheidenen militärischen Kräften, die Türken besaßen eine viermal stärkere Armee. Es war also fragwürdig, ob Ungarn gegen diese Großmacht, die auch in Zahl und auch militärisch stärker gewesen war, ein Ergebnis erreichen könnte. Die Türken hatten ein Ziel: Ungarn unbedingt brechen, und dies begann schon mit der Einnahme Belgrads/Griechisch-Weißenburgs. Dies geschah bereits, als der junge Ludwig II. den Thron bestieg. Man wusste nicht gewiss, ob uns das Schicksal der Nachbarstaaten Bulgarien, Serbien und Bosnien erwartete. Zwischen Zugrundegehen-, In-drei-Teile-zerfallen oder Auflösen war ein für den Landesteil bedeutender Unterschied. Als die Osmanen Ofen eroberten, war ihr ständiges Ziel die Eroberung des ganzen Königreichs und die Einnahme von Wien. Daneben, im gebliebenen Landesteil Ungarn, fanden wir in dem neuen Fürstentum Siebenbürgen Ausweg und Schutz.

In den nachfolgenden Jahrzehnten und Jahrhunderten – natürlich bei enormem Blutvergießen – und später mit mitteleuropäischer Hilfe und Zusammenhalten – konnten wir wieder neu anfangen.

Daneben verwandelte sich Ungarn mehr als anderthalb Jahrhunderte zum Schlachtfeld der Osmanen und der Gegenkräfte. Auch deswegen verlor Ungarn auch ihre beinahe 500jährige Rolle. Was man dabei nicht vergessen darf, verloren wir den selbständigen königlichen Hof. Dies haben die Zeitgenossen und die Augenzeugen als ein Trauma erlebt.

Der Historiker, Miklós Istvánffy hat festgestellt, dies zum Gedächtnis und Mitleid erregende Gefahr bei Mohács schlug die Blume (die Besten) unseres Adels und unsere Helden zu Erde, und wir mussten das Joch des fremden heidnischen Volkes und anderer Nationen erleiden.

Es passten seitdem die Verszeile von Vergilius auf uns: „Wir waren Trojaner, wir sind aber in Unglück und Elend geraten.“

In dieser Periode können wir über keine einheitliche Politik sprechen, über unser einheitliches Schicksal in Ungarn konnten wir nicht entscheiden. Die ehemalige Hauptstadt Ofen/Buda ist zu einem Provinzzentrum abgesunken. Die wichtigsten Verordnungen sind entweder in Wien oder in Konstantinopel verfasst worden. Pressburg und Karlsburg/Gyulafehérvár in Siebenbürgen spielten nur eine unwichtige Rolle. In dieser Hinsicht können wir über einheitliche ungarische Interessen in dem dreigeteilten Gebiet nicht sprechen. Dies muss man auch im Falle Siebenbürgen feststellen, das Fürstentum politisierte unter türkischem Einfluss. Begabte Fürsten, wie z. B. Gábor Bethlen konnte diese Politik im Geiste der einheitlichen ungarischen Interessen gestalten.

Was aber doch erfreulich ist: In kulturellen und literarischen Hinsichten bestand unsere Einheit fest. Unabhängig von den ständigen Kriegshandlungen entfaltete sich eine gedruckte und geschriebene Literatur auf hohem Niveau. (Druckereien durften aber auf dem türkischen Gebiet nicht wirken. Von allen Landesteilen gingen Studenten auf Universitäten ins Ausland, die meisten von Ihnen kehrten auch zurück.)

Wir haben den Blutkreislauf Europas nicht verlassen. Dies trägt eine wichtige Bedeutung in sich. Nach der Wiederherstellung unserer Beziehungen mit Europa konnten wir stolz bestätigen, dass Ungarn auch in diesen schweren Jahrzehnten und Jahrhunderten (im 16. und 17. Jahrhundert) als Bollwerk des Christentums wirken konnte. Und dies bewahrte ihre Gültigkeit auch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Mit einem bekannten Emblem ausgedrückt: Der Palmenbaum ist auch unter Last aufgewachsen/
Sub pondere palma ...

Vielleicht kann man noch einen Scherz aus den politischen Redewendungen der Straße hinzufügen, der in den achtziger Jahren überall in Ungarn sehr bekannt war:¹⁷

„Pass auf Iljics, hab keine Sorgen
In 150 Jahren sind wir nicht Türken geworden!“

17 Géza Pálffy, A magyar állam a közép-európai régióban meghatározó szerepet játszott [Der ungarische Staat spielte eine bedeutende Rolle im mitteleuropäischen Raum]. <http://www.frissujzag.ro/a-magyar-allam-a-kozep-europai-regioban-meghatarozo-szerepet-jatszott/> (2012.09.04) – Pass auf Iljics, eine bekannte politische Redewendung, die die Leute ermunterte, der russische Einfluss kann nicht ewig bestehen

ANDREAS VON GREISENEGGE WAR KEIN FEHDEFÜHRER – UND EINIGE NEUIGKEITEN ZUR BAUMKIRCHERFEHDE

Roland Schäffer

Am 23. April 1471 abends wurden Andreas Baumkircher und Andreas Greisenegger in Graz beim äußeren Murtor auf Befehl Kaiser Friedrichs III. geköpft.¹ Während für die Hinrichtung Baumkirchers, trotz Geleitbruch und mangelndem Gerichtsverfahren, gewisse Gründe angeführt wurden und werden können – vor allem der Landfriedensbruch durch seine Fehde gegen den Kaiser² – ist es beim Greisenegger nicht so. Das ist der neueren Forschung schon seit Franz Krones (mehrere Arbeiten 1869–1902) aufgefallen, die Greisenegger meist im Schlepptau Baumkirchers sah; man vermutete Schwägerschaft zwischen den beiden oder irgendwelche anderen Verbindungen.³ Sie sind durchwegs unbewiesen, dahinter steht, ausgesprochen oder nicht, die Ansicht: Gemeinsame Exekution kommt aus gemeinsamer Schuld. Was steckt nun tatsächlich hinter Greiseneggs Hinrichtung? Verfolgen wir, so weit möglich, seine Biographie.

Er stammt aus kleiner, rittermäßiger österreichischer Familie.⁴ Sein Vater, Hans (I.), Greisenegger, Sohn des Ulrich, genannt 1390, dann seit 1402, war ein tüchtiger Ökonom, er diente zuerst Herzog Wilhelm als Kämmerer (nachweisbar 1404–1406), dann Herzog Leopold IV. als Kammermeister (1410), zugleich (1409/10) war er Untermarschall am österreichischen Landrecht, stellvertretender Gerichtsvorsitzender für den Landmarschall Hartnid von Pottendorf. 1417 ist er als Kammermeister Herzog Ernsts des Eisernen belegt und blieb es, über dessen Tod (1424) hinaus, auch unter der vormundschaftlichen Regierung Herzog Friedrichs IV. Er wechselte also, bedingt durch die habsburgischen Herrschaftsteilungen, von Österreich (Amtssitz Wien) in die Steiermark (häufigster Amtssitz

-
- 1 Roland Schäffer, Untreue und Verrat im Urteil ihrer Zeit am Beispiel der Hinrichtung Baumkirchers und Greiseneggers (1471), ZHVSt, 69/1978, 87–98 (Quellen u. Lit.) (= Schäffer 1978); ders., Die Baumkircherfehde (1469–1471), in: Rudolf Kropf (Red.), Andreas Baumkircher und seine Zeit, Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 24.–26. Sept. 1982 auf Burg Schlaining, (WAB 67), Eisenstadt 1983, 166f. (= Schäffer 1983); ders., Die Baumkircherfehde, in: Die Steiermark Brücke und Bollwerk, Katalog der Landesausstellung im Schloss Herberstein ... 1968 (VStLA, Bd. 16), Graz 1986, 164, 168 (= Schäffer 1986).
 - 2 Vgl. bes. Brigitte Haller-Reiffenstein, Kaiser Friedrich III. und Andreas Baumkircher, in: Rudolf Kropf (Red.), Andreas Baumkircher und seine Zeit, Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 24.–26. Sept. 1982 auf Burg Schlaining, (WAB 67), Eisenstadt 1983, 63–104, hier 88f. Zum Reichslandfrieden v. 1467 vgl. Ingeborg Most-Kolbe, Der Reichslandfriede vom 20. August 1467 ..., in: Syntagma Friburgense. Historische Studien, Hermann Aubin z. 70. Geb., Lindau-Konstanz 1956, 191–233.
 - 3 Die Verwandtschaft/Schwägerschaft wurde von Franz Krones (1869), danach Konrad Schwach (1923/24) behauptet; nachgeschrieben von Monika Heissenberger, Die Adelswappen der Weststeiermark im Mittelalter, ungedr. Phil. Diss., Graz 1971, 52 u. Anm. 7 (= Heissenberger 1971). Widerlegt von Schäffer, 1978, 95f./Anm. 38. Dennoch wieder erwähnt von Ernst Lasnik, Rund um den Heiligen Berg. Geschichte des Bezirkes Voitsberg, Graz/Wien/Köln 1982, 70f. (= Lasnik 1982) (auch sonst mehrfach irrig).
 - 4 Zur Frühzeit der Familie dürftige, z.T. unsichere Angaben in: StLA Graz, Hs. 1278/2 (Kainach-Forts., 17. Jh.), fol. 157f.; z. T. danach StLA, Hs. 28/2 (Stadl, Ehrenspiegel), 301ff. Bei Ludwig Freidinger, Wappen des Adels, der Geistlichen und der Bürger im Pittener Gebiet, im oberen Mürztal und in der Nordsteiermark im Mittelalter, ungedr. Geisteswiss. Diss., Graz 1990, 304f., ist die Familiengeschichte verdreht: die Greisenegger seien ein steirisches Geschlecht, auf der gleichnamigen Burg bei Voitsberg gesessen; sie gelangten nach Kärnten und Oberösterreich, wo sie die Burg Greisenegg erbauten ... In Oberösterreich u. Kärnten gab es keine Burg Greisenegg. Die Kärntner und Steirer Greisenegg sind identisch, die Oberösterreicher (beginnend mit Albrecht, Bruder Hans´ I.) erlangten keine Bedeutung.

Wiener Neustadt, dann Graz).⁵ Hier erwarb er als Pfand vom Landesfürsten die große, wichtige Grenzfeste Eppenstein (bei Judenburg, 1405), die er fast bis zu seinem Tod, 20 Jahre lang, innehatte. Dort hat er auch, in vorgerückten Jahren, am 25. Juli 1425, seine Spitalstiftung in Judenburg beurkundet und fünf Tage später sein Testament.⁶ Er war im landesfürstlichen Dienst ein reicher Mann geworden: 1419 hatte er von Friedrich von Fladnitz die görzische Lehensfeste Grünburg im Gört-schitztal (Kärnten) gekauft, 1421 erwarb er dort das Schloss Eberstein, auch ein Görzer Lehen. Die Vogteien Wieting und (Maria) Saal hatte er von Herzog Ernst als Pfänder, dazu die Burg Lichtenegg im Mürztal.⁷ Daneben besaß er Lehen von den österreichischen Herren von Pottendorf, unter anderem ein gekauftes Haus in der Stadt Zwettl (Waldviertel). Ein Haus erbte er in Wien, eines kaufte er in Judenburg.⁸

In erster Ehe war er mit Anna, Tochter des Leonhard von Gfell (Gföhl, Waldviertel) verheiratet, von der er angeblich drei Söhne und drei Töchter hatte, die jedoch alle früh starben.⁹ Anna dürfte 1422/23 gestorben sein, worauf er in zweiter Ehe Magdalena von Fladnitz aus der Oststeiermark zur Frau nahm (ca. 1423/24).¹⁰ Sein Testament von 1425 scheint während einer Schwangerschaft Magdalenas abgefasst worden zu sein, da er darin ausdrücklich einer etwaigen Tochter ein geradezu herrenmäßiges Erb-(und Heirats)gut von 1 000 fl. und eine „erbare“ Abfertigung aus der fahrenden Habe aussetzt. Aber das Testament wurde hinfällig, als Magdalena gegen Ende 1425 – Anfang 1426 einen Sohn, Andreas, gebar.¹¹ Lange dauerte Hans Greiseneggers Freude über den endlich eingetroffenen Stammhalter nicht, denn Hans starb schon 1427; er wurde in der Kirche des von ihm gestifteten Judenburger Heiligengeist-Spitals bestattet.¹²

Die Gerhabschaft (Vormundschaft) über den kleinen Andreas übernahmen nicht Angehörige der anderen Greisenegger Linie¹³, sondern Leonhard (I.) von Harrach, dessen Mutter anscheinend eine Greisen-

-
- 5 Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, Abt. I, Bd. IX, Wien 1921, Nr. 17590, Bd. X, Wien 1927, Nr. 18171, 18282, 18553, 18622, 18631, 18632, Abt. II, Bd. I, Wien 1898, Nr. 1588, 1621, 1736, 1765, 1807 (= Quellen Wien); Alfred v. Wretschko, Das niederösterreichische Marschallamt im Mittelalter. Ein Beitrag zur Geschichte der Verwaltung in den Territorien des Deutschen Reiches ..., Wien 1897, 210, Nr. 61, dazu 191; Albert Starzer, Die landesfürstlichen Lehen in Steiermark von 1421–1546 (= Starzer 1902) = VHLC f. Stmk, Bd. 17, Graz 1902 = BKStGQ, Jg. 32/1902, 60 = 228, Nr. 118/1 (die Nummern 116 u. 118 betreffen dieselbe Familie, irrig geteilt; Monumenta Historica Ducatus Carinthiae (= MHDC), XI, v. Hermann Wiessner, Klagenfurt 1972, 26, in Nr. 61.
- 6 Robert Baravalle, Burgen und Schlösser der Steiermark ..., Graz 1961, 247 (= Baravalle 1961); StLA, Spez.arch. Greibeneegg Herrschaft u. Familie, K. 1, H. 1; Hs. 1278/2, fol. 158v ff AUR 5038; Hs. 28/2 (Stadl), 306-308. Die Summe der Legate (nur Bargeld u. Schulden!): 4.300 fl. – Die Vorgeschichte der Spitalsstiftung reicht in die Zeit Herzog Ernsts d. E. zurück; siehe unten, Anm. 24; Doris Wanker, Zum Spitalswesen von Judenburg, ungedr. Geisteswiss. Dipl.arb., Graz 1993, 49 ff. (= Wanker 1993).
- 7 StLA, Hs. 1278/2, fol. 158 ff.; Gustav Adolf v. Metnitz, Kärntner Burgenkunde, T. II: Quellen- und Literaturhinweise zur geschichtlichen und rechtlichen Stellung der Burgen, Schlösser und Ansitze in Kärnten sowie ihrer Besitzer ... (= Metnitz 1973) = Aus Forschungen und Kunst, Bd. 17/II, Klagenfurt 1973, 22; MHDC, Nr. 26.
- 8 Quellen Wien I/X, Nr. 18171, 18431, I/VIII, Wien 1914, Nr. 15962, II/1, Nr. 1629; Baravalle 1961, 259f. Andreas Greisenegger besaß später 3 Häuser in Wr. Neustadt, siehe unten.
- 9 StLA, Hs. 1278/2, fol. 158. Ein Sohn erster Ehe, Diepold (Theobald), wird 1420 mit dem Vater Hans genannt; MHDC, Nr. 26. Im Juli 1425 war er tot, im Testament (wie Anm. 6) „säligen“ (dieses wäre bei seiner Existenz unnötig gewesen). Der Kainach-Fortsetzer hält Diepold für einen Sohn Magdalenas, einen Zwillingsbruder des Andreas; danach Aquilinus Julius Caesar, Annales Ducatus Styriae ..., T. III, Graz 1777, 709f. (= Caesar 1777), u. noch Lasnik 1982, 68.
- 10 Emil (v.) Rajakovics, Das steirische Geschlecht von Fladnitz, in: Ztschr. Adler, Bd. 4 (XVIII.) 1957, 151, (= Rajakovics 1957); StLA ebd.
- 11 Vgl. die Beweisführung von Schäffer 1978, 95/Anm. 38. Für eine etwaige, nach Andreas geborene Tochter bleibt kaum Zeit, auch wird später keine erwähnt.
- 12 StLA, Hs. 1278/2, fol. 158. Seine junge Witwe Magdalena heiratete in 2. Ehe Jörg Schweinpeck zu Luttenburg; Rajakovics 1957.
- 13 Auch in dieser gab es einen (etwas jüngeren) Hans, verheiratet mit Veronika v. Silberberg, der später Kammermeister Herzog Friedrichs V. wurde (†1438); Schäffer 1978, 95/Anm. 38. Diese Linie verschwindet mit ihm.

eggerin (Schwester des Hans?) gewesen war¹⁴ – er nennt sein Mündel Andreas „oheim“, was in heutiger Bedeutung „Cousin“ oder „Neffe“ meint. Leonhard, der seit 1428 als Vormund auftritt, gab sich viel Mühe und wirtschaftete klug. Er sorgte für Lehensurlaubbriefe und Pflugschaftsverlängerungen vom Landesfürsten sowie den Grafen von Görz und Cilli (Bestätigungen über die Reservierung mit Nutzungsrecht für die geerbten Lehen bzw. Pflugschaften, bis das Mündel vogtbar würde und belehnt werden könnte).¹⁵ Es gelangen ihm sogar Zukäufe, beispielsweise Güter bei Hornburg im Kärnten oder den Hof und Ansitz Tünau samt Zubehör, mit dem Harrach stellvertretend belehnt wurde.¹⁶ Das Verhältnis zwischen Vormund und Mündel war jedenfalls gut, und Harrach scheint den jungen Greisenegger auch am Königshof eingeführt und untergebracht zu haben; nach Leonhards Tod (Anfang 1461) übernahm Andreas Greisenegger, gemeinsam mit der Witwe (dritte Frau) Ursula, die Vormundschaft über die minderjährigen Kinder, Bernhard, Diepold (Theobald) und Leonhard (II.) von Harrach, wohl aufgrund einer Verfügung des Verstorbenen.¹⁷

Am 16. November 1443 wurde Andreas von Greisenegg von König Friedrich mit dem Hof Tunau belehnt, er war also, knapp achtzehnjährig, vogtbar, rechtsfähig geworden („zu seinen bescheiden jarn gekommen“).¹⁸ Er übernahm ein beträchtliches, ungeschmälertes Erbe und trat bald auch öffentlich hervor: In der Rüstungsordnung der steirischen Landschaft gegen die ungarischen Einfälle in die Untersteiermark (Mai 1446) erscheint er unter den Rittern und edlen Knechten¹⁹, und einige Jahre danach, 1451/52, begleitete er den König auf dem Romzug zur Kaiserkrönung, wo er, mit etwa 200 anderen, am 19. März 1452 auf der Tiberbrücke den Ritterschlag erhielt.²⁰ Schon im nächsten Jahr, am 14. Mai 1453, unterschreibt er in Wiener Neustadt erstmals eine Urkunde des Kaisers als dessen Kämmerer („camerarius“).²¹ Noch im selben Jahr ist er auch Pfleger zu Klamm, der wichtigsten Sperrfeste bei der Schottwiener Maut (Semmeringweg).²² Beide Positionen hatte er ungewöhnlich lange (1453–1464 bzw. 1468) inne. 1466 ist er nicht mehr Kämmerer, sondern Rat („consiliarius“).

Sein Einfluss und seine Bedeutung am Kaiserhof müssen bald erheblich gewesen sein und seine Bildung über dem adeligen Durchschnitt. Als es 1455 im Zusammenhang mit der vom Kaiser geförderten

14 StLA, Hs. 1278/2, fol. 158, nicht ganz richtig: Der Mann dieser Greiseneggerin hieß nicht Leonhard oder Ernst, sondern Bernhard; er kommt als einziger in Frage; vgl. den Stammbaum bei Otto Graf Harrach, Rohrau. Geschichtliche Skizze der Grafschaft mit besonderer Rücksicht auf deren Besitzer, T. 1: 1240–1688, Wien 1906, Beil. 5. Allerdings werden hier für Bernhard 2 andere Frauen genannt, keine Jahreszahl, Reihenfolge nicht erkennbar.

15 Starzer 1902, 60 f. = 228 f., Nr. 118/2 (Ratten-Rettenegg, nördl. Oststeiermark); StLA, Arch. Cilli, Sch. 3, H. 11, fol. 67^r, Nr. 505; Hs. I/17 (Hofschatzgewölbebücher), 826–829; G(eorg) GÖTH, Urkunden-Regesten für die Geschichte der Steiermark vom Jahre 1252 bis zum Jahre 1580, in: MHVSt., H. 8/1858, 183, Nr. 422.

16 Metnitz 1973, 71 (1430); StLA, Hs. I/17, 464 (1430, südl. Weststeiermark).

17 Paul Joachim Heinig, Kaiser Friedrich III. (1440–1493). Hof, Regierung und Politik, T. 1, Wien 1997, 217 (= Heinig 1997); Beda Schroll, Urkundenbuch des Benedictiner-Stiftes St. Paul in Kärnten = FRAU II/39, Wien 1876, 442 f., Nr. 551 (1462 Jänner 6) (= Schroll 1876); Evelyne Webernig, Landeshauptmannschaft und Vizedomamt in Kärnten bis zum Beginn der Neuzeit, Klagenfurt 1983, 86 (betr. eine Jahrtagsstiftung Leonhards I.) (= Webernig 1983); zu Diepold u. Leonhard II. künftig Roland Schäffer, Reinprecht von Reichenburg ..., (Druckfassung), T. II, Kap. Landeshauptmann, Verweser – Regiment, Kammergericht.

18 Starzer 1902, 60 = 228, Nr. 116/1. Natürlich erhielt er in der Folge auch seine anderen Lehen, von den Görzer u. Cillier Grafen, den Bischöfen v. Gurk u. Seckau usw.

19 Burkhard Seuffert / Gottfried Kogler, die ältesten steirischen Landtagsakten 1396–1519, T. I: 1396–1452 = Quellen z. Verf.- u. Verw.gesch. d. Stmk, Bd. 3, Graz/Wien 1953, 118, in Nr. 50 (= Seuffert/Kogler 1956).

20 Vgl. die Teilnehmer- u. Ritterlisten bei Hieronymus Pez, *Scriptores Rerum Austriacarum*, T. II., Leipzig 1725, Sp. 561 ff., bes. Caesar 1777, 447 ff., bes. 449.

21 Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440–1493) ..., hg. v. Heinrich Koller, H. 2: Urkunden und Briefe aus den Klosterarchiven im Bayerischen Hauptstaatsarchiv (München), bearb. von Christine Edith Janotta, Wien/Köln/Graz 1983, Nr. 44 (= Regesten)

22 StLA, AUR 6443 (1453 Oktober 24 Wr. Neustadt); Maximilian Weltin, in: Karin u. Thomas Kührtreiber/Christina Mochty/Maximilian Weltin, Wehrbauten und Adelssitze Niederösterreichs: Das Viertel unter dem Wienerwald, Bd. 1, St. Pölten 1998, 134.

Gründung des Chorherrenstiftes Rottenmann zu gewaltsamen Auseinandersetzungen kam – der Salzburger Erzbischof, der Pfarrer, die Bürgerschaft und die Bauern der Pfarrgemeinde wollten die Pfarrkirche St. Niklas nicht hergeben – wurde neben dem Kaiser und dem Kanzler auch der Greisenegger um Hilfe angeschrieben.²³ Einige Monate später, im April 1456, war er als kaiserlicher „orator“ (Botschafter) in Rom; was er an der Kurie zu verhandeln hatte (Rottenmann?), ist unbekannt; aber er bekam, sozusagen privat, für das von seinem Vater gestiftete Judenburger Spital Indulgenzen (Verleihungsrechte für Pfründen).²⁴ Offensichtlich konnte er Latein. Kurz darauf hat er geheiratet, Margarethe, die einzige Tochter des Jörg Laun von Ha(ue)nstein; als dessen älterer Bruder Hans kinderlos starb, wurde Margarethe zur Erbin: sie brachte dem Greisenegger die Fesen Ha(ue)nstein und Untervoitsberg (Greisenegg) in der Weststeiermark zu und das Schloss Oberhornburg in Kärnten, mit erheblichem Zubehör, Bauernhöfen, Mühlen, Hämmern, Zehenten, Wildbann, Fischweide und Almen. 1458/59 wurde der Greisenegger mit diesen Schlossherrschaften als Lehensträger seiner Frau vom Kaiser belehnt.²⁵ Margarethe brachte ihm auch vier Kinder, den Sohn Adrian und die Töchter Kirchfelda (Kirchselda? Griseldis), Magdalena und Margarethe.²⁶ Die Ehe dauerte nicht sehr lange, Frau Margarethe ist spätestens im Frühherbst 1468 gestorben.²⁷

Andreas, obwohl erst wenig über 40 Jahre alt, hat nicht mehr geheiratet.

Sein Kämmereramts am Hof – meist in Wiener Neustadt oder Graz – hat er natürlich auch zum eigenen Vorteil genutzt: 1459 bewilligte ihm der Kaiser, über die Handelsordnung der steirischen Städte und Märkte (1457) hinaus, in Ungarn oder der (Windischen) Mark Ochsen einkaufen, mautfrei nach Kärnten treiben, auf seinen Almen bei Grünburg halten und weiterverkaufen zu dürfen.²⁸ Im selben Jahr kaufte er von Friedrich III. das zuvor durch Georg Gradner neu erbaute Schloss Lankowitz (bei Köflach).²⁹ Offenbar hatte er vor, sich im Raum Voitsberg einen Besitzschwerpunkt zu schaffen, zumal er dazu noch die Burg Obervoitsberg als Pflege (und gewiss auch als Darlehenspfand) vom Kaiser erhielt.³⁰ Güter in der Grazer Umgebung, die er von Georg Gradner gekauft hatte (Steinberg, Neudorf, Thondorf, Wagendorf usw.) gab ihm Friedrich III. 1460 zu Lehen und verlieh ihm das Tafelrecht auf

23 Mathias Pangerl, Geschichte des Chorherrenstiftes St. Niklas zu Rottenmann von seiner Gründung bis zur Uebertragung in die Stadt, in: MHVSt, H. 16/1868, 101; Kurt Zisler, Die geistlichen Stiftungen Kaiser Friedrichs III., ungedr. Theol. Diss., Graz 1972, 132 ff.

24 Heinig 1997. Schon 1448 hatte König Friedrich im Rahmen der Weinfuhrordnung über den Semmering das Zufuhrprivileg Greisenegg für das Judenburger Spital, 6 Fuder jährlich, bestätigt: StLA, Laa, Urk. A 13 b; Seuffert/Kogler 1956, 145, in Nr. 73. Für die Kontrolle der Weinfuhren war auch Andreas Greisenegger als Pfleger von Klamm (siehe oben) zuständig. 1454 bestätigte der Kaiser das Privileg seines Vaters, Herzog Ernst, für das Spital (1420) u. erweiterte das Weinfuhrrecht erheblich; Wien HHStA, Hs. B 533, fol 30v f. (Kurzfassung bei Ernst Birk, Urkunden-Auszüge zur Geschichte Kaiser Friedrich III. in den Jahren 1452-1467, in: AföG, Bd. 10/1853, 8 = 190, Nr. 58 (= Birk 1853)); Wanker 1993, 52 f. Andreas Greisenegger hat die Spitalsverwaltung streng kontrolliert, siehe die Urkunde des Spitalsschaffers für ihn, 1458 Dezember 16; StLA, AUR 6711. Vgl. unten.

25 Starzer 1902, 102 = 270, Nr. 198/2 (1458 Juli 20), vgl. Nr. 198/1, die Aufzählung des Zubehörs (1443); Birk 1853, 43 = 225, Nr. 337 (1459 Juli 19); Baravalle 1961, 547, 569; Metnitz 1973, 70 f.; Lasnik 1982, 68.

26 Caesar 1777; StLA, Hs. 1278/2, fol. 161v f.

27 Alois Lang, Die Lehen des Bistums Seckau = VHLK f. Stmk, Bd. 29, Graz 1931, 108, Nr. 129/2 (=Lang 1931) (1468 Oktober 3 Voitsberg wird mit Greisenegg mit Seckauer Zehenten in der Weststeiermark belehnt, die von seiner Frau, „weilend“ Margarethe, an ihn gekommen sind). Bei Schäffer 1978, 95, ist 1471 irrig von seiner Witwe die Rede. Schon 1455 hatte Greisenegg bischöflich-gurkische Lehen in Kärnten; C. Lebmacher, Gurker Lehensleute in Kärnten, Steiermark und Krain, in: Monatsbl. Adler, Bd. XII/1935-38, 141.

28 Wien HHStA, Hs. B 533, fol. (alt) 78 = (neu) 74; Birk 1853, 41 = 223, Nr. 325 (1459 Mai 15 Wr. Neustadt).

29 Herwig Ebner, Burgen und Schlösser in der Steiermark: Graz, Leibnitz, Weststeiermark, 2. Aufl., Wien 1981, 106 (= Ebner 1981); Lasnik 1982, 68. Ein Urbarregister der Herrschaften Lankowitz, Greisenegg u. Hanstein v. 1498 im StLA, Hs. 1294.

30 Ebner 1981, 176; Lasnik 1982, 106 (beide sprechen betr. Obervoitsberg von Lehensbesitz, nicht von Pflege).

zwei Höfe nahe Weißkirchen (bei Judenburg).³¹ Im nächsten Jahr erlaubte ihm der Kaiser, im Pibertal und bei Salla Eisenerz abzubauen und dazu Schmelzhütten und Hämmer zu errichten.³² 1462 kaufte Greisenegg vom Kaiser mehrere Wein- und Getreidezehente in dieser Gegend, die er dann vom Seckauer Bischof zu Lehen erhielt.³³

In Kärnten wurde der Greisenegger von Friedrich III. mit der Feste Eberstein belehnt, die einst sein Vater und dann er selbst vom Görzer Grafen erhalten hatte, denn durch den Frieden von Pusarnitz (Jänner 1460), nach dem Cillier Erbfolgekrieg, waren die görzischen und cillischen Schlösser in Kärnten an Friedrich III. gekommen.³⁴ Seit 6. Jänner 1462 nennt sich Greisenegg „oberster Kämmerer in Kärnten“,³⁵ er hatte das Landeserbt vom Kaiser zu Lehen bekommen (die Kärntner Erbkämmerer waren eigentlich die Herren von Kraig, mit denen der Kaiser nicht zum Besten stand). Im September 1462 tauschte Friedrich III. mit dem Greisenegger etliche Güter im Raum Villach-Landskron; das geschah in Wien, wohin der Kaiser von Graz gezogen war. Daher ist es naheliegend, dass Greisenegg, der sich am Hof befand, auch die Belagerung Friedrichs III. in der Hofburg, durch die Wiener, Österreicher und Erzherzog Albrecht VI. (Bruder des Kaisers), mitmachen musste (November 1462), obwohl das nicht direkt belegt ist.³⁶ Tatsache ist, dass Greisenegg weiterhin vom Kaiser mit Vergünstigungen bedacht wurde, die auch von Dankbarkeit bestimmt gewesen sein könnten: Im Jänner 1463 bestätigte und vermehrte Friedrich den Burgfried und die gefürstete Freieung des Schlosses (Unter)voitsberg, wegen Greiseneggs treuer Hofdienste, und gestattete, dass niemand außer ihm und den Seinen betreffend ihre Untertanen, Gründe und Güter dort urkunden dürfe, beides bei einer Pön von je 10 Mark lötligen Goldes.³⁷ 1464 kaufte der Kaiser dem Greisenegger dessen zwei Häuser in Wiener Neustadt ab, ein drittes behielt dieser sich.³⁸ Im Juni erscheint er als einer von fünf kaiserlichen Abgeordneten zu Verhandlungen mit den sog. „Brüdern“ (bratřici), meist böhmischen Soldatentruppen, die in Friedrichs Dienst unbezahlt geblieben waren und sich selbst durch Plündern in der Wiener Neustädter Umgebung bezahlt machten. Aber die Verhandlungen liefen ergebnislos, im Sommer mussten die „Brüder“ gewaltsam vertrieben werden.³⁹ Ob Greisenegg dem Kaiser auch militärisch diente, ist nicht sicher, er bekam 1466 auf kaiserlichen Befehl zwar Sold

31 Birk 1853, 54 = 236, Nr. 405, 55 = 237, Nr. 412; Baravalle 1961, 181, 185, 268.

32 Wien HHStA, Hs. B 533, fol. (alt) 143^v f.; Birk 1853, 69 = 381, Nr. 534, Lasnik 1982, 330: ob der Abbau begonnen wurde, ist unbekannt.

33 Lang 1931, 108, Nr. 129/1 (1462 April 3 Graz).

34 Wien HHStA, Hs. B 360, fol. 168; Birk 1853, 63 = 375, Nr. 486. Wenig später gab der Kaiser dem Greisenegger zu dessen Schlössern (Ober-)Hornburg u. Eberstein ein Hals- und Blutgericht, Stock u. Galgen; Wien HHStA, Hs. B 533, fol. 144; Birk 1853, 68 = 380, Nr. 519. Anfang 1465 erlaubte er Greisenegg, die zum Schloss Eberstein gehörigen „Herrlichkeiten“ (Herrschaftsrechte) auf das Schloss Oberhornburg zu übertragen u. Eberstein abzubrechen; Metnitz 1973.

35 Schroll 1876; Webernig 1983. Für später siehe unten.

36 StLA, Hs. I/20 (Hofschatzgewölbebücher), 238–244; G(eorg) GÖTH, Urkunden-Regesten für die Geschichte der Steiermark vom Jahre 1252 bis zum Jahre 1580, in: MHVSt, H. 9/1859, 288, Nr. 559 (falsch August 19 statt September 9 u. Landskron in Bruck/M. statt bei Villach); Wien HHStA, Hs. W 724, fol. 198; Birk 1853, 76 = 388, Nr. 587 (September 27 Wien) – bei Michael Beheim, Buch von den Wienern 1462–1465, hg. v. Th(eodor) G(eorg) v. Karajan, Wien 1843 (=Beheim 1843), der viele Namen in den Zusammenhang bringt, kommt Greisenegg nicht vor, doch zählt er eher die an den Einsatzversuchen Beteiligten auf als die Angehörigen des Hofstaates bzw. der Kanzlei und Kammer. Vgl. Lasnik 1982, 68, der meint, dass Greisenegg gemeinsam mit Baumkircher dem Kaiser geholfen habe, als dieser in der Hofburg belagert wurde; seine Auslagen durfte er mit den Erträgen v. Obervoitsberg decken. Doch die Forderungen beider wurden anscheinend nicht ganz erfüllt ... Lasnik denkt also deshalb an eine Beteiligung Greiseneggs an der Baumkircherfehde.

37 Wien HHStA, Hs. B 533, fol (alt) 156^v ff.; Birk 1853, 79 = 391, Nr. 607 u. 608; Baravalle 1961, 570.

38 Joseph Chmel, Regesta chronologico-diplomatica Friderici III. Romanorum imperatoris ..., Bd. 2, Wien 1840 (u. Nachdr.), Nr. 4065 (= Chmel 1840); vgl. Josef Mayer, Geschichte von Wiener Neustadt, Bd. I, T. 2, Wr. Neustadt 1926, 95, 222/Anm. 1, vgl. 85 f.

39 Bayer, StA Bamberg, Rep. C 3 (Hofrat Ansbach-Bayreuth), Nr. 471, fol. 72. Vgl. Beheim 1843, Einleitung v. Karajan, LXIII; Max Vancsa, Geschichte Nieder- und Oberösterreichs, Bd. 2, Stuttgart/Gotha 1927, 471 ff.

und Kostgeld von der Stadt Voitsberg und hatte mehrere (gerüstete) Pferde zu stellen⁴⁰, doch könnte das auch für dienstliche Ritte gewesen sein. Ein „Söldnerführer“ war er jedenfalls nicht.

Auch privater Besitzverkehr des nun schon sehr reichen Greisenegg ist nachweisbar. 1459 kaufte er vom Grafen Hermann von Montfort den ehemaligen Wehrbau Dietmannshof in Obergraden und wollte ihn als Meierhof für das Schloss Untervoitsberg (Greisenegg) umgestalten, aber sein Tod verhinderte das. 1462 kaufte er den Zehenthof zu Afling im Kainachtal (später „Storchenschlößl“).⁴¹ 1462 verkaufte er dem mit ihm versippten Ulrich Lobminger verschiedene Güter, Gurker Bistumslehen in Kärnten.⁴² Auch ein Gütertausch mit dem Kärntner Verweser Siegmund Kreuzer (1462) kommt in den Quellen vor.⁴³

Die letzte offenbar konfliktfreie Phase in den Beziehungen Greiseneggers zum Kaiser ist 1466 erreicht: Zwischen April und September unterschreibt er in Urkunden Friedrichs III. als „cons(iliarius)“ und wird vom Kaiser, der ihn mit Gütern in der Pfarre Köflach belehnt, „Rat“ tituliert.⁴⁴ Dann ist ein Jahr lang keine Quelle zu Greisenegg überliefert.

Vom 1. Oktober 1467 datiert ein Befehl des Kaisers an Greisenegg – ohne Amtstitel! –, die Vogtei über die Leute und Holden des Abtes von St. Peter in Salzburg zu Wieting sowie die Ämter im Kainachtal und in der Graden (Weststeiermark) die er nach Hans Launs Tod auf kaiserlichen Befehl innehatte, abzutreten; gleichzeitig erhielten die Untertanen der Vogtei Befehl, Greisenegger künftig keine Abgaben mehr zu leisten. Noch wichtiger: Am selben Tag befahl Friedrich den zum Schloss Klamm gehörigen Untertanen, ihrem derzeitigen Inhaber Greisenegg nicht mehr zu gehorchen und keine Zinse abzuliefern.⁴⁵ Die Plötzlichkeit der Verfügung erhellt daraus, dass der Kaiser die Untertanen von Klamm anweist, die Zinse vorläufig selbst innezuhaben: Er hatte also noch keinen Amtsnachfolger für Greisenegg ernannt.

Im Spätherbst-Winter 1467/68 ging der Greisenegger – wohl mit anderen – im Auftrag unzufriedener steirischer Stände nach Innsbruck, um Erzherzog Siegmund für eine Intervention beim Kaiser „zur Wahrung der Landesfreiheiten“ zu gewinnen, gewiss eine Folge seines Zwistes mit Friedrich III., dessen eigentliche Ursache nicht klar ist. Hauptsächlich ging es wohl um das Schloss Klamm, das Greisenegg nicht hergeben wollte; daher wandte er sich der Ständeopposition zu. Er scheint jedoch in Innsbruck nichts erreicht zu haben, jedenfalls erfuhr Friedrich davon und ermahnte Siegmund, sich nicht einspannen zu lassen und die Stände von ihrem Bund abzubringen.⁴⁶

40 Chmel 1840, Nr. 4379, 4470, 4551; vgl. Lasnik 1982, 68.

41 Baravalle 1961, 544 f. „Storch“ meint die späteren Besitzer Stürgkh.

42 StLA, AUR 6781b. Zu Ulrich (IV.) v. Lobming (ultimus) Helga Schuller-Axentowicz, Die Lobminger. Genealogie und Besitzgeschichte eines steirischen Adelsgeschlechtes im Mittelalter, in: Herwig Ebner (Hg.), Beiträge zur Burgen- und Herrschaftsgeschichte sowie zur Genealogie obersteirischer Adelsfamilien = Forsch. Z. geschichtl. Landeskunde d. Stmk., hg. v. d. HLF f. Stmk., Bd. XXVIII, Graz 1974, 188.

43 Wien HHStA, Hs. W 724, fol. 198.

44 Wien HHStA, Hs. B 533, fol. (alt) 230 = (neu) 209, vgl. auch fol. 229^v f. (alt) = 208^v f. (neu); Birk 1853, Nr. 907, 909, 910; Heinig 1997, 186, hält die Besitzvorgänger Greiseneggs hier für die (nieder)österreichischen Liechtensteiner, es werden aber wohl die obersteirischen gewesen sein. – Quellen Wien, II/III, Wien 1904, Nr. 4122a (zu 4142); Regesten, H. 22: Die Urkunden und Briefe des Österreichischen Staatsarchives, Abt. Haus-, Hof- und Staatsarchiv ... 1465-1469, bearb. v. Christine Ottner, Wien/Köln/Graz 2007, Nr. 139.

45 Wien HHStA, Hs. B 533, fol. (alt) 250 = (neu) 225; Birk 1853, Nr. 972-974.

46 Über diese Ignaz Rothenberg, Andreas Baumkircher und seine Fehde mit Kaiser Friedrich III. (1469–1471), in: ZHVSt, Jg. VI/1909, 64 ff. (=Rothenberg 1909) (in dieser Darstellung wird ebd. jedoch falsch behauptet, die steirischen Stände hätten sich geweigert, dem 1462 in der Wiener Burg belagerten Kaiser zu helfen); Seuffert/Kogler 1953, T. II: 1452–1493, Graz/Wien 1958, 91–99, Nr. 131–135. Der Kaiser hatte einige Stände gefangen nehmen lassen, worauf die Opposition zwei Amtsträger, den Verweser Siegmund Rogendorfer u. den (Unter)marschall Wilhelm v. Saurau, festnahm; vgl. künftig Roland Schaffer, Reinprecht von Reichenburg (1434–1505), Feldhauptmann und Landeshauptmann der Steiermark. Die steirische Landesverwaltung um 1500, T. II, Kap. Landeshauptmann und Verweser.

Während die Verhandlungen zwischen Ständen und Kaiser unter Einschaltung hochrangiger Vermittler (Erzbischof von Salzburg, Hofmeister des Königs von Ungarn und Erzherzog Siegmunds) weitergingen, vermittelten ebendiese Personen zwischen dem Greisenegger und Friedrich III., was allein schon die Bedeutung Greiseneggs kennzeichnet. Am 22. März 1468 wurden in Graz zwei gleichlautende „Abredzettel“ ausgefertigt und von den Vermittlern gesiegelt: Der Greisenegger sollte dem Kaiser Klamm bis 4. April abtreten und zuvor seine fahrende Habe abtransportieren, wofür ihn der Kaiser der diesbezüglichen Verpflichtungen entbinden sollte. Dann würde ein Abrechnungstag festgesetzt werden, zu dem Greisenegg auf Wunsch Geleit erhalten könnte. Dort würde Friedrich III. etwaige Schulden Greiseneggers aus der Verwaltung von Klamm sowie der Ämter in der Kainach und Graden vorlegen und Greisenegg wiederum seine Auslagen, Baukosten, Sold und Kostgeld. Was bei der beiderseitigen Abrechnung herauskommt, ist vom jeweiligen Schuldner zu begleichen. Auf dem Tag könne Greisenegg auch seine Ansprüche auf Eibiswald vorbringen...⁴⁷

Es gab also ein ernstliches Zerwürfnis zwischen dem Kaiser und Greisenegg, was auch durch das ausgemachte Geleitversprechen für den Tag belegt wird. Ob Friedrich die „Abred“ akzeptierte, ist ungewiss. Wegen der Querelen im Kainachtal zwischen Greisenegg und kaiserlichen Untertanen lud Friedrich im Mai 1468 auch Abgeordnete des ebenfalls betroffenen Abtes von St. Lambrecht für 8. Juni zu einem Lokalaugenschein an Ort und Stelle.⁴⁸ Was darauf geschah, ist unbekannt. Immerhin dürfte der ganze Streit nicht mehr tiefgehend gewesen sei, denn nach der (scheinbaren?) Einigung mit der Ständeopposition im September verließ der Kaiser am 16. November Graz in Richtung Italien.⁴⁹ Greisenegg, dessen Frau inzwischen gestorben war, wurde am 3. Oktober in Voitsberg mit ihren bischöflich sekauischen Lehen, weststeirischen Wein- und Getreidezehenten, belehnt.⁵⁰ Am 30. November 1468 lud (offiziell) der Kaiser – tatsächlich luden wohl seine „anwelt“ (Statthalter) in Graz – Greisenegg und dessen Widerpart, den reichen Voitsberger Bürger Hans Judel, auf einen Gerichtstag am 10. Jänner 1469 nach Graz vor die „anwelt“.⁵¹ Ob es dazu gekommen ist, weiß man nicht, möglich wäre es.

Am 1./2. Feber 1469 begann die Baumkircherfehde.⁵² Die wichtigen Teilnehmer sind bekannt. Greisenegg ist nur in einer zeitgenössischen⁵³ Liste genannt, in der des Mailänders Christophorus Bollatus (Christoforo Bolla), der für seinen Herzog am Kaiserhof in Graz weilte, vom 13. Juli 1469.⁵⁴ Die Liste des Italieners (26 Namen) ist voll von Hörfehlern, Verwechslungen und Verballhornungen, die sichere Namenseindeu-

47 Wien HHStA, Hs. B 528, fol. 11^v f. (ca. gleichzeitig. Abschr.); Rothenberg 1909, 65/Anm. 5. Über die Ansprüche Greiseneggs auf Eibiswald ist sonst nichts bekannt. Erst im 16. Jahrhundert scheinen Greisenegger Pfandrechte auf; Hans Kloepfer, Eibwald, Graz/Wien/Leipzig 1933, 71, 104, 154, 277.

48 StLA, AUR 7241^c (1468 Mai 14 Graz). Es ging um 1/3 der Wald-, Weide- u. Mährechte oberhalb von Hanstein.

49 Rothenberg 1909, 66; Heinig 1997, T. 3, 1997, 1370 f.

50 Lang 1931.

51 Regesten, Nr. 247 u. 248 (kein Ausstellungsort – der Kaiser war damals schon in Friaul), Kanzleivermerk: „C(ommissio) d(omini) i(mperatoris) p(er) C(onsilium)“. Ein Hans Judel war 1443 anscheinend kurz Landschreiber (derselbe?); vgl. künftig Schäffer, Reichenburg (wie Anm. 46).

52 Rothenberg 1909, 69 (nach Krones, 3. statt 1. Feber); Schäffer 1983, 158 f.; Schäffer 1986, 163.

53 Die Diktate des jugendlichen Augenzeugen Wilwolt v. Schaumburg wurden erst 1507 niedergeschrieben u. ziehen die 2 Jahre 1469/70 stark zusammen, dadurch Erinnerungs- u. Detailfehler; er nennt Greisenegg einen Helfer Baumkirchers; Die Geschichten und Taten Wilwolts von Schaumburg, hg. v. Adelbert v. Keller = Bibl. d. Literar. Ver. In Stuttgart, Bd. 50, Stuttgart 1859, 12.

54 Iván Nagy / Albert Nyáry, Magyar Diplomacziak Emlékek. Mátyás király korából 1458–1490, Bd. II (Monumenta Hungariae Historica), Budapest 1877, 131 f., in Nr. 84; dazu Franz Krones, Beiträge zur Geschichte der Baumkircherfehde (1469–1470) und ihren Nachwehen, in: AfÖG, Bd. 89/1901, 377–390 (= Krones 1901).

tung manchmal fast unmöglich machen.⁵⁵ Einige anderswo nachgewiesene Teilnehmer fehlen.⁵⁶ Sprachlich zweifelsfrei ist aber die Nennung des Andreas „Krasnichier camerlengo del Imperatore“, damit kann nur einer gemeint sein. Greisenegg galt also damals am Hof noch als Gegner des Kaisers. Hat er am Anfang der Fehde teilgenommen und sich dann mit Friedrich III. geeinigt? Das wird von Bollatus für einige andere Teilnehmer (Graf Ulrich von Schaunberg? Niklas von Liechtenstein-Murau) berichtet.

Eine Urkunde des Kaisers im Wiener Staatsarchiv, die eine Unterschrift Greiseneggs als „camer(arius)“⁵⁷ bringt, wurde angeblich am 28. Feber 1469 in Wiener Neustadt ausgestellt: mitten in der Fehde und in Abwesenheit des Kaisers, der sich auf der Rückreise von Rom in Kärnten befand. Aber das Datum ist falsch gelesen, die Jahresangabe der völlig unbeschädigten Pergamenturkunde sagt: im 1459., und auch die Königs- und Kaiserjahrdatierung ergibt 1459, nicht 1469.⁵⁷ Damit scheidet die Urkunde als Beweis für die Nicht-Teilnahme Greiseneggs an der Fehde aus.

Wenn nun der Greisenegger sich bis Juli 1469 an der Fehde beteiligt hat (Bollatus), wie erklärt sich dann der Befehl des Kaisers an den „getreuen lieben“ Andreas Greisenegger, vom 17. August 1469 aus Graz, betreffend den Streit mit dem Abt von St. Lambrecht über Alm und Wald bei Hanstein, den Wildbann und die Vogtei der Pfarrkirche Piber und die Fischweide auf der Kainach, am 5. Oktober vor Friedrich III. zum Verhör zu erscheinen. Einen Tag zuvor hatte der Kaiser drei west- und obersteirischen Adeligen befohlen, den Abt und Greisenegg vorzuladen, ihre Unterlagen zu prüfen und eine gütliche Einigung herbeizuführen; sei das nicht möglich, sollen sie dem Kaiser berichten.⁵⁸ Das klingt nicht nach einer Fehdeteilnahme Greiseneggs, sondern nach der Einleitung eines gewöhnlichen Gerichtsverfahrens zwischen zwei Streitparteien. In der zweiten Wehrordnung der Stände und Bauern gegen das Übergreifen der Baumkircherfehde auf die Obersteiermark, am 28. Oktober 1469 in Judenburg, erscheint Greisenegg unter den Anwesenden, die sich zur gegenseitigen Hilfe verpflichteten.⁵⁹

55 Beispielsweise (nach Krones 1901, u. 440 f., Nr. IV): „Lamberch“ statt Schaunberg (?), Georg „Cuempich“ = Schweinpeck (?), Ulrich V. „Groom“ (Graben, sicher falsch), Thomas „de Stumberch“ (unmöglich, Thomas war aufseiten des Kaisers), Anton „Solnichier“ (v. Hollenegg, unmöglich), Anton „Erbustaner“ (Herberstein, scheidet aus), „Georg“ Baumkircher (gemeint wohl der Obersteirer Niklas Baumkircher), „Wolfgang“ (= Ulrich) Pesnitzer usw.

56 Z. B. Gregor Albecker (Kärnten), Walter Kellermeister (Oststmk), Thomas u. Wolfgang Zebinger (v. Zöbing), Ludwig Haus(n)er (Fürstenfeld), Bernhard Tanner (Marburg/Dr.), Ludwig Apfaltre (Krain) u. Bartholomäus Brunnbeck (Oberstmk?); vgl. Rothenberg in: *MIÖG*, Bd. 32/1911, 330 ff., Schäffer 1978, 97, in Anm. 42; Joseph Chmel, *Monumenta Habsburgica*, I/2, Wien 1855, 748, Nr. 767 (Urfehde, erst 1478!) (= Chmel 1855). – Reinprecht (V.) v. Wallsee, Landeshauptmann in Österreich ob der Enns, berichtet schon am 7. Feber 1469 aus Linz über die Teilnehmer: Baumkircher, Hans v. Stubenberg, Ulrich Pesnitzer, (Andreas u. Christoph) Narringer u. „mehr als 555 andere“ haben dem Kaiser entsagt; Ferdinand Wirmsberger, Regesten aus dem Archive Freistadt in Österreich ob der Enns, in: *AFöG*, Bd. 31/1864, 358. Ähnlich der Bericht bei Franz Krones, *Quellenmäßige Beiträge zur Geschichte der Steiermark in den Jahren 1462–1471*, in: *BKStGQ*, Jg. 11/1874, 44 f., Nr. 5, v. Feber 6 Graz: Baumkircher, Stubenberg, die 2 Närringer, Pesnitzer, L. Hausner u. a. Ob die 1475 Oktober 4 vom Kaiser begnadigten 14 „Diener“ des Ulrich Pesnitzer mit diesem schon an der Baumkircherfehde teilnahmen, steht nicht fest, unter ihnen Steirer (Jörg Aschbach, Stephan Hebenstreit) und Böhmen; Chmel, 231 f., Nr. 64, vgl. 230 f., Nr. 63 (Pesnitzers Verzicht-Urkunde, Oktober 1); dazu Krones 1901, 376 u. Anm. 3. – Nirgends ein Wort v. Greisenegger, dieser wird in der Lit. Erst bei Rothenberg 1909, 89 f., der ihn einen alten Feind des Kaisers nennt, dazu angeführt; danach Hans Pirchegger, *Geschichte der Steiermark*, 1282–1740, 2. Aufl., Graz/Wien/Leipzig 1942, 75.

57 Wien HHStA, AUR „1469 II 28“ statt richtig 1459 II 20 (Irrtum v. Vf. Der Archivverwaltung gemeldet am 2. Juni 2012). Die Regesten Kaiser Friedrichs III., H. 22, Nr. 253, haben die falsche Archivdatierung übernommen, der Dorsalvermerk (15. Jh.), der die Lokalisierung des erwähnten Hammers (in Au bei Aflenz/Oberstmk) erlaubt, wurde übersehen; der Lit.-Verweis bringt nichts dazu.

58 StLA, AUR 7291^b (Konzept an Greisenegg, Mundum (?) an Ernst Pranker, Andreas Galler d. Ä. u. Bernhard Peuerl, auf demselben Blatt). – Andere Beschwerden Greiseneggers gegen den Abt (eine stiftische Mühle in Köflach, die zu viel Wasser benötigt, zum Schaden der Fischweide) bei Lasnik 1982, 173.

59 Seuffert/Kogler, *Landtagsakten*, II (wie Anm. 46), 115, in Nr. 145. – In der 1. Wehrordnung, 1469 August 27 (Maßweg bei Knittelfeld?) wird Greisenegg nicht genannt, jedoch ist diese Ordnung stärker von den Bauern als vom Adel dominiert; vgl. Schäffer 1986, 166 f., Nr. 6/26 und 6/27.

Und dann, am 29. Dezember 1469, erhebt der Kaiser auf Bitten seines „getreuen lieben“ Andreas Greisenegg dessen Dorf Köflach zum Markt.⁶⁰ Allerdings war es nur eine Wiedererhebung, denn Köflach war schon im Jahre 1170 Markt geworden, aber das Marktrecht war auf die spätere Stadt Voitsberg übertragen worden, was natürlich zu langfristigem Konkurrenzstreit führte. Damit erhielt Greisenegg bei seinen Schlossherrschaften Untervoitsberg und Lankowitz auch einen Markt – die Unstimmigkeiten mit Friedrich III. schienen beseitigt. Bei der Haftungserklärung der steirischen und kärntnerischen Stände für den Grazer Bürger Balthasar Eggenberger, über 12 000 fl. Ung. für Schulden des Kaisers bei seinen Söldnern gegen Baumkircher, am 3. Juli 1470 in Völkermarkt, befindet sich Greisenegg unter den 74 adeligen Zahlungspflichtigen.⁶¹ Er machte sich sogar mit Erfolg als Abgesandter der Stände bei Zahlungskräftigen verdient⁶² und hat wohl auch selbst mitgezahlt. Noch im selben Jahr verlieh ihm der Kaiser gekaufte Lehen, Güter und Zehente im Kainachtal.⁶³ Auf den Grazer Landtagen, am 20. Dezember 1470 und 8. Jänner 1471, die sich mit dem schleppenden Eingang der veranschlagten Steuer befassten, wird Greisenegger seine Bemühungen zur Abfertigung Baumkirchers und der Söldner fortgesetzt haben, denn er wurde zum Einnehmer der Steuer gewählt. Als solcher, als Auskunftsperson wurde er vom Kaiser am 23. April nach Graz gerufen. „Jetzt klappte die Falle zu“ (Rothenberg).⁶⁴ Der Rest ist bekannt. Die Bestattung Baumkirchers und Greiseneggs erfolgte noch in derselben Nacht im Kreuzgang des Franziskaner-(Minoriten)klosters. Viel später wurde Baumkircher nach Schlainig überführt, während Greisenegger in situ blieb.⁶⁵

Über die Berechtigung des Vorgehens Friedrichs III. gegen Baumkircher ist oft diskutiert worden: Je kaiser- und staatsstreuer ein Autor war, desto mehr verurteilte er den Kaiser, wobei der Geleitbruch und die verfahrenlose Hinrichtung verstärkende Motive waren. Greisenegg wurde wenig beachtet, meist einfach als Freund und Anhänger Baumkirchers hingestellt, obwohl schon Krones auffiel, dass er, quellenmäßig belegt, an der Fehde nicht teilnahm, dennoch nennt er ihn einen „Helfer“ des gefährlichen Baumkircher, den Friedrich III. vernichten wollte.⁶⁶

60 Wien HHStA, Hs. B 528, fol. 84^v f.; StLA, AUR 7343^v (Xeroxkopie u. Transkription, zu 1470). In der gesamten Lit. (Krones, Pirchegger, Baravalle, Lasnik, Gänser im Österr. Städtebuch, VI/3, usw.), außer bei Schäffer (wie Anm. 1), wird das Datum 1470 Dezember 28 angeführt. Aber damals wurde der Jahreswechsel in der kaiserlichen Kanzlei mit Dezember 25 (vor unserem Neujahr) angesetzt. Daher ist „Freitag vor dem Neun Jarstag ... (14)70.“ = 1469 Dezember 29. Überdies datiert die Urkunde aus Wien, wo der Kaiser Ende 1469 weilte, Ende Dezember 1470 war er in Graz; Heinig 1997, T 3, 1373 f.; Baravalle 1961, 555, lässt 1470 auf Bitten Greiseneggs auch das Dorf Lankowitz zum Markt erhoben werden, die Urkunde habe der Kaiser im dortigen Franziskanerkloster unterzeichnet, wo er oft zur Jagd war ... Ein so nahe von Köflach gelegener 2. Markt wäre wirtschaftspolitisch unsinnig gewesen. Aufenthalte des Kaisers in Lankowitz gehen aus dem Itinerar bei Heinig, T. 3, nicht hervor, wären aber bei der geringen Entfernung von Graz bzw. Voitsberg denkbar. Vgl. Lasnik 1982, 431 f., 438.

61 Seuffert/Kogler, Landtagsakten, II (wie Anm. 46), 125, in Nr. 149.

62 Einer von diesen, der Kärntner Siegmund v. Weißpriach, Gespan und Hauptmann zu Ödenburg u. Pettau, streckte 3 000 fl. vor, bekam sie aber nicht fristgemäß zurück und beschwerte sich am 29. Juni 1471; Schroll 1876, 455f., Nr. 573.

63 Starzer 1902, 60 = 228, Nr. 116/2 (ohne genaueres Datum).

64 Seuffert/Kogler 1953, 131 ff., Nr. 153–155. Krones 1901, 408 ff.; Rothenberg 1909, 88 f., 90 u. Anm. 2; Schäffer 1978, 93 f.; Schäffer 1983, 166 f.; Schäffer 1986, 168 f.

65 Über dessen Grab befand sich im 18. Jahrhundert eine gemalte „tabula lineae“ (aus Leinen oder = lignea, Holztafel?), darstellen Schloß Graz u. die Geschichte der hl. Barbara; StLA, Hs. 28/2 (wie Anm. 4), S. 309; Caesar 1777, 822 f. Sie gehörte ursprünglich wohl nicht dazu. – Der (wahrscheinlich unvollständig erhaltene Schädel Greiseneggers wurde am 8.VIII.1985 im Franziskanerkloster entdeckt u. v. Frau Dr. M(aria) Teschler-Nicola (Anthropolog. Abt. d. Naturhistor. Museums Wien) anthropologisch bestimmt; ihr Bericht an das BDA v. 11.IV.1986 wurde dem Vf. v. BDA, Landeskonservatorat f. Stmk, freundlicherweise zugänglich gemacht.

66 Franz Krones, Zeugenverhör über Baumkirchers Thatenleben und Ende, in: Ztschr. f. d. österr. Gymnasien, Jg. 22/1871, 513–542, hier 540. Noch schärfer Adolph Bachmann, Deutsche Reichsgeschichte im Zeitalter Friedrich III. und Max I...., Bd. II, Leipzig 1894, 344: „...In wieweit der Kaiser zu solcher Maßregel formell berechtigt war, läßt sich nicht feststellen; materiell war es unstreitig...“.

An der diesbezüglichen Quellenlage hat sich bis heute wenig geändert, zwar kennen wir inzwischen wesentlich mehr Äußerungen von Zeitgenossen als Krones' Zeiten, aber keine neue Quelle sagt dem Greisenegger eine Fehdebeteiligung nach. Und wieder zeigt die „nationale“ Quellengliederung,⁶⁷ dass deutsche und italienische Berichterstatter in ihrem Urteil über die Hinrichtung unterschiedliche Maßstäbe anlegten:⁶⁸ Die Deutschen, meist Reichstagsgesandte von Fürsten und Städten in Regensburg, schreiben über die Hinrichtung nach Hause hauptsächlich als Begründung für die verzögerte Anreise des Kaisers; sie äußern sich kaum für oder gegen ihn und betonen, dass es viele Gerüchte gäbe („man sagt...“). In der Sache sind sie durchwegs knapp und äußerlich zutreffend,⁶⁹ nur einmal kommt ein neues, interessantes Detail betreffend den Hinrichtungsvorgang hinzu, das bei dem sonst so genauen Bericht Heinrich Erlbachs nicht aufscheint.

Am 23. Mai 1471 schreiben die Gesandten der Stadt Straßburg/E. aus Graz (wo der Kaiser noch weilte) nach Hause, sie seien, weil viel Ritterschaft hier war, im Haus des Stadtrichters (Christoph Patriarch) untergebracht worden. Da gab einen wegen Diebstahls zum Tod verurteilten Knecht, der sein Leben dadurch rettete, dass er Baumkircher und Greisenegger köpfte, weil der Nachrichter (Henker) nicht anwesend war. Der Kaiser habe „gar kürzt“ zum Stadtrichter geschickt und ihm geboten, die zwei sofort enthaupten zu lassen, durch irgendwen oder durch ihn selbst! („...schaff, das die zwen stracks enthoubt werden, entweder süch jemans, der es düge oder dün du es selbst, oder ich heiß es dir dün!“).⁷⁰ Der Wahrheitsgehalt der Geschichte ist kaum zu bezweifeln: Die Nähe der Berichterstatter zum Ereignis, als Gäste des bei der Exekution aufsichtsführenden Stadtrichters, macht sie zu idealen Zeugen – wozu hätten sie das erfinden sollen? Aus der Hast, mit der das Ganze offensichtlich vom Kaiser betrieben wurde, ist seine Wut ablesbar und dass er an kein Gerichtsverfahren dachte: eine neue Facette seines sonst so bedächtig, zurückhaltend und wortkarg beschriebenen Wesens. Die Geschichte wird auch, etwas anders formuliert und sachlich angereichert, im Bericht eines Altbürgermeisters von Überlingen gebracht, der sie von den Straßburgern erfahren haben könnte: Er schreibt ausdrücklich vom Zorn Friedrichs III. gegen Baumkircher und Greisenegger, die zuvor angeblich seine „Diener“ waren und dadurch reich wurden; dennoch wurden sie seine Feinde und beschädigten ihm Land und Leute. Er ließ sie aber nicht gleich hinrichten, sondern begnadigte sie. Das achteten sie nicht usw.⁷¹

Dieser Bericht ist zugleich der einzige deutsche, der sich eher auf die Seite des Kaisers stellt, die Schuld bei Baumkircher und Greisenegger sieht. Das tun die italienischen Berichte, deren Schreiber vom Römischen, vom Kaiserlichen Recht ausgehen, durchwegs.⁷² Der päpstliche Legat für Deutschland, Kardinal Francesco Todeschini-Piccolomini,⁷³ macht keine Ausnahme. Am 9. Mai 1471 berichtet er aus

67 Vgl. Schäffer 1978, 88 ff.

68 Die folgenden Berichte stammen vom Regensburger Reichstag (Mai–Juli 1471), wenige Wochen nach der Hinrichtung: Deutsche Reichstagsakten (DRTA) unter Kaiser Friedrich III., Abt. 8, Hälfte 2: 1471, v. Helmut Wolff = DRTA, Bd. 22, T. 2, hg. v. d. Histor. Komm. b. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Göttingen 1999. Die Berichte unterscheiden sich durch ungleiche Informationsmengen bzw. anfängliche Gerüchte, die kaum durch verschiedene Gewährsmänner bedingt sind, eher durch selektive Auswahl der Berichterstatter für die Auftraggeber.

69 DRTA ebd., 330 (Sachsen), 426 (Regensburg), 437 (Straßburg/E.), 440 (Frankfurt a. M.), 443 (Nördlingen), 487 (reichsstädt.), 499 (Nördlingen). 737 (Bischof v. Basel).

70 DRTA ebd., 438, vgl. 433 den Kommentar des Bearb. H. Wolff. In Heinrich Erlbachs bekanntem Bericht (hg. v. Paul Joachimson in: BKStGQ, Jg. 23/1891, 5–8) nichts davon. Auch sonst ist diese Nachricht unbekannt.

71 DRTA ebd., 452 (nur 1471 datiert).

72 Vgl. Schäffer 1978, 90.

73 Ein Neffe Papst Pius II. (Enea Silvio Piccolomini), kurz vor seinem Tod (1503) als Pius III. Papst wurde. Er war nicht korrupt u. galt wegen seiner reichsfreundlichen Haltung als „deutscher“ Kardinal; Ludwig v. Pastor, Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters, Bd. III: und Julius II., 11. Aufl., Freiburg/Rom 1956, 668 ff.

Regensburg dem Herzog Galeazzo Marie Sforza von Mailand, der Kaiser habe seinen Hauptfeind, den Söldnerführer „Panchiricher“, köpfen lassen und einen anderen mit ihm, der in der kaiserlichen Kanzlei groß geworden sei.⁷⁴ Zwei Wochen später schreibt er in seiner Reiserelation, dass sich Greisenegg, der erste unter Friedrichs Räten und Kämmerern, dem Baumkircher angeschlossen habe.⁷⁵ Dieser habe sich undankbar und hinterhältig gegen den Kaiser gewandt und ihm während dessen Romreise schweren Schaden zugefügt; auch nach der Verzeihung habe er heimlich weiter gegen Friedrich konspiriert, worauf ihn dieser, trotz freiem Geleit („publicam fidem“), samt Greisenegg enthaupten ließ, weil beide sogar danach noch Anschläge gegen ihn ins Werk gesetzt hätten („molirentur“ – das Wort könnte auch nur „beabsichtigt“ bedeuten).

Von größerem Interesse ist natürlich die Stellungnahme des Kaisers selbst. Bisher kannte man nur seine Antwort auf Vorwürfe des ungarischen Königs Matthias Corvinus, vom August 1473, über zwei Jahre später, worin Friedrich III. behauptet, Baumkircher habe den angebotenen Rechtsweg abgelehnt; auch für den Geleitbruch und die Hinrichtung gebe es Gründe, die aber wegen des Abschlusses der Sache nicht mehr anzuführen seien.⁷⁶ Nun ist ein Schreiben des Kaisers, vom 10. Mai 1471 aus Graz, an den mit ihm verbündeten Kurfürsten Albrecht „Achilles“ von Brandenburg veröffentlicht worden,⁷⁷ aus dem hervorgeht, dass der Kurfürst dem Kaiser die Ankunft mehrerer Fürsten in Regensburg gemeldet und angefragt hatte, wann Friedrich kommen werde; und er hatte sich erkundigt, wie es um Stubenberg, Baumkircher, Greisenegger und Kellermeister stehe. Der Kaiser antwortet, er wäre zu Georgi (24. April) in Regensburg gewesen, doch habe ihn der „handel“ mit Baumkircher und Greisenegger daran gehindert, weil diese „sachen wider uns geübt und betracht haben, die unser stand, wird, leib und leben und ganze aufrur und zeruttung in unsern landen berürt haben“; Friedrich habe sie richten lassen, um größeren „unrate“ zu vermeiden und Land und Leute „in frid und gemach“ zu halten; darüber werde er nach der Ankunft in Regensburg den Kurfürsten genauer unterrichten. Den Stubenberger, der nicht so „swerlich wider uns“ gehandelt habe, halte er „in zimlicher vencknuss“; Kellermeister wurde nur wegen Ungehorsam betreffend ein Schloß in Gelöbnis genommen, mit ihm habe sich der Kaiser bereits geeinigt. In höchstens zwei bis drei Tagen wolle Friedrich nach Regensburg aufbrechen...

Die Stellungnahme bestätigt zunächst die Vermutung der Reichsgesandten, dass die Baumkirchersache an der Verzögerung der Reise des Kaisers nach Regensburg schuld sei. Wesentlicher ist aber die Behauptung, Baumkircher und Greisenegger hätten Unternehmen gegen Friedrich durchgeführt und überlegt (geplant), die sein Kaisertum und Leben, Aufruhr und Zerstörung in seinen Ländern betrafen. Warum wurden die Unternehmen zuerst „geübt“, durchgeführt, und dann erst „betracht“ (geplant)? Und welche Unternehmen waren das? Ein Attentat auf Friedrich (durch Berthold Ellerbach?) und weitere Fehde mithilfe von Ausländern (Ungarn), wie im Erlbach-Bericht angedeutet? Die Formulierung ist schwammig, wenig konkret, vor allem betreffend Greisenegg, von dem sonst keine Verbindung mit Baumkircher nachweisbar ist; irgendein anderes Vergehen seinerseits, während oder nach der Fehde, scheint nicht auf, zumal die Jahre 1469/70 schon deshalb ausscheiden, weil er damals vom Kaiser an-

74 „...il quale era stato nutrito et alevato ne la conzeleria imperiale etc...“; DRTA (wie Anm. 68), 378.

75 „...inter consiliarios caesaris primus...“; DRTA ebd., 469 (der Legat nennt Baumkircher hier falsch „Joannes“).

76 Schäffer 1978, 93, 97.

77 DRTA (wie Anm. 68), 446 f. (der Brief des Kurfürsten ist eine Abschr. als Beil. zu einem Schreiben der Gesandten der Reichstadt Nördlingen, im dortigen Stadtarch.). Das Orig. dürfte verloren sein, es scheint bei Felix Priebatsch, Politische Correspondenz des Kurfürsten Albrecht Achilles, Bd. 1 (1470–1474) = Publicationen aus den K. Preuß. Staatsarchiven, Bd. 59, Leipzig 1894, nicht auf.

geschrieben und sogar begabt wurde.⁷⁸ Sollte er sich erst zu Anfang 1471, als Einnehmer der ständischen Steuer zur Abfertigung Baumkirchers diesem zugewandt haben? Höchst unwahrscheinlich, kein Grund ist ersichtlich.

Seltsam ist auch Friedrichs Angabe, Hans von Stubenberg habe nicht so schwerwiegend gegen ihn gehandelt, weshalb er nur in standesgemäßer Haft sei. Das Gegenteil ist richtig. Stubenberg, der Schwiegersohn Baumkirchers, war nach diesem der wichtigste Fehdeführer, das Scheitern der letzten Verhandlungen Baumkirchers mit dem Kaiser geht hauptsächlich auf das Konto seiner Forderung, Stubenbergs Schlösser unzerstört zurückzugeben.⁷⁹ In Wahrheit dürfte Friedrich gescheut haben, ein führendes Mitglied des bedeutendsten steirischen Herrengeschlechts einfach exekutieren zu lassen und damit auch die kaisertreue Linie der Stubenberger, die ihr Haupt, Thomas, in der Fehde verloren hatte, derart vor den Kopf zu stoßen.⁸⁰ Warum verschwieg der Kaiser das seinem besten Verbündeten unter den deutschen Fürsten? Die Erkundigung des Kurfürsten nach (Walter) Kellermeister erstaunt etwas, denn dieser war kein führendes Fehdemitglied; das erwähnte Schloß war wohl Feistritz bei Ilz (Oststeiermark).⁸¹ In dem Fall untertreibt Friedrich aber, denn Kellermeister nahm doch an der Fehde teil.⁸² Jedenfalls hat der Kurfürst sehr früh von der Hinrichtung erfahren und wollte Näheres wissen. Von keinem anderen Reichsfürsten ist ein ähnliches, fast schon persönlich anmutendes Interesse an der Baumkirchersache überliefert.⁸³

Schon vor der Reise zum Regensburger Reichstag – man nannte ihn wegen des Hauptverhandlungsthemas, der Türkenabwehr, den „großen Christentag“ – traf der Kaiser die ersten Maßnahmen zur Beschlagnahme und Neuvergabe aller erreichbaren Herrschaften, Güter und Rechte Baumkirchers und Greiseneggers. Dagegen hatten es die Baumkirchererben, zwei erwachsene Söhne, leichter, weil ein Teil ihrer Güter auf ungarischem und kroatischem Boden, dem Kaiser unzugänglich, lag.⁸⁴ Für die Greisenegger Erben, ein minderjähriger Sohn, Adrian, und drei ebensolche Töchter, stand es weit schlechter, ihre Herrschaften und Güter lagen vor allem in der Steiermark und Kärnten. Zwar existierte anscheinend ein Testament Greiseneggers, in dem er für den Fall seines Todes Gerhaben (Vormünder) eingesetzt hatte,⁸⁵ aber von diesen ist keine entsprechende Rechtshandlung nachzuweisen. Der Kaiser nützte die Hilflosigkeit der Kinder gründlich aus: Er zog alle Güter und Rechte Greiseneggs ein, auch die geerbten und erheirateten; den Erben blieb nur das Kärntner Schloß Oberhornburg und 50 Wagen fahrender Habe.⁸⁶

78 Siehe oben.

79 Schäffer 1978, 96.

80 Am 10. Mai 1471 schreiben die Ratsboten v. Nördlingen nach Hause, dass der Kaiser den Baumkircher u. Greisenegger trotz des Geleites köpfen ließ; Stubenberg sei „erbetten worden“ (wohl v. den Verwandten); DRTA (wie Anm. 68), 443.

81 StLA, Hs. I/15 (Hofschatzgewölbebücher), S. 497–501, Hs. I/21, S. 459–463 (nach Orig. im HHStA Wien, AUR 1473 Feber 9). In den DTRA ebd., 330, wird das Schloß Bernstein genannt. Aber dieses gehörte einem anderen Baumkircher-Anhänger, Wolfgang Zebinger; Harald Prickler, Geschichte der Herrschaft Bernstein, Eisenstadt 1960, 21 f.

82 Bei Schäffer 1978, 96 f./Anm. 42, werden quellenbedingt Walter Kellermeister u. Gregor Albecker nicht genügend auseinandergehalten; vgl. auch oben, Anm. 56).

83 Der Kaiser wußte, was er an Marktgraf Albracht hatte: Er schrieb, dass er schon vor Erhalt des kurfürstlichen Briefes einige Räte nach Regensburg bestimmt habe, die morgen aufbrechen werden, um Fürste und Stände am Reichstagsort zu halten; der Kurfürst möge sich ebenfalls darum bemühen. Friedrich selbst würde in 2–3 Tagen aufbrechen – tatsächlich geschah das erst nach Mai 25; Heinig 1997, T. 3, 1374.

84 Schäffer, Baumkircherfehde (wie Anm. 1), 196 f.

85 Erwähnt nur kurz in StLA, Hs. 28/2 (wie Anm. 4), S. 309; danach bei Caesar 1777, 823. Gerhaben: Ruprecht v. Windischgrätz, Ulrich v. Graben, Wilhelm v. Auersperg, Georg Gradner u. Ulrich Fladnitzer, durchwegs angesehene Männer.

86 Jakob Unrest, Österreichische Chronik, hg. v. Karl Grossmann = MGH, Scriptores Rerum Germanicum, Nova series, T. XI, Weimar 1957 (u. Nachdr. München 1982), 33 (nennt Greisenegg einen „reich ritter“) (= Unrest 1957); Schäffer, Baumkircherfehde (wie Anm.1), 196.

Am 27. Juli 1471 verlieh der Kaiser in Regensburg das wegen Greiseneggs „verhandlung“ heimgefallene Kärntner Erbkämmereramt seinem Rat Andreas von Kraig auf Lebenszeit.⁸⁷ 1472 erhielt das beschlagnahmte Schloß Lankowitz der Grazer Bürger Thomas Rottaler als Pflege und Pfand, dann wechselten die Inhaber häufig.⁸⁸

Die Schlösser Voitsberg und Hanstein bekam (1471/73) der neue Landesverweser Wilhelm von Saurau als Pflögschaften.⁸⁹ Die Häuser Greiseneggs in Judenburg und Voitsberg sowie die Güter im Raum Obdach verkaufte bzw. verpachtete der Kaiser.⁹⁰ Im ebenfalls beschlagnahmten Judenburger Spital, das Friedrich III. dem Kaplan Lorenz Flitscher zur Verwaltung übertragen hatte, gab es bald Unzukömmlichkeiten: die gestifteten Zinse von drei Judenburger Fleischbänken wurden jahrelang nicht gereicht, mit den Gülten in einigen Landesgerichten gab es Schwierigkeiten und im Spital selbst herrschte Unordnung, einige Pfründner lebten „in ungehorsam“. Der Kaiser befahl daraufhin der Stadtverwaltung, den Pächter der Fleischbänke zur Reichung der Zinse zu veranlassen, den Landrichtern befahl er, die Gülten den „armen durfftigen“ im Spital nicht zu entziehen, und den Kaplan wies er an, die Ordnung im Spital wiederherzustellen und ungehorsame Pfründner zu bestrafen.⁹¹ Von solchen Vorkommnissen hatte man zu Greiseneggers Zeit nichts gehört, der genaue Verwalter seiner hätte wohl schneller und aus größerer Nähe eingegriffen, als der Kaiser es konnte.

Der einzige Sohn Greiseneggs, Adrian, ging nicht den Weg der Baumkircher Söhne, die ganz auf die ungarische Seite übertraten und am Krieg des Matthias Corvinus gegen Friedrich III. führend teilnahmen. Er hätte es auch nicht gekonnt, denn er war 1471 noch ein Kind. Im November 1487 verhandelten er und andere für Herzog Albrecht von Sachsen mit den Ungarn. Im August 1488 erscheint er auf dem Kärntner Landtag, wo er gemeinsam mit dem Propst von Gurk zum Abgesandten der Kärntner Stände für Waffenstillstandsverhandlungen mit dem ungarischen König in St. Pölten und Wien gewählt wurde.⁹² Drei Jahre später verkauft er seinen Verwandten Diepold und Leonhard (II.) von Harrach Güter, die zu deren Herrschaft Grünburg gehörten, und nennt sich dabei „oberster Kämmerer in Kärnten“,⁹³ wohl kaum mit Zustimmung des Kaisers – aber er hat, obwohl etwa dreißigjährig, damals kein Siegel! Er heiratete Barbara von Waldeck (Kärnten), von der er einen Sohn Hans (II.) erhielt, der die Familie fortsetzte.⁹⁴

87 Wien HHStA, AUR; Chmel 1840, Nr. 6349; Heinig 1997, 212 f.

88 Baravalle 1961, 555; Lasnik 1982, 441.

89 Wien HHStA, Hs. B 528, fol. 175, 238 f.; StLA, AUR 7464d; Baravalle 1961, 547. 1478 folgte in Hanstein Hans Gutensteiner, 1479 Jörg Hollenegger, 1480 Andreas Peuerl, 1483 der Abt v. St. Lambrecht; Chmel 1855, 743, Nr. 750; StLA, Hs. I/15, 39–42, 145–148, 577–579, 627–630; Lasnik 1982 ebd., 429.

90 Chmel 1855, I/3, 1858, 716, Nr. 251; StLA, Hs. I/15, S. 546–551, I/21, S. 505–509. 1479 erhielt Wolfgang Lembacher Schloß Lankowitz zur Pacht, Jörg Metnitzer Tunau; StLA, Hs. I/15, S. 611–615, Hs. I/21, S. 185 f. Vgl. auch Hs. I/16, S. 913 (1483, Balthasar Thannhauser, Name des Amtes fehlt); ev. Hs. I/21, S. 213–215 (1485). – Das Kärntner Schloß Grünburg kommt in dem Zusammenhang nicht vor, es wurde wohl schon v. Andreas Greisenegger an seine Cousins, die Harracher, verkauft; siehe unten.

91 StLA, AUR 7718a; Chmel 1855, I/2, 796 f., Nr. 928–930. Zur gleichen Zeit (1478) mußte der Kaiser seinen Amtleuten in Voitsberg befehlen, den Hintersassen am Schlafloshof in Tregist, der zuvor dem Greisenegger gehörte, zu überprüfen, da er angeblich den Hof verkommen lasse u. Grundstücke verkauft habe; Chmel, 823 f., Nr. 1000.

92 Unrest 1957, 178 f.; vgl. künftig Schäffer, „Belastete“ nach dem Ungarnkrieg (1490). DRTA unter Maximilian I., Bd. 2: Reichstag zu Nürnberg 1487, T. 1, bearb. v. Reinhard Seyboth, Göttingen 2001, 255 f., Nr. 144.

93 StLA, AUR 8829a (1491 Juli 18); MHDC, XI, 252 f., Nr. 650 (einige Fehler, im Register Grünburg im Gitschtal statt Görtschitztal).

94 Metnitz 1973, 155 f.; Alois Lang – Gustav Adolf v. Metnitz, Die Salzburger Lehen in Kärnten bis 1520 = FRAU II/79, Wien 1971, 257, Nr. 283. Vgl. die Stammtafel bei Caesar 1777, 710. – In 2. Ehe (vor 1508) war er mit einer Dorothea verheiratet; siehe unten, Anm. 100.

Die „Rehabilitierung“ des schuldlosen jungen Greisenegger ging sehr langsam vor sich, so lange Friedrich III. lebte überhaupt nicht. Aber schon bei dessen feierlichem Begräbnis, am 6. Dezember 1493 in Wien, trug Greisenegg im Trauerzug der Kärntner Stände den Helm,⁹⁵ er galt also dem Sohn des Kaisers, König Maximilian I., als politisch in Ordnung. Die materielle Wiedergutmachung dauerte viel länger und war dürftig, gemessen an jener der Baumkircher Söhne, für die im Friedensvertrag von Preßburg (7. November 1491), zwischen den Habsburgern und Ungarn-Böhmen, ausdrücklich vorgesorgt wurde.⁹⁶ Die steirischen Herrschaften und Güter des Andreas von Greisenegg, Hanstein, Lankowitz und Untervoitsberg, standen nicht mehr zur Verfügung, blieben verloren und damit auch die steirische Landschaft, nur die Ämter Tunau und Obdach sowie die Kärntner Vogtei Wieting erhielt Adrian 1494 zur vorläufigen Nutzung zurück, bis zur Entscheidung über seine Ansprüche auf das väterliche und mütterliche Erbe.⁹⁷ Als Ersatz bot ihm Maximilian 1497 die Pflugschaft des untersteirischen Schlosses Saldenhofen (Vuzenica) an, die Greisenegger wegen der zu geringen Einkünfte ablehnte. Dann einigte man sich auf die Pflege des einträglicheren Schlosses Weitersfeld (bei Mureck), das Greisenegg aber bald wieder abtreten mußte.⁹⁸ Zu Anfang 1500 schließlich erhielten er und seine Schwestern das Spital in Judenburg zurück und vor allem übergab ihm Maximilian das untersteirische Schloß Waldegg als Pflege und Pfand, er sollte es nur gegen Zahlung von 4 000 fl. rh. abgeben müssen. Es blieb bis 1534 in Greisenegger Hand.⁹⁹

Den Rest seiner steirischen Güter im Raum Weißkirchen (bei Judenburg) und 36 fl. jährlich überließ Adrian 1507/08 seiner unverheirateten Schwester Kirchefelda, die ihn auf einen Erbteil geklagt hatte.¹⁰⁰ Die anderen zwei Schwestern, Magdalena und Margarethe, hatte er mit Jakob von Lamberg und Wolfgang von Neuhaus, dann Polikarp von Gradeneck verheiratet.¹⁰¹ Adrian, 1512 Ritter titulierte, starb 1523, sein Sohn, Hans (II.) beerbte ihn, war Hauptmann der Stände gegen die Bauern (1525), und wurde König Ferdinands I. Rat. 1530 erreichte er eine Wappenbesserung, starb aber bereits 1532 unter Hinterlassung mehrerer Söhne.¹⁰² Die Familie starb kurz nach dem Jahr 1600 im Mannesstamm aus. Zusammengefaßt: Andreas Greisenegger hat nicht an der Baumkircherfehde teilgenommen. Dass er bloß politisch, im Hintergrund die Fäden gezogen haben sollte, ist unwahrscheinlich, denn er wußte, dass er, ungleich Baumkircher, was Stellung und Besitz betraf, weitgehend vom Kaiser abhing. Selbst wenn er anfänglich, als Folge seines Zerwürfnisses mit Friedrich III. 1467/68, eine indifferente Haltung

95 Unrest 1957, 227; vgl. MHDC, XI, 268, Nr. 680.

96 Ernst v. Schwind/Alphons Dopsch, *Ausgewählte Urkunden zur Verfassungs-Geschichte der deutsch-österreichischen Erblände im Mittelalter*, Innsbruck 1895, 424 ff., Nr. 229, bes. 429, 435; künftig Schäffer, „Belastete“ nach dem Ungarnkrieg (1490).

97 *Ausgewählte Regesten des Kaiserreiches unter Maximilian I. 1493–1519 = Regesta Imperii XIV*, bearb. v. Hermann Wiesflecker u.a., Bd. I, T. 1 u. 2: 1493–1495, Wien/Köln 1990, Nr. 419 (1494 Feber 20); StLA, Hs. I/15, S. 697–700, I/21, 640–642.

98 *Ausgewählte Regesten ebd.*, Bd. II, T. 1 u. 2: 1496–1498, Wien/Köln/Weimar 1993, Nr. 8159; vgl. Baravalle 1961, 541.

99 *Ausgewählte Regesten ebd.*, Bd. III, T. 1: Maximilian 1499–1501, Wien/Köln/Weimar 1996, Nr. 9704 (erwähnt wird auch ein Abtretungsbefehl an den Inhaber [Verwalter] des Spitals, Lorenz [Flitscher, siehe oben]). Künftig Schäffer, „Belastete“ (wie Anm. 92). Die von Kaiser Maximilian für Sebastian „Agyl“ (zu Lind) ausgemachte Ablöse um die 4 000 fl. kam nicht zustande; Wien HHStLA, AUR 1510 Mai 11 Augsburg. Hans Pirchegger, *Die Untersteiermark in der Geschichte ihrer Herrschaften und Gülten, Städte und Märkte*, München 1962, 175.

100 StLA, AUR 1508 Mai 6: Adrian, derzeit (bambergerischer) Pfleger zu St. Leonhard im Lavanttal, behält sich die Erbvogtei über die Güter vor, wenn Kirchefelda sie oder einen Teil davon zu einer geistlichen Stiftung verwendet. Außer Adrian läßt seine (2.) Frau Dorothea für sich siegeln.

101 Caesar 1777, 710 (nach Stadl).

102 Starzer 1902, 60 = 228, Nr. 116/4; Ferdinand Khull in: BKStGQ, Jg. 27/1896, 235 f.; Caesar 1777; Baravalle 1961, 323; Heissenberger 1971, 52/Anm. 6; StLA, Hs. 28/2, S. 314, 320 ff.

eingonnen haben sollte,¹⁰³ steht er seit Herbst/Winter 1469 eindeutig auf der Gegenseite, der Fehdebekämpfung und Fehdedämpfung. Aus der Fehde kann also der Zorn des Kaisers gegen ihn nicht stammen, und danach bleibt keine Zeit mehr: Mit Baumkircher hatte Greisenegg nichts zu tun. So bleibt nur die Zeit davor, der Streit wegen Klamm und anderen Gütern und Rechten. Zwar kann man seine Aktivität für die Stände, die Reise zu Erzherzog Siegmund 1467/68, als Bruch seines Amtseides als Kärntner Erbkämmerer sehen – aber wie erklären sich dann die offenkundigen Gunsterweise des Kaisers für ihn, 1469/70? Waren sie der Versuch, Greiseneggs Mißtrauen einzuschläfern? Wenn es so war, wird man Friedrich II. nicht nur Rachsucht,¹⁰⁴ sondern auch Heimtücke und unredliche Gewinnsucht vorwerfen müssen, abgesehen vom Geleitbruch und der verfahrenslosen Hinrichtung.

Am ehesten kann als Erklärung dienen, dass der Kaiser gegenüber jenen besonders nachtragend war, die ihm zuvor gedient und sein Vertrauen besessen hatten.¹⁰⁵ Aber auch Maximilian I., der sonst die vom Vater geerbten Streitfälle gern applanierte, hat den unschuldigen Greisenegger Nachkommen bei weitem nicht ausreichend Ersatz geschafft.

103 Siehe z. B. die einfühlsame, dichterische Darstellung von Hans Kloepfer, Herberg im Kloster, in: Kloepfer, *Aus alter Zeit*, Graz/Wien/Leipzig 1933, 23 ff.

104 Vgl. seinen angeblichen Spruch: „Swer mir ieht tut, der frid worde nye so gout: seh ich in an, ich gedenkh im daran!“ Und nachweisbar: „De vetere inimico reconciliato non confidas in eternum!“ Schäffer 1978, 91 u. Anm. 21.

105 Ein Beispiel hierfür ist Niklas v. Liechtenstein-Murau, der nach dem Ungarnkrieg, 1490, unter die Räder kam, da er – wenn auch nicht freiwillig – mit den Feinden gemeinsame Sache gemacht hatte; vgl. künftig Schäffer, „Belastete“ (wie Anm. 92).

ZWISCHEN KRISE UND REBELLION.

Der innerösterreichische Adel an der Wende vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit

Peter Wiesflecker

Die Zeit Andreas Baumkirchers, der 2012 und 2013 eine Ausstellung auf der Burg Schlaining gewidmet und die Thema der „Schlaininger Gespräche“ 2012 war, steht für jene von politischen, wirtschaftlichen und ökologischen Krisen gekennzeichneten Jahrzehnte an der Wende von Spätmittelalter und Früher Neuzeit.

Ein Zeitgenosse Baumkirchers, der Maria Saaler Chorherr Jakob Unrest, hat diese Epoche in seiner *Österreichischen Chronik* festgehalten.¹ Dieser Kärntner Geistliche² ist auch Autor zweier weiterer Chroniken, einer Kärntner und einer Ungarischen Chronik, deren Quellenwert jedoch bei weitem nicht an jene seines opus magnum heranreicht, dennoch darf die Kärntner Chronik³ im Zusammenhang mit unserem Thema ein gewisses Interesse beanspruchen. An die eigentliche Chronik schließt sich nämlich eine Adelsliste an,⁴ die neben den im Land gesessenen Grafenfamilien und Klosterstiftern 134 Geschlechter des niederen Adels anführt, die – nach Unrest – zwischen 1259 und 1490 erloschen sind.⁵ Autorenschaft und Intention dieser Adelsliste waren in der Forschung nicht unumstritten. Die jüngsten Forschungen dazu haben jedoch gezeigt, dass wir die Autorenschaft Unrests annehmen können und die Adelsliste einen integrativen Teil der Kärntner Chronik darstellt. Der Adel tritt uns dabei als Träger der Landesidentität entgegen. Die Quellen, die ihr Autor für dieses Verzeichnis erschlossen hat, sind in ihrer Qualität allerdings höchst unterschiedlich.⁶

1 Jakob Unrest, *Österreichische Chronik*. hg. Karl Grossmann, (= MGH Scriptorum, Neue Serie 11), Weimar 1957..

2 Zur Biographie Unrests u. a.: Friederike Zaisberger, Das Kapitel von Maria Saal in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, in: *Carinthia I* 162 (1972), 181–205; Wilhelm Neumann, Jakob Unrest. Leben, Werk und Wirkung, in: *Neue Bausteine zur Geschichte Kärntens*, (Das Kärntner Landesarchiv 20), Klagenfurt 1995, 62–77; August Jaksch, Zur Lebensgeschichte Unrests, in: *MIÖG* 4 (1883), 463–465, Jakob Obersteiner, Zur Biographie von Jakob Unrest. In: *Carinthia I* 143 (1953), 948–951; Peter Wiesflecker, „Hie ist verschriebn der Adl in Karnndtn ...“. Studien zur Adelsliste in Jakob Unrests Kärntner Chronik mit einem besitz- und familiengeschichtlichen Kommentar zu den Familien des niederen Adels, Staatsprüfungsarbeit IÖG Wien 1998, 9–11 (= Wiesflecker 1998); ders., Jakob Unrest. Življenje in delo koroškega kronista na prehodu iz srednjega veka v novi vek, in: *Kolcedar* 2002 Mohorjeve družbe v Celovecu, Klagenfurt 2001, 85–88.

3 Zur Kärntner Chronik u. a.: Jakob Unrest, *Chronikon Carinthiacum*, in: Simon Friedrich Hahn, *Collectio monumentorum veterum et recentium ineditorum I*, Braunschweig 1724, 479–536 (= Hahn 1724); Christian Kögl, Text und Überlieferung der Kärntner Chronik des Jakob Unrest nach Wiener Handschriften mit Wiedergabe des Textes und der Varianten, Phil. Dipl. arbeit Wien 1994; Jean-Marie Moeglin, Jakob Unrests Kärntner Chronik als Ausdruck regionaler Identität in Kärnten am Ausgang des 15. Jahrhunderts, in: Peter Moraw (Hg.), *Regionale Identität und soziale Gruppen im deutschen Mittelalter*, Berlin 1992, 165–191 (= *Zeitschrift für historische Forschung*, Beiheft 14) (= Moeglin 1992).

4 Peter Wiesflecker, Zur Adelsliste in Jakob Unrests Kärntner Chronik. Handschriften, Historiographie und Recht, in: Gustav Pfeifer (Hg.), *Handschriften, Historiographie und Recht*. Winfried Stelzer zum 60. Geburtstag (MIÖG, Ergänzungsband 42), Wien/München 2002, 167–189 (= Wiesflecker 2002).

5 Unrest beginnt sein Verzeichnis, das quasi einen zweiten, in sich abgeschlossenen Teil der Adelsliste darstellt, mit dem Hinweis, nunmehr *Herrn Ritter und gemainer Adel, der in zwain hundred Jarn und in zway und treyssig Jareen abgestorbn und vergangn*, anzuführen. Rechnet man vom Jahr 1490, in dem Unrest seinen Worten nach, die Chronik abgeschlossen hat, die angegebene Zeitspanne zurück, kommt man in das Jahr 1258/59, ein für die Geschichte Kärntens in keiner Weise bedeutendes Jahr. Dem Chronisten dürfte dabei ein simpler Fehler unterlaufen sein. Er dürfte ursprünglich vom Jahr 1269, dem Ende der Herrschaft der Spanheimer in Kärnten, ausgegangen sein. Vgl. Wiesflecker 2002, 178–179; Moeglin 1992, 181 u. 189.

6 Wiesflecker 2002, 187–189.

Unrest erinnert dabei nicht nur die hohen Herren, deren Namen, Taten und wohl auch Untaten auch anderswo die Zeiten überdauert haben, nicht nur an die bereits zu seinen Lebzeiten ins Dunkel der Geschichte zurückgefallenen Geschlechter des niederen Adels, sondern registriert darin – und dies ist für unsere kurze Zusammenschau über den innerösterreichischen Adel dieser Zeit von Interesse – auch die mannigfachen Veränderungen in der unmittelbaren adeligen Landschaft seiner Zeit.



Abb. 1: Wappen der Familie Mordax
(Quelle: StLA, Kleine Wappenmatrik)

Das biologische Ende und der soziale Niedergang werden ebenso angemerkt wie die Spannungen innerhalb der adeligen Gesellschaft der Zeit. Den in Unterkärnten sitzenden Rechberg etwa misst er das Epitheton *gar ein alts Geschlacht* zu,⁷ den letzten der Frauenstein lässt er als Söldner in den Diensten der Grafen von Cilli umkommen – *in der von Cilli Diensst in Krabattn erschlagen worden*.⁸ Unser Chronist verweist auf die schmale ökonomische Basis, mit der sich alte Familie dieser Zeit konfrontiert sahen, wenn er von den Finkenstein berichtet, *der letzt [sei] zu Himelberg inn Armut gestorben*,⁹ während das letzte Mitglied der Eberstein *von Armut wegenn in den tewtschen Ordn kommenn* sei.¹⁰ Zugleich weist er auf ein neues adeliges Segment hin. So berichtet er von zwei auf der Kärntner Moosburg, der alten Kaiserpfalz, sitzenden Geschlechtern. Das ältere präsentiert er mit dem Bemerkten, sie seien die *alten und rechten* gewesen,¹¹ während ihre namensgleichen Nachfolger als eine Familie

charakterisiert, die *nit des Adls ..., sunder von Samern unnd Pauer Geschlacht*.¹² Tatsächlich handelte es sich bei diesen um ein Geschlecht, das in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erstmals urkundlich fassbar wird und deren Aufstieg in den Adel des Landes sich durch Übernahme von Verwaltungsfunktionen vollzogen hatte.¹³

Der Landesfürst bediente sich solcher Familie, die zum Teil auch aus der städtischen Oberschicht stammten und dementsprechend finanzkräftig waren, als Spezialisten für die landesfürstliche Verwaltung, insbesondere die Finanzverwaltung. Zugleich eröffnete er ihnen den Weg in den Adel; zum einen, indem er ihren Dienst mit der Verleihung von Wappen- und Adelsbriefen würdigte, zum anderen, indem sich die notorisch bedürftigen Kassen des Landesfürsten durch die Verpfändung landesfürstlichen Be-

7 Hahn 1724, 534, 32–35.

8 Ebenda, 535, 9–11.

9 Ebenda, 533, 33–34.

10 Ebenda, 534, 30–31.

11 Ebenda, 533, 29–30.

12 Ebenda, 533, 24–28; Zu dieser Familie auch Alois Weiß, *Kärnthens Adel bis zum Jahr 1300*, Wien 1869, 224–225; Wiesflecker 1998, 167–168.

13 Wiesflecker 1998, 167–168.

sitzes füllen ließen.¹⁴ Dieses Entree in den Adel vollzog sich nicht ohne Konflikte mit dem ökonomisch unter Druck geratenen alten Adel des Landes, sprach doch dieser diesen *homines novi*, deren Mittel gänzlich andere waren und die es auch verstanden, weitere Finanzquellen zu erschließen, als die Einkünfte aus Guts- und Grundherrschaft, die Qualität des Adels schlichtweg ab.

Dieses Argument, nicht oder zumindest eines zweifelhaften neuen Adels zu sein, war im Übrigen das einzige, was der alte Adel solchen sozialen Aufsteigern angesichts seiner desaströser Finanzen noch entgegensetzen konnte. Dieses Selbstverständnis sollte jedoch die – gleich dem Landesfürsten – notorisch geldbedürftigen Herren aus gutem oder sogar großem Haus nicht hindern, um die Töchter aus solchen geldmächtigen Familien zu werben. Otto Brunner hat dies mit dem pointierten Satz vom „armen Krautjunker“, der den „in seinen Kreis eindringenden reichen Stadtbürger vorerst über die Achsel ansah, bis er dessen Töchter samt Mitgift heiratete“, zusammengefasst.¹⁵

ANMERKUNGEN ZUR STRUKTUR DES INNERÖSTERREICHISCHEN ADELS IM 15. JAHRHUNDERT AM BEISPIEL DES AUFGEBOTS VON 1446

Die adelige Gesellschaft eines Landes tritt uns nie als monolithischer Block entgegen, sondern stets als fein differenziertes, hierarchisches Bezugssystem. Dies gilt für das Hochmittelalter ebenso wie für jenen Zeitabschnitt, der im Mittelpunkt unserer Betrachtungen steht, aber auch für die folgenden Jahrhunderte bis hin zur ausklingenden Welt des alten Europa im 20. Jahrhundert.

An der Spitze der gesellschaftlichen Hierarchie steht stets der Herrscher. Er ist selbst vom hohen Adel seines Landes deutlich abgehoben. Für die habsburgischen Länder äußerte sich dies auch darin, dass es bis ins späte 19. Jahrhundert hinein keine direkten verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen der Dynastie und dem Adel des Landes gab. Der Kreis, aus dem habsburgische Dynasten ihre Partnerinnen wählten, war eng umgrenzt und auf regierende Häuser beschränkt. Das landesfürstliche Regiment verdichtet sich im Besonderen am Hof des Landesfürsten. Fürstendienst ist jedoch nicht nur der eigentliche Dienst am Hof des Fürsten, sondern auch – oder besser gesagt vor allem – jener in Militär und Verwaltung. Ort der politischen Partizipation und Artikulation des Adels ist der Landtag, der allerdings erst in der Frühen Neuzeit eine ständige Einrichtung wird und nicht wie zuvor eine Versammlung der politisch maßgeblichen und gewichtigen Repräsentanten des Landes – der „Landschaft“ –, die aus konkreten Anlassfällen einberufen werden, wie dies im Spätmittelalter der Fall ist. Die Landtage der habsburgischen Länder kennzeichnet die Vierteilung der dort vertretenen Repräsentanten, in denen sich zugleich die Differenzierung des damaligen gesellschaftlichen Establishments im weitesten Sinn widerspiegelt. Die Kirche ist im Landtag durch die höchsten und hohen Geistlichen des Landes vertreten, die in der Prälatenkurie zusammengefasst sind. Der Adel tritt zweigeteilt auf, als Herren und Ritter. Die Herrenkurie ist dem zahlenmäßig kleinen hohen Adel vorbehalten, die Ritterkurie dem niederen Adel, dessen Zahl ungleich größer ist. Das bürgerliche und – allerdings nur im Westen des habsburgischen Territori-

14 Vgl. dazu mit weiterführender Literatur Peter Wiesflecker, „Der Weg aus der Stadt ...“. Bemerkungen zur städtischen Gesellschaft in der Steiermark und in Kärnten an der Wende vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit am Beispiel geadelter Bürgerfamilien, in: *Pro Civitate Austriae*, N. F. 6 (2001), 67–78.

15 Otto Brunner, „Bürgertum“ und „Feudalwelt“ in der europäischen Sozialgeschichte, in: Carl Haase (Hg.), *Die Stadt des Mittelalters*, Bd. 3: Recht und Gesellschaft, (Wege der Forschung 245), Darmstadt 1976, 497.



Abb. 2: Wappen des Bistums Seckau
(Quelle: StLA, Kleine Wappenmatrik)

ums – bäuerliche Element repräsentiert die Kurie der Städte, Märkte und Landgemeinden.¹⁶

Einen Blick auf die Zusammensetzung des geistlichen und weltlichen Adels der drei innerösterreichischen Länder Steiermark, Kärnten und Krain gestattet uns das Landesaufgebot des späteren Kaisers Friedrich III. Von Regensburg aus hatte der Landesfürst geistlichen und weltlichen Großen seiner Länder geboten, am Montag nach St. Veitstag des Jahres 1446 [20. Juni 1446] in Fürstenfeld oder Radkersburg zu erscheinen.

Für alle drei Länder ist dieses Verzeichnis in einer Handschrift des Steiermärkischen Landesarchivs überliefert.¹⁷ Bei dieser, *Hell glanzender Ehrenspegel des Hertzogthums Steyer ...*, handelt es sich um eine neunbändige historiographische Privatarbeit der Barockzeit, die der auf Schloss Kornberg sitzende Hofkriegsrat und ständische Verordnete Franz Leopold Freiherr von Stadl zwischen 1732 und 1741 verfasst hatte.¹⁸ Reich illustriert mit Wappendarstellungen, Abbildungen von Schlössern und Burgen sowie Siegeln und Grabdenkmälern

unternimmt der Autor eine Zusammenschau über Geschichte und Genealogie zahlreicher steirischer Adelsfamilien, ergänzt durch Urkundenabschriften, darunter eben auch jene des landesfürstlichen Aufgebots von 1446. Die von Stadl gebotene Abschrift korrespondiert – von wenigen Abweichungen abgesehen – mit anderen Quellen des Spätmittelalters, die den Adel der einzelnen Länder erfassen, so etwa dem im Haus-, Hof- und Staatsarchiv befindlichen Verzeichnis der *Landlewt des Erzherzogtums Kerenden*, das in den Kärntner Monumenta veröffentlicht wurde.¹⁹

Die erste Gruppe stellen jeweils die Prälaten dar. Sie werden für die Steiermark dahingehend differenziert, dass vorerst jene angeführt werden, die ihren Sitz im Land haben, danach jene, die *gütter in Land haben, und darinn nicht gesessen seynd*.²⁰ An der Spitze der 20 im Herzogtum Steiermark sitzenden Prälaten steht der Bischof von Seckau, gefolgt von den Äbten von St. Lambrecht, Admont, Neuberg, Rein und Oberburg, den Pröpsten von Seckau, Stainz, Vorau, Geirach und Seitz, den Deutsch-Ordens-Komturen von Graz, Groß-Sonntag und Fürstenfeld, dem Vertreter des Johanniterordens zu *Melbing bey Marburg*, den Äbtissinnen von Göß und Judenburg sowie den drei Priorinnen der Dominikanerinnen von Graz, Mahrenberg und Studenitz.²¹ Die Gruppe der nicht im Land sitzenden Prälaten umfasst insgesamt 14 Personen, darunter den Erzbischof von Salzburg und vier weitere

16 Vgl. dazu für die Steiermark Anton Mell, Grundriß der Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Landes Steiermark, Graz/Wien/Leipzig 1929, 100–113; Zur Geschichte dieses Gebiets u. a. Hans Pirchegger, Geschichte der Steiermark, Graz 1949; Claudia Fräss-Ehrfeld, Geschichte Kärntens, Bd. 1. Das Mittelalter, Klagenfurt 1984 (= Fräss-Ehrfeld 1984).

17 StLA, HS 28/1, 569–591.

18 Joseph von Zahn / Anton Mell, Katalog der Handschriften, Graz/Leipzig 1898, 6.

19 Hermann Wiessner (Hg.), Monumenta Historica Ducatus Carinthiae, Bd. 11., Die Kärntner Geschichtsquellen 1414–1500, Klagenfurt 1972, Nr. 230, 96–97.

20 StLA, HS 28/1, 571–572.

21 Ebenda, 571.

Bischöfe, vier Äbte und eine Äbtissin, Propst und Kapitel von St. Stephan in Wien, zwei weitere Pröpste und den Prior von Gaming.²²

Für das Herzogtum Kärnten nennt das Verzeichnis insgesamt 19 Prälaten, von denen zwei – der Erzbischof von Salzburg und der Bischof von Bamberg nicht landsässig waren.²³ Im Land selbst saßen die Salzburger Suffragane von Gurk und Lavant, die Pröpste von Gurk und Eberndorf, die Äbte von St. Paul im Lavanttal, Viktring, Ossiach, Millstatt und Arnoldstein, die Äbtissinnen des Benediktinerinnenstifts von St. Georgen am Längsee und des Klarissenklosters von St. Veit, die Pröpste der weltlichen Chorherrenstifte von Maria Saal – hier als *Probst zu Zoll* genannt –, St. Andrä im Lavanttal, Tainach, Gurnitz und Maria Wörth sowie der Deutsch-Ordens-Komtur von Friesach. Der Kreis der Krainer Prälaten war wesentlich kleiner als jener in Kärnten und Steiermark. Nur insgesamt sieben Mitglieder zählte diese Kurie, an deren Spitze der Bischof von Freising stand, der im Land durch seinen *anwalt zu Bischofslagkh* vertreten wurde.²⁴ Die Äbte von Sittich/Stična und Landstraß/Kostanjevica, die Prioren von Freudnitz (auch Freudental) und Pleteriach/Pleterje, die Äbtissin der Klarissen in Minkendorf und die Priorin des Dominikanerinnenklosters von Michelstetten komplettierten diese Gruppe.²⁵



Abb. 3: Wappen der Abtei Göß
(Quelle: StLA, Kleine Wappenmatrik)

Insgesamt ergibt dies für die drei Länder 60 geistliche Würdenträger, von denen vier – der Erzbischof von Salzburg und die Bischöfe von Gurk, Lavant und Freising – doppelt aufscheinen. Von den 60 Prälaten hatten 17 ihren ständigen Sitz außerhalb des Territoriums, zu dessen Landständen sie zählten. Unter den de facto 56 Prälaten fanden sich zudem zehn weibliche geistliche Würdenträgerinnen, fünf Äbtissinnen und fünf Priorinnen. Wesentlich kleiner als die Gruppe der Prälaten war jene des hohen weltlichen Adels. Für die Steiermark unterscheidet das Verzeichnis zwischen Grafen und Herren. In den beiden anderen Erblanden standen Herren an der Spitze des landsässigen Adels. Die ranghöchsten Vertreter des steirischen Adels waren die Grafen von Cilli und Montfort, die mit jeweils zwei Familienmitgliedern, Friedrich und Ulrich von Cilli, Hermann und Hanns von Montfort, vertreten waren.²⁶ Die Grafen von Cilli, seit 1436 Reichsfürsten, nahmen zudem auch aufgrund ihres familiären Umfeldes eine Ausnahmestellung ein. Ungeachtet der formalen Unterordnung unter habsburgische Oberhoheit waren sie mitteleuropäische Dynasten mit zum Teil erstklassigen Verbindungen zu regierenden Häusern. Zehn steirische Adelige aus insgesamt sechs Familien, darunter die Liechtenstein auf Murau und die Herren von Stubenberg, aber auch die Truchsessen von Emmerberg, gehörten zur Gruppe der Herren.²⁷ Im Herzogtum Kärnten dieser Zeit zählen zur Gruppe der Herren zwei Familien, die Herren von Kraig und die Schenken von Osterwitz, die durch jeweils ein Familienmitglied

22 StLA, HS 28/1, 572; Angeführt werden u. a. der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Freising, Gurk, Chiemsee und Lavant, die Äbte von Wiener Neustadt, Formbach, St. Peter/Salzburg und Garsten, Propst und Kapitel von St. Stephan in Wien, der Propst von Spital am Phyrn, der Prior von Gaming und die Äbtissin von Traunkirchen.

23 Ebenda, 581–582.

24 Ebenda, 590.

25 Ebenda, 585.

26 Ebenda, 572.

27 Ebenda, 572–573.

vertreten sind,²⁸ sowie Anna, die Witwe Andreas von Stubenberg,²⁹ die einen Vertreter entsandt hatte und deren Familie auch unter den Herren der Steiermark vertreten war. Klein ist auch die Gruppe der Herren des Herzogtums Krain. Alle drei dort genannten Personen gehörten ein und derselben Familie – Kraig/*Kreyg* – an.³⁰ Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Gruppe der Grafen und Herren für alle drei Länder nur aus insgesamt 20 Personen bestand, die zehn Familien angehörten.

Kaum überraschen wird die Feststellung, dass die Gruppe der *Richter und Knechte* in allen drei Ländern die bei Weitem größte war. Für die Steiermark führt das Verzeichnis 236 Personen namentlich an,³¹ zwei ohne explizite Namensnennung, weitere in Verbindung mit ihren namentlich genannten Verwandten.³² Zu den 236 namentlich und den beiden nicht namentlich genannten Rittern und Knechten kommen noch 18 weitere Personen und/oder Familien, die *anstatt ihrer ander müssten schikhen*,³³ darunter solche, die offenbar persönlich verhindert waren, dem Aufgebot, Folge zu leisten, wie *Herman Hämerl, Jörg Törringer und sein brueder* oder solche, die aufgrund ihres Alters noch nicht waffenfähig und eigenberechtigt waren wie *Hanns Schlüsler Kinder, Andre des Hämerl Kinder* oder *Conradi Ramschissels Sohn*,³⁴ womit sich die Zahl der steirischen Ritter und Knechte um zumindest 30 Personen erweitert.³⁵

Die Gruppe der Kärntner Ritter und Knechte umfasst 98 namentlich genannte Personen und eine weitere, die nur mit Hinweis auf einen bereits Genannten angeführt wird.³⁶ Das um 1446 erstellte Verzeichnis der Landleute des Herzogtums Kärnten nennt noch zwei Familien mehr, die in der Stadtschen Handschrift nicht aufscheinen, nämlich *Hans Heyss und sein Bruder, Hansen Pawmkirchers kinder*, sowie neun weitere Personen, bei denen angemerkt wurde *den ist nit geschriben worden*, d. h. diese hatten demnach keine Ladung erhalten.³⁷ Das Verzeichnis der Krainer Herren und Ritter nennt insgesamt 141 Personen, die erschienen waren,³⁸ sowie zwei weitere Familien, deren Mitglieder noch minderjährig waren und die daher *anstatt Ihrer andere mussten schickhen*.³⁹ In Summe umfasste die Gruppe der Ritter und Knechte aus den drei Ländern Steiermark, Kärnten und Krain im Jahr 1446 insgesamt rund 520 bis 530 Personen. Die Zahl der Familien in dieser Gruppe war jedoch um vieles geringer, da zum Aufgebot ja jeder Ritter oder adelige Knecht zu erscheinen hatte, ausgenommen minderjährige oder nicht geschäftsfähige Personen, die etwa Erbgemeinschaften bildeten, und daher nur durch eine Person, die an ihrer statt teilnahm, vertreten wurden.

Differenziert man nun die Gruppe der Ritter und Knechten nach einzelnen Familien, verringert sich die oben angeführte Zahl um einiges. Die für die Steiermark errechnete Zahl von 268 Rittern und Knechten reduziert sich dabei auf rund 180 Familien, in Kärnten auf rund 66 Familien bzw. für den Fall, dass man

28 StLA, HS 28/1, 582.

29 Ebenda, 585, wo Anna von Stubenberg am Ende des Verzeichnisses nach den Rittern und Knechten angeführt wird. In dem von Wiessner, MDC XI, Nr. 230, publizierten Verzeichnis wird sie gemeinsam mit Kraig und Osterwitz angeführt.

30 Ebenda, 585.

31 Ebenda, 574–580.

32 Ebenda, 580.

33 Ebenda, 580.

34 Ebenda, 580.

35 Für die Zählung wurde angenommen, dass die Nennung „Kinder“ zumindest die Existenz von zwei Personen bedingt. Dies ergibt zu den 18 Nennungen zwölf weitere.

36 StLA, HS 28/1, 582–585.

37 MDC XI, Nr. 230.

38 StLA, HS 28/1, 585–590.

39 Ebenda, 590.

das Verzeichnis der Landleute von 1446 hinzuzieht, auf rund 76 Familien, in Krain auf rund 86 Familien. Demnach stammten die rund 520 bis 530 Ritter und Knechte der drei Länder aus insgesamt 330 bis 340 Familien.⁴⁰

Zusammenfassend wird man zur Struktur des innerösterreichischen Adels um die Mitte des 15. Jahrhunderts feststellen können, dass sich dieser neben 55 bis 60 Vertretern geistlicher Institutionen, von denen rund ein Drittel in keinem der drei Länder saß, aus zwei gräflichen Familien – Montfort und Cilli – und acht weiteren Familien des Herrenstandes zusammensetzte. Die überwältigende Mehrheit des Adels bildeten rund 330 Familien aus dem Kreis der sog. Ritter und Knechte. Gerade diese Gruppe geriet durch die politischen und ökonomischen Krisen der folgenden Jahrzehnte immer stärker unter Druck. Nur ein Teil von ihnen vermochte diesem Druck standzuhalten.

AUFLÖSUNG UND NEUFORMIERUNG DER ADELIGEN WELT

Im Rahmen dieses Überblicks kann die Entwicklung, die der Adel dieser drei habsburgischen Länder bis in die ersten Jahrzehnte der Frühen Neuzeit hinein genommen hat, nur angedeutet werden. In diesen Zeitabschnitt fällt das biologische Ende einzelner Familien. Die prominenteste unter ihnen waren die Grafen von Cilli, die 1456 mit dem gewaltsamen Tod Ulrichs II. im Mannesstamm erloschen sind. Kai-



Abb. 4: Wappen der Herren von Stubenberg
(Quelle: StLA, Kleine Wappenmatrik)

ser Friedrich III. und sein Haus hatten mit ihm einen gefährlichen Konkurrenten verloren. Die Grafen von Montfort trennten sich im Laufe des 16. Jahrhunderts von ihrem innerösterreichischen Besitz, wenngleich die Familie in Vorderösterreich noch bis ins 18. Jahrhundert blühte.⁴¹ Auch in der Gruppe der Herren waren letztlich die Herren von Stubenberg das einzige Geschlecht, das über die Frühe Neuzeit hinaus Bestand und Bedeutung haben sollte.⁴² So stellte die Familie seit dem Spätmittelalter bis ins 18. Jahrhundert hinein vier Landeshauptleute von Steiermark.⁴³ Die dem Herrenstand in Kärnten angehörigen Schenken von Osterwitz hingegen erloschen im Mannesstamm um 1478, zum Teil unter dramatischen Umständen. Die drei Brüder Wilhelm, Ulrich und Jörg starben rasch hintereinander in der Mitte der 1470er Jahre. Nach Unrest soll Jörg Schenk von Osterwitz 1475 in türkischer

40 Es wird angemerkt, dass diese Untersuchung der bei Stadl publizierten Liste nur einen ersten Überblick bieten kann und daher keine detaillierte genealogische Zu- und Einordnung der einzelnen darin genannten Personen erfolgen konnte.

41 Karl Heinz Burmeister, Die Grafen von Montfort, in: NDB 18 (1997), 51–54; Karl Heinz Burmeister/Elmar L. Kuhn/Eva Moser et al., Die Grafen von Montfort. Geschichte und Kultur, Friedrichshafen 1992.

42 Zur Familie Stubenberg u. a.: Adelslexikon Bd. 14 (2003), 228–230. Johann Loserth, Geschichte des Altsteirischen Herren- und Grafenhauses Stubenberg, Graz 1911; Friedrich Graf Lanjus, Die blühenden Geschlechter des österreichischen Uradels, in: Jahrbuch der Vereinigung katholischer Edelleute in Österreich 1931, 148–150 (= Lanjus 1931).

43 Hannes P. Naschenweng, Die Landeshauptleute der Steiermark, Graz/Wien/Köln 2002, 93, 99, 100, 184–187 (= Naschenweng 2002).



Abb. 5: Wappen der Grafen von Auersperg
(Quelle: StLA, Kleine Wappenmatrik)



Abb. 6: Wappen der Grafen von Trauttmansdorff
(Quelle: StLA, Kleine Wappenmatrik)

Gefangenschaft in Konstantinopel umgekommen sein.⁴⁴ Der Besitz fiel an den Kaiser zurück, um die bei der landesfürstlichen Kasse angefallenen Verbindlichkeiten abzudecken.⁴⁵ Jörgs Vetter Hans Schenk von Osterwitz, der letzte des Hauses, starb bald nach der Jahresmitte 1478, nachdem ihm Friedrich III. Burg Liebenfels als Wohn- und Unterhaltort gnadenweise zugewiesen hatte.⁴⁶

Noch gravierender war der Bedeutungsverlust für die Familien des niederen Adels. Nur einige wenige von ihnen, unter ihnen, etwa die Auersperg,⁴⁷ Windisch-Graetz,⁴⁸ Herberstein,⁴⁹ Khevenhüller,⁵⁰ Dietrichstein⁵¹ oder Trauttmansdorff,⁵² sollten überhaupt bis ins 20. Jahrhundert zur Hofgesellschaft und damit zur aristokratischen Elite der Habsburgermonarchie gehören. Für die meisten ihrer einstigen Standesgenossen galt dies nicht. Die Gründe für ihren Bedeutungsverlust waren unterschiedlich. Allein

44 Hahn 1728, 536, 28–30.

45 Wiesflecker 1998, 244–245.

46 MDC, XI, Nr. 495.

47 Adelslexikon Bd. 1 (1972), 150–151; Miha Preinfalk, Auersperg. Geschichte einer europäischen Familie, Graz/Stuttgart 2006.

48 Adelslexikon Bd. 16 (2005), 246–249. Lanjus 1931, 167–169; Hugo Vinzenz Fürst Windisch-Graetz, Unsere Familiengeschichte, Bozen 1959.

49 Adelslexikon Bd. 5 (1984) 133–135; J. A. Kumar, Geschichte der Burg und Familie Herberstein Bd. 1–3, Wien 1816–1817; Lanjus 1931, 112–113; Hans Pirchegger, Die Anfänge des Hauses Herberstein, in: BlfHK 10 (1932) 6–16; Herbert Graf Herberstein: Stammtafel der einzelnen Linien des Stammbaumes der Familie Herberstein, Graz 1933; Fritz Posch, Die Herkunft der Herberstein, in: BlfHK 24 (1950) 35–45; Heinrich Purkarthofer, Geschichte der Familie Herberstein, in: Brücke und Bollwerk. Katalog zur Landesausstellung. Hrsg. v. Gerhard Pferschy, Graz 1986, 529–539.

50 Adelslexikon Bd. 6 (1987), 209–211; Zur Frühgeschichte der Khevenhüller v. a. Wilhelm Neumann, Zur Frühgeschichte der Khevenhüller. 1. Teil, in: Neues aus Alt-Villach 15 (1978), 61–84 (= Neumann 1978), und 2. Teil, in: Neues aus Alt-Villach 16 (1979), 7–38 (= Neumann 1979); Vgl. auch Wilhelm Wadl, Zur Frühgeschichte der Khevenhüller. Ein Nachtrag und Neufund, in: Neues aus Alt-Villach 24 (1987), 87–93.

51 Adelslexikon Bd. 2 (1974), 484–485.

52 Adelslexikon Bd. 14 (2003), 509–513; Lanjus 1931, 160–161; Edeltraud Putz/Helga Schuller, Burg und Schloss Gleichenberg. Geschichte, Erinnerungen und Bilder. Mit einem Beitrag zur Genealogie der steirischen Familie Trauttmansdorff auf Trauttmansdorf und Gleichenberg, Bad Gleichenberg 2009, 71–136.

aus der Gruppe der Kärntner Landleute von 1446 erloschen die Eberstein bereits vor 1458, die Rechberg vor 1475, die Landsberg um 1483. Die Frauenstein werden 1475, die Hornecker zwischen 1459 und 1475 letztmalig genannt.⁵³

Der durch wirtschaftlichen Niedergang bedingte Erosionsprozess im niederen Adel setzte sich bis weit ins 16. Jahrhundert fort. Manche Familie sah sich gezwungen, die letzten, noch verbliebenen Güter zu verkaufen, nachdem Besitzteilungen die ökonomische Position zuvor bereits geschwächt hatten. Barbara Neumann, die Witwe des Villacher Großkaufmanns Wilhelm Neumann, der 1522 von den Ungnad Herrschaft und Landgericht Wasserleonburg im Unteren Gailtal erworben hatte, betrieb etwa eine konsequente Arrondierungspolitik, bei dem ihr die pekuniäre Enge altadeliger Familien entgegen kam, deren Besitz oft nur (mehr) einige wenige Bauerngüter umfasste. So erwarb sie 1561 von Maria von Nußdorff drei Güter in Achomitz im Gailtal, fünf Jahre später eine Reihe von Höfen in mehreren Untergailtaler Orten von Hans Jakob von Mallenthein.⁵⁴ Andere Mitglieder des ehemaligen Landadels fielen gänzlich aus ihrer sozialen Gruppe heraus und unterschieden sich in ihrer konkreten Lebenswirklichkeit nicht mehr von ihren bäuerlichen Nachbarn. So vermerkt ein Urbar für einen Ort nahe Hermagor (Kärnten) aus der Mitte des 16. Jahrhunderts über ein Mitglied einer adeligen Familie, es handle sich bei diesem um den *Edl und vest Hans Dellacher, ein gar armer Alter von Adl*. Rund hundert Jahre später war das Anwesen bereits in bäuerlichen Besitz übergegangen und zur grunduntertänigen Bauernstelle geworden.⁵⁵

An die Stelle dieser altadeligen Schicht traten wirtschaftlich erfolgreiche Kaufleute. In seiner Studie über geadelte Kaufleute hat der steirische Wirtschaftshistoriker Othmar Pickl darauf hingewiesen,⁵⁶ dass diese Kaufleute die Tendenz gekennzeichnet hatte, Vermögen in Grundbesitz anzulegen. Nicht wenige dieser neuen Herrschaftsbesitzer zogen sich in immer stärkerem Ausmaß auf ihre Güter zurück und gaben den Handel auf. Als logischer Schluss, mit der man der Welt des Kontors zunehmend und schließlich endgültig den Rücken kehrte, folgten die Verleihung des Adels, adeliges Konnubium und die Aufnahme unter den Adel des Landes. Dies kann bei einer Reihe von Familien beobachtet werden. Andere hingegen, in ihrer Zahl weit geringer, waren auch weiterhin in zum Teil weitgespannten Handelsgeschäften tätig. Ein gutes Beispiel dafür war die Familie des bereits genannten Villacher Großkaufmanns Wilhelm Neumann, dessen Witwe Barbara und dessen Tochter Anna – bekannt durch ihre sechs Ehen – zeitlebens auch geschickte Kauffrauen geblieben sind.⁵⁷ Der Großteil ihrer Zeit- und Standesgenossen zog jedoch das Leben als Landadeliger oder im Dienst des Fürsten bei Hof und Militär dem Leben als Großkaufmann oder Handelsherr vor, denn dieses galt als bürgerliche Hantierung, die dem Selbstverständnis eines adeligen Herrn nicht entsprach.

Dies erinnert an die diversen Definitionen, die die Salonliteratur des 19. Jahrhunderts entwickelt hatte, wenn darüber räsoniert wurde, was denn einen „Gentleman“ und dessen standesgemäße Beschäftigung

53 Wiesflecker, 1998, 32.

54 KLA, A. Wasserleonburg, Urkunden Nr. 383 und 386; Vgl. auch Peter Wiesflecker, Hohenthurn. Geschichte eines Lebensraumes und seiner Menschen, Klagenfurt 2009, 28.

55 KLA, Allgemeine Handschriftensammlung Hs 2523, fol. 12; Zitiert nach Bertrand Kotnik, Zgodovina hiš južne Koroške (Die Geschichte der Häuser in Südkärnten), 12. Knjiga/12. Band, Spodnja Zila (Das Untere Gailtal), Klagenfurt/Laibach/Wien 2008, 228.

56 Othmar Pickl, Geadelte Kaufleute. Untersuchungen zum Übertritt reicher steirischer Kaufleute des 15. und 16. Jahrhunderts in den Adelsstand, in: Blätter für Heimatkunde 44, 1970, H. 1, 20–28 (= Pickl 1970).

57 Zu ihrer Biographie: Wolfgang Wieland, Anna Neumann von Wasserleonburg. Die Herrin auf Murau, Judenburg 1986; Zur Familie u. a.: Wolfram Haller, Wilhelm Neumann, der größte Handelsherr der bambergischen Stadt Villach und sein Erbe, in: Carinthia I 153, 1963, 439–456.

gen ausmache. Nach diesen musste ein solcher vor allem in der Lage sein, seinen Lebensunterhalt zur Gänze ohne eigene Arbeit zu bestreiten, vornehmlich aus dem Ertrag von Landbesitz.

Nach dieser Nebenbemerkung kehren wir in die bewegten Zeiten des ausklingenden Mittelalters zurück. Im Unterschied zur geordneten und festgefügt Welt der Großkaufleute des 19. Jahrhunderts, deren Vermögen weniger von realen Kriegen als vielmehr den Krisen an den Börsenplätzen bedroht war, waren Minderung und Verlust von Kapital im ausgehenden 15. Jahrhundert durch Kriege, Seuchen oder Naturkatastrophen innerösterreichischen Kaufherren auch räumlich näher.

Als Reaktion auf den ersten Türkeneinfall von 1472 verließen etwa die Pettauener Bürger und Handelsherren Peter Meichsner und Hans Thumer die Untersteiermark Richtung Nürnberg, wohin sie bereits zuvor ein Gutteil ihres Vermögens transferiert hatten. Beide, Schwiegervater und Schwiegersohn, blieben jedoch nach wie vor als Kaufleute tätig, und dies mit größtem Erfolg. Die wirtschaftliche und soziale Position, die Hans Thumer als Nürnberger Großkaufmann einnahm, mag man auch an den verwandtschaftlichen Beziehungen, die ihn durch seine Kinder mit ersten Augsburger und Nürnberger Patriziergeschlechtern verbanden, ersehen. Seine jüngste Tochter wurde die Frau von Jakob Welser.⁵⁸ Thumers einziger Sohn Hans hingegen erwarb 1526 eine Grundherrschaft nördlich von Regensburg und verzichtete gleichzeitig auf das Nürnberger Bürgerrecht. Schließlich folgte die Erhebung in den Reichsadel.⁵⁹

Als weiteres Beispiel für die neue adelige Schicht, die im 15. Jahrhundert entstand, seien an dieser Stelle die Khevenhüller erwähnt, deren Aufstieg aus dem Villacher Bürgertum in den Adel symptomatisch ist für jenen „Prozess der Neuformung des Adels durch die Eingliederung von Bürgern“.⁶⁰ Dank der Forschungen von Wilhelm Neumann, auf die bereits hingewiesen wurde, ist die Frühgeschichte dieser Familie, die 1763 in den Reichsfürstenstand⁶¹ erhoben wurde und die gemäß habsburgischen Familienstatut zu jener kleinen Zahl an mediatisierten Fürstenhäusern gehörte, denen – unter bestimmten Voraussetzungen – die Ebenbürtigkeit mit dem regierenden Haus zukam, bestens aufgearbeitet.

Als erster der Familie tritt 1396 Hans I. Khevenhüller auf,⁶² der 1413 auch erstmals als Villacher Stadtrichter nachgewiesen ist.⁶³ Die Familie dürfte aus Oberfranken stammen und war wohl auf Einladung des bambergischen Stadtherrn nach Villach gekommen, als dieser nach dem Erdbeben von 1348 die Zuwanderung in die Stadt durch besondere Begünstigungen förderte. Hans I. war bereits im Besitz einiger kleinerer bambergischer Lehen,⁶⁴ als er 1416 Burggraf von Federaun wurde. Khevenhüller zählte mit der Übernahme dieser Position zu den wichtigsten Amtsträgern im Land. Gleichzeitig bedeutete dies auch den Wechsel von einer dem Stadtherrn und der Bürgerschaft verpflichteten Position in eine

58 Pickl 1970, 21.

59 Ebenda, 21–22; Pickl nennt – unter Berufung auf Klier (Beziehungen Nürnbergs zu Pettau im 15. Jahrhundert, in: Südostdeutsches Archiv 10 (1967), 83–101) – als Jahr der Verleihung des Adels 1537. In Karl Friedrich von Frank, Standeserhebungen und Gnadenakte für das Deutsche Reich und die österreichischen Erbländer bis 1806 sowie kaiserlich österreichische bis 1823 mit einigen Nachträgen zum „Alt-Österreichischen Adels-Lexikon“ 1823–1918, Bd. 5, Senftenegg 1974, 107 (= Frank 1974), ist als Datum der Nobilitierung eines *Hanns Thumer* (Reichsadel, Wappenbesserung und Lehenberechtigung) 1547-1-27, Ulm angegeben.

60 Fräss-Ehrfeld 1984, Bd. 1, 562.

61 Frank 1974, Bd. 3, 24.

62 Vgl. Neumann 1978, 64.

63 Ebenda, 71.

64 Irmtraud Koller-Neumann, Die Lehen des Bistums Bamberg in Kärnten bis 1400 (Das Kärntner Landesarchiv 7), Klagenfurt 1982, 144 (Nr. 172/112) und 145 (Nr. 172/114).

nur dem Bamberger Bischof verantwortliche Stellung.⁶⁵ 1416 pachtete Khevenhüller die Villacher Maut, 1420 erwarb er den Turm unter der Burg Federaun, den er 1422 als Lehen erhielt.⁶⁶ Auch in den beiden folgenden Generationen hatten die Khevenhüller die Stellung eines Federauner Burggrafen inne und kontrollierten damit den wichtigen Handels- und Verkehrsweg, der ins Kanaltal führte. Hans I. blieb bis zu seinem Tod 1425 im Verband der Villacher Bürgerschaft. Unter Hans II., dessen Mutter Ehrentrudis Volrer aus einem Geschlecht rittermäßiger herzoglicher Lehenleute stammte,⁶⁷ begann die allmähliche Ablöse aus der Stadt. 1429 erhielt Hans II. die Befreiung seines Villacher Hauses von den gewöhnlichen Steuern der Stadt. Bereits 1427 hatte er erstmals im Gebiet der heutigen Gemeinde Wernberg Fuß gefasst, nachdem ihm Christoph Volrer ein herzogliches Lehen, die Burg Eichelberg (heute Gemeinde Wernberg), verpfändet hatte. 1431 wurde Hans schließlich von Herzog Friedrich IV. mit der Burg belehnt, die die Familie in Folge bis zur Emigration Paul Khevenhüllers 1629 innehatte. 1436 belehnte Graf Friedrich von Cilli als Erbe der Grafen von Ortenburg Hans II. mit den von der Familie seit 1415 innegehabten ortenburgschen Lehen. Hans III. findet sich 1446 in der ersten überlieferten Aufstellung der Kärntner Landstände.⁶⁸ Als Parteigänger der Cillier in den Auseinandersetzungen der 40er und 50er Jahre des 15. Jahrhunderts geriet er allerdings mit Bamberg und auch mit dem Landesfürsten in Konflikt und ging in Folge der Burggrafenschaft Federaun verlustig.⁶⁹ Dies sollte jedoch den oben angemerkten weiteren Aufstieg der Familie nicht hindern.

Als eine weitere Familie, deren Aufstieg in den Adel in die Zeit um 1500 fällt, können wir die späteren Grafen Stürgkh benennen.⁷⁰ Anhand der Geschichte des älteren Zweiges der Familie kann zugleich auch deutlich gemacht werden, dass auch diese neue adelige Schicht ähnlich Erosionsprozessen unterworfen war, wie der alte Adel in den Jahrzehnte zuvor, und zwar dann, wenn die ökonomische Basis, von der aus sich der Aufstieg in die adelige Elite des Landes vollzogen hatte, ausdünnte oder gänzlich wegbrach.

Die Stürgkh stammen aus Donaustauf bei Regensburg, wo eine Familie dieses Namens seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts nachgewiesen ist. Georg Stürgkh, der in den Adel aufgestiegene Grazer Kaufmann der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, mit dem die Stammreihe des gräflichen Geschlechts beginnt, verweist in seinem Testament vom 17. März 1546 ausdrücklich auf die Herkunft seiner Familie, heißt es doch darin: *Ich bin von meinen Elltern nit Reich, Aber fromb Eerliche Lewt.*⁷¹

Georg Stürgkh, seit 1511 mit Agnes Öller, der Tochter des Grazer Bürgers und Rates Gilg Göller verheiratet, war ein erfolgreicher Geschäftsmann,⁷² der am 20. März 1518 von Kaiser Maximilian für sich und seine Erben ein Wappen erhielt.⁷³ Ein erster Schritt hinaus aus der Welt der Kaufherren war getan, wenngleich man der bürgerlichen Hantierung weiter verbunden blieb, denn noch bildete diese die Basis des Vermögens. Die Tendenz erworbenes Vermögen in Grund und Boden anzulegen, finden wir auch

65 Neumann 1979, 11.

66 Ebenda, 12.

67 Vgl. Stammtafel I in Karl Dinklage, Kärnten um 1600. Die Bilder der Khevenhüller-Chronik, Wien 1980, 229.

68 MDC Bd. XI, Nr. 230.

69 Neumann 1979, 23–29.

70 Zur Geschichte der Familie: Mathilde Uhlirz, Schloß Plankenwarth und seine Besitzer. Ein Beitrag zur Geschichte der steirischen Adelsgeschlechter, vornehmlich der Familien Plankenwarth, Prankh, Dümmerdorf, Ungnad und Stürgkh, Graz 1916; Peter Wiesflecker, Im alten und im neuen Österreich. Notizen zur Geschichte der Familie Stürgkh, in: Josef Riegler (Hg.), Bürger, Bauern, hohe Herren, Graz 2005, 105–134 (= Wiesflecker 2005).

71 StLA, A. Stürgkh, K. 1, H. 9.

72 Wiesflecker 2005, 109.

73 StLA, A. Stürgkh, Familie, K. 1, H. 4.

bei Georg Stürgkh. Die finanzielle Krise, in die Familien des alten Adels geraten waren, bot hinreichend Möglichkeiten dazu. Zu jenen, die sich zur Veräußerung von Familienbesitz gezwungen sahen, gehörten u. a. die altadeligen Ungnad, die seit mehr als einem Jahrhundert auch auf Plankenwarth saßen. Mit Vertrag vom 3. Jänner 1532 verkaufte Andreas Ungnad Freiherr von Sonegg die Herrschaft Plankenwarth an Georg Stürgkh. Im August dieses Jahres folgte für Georg Stürgkh unzweifelhaft die Krönung seiner Karriere, die ihn knapp ein Vierteljahrhundert zuvor als jungen Handelsmann in die Steiermark geführt hatte. König Ferdinand I. erhob ihn am 29. August 1532 in den rittermäßigen Adel.⁷⁴ 1537 folgte schließlich eine Wappenmehrung, indem das bisherige Stürgkhsche Wappen um das der Familie Plankenwarth erweitert wurde.⁷⁵

In der Generation seiner Söhne trat bürgerliche Geschäft, das den Aufstieg der Familie ermöglicht hatte, trat mehr und mehr zurück. Zudem mag die bürgerliche Hantierung von der zweiten Generation an zunehmend als nicht standesgemäß empfunden worden sein. Ebenso wie sein Bruder Georg II. trat auch Christoph Stürgkh in den landesfürstlichen Dienst. Er starb 1594 als innerösterreichischer Regimentsrat. An den ehelichen Verbindungen, die Georg I. Stürgkhs Söhne eingegangen waren, lässt sich das soziale Umfeld, dem die Stürgkh der zweiten Generation angehörten, gut beschreiben. Im Unterschied zu ihren Schwestern, deren Männer aus dem Kreis der Grazer und steirischen Kaufleute und Unternehmer stammten, erschlossen sie mit ihren Ehen den steirischen Landadel und die fürstliche Beamten-schaft.⁷⁶

Georg II. war mit der altadeligen Margarethe von Trauttmansdorff verheiratet, Christoph heiratete 1574 Virginea Kassandra Widmannstetter, die Tochter des österreichischen Regierungskanzlers Dr. Johann Albrecht Widmannstetter. Christophs Frau brachte ihrem Mann erstklassige Verbindungen in die Ehe ein. Ihr Vater war – ehe er als österreichischer Kanzler resigniert und Domherr zu Regensburg geworden war – Rat Herzog Ludwigs von Bayern gewesen. Bedeutend waren auch seine familiären Verbindungen zum bayrischen Hof, war er doch mit Anna von Leonsperg, der natürlichen Tochter eines bayerischen Herzogs und Enkelin der Kaisertochter Kunigunde von Österreich, verheiratet. Durch seine Heirat mit der Enkelin eines Wittelsbachers und Urenkelin einer Habsburgerin zählte Christoph Stürgkh daher – wenngleich auch nur zur linken Hand – zum Verwandtenkreis der bayerischen und österreichischen Regenten.⁷⁷

Dem älteren Zweig der Familie, den Nachkommen Georgs II., war kein sonderliches Glück beschieden. Fast scheint es so, als hätte den Enkeln und Urenkeln des alten Georg Stürgkh jene kraftvolle Zielstrebigkeit gefehlt, die jenen binnen einer Generation aus einem kleinen Handelsgeschäft in Süddeutschland zum wohlbestallten Kaufherrn in der steirischen Hauptstadt und Herrschaftsbesitzer gemacht hatte. Dieser Zweig konnte sich nur knapp zwei Generationen auf Plankenwarth halten. 1594 verkaufte Georgs II. Sohn Polikarp seinen Anteil an der Herrschaft seinem greisen Onkel Christoph. Die Familie zog sich auf Schloss Baierdorf bei Graz zurück, das Polikarp erworben hatte. Doch die finanzielle Lage dieser Linie blieb gespannt. Man musste Baierdorf aufgeben und an seine Stelle trat 1611 ein kleines Gut bei Afling, das mit den bescheidenen Gütern und Rechten im Ennstal, bei Öblarn und Schladming, die man ererbt hatte, fortan den Unterhalt der Familie sicherte.⁷⁸

74 StLA, A. Stürgkh, K. 1, H. 6.

75 StLA, A. Stürgkh, K. 1, H. 7.

76 Wiesflecker 2005, 110–111.

77 Ebenda, 114.

78 Ebenda, 115–116.

In den Standeserhöhungen und kaiserlichen Gnadenakten der folgenden Jahrzehnte blieb jedenfalls der in bescheidenen Verhältnissen lebende Zweig unberücksichtigt. Während die ältere Linie des Hauses in Ermangelung standesgemäßer Ressourcen das von finanzieller Enge gekennzeichnete und daher notgedrungen zurückgezogene Leben kleiner Landadeliger führte und zuletzt hinter Klostermauern erlosch, gehörte der jüngere Zweig zu diesem Zeitpunkt bereits zu den ersten Familien des Landes. Nach außen hin machten dies die Verleihung des Freiherrenstandes im Jahr 1638, die ehelichen Verbindungen mit Mitgliedern der Hofgesellschaft und die Ämter im Rahmen der landesfürstlichen und ständischen Verwaltung deutlich.

Hans Christoph (1620–1685), den Kaiser Ferdinand III. 1638 in den Freiherrenstand erhob,⁷⁹ war u. a. Verordneter der steirischen Stände und ab 1659 als Präsidenten der Landschaftsverordneten. 1676 wurde er schließlich zum Landesverweser in Steiermark ernannt, eine Position, die er bis zu seinem Tod im Jahr 1685 innehaben sollte.⁸⁰ Noch glänzender verlief die Karriere seines Sohnes Georg Christoph (1666–1739). Diese führte ihn in hohe und einflussreiche Positionen am Wiener Hof. Er war kaiserlicher Kämmerer, fungierte als Vizekanzler, wurde 1711 zum Geheimen Rat ernannt, später *Ministerial-Conferenz-Rath* und schließlich wirklicher Geheimer Rat. Krönung des 1715 in den Grafenstand⁸¹ aufgestiegenen steirischen Adelligen war die Ernennung zum Hofkanzler im Jahr 1719. Stürgkh bekleidete damit eines der höchsten Ämter am Wiener Hof.⁸²

Eine ähnliche Entwicklung wie der ältere Zweig der Stürgkh hatte auch die Kärntner Familie der Keutschacher genommen,⁸³ die mit Leonhard von Keutschach zwischen 1495 und 1519 einen Salzburger Erzbischof gestellt hatte.⁸⁴ Keutschach stammte aus einem ritterlichen Geschlecht, dessen Sitz am Keutschachersee in Südkärnten lag, und das 1446 unter den Landleuten des Herzogtums Kärnten geführt wird.⁸⁵ Der Aufstieg des Geschlechts, der Legende nach bäuerlichen Ursprungs, worauf die Rübe im Wappen hinweisen sollte, hatte sich im Dienst lokaler Großer vollzogen. Leonhards Vater Otto war Hofrichter von Stift Viktring gewesen, er selbst vorerst Verwalter des Augustinerchorherrenstiftes Eberndorf, ehe er 1481 dessen Propst wurde. 1490 wurde er Propst des Salzburger Kapitels und 1495 schließlich Erzbischof. Einer seiner Brüder war Mitglied des Gurker Kapitels, ein anderer wird 1490 als Verwalter von Eberndorf genannt.⁸⁶ Bereits 1456 hatte Otto von Keutschach von den Schenken von Osterwitz einen Zehenthof zu Keutschach erworben.⁸⁷ 1506 erwarb das Geschlecht von Maximilian I. um 4 000 Gulden Amt und Gericht Reifnitz.⁸⁸ Zeitgleich belehnte der zu bischöflichen Ehren aufgestiegene Oheim und Vetter seine Verwandten mit Salzburger Lehen und Pfründen und erwarb für sie eine Reihe von Herrschaften in Kärnten, darunter Schloss Tanzenberg über dem Zollfeld, dem historischen

79 StLA, A. Stürgkh, Familie, K. 4, H. 35.

80 Wiesflecker 2005, 118–120; Naschenweng 2002, 245.

81 StLA, A. Stürgkh, Familie, K. 9, H. 56.

82 Wiesflecker 2005, 121–122.

83 Martin Wutte, Karnburg und Tanzenberg, in: Carinthia I 131 (1941), 341–360 (= Wutte 1941); Alois Lang/Gustav Adolf von Metnitz, Die Salzburger Lehen in Kärnten bis 1520, Graz/Wien/Köln, 1971, 160–162. (= FRA II/70).

84 Erwin Gatz, Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1448–1648. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1996, 364–366; Heinz Dopsch/Hans Spatzenegger, Geschichte Salzburgs Bd. I/1, Salzburg 1981, 570–593.

85 MDC XI, Nr. 230.

86 Vgl. die Stammtafel der Keutschach bei Wutte 1941, 350.

87 Wutte 1941, 349.

88 Ebenda, 349.

Kernland Kärntens,⁸⁹ das in den folgenden Jahrzehnten zu einem monumentalen Renaissanceschloss ausgebaut werden und solcherart Rang und Stellung deutlich machen sollte, die das Geschlecht in der adeligen Landschaft Kärntens einnahm. Der 1579 verstorbene Bauherr Tanzenbergs, Leonhard II. von Keutschach, vereinigte in seiner Hand den reichen, in den vergangenen Jahrzehnten durch die Familie erworbenen und ihr durch Schenkung zugekommenen Besitz. Zudem waren ihm auch die Forderungen, die sein bischöflicher Vetter an den landesfürstlichen Hof hatte, zugefallen. In Summe beliefen sich die Verbindlichkeiten des Landesfürsten an den Keutschacher auf rund 178 000 Gulden.⁹⁰ Die exzeptionelle Stellung des Geschlechts unter dem Adel des Landes machte auch die Verleihung des vornehmsten Kärntner Hofamtes, des Erblandhofmeisteramtes, an Leonhard II. deutlich, der im April 1565 den innerösterreichischen Landesfürsten Karl II. anlässlich der Huldigung am Zollfeld auf Tanzenberg zu Gast hatte.⁹¹

Die großzügige Bautätigkeit und die prunkvolle Hofhaltung sollten jedoch die Mittel Leonhards II. übersteigen. Schon vor seinem Tod geriet er in erste finanzielle Schwierigkeiten. Erbstreitigkeiten zwischen Leonhards Kindern belasteten nicht nur das Familienvermögen, sondern führten 1586 sogar zur Ermordung Wolfs von Keutschach durch seinen Schwager Jakob Paradeiser in der Grazer Murgasse.⁹² In den folgenden Jahrzehnten wurden vom Besitz immer größere Teile abverkauft. Der prächtige Bau über dem Zollfeld repräsentiert 1637 zwar einen Wert von rund 93 000 Gulden, dem jedoch Verbindlichkeiten von 53 000 Gulden gegenüber standen. Nur auf rund 10 000 Gulden belief sich der Wert jener Güter, die noch einen Ertrag erbrachten. Im Prinzip war das Schloss, zu dessen Grundbesitz nur noch Gärten, Teiche, zwei Bauerngüter und sechs Keuschen gehörten, von der Familie nicht mehr zu halten. 1650 ging es an die Grafen Attems.⁹³

Nach dem Verlust von Tanzenberg war die Familie kaum und schließlich überhaupt nicht mehr in der Lage, auch nur den Anschein adeliger Lebensführung aufrecht zu erhalten. 1659 verzichteten die Keutschach auf das Ehrenamt des Erblandhofmeisters zugunsten der Familie Rosenberg, da sie die ihnen bei Erbhuldigungen anfallenden Kosten nicht mehr tragen konnten. Auch das an Stelle dessen verliehene Erblandstabelmeisteramt gaben sie bereits 1668 zugunsten der verwandten Familie Welz auf.⁹⁴ Ein diesbezügliches Gutachten hielt fest, dass sämtliche Mitglieder der Familie in Armut lebten und eine Besserung ihrer Lage nicht zu erwarten sei. Der wirtschaftliche Niedergang hatte auch eine Änderung der Heiratskreise zur Folge, indem sie für ihre adeligen Standesgenossen als Ehepartner nicht mehr in Frage kamen. An die Stelle des Renaissanceschlusses trat nunmehr ein Hof bei St. Veit. Damit glichen sich die Keutschach ihrem bäuerlichen Umfeld weiter an. Ein Mitglied des Geschlechts war im 18. Jahrhundert Stadtwachtmeister von Klagenfurt. Das Geschlecht erlosch 1773 mit dem salzburgischen Hofkammerrat und Miniaturmaler Johann Ernst von Keutschach.⁹⁵

89 Wutte 1941, 349; Zur Geschichte Tanzenbergs vgl. auch Christian Cvetko, „... von allen Schlössern und Klöstern für uns am günstigsten. Die Geschichte der Benediktiner-Olivetaner-Abtei St. Josef auf Tanzenberg, Phil. Diss. Graz 2012.

90 Ebenda, 352.

91 Ebenda, 352.

92 Ebenda, 354.

93 Ebenda, 355–356.

94 Ebenda, 356.

95 Ebenda, 357.

RESÜMEE

Der innerösterreichischen Adel setzte sich um die Mitte des 15. Jahrhunderts neben einigen Dutzend Vertretern geistlicher Institutionen, von denen knapp ein Drittel in keinem der drei Länder Steiermark, Kärnten und Krain seinen ständigen Sitz hatte, aus zwei gräflichen Familien – Montfort und Cilli – und acht weiteren Familien des Herrenstandes zusammen. Die überwältigende Mehrheit des Adels bildeten rund 330 Familien aus dem Kreis der sog. Ritter und Knechte. Gerade diese Gruppe geriet durch die politischen und ökonomischen Krisen der folgenden Jahrzehnte immer stärker unter Druck.

Zugleich fiel in diesen Zeitabschnitt auch das biologische Ende einzelner Familien. Die prominenteste unter ihnen waren die Grafen von Cilli, die 1456 mit dem gewaltsamen Tod Ulrichs II. im Mannesstamm erloschen. Die Grafen von Montfort hingegen trennten sich im Laufe des 16. Jahrhunderts von ihrem innerösterreichischen Besitz. Aus der Gruppe des spätmittelalterlichen Herrenstandes in den drei innerösterreichischen Ländern waren die Stubenberg letztlich das einzige Geschlecht, das über die Frühe Neuzeit hinaus Bestand und Bedeutung haben sollte.

Noch gravierender war der Bedeutungsverlust für die Familien des niederen Adels. Nur einige wenige von ihnen sollten in den hohen Adel aufsteigen und bis ins 20. Jahrhundert zur aristokratischen Elite der Habsburgermonarchie gehören. Der durch wirtschaftlichen Niedergang bedingte Erosionsprozess setzte im niederen Adel bis weit ins 16. Jahrhundert hinein fort. An die Stelle dieser adeligen Schicht traten wirtschaftlich erfolgreiche Kaufleute, die die Tendenz gekennzeichnete, Vermögen in Grundbesitz anzulegen. Die Mehrheit dieser neuen Herrschaftsbesitzer zogen sich – zumindest in der zweiten Generation – in immer stärkerem Ausmaß auf ihre Güter zurück und gab den Handel auf. Als logischer Schluss dieser Entwicklung folgten die Verleihung des Adels, adeliges Konnubium und die Aufnahme unter den Adel des Landes.

DIE GRENZFEHDE AN DER UNGARISCHEN GRENZE IM 15.-16. JAHRHUNDERT

István Bariska

1.

Wie bekannt, wurde das westungarische Pfandgebiet aufgrund des Waffenstillstandes von 1447 in Radkersburg sowie aufgrund der Friedensverträge von 1463 in Ödenburg und von 1491 in Preßburg festgestellt.¹ Im Zuge der historischen Prozesse in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts konzentrierte sich dieses Pfandgebiet letztendlich in den Händen des Kaisers Friedrich III. Im Preßburger Friedensvertrag verblieben somit folgende westungarische Herrschaften und feste Plätze dem Kaiser: Bernstein, Eisenstadt, Forchtenstein, Güns, Hornstein, Kobersdorf und Rechnitz.²

Da Rechnitz Wilhelm Baumkircher geschenkt worden war, verblieb das westungarische Pfandgebiet mit Ausnahme der Rechnitzer Herrschaft für fast 200 Jahre lang im selben Umfang bestehen.³ Die Pfandbesitzungen wurden später von den Habsburgern an niederösterreichische, steierische, schwäbische und ungarische Adelige weiter verpfändet.⁴

2.

Zwischen den österreichischen und den ungarischen Modellen gibt es Unterschiede, die gut zu beschreiben sind. Diese Unterschiede trugen bei, um die Rezeption der in Ungarn nicht bekannten Institutionen zu erkennen. Für den Verfasser ist besonders wichtig zu erschliessen, welche österreichischen Einrichtungen auf ungarischem Boden übernommen wurden. Zu diesen zählt man unter anderem das Fehderecht als Rechtsinstitution, die als solche in der ungarischen Geschichte nicht nachweisbar ist.

Die Erforschung der Geltung des Fehderechtes ist deshalb von Bedeutung, da dadurch ein umfangreiches Bild über die Formen der Machtausübung aufs 15.-16. Jahrhundert zu gewinnen ist. Wie erwähnt erwarb die leopoldinische Linie der Habsburger im 15. Jahrhundert beträchtliche Gebiete in Westungarn. Die Formen und Rechtstitel der territorialen Ausbreitung (Kauf, Pfand, bewaffnete Besetzung) unterschieden sich voneinander. In der dynastischen Wiederaufteilung von Mitteleuropa im Spätmittelalter wurde der Dienst des Adels nicht nur seitens der Habsburger in Anspruch genommen. Wer den Raum unter militärischer, administrativer bzw. Regierungs- und privatrechtlicher Kontrolle

1 Materialien zur österreichischen Geschichte. Aus Archiven und Bibliotheken. Gesammelt und herausgegeben von Joseph Chmel, Bd. 1, Wien 1837. Nr. 102, 238. László Szalay: Magyarország története (Geschichte Ungarns), Leipzig 1853, 198–199, 378–379.

2 Otto Aull, Friedensverträge, die das Burgenland betreffen 1–2, in: Burgenland 2, 1930, 50–52; 3, 1930, 90–91.

3 Harald Prickler, Rechnitz, in: Karl Lechner (Red.), Donauländer und Burgenland, (Handbuch der historischen Stätten Österreichs 1), Stuttgart 1970, 759–760

4 István Bariska, A Fehde-jog intézménye és Nyugat-Magyarország [Das Fehderecht als Rechtsinstitution und Westungarn], (Vasi Szemle 3), 291–312.

halten konnte, konnte auch das Tätigwerden des institutionellen Modells garantieren. Man sollte jedoch dort damit rechnen, dass auch das einheimische Gewohnheitsrecht parallel zur neuen Rechtsinstitution Gültigkeit behält. Das Fehderecht als Rechtsinstitution war jedoch, wie gesagt, in Ungarn unbekannt.

3.

Das Wort „Fehde“ ist ein mittelhochdeutscher Ausdruck (*vehede*) für persönliche Streitigkeiten und Feindschaft. Als Privatkrieg war die Fehde an die Einhaltung bestimmter Formen gebunden, wie z. B. an den Fehdebrief. Es war unter diesen Bedingungen ein zulässiges Rechtsmittel. Wer den Kampf verlor, musste oft Urfehde schwören, was als eidlicher Verzicht auf Rache galt.⁵ Während des Interregnums (1254–1273) war jedermann zur Durchsetzung seines wirklichen oder vermeintlichen Rechts auf die eigenmächtige Selbsthilfe, das Faustrecht angewiesen.⁶ Die Fehde wurde später durch die Rechtsordnung als außerrechtliches Mittel anerkannt. Wie oben erwähnt, unterschied sich die Fehde von der gewöhnlichen Blutrache dadurch, dass sie die gebotenen, wenn auch häufig missachteten ritterlichen Formen einhielt. Vor Beginn der Feindseligkeit war die Fehde dem Gegner durch Fehdebrief anzukündigen.⁷ Sowohl die Kirche als auch der Staat hatten die Fehde durch den Rechtsweg einzudämmen versucht. Dennoch waren Fehde des Landadels, Fehde zwischen Stadt und Adel, ja Bauernfehden bis in die beginnende Neuzeit üblich, obwohl sie im Ewigen Landfrieden (1495) für das Gebiet des Reiches verboten wurden. Der Begriff Fehde weitet sich dabei im Spätmittelalter auf jede Form des Kleinkriegs der Stände aus.⁸

4.

Zum Lenken der Feindschaft auf den Rechtsweg zwischen den Parteien zählte zu jener Zeit die Benutzung sämtlicher rechtlicher Mittel. Es war auch der Versöhnungsversuch verbindlich. Die Parteien wurden deshalb zu Eidesleistung, zu der sogenannten Urfehde gezwungen. Es war der erwähnte eidliche Verzicht auf die Rache. Das bedeutete eigentlich das Heraustreten aus dem Fehdezustand.⁹

Wir sind in den archivalischen Quellen in Güns auf äußerst interessante Spuren des Weiterlebens dieser „Urfehde“ gestoßen. Der Ausdruck „Urfehde“ lebte im Wort „Urfehcht“ weiter. Die Funktion der erwähnten Eidesformel im Strafprozess war dieselbe, wie die des Eides in den Privatkriegen, in den Fehden im 15. Jahrhundert. Einer der besten Kenner dieser Frage, Otto Brunner sagt dazu: „Im Mittelalter und in den neueren Jahrhunderten ist die technisch so bezeichnete Urfehde fast durchwegs gerichtliche Urfehde, vor allem Hafturfehde“.¹⁰

5 Günter Drosdowski/Paul Grebe, Duden Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache, (Der Große Duden 7), Mannheim 1963, 160 (= Drosdowski/Grebe 1963).

6 Konrad Fuchs/Heribert Raab, Wörterbuch zur Geschichte, Bd. 1, A-Konv, München 1972, 253.

7 Otto Brunner, Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Südostdeutschlands im Mittelalter, 3. ergänzte Auflage, Brunn/München/Wien 1943, 83-87 (= Brunner 1943).

8 Erich Beyer, Wörterbuch zur Geschichte. Begriffe und Fachausdrücke, Stuttgart 1965, 137-138.

9 Drosdowski/Grebe 1963, 160.

10 Brunner 1943, 27.

Es ist somit nachweisbar, dass die Institution der Fehde auf westungarischem Boden in den Strafprozessen fortlebte. Die gebundenen, formellen Elemente der Fehde tauchten also auch im strafprozessualen Verfahren der westungarischen Städte und Herrschaften auf. Allerdings nicht nur im Gerichtsverfahren vom an die Habsburger verpfändeten Güns, sondern auch in dem von Steinamanger/Szombathely, Tschapring/Csepreg und vom damals bereits der Ungarischen Krone zurückgegliederten Rechnitz/Rohonc.¹¹ An den unparteiischen Gerichtsforen dieser vier Städte, der sogenannten „vier Freystät und Märkt“ wurden also im Zeichen der Fehde Urteile gefällt.

5.

Es ist allgemein bekannt, dass die Habsburger die angeführten Herrschaften und Städte auf verschiedene Art erworben hatten. Dabei waren Friedrich III. und Albrecht VI. beteiligt, die der leopoldinischen Linie der Habsburg angehörten. Ladislaus V. Postumus vertrat dem gegenüber die österreichische oder albertinische Linie der Familie. Nach dem Tod seines Vaters, Albrecht II. wurde die Frage aufgeworfen, welche Linie die westungarischen Besitzungen unter ihre Kontrolle ziehen kann. Zwischen 1440–1447 gelang dies der leopoldinischen Linie. Friedrich III. konnte bis 1453 auch die westungarischen Besitzungen an sich bringen, die bisher sein jüngerer Bruder, Albrecht VI. innehatte.

5.1

Es ist bekannt, dass die Königinwitwe Elisabeth 1440 die heilige ungarische Krone an Friedrich III. weitergab und auch ihren minderjährigen Sohn, Ladislaus Postumus in dessen Vormundschaft. Die ungarischen Stände konnten somit Wladislaw I. nur mit der Krone vom Haupte der Reliquien des ersten ungarischen Königs Stephan I. krönen. Für den jeweiligen ungarischen Herrscher war die heilige Krone deshalb von großer Bedeutung, weil die Krönung eines Herrschers nur durch sie ihre Legitimität gewann. Friedrich III. hatte alles getan, um die Übergabe der heiligen Krone und die Herausgabe des minderjährigen Ladislaus Postumus an die ungarischen Stände zu verzögern. Die heilige Krone, die Person des Ladislaus Postumus sowie die Angelegenheit der westungarischen Herrschaften wuchsen für lange Jahre zu strittigen Fragen zwischen den Habsburgern und den ungarischen Ständen aus.

Otto Brunner berichtet, dass der „Adel oder Städte eines Landes mit den entsprechenden Gewalten eines andern Landes Fehde führen. So lassen sich kriegerische Auseinandersetzung der österreichischen Landesfürsten und des österreichischen Adels mit den großen Herren jenseits der Grenzen...den Grafen von Güssing, von St. Georgen und Pösing im westlichen Ungarn ... vom 13.–15. Jahrhundert verfolgen.“¹² Diese Beschreibung beweist eindeutig, dass wir auch mit dem Begriff der Grenzfehde rechnen müssen. Die westungarischen Herrschaften, die entweder besetzt, gekauft oder verpfändet wurden, lagen de iure weiterhin innerhalb des ungarischen Königreiches. De facto setzte sich jedoch das Landesrecht des Herzogtums Österreich und somit das Fehderecht durch.

11 István Bariska, A Szent Koronáért Nyugat-Magyarországot 1447–1647 [Westungarn als Pfand für die Heilige Krone 1447–1647], Szombathely 2007, 193.

12 Brunner, 1943, 63.

5.2.

Was die Grenzfehde anbelangt, ist die Periode zwischen 1440–1447 an der westungarischen Grenze von besonderer Bedeutung. Die Anfänge der Ständeordnung fallen in diese Zeit, wie dies in der letzten ungarischen Geschichtsdarstellung berichtet wurde.¹³ Es muss hinzugefügt werden, dass diese neue Form der Machtaufteilung sich auch im ganzen Mitteleuropa durchzusetzen vermochte, unter anderem sowohl auf dem böhmisch-mährischen Boden als auch in Österreich. Wie oben gesagt, lehnten die ungarischen Stände das Prinzip des Erbkönigtums ab. Anstatt des gekrönten minderjährigen Ladislaus V. wurde der jagellonische Wladislaw I. auf den ungarischen Thron berufen. Das Doppelkönigtum des Erbkönigs und des Wahlkönigs, des böhmischen und polnischen Ladislaus führte in Ungarn sogleich zum Bürgerkrieg. Es war die Zeit des Aufstieges des Soldatenbarons János Hunyadi, des böhmischen Söldnerführers Jan Jiška, sowie der Grafen von Cilli. Und nicht zuletzt die der Brüder von Habsburg, die den größten Teil von Westungarn erworben hatten. Dieser Kampf konservierte die obige Aufteilung der erwähnten Besitzungen. Dieser Konflikt führte unter anderem auch zur Erwählung des Gubernators János Hunyadi.

Wir wollen an dieser Stelle nur auf den westungarischen Landstreifen, vor allem auf die Institution der hiesigen Grenzfehde aufmerksam machen. In der Ödenburger Urkundensammlung von Jenő Házi fiel uns auf, dass der Stadthauptmann des Kaisers Friedrich III. in Ödenburg mit solchen westungarischen Burghauptleuten und Kastellanen Frieden schloss, die zwischen 1443–1445 die friederizianische Stadt Ödenburg angegriffen hatten.¹⁴

Im Jahre 1441 hatte die Königinwitwe Elisabeth Ödenburg verpfändet, um für Geld Söldner anzuwerben. Sie wollte somit der Herrschaft ihres Sohnes, Ladislaus Postumus Geltung verschaffen. Kastellan in Rechnitz und Burghauptmann von Schlaining (März 1443), Kastellane in Bernstein (Dezember 1443), Kastellan in Kapuvár (März 1444), Hauptleute in Güns, ferner Kastellane in Güns (August 1444), sowie Komitatsgespan und Kastellan in Szombathely (Feber 1445) und letztendlich Kastellane in Szombathely (Dezember 1445) richteten aber mittlerweile Angriffe gegen das unter der Kontrolle des Friedrich III. stehende Ödenburg, d. h. die Burgen von Rechnitz, Schlaining, Bernstein, Kapuvár, Güns, Szombathely wendeten sich gegen Ödenburg, als ob die Gefolgsleute der ungarischen Magnaten von ihren Herren (von den Kanizsai, Rozgonyi, Cilli, Ország, Pálóczi, Újlaki) befohlen worden wären, das an Friedrich III. verpfändete Ödenburg zu bezähmen.¹⁵

Diese Liste der Magnaten stimmt nur teils mit jener der im 14. Jahrhundert emporsteigenden Barone überein, da sich ja auch unter Sigismund von Luxemburg eine neuere Generation des Hochadels in Ungarn zu Wort meldete.¹⁶ Die Institution der Familiarität (personale, familiäre Abhängigkeit der Ge-

13 Pál Engel, *A rendi erők győzelme. Hunyadi János kora: 1437–1457* [Sieg der ständischen Kräfte. Zeitalter von János Hunyadi 1437–1457]. *A rendi állam kezdetei. Hunyadi János felemelkedése*. [Anfänge des Ständestaates. Aufstieg von János Hunyadi], in: Pál Engel/Gyula Kristó/András Kubinyi, *Magyarország története 1301–1526* [Geschichte Ungarns 1301–1526], Budapest 1998, 133–208.

14 Jenő Házi, *Sopron szabad királyi város története. Oklevelek és levelek 1430-tól 1452-ig* [Die Geschichte der königlichen Freistadt Ödenburg. Urkunden und Briefe von 1430 bis 1452], Bd. 1/3, Sopron 1924, 233 (Nr. 280), 236 (Nr. 283), 238–240. (Nr. 286–287), 240 (Nr. 288), 247 (Nr. 296), 251–252 (Nr. 301), 257 (Nr. 307) (= Házi 1924).

15 Pál Engel, *Magyarország archontológiája 1301–1405* (Die Archontologie Ungarns 1301–1405), Budapest 1996, Bd. 1, 289, 337, 350, 401–402, 420–421, 434; Bd. 2, 206, 244, 250, 252 (= Engel 1996).

16 Pál Engel, *Nagy Lajos bárói* [Barone Ludwigs des Großen], *Történelmi Szemle*, 1985/3, 393–413; István Bariska, *Vas megye városai a XV–XVI. században* [Die Städte im Komitat Eisenburg], in: *Vas megyei levéltári füzetek 9. Előadások Vas Megye történetéről III*, Szombathely 2000, 135–151.

folgsleute) war aber in den benachbarten Erbländern unüblich, wie umgekehrt das Fehdewesen in Westungarn, wo es ja als eine für die ungarische Praxis fremde Institution galt. Im Zusammenprall der zweierlei Rechtssysteme entstand jedoch interessanterweise ein Parallelismus. Das erstere wurde nicht aufgehoben, das Fehdewesen konnte sich jedoch vorübergehend durchsetzen.

Die Amtsträger, Hauptleute und Kastellane der an der Seite von Wladislaw I. stehenden Barone wendeten sich also mit ziemlicher Konsequenz gegen die Macht von Friedrich III. symbolisierende Ödenburg. Da die Frontlinien zunächst erstarrten, ergab sich zu dieser Zeit kein anderer Ausweg als der Friedensschluss. Bei der näheren Analyse dieses Prozesses stellte sich aber heraus, dass die oben angeführten westungarischen Burghauptleute und Kastellane in Wirklichkeit als Hauptdarsteller einer sich in die Länge ziehenden Grenzfehde zu betrachten sind. Zu dieser Zeit war die Stadthauptmannschaft von Ödenburg vom kaisertreuen Siegmund von Ebersdorf bekleidet. Dass der Burghauptmann und Kastellan in Rechnitz und Schlaining am 13. März 1443 mit dem Stadthauptmann von Ödenburg „einen vngeuerlichen frid“ schloss, kam den strengen Formen der Fehde entgegen. Der Friedensschluss lautete auf ein Jahr, der aber zu kündigen war: „welcher teyl den frid in der zeitt absagen vnd nicht halten wolt oder mocht, der schol dem andern tayl mit gutter bewerlicher vnd geschriftlicher kundschaftt zwwissen tuen vierczehen tag“.¹⁷

Jenő Házi, der Quellenforscher benutzte in der Übersetzung den Begriff „Waffenstillstand“, obwohl im Wortlaut der Quelle die Ausdrücke „vngeuerlichn frid“ und „den frid“ zu lesen sind. Noch dazu steht das Wort „frid“ in einem Wortkontext „den frid...absagen“. Dieses *Pocedere* entspricht völlig den strengen, formellen Vorschriften der Fehde. „Frieden absagen“ heißt in dem zitierten Text „Krieg erklären“. Dadurch wurden einerseits die Erfordernisse des sogenannten „Absagebriefes“ erfüllt, andererseits entspricht es auch den Vorschriften der Fehde, wonach auch die Fehde unterbrochen werden kann.¹⁸ Solches bezieht sich auch auf die Helfer und Gönner des Fehdeführenden, unter anderem auch auf Bürgermeister, Richter, Ratsgeschworene und das Gemein der Stadt Ödenburg. Es gehört weiters zu den Vorschriften, dass die Fehde wieder fortgesetzt werden konnte. In diesem Fall hatten es die Fehdeführenden erneut anzumelden. Sie hatten im allgemeinen vierzehn Tage für die Fortsetzung der Fehdetätigkeit, wie der Burghauptmann und Kastellan von Rechnitz und Schlaining es im Vertrag schreibt: „pey meinem kristenleichen trwen an aydes statt das alles das stetzehalten, das vor an dem brief geschriben stett, mit vrkund des briefes“.¹⁹

Es kann somit eindeutig festgestellt werden, dass die Parteigänger Wladislaws I., die Burghauptleute und Kastellane der westungarischen Burgen die Institution der österreichischen Erbländer, die Vorschriften der Fehde dem Wesen nach übernommen hatten. Kaum hatten die Habsburger Westungarn besetzt und aufgekauft, gelang es den Amtsträgern des Friedrich III. in Ödenburg, den sich gegen sie gewendeten Ungarn die Übernahme der Fehde-Vorschriften (in diesem Fall jene der Grenzfehde) aufzuzwingen. Mit den obigen Beispielen versuchten wir zu bestätigen, dass in Westungarn neben dem Bürgerkrieg auch die Institution der Fehde anzutreffen ist.

17 Házi 1924, 1/3, 223., Nr. 208. Schlaining, 13. März 1443. Der „Friedensschluss“ des Kastellans und Burghauptmanns in Schlaining Dénes Vági mit dem Stadthauptmann in Ödenburg.

18 Roland Schäffer, Die Baumkircherfehde 1469–1471, in: Andreas Baumkircher und seine Zeit, in: Rudolf Kropf (Red.), Andreas Baumkircher und seine Zeit. Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 24.–26. Sept. 1982 auf Burg Schlaining, (WAB 67), Eisenstadt 1983, 153 (= Schäffer 1983).

19 Házi 1924, 1/3, 233–234, Nr. 280.

5.3

Friedrich III. nahm, wenn möglich nicht selbst an den Kämpfen teil. Damit wurden dessen Söldner beauftragt. Im Sommer 1445 führte er sein Heer jedoch persönlich gegen Westungarn, um unter anderem die Burgen und Städte Güns, Rechnitz, Schlaining, Bernstein, Garten, Katzenstein, Beller und Theben zu erobern.²⁰

Enea Silvio Piccolomini, der einstige Geheimkanzler und Historiker Friedrichs III. – der nachmalige Papst Pius II. – schreibt in seinem Werk über Kaiser Friedrich III., dass dieser bei der Eroberung von Güns ohne Verfahren 80 Günser aufhängen ließ.²¹ Wir haben zu erklären, wie es zu dieser beispiellosen Buße und grausamen Bestrafung der Günser gekommen war. Die Burghauptleute und Kastellane in Güns – die zweifachen Amtsträger während der Doppelherrschaft von den ungarischen Baronen Mihály Ország und Simon Pálóczi in Güns – schlossen mit den Vertretern von Friedrich III. gemäß der Fehdevorschriften bis 25. Dezember 1444 Frieden. Im August 1444 versprachen noch die ihre Doppelfunktionen ausübenden Burghauptleute und Kastellane, dass sie den Vereinbarung nachkommen wollen. Es muss mittlerweile etwas zwischen Friedrich III. und den Günsern vorgefallen sein, das Friedrich III. bewog so brutal vorzugehen.

Einer der naheliegenden Gründe dafür ist, dass die Günser trotz des Friedenseides weder die Vorschrift der vierzehntägigen Absage, noch deren schriftliche Form eingehalten haben. Sie wurden somit zu Friedensbrechern. Friedrich III. betrachtete die Günser deshalb als friedlos und aus der Rechtsgemeinschaft ausgeschlossen. Obwohl die Burgleute und Kastellane der Parteigänger Wladislaws I. in Güns mit dem Stadthauptmann in Ödenburg und dessen Stellvertreter Übereinkunft getroffen hatten, wurde der Friedensschluss der Gefolgsleute seitens der Grundbesitzer übergangen und wurden somit die Gefolgsleute Friedensbrecher. Dies ermöglichte Friedrich III., sie so brutal zu bestrafen. Aufgrund der Fehdevorschriften hatte er dazu das Recht. Wer nämlich den Eid brach, lieferte sich damit den Fehdeführenden aus. Dieser erwies sich sogleich geächtet. Ein gutes Halbjahr später schenkte Friedrich Güns ein Stadtwappen und bestätigte alle dessen frühere Urkunden.²² Güns wurde somit unter Schirm und Hut von Friedrich III. genommen. Wer hernach die Stadt Güns angriff, musste daran denken, dass Friedrich III. selbst angriff und mit allen Folgen rechnen musste.

Was noch schädlicher für die Grenzverteidigung war als der Doppelbesitz in der Herrschaft Güns, war die Verdoppelung der Amtsträger der ungarischen Barone.

Bereits im Laufe der Anjoukönige sind Beispiele dafür anzutreffen, dass die administrativen und militärischen Ämter in den Grenzkomitatat vereint worden waren. Die Anjoukönige veranlassten dies, um die Kämpfe gegen die Oligarchien an der Grenze wirksamer zu führen. In diesem Interesse wurden die Gespansämter im Komitat Eisenburg und Ödenburg zusammengelegt, um die erwähnten Komitate zur Verteidigung stärker zu machen.²³ In der Mitte des 15. Jahrhunderts war der Fall ganz das Gegenteil.

20 Brigitte Haller-Reiffenstein, Kaiser Friedrich und Andreas Baumkircher, in: Rudolf Kropf (Red.), Andreas Baumkircher und seine Zeit, Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 24.–26. Sept. 1982 auf Burg Schlaining, (WAB 67), Eisenstadt 1983, 67.

21 Rudolf Wolkan (Red.), Briefwechsel des Enea Silvio Piccolomini, Wien 1909–1919, r. 180, 185, 187, 188.

22 FAKAV Titkos Levéltár [Geheimarchiv] 37., 38. Wien, 21. Jänner 1446. Urkunden Friedrichs III. an Güns.

23 Pal Engel, Die Grafschaft (Gespanschaft) Eisenburg im XIV. Jahrhundert, in: Heide Dienst/Rudolf Kropf/u.a. (Hg.) Die Güssinger. Beiträge zur Geschichte der Herr von Güns/Güssing und ihrer Zeit (13/14. Jahrhundert), (WAB 79), Eisenstadt 1989, 121, 124–125.

Die administrative und militärische Einheit der beiden Komitate war bereits aufgehoben. Das Gespansamt im Komitat Eisenburg kam in die Hände der Magnatenfamilien Szécsi und Kanizsai, das im Komitat Ödenburg in die Hände von Mihály Ország und Simon Pálóczy.²⁴ Dies bedeutete, dass die Gespanschaft Ödenburg durch diese unglückliche Doppelstruktur der Ämter von diesen zwei Magnatenfamilien geschwächt wurde. In der Bekleidung des Gespansamtes im Komitat Eisenburg folgten die Amtsträger hingegen nacheinander. Es wurde dann mit dem Gespansamt des Komitats Zala vereinigt. Auf diese Weise wurden das Gespansamt des Komitates Eisenburg-Zala sowie dasjenige des Burghauptmannes und Kastellans von deren Gefolgsleuten übernommen. Kurz gesagt, das Zeitalter Wladislaws I. zerstörte in den westungarischen Komitaten die während des Anjou-Zeitalters geltende administrative und militärische Einheit der Ämter zwischen den Komitaten Ödenburg und Eisenburg. Die Verdoppelung der Ämter von Honorarcharakter bewirkte eigentlich auch eine Verteilung der Einnahmen in Westungarn. Damit wurde aber die Verteidigungsfähigkeit der Burgen und Städten des Landesteiles wesentlich geschwächt.

Die Analyse der Amtsfunktionen der Burg- und Stadthauptleute in der Region ist schwierig. Der Burghauptmann hatte eine wichtige militärische Funktion. Dem gegenüber warteten die administrativen Aufgaben auf die Kastellane. Der Stadthauptmann in Ödenburg wurde somit zu einem der speziellen Ämter in der Region. Die jeweiligen ungarischen und österreichischen Herrscher erhoben dieses Amt deshalb unter den durch die Stadt Ödenburg vergebenen Ämtern hervor.

Als Friedrich III. in den Pfandbesitz von Ödenburg gelangt war, ließ er die Ämter mit seinen Vasallen besetzen. Das Stadthauptmannamt in Ödenburg wurde jedoch nicht überflüssigerweise aufgespalten, sondern höchstens ein Stellvertreter dazu bestellt. Dem gegenüber war man im Zeitalter Wladislaws I. sowohl im Komitat Ödenburg, als auch in Güns den zweifelhaften Weg der Machtaufteilung gegangen. Als Friedrich III. im Juli 1445 die Burgen in den Komitaten Ödenburg und Eisenburg angegriffen hatte, hob er zunächst vor allem diese Verdoppelung in den militärischen Funktionen auf. Es liegt auf der Hand, dass auch die schwache Machtstruktur zum Zusammenbruch im Günser Raum beigetragen hatte. Es ist kein Zufall, was Brigitte Haller-Reiffenstein, eine der besten Forscher des Zeitalters bemerkte: „Dieser Ort (d. h. Güns) war die wichtigste Eroberung im Jahre 1445...“,²⁵ obwohl die Verdoppelung in der administrativ-militärischen Funktion die Stadt und Burg Güns zu dem schwächsten Kettenglied in diesem Raum gemacht hatte.

Es ist klar, warum Andreas Baumkircher im Jahre 1469 in der sogenannten Baumkircherfehde vor allem die Burgen in Krain und in der Steiermark besetzt hatte, mit deren Hilfe versperrte er den Weg vor Friedrich III. nach Westungarn bzw. zu seinem Sitz Stadtschlaining. Im nächsten Schritt begann Baumkircher mit der Belagerung von Güns, um die Parteigänger und Verbündeten von Friedrich III. zu verjagen. Güns galt nämlich tatsächlich als die wichtigste Festung im Raum.²⁶ Deswegen kam es im Sinne der Fehdevorschriften zur Massenhinrichtung in Güns 1445. Es ist jedoch interessant, dass eben das Nichteinhalten der Fehdevorschriften seitens des Kaisers Friedrich III. zu der persönlichen Tragödie von Andreas Baumkircher geführt hat.

24 Engel 1996, Bd. 1, 182, 229.

25 Brigitte Haller-Reiffenstein, Ulrich von Grafeneck und seine Nachkommen – ein Parallellfall?, in: Ulrike Döcker (Red.), Andreas Baumkircher – Erben und Nachfolger; Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ v. 20.–24. Sept. 1989 auf Burg Schlaining, (WAB 88), Eisenstadt 1992, 121.

26 Schäfer 1983, 158-159.

6.

Wie hatten vor kurzem einen Beitrag eines jungen Historikers zu kontrollieren bekommen. Er bearbeitete die Geschichte der Familie Weißpriach ab der Mitte des 15. Jahrhundert bis 1571.²⁷ Die Analyse beruht auf der berühmten Quellenausgabe des Ödenburger Historikers und Archivars Jenő Házy. Der Verfasser hatte die Geschichte der Region von Sopron/ Ödenburg, Fraknó/Forchtenstein, Lánzsér/Landsee, Kabold/Kobersdorf, Kismarton/Eisenstadt und Kőszeg/Güns im 15.–16. Jahrhundert zu entwerfen. Die Familie Weispriach ist zu den wenigen adeligen Familien zu rechnen, die im konfrontativen Dienst von Friedrich III. und von Matthias Corvinus ihre Besitz- und Amtspositionen zu bewahren vermochten. Obwohl dieser Beitrag die sogenannte Fehde von Landsee (1508–1524, 1528) noch nicht richtig beschrieben hatte (die österreichische Literatur wie z. B. die Werke von Ernő Deák blieb für ihn unbekannt)²⁸, gilt seine Arbeit als erster Versuch seitens der neuen ungarischen Historikergeneration, die Fehde als Symptom zu analysieren. Auch die Fehde von Landsee deutet unter anderem darauf hin, dass es noch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts einen gewissen Parallelismus in der Praxis der Rechtspflege an der österreichisch-ungarischen Grenze bestanden haben soll. Die kurze Erwähnung der Geschichte der Landseer Fehde ist deshalb wichtig, da dieser Parallelismus dadurch sehr attraktiv veranschaulicht werden kann.

Wir sind im Falle der Landseer Fehde der Meinung, dass Gertrud Weißpriach geb. Hohenwart, die Witwe von Ulrich von Weißpriach die Stadt Ödenburg zur Fehde gezwungen hatte. Landsee wurde in den 1490-er Jahren Ulrich von Weißpriach als Pfand gegeben, das nach dessen Tode (1503) der ungarische König als erledigten Besitz betrachtete und für die Krone zurückforderte. Die Weißpriacherin bemerkte einerseits, dass der ungarische Herrscher wegen der erhöhten osmanisch-türkischen Gefahr über keine ausreichenden Mittel verfügte, die gerichtliche Entscheidung zu vollstrecken. Sie war überdies belehrt, unter Berufung auf einen ungarischen Besitzartikel ihre Söhne zu beschützen. Sie erkannte außerdem, dass sich die Stadt Ödenburg in mehrfach ausgelieferter Lage befand, damit sie mit der Rücknahme von Landsee betraut werden könne. Es ist nicht einmal dem Landesrichter gelungen. Die Interessen des jeweiligen Stadthauptmanns und der Stadt Ödenburg standen in einem zu krassen Gegenstand zueinander. Der Ödenburger Stadthauptmann galt als ein homo regius, ein vom König ernannter Amtstätter, er vertrat deshalb den königlichen Willen, während er aus städtischen Geldern finanziert wurde. Laut den Fehderegeln hätte die Stadt Ödenburg die Rechtsgemeinschaft in der Fehdeführung des Stadthauptmanns gegen die Weispriachschen Besitzungen, unter diesen auch gegen Landsee auf sich nehmen sollen. Die Untertanendörfer der Stadt Ödenburg lagen aber in den Aktionen der Weißpriacherin, wie es sich später des Öfteren erwies, völlig wehrlos. Deshalb bot die Witwe des Ulrich von Weißpriach gemäß den Fehdeformeln dem Ödenburger Rat an, dass sich die Stadt den bewaffneten Unternehmungen des ungarischen Herrschers und dessen Ödenburger Beauftragten entziehen soll. Der ungarische König gewährte der Stadt deshalb noch Steuerfreiheit, damit sie für die Aktionen gegen die Weißpriacherin aufgewendet werden soll.

Die Weißpriacherin übernahm deshalb das Übergehen eines in seinen Interessen verletzten Ödenburger Bürgers, da sie ihn zur Erweiterung ihrer Fehde-Rechtsgemeinschaft brauchte. Dieser wurde aber mittlerweile verhaftet. Aus seinem Verhörprotokoll in Wiener Neustadt geht klar hervor, wie viele aufgefor-

27 József Csermelyi, A Weispriach család Magyarországon a 15. század közepétől 1571-ig [Die Familie Weispriach in Ungarn von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis 1571]. Manuskript im Archiv des Verfassers.

28 Ernő Deák, Burg und Siedlung Landsee. Lánzsér vár és Lánzsér mezőváros, Oberwart 2008, 47–52.

dert waren, an der Fehdeführung der Weißpriacherin teilzunehmen. Sie gingen in diese zweifelhaften Fehdeaktionen nicht mehr hinein. Es deutet klar darauf hin, dass in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bereits viele die Teilnahme an der Fehdeführung abgewiesen hatten. Die Geschichte der Landseer Fehde erweist, dass gewisse Fehdetätigkeiten mehr als zwanzig Jahre nach der Verkündigung des Ewigen Landfriedens (1495) noch längst im Gange waren, da die Landeshoheit noch nicht stark genug war, diese zu bremsen. Erst der gemeinsame Auftritt der beiden Herrscher vermochte damit Schluss zu machen. Die Intervention von Maximilian I. erwies sich früher noch erfolglos. Nur Erzherzog Ferdinand ist es zwischen 1524–1529 gelungen, Schluss zu machen und die ganze Gelegenheit auf den Gerichtsweg zu lenken.

BURG SCHLAINING IM KONTEXT DES SPÄTMITTELALTERLICHEN BURGENBAUS

Thomas Kühtreiber, Hannes Herdits, Michael Grabner

Trotz ihrer Größe und landesgeschichtlichen Bedeutung gehört Burg Schlaining leider zu den weniger gut erforschten Burgen.¹ Dank neuerer Untersuchungen und dendrochronologisch gewonnenen Baudaten ist es dennoch möglich, heute genauere Aussagen zur Baugestalt der Burg zu Zeiten Andreas Baumkirchers zu tätigen.

DIE BURG VOR ANDREAS BAUMKIRCHER

Der generelle Aufbau der Burg mit einer Kernburg mit zentralem Hof und einer weitläufigen Vorburg wurde bereits im 13. Jahrhundert in mindestens drei Bauphasen geschaffen. Als ältester Baukörper kann ein vermutlich turmartiger Baukörper an Stelle des heute in der Nordostecke des Hofes der Kernburg befindlichen Treppenhauses erschlossen werden (Abb. 1). Heute noch sichtbare Aufschlüsse dazu befinden sich an der nördlichen Stirnseite des Kellers unterhalb des Palas der Kernburg sowie im Gewölbe eines kleinen Raumes, der vom Stiegenhaus aus im ersten Halbgeschoß aus zugänglich ist. Der „Anschnitt“ der mutmaßlichen Ostmauer dieses Gebäudes im Keller lässt Schichtmauerwerk mit einer Außenschale aus quaderhaftem Bruchsteinmauerwerk erkennen, das mit Vorsicht in das 12. bis frühe 13. Jahrhundert datiert werden kann. Gleiches gilt für einen kurzen Ausschnitt von Quadermauerwerk im hofseitigen Fundament dieses Traktes (Abb. 2).² Die Deutung als Turm erfolgte durch Seebach und

1 Vgl. u. a. (in chronologischer Reihenfolge) Alfred Schmeller, *Das Burgenland. Seine Kunstwerke, historischen Lebens- und Siedlungsformen*, Salzburg 1965, 202-204 (= Schmeller 1965); Adalbert Klaar, *Beiträge zu Planaufnahmen Österreichischer Burgen I: Burgenland*, Mitteilungen der Kommission für Burgenforschung 14, Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 107, 1970, So. 2, Wien/Köln/Graz 1970, 41 f., Pläne 23-26; Harald Prickler, *Burgen und Schlösser, Ruinen und Wehrkirchen im Burgenland*, 2. Auflage, Wien 1972, 137-142 (= Prickler 1972); Adelheid Schmeller-Kitt (Bearb.), nach Vorarbeiten von Julius Fleischer, *Österreichische Kunsttopographie 40: Die Kunstdenkmäler des Politischen Bezirkes Oberwart*, Wien 1974, 479-499 (= Schmeller-Kitt 1974); Wolfgang Meyer, *Bewaffnung und Kriegstechnik*, in: Rudolf Kropf/Wolfgang Meyer (Hg.), *Andreas Baumkircher und seine Zeit; Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 24.-26. Sept. 1982 auf Burg Schlaining*, (WAB 67), Eisenstadt 1983, 105-150 (= Meyer 1983); Gerhard Seebach, *Andreas Baumkircher als Bauherr*, in: ebda., 211-246 (= Seebach 1983); Wolfgang Meyer, *Burg Schlaining und ihre Sammlungen*, in: *Stadtgemeinde Schlaining. Festschrift zur Stadterhebung der Stadtgemeinde Stadtschlaining am 1. Oktober 1991*, Stadtschlaining 2006, 261-278 (= Meyer 2006). Unterlagen zur Baudokumentation, v.a. durch Gerhard Seebach und Wolfgang Meyer, ab 1979, befinden sich in den Ortsakten des Burgenländischen Landesmuseums, in den Ortsakten des Bundesdenkmalamtes, Landeskonservatorat Burgenland (Akten Nr. 632) sowie in der Abteilung Architektur und Bautechnik („Nachlass Seebach“). Nur diese gemeinsam bieten einen annähernd vollständigen Überblick über die bisher getätigten Forschungen. Für die gewährte Einsichtnahme sei allen Abteilungsleitern herzlich gedankt.

2 Zur Problematik der Datierung romanischen Mauerwerks in Ostösterreich vgl. Thomas Kühtreiber, *Handwerksgeschichtliche und ideologische Aspekte mittelalterlichen Mauerwerks am Beispiel Ostösterreichs*, in: Walter Melzer (Hg.), *Mittelalterarchäologie und Bauhandwerk. Beiträge des 8. Kolloquiums des Arbeitskreises zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks. (Soester Beiträge zur Archäologie 6)*, Soest 2006, 187-209, hier: 188-190 (= Kühtreiber 2006).

Burg Schlaining Bauabfolge nach Th. Kührtreiber

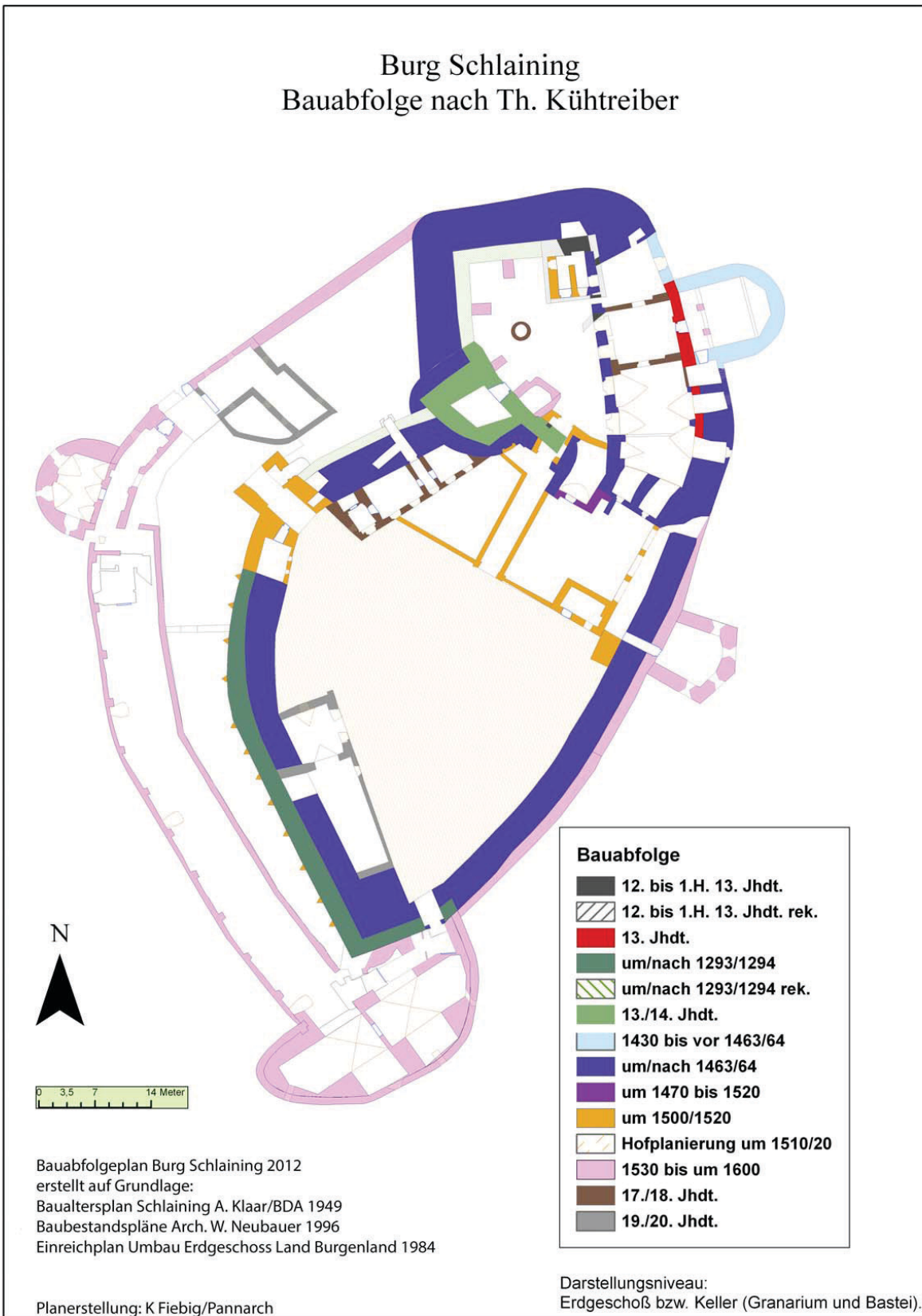


Abb. 1: Burg Schlaining: Bauphasenplan (2012)



Abb. 2: Burg Schlaining: Quadermauerwerk im hofseitigen Fundament des „Baumkirchertrakts“
(Foto: Thomas Kühnreiter, 2012)



Abb. 3: Burg Schlaining: Lagerhaftes Bruchsteinmauerwerk in der Außenmauer des „Baumkirchertrakts“.
(Foto: Gerhard Reichhalter, 2011)

Mayer auf Basis von Befundungen im Innenhof anlässlich von Niveauabsenkungen im Jahr 1980.³ Auch wenn diesem Turm keine weiteren zeitgleichen Bauten heute zugeordnet werden können, ist davon auszugehen, dass dieser Teil einer komplexeren Burganlage war, zu der vielleicht auch weitere im Burghof 1980 aufgedeckte Baubefunde gehörten. Die baulichen Indizien sprechen jedenfalls dafür, dass bereits deutlich vor dem Einsetzen der Überlieferung der Burg in den Schriftquellen der 1270er Jahre ein Adelssitz bestanden hat, der mutmaßlich den, seit 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts in der Region ansässigen Herren von Güns/Güssing als örtliche Machtbasis diente.⁴ Noch im 13. Jahrhundert erfuhr die Kernburg einen massiven Umbau, dem Teile eines älteren Berings in der Ostmauer der Kelleranlage im Palas sowie Fundamentbereiche im heutigen inneren Burgtor zuzuordnen sind (Abb. 1). Für die zeitliche Einordnung spricht neben der relativchronologischen Abfolge – die Mauer wird von den Bauteilen des 15. Jahrhunderts überbaut bzw. durchbrochen – das blockhafte, aber noch lagerhafte Bruchsteinmauerwerk, das den Übergang vom romanischen Schichtmauerwerk zu spätmittelalterlichen Versatztechniken markiert (Abb. 3). Seebach und Meyer postulierten, dass auch das im Querschnitt viereckige Erd- sowie das erste Obergeschoß des heute erhaltenen Bergfrieds zur Bausubstanz des 13. Jahrhunderts zählen.⁵ Wie noch auszuführen sein wird, gehört das 1. Obergeschoß eindeutig zu den Aus- und Umbauten des 15. Jahrhunderts. Das freiliegende Mauerwerk im Inneren des Turm-Erdgeschoßes zeigt lagerhaftes Bruchsteinmauerwerk aus Schiefermaterial, das sich im Stein-

3 Unterschiedliche Grundrissentwürfe von Seebach und Meyer (vgl. Seebach 1983, 142 u. Abb. 25, sowie Burgenländisches Landesmuseum, Ortsakte) zeigen divergierende Interpretationsmodelle als runden oder rechteckigen Turm an. Auf schräge bis polygonale Ecklösungen deuten 2 Glatzquader im Fundament der hofseitigen Kellermauer des Osttraktes knapp nördlich des hofseitigen Abganges hin. Möglicherweise handelt es sich hierbei aber auch um Baureste unterschiedlicher Gebäude: In einem am Bundesdenkmalamt, Landeskonservator für Burgenland, archivierten Befundplan von Gerhard Reichhalter und Wolfgang Meyer von 1982 (Aktenzahl -632/2/2010 „Untersuchung der Fassaden des sog. Schwarzen Hofes. Maßnahmen zur Sanierung der Fassaden“) wird die schräg ablaufende Quadermauer mit Vorsicht als „ältere Ringmauer (?) mit Strebpfeiler, Toranlage“ interpretiert. Eine detailliertere Plandokumentation dazu befindet sich im „Nachlass Seebach“ des BDA, Abt. für Architektur und Bautechnik. Für die Einsichtnahme in die Akten des Bundesdenkmalamtes sei Landeskonservator Mag. Peter Adam und HR Arch. Dipl.-Ing. Dr. Johannes Sima herzlich gedankt.

4 Zu den Herren von Güns/Güssing vgl. Irmtraut Lindeck-Pozza, Die Herren von Güssing im Lichte der Urkunden, in: Heide Dienst/Rudolf Kropf/Irmtraut Lindeck-Pozza/Wolfgang Meyer (Hg.), Die Güssinger. Beiträge zur Geschichte der Herren von Güns/Güssing und ihrer Zeit (13./14. Jahrhundert). Ergebnisse der Symposien im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 24.-28. September 1986 und 1.-4. Oktober 1987 auf Burg Schlaining, (WAB 79), Eisenstadt 1989, 59–82, hier: 60 f. (= Lindeck-Pozza 1989); zuletzt zusammenfassend Maximilian Weltin, Der Kampf um das westungarische Grenzgebiet – das heutige Burgenland, in: Heinz Dopsch, Die Länder und das Reich. Der Ostalpenraum im Hochmittelalter. Österreichische Geschichte 1122–1278, Wien 1999, 262–269, hier: 262–269.

5 Meyer 1983, 115.



Abb. 4: Burg Schlaining: Südwestseitiger Bering der Vorburg – Außenseite
(Foto: Thomas Kühnreiter, 2011)

material und Versatztechnik deutlich von jenem des Berings des 13. Jahrhunderts unterscheidet und wohl wegen des plattigen Bruchsteins nur lagerhaft gemauert werden kann, wie das ins 15. Jahrhundert dendrochronologisch datierte Mauerwerk des östlichen Vorburg-Berings anschaulich belegt (siehe unten), weshalb hier nur auf Grund der Relativchronologie eine Errichtung des älteren Turms vor der Mitte des 15. Jahrhunderts angezeigt ist. Die Zugehörigkeit der Hofmauer des Palas

zum 13. Jahrhundert, die somit einen identischen Grundriss eines früheren Palas mit jenem des 15. Jahrhunderts anzeigen würde, ist nach den Grabungsergebnissen von 1980⁶ sowie nach Autopsie der Verfasser in Zweifel zu ziehen.⁷ Somit können nach derzeitigem Wissensstand nur Beringreste an der Ost- und Südseite der Kernburg unter Einschluss eines älteren Turmes an der Nordostecke zweifelsfrei dem 13. Jahrhundert zugewiesen werden. Vorsicht ist ebenfalls mit einer Gleichsetzung von postulierten Baumaßnahmen Heinrichs II. von Güns/Güssing auf Burg Schlaining gegeben, die bislang quellenmäßig nicht nachvollzogen werden konnten.⁸

Der nächste Ausbauhorizont der Burg kann mit der Errichtung der weitläufigen Vorburg umschrieben werden, deren Umfassungsmauer noch an der gesamten West- und Südwestseite bis unterhalb des sog. „Glockenturms“ erhalten ist (Abb. 1). Diese zeigt ausgeprägtes Kompartimentmauerwerk mit durchgehenden, aus Abgleichungen mittels Mörtelbändern geschaffenen Arbeitshöhen von 0,6–0,8 m, wobei die Binnenstrukturen der Kompartimente aus plattigem Bruchsteinmauerwerk bestehen (Abb. 4). Die durch zahlreiche Absolut-Datierungen gut abgesicherte Laufzeit dieser Versatztechnik von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts in Ostösterreich und angrenzenden Regionen⁹ findet durch

6 Vgl. Meyer 1983, 121, Fußnote 5 sowie 142, Abb. 25: Der Ausgräber Karl Kaus berichtet von spätmittelalterlich-neuzeitlichen Funden bis in die untersten Niveaus; nachdem der Fundamentgraben der Palas-Hofmauer bereits in ältere Planierungen eingetieft ist, erscheint eine zeitliche Einordnung in das 13. Jahrhundert trotz der Tatsache, dass die Funde nicht nach Straten, sondern nur nach Tiefenangaben geborgen wurden, als unwahrscheinlich.

7 Vgl. Meyer 1983, 140 f., Abb. 24.

8 Burg Schlaining von Heinrich II. „erbaut“ nach: Heide Dienst, Herrschaftsbildung im Grenzraum – eine Einführung in die Thematik des Bandes, in: Heide Dienst/Rudolf Kropf/Irmtraut Lindeck-Pozza/Wolfgang Meyer (Hg.), Die Güssinger. Beiträge zur Geschichte der Herren von Güns/Güssing und ihrer Zeit (13./14. Jahrhundert). Ergebnisse der Symposien im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 24.–28. September 1986 und 1.–4. Oktober 1987 auf Burg Schlaining, (WAB 79), Eisenstadt 1989, 15–22, hier: 17; Erik Fügedi, Die Herrschaft der Güssinger in sozialgeschichtlicher Sicht, in: ebda., 23–24, hier: 26; einzig Lindeck-Pozza stellt dies mit dem Wort „wohl“ als These hin und begründet den Verdacht mit dem Hinweis, dass Schlaining (gemeinsam mit St. Veit) erstmals als Besitz Heinrichs II. im Friedensvertrag zwischen Ottokar v. Böhmen und Stephan v. Ungarn 1271 genannt wird; vgl. Lindeck-Pozza 1989, 59–82, hier: 67 und Fußnote 7 mit Quellenverweis (UBB II, Nr 6).

9 Vgl. Kühnreiter 2006, 200–202. Als regional gut vergleichbares Beispiel bietet sich der um/nach 1319/20 dendrochronologisch datierte Bau von Palas und Bering von Burg Kirchschatz, OG Kirchschatz in der Buckligen Welt an: Vgl. Thomas Kühnreiter, Kirchschatz – Topographie, Archäologie, Baubefund, in: Karin und Thomas Kühnreiter, Christina Mochty-Weltin, Maximilian Weltin, Ronald Woldron, Wehrbauten und Adelsitze Niederösterreichs, Viertel unter dem Wienerwald 2, St. Pölten 2003, 37–57, hier: 45–50.



Abb. 5: Burg Schlaining: Außenansicht des Südwest-Berings der Vorburg mit Balken des älteren Außenwehrgangs (Bildmitte, untere Balkenreihe) und jüngerem Außenwehrgang (oberes Bild Drittel, mehrlagige Konsolreihe) (Foto: Thomas Kühtreiber, 2011)

die dendrochronologische Datierung von vier Konsolbalken eines ehemaligen Außenwehrganges aus dem Bereich südlich des heutigen Torturmes ihre Bestätigung (Abb. 5):¹⁰ Demnach wurde der Bering nach 1293, frühestens aber 1294 errichtet.¹¹ Diese Baumaßnahmen sind wohl im Kontext der Zerstörungen zu sehen, die durch die „Güssinger Fehde“ in Folge von Belagerungen durch Truppen Herzog Albrecht I. entstanden.¹² Gemäß der „Steirischen Reimchronik“ wurde neben anderen

Wehranlagen der Güssinger auch Burg Schlaining 1289 nach kurzer Belagerung eingenommen.¹³ Da die Burg Schlaining nach dem Frieden von Hainburg 1291 wieder in die Hand der Güns/Güssinger kam,¹⁴ kann davon ausgegangen werden, dass die Errichtung der Vorburg in Verbindung mit Sanierungsmaßnahmen wohl als Reaktion auf die Erfahrungen mit der Belagerungsmaschinerie der herzoglichen Truppen erfolgte. Der ehemalige hölzerne Außenwehrgang am Bering, zeitgenössisch „Hurde“ genannt, kann durchaus als Charakteristikum der regionalen Wehrarchitektur angesehen werden und findet sich auch auf den Burgen Bernstein, Kirchschatz und Seebenstein.¹⁵ Bezeichnenderweise findet die Hurde unter dem Begriff *wer* auch bei der Belagerung von Burg bei Rechnitz in der Reimchronik

10 Beprobung vom 29. März 2012. Für die Mitarbeit an der Beprobung unter zum Teil schwierigen Bedingungen möchten sich die Verfasser bei Dr. Michael Grabner, Institut für Holzforschung, Univ. f. Bodenkultur, Mag. Iris Horvath, Peter Neugebauer und seinem HöhlenforscherInnenteam, Kurt Fiebig, dem Kastellan der Burg, Edmund Artner sowie Prof. Dr. Rudolf Kropf und dem Tourismusverband Schlaining für die Finanzierung der Beprobung bedanken.

11 Michael Grabner, Gutachten vom 20. April 2012, Proben 11m, 12a, 13b u. 14a (siehe Anhang 1).

12 Eine erste erfolglose Belagerung der Burg ist für das Jahr 1274 und somit im Rahmen der Auseinandersetzungen zwischen Otokar II. Przemysl und dem ungarischen König Stefan V. überliefert, vgl. Schmeller 1965, 202; Alfred Ratz, Die Bedeutung der Grafen von Güssing (Güns) für den Pannonischen Raum im Hohen und Späten Mittelalter, in: Heide Dienst/Rudolf Kropf/Irmtraut Lindeck-Pozza/Wolfgang Meyer (Hg.), Die Güssinger. Beiträge zur Geschichte der Herren von Güns/Güssing und ihrer Zeit (13./14. Jahrhundert). Ergebnisse der Symposien im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 24.–28. September 1986 und 1.–4. Oktober 1987 auf Burg Schlaining, (WAB 79), Eisenstadt 1989, 37–57, hier: 49 f.

13 Gerald Gänser, Die Güssinger Fehde, in: Heide Dienst/Rudolf Kropf/Irmtraut Lindeck-Pozza/Wolfgang Meyer (Hg.), Die Güssinger. Beiträge zur Geschichte der Herren von Güns/Güssing und ihrer Zeit (13./14. Jahrhundert). Ergebnisse der Symposien im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 24.–28. September 1986 und 1.–4. Oktober 1987 auf Burg Schlaining, (WAB 79), Eisenstadt 1989, 197–205, hier: 204 (= Gänser 1989); Quellenbeleg: J. Seemüller (Hg.), Ottokars österreichische Reimchronik, MGH Dt. Chroniken V, 1890–1893, V. 30657–30678 (Sliunic) (= Seemüller 1893); siehe auch Continuatio Vindobonensis, MGH SS IX, 715, A. 1289 (Sleunz).

14 Harald Prickler, Schlaining im Mittelalter, in: Stadtgemeinde Schlaining. Festschrift zur Stadterhebung der Stadtgemeinde Stadtschlaining am 1. Oktober 1991, Stadtschlaining 2006, 31–60, hier: 34 (= Prickler 2006); Prickler 1972, 138.

15 Vgl. Ronald Woldron, Seebenstein – Topographie, Archäologie, Baubefund, in: Karin und Thomas Kühtreiber/Christina Mochty-Weltin/Maximilian Weltin/Ronald Woldron, Wehrbauten und Adelssitze Niederösterreichs, Viertel unter dem Wienerwald 2, St. Pölten 2003, 134 u. Anm. 20 (= Woldron 2003); Zur Hurde als hölzernem Außenwehrgang vgl. Thomas Bitterli-Waldvogel, Von der Palisade zum Prellholz. Die Verwendung von Holz im wehrtechnischen Bereich der Burg, in: Barbara Schock-Werner (Hg.), Holz in der Burgenarchitektur, Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung Reihe B. Schriften, Band 9, Braubach 2004, 182–194, hier: 186–188 (= Bitterli-Waldvogel 2004); Bernstein: Autopsie Thomas Kühtreiber 2014 (Bering Bauphase 2, undatiert).

ihre ausdrückliche Erwähnung: Gemäß dem Reichchronisten brach der an dieser Wehranlage umlaufende Wehrgang durch den gezielten Beschuss mit tausenden Pfeilen hernieder.¹⁶ Die Vorburg wird letztlich auch im Zuge einer Realteilung 1438 durch Familienmitglieder der Thompeck ausdrücklich genannt, womit auch von historischer Seite ein *terminus ante quem* für die Existenz der Vorburg gegeben ist.¹⁷ Mit einer Gesamtfläche von knapp 2.600 m² übersteigt die Fläche der Vorburg deutlich jene mancher Durchschnittsburg, auch die Länge des Vorburg-Berings mit ca. 160 m ist für das 13. Jahrhundert beachtlich und unterstreicht die finanzielle Potenz des Bauherren. Vergleichbare Dimensionen erreichen Vorburgen regional erst im 14. Jahrhundert, wie z. B. auf Seebenstein¹⁸, als überregionale Vergleichsbeispiele von großflächigen Vorburgen als Sicherungsbauten des unmittelbaren taktischen Vorraums ist vor allem auf die Burgbauten der Grafen von Schaunberg in Oberösterreich¹⁹ sowie auf den Großausbau von Hardegg in Niederösterreich²⁰ zu verweisen. Ungewöhnlich für diese Zeit erscheint auch die Mauerstärke des erhaltenen Berings an der Südwestseite von über 5 m; da nur die Außenseite heute steinsichtig ist, bedarf es hinsichtlich der Frage nach einer späteren Innendublierung einer bauarchäologischen Autopsie.

Es erscheint auch wahrscheinlich, dass der ältere Mauerstumpf unter dem heute erhaltenen Bergfried der Kernburg erst dieser Bauphase zuzuweisen ist. Einzig die hofseitige Ostmauer ragt noch bis in das 1. Obergeschoß hinein, während die Nord- und Südmauer des Turms durch Baufugen an diese angebaut sind und somit der späteren Turmbauphase angehören. Im Scheitelbogen des sekundären Gewölbes zeigt die Ostmauer im Innenraum mehrere Steinlagen einer leicht vorkragenden Innenschale. Die naheliegende Deutung einer Überbauung einer älteren, nicht mehr vorhandenen Mauer wird durch die relativ regelmäßige Innenschale widerlegt, sodass derzeit dieser Befund nicht interpretiert werden kann. Das Erdgeschoß weist als einzige primäre Maueröffnung einen in der Westmauer schräg nach außen führenden (Licht?-)Schacht auf, dessen Innenöffnung sekundär vermauert wurde und der bei der Überbauung mit dem Turm des 15. Jahrhunderts durch eine Schießkammer im Bodenbereich „angeschnitten“ wurde, wie heute noch vor Ort zu sehen ist. Hier sitzt auch ein primär im Mauerverband sitzendes Eisengitter, dessen Stäbe in einem (spolierten?) gefasten Werkstein verankert wurden. Sowohl der ebenerdige Zugang als auch das Gewölbe sind sekundär eingebrochen und wurden frühestens im Umbau des 15. Jahrhunderts eingefügt.

Die Ausführungen zur Burg des 12./13. Jahrhunderts sollen verdeutlichen, dass das Verdienst von Andreas Baumkircher und seiner Erben weniger im großflächigen Ausbau der Burg, wie früher dargestellt,²¹ liegt, sondern in einer weitgehenden Neugestaltung des Vorhandenen. Außerdem kann damit die in einer um 1475 zu datierenden Traditionsnotiz des von Andreas Baumkircher nach Schlaining gehol-

16 Seemüller 1893, V. 30679-30736, siehe auch Gänser 1989, 204.

17 Vgl. Irmtraut Lindeck-Pozza, Zur Geschichte von Schlaining, Burgenländische Heimatblätter 52/2, 1990, 79–89, hier: 85 u. 87 (= Lindeck-Pozza 1990). Der explizite Gebrauch einer hurde bei der Belagerung der Burg Güns (heute Kőszeg) bezieht sich auf eine hängende Behelfs-Schutzkonstruktion vor einer Mauerbresche (Seemüller 1893, V. 31187-31121).

18 Vgl. Woldron 2003, 130–132.

19 Schaunberg, Gem. Hartkirchen und Neuhaus, Gem. Neuhaus a.d. Donau, Oberösterreich: Vgl. Thomas Kühnreiter/Gerhard Reichhalter, Der spätmittelalterliche Burgenbau in Oberösterreich, in: Lothar Schultes/Bernhard Prokisch (Hg.), GotikSchätze Oberösterreich, (Kataloge des Oberösterreichischen Landesmuseums, Neue Folge 175), Linz 2002, 72–86, hier: 78 u. 80 f. (= Kühnreiter/Reichhalter 2002); Thomas Kühnreiter, Von der Burg zur Festung – Festungselemente im Burgenbau des 15. Jahrhunderts in Ostösterreich, in: Joachim Zeune (Hg.), Die Burg im 15. Jahrhundert, (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e.V. Reihe B: Schriften 12), Braubach 2011, 102–113, hier: 102 f. (= Kühnreiter 2011).

20 Patrick Schicht, Die bauliche Entwicklung von Burg Hardegg, in: ders (Hg.), Burg Hardegg. Entstehung – Gestalt – Geschichte der bedeutendsten Grafenburg Niederösterreichs, Wien 2008, 100–152, hier: 129-139.

21 Vgl. Seebach 1983, 215 u. Fußnote 21.

ten Pauliner-Ordens überlieferte „Nachricht“, dass Baumkircher eine zunächst überwiegend aus Holz erbaute Burg quasi „versteinerte“ (*hoc enim castrum majori in parte prius erat de ligno*) als Topos entlarvt werden.²²

DER BURGENBAU IM 15. JAHRHUNDERT

Im 15. Jahrhundert erfolgte in weiteren Bauschritten eine grundlegende Neugestaltung der Burg, wobei die uneinheitlichen Baufluchten der Umfassungsmauern sowie Verschneidungen zwischen einzelnen Gebäudeteilen gegen eine einheitliche Bauplanung sprechen. Trotz der nun vorliegenden dendrochronologischen



Abb. 6: Burg Schlaining: Ansicht von Osten. (Foto: Bundesdenkmalamt, Fotoarchiv, Foto Nr. 51416, o. Dat.).

baudaten einzelner Baukörper ist es nur teilweise möglich, aus der komplexen Baugeschichte des 15. und frühen 16. Jahrhunderts jene Bauphasen herauszuschälen, die eindeutig auf Andreas Baumkircher als Bauherren zurück zu führen sind. Nach derzeitigem Erkenntnisstand dürfte die erste, gesichert dem 15. Jahrhundert zuordenbare Baumaßnahme die Errichtung des halbrunden Flankenturms an der Nordostseite der Kernburg gewesen

sein (Abb. 1 und 6). Dafür spricht, dass der nach Süden anschließende massive, spätmittelalterliche Bering über eine Baufuge an diesen turmartigen Baukörper angebaut ist, während Richtung Norden die Ringmauer mit vergleichsweise geringer Mauerstärke von ca. 1,5 m mit diesem verzahnt und auf einer Länge von etwas mehr als sechs Meter die ältere Ringmauer des 13. Jahrhunderts ersetzt. An der Innenseite weist die Mauerschale einen polygonalen Abschluss als 3/8-Schluss auf, sodass sich die Frage aufdrängt, inwieweit das Obergeschoß dieses Baukörpers nicht schon von Anfang an als neuer Kapellenbau intendiert war. Gesichert ist, dass das heute vom Keller aus zugängliche Untergeschoß zum flankierenden Bestreichen der Burgfront im Nordosten mittels Schusswaffen gedacht war, worauf eine primäre Schlüssellochscharte an der Südseite hinweist (Abb. 7). Diese Form von Scharten wurde für den Einsatz von Handfeuerwaffen hin entwickelt und sollte ein Verschwenken des Geschützlaufes durch die runde Öffnung bei gleichzeitigem Visieren durch den darüber angebrachten vertikalen Schlitz ermöglichen. Joachim Zeune folgend lassen sich Schlüssellochscharten erstmals in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts nachweisen, wobei die militärischen Auseinandersetzungen im Zuge der

22 Besser fassbar wird dies in der hagiographischen Literatur wie auch den biographischen Quellen von Geistlichen, wie z.B. im Falle des Wirkens des Passauer Bischofs Altmann (*Vita Altmanni episcopi Pataviensis*, cap. 17, in: MGH AA. SS., S. 378–389) oder in der „Hamburgischen Kirchengeschichte“ Adams von Bremen. Im Fall Bischof Adalbrands von Hamburg und Herzog Bernhards kommt es sogar zu einer „Baukonkurrenz“ bei der Umwandlung von Holz- und Steinbauten, vgl. Adam of Bremen, *Gesta Hammaburgensis Ecclesiae Pontificum*, cap. 70, in: MGH SS. 2, 132.



Abb. 7: Burg Schlaining: Schlüsselscharte im Untergeschoß des „Kapellenturms“ von innen (Foto: Thomas Kühnreiter, 2011)



Abb. 8: Burg Schlaining: Bergfried und anschließender Kernburg-Bering von Westen (Foto: Thomas Kühnreiter, 2012)

Hussitenkriege zu einer relativ raschen Verbreitung feuerwaffentauglicher Verteidigungslösungen auf Burgen führten.²³ Die frühesten, gut datierbaren Vergleichsbeispiele blieben an der Stadtbefestigung von Sopron/ Ödenburg und Bratislava erhalten, die in ältere Zinnscharten eingesetzt wurden und nach Imre Holl auf Grund schriftlicher Daten in das 2. Viertel des 15. Jahrhunderts datiert werden können.²⁴ Interessanterweise finden sich an der Stadtbefestigung von Sopron auch halbrunde Flankentürme, die Ende des 13. Jahrhunderts bis 1339, zum Teil auf römischen Hufeisentürmen aufbauend, errichtet wurden.²⁵ Im Burgenbau Ostösterreichs lassen sich zur aktiven Verteidigung taugliche Flankentürme bislang nur in Einzelfällen vor 1400 nachweisen, gut datierbare Belege stammen bislang frühestens aus der Mitte des 15. Jahrhunderts.²⁶ In diesem Kontext ist die Halbrundbastei von Burg Schlaining ein frühes Beispiel von Feuerwaffenarchitektur. Ob diese Baumaßnahme allerdings von Andreas Baumkircher oder noch unter Georg Tompek bzw. dessen Erben vor 1446²⁷ initiiert wurden, kann derzeit nicht mit der nötigen Sicherheit beantwortet werden.

Hingegen lassen sich die auf Grund der relativen Abfolge nächsten Bauphasen dank neuer dendrochronologischer Daten mit hoher Wahrscheinlichkeit Andreas Baumkircher zuordnen (Abb. 1): Die meisten Baumaßnahmen betrafen eine Erhöhung der Wehrhaftigkeit der Burg: In der Kernburg wurden die Umfassungsmauern insbesondere an der zur Stadt gewandten Nord- und Westseite durch Ummantelung älterer Mauern massiv verstärkt. Eigenartigerweise erfolgte diese nicht gleichmäßig umlaufend an allen

23 So sollen nach Zeune bereits 1412/14 auf Burg Landsberg im Elsass Geschützöffnungen mit Schlüssellochscharten geschaffen worden sein, vgl. Joachim Zeune, Zum Datieren von Schießscharten, in: *Burgenforschung aus Sachsen* 12, 1999, 153–164, hier: 162.

24 Vgl. Imre Holl, Feuerwaffen und Stadtmauern. Angaben zur Entwicklung der Wehrarchitektur des 15. Jh., in: *Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae* 33, 1983, 201–243, hier: 201–214 (= Holl 1983).

25 Holl 1983, 212–218.

26 Vgl. Kühnreiter 2001, 102–113, hier: 103 f.

27 Zur Besitzgeschichte in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts vgl. Prickler 2006, 36–39.



Abb. 9: Burg Schlaining: Ansicht der Kernburg von Norden mit charakteristischen Schieferplatten-Gesimsen
(Foto: Thomas Kühtreiber, 2011)

Außenseiten der Kernburg, sondern in zwei Abschnitten, die noch dazu an der Nordostseite nicht in einer Flucht liegen: Ein erster, bis zu sieben Meter dicker Abschnitt reicht vom Bergfried entlang der West- und Nordwestseite bis zur Nordostecke. Während der untere Bereich von der talusartigen Außenseite der Bergfried-Mauer überbaut ist, verzahnen diese ab dem 1. Obergeschoß (Abb. 8). Dieser eigenartige Befund wird noch gesondert im Zusammenhang mit der Baugeschichte dieses Turmes zu diskutieren sein. An der Nordostseite fluchtet die Außenmauer mit dem weitaus dünneren Bering des zuvor errichteten Flankenturms. Richtung Norden bildet die Ringmauer bis in eine Höhe von ca. zwei bis drei Meter einen flachen Keil aus, der trotz starker Ausbesserungen späterer Zeit als primär zum Baubestand eingeordnet werden kann. Überhaupt ist die Außenschale der Ringmauer stark überprägt und zeigt insbesondere an der Nordwestseite viele Fehlstellen und aus Ziegeln gebildete Plomben – Verschlüsse von ebendiesen Ausbrüchen und Öffnungen. Am besten ist die Mauer an der Westseite erhalten, die zur versatztechnischen Charakterisierung dient: Demnach besteht der Bering an der Außenseite aus plattigem Bruchsteinmauerwerk aus Grünschiefer, das partiell durch Mörtelbänder abgeglichen wurde. Aufgrund der natürlichen Brucheigenschaften des Schiefers kann der lagerhafte und nur geringe Zwickelanteile aufweisende Versatz als gesteinspezifisch und weniger als chronologisch relevant eingestuft werden.²⁸ Ein besonderes Charakteristikum dieser Bauphase sind in unterschiedlichen Höhen vorspringende Gesimsbänder aus Schiefer-Steinplatten (Abb. 9). Derzeit können für diesen Befund weder plau-

28 Ähnliche bauliche Phänomene lassen sich beispielsweise auch in einzelnen Regionen Kärntens, beispielsweise an den „Kraiger Schlössern“ beobachten, vgl. http://www.burgenseite.com/a_Kraig_txt.htm und http://www.burgenseite.com/kraig/niederkraig_txt.htm (Zugriff vom 25.06.2012).

sible funktionale oder ästhetische Gründe angeführt werden.²⁹ Ein weiteres, durchaus auffälliges Bauelement sind die Reste eines Außenwehrgangs, welcher in Form von außen umlaufenden, vierfachen Balkenlagen als Konsolen erhalten geblieben ist. Dieser neue Außenwehrgang mit den massiven Traghölzern kann als ein „Leitfossil“ dieser Bauphase identifiziert werden, denn vergleichbare Baulösungen finden sich nicht nur am zweiten Abschnitt des Kernburg-Berings, sondern auch am Vorburg-Bering (Abb. 5) sowie an der Hoffassade des Wohntrakts der Kernburg (siehe unten). Die Tatsache, dass derartige Konsolhölzer auch am „Kapellenturm“, dem Halbrundturm an der Ostseite der Kernburg, existieren, unterstreichen dessen Zugehörigkeit zum Baukonzept, sodass die oben beschriebenen Baufuge zum anschließenden Bering nur als Bauetappe zu deuten ist. Unmittelbar unterhalb der heutigen Dachtraufe an der Südwestseite befinden sich bauliche Spuren eines möglichen zweiten Außenwehrganges in Form von Balkenlöchern, Putzbefunden sowie einem Mauerabriss am südlich anschließenden Bergfried.

Der zweite, ungefähr fünf Meter dicke Abschnitt dieses Berings befindet sich an der Nordostseite der Kernburg (Abb. 1): Hier wurde die Umfassungsmauer des 13. Jahrhunderts außen dubliert. Wie schon vorher beschrieben, wurde der Bering hier über eine von außen sichtbare Baufuge an den Flankenturm angebaut. Des Weiteren wurde der Südbering partiell ersetzt, in dem der neue Nordostbering um die Südostecke gezogen wurde, wie durch die charakteristischen Schiefergesimsplatten erkenntlich ist. Dass gleichzeitig mit der massiven Verstärkung der Ringmauer auch die Errichtung des Wohntrakts im der östlichen Hofhälfte in Angriff genommen wurde, indizieren ein sekundär vermauerter Abtritt auf gefassten, doppelten Konsolsteinen unmittelbar südlich des Flankenturms auf Höhe des ersten Obergeschoßes sowie südlich anschließend primäre Überfangbögen aus Keilsteinen für Fenster, die neuzeitlichen Gewände-Erneuerungen zum Opfer gefallen sind. Unterhalb derselben, d.h. nur ungefähr drei Meter oberhalb des Bodens, befinden sich auch hier hölzerne Konsolen drei bis vier übereinander liegenden Balken, die wie an der West- und Nordseite später mauerbündig mit abgeschnitten wurden. Auch hier besteht das Mauerwerk aus überwiegend plattigen Bruchsteinen mit geringen Zwickelanteilen.

Zwei dendrochronologische Daten erlauben es nun, diese Bautätigkeit mit hoher Wahrscheinlichkeit mit Andreas Baumkircher in Verbindung zu bringen (Anhang 1): Im einen Fall handelt es sich um einen Balken aus Eichenholz aus dem unteren Außenwehrgang am Südwestbering, dessen letzter erhaltener Jahresring in das Jahr 1449 gehört und dem mindestens noch weitere neun Jahresringe fehlen.³⁰ Das zweite Holz stammt aus einem komplexen baulichen Befund im so genannten „Geheimgang“ am Übergang von der Südostecke der Kernburg zur Vorburg. An dieser Stelle ist vom „Tiefhof“ aus ein schmaler Gang zwischen dem Kernburg-Bering und dem östlichen Vorburg-Bering erhalten, in dessen Mitte ein Portalrest in Form eines hölzernen Türstocks mit Balkenkanal für einen Schubriegel an der Innenseite erhalten geblieben sind. Der Gang endet nach wenigen Metern in einem sekundären Ausbruch, der in eine weitere Außendublierung, die wohl im Zuge der Errichtung der fünfeckigen Bastei am östlichen Vorburgbering im 16. Jahrhundert erfolgte, teilweise hineingearbeitet wurde. Während der Stock im Mauerverband der südlich gelegenen Vorburg-Mauer sitzt, zeigt die Türseite an der Nordseite sekundäre Veränderungs Spuren, sodass von einer nachträglichen Anbringung auszugehen ist. Leider lässt sich aber die Abgrenzung zwischen der mutmaßlichen Kernburg-Beringmauer im Norden und der Vorburg-

29 Ein vergleichbarer Befund auf Burg Leonstein, Gem. Pörtschach, Kärnten, kann als sekundäre Verzahnung mit einer Außendublierung gedeutet werden (freundliche Mitteilung Gerhard Reichhalter). Im Falle von Burg Schlaining gibt es allerdings keinen Hinweis auf einen sekundären Einbruch einer „Mauerzarge“.

30 Michael Grabner, Gutachten vom 20. April 2012, Probe 24a (siehe Anhang 1).

bering-Mauer im Süden im „Geheimgang“ nicht mit der nötigen Eindeutigkeit erbringen, erscheint doch der gesamte „Gang“ mangels regelmäßiger Innenmauern bzw. einem durch Überplattungen gebildeten Scheingewölbe wie ein bauzeitliches Provisorium. An der Südfassade der Kernburg ist aber am Mauerwerk klar ablesbar, dass der östliche Vorburg-Bering sekundär in die Südostecke der Kernburg eingebrochen wurde, sodass die Relativchronologie ausreichend abgesichert ist. Die dendrochronologische Beprobung des hölzernen Türsturzes erbrachte einen letzten Jahresring von 1462, wobei mindestens zwei weitere Jahresringe fehlen dürften.³¹ Dies kann somit als terminus ante quem für die Fertigstellung des zweiten Abschnittes des Kernburg-Berings gewertet werden. Zusammenfassend ergibt dies ein mutmaßliches Zeitfenster für den Ausbau der Umfassungsmauer der Kernburg nach 1458 bzw. um/vor 1464.

Wie schon angedeutet, fanden aber mehr oder weniger zeitgleich zwei weitere Bauvorhaben statt: Die Errichtung des Wohntrakts an der Ostseite des „Schwarzen Hofes“ sowie der Umbau des Bergfrieds. Vor der Errichtung dieses Osttrakts muss der älteste Turm demoliert worden sein, da dessen Grundriss sich mit dem nördlichsten Bereich des Wohngebäudes überschneidet bzw. Mauerreste desselben in den Neubau integriert wurden.³² Für den zeitnahen Bau des Wohngebäudes können vor allem die primären Öffnungen für Fenster und Abort am Nordostbering herangezogen werden. Es ist natürlich nicht auszuschließen, dass bereits vorhandene Öffnungen im Bering des 13. Jahrhunderts durch die Außendublierung berücksichtigt wurden, der funktionale Zusammenhang mit den Geschoßhöhen der primären Fenster in der Hoffassade sind aber ein starkes Indiz für die Neuerrichtung des Wohnbaus. Gerhard



Abb. 10: Burg Schlaining: Hoffassade des „Baumkirchertrakts“. (Foto: Thomas Kühtreiber, 2011)

Seebach hat in seiner Studie 1983 bereits darauf hingewiesen, dass die teilweise freigelegten, ehemaligen Kreuzstockfenster gut in die zeitgenössische Architektur des fortgeschrittenen 15. Jahrhunderts passen.³³ Dazu ist freilich kritisch anzumerken, dass es vergleichbar gestaltete Kreuzstockfenster schon mindestens seit der Zeit um 1400 gibt³⁴ und sich diese auch noch im 16. Jahrhundert großer Beliebtheit er-

31 Ebda., Probe 15a (siehe Anhang 1).

32 Meyer ging hingegen von einem Weiterbestehen des Turms bis zur Errichtung der Treppenanlage in der Nordostecke des Hofes in der Frühen Neuzeit aus, vgl. Meyer 1983, 117 f.

33 Vgl. Seebach 1983, 230 f., Abb. 7b–8.

34 Vgl. die Fenster am Palas der 1416 als „Neue Veste“ genannten Burg Eferding, Stadtgem. Eferding, Oberösterreich: Kühtreiber / Reichhalter 2002, 72–86, hier: 81 f.



Abb. 11: Burg Schlaining: Fassadenabwicklung der Hoffassade des „Baumkirchertraktes“. (Plan: Gerhard Seebach, aus: Seebach 1983, 230 u. Abb. 7b.)

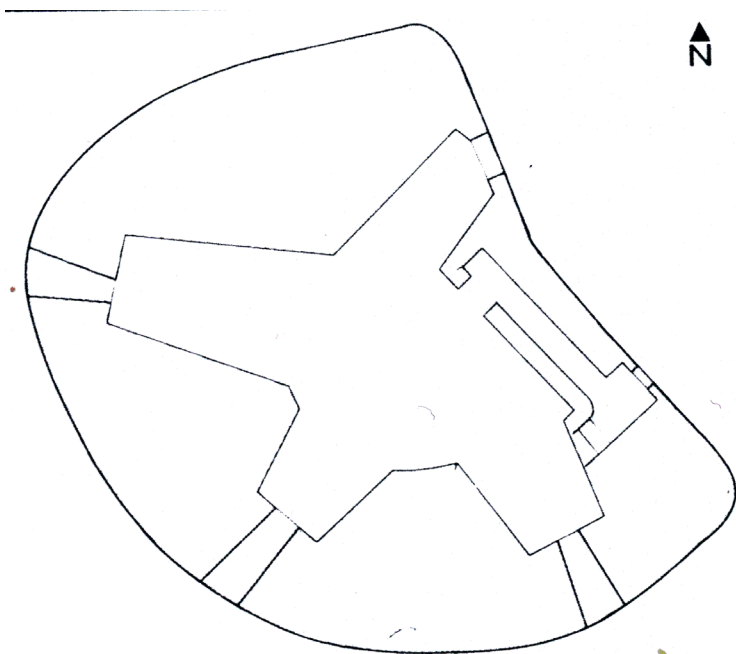
freuen,³⁵ sodass von einer allzu engen chronologischen Argumentation auf Basis dieses Fenstertyps eher Abstand zu nehmen ist. Die Datierung wird freilich auch von kunsthistorischer Seite durch die zeitliche Einordnung grüner Rankenmalerei am südlichen Ende des Rittersaals „um 1470“ gestützt.³⁶ Dennoch sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass hofseitig der Baubestand mit Kreuzstockfenster bis unter die heutige Dachtraufe, d.h. über vier Geschoße reicht, während an der Außenseite der massive Bering nur über zwei Geschoße erhalten ist und darüber relativ dünne Außenmauern aufsetzen (Abb. 6 und 10). Da zumindest ein Fenster im obersten Geschoß hofseitig von einer Putzfasche mit renaissancezeitlichem Sgraffito-Dekor umgeben ist, sollte eine Aufstockung des Wohntrakts mit Kreuzstockfenstern noch im 16. Jahrhundert zumindest als eine Möglichkeit in Erwägung gezogen werden. Etwas einfacher gestaltet sich die Diskussion um die bauliche Entwicklung und damit in Verbindung um die Bauherrenschaft Andreas Baumkirchers rund um den Bergfried der Kernburg: Wie bereits wei-

35 Vgl. u.a. einschlägige Fensterformen an den Waldviertler Burg-Schlössern Rappottenstein, Schloss Roggendorf in Pöggstall, Engelstein mit Ausbauten in der 1. Hälfte bis Mitte des 16. Jahrhunderts: Falko Daim/Karin und Thomas Kühtreiber (Hg.), Burgen Waldviertel-Wachau-Mährisches Thayatal, Wien 2009, 183, 363 f., 417 (= Daim/Kühtreiber/Kühtreiber 2009) (hier aber bereits überwiegend als verstärkte Gewände).

36 Vgl. Meyer 2006, 261; Seebach 1983, 231, Abb. 8d; zur Datierung der Fresken aus kunsthistorischer Sicht vgl. den Beitrag von Angelina Pötschner in diesem Band; zur Bedeutung der Rankenmalerei im weiteren gesamteuropäischen Kontext sei auf die flächige Ausgestaltung des sog. „Kriebsteinzimmers“ auf Burg Kriebstein, in Sachsen hingewiesen, das dendrochronologisch datiert um 1423 geschaffen wurde (vgl. Bernd Wippert, Das „Kriebsteinzimmer“ auf Burg Kriebstein. Geschichte, Wiedereinbau, Restaurierung, Ausstellung, in: Schock-Werner, Holz in der Burgenarchitektur (wie Anm. 15), 213 f.). Zum Phänomen der grünmonochromen Rankenmalerei auf Burgen (hier ab 1480 im alpinen, böhmischen und deutschen Raum) vgl. Roland Möller, Von der Burg zum Burgschloss – Innenraumgestaltung im ausgehenden 15. Jahrhundert, in: Joachim Zeune (Hg.), Die Burg im 15. Jahrhundert, Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e.V. Reihe B: Schriften 12, Braubach 2011, 193–211, hier: 204 u. Anm. 41. Zur Unterstützung der spätmittelalterlichen Datierung des Wohnbaus von Seiten der Archäologie siehe Anm. 6.

ter oben ausgeführt, blieb im Erdgeschoß bzw. mit der Ostmauer bis in das 1. Obergeschoß der Rest eines älteren Turmes mit viereckigem Innengrundriss erhalten. Das deutlich größere 1. Obergeschoß sitzt bereits auf diesem Turmstumpf auf, wobei dieser nach außen hin durch eine talusartige Dublierung verstärkt wurde. Zu diesem Zeitpunkt muss allerdings der Westbering der Kernburg bereits teilweise errichtet worden sein, da der Talus über eine Baufuge an diesen angebaut ist. Erst ab dem Obergeschoß verzahnen Turm und Bering, womit das Dendrodatum von nach 1458 aus dem Wehrgang des Südwestberings einen ersten Hinweis auf die Bauzeit des Turmes liefert. Dies wird von den dendrochronologischen Daten aus Schalhölzern des Tonnengewölbes aus dem ersten Obergeschoß unterstützt, die nach 1456/57 datiert werden konnten, wobei ein Schalholz als letzten Jahresring auf das Jahr 1462 bei Fehlen mindestens eines weiteren Jahresringes verweist.³⁷ Es kann somit davon ausgegangen werden, dass um bzw. knapp nach 1463, d.h. in der Zeit der Burgherrschaft von Andreas Baumkircher, der Turm grundlegend erneuert wurde. Somit kann das Gewölbedatum von um/nach 1463 zur Präzisierung des Kernburg-Berings herangezogen werden.

Die fünf neuen Geschoße sind durch eine in der Mauer verlaufende Treppe erschlossen, wobei im ersten Obergeschoß ursprünglich eine Schießkammer mit heute vermauerter (Doppel?)Schlüsselscharte an der Südseite des Turmes Richtung Hof orientiert war. Ein zweiter, sekundär erweiterter Gang führte auf derselben Ebene in der Ostmauer ins Freie und war von innen durch ein Portal mit Holzsturz und Schubriegel zu sichern. Dem Plan nach führte dieser Gang ursprünglich auf den östlichen Vorburgbering, vermutlich auf den Wehrgang oder einen dort befindlichen Abort. Beide Öffnungen wurden spätestens im Barock durch die Erhöhung des Vorburg-Berings mit einem Wohngeschoss und innen anschließendem Wohntrakt verstellt bzw. vermauert. Die Turmebenen 3 und 4 weisen tiefe Sitznischen mit Fensteröffnungen in den Vorhof bzw. in den „Schwarzen Hof“ auf. Im obersten Vollgeschoß befinden



den sich hingegen nebst einer weiteren Fensterische Richtung Innenhof drei Geschützkammern zur Bestreichung der Süd- und Westseiten des Burg-Vorgeländes (Abb. 12). Nach oben war der Turm mit einer zinnenbekrönten Wehrplatte abgeschlossen. Der Bergfried zeigt somit in seiner Ausbauphase charakteristische Elemente eines auf den Feuerwaffeneinsatz hin konzipierten Bauwerks des 15. Jahrhunderts: Dazu zählen die großen Schießkammern im vierten Obergeschoß, wie sie beispielsweise am 1489 bauinschriftlich datierten „Wasserturm“ der Burg Falkenstein, Gem. Hofkirchen im Mühlkreis, Oberösterreich, in allen Geschoßen

Abb. 12: Burg Schlaining: Grundriss des 6. Geschosses im Bergfried. (Plan: Wolfgang Meyer, aus: Meyer, *Bewaffnung* (wie Anm. 1), 145 u. Abb. 28)

37 Michael Grabner, Gutachten vom 20.4. 2012, Proben 2a, 3m, 17a, 18b, 20a (siehe Anhang 1).

eingebaut wurden.³⁸ Im Gegensatz zum „Wasserturm“ verfügt der Bergfried von Burg Schlaining noch nicht über entwickelte Schartenformen, sondern nur über eine einfache rechteckige Geschützöffnung. Charakteristisch für die frühen Batterietürme ist auch die Ausstattung von mehreren Geschoßen mit Gewölben zur statischen Absicherung des Bauwerks für den Einsatz von Feuerwaffen.³⁹ Die durch die Mauerstärke tiefen Sitznischen, die beinahe Raumgröße einnehmen, finden ihre Entsprechung beispielsweise in vergleichbaren Lösungen in der, von Ronald Woldron in das 2. Drittel bis 3. Viertel des



Abb. 13: Burg Schlaining: Ansicht der Torfassade der Kernburg mit Gebäudeannex im „Tiefhof“ (Foto: Gerhard Reichhalter, 2011)

15. Jahrhunderts datierten Schildmauer von Burg Emmerberg, Gem. Winzendorf, Niederösterreich.⁴⁰ Wie bereits Seebach ausgeführt hat, besitzt das im obersten Geschoß erhaltene Rechteckfenster mit gekehlter Sohlbank gute Vergleichsbeispiele im fortgeschrittenen 15. Jahrhundert, sodass die zeitliche Einordnung auch von kunsthistorischer Seite abgesichert ist.⁴¹

Eine weitere, bislang ungelöste Frage zur baulichen Ausstattung der Burg zu Zeiten Andreas Baumkirchers betrifft die Zugangssituation zur Kernburg. Dank der Forschungen Gerhard Seebachs ist bekannt, dass das so genannte „Baumkircher-Monument“ aus Resten ursprünglich wohl an verschiedenen Orten der Burg angebrachter Bauinschrift und Figurengruppe erst sekundär und überarbeitet am heutigen Platz, nämlich am Turm neben dem Tor des 16. Jahrhunderts, versetzt wurde. Seebach versuchte den ehemaligen Standort des figuralen Reliefs oberhalb eines mutmaßlichen Tores östlich des heutigen zu lokalisieren. Als Argumente hierfür wurden von ihm eine portalartige Öffnung zwischen zwei Stützpfeilern in einem Annex im „Tiefhof“ unmittelbar vor dem Südtrakt ins Treffen geführt, wobei diese architektonische Lösung ein Zitat der 1452 entstandenen

Wappenwand Friedrichs III. an der hofseitigen Fassade der Georgskapelle in der Residenzburg von Wiener Neustadt sein soll (Abb. 13).⁴² Dementsprechend vermutete Seebach auch im Raum oberhalb des mutmaßlichen Tores eine Torkapelle, die vom Palas/Wohnbau aus zugänglich war und später von der Kapelle im Flankenturm abgelöst wurde.⁴³ Seebach führte zur Beweisführung auch Fassadenunter-

38 Vgl. Kührtreiber / Reichhalter 2002, 79 f.; Kührtreiber 2001, 109.

39 Auch hierfür können der „Wasserturm“ von Burg Falkenstein, aber auch der vorgelagerte, hufeisenförmige Geschützturm von Burg Wimberg, Gem. Yspertal, Niederösterreich, als Vergleichsbeispiele herangezogen werden: Kührtreiber 2001, 109.

40 Vgl. Ronald Woldron, Die Burg Emmerberg. Studien zur Baugeschichte, unpubl. Diplomarbeit Inst. f. Kunstgeschichte, Univ. Wien 1997, 77 u. Abb. 95–96 (= Woldron 1997).

41 Seebach 1983, 232, Abb. 9; Rechteckfenster mit gekehlten Sohlbänken lassen sich aber auch schon am dendrochronologisch um 1400 datierten Palas der Burg Ziegersberg, Gem. Schlag, Niederösterreich, vgl. dazu (mit weiteren Beispielen des 15. Jahrhunderts) Karin Kührtreiber, Ziegersberg – Topographie, Archäologie, Baubefund, in: Karin und Thomas Kührtreiber, Christina Mochty-Weltin, Maximilian Weltin, Ronald Woldron, Wehrbauten und Adelsitze Niederösterreichs: Viertel unter dem Wienerwald 2, St. Pölten 2003, 292–315, hier: 306 f. u. Anm. 16.

42 Vgl. Seebach 1983, 214–216.

43 Seebach 1983, 217.

suchungen an der Außenfassade des Südtrakts durch, die leider nicht publiziert wurden, sodass der Nachweis des ehemaligen Standorts des „Baumkircher-Monuments“ weiterhin als ungeklärt gelten muss. Seebachs These hat nur eine entscheidende Schwäche: Der „Torbau“ ist eindeutig sekundär an den Südtrakt angestellt und verstellt auch ein Kreuzstockfenster der Südfassade, wobei der westliche Stützpfiler bauliche Reste eines älteren Gebäudes an dieser Stelle integriert (Abb. 1). Wenn also nach Seebach Andreas Baumkircher mit diesem Monument seinem Bauprogramm in repräsentativer Form ein Denkmal setzen wollte, warum war ausgerechnet das Tor als der Baukörper für Außenrepräsentation schlechthin bei Betreten der Burg nicht mitgeplant? Darüber hinaus stellt sich die Frage, warum dieses – bis 1999 noch barock verkleinerte – Tor ein Geschoß tiefer lag als das heutige und wohin es führte. Wie bereits aus dem Teilungsvertrag der Erben nach Georg Tompek von 1438 hervorgeht, befand sich im Bereich des heutigen – und erst 1957 wieder freigelegten – „Tiefhofs“ unmittelbar vor der Kernburg ein Graben.⁴⁴ Gegen eine Identifizierung dieses Grabens mit dem heutigen, grabenartigen „Tiefhof“ spricht der noch weiter unten vorzustellende Befund, dass sich unmittelbar östlich des Glockenturms im Vorburgbering ein heute ca. ein Geschoß unter dem heutigen Begehungsniveau befindliches Tor befindet. Es wäre zum einen denkbar, dass das Niveau ursprünglich von Süden nach Norden soweit anstieg, dass dieser Abfall erst zu einem späteren Zeitpunkt durch Anplanierungen ausgeglichen wurde; andererseits deuten die heute im „Tiefhof“ erhaltenen, älteren Baubefunde auch eine spätmittelalterliche Nutzungsebene auf diesem Niveau an, sodass der 1438 genannte Graben entweder davor lag oder zum Zeitpunkt der Errichtung der Gebäude zumindest teilweise außer Funktion gesetzt wurde. Es kann daher mit dieser Argumentationskette nicht ausgeschlossen werden, dass das von Seebach postulierte Tor tatsächlich ein Geschoß tiefer als jenes des 16. Jahrhunderts lag. Allerdings stehen wir vor dem Problem, dass dem postulierten Burgtor, das schon an der Zugangsseite mit einem eher unscheinbaren Portal ohne ausgeprägtem Steingewände ausgebildet ist, eine Entsprechung an der Hofseite fehlt: Hier befindet sich zwar ein Spitzbogenportal, welches um ein halbes Geschoßniveau tiefer situiert ist, dieses ist freilich für eine Durchfahrt viel zu schmal dimensioniert; auch der wenige Meter weiter nördlich angesetzte Grabungsschnitt von 1980 liefert keine Hinweise auf ein entsprechend tief gelegenes Hofniveau.⁴⁵ Daher erscheint es nach derzeitigem Wissensstand wenig wahrscheinlich, das Tor in Kombination mit dem ehemaligen Baumkircher-Monument mit dem von Seebach postulierten Baukörper zu identifizieren.

Wenden wir uns daher hiermit der Vorburg zu: Wie bereits oben ausgeführt, bestand entgegen der Meinung von Seebach⁴⁶ die Vorburg in ihrer vollen Ausdehnung bereits seit dem späten 13. Jahrhundert und war somit weder eine genuine Bauleistung unter Andreas Baumkircher noch unter einer/m seiner Nachfolger bzw. Nachfolgerinnen. Dennoch können bauliche Maßnahmen an der Vorburg dank der dendrochronologischen Untersuchungen mit hoher Wahrscheinlichkeit mit Andreas Baumkircher in Verbindung gebracht werden:

Wie bereits oben erwähnt, wurde der ca. vier Meter mächtige Ostbering der Vorburg nach Errichtung des Berings der Kernburg gebaut. Soweit erkennbar, wurde dieser von Grund auf erneuert und wurde

44 Vgl. Lindeck-Pozza 1990, 85 u. 87; Prickler 2006, 36. Zur Wiederfreilegung des Tiefhofs siehe den Aktivitätsbericht von Dr. Udo Illig, dem seinerzeitigen Besitzer der Burg, am Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Burgenland (Aktenzahl 9090/57).

45 Vgl. Meyer 1983, 121, Fußnote 5 sowie 142, Abb. 25. Eine 1999 im Zuge der Adaptierung der Kelleranlagen im Südtrakt durchgeführte Sondagegrabung erbrachte nach Ausweis des unpublizierten Grabungsberichts nur Begehungsniveaus und Kanalreste des 18./19. Jahrhunderts (Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Burgenland, Aktenzahl 632-6-99).

46 Seebach 1983, 215 u. Anm. 21.



Abb. 14: Burg Schlaining: Tor im Vorburgbering, Ansicht von außen
(Foto: Thomas Kühtreiber, 2011)

an der Südostecke der Kernburg über Eck bis in die Fassade der Kernburg hinein gezogen, sodass die unterhalb des Wehrganges erhaltene Ecke von innen verzahnt ausgebildet ist. Einzig der Befund im so genannten „Geheimgang“ liefert Dank der dendrochronologischen Beprobung des dort in situ befindlichen Türstocks, der im primären Verband mit der Vorburg-Mauer steht, auch den entscheidenden Hinweis zur Bauzeit, nämlich um bzw. knapp nach 1464.⁴⁷ Die durch das verwendete plattige Gesteinsma-

terial bedingte lagerhafte Mauerwerksstruktur kann diesen Datierungsansatz leider nicht unterstützen, entspräche dies doch eher Versatztechniken des Hochmittelalters. Auffällig ist, dass im Vergleich zur Außenschale des Kernburgberings kaum Zwickelmaterial zum Einsatz kam, d.h. der Versatz des Schieferbruchsteins noch sorgfältiger erfolgte. Unmittelbar östlich des scharfen Mauerknicks hin zum Westbering der Vorburg befindet sich, wie bereits oben erwähnt, im heutigen Kellerniveau ein großes spitzbogiges Portal, dessen Gewände nicht mehr erhalten ist, aber ebenso wie die Öffnung im Gebäudeanex im „Tiefhof“ einen aus Keilsteinen gebildeten Torbogen aufweist (Abb. 1 und 14). Von diesem führt heute eine in die Mauer sekundär hineingebrochene Treppe in den Hof der Vorburg, womit die sekundäre Aufschüttung des heutigen Hofniveaus hinreichend belegbar ist. Die Orientierung dieses Portals Richtung Alt-Schlaining, aber nicht zur 1462 schon zumindest im Bestehen begriffenen Stadt Schlaining führten zu Hypothesen, dass dieses noch vor Gründung der Stadt entstanden sein muss.⁴⁸ Diese Idee ist aufgrund einer knapp 1 m innerhalb des Portals im Stiegengang sichtbaren Baufuge nicht ganz auszuschließen, wobei in diesem Fall der um/knapp nach 1464 entstandene Ostbering der terminus ante quem für das Portal ist und dieses somit mit hoher Wahrscheinlichkeit noch zur baulichen Ausstattung des Vorburgberings des späten 13. Jahrhunderts gehört. Dennoch sollte in Erwägung gezogen werden, ob nicht die Bauinschrift und/oder das Figurenrelief Andreas Baumkirchers oberhalb dieses Tores angebracht waren und nach Verlegung desselben unter Veit Fladnitz um 1520 (siehe unten) an den heutigen Ort versetzt wurden. Konkretere Beweise können für diese These mangels Zugänglichkeit der Mauerfassade in diesem Bereich freilich nicht geboten werden.

Der westliche Vorburgbering wurde hingegen nicht ersetzt, sondern um bis zu zwei Geschoße erhöht. Außerdem wurde an der Südecke der Vorburg auf den älteren Bering, aber im baulichen Verband mit der Erhöhung desselben, der viereckige „Glockenturm“ errichtet (Abb. 1 und 15). Insbesondere am Turm ist das unverputzte Mauerwerk gut zu erkennen: Es ist in Form eines ausgezwickelten Bruchsteinmauerwerks ausgebildet, das durch regelmäßig angeordnete, rechteckige Balkenlöcher konturiert wird. Örtlich findet es Entsprechungen an der Außenseite des Bergfrieds der Kernburg, sodass diese Tatsache schon auf eine ungefähre Zeitgleichheit schließen lässt. Ein weiteres verbindendes

47 Vgl. Anm. 31.

48 Mündliche Mitteilung des Kastellans von Burg Schlaining, Edmund Artner.

Charakteristikum sind auch hier vorhandene drei- bis vierfache übereinander angeordnete und sekundär mauerbündig abgesägte Konsolhölzer für einen Außenwehrgang, wobei auch hier, ähnlich wie am Westbering der Kernburg, zum Teil mit zweigeschossigen Lösungen zu rechnen ist. Dies indizieren Bauhölzer im südwestlichen Beringabschnitt, die zwar durch ein Ziegelgewände sekundär – für einen Aborterker? – überprägt wurden, aber auf Grund der dendrochronologischen Beprobung eindeutig zeitgleich mit dem Außenwehrgang sind: Während die Konsolhölzer Baudaten der Zeit von um/nach 1460 bzw. 1463 erbrachten,⁴⁹ lieferten der Türstock der darüber befindlichen Maueröffnung Daten von um/nach 1458 bis 1463.⁵⁰

Fassen wir an dieser Stelle zusammen, welche Baumaßnahmen nach dem derzeitigem Wissensstand Andreas Baumkircher zugeschrieben werden können:

Kernburg:

- Verstärkung Bering an West-, Nord- und Ostseite
- Ausbau Bergfried
- Errichtung Wohnbau/Palas (Ostrakt)

Vorburg:

- Erneuerung Bering an Ostseite
- Erhöhung Bering an Westseite
- Errichtung Glockenturm



Abb. 15: Burg Schlaining: Ansicht des Glockenturms von äußerem Hof (Norden). (Foto: Gerhard Reichhalter (2011)).

Inwieweit der über 80 m breite Graben bereits unter Andreas Baumkircher diese beeindruckenden Ausmaße erreicht hat, ist leider nicht sicher zu beantworten.⁵¹ Die in den Graben laufenden Stadtmauer-Abschnitte könnten noch in das 15. Jahrhundert gehören, dies bedarf aber weiterer Untersuchungen.

Die vorliegenden dendrochronologischen Baudaten indizieren, dass das Hauptbaugeschehen ab 1463 erfolgt sein dürfte, und zwar in dichter Bauabfolge sowohl in der Kern- als auch in der Vorburg. Da Andreas Baumkircher auf der am Monument erhaltenen Bauinschrift als *comes posoniensis* bezeichnet wird, hat bereits Gerhard Seebach trotz des auf derselben Tafel zweifach überlieferten Baudatums „1450“ auf einen Bauzeitraum zwischen 1458 und 1465, in der Baumkircher das Amt des Obergespans von Preßburg ausübte, eingegrenzt.⁵² Dies würde wiederum bedeuten, dass auf Basis der Dendrodaten die Bauzeit auf 1463-65, d.h. auf drei Jahre eingegrenzt werden könnte, was angesichts des großen Bauvolumens sehr knapp bemessen erscheint. Wenn man nun die Interpretation Seebachs in Bezug auf das

49 Michael Grabner, Gutachten vom 20.4. 2012, Proben 4a-6a (siehe Anhang 1).

50 Michael Grabner, Gutachten vom 20.4. 2012, Proben 7a-9a, 10m (siehe Anhang 1).

51 Vgl. dazu Meyer 1983, 117.

52 Seebach 1983, 215.

„fälschliche“ Baudatum von 1450 übernimmt, dass Baumkircher damit programmatisch den Entschluss zum Bau zur Absicherung seiner neuen Burgherrschaft zum Ausdruck bringen wollte, so könnte dies wiederum bedeuten, dass die Tafel eher am Beginn der tatsächlichen Bautätigkeit geschaffen wurde und somit die Bauzeit bis zur Hinrichtung Baumkirchers 1471 theoretisch verlängert werden könnte. Allerdings darf nicht vergessen werden, dass die meisten datierten Bauhölzer aus Wehrgängen stammen, d.h. eher vom Ende als vom Beginn der Bautätigkeit. Jedenfalls lassen sich die Nennung Baumkirchers als Gespan von Preßburg und die Dendrodaten in eine zeitliche Koinzidenz bringen, womit Andreas Baumkircher als Bauherr hinreichend abgesichert sein dürfte. Angesichts der Tatsache, dass 1461 erstmals die Kirche und das vor der Stadt befindliche Paulinerkloster schriftlich erwähnt werden und das Handelsprivileg Kaiser Friedrichs III. von 1462 für die Bewohner und Zuziehenden von und zu Stadtschlaining eine gewisse bauliche Infrastruktur in der Stadt erwarten lässt,⁵³ kann daher für das Jahrzehnt zwischen 1458 mit den letzten wichtigeren Besitzarrondierungen der Herrschaft Schlaining und den späten 1460er Jahren mit einer gewaltigen Bauleistung für Burg, Stadt und Kloster gerechnet werden.

Wie kann nun seine Bauleistung gewürdigt werden? Trotz des Befundes, dass manche bauliche Maßnahmen, wie der an der Außenseite verspringende Bering der Kernburg, nicht den Eindruck einer einheitlichen Planung erwecken, erlauben die Baumkircher zuweisbaren Bauteile dennoch, gewisse Intentionen des Bauherren zu erschließen: Der Schwerpunkt der Baumaßnahmen lag eindeutig in der Verstärkung der Burg hinsichtlich ihrer Wehrfähigkeit: Außenmauern wurden massiv verstärkt und erhöht sowie mit neuen Außenwehrgängen versehen, ein Turm wurde ebenfalls verstärkt und erhöht, ein zweiter an einer neuralgischen Stelle – neben einem oder dem äußeren Burgtor – mit besserer Sichtbarkeit in das Vorfeld der Burg errichtet.⁵⁴ Beide Türme waren in ihren obersten Geschossen durch Schießkammern auf den Einsatz mit kleineren Geschützen ausgerichtet, ein aktives Bestreichen der Mauerflanken war allerdings nur mit Handfeuerwaffen von der etwas älteren Halbrundbastei an der Nordostseite der Kernburg möglich. Als weitere Verteidigungsinfrastruktur sind die sowohl an der Kernburg als auch an der Feldseite der Vorburg erschließbaren Außenwehrgänge hervorzuheben: Im Falle der Vorburg ersetzen diese die älteren und etwas niedriger situierten Hurden des späten 13. Jahrhunderts, sind demnach keine bauliche „Innovation“ Baumkirchers. Inwieweit die darüber erhaltenen baulichen Spuren weiterer auskragender Baulichkeiten weiteren Wehrgängen zuzuordnen sind oder eher zu Wikhäusern, Wehrrkern oder sogar zu Plattformen vorwiegend „ziviler“ Nutzung, wie Söller und ähnlichem gehörten, bedarf weiterer Untersuchungen.⁵⁵ Die Anlage eines derartigen Außenganges auch an der Hoffassade des Wohntrakts der Kernburg lässt darauf schließen, dass zumindest dieser als Erschließungsgang für Räume dieses Geschoßes gedient hat, was auf einen zeitnahen Vorgänger früher gemauerter Arkadengänge als charakteristisches Element des spätmittelalterlichen Schlossbaus hindeuten könnte. Der Arkadengang als nach innen gerichtetes Element baulicher Repräsentation sowie zentraler Kommunikationsbau für die „Privatisierung“ von Wohnraum in mittelalterlichen und frühneuzeitlicher Herrschaftsarchitektur spielt bislang in der Diskussion um die Entwicklung von der Burg zum Schloss eine überraschend untergeordnete Rolle und wird beispielsweise weder von Uwe Albrecht noch von Matthias

53 Vgl. Prickler 2006, 43 f.

54 Siehe dazu Meyer 1983, 118 u. Abb. 29.

55 Vgl. zu den baulichen Möglichkeiten: Bitterli-Waldvogel 2004, 182–194, hier: 186–188.

Müller oder Stephan Hoppe thematisiert.⁵⁶ Demgegenüber spielen gemauerte Hofarkaden in der Residenzarchitektur des 15. Jahrhundert bereits eine zentrale Rolle, wie die Beispiele von Ozora⁵⁷, Buda und dem Königspalast von Visegrad⁵⁸ unterstreichen. Auch für die Gozzoburg in Krems wird die Errichtung eines ersten Arkadenhofes in den 1480er Jahren im Auftrag Kaiser Friedrichs III. postuliert,⁵⁹ dies ist freilich in der Forschung nicht unumstritten.⁶⁰ Während aufgrund der starken neuzeitlichen Überprägung des Wohntraktes in der Kernburg wenig über die wohnlichen Ansprüche Andreas Baumkirchers gesagt werden kann, fügen sich seine Maßnahmen zur Verbesserung der Wehrarchitektur in ein klareres Bild: Wenngleich bereits die Vorburgmauer des späten 13. Jahrhunderts sehr massiv ausgeführt gewesen sein dürfte,⁶¹ zeigen die Verstärkung des Westberings der Kernburg auf bis zu sieben Meter, an der Ostseite auf vier Meter, der neuen Ostmauer der Vorburg-Ringmauer auf fünf Meter sowie jene des Bergfrieds in der Kernburg auf fünf bis sechs Meter, dass dem passiven Schutz im Falle einer Belagerung höchster Augenmerk geschenkt wurde. Dies findet seine Entsprechung im zeitgenössischen Burgenbau des Burgenlandes, Nieder- und Oberösterreichs: Während die Burgen Landsee und Emmerberg mit massiven feldseitigen Schildmauern im fortgeschrittenen 15. Jahrhundert ausgestattet wurden⁶² und auf Aggstein 1429–1436 etwaigen Angreifern durch mehrere Meter starke Abschnittsmauern präventiv begegnet wurde,⁶³ antizipiert der aus dem 2. Viertel des 15. Jahrhunderts stammende Neubau der oberösterreichischen Burg Pürnstern mit seiner regelmäßigen Dreiflügelanlage bei 5,50 m mächtigen Außenmauern den für das 16. Jahrhundert von Ulrich Schütte als stilprägend definierten Typ des „Festen Schlosses“.⁶⁴ Im Vergleich zu zeitgenössischen anderen adeligen Kriegsherren aus Burgenbauer⁶⁵ muten hingegen die aktiven Verteidigungsmöglichkeiten eher bescheiden an und beschränken sich auf die beiden Wehrgeschosse mit Schießkammern in den beiden Türmen. Möglicherweise ist dies in Verbindung mit den sehr hoch gelegenen Wehrgeschoßen als Reaktion auf das relativ stark überhöhende Umfeld der Burg zu sehen, andererseits sahen zumindest die Bauherren des 16. Jahrhunderts sehr wohl

-
- 56 Uwe Albrecht, *Von der Burg zum Schloß. Französische Schloßbaukunst im Spätmittelalter*, Worms 1986; Mathias Müller, *Das Schloß als Bild des Fürsten. Herrschaftliche Metaphorik in der Residenzarchitektur des Alten Reichs (1470–1618)*, *Historische Semantik* 6, Göttingen 2004; Stephan Hoppe, *Wie wird die Burg zum Schloss? Architektonische Innovation um 1470*, in: Heiko Laß (Hg.), *Von der Burg zum Schloss. Landesherrlicher und Adelliger Profanbau in Thüringen im 15. und 16. Jahrhundert*, *PalmbaumTexte. Kulturgeschichte* 10, Jena 2001, 95–116.
- 57 Istvan Feld, *Die regelmäßigen „Burgschlösser“ des Königreiches Ungarn im Spätmittelalter*, in: Joachim Zeune (Hg.), *Die Burg im 15. Jahrhundert*, *Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e.V. Reihe B: Schriften* 12, Braubach 2011, 138–147, hier: 143 f. (mit weiterführender Literatur).
- 58 Zuletzt kritisch zusammenfassend Istvan Feld, *Visegrád und Buda – die Königsresidenzen Ungarns im Spätmittelalter*, in: Joachim Zeune (Hg.), *Die Burg im 15. Jahrhundert*, *Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e.V. Reihe B: Schriften* 12, Braubach 2011, 85–94, hier: 89–92 (mit weiterführender Literatur).
- 59 Günther Buchinger/Paul Mitchell/Doris Schön/Helga Schönfellner-Lechner, *Die domus Gozzonis in Krems an der Donau – Das Haus des Stadtrichters Gozzo aus dem 13. Jahrhundert und seine Entwicklung bis zum Ausgang des Mittelalters*, in: *Castellologica Bohemica* 11, Praha 2008, 165–190, hier: 175.
- 60 Thomas Kühtreiber, Gerhard Reichhalter, Patrick Schicht, *Gozzoburg-Lage, Baubeschreibung*, in: Daim/Kühtreiber/Kühtreiber 2009, 249–254, hier: 253 f.
- 61 Da der Westseite des Vorburg-Berings an der Innenseite sowie im Torbereich verputzt ist, kann nicht ausgeschlossen werden, dass die Mauerstärke von bis zu sechs Meter erst auf eine Dublierung des 15. Jahrhundert zurück zu führen ist.
- 62 Woldron 1997, 73–76.
- 63 Gerhard Reichhalter, *Aggstein-Lage, Baubeschreibung*, in: Daim/Kühtreiber/Kühtreiber 2009, 465–468, hier: 466 f.; Kühtreiber 2011, 103.
- 64 Kühtreiber 2011, 105; Kühtreiber / Reichhalter 2002, 82 und 195 f.; Ulrich Schütte, *Das Schloß als Wehranlage. Befestigte Schloßbauten der frühen Neuzeit im alten Reich*, Darmstadt 1994.
- 65 Vgl. die Ausbauten von Burg und Stadt Schrattenthal unter den Herren von Eitzing nach 1448: Kühtreiber 2011, 110 oder die leider nur allgemein in das späte 15. bis frühe 16. Jahrhundert datierbaren präbasionären Flankentürme in Verbindung mit dem zentralen Batterieturm von Burg Scharfeneck, Gem. Mannersdorf am Leithagebirge: ebda. (mit weiterführender Literatur).

die Notwendigkeit der Errichtung von Basteien als aktive Verteidigungsmöglichkeit des unmittelbaren Vorbereichs mit Schusswaffen. So wird die Burg in ihrer Gesamtheit stärker von konservativen Elementen passiver Schutzbauten als von mehr oder weniger innovativen Bauteilen aktiver Verteidigungsanlagen geprägt, was angesichts der Bedeutung Andreas Baumkirchers als Kriegsherr verwundert, im breiteren Kontext des adeligen Befestigungswesens bis weit in das 16. Jahrhundert hinein hingegen durchaus üblich war.⁶⁶

ADAPTIERUNGEN UND UMBAUTEN NACH ANDREAS BAUMKIRCHER BIS UM 1550

Abschließend sei ein kurzer Ausblick auf die weitere Baugeschichte der Burg in den Jahrzehnten nach dem gewaltsamen Tod Andreas Baumkirchers gestattet: Zwei Umgestaltungen stechen dabei besonders hervor: Die Anhebung des Hofniveaus der Vorburg sowie die Errichtung der äußeren bastionären Befestigungsanlage mit Zwinger (Abb. 1). Die Schaffung des bis heute bestehenden Hofniveaus in der Vorburg dürfte in baulichem Zusammenhang mit der Schaffung der Zugangssituation von Westen, d.h. von der Stadtseite, stehen. Dafür wurde eine Bresche in den westlichen Vorburg-Bering gebrochen und ein Torturm mit rundbogig gestalteter Durchfahrt, rechteckiger Fußgängerpforte und Zugbrückenblende geschaffen. Der sekundäre Einbau ist klar als Baufuge östlich der Toranlage an der äußeren Mauer- schale des Westberings abzulesen, die Mauer zeigt ähnlich den Vorgängerphasen lagerhaftes Bruchstein- mauerwerk aus Grünschiefer mit geringen Zwickelanteilen und ausgeprägten, rechteckigen Gerüstbal- kenlöchern. Als Indiz für die zeitliche Einordnung kann mit Vorsicht der über der Durchfahrt ange- brachte Wappenstein mit dem Allianzwappen von Barbara Baumkircher und Veit Fladnitz ins Treffen geführt werden.⁶⁷ Andreas Baumkirchers Tochter Barbara war mit Veit Fladnitz nach dem Tod ihres zweiten Ehemanns Seifried von Polheim 1511 bis zu dessen Tod 1530 verheiratet, sie verpfändete ihm überdies Burg und Herrschaft Schlaining 1513.⁶⁸ Zur Vorsicht hinsichtlich einer vorschnellen Identifi- zierung von Veit Fladnitz als Bauherren gemahnen einerseits die leicht asymmetrische Anbringung des Wappensteins über dem Haupttor, ein zweiter, 1520 bezeichneter Wappenstein mit dem identischen Wappen neben (!) dem äußeren Burgtor sowie die Tatsache, dass beide waagrecht gebrochen sind. Es ist daher nicht auszuschließen, dass beide von unbekannter Stelle sekundär an ihren jetzigen Ort ver- setzt worden sind. Das Durchfahrtniveau dieses neuen Burgtores setzt jedenfalls die Aufplanierung des Burghofes auf seine heutige Höhe voraus, wodurch zumindest das Portal im Süden der Vorburg weitge- hend außer Funktion gesetzt wurde.

Dass der äußere Befestigungsbereich mit Zwinger und drei Basteien erst später und nicht zeitgleich errichtet wurden, kann aus einem Befund in besagtem Zwinger südlich des Torturms erschlossen wer- den: Hier liegen sowohl das Fundament des Vorburg-Berings als auch des Torgebäudes frei, was auf eine sekundäre Abtiefung des Vorgeländes im Zuge der Anlage des Zwingers hindeutet. Ob dies auch noch Baumaßnahmen unter Veit von Fladnitz oder nicht eher schon unter Batthyány, denen 1539 durch

66 Vgl. Stephan Hoppe, Artilleriewall und Bastion. Deutscher Festungsbau der Renaissance im Spannungsfeld zwischen apparativer und medialer Funktion, in: Jülicher Geschichtsblätter 74/75, 2006/2007, 35–63.

67 Meyer 2006, 262.

68 Prickler 2006, 41.

Gerichtsurteil die Hälfte der Burg zugesprochen wurde und die 1544 auch die andere Hälfte käuflich erwerben konnten,⁶⁹ bedarf weiterführender Untersuchungen. Auch ist das außerordentlich komplexe Baugeschehen des 15. und 16. Jahrhunderts in den Wohntrakten der Kernburg keinesfalls widerspruchsfrei geklärt. Es bleibt daher zu hoffen, dass die durch das Jubiläumsjahr 2012 initiierten Bauforschungen auf Burg Schlaining weiter geführt werden können, um dieser höchst bemerkenswerten Burg weitere Erkenntnisse zum adeligen Profanbau abgewinnen zu können.

69 Vgl. zu den Daten Vera Zimányi, Schlaining unter der Familie Batthyány bis zum Ende der Türkenzeit, in: Stadtgemeinde Schlaining. Festschrift zur Stadterhebung der Stadtgemeinde Stadtschlaining am 1. Oktober 1991, Stadtschlaining 2006, 61–82, hier: 62; zu den schriftlich überlieferten Baumaßnahmen unter den Batthyány im 16./17. Jahrhundert vgl. Meyer 2006, 262 u. 277; Schmeller-Kitt 1974, 479.

Universität für Bodenkultur Wien
University of Natural Resources and Life Sciences, Vienna
Department für Materialwissenschaften und Prozesstechnik
Institut für Holzforschung

Dr. Michael Grabner



Mag. Hannes Herdits
Landesmuseum Burgenland
Museumgasse 1-5
7000 Eisenstadt

Tulln, 20.04.2012

Betr. Dendrochronologische Altersbestimmung – Burg Schlaining

Von den insgesamt 24 Proben (inklusive der drei bereits vorhandenen Proben) aus der Burg Schlaining konnten 16 datiert werden – detaillierte Ergebnisse umseitig.

WK Waldkante = zuletzt zugewachsener Jahring unter der Rinde; gibt das Jahr der Fällung an
ja WK auf der Probe gemessen
nein WK auf Probe vorhanden, aber nicht gemessen
keine WK auf Probe nicht vorhanden
? WK nicht eindeutig feststellbar
datiert mit Referenzchronologien oder intern (= Datierung mittels einer anderen Probe)

Statistische Beschreibung der Ergebnisse:

Glk Gleichläufigkeit = Ähnlichkeitsmaß der Kurven

TvBP und TvH modifizierte t-Werte = statistischer Test, ob die Serien zueinander passen

Mit freundlichen Grüßen

Michael Grabner

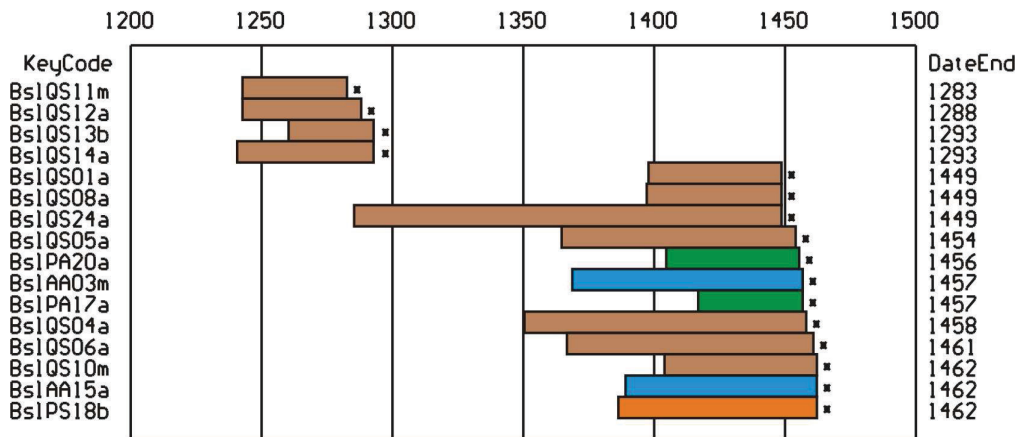
universität des lebens

3430 Tulln an der Donau, Konrad Lorenz Straße 24; Tel.: +43 (0) 1 / 47654 - 4268, Fax: +43 (0) 1 / 47654 - 4295;
michael.grabner@boku.ac.at; www.boku.ac.at/holzforschung

Dr. Michael Grabner

Name: Burg Schlaining									
Code: Bsl									
Kontaktperson: Hannes Herdits									
Nr.	Holzart	letztes Jahr	WK	JR	datiert mit	Glk	TvBP	TvH	Bezeichnung
01a	Eiche	1437	nein	52	WeinQS	73	4,6	4,9	Aufgang runder Turm Raum Prozess
02a	Eiche	nicht datiert	?	87					runder Turm EG Schalungsbrett
03m	Tanne	1457	nein	89	intern				runder Turm, 1. OG Schalungsbrett
04a	Eiche	1458 + FH	nein	109	intern				Überlager, Aborterker
05a	Eiche	1454 + min. 6 JR	keine	90	visuell				Steher links, Aborterker
06a	Eiche	1461 + min. 2 JR	keine	95	intern				Steher rechts, Aborterker
07a	Eiche	nicht bearbeitbar	keine	26					Vorburg, SW Bering
08a	Eiche	1449 + min. 11 JR	keine	53	intern				Konsolbalken, Vorburg SW Bering
09a	Eiche	nicht datiert	keine	31					Konsolbalken, Vorburg SW Bering
10m	Eiche	1462 + 1 JR	nein	59	intern				Konsolbalken, Vorburg SW Bering
11m	Eiche	1283 + FH	nein	41	OstQS	90	7,5	8,1	Mauerbalken
12a	Eiche	1288 + min. 1 JR	keine	46	intern				Mauerbalken
13b	Eiche	1293 + min. 1 JR	keine	34	intern				Mauerbalken
14a	Eiche	1293 + min. 1 JR	keine	53	OstQS	75	7,5	7,3	Mauerbalken
15a	Tanne	1462 + min. 2 JR	keine	73	TshecAA	64	6,1	6,9	Türüberlager, Geheimgang
16a	Fichte	nicht datiert	nein	48					Gewölbe, runder Turm 1. OG, Schalungsbrett
17a	Fichte	1457 + FH	nein	41	AvnAA	68	4,9	6,3	Gewölbe, runder Turm 1. OG, Schalungsbrett
18b	Kiefer	1462 + min. 1 JR	keine	76	intern				Gewölbe, runder Turm 1. OG, Schalungsbrett
19a	Kiefer	nicht datiert	keine	65					Gewölbe, runder Turm 1. OG, Schalungsbrett
20a	Fichte	1456 + FH	nein	52	AvnAA	69	6,4	6,1	Gewölbe, runder Turm 1. OG, Schalungsbrett
21a	Kiefer	nicht datiert	keine	65					Gewölbe, runder Turm 1. OG, Schalungsbrett
22a	Kiefer	nicht datiert	nein	81					Gewölbe, runder Turm 1. OG, Schalungsbrett
23a	Eiche	nicht bearbeitbar	keine	24					Gewölbe, Fassdaube
24a	Eiche	1449 + min. 9 JR	nein	165	OstQS	76	7,9	7,1	Kernburg, Westbering

Burg Schläining
 Stadtschläining



SCHLAINING IN DER WESTUNGARISCH-NIEDERÖSTERREICHISCH-STEIRISCHEN STÄDTELANDSCHAFT IN DER FRÜHEN NEUZEIT

Ernő Deák

Ein Vergleich mit einem italienischen Beispiel mag verblüffend sein, bei näherer Betrachtung erscheint es jedoch nahe liegend, Schlaining mit Pienza zu vergleichen. Eneas Silvio Piccolomini als Papst Pius II. wurde im humanistischen Geiste dazu inspiriert, seinen Geburtsort, das Dorf Corsignano, zu einer Stadt „umzuwandeln“. Nach allen Regeln der Kunst ließ er einen Plan entwerfen und innerhalb von drei Jahren die wichtigsten Objekte ausführen. Der viereckige Hauptplatz (Piazza) als Zentrum der Siedlung sollte von Palästen umrahmt werden. Selbstverständlich gehörte auch der Dom dazu. Der Tod des Papstes (1464) ließ nicht zu, dass dieses Kunstwerk der Renaissance-Architektur vollendet werden konnte. Immerhin erinnert die Stadt Pienza, benannt nach Pius, an diese modellartige Stadtgründung.

Andreas Baumkircher (um 1420–1471) – ein Zeitgenosse Piccolominis – war gleichsam ein ehrgeiziger, aufstrebender Geist, der mit seinem von Friedrich III. geschenkten Herrschaftsmittelpunkt, der Burg Schlaining, ähnliche Pläne hegte. Vermutlich hatte der steirische Stadtgründer auf ungarischem Boden auch persönliche Kontakte zu Papst Pius II.; dafür spricht die Tatsache, dass Baumkircher für seine geistliche Stiftung von ihm einen besonderen Ablass erwirkte. Damit sind Kirche und Kloster der Pauliner gemeint.

Schlaining gilt einerseits als Gründungsstadt, andererseits ist sie die letzte in der Reihe der (spät)mittelalterlichen urbanen Siedlungen im burgenländisch-westungarischen Raum. Auch deshalb ist das Unterfangen Baumkirchers ein Sonderfall. Über die Landesgrenze hinaus können vorrangig Wiener Neustadt (1194), Friedberg (1194), Hartberg (1125–1128), Fürstenfeld (Stadtrechtsbestätigung 1277), Radkersburg (2. H. 13. Jh.) als Gründungsstädte mit Wehrfunktionen angelegt¹, erwähnt werden, ansonsten hatte aber die bedeutendste Stadt dieser Region, Sopron/Ödenburg seinen städtischen Werdegang einem langen Prozess zu verdanken. Auf steirischem Boden zeugt Pettau davon, dass die Vollstadt aus einem Bündel von Funktionen und Rechtsnormen besteht, die der Siedlung phasenweise zuteil wurden: römische Wurzel, seit dem 9.-10. Jh. wiederholt *civitas* genannt, usw. Obzwar die Stadtrechtsaufzeichnung erst aus dem Jahr 1376 vorliegt, reichen deren Anfänge in das letzte Viertel des 13. Jh. zurück; die Stadtrechtsübertragung auf Friedau erfolgte schon 1331². Auf steirischem Boden waren von 48 Städten und Märkten beim Herrschaftsantritt der Habsburger 29 landesfürstlich, so in der Grenzregion gegen Ungarn Radkersburg, Fürstenfeld und Friedberg³.

1 Karl Lechner (Hg.), Donauländer und Burgenland, (Handbuch der historischen Stätten Österreich 1), Stuttgart 1970. Wr. Neustadt 614f.; Franz Huter (Hg.), Alpenländer mit Südtirol, (Handbuch der historischen Stätten Österreich 2), Stuttgart 1966, Friedberg 48f.; Hartberg 73f.; Fürstenfeld 50f.; Radkersburg 127 (= Huter 1966).

2 Norbert Weiss, Das Städtewesen der ehemaligen Untersteiermark im Mittelalter. Vergleichende Analyse von Quellen zur Rechts-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, (Forschungen zur Geschichtlichen Landeskunde der Steiermark), XLVI. Bd., Graz 2002, 6ff., 13, 18.

3 Herwig Ebner, Das Städtewesen in der Steiermark am Ausgang des Mittelalters, in: Wilhelm Rausch (Hg.), Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 3, Linz/Donau 1974, 313–359, hier: 314 (= Ebner 1974).

Im burgenländisch-westungarischen Raum sind die ersten „Stadtbezeichnungen“ mit einer Phasenverschiebung rekonstruierbar: Sopron/Ödenburg 1209, Vasvár/Eisenburg 1217, Kőszeg/Güns 1327, Körmend 1328 usw.⁴ Selbstverständlich dürfen auch die unterschiedlichen Qualifikationen nicht außer Acht gelassen werden; die angeführten Jahreszahlen bedeuten die erste *civitas*-Nennung.

In dieser Grenzregion hatten primär die Burgen zentrale Funktionen zu erfüllen, sekundär kamen die bürgerlich-wirtschaftlichen Agenden in Form des *suburbium*s hinzu, die auf die Wehrfunktion abgestimmt waren. Eine angehende Stadt musste erst diese Doppelagenden und zwar kontinuierlich aufweisen, damit sie rechtlich-urkundlich bestätigt wurden, d.h. Burg und Hospes-Siedlung (*suburbium*) ihre Sonderstellung erlangen konnten⁵. Im burgenländisch-westungarischen Raum ist eine ganze Reihe von Hospes-Niederlassungen mit (vorübergehenden) Begünstigungen nachweisbar. Diese waren aber von der Zuwanderung bzw. der Niederlassung abhängig mit Schwierigkeiten verbunden; notwendigerweise mussten die Ankömmlinge in den Genuss rechtlicher und steuerlicher Erleichterungen kommen, um richtig Fuß fassen zu können, die jedoch auf die Siedlung selbst ohne dauerhafte Auswirkungen blieben.

Eine weitere wichtige – wenn auch nicht ausschließliche – Voraussetzung für die städtische Entwicklung war an die Person des Stadtherrn gebunden. Die unmittelbare Unterstellung unter die königliche Gewalt war dafür auf jeden Fall ausschlaggebend. Der Mongolensturm (1241–42) bedeutete diesbezüglich eine Zäsur, indem nun auch privaten Grundherren erlaubt war, eigene Burgen zu errichten, und diesen mit königlicher bzw. landesfürstlicher Genehmigung eine Sonderstellung einzuräumen. Dies bedeutete jedoch von vornherein eine qualitative Unterscheidung. Nicht zu vergessen sind ferner aus dem Bündel der Einzugsbereich und das menschliche Potenzial. So gesehen bewegte sich die städtische Entwicklung in dieser Grenzregion, vor allem auf der ungarischen Seite, in bescheidenem Rahmen.

Vergleicht man die Gründung Schlainings etwa mit Ptuj/Pettau, fällt nicht nur eine zeitliche Phasenverschiebung, sondern auch eine qualitative Verminderung auf. Obzwar durch eine königliche bzw. kaiserliche Genehmigung als Stadt gegründet, bedeutete allein schon die Tatsache, dass Friedrich III. die Herrschaft an Andreas Baumkircher abtrat, eine Rechtsverminderung. Das Unterfangen wie Befestigung, vorrangig die Klostergründung waren zweifelsohne städtisches Attribut, auch die Genehmigung, Waren in die Steiermark und nach Niederösterreich auszuführen, lässt einen relativ großen Handelsbereich erkennen, all dies erwies sich jedoch auf Dauer keinesfalls als konstanter Faktor. Das „Stadtrecht“ von 1514 ist allenfalls ein überzeugender Ausdruck des stadtähnlichen Charakters, so dass Schlaining möglicherweise den mittelalterlichen städtischen Siedlungen wie Körmend, Vasvár usw. in deren späteren, „nachköniglichen“ Phase um nichts nachstand, so dass eine eventuelle Einordnung als Minderstadt oder gar als Fehlplanung für das 15.–16. Jh. nicht zutrifft. In diesem Zusammenhang sei auf die Frage der Kontinuität verwiesen.

Weitere nuancierte Vergleiche mit anderen städtischen Siedlungen würden nur die vorragende Rolle Schlainings unterstreichen, wobei diesbezüglich auf Güssing verwiesen werden muss⁶. Bekanntlich erfolgte eine einheitlichere Terminisierung erst im Laufe des 15. Jahrhunderts, als die früheren Vermengun-

4 Harald Prickler, Burgenlands Städte und Märkte, in: Ernő Deák (Hg.), Die Städte des Burgenlandes. Österreichisches Städtebuch, 2 Bd. Burgenland, 2. Auflage, Wien 1996, 21–36, hier: 27 (= Prickler 1996); Auf die verschiedenen Termini in der Steiermark verweist Ebner 1974, 317.

5 Ernő Deák, Das Städtewesen der Länder der ungarischen Krone (1780–1918). I. Allgemeine Bestimmung der Städte und der städtischen Siedlungen, Wien 1979, 16ff. (= Deák 1979).

6 Ernő Deák, Güssing, in: Ernő Deák (Hg.), Die Städte des Burgenlandes. Österreichisches Städtebuch, 2. Bd. Burgenland, 2. Auflage, Wien 1996, 113–129, hier: 115ff. (= Deák 1996).

gen Stadt – Markt (*castrum, civitas – oppidum*) einer eher konsequenten Differenzierung gewichen waren. Fortin galten lediglich die privilegierten Orte im königlichen Besitz mit eindeutig städtischen Funktionen als Vollstadt, so die königliche Freistadt Sopron/Ödenburg, während alle anderen privilegierten Siedlungen im Besitz von privaten Grundherren bzw. die ursprünglich königliches/landesfürstliches Eigentum darstellten, zu Marktflecken bzw. Märkten (*oppida privilegiata, oppida*) herabsanken⁷. Obwohl der städtische Charakter Schlainings zweifelsohne erwiesen ist, kann es in der Relation mit anderen städtischen Siedlungen diesseits und jenseits der Grenze doch nur als (privilegiertes) Markt bezeichnet werden, wenn auch im Deutschen die Bezeichnung „Stadt“ durchwegs verbreitet war. Eine Qualifikation „Minderstadt“ kann man dennoch nur aus der Sicht des vorindustriellen, industriellen Zeitalters gelten lassen. Oder wenn von Anfang an ja, so müssen alle anderen städtischen Siedlungen in dieser Region als Minderstädte eingestuft werden⁸. Allein schon ein Hinweis, nämlich die Rangordnung der Siedlungen des Komitates Vas/Eisenburg bestätigt, dass Schlaining zur Zeit der josephinischen Landeskonskription (1786) mit seinen 1 016 Einwohnern nach Rechnitz (3 864 EW), Körmend (2 457 EW), Szombathely/Steinamanger (2 394 EW), Oberwart (1 860 EW), Pinkafeld (1 764 EW) von den insgesamt 658 Siedlungen zu den 21 Orten gehörte, die mehr als eintausend Einwohner zählten⁹. Abgesehen von der Grenzwächtersiedlung Oberwart reichen die städtischen Wurzeln bei allen genannten bis ins Mittelalter zurück.

Um nun die (nicht nur geographische) Stellung Schlainings in der westungarisch-niederösterreichisch-stenrischen Grenzregion einzuordnen, kann man feststellen, dass die städtische Entwicklung trotz unterschiedlicher politischer, mitunter feindlicher Bereiche in ähnlichen Bahnen verlief, wenn auch die erwähnte Phasenverschiebung nicht zu leugnen ist. Wie schon vermerkt, sind die Anfänge des Städtewesens auf der westlichen Seite zweifelsohne früher anzusetzen, wobei der Mongolensturm (1241/42) auch hier beschleunigend gewirkt hatte¹⁰. Gleichsam ausschlaggebend war für beide die Grenzsituation, d.h. die Grenzverteidigung, allerdings in jeweils entgegengesetzter Richtung. Auf jeden Fall ging der städtischen Phase die Wehrfunktion voraus, d.h. erst wurde die Burg oder zumindest eine Wehranlage errichtet, und erst dann folgte die Siedlungsanlegung, und was auch logisch erscheint, suchte man doch zum Zwecke der Grenzverteidigung strategisch günstige Punkte aus. Diese waren vorrangig und nicht eine eventuell schon vorhandene Siedlung, obwohl anzunehmen ist, dass zur Versorgung der Burg eine agrarisch-handwerkliche Bevölkerung zur Verfügung stand. Zweifelsohne muss man die städtischen Agenden im Auge behalten, denen jedoch die Wehrfunktionen vorausgingen. Diese Aussage trifft allenfalls auf jene strategischen Mittelpunkte zu, deren Lage und Funktion den späteren Aufstieg bedingten. Die Adelssitze waren ohnehin befestigt, aus denen bei weitem nicht und unbedingt städtische Siedlungen hervorgegangen waren. Umgekehrt waren es Kirchen und Klöster, die fallweise zusätzlich befestigt wurden, also auch Wehrfunktionen versahen¹¹.

7 Deák 1979, 25f.

8 Der Österreichische Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung widmete seine in Bozen 2005 veranstaltete Tagung dieser Problematik. Herbert Knittler (Hg.), Minderstädte, Kümmerformen, gefreite Dörfer. Stufen zur Urbanität und das Märkteproblem. Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, beg. v. Wilhelm Rausch, Bd. XX, Linz 2006. Ungarn betreffend Ernő Deák, Die Bedeutung der „Minderstädte“ in der Stadtentwicklung Transdanubiens, ebda., 129–157.

9 Az első magyarországi népszámlálás (1784-1787) [Die erste Landeskonskription in Ungarn (1784-1787)]. Központi Statisztikai Hivatal Könyvtára, Művelődésügyi Minisztérium Levéltári Osztálya, Budapest 1960. Die Daten des Komitats Vas, in dem die genannten Orte zu finden sind 220–239.

10 Karl Gutkas, Das Städtewesen in Niederösterreich. Friedrike Goldmann (Hg.), Die Städte Niederösterreichs I. A – G. Österreichisches Städtebuch, 4. Bd., Niederösterreich 1. Teil A – G (mit Pulkau und St. Valentin), Wien 1988, 15–34, hier: 18; Ebner 1974, 314.

11 Ebner 1974, 321f.

Folglich können wir davon ausgehen, dass unter bestimmten Voraussetzungen die Burg in einer wichtigen Position die städtische Entwicklung begünstigte. Dies erfolgte auf der niederösterreichisch-steirischen Seite in Form der Gründungsurkunde mit der darauf folgenden Siedlungsanlegung, was allerdings nicht wortwörtlich zu verstehen ist. Wir haben mit einer Verknüpfung von mindestens drei Komponenten zu tun: Burg, Willenserklärung (Gründungsprivileg) und in Anlehnung an die Wehrfunktion Gründung bzw. Ausstattung, Übertragung bestimmter Vorrechte auf die nun „bürgerliche“ Siedlung. Von der jeweiligen Grenzsituation abhängig erfüllte die Befestigung Primärfunktionen, diente sie doch zum Schutz von Siedlung und Bevölkerung. Somit traten wirtschaftliche Funktionen in den Vordergrund. Ohne hier auf weitere Details einzugehen, muss man bei der „Platzierung“ einer Burg neben den geographischen Verhältnissen auch die Verkehrslage beachten, ob nämlich einer Burg mehrere (wichtige) Straßen zuliefen. Durch diese konnte der jeweilige Einzugsbereich erweitert werden.

Für die städtische Qualifikation, vornehmlich die Zuordnung waren (besitz)rechtliche und wirtschaftliche Komponenten ausschlaggebend. Ungeachtet der unterschiedlichen Nennungen kann infolge der Vereinheitlichung im 15. Jh. grundsätzlich zwischen Städten (*civitates*) und Märkten (*oppida*) dahingehend differenziert werden, dass vom Stadtherrn abhängig die königlichen bzw. landesfürstlichen bevorrechteten Orte der ersten, die (privat)grundherrlichen der zweiten Kategorie angehörten.

Die bevorrechteten Orte mit Burgen waren neben den Wehrfunktionen auch mit rechtlich-administrativen Aufgaben ausgestattet. Nach der Person des Grundherrn richteten sich auch die wirtschaftlichen Funktionen; die Burgen waren folglich auch wirtschaftliche Mittelpunkte, als *caput bonorum* standen sie den Untertanendörfern vor, diese dienten zur Versorgung des Herrschaftsmittelpunktes. Zahl und Größe der Untertanendörfer reflektierten gleichermaßen die Bedeutung des Herrschaftszentrums¹². Ein wesentlicher Unterschied zwischen den königlich/landesfürstlichen Städten und den grundherrlichen Märkten bestand darin, dass erstere – wie es im Falle Sopron/Ödenburg war – Komitatssitze und als solche Gerichts- und Steuereinhebungsorte waren – auf der steirisch-niederösterreichischen Seite ist Wiener Neustadt zu erwähnen –, während die grundherrschaftlichen Städte bzw. Märkte als Herrschaftssitz fungierten. Ihr Einzugsbereich bzw. Wirkungskreis war folglich weit geringer. Darüber hinaus ist es wichtig sich vor Augen zu halten, welche Kompetenzen einer Burgsiedlung zukamen.

In diesem Zusammenhang kann man darauf eingehen, woraus das Bündel von Funktionen bestand, das die sogenannten Vollstädte, also die voll ausgestatteten Städte charakterisierte. Es sind die urkundlich festgelegten Vorrechte, die scheinbar im Gründungsakt – zumindest in ihren Grundzügen – zu erkennen waren. Um die Problematik richtig erfassen zu können, sei darauf hingewiesen, dass man von einer Gleichzeitigkeit nicht sprechen kann. Von dieser Warte aus gesehen sind die frühesten *civitas*-Nennungen nicht unbedingt stichhältig, werden doch die betreffenden Siedlungen abwechselnd *castrum*, *civitas*, *oppidum* oder gar als *villa* bezeichnet. Dies lässt nicht nur fließende Grenzen erkennen, sondern gleichermaßen auch darauf schließen, dass die betreffenden Siedlungen in den einzelnen Phasen ihrer Entwicklung nicht allen Voraussetzungen einer (Voll)stadt entsprachen. Selbst die bedeutendste Stadt, Sopron/Ödenburg wird 1454 als *oppidum* bezeichnet, obwohl dieser Einordnung seit 1207 *civitas*-Nennungen voraus gingen. Nur so nebenbei sei festgehalten, dass quasi als Schlussakt Sopron Anfang des 16. Jhs. als *civitas libera regia* qualifiziert wurde. Eisenstadt wurde dafür 1434, lange vor der Erhebung zur königlichen Freistadt (1648), *civitas libera* genannt¹³.

12 Den Herrschaftsbezirk Schlainings betreffend: Harald Prickler, Burgen und Schlösser Burgenland, 2. Auflage, Wien 1972, 140.

13 Prickler 1996, 27.

Die Freiheiten beruhten folglich auf Privilegien, die in unterschiedlichem Ausmaß die Unabhängigkeit von der Obrigkeit, sei es die königliche oder (privat)grundherrliche Gewalt, bedeutete. Kurz ging es um die Selbstverwaltung, Autonomie der städtischen Geschäfte. Als Sonderform der Freiheitsrechte in Ungarn galt die freie Wahl des Pfarrers durch die städtische Gemeinde. Das wichtigste war allerdings die Person des Stadtherrn als Grundherr. War es der König, so waren die Grenzen der Freiheit sehr weit gesteckt. Beispielsweise die freie Wahl von Richter und Rat durch die Gemeinde, ferner die Gerichtsbarkeit bis einschließlich der *jus gladii*, der Blutgerichtsbarkeit. In wirtschaftlicher Hinsicht waren Handwerk und Handel innerhalb der Stadt geregelt, dazu gehörte vorrangig das Marktrecht in Form von Gewährung von Wochen- und Jahrmärkten. Speziell der Fernhandel war mitunter bis über die Landesgrenzen hinaus ohne Einschränkungen erlaubt, lediglich der Grenzzoll, der Dreißigst musste fallweise entrichtet werden.

Neben den Parallelitäten gab es einen wichtigen Unterschied zwischen Ungarn und den österreichisch-steirischen Landen und zwar bezüglich der Münzprägung. Bekanntlich war dies in Ungarn *jus regius*, königliches Recht. In Ungarn waren die Goldmünzen von Kremnitz hochberühmt, sie wurden aber im Auftrag des Königs geprägt. Obwohl es ursprünglich auch im Reich Regal war, stand dieses Recht ab dem 12.–13. Jh. neben Hochadeligen auch einzelnen Städten wie (Krems, Wien, Wr. Neustadt, Neunkirchen, Graz usw.¹⁴) zu. Gerade an diesem Punkt soll der Übergangs- bzw. Sondercharakter Schlainings als steirische Gründung auf ungarischem Territorium gezeigt werden.

Schließlich war das Siegelrecht ein wesentlicher Bestandteil der städtischen Privilegien.

Oben war neben der Siedlung auch von der Bevölkerung die Rede. Das wichtigste eines Gründungsaktes war die Ansiedlung von *hospites* genannten Ankömmlingen, die als Gunstbezeugung beispielsweise von der Leistung der Steuer – zumindest vorübergehend – befreit waren. Diese Gäste hatten möglichst bald das Bürgerrecht erlangt, damit sie in den vollen Genuss der städtischen Freiheiten gelangen konnten. Auch dies war ein Prozess vom *hospes* zum *cives*, deshalb die Unterscheidung zwischen Ankömmlingen und Bürgern: *cives seu hospites – cives et hospites*.

Nach dieser Skizzierung soll die Einordnung Schlainings in die Städtelandschaft der Grenzregion anhand der Privilegien versucht werden. Um chronologisch vorzugehen, seien die Erstnennungen angeführt: Seit 1271 wird Schlaining als Burg (*castrum*) genannt¹⁵. Eine wichtige Stufe des möglichen Aufstiegs war die Münzprägung (1459), also noch vor dem Gründungsakt erhielt Andreas Baumkircher als Herr von Schlaining von Kaiser Friedrich III. das Privileg der Münzprägung¹⁶. Ein österreichisch-steirischer Wesenszug, wobei zu beachten ist, dass der Prägeort zwar Schlaining war, das Münzrecht aber nicht der Untertanengemeinde, sondern dem Grundherrn zu Teil wurde. Wie auch immer, sollte dieser Frage meines Erachtens noch nachgegangen werden. (In einer kürzlich im Fernsehen gezeigten Dokumentation über die Burg Schlaining wurde ein Raum gezeigt, in dem die Prägestätte gewesen sein soll.) Man kann wohl sagen, das kaiserliche Privileg hob das Ansehen des Grundherrn, ohne dass sein Herrschaftszentrum davon unmittelbar profitiert hätte. Diesbezüglich stellt sich die Frage, ob und in welchem Ausmaß Baumkircher die Ausgaben seiner Stadtgründung einschließlich der Errichtung des Paulinerklosters aus seinem Münzrecht bestritten hatte.

14 Karl Lechner 1970, Krems 364; Neunkirchen 439; Wr. Neustadt 615; Huter 1966, Graz, 60.

15 Rudolf Kropf, Stadtschlaining, in: Ernő Deák (Hg.), Die Städte des Burgenlandes. Österreichisches Städtebuch, 2 Bd. Burgenland, 2. Auflage, Wien 1996, 261–282, hier: 263 (= Kropf 1996).

16 Kropf 1996, 275.

Den Kern der städtischen Entwicklung stellt die „Gründungsurkunde“ (Freibrief) von 1462 dar¹⁷. Die wesentlichen Aussagen der Urkunde betreffen vorrangig die „Gründung“ im näheren Sinne, deren Idee von Andreas Baumkircher selbst ausgegangen war. Nicht Kaiser Friedrich III. war folglich der Gründer, sondern er kam nur der Bitte Baumkirchers nach. Eigentlich handelt es sich gar nicht um eine völlige (Neu)gründung, wohnten doch schon Leute in Schlaining, sondern eher um eine Erweiterung, d.h. Leuten, die schon dort wohnten und denjenigen, die sich künftighin dort niederlassen werden, wird erlaubt, gegen Verrichtung von Maut und Zoll *in die genannten unseren Fürstentümer Land und Gebiet in Städte, Märkte und auf das Land ein- und ausreisen, ihren Handel mit Kaufen und Verkaufen ohne irgendeine Behinderung und Hindernisse zu treiben*. Das Recht Handel in die Erbländer frei treiben zu können, ist nicht verblüffend, waren die westungarischen Gebiete, darunter Schlaining vom Friedrich III. besetzt, er führte sogar den Titel König von Ungarn, so dass die „Fürstentümer“ nicht unbedingt als Ausland ausgelegt werden können¹⁸. Daher ist mit dieser Genehmigung kein Aussen- oder Fernhandel gemeint. Auch die Auslegung, dieser Brief wäre als Gründungsakt Schlainings zu verstehen, ist eine Fehlinterpretation. Die Aussage über die künftigen Bewohner räumt diesen zwar das Niederlassungsrecht ein, im Wesentlichen kann man dies jedoch mit Siedlungserweiterung gleichsetzen. Ein einziger Hinweis auf die Gründung von Güssing (1157 bzw. 1246)¹⁹ kann davon überzeugen, was mit dem „Gründungsakt“ von Schlaining gemeint war, wenn auch in der Urkunde vom Vorhaben Baumkirchers zu lesen ist. Ganz konkret und korrekt war es ein Vorhaben, dem der Kaiser mit der Genehmigung des freien Handels nachgekommen war. Durch königliche Gunst erreichte Baumkircher bei König Matthias Corvinus die Befreiung der Bürger von der Zahlung des Dreißigsten, die von König Wladislaw II. bestätigt wurde. Dafür machte König Ferdinand I. dieses Recht 1545 rückgängig, um dann 1556 den früheren Zustand wiederherzustellen²⁰.

Ein „Stadtrecht“ kann aus diesem Brief nicht abgeleitet werden, er kann jedoch als erste Stufe einer Sonderstellung interpretiert werden. Demnach sollte es in der Weiterfolge durch eine Bündelung zur Erweiterung der städtischen Freiheiten kommen.

Was Andreas Baumkircher mit der kaiserlichen Genehmigung vorhatte, wurde nicht näher festgelegt. Baugeschichtlich ist es allerdings nachvollziehbar. Bedeutsam ist dafür das Erwirken der Errichtung des Eigenklosters der Pauliner samt Kirche. Dafür hat Baumkircher 1461 – wohlgermerkt noch vor der „Stadtgründung“ – von Papst Pius II. den Ablass genehmigt erhalten²¹. Dass die Burg weiter ausgebaut wurde, liegt auf der Hand. Neben der Burg können Kloster und Kirche der Pauliner als nächste Stufe in Richtung Stadtentwicklung aufgefasst werden. Durch den gewaltsamen Tod des Bauherrn konnten dessen Pläne jedoch nicht mehr realisiert werden. Die rechtliche Stellung der Einwohner ist in der Ordnung der „*Gemainen Stat Slening*“ von 1514²² nachzulesen. Der in deutscher Sprache aufgesetzte Text hält die Position des Stadtrichters fest und dies heißt, dass die Qualifikation Schlainings als Stadt im damaligen Sprachgebrauch geläufig war. Dazu sei ergänzend hinzugefügt, dass der prägnanteste Ausdruck der städtischen Freiheiten das Recht eigene Statuten zu setzen war.

17 Eine Abschrift stellte dankenswerter Weise Herr Dr. Rudolf Kropf zur Verfügung. Die Originalhandschrift ist verloren gegangen.

18 Etwas verblüffend wirkt dazu die Schenkungsurkunde Ladislaus Postumus' vom 17. Mai 1455. In dieser übertrug er als ungarischer König *castellum Zalonak* Andreas Baumkircher. MOL, DI 100.647.

19 Deák 1996, 116.

20 Kropf 1996, 266.

21 Ebenda, 276.

22 Eine Abschrift hat dankenswerter Weise Herr Dr. Rudolf Kropf zur Verfügung gestellt. Das Original ist nicht mehr vorhanden.

Im Falle Schlainings fehlt dieses Recht völlig, vielmehr war es der damalige Grundherr, Veit von Fladnitz, der diese „Statuten“ als Stadtordnung erließ²³.

Geregelt war die jährliche Wahl des *Statrichters* zu Georgitag (24. April). Die ganze Gemeinde stellte vier Kandidaten auf, die dem Grundherrn vorgestellt wurden. Von diesen vier wurde dann der Richter gewählt; eine Amtswiederholung war möglich, hing aber von der Genehmigung des Grundherrn ab. Der Richter leistete vor der Gemeinde und dem Grundherrn den Treueid. Dem Richter standen 12 Personen zur Seite. Zum Unterschied der Untertanengemeinden, in denen Geschworene obwalteten, hießen sie in Schlaining Räte. Nach der Beschreibung der Agenden, die mit dem Richteramt verbunden waren, werden Rechte und Pflichten der Bürger gegenüber dem Richter festgelegt. Ein eigenes Kapitel regelt die Erwerbung der Bürgerschaft. Zuzügler, die ein Haus erworben haben, sollten sich nach vierzehn Tagen beim Richter anmelden; gegen die Zahlung von zwölf Wiener Pfennig erhielten sie das Bürgerrecht. Ihre Rechte und Pflichten werden auch niedergeschrieben. Wiederum ein eigenes Kapitel befasst sich mit den Maßen und Gewichten, dann folgen die Jahrmärkte und der Wochenmarkt. In diesem Zusammenhang werden neben dem (Gast)wirt Fleischhacker und Krämer, auch Schneider und Weber, womöglich als die häufigsten Handwerker aufgezählt. Selbstverständlich war der Handwerkerstand nicht auf diese fünf Berufe beschränkt. Vielmehr kann man anhand der Namen im Urbar von 1515 auf etwa 19 Handwerker schließen²⁴. Zwei Wochen Freieung vor und nach den vier Jahrmärkten waren festgelegt. Der Wochenmarkt wurde jeweils am Sonntag abgehalten. Den Leuten war vorgeschrieben, mit ihren Waren die *gewondlichen lanntstrassen* zu benutzen.

Einen breiten Raum nehmen die Niederlegung der Straftaten und deren Ahndung ein. Damit sei festgehalten, dass Richter und Rat mit der Abwicklung der niederen Gerichtsbarkeit betraut waren, die hohe Gerichtsbarkeit oblag den Instanzen der Grundherrschaft. Gerade diese Abhängigkeit zeugt von der Einengung der Freiheiten der Gemeinde. Die Freiheitsrechte von 1514 können keinesfalls als weitere Stufen der städtischen Entwicklung ausgelegt werden. Immerhin verfügte die Stadt 1514 offenkundig über ihr eigenes Siegel: *Stat Insigls; Vnnser Stat Insigell; gemainer Stat ir Insigel*. Dies besiegelt die städtische Einordnung, die eher als Abschluss als Eröffnung zu betrachten ist.

Schlaining war folglich eine grundherrschaftliche Gründung. Auch später blieben die Privilegien an die Person des jeweiligen Grundherrn gebunden, demnach wurden diese nicht an die bürgerliche Gemeinde (*communitas civium*) übertragen. Folglich verharrte Schlaining in einer Position als grundherrschaftliche Stadt, eigentlich Markt. Zudem folgten keine Rechtsverleihungen, die den städtischen Rang von Schlaining gefestigt hätten. Im Grenzraum reichten die wirtschaftlichen Kräfte dazu nicht aus, dass sich außer Wiener Neustadt und Sopron/Ödenburg weitere Siedlungen durchgehend zu einer landesfürstlichen bzw. königlichen Freistadt hätten etablieren können. Ferner trug auch die besitzrechtliche Übertragung Schlainings an die Familie Batthyány, die Güssing zum Zentrum ihrer bedeutenden Herrschaftsgebiete erkoren haben, bei. Letztendlich unterband der gewaltsame Tod Andreas Baumkirchers eine Weiterentwicklung Schlainings; dies spiegelt sich nicht zuletzt in der Verminderung der 1463 verliehenen Rechte. Schlaining verharrte in der Position eines bescheidenen Marktfleckens wie es auch die anderen abgesunkenen Städte in der Grenzregion waren bzw. wurden. So blieb Schlaining eine unvollendete Gründung, deshalb ist der Vergleich mit Pienza nicht ganz fehl am Platze.

23 Kropf 1996, 266.

24 Rudolf Kropf, Die spätmittelalterliche Gründung einer Kleinstadt im westungarisch-österreichischen Grenzraum (Stadtschlaining). Stadtarchiv und Stadtgeschichte. Forschungen und Innovationen. Festschrift für Fritz Mayrhofer zur Vollendung seines 60. Lebensjahres, Linz 2004, 739–748, hier: 746.

DER MARKTFLECKEN KÖRMEND VON DER MITTE DES 15. BIS ZUR MITTE DES 16. JAHRHUNDERTS

János J. Varga

Das mittelalterliche Körmend wurde an einer Stelle des Flusses Raab/Rába errichtet, die in etwa in der Mitte zwischen Sankt Gotthard/Szentgotthárd und Ikervár liegt, und zwar auf einer Erhebung auf der linken Seite des Überschwemmungsgebiets. Von Osten, Süden und Westen wurde die Siedlung durch Flussbiegungen, auf der nördlichen Seite durch Umzäunungen und Gräben geschützt. Jenseits davon, in der Flur der Ortschaft, erstreckten sich Äcker, Weinberge, Wiesen und Weiden sowie Wälder. An der Nord-Süd-Achse verlief die Landstraße, die Wien über Ödenburg/Sopron, Steinamanger/Szombathely, Zagreb mit Venedig verband. Rechtwinklig hierzu, in west-östlicher Richtung, erstreckte sich der Weg von Güssing/Németújvár über Sankt Gotthard, Eisenburg/Vasvár und Kottenburg/Sárvár in Richtung Ofen/Buda. In der nordwestlichen Ecke der Stadt stand ein mittelalterlicher Wachturm, im Nordosten eine nicht mehr näher bestimmbare Befestigung aus dem 13. Jahrhundert. Südlich der beiden Bauwerke, entlang der Straße Wien-Venedig, reihten sich in der Nähe der Übergangsstelle über die Raab die eingeschossigen, aus Holz errichteten Wohnhäuser der königlichen Siedler (*hospites*) aneinander.

Adalbert IV. (1235–1270) verlieh Körmend – als Siedlung mit Stadtcharakter (*villa*)¹ und als königlichem Boden (*terra regis*)² – in einer Urkunde vom 28. Oktober 1244 Privilegien. Die *hospites* verfügten seitdem über das Recht der freien Richterwahl und der freien Rechtsprechung, und zwar ohne Elektoren zwischenschalten zu müssen. Der Herrscher behielt sich als Grundherr der Siedlung lediglich das Recht vor, die Richter zu bestätigen und ihre Tätigkeit zu überwachen. Bei einem Todesfall ohne Erben durften die Stadtbewohner frei über Hab und Gut zugunsten ihrer Verwandten oder der Kirche von Körmend verfügen. Sie genossen außerdem Zollfreiheit: In den beiden Komitaten, die sich vom Fluss Mur bis nach Güns/Kőszeg erstreckten, also in den Komitaten Vas und Zala, mussten die Händler keinen Zoll bezahlen. Adalbert IV. legte damit die Grundlage für die Entwicklung der Stadt. Er gewährte die Selbstständigkeit der inneren Verwaltung und der Rechtsprechung, er garantierte die persönliche und vermögensmäßige Sicherheit der Bürger und förderte mittels eines Zugeständnisses der Zollfreiheit die Ausschöpfung der wirtschaftlichen Möglichkeiten der Siedlung. Das Privileg des Jahres 1244 war der erste bedeutende Schritt in Richtung Selbstverwaltung. Als Gegenleistung für all dies mussten sich die Bewohner von Körmend an der Verteidigung des Landes beteiligen: Jeweils 15 *mansio* (Hausvölker) hatten einen gepanzerten Ritter mit vollständiger Ausrüstung und zwei Pferden zu stellen. Im Bedarfsfall versammelten sich alle unter der Fahne des Königs und kämpften unter seinem Befehl.³

In den folgenden anderthalb Jahrhunderten machte Körmend – bereits auf einer höheren Stufe der Verstädterung, nämlich als *civitas*⁴ – in den Händen des Königs oder der Königin⁵ von seinen Privilegien

1 Zsuzsanna Bándi, Körmend a középkorban [Körmend im Mittelalter], Körmendi füzetek o. Bd., Körmend 1987, 50 (= Bándi 1987).

2 Béla Iványi, Képek Körmend múltjából [Bilder aus der Vergangenheit von Körmend], Körmendi füzetek 4, Körmend 1943, 5 (= Iványi 1943).

3 Bándi 1987, 10–14; Iványi 1943, 6–8.

4 Bándi 1987, 50.

5 Ebenda, 33–34.

Gebrauch und vermehrte sie sogar. Laut einer Urkunde aus dem Jahre 1362 war – zur Zeit der Herrschaft von Ludwig I. von Anjou (1342–1382) – Peter, der Sohn von Martin, Richter. Dieser leitete zusammen mit zwölf gewählten Gefährten die Stadt.⁶ Ihnen stand die Aufgabe zu, bei Prozessen zwischen den Bürgern zu richten, und sie vertraten die Stadtgemeinschaft gegenüber außenstehenden juristischen Personen, also gegenüber dem Herrscher und dem Komitat. Auch in Streitfragen zwischen den Bürgern und dem benachbarten Grundherrn sowie in Angelegenheiten, die vor die königliche Kurie gelangten, standen die Stadtoberen den Prozessgegnern gegenüber.⁷ Aus einer Gerichtssache, die uns aus den 1430er Jahren überliefert ist, geht auch die Verfahrensordnung hervor: Die Gerichtsverhandlung wurde vom Stadtrichter geführt, die Entscheidung trafen die 12 Geschworenen.⁸

Zu einer radikalen Wende im Leben der Siedlung kam es im Jahre 1394, als König Sigismund von Luxemburg (1387–1437) die Stadt im Zuge eines Besitztauses in die Hände von Sara Peleskei legte.⁹ Damit wurde die kontinuierliche Entwicklung von Körmend unterbrochen und die Siedlung blieb von da an als Marktfleck (*oppidum*)¹⁰ für mehr als 200 Jahre im Eigentum von privaten Grundherren. Nach dem Tode von Sara im Jahre 1424 gelangte die Siedlung in den Besitz ihres Mannes Peter Szécsi Herceg und seiner Verwandten, dann in die Hände der Familien Perényi,¹¹ Szécsényi, Bánffy von Alsó-lendva und Nádasdi-Darabos.¹² Diese kamen entweder durch Eheschließung oder auf dem Wege der Verpfändung in den Besitz von Körmend oder verschafften sich auf diese Weise Teilbesitze. In der ersten Hälfte der 1460er erbten schließlich Berthold Ellerbach von Eberau/Monyorókerék und nach seinem Tode im Jahre 1472 seine Frau Barbara Szécsi Herceg und ihre Kinder Stephan und Johann die Stadt.¹³ Von letzteren, die ohne Erben starben, ging Körmend 1500 an die Familie Erdődy.¹⁴

In den wirren Zeiten nach der Schlacht von Mohács stellte sich Peter Erdődy auf die Seite von König Johann Szapolyai (1526–1540), weswegen Ferdinand I. von Habsburg (1526–1564) seine Güter im Jahre 1529 enteignete. Von diesen gab er seiner Schwester Königin Maria, der Witwe des bei Mohács gefallenen König Ludwig II. von Jagello (1516–1526), Körmend für 6 000 Gulden als Pfand.¹⁵

Nach der Zeit, in der sich Körmend im Besitz der Königin befand, gelangte die Stadt 1533 erneut in die Hände von privaten Grundbesitzern. In den folgenden Jahrzehnten befand sich Körmend in den Händen der Familien Batthyány, Tallóczy Bánffy, Kerecsényi, Erdődy, Tarnóczy, dann wieder im Besitz der Familie Erdődy und daraufhin in dem der Familie Kaszaházi Joó – zumeist als Pfandbesitz. Schließlich erwarb Franz II. Batthyány im Jahre 1605 die Stadt für 45 000 Taler.¹⁶

Die Rechtsstellung von Körmend entwickelte sich gegen Ende des Mittelalters entsprechend des landesweiten Trends. Es kann allgemein festgestellt werden, dass die Marktflecken im 15. Jahrhundert –

6 Iványi 1943, 11.

7 Bándi 1987, 50.

8 Ebenda, 52.

9 Ebenda, 43; László Veszprémy, Körmend a középkor hadtörténetében [Körmend in der Kriegsgeschichte des Mittelalters], in: László Veszprémy/József Kelenik/Róbert Hermann/László Bence, Körmend a hadtörténelemben [Körmend in der Kriegsgeschichte], Körmendi füzetek, o. Bd., Körmend 1992, 14 (= Veszprémy 1992).

10 Bándi 1987, 51.

11 Ebenda, 34; Iványi 1943, 14.

12 Bándi 1987, 34–35.

13 Ebenda, 36–38.

14 Ebenda, 40–41; Iványi 1943, 17.

15 István György Tóth, Körmend a kora újkorban (1526–1809) [Körmend in der Frühneuzeit (1526–1809)], in: László Szabó (Hg.), Körmend története [Die Geschichte von Körmend], Körmend 1994, 114 (= Tóth 1994); Bándi 1987, 41.

16 Tóth 1994, 115–116.

abgesehen von wenigen Ausnahmen – in das Eigentum von Grundherren gelangten. Ihre Privilegien hingen in erster Linie von der Person und der Einstellung des Grundherrn ab. Dementsprechend unterschied sich die Rechtsstellung ihrer Bewohner sehr stark: Es existierten alle Schattierungen, von der Freiheit der Stadtbürger bis zum Zustand der Leibeigenschaft, von der städtischen Selbstverwaltung bis zur völligen grundherrlichen Hörigkeit der Siedlung.¹⁷ Einen Teil ihrer Privilegien bewahrten vor allem jene Siedlungen, die sich im Mittelalter in königlichem Besitz befunden hatten. Zu ihnen zählte auch Körmend.

Die Selbstständigkeit der inneren Verwaltung und der Rechtsprechung verblieb auch in der Zeit, als Körmend in die Hände von privaten Grundherren gelangte, bei der Stadt.¹⁸ Die städtische Führung sprach in Prozessen gegen ihre eigenen Bürger oder gegen die Bewohner anderer Marktflecken Recht, sie teilte die grundherrliche Steuer, die in einer Summe gezahlt werden musste, verhältnismäßig nach Einkommen unter den Mitgliedern der Gemeinschaft auf, sie überwachte die Märkte und beglaubigte Testamente und Kaufverträge.¹⁹ Es kam auch vor, dass das frühere, vom Herrscher verliehene Privileg, also die von Adalbert IV. den Komitaten Vas und Zala gewährte Zollfreiheit, von König Wladislaw II. von Jagello (1490–1516) – auf Initiative des Grundherrn Johann Ellerbach – im Jahre 1497 für landesweit gültig erklärt wurde.²⁰

Andererseits offenbarten die Einschränkungen, die die Außenbeziehungen der Stadt betrafen, Unterworfenheit: Lediglich die Herrschaft durfte die Interessen der Untertanen bzw. der Gemeinschaft gegenüber dem König, dem Komitat und dem Grundherrn vertreten. Auch die Verordnung verschiedener Dienste signalisiert eine ungünstige Entwicklung der Lebensbedingungen, insbesondere die mit Geld zu zahlende Grundsteuer (*taxa*), das Zolleinkommen (*tributum*), das ein Wege- oder Marktzoll sein konnte, und außerdem die Mühlennutzungsgebühr.²¹ Auf die Existenz der Leibeigenschaft verweist die Tatsache, dass der eine oder andere Grundbesitzer strikt Frondienst von der Bevölkerung einforderte. Zur Zeit der Grundherrschaft der Familie Erdödy – also vor 1529 und 1544–1545 – mussten die Einwohner von Körmend keinen Arbeitsbeitrag leisten, sie wurden nur dazu verpflichtet die Brücke über die Raab und die die Stadt schützende Plankenburg zu errichten und instand zu halten. Als Körmend im Besitz von Andreas Tarnóczy und seiner Witwe (1545–1565) war, wurden alle Einwohner des Marktfleckens zum Frondienst zwangsverpflichtet.²²

Eine weitere Art der Leistung unentgeltlicher Arbeit war die Instandhaltung der Befestigung, die sich im Zentrum der Siedlung befand. Ihre Errichtung kann vermutlich auf die Zeit vor der Herrschaft von Adalbert IV. angesetzt werden, da die Urkunde aus dem Jahr 1244 einen Teil der Leute, die die Flur mit der Sense mähten, in die Befestigung beorderte und den Bewohnern der „*villa*“ untersagte, das dortige Heu zu verwenden.²³ Aufgrund fehlender Angaben können wir nur vermuten, dass das Bauwerk in der Anjou-Zeit die Funktion eines Herrrensitzes versah. Als Kastell (*castellum*) wird es erstmals in einer

17 Vera Bácskai, A mezővárosi önkormányzat a XV. században és a XVI. század elején [Die Selbstverwaltung im XV. Jahrhundert und am Beginn des XVI. Jahrhunderts in den Marktflecken], in: György Bónis/Alajos (Hg.), Degré Tanulmányok a magyar helyi önkormányzat múltjából [Abhandlungen aus der Vergangenheit der ungarischen lokalen Selbstverwaltung], Budapest 1971, 9 (= Bácskai 1971).

18 Bándi 1987, 51.

19 Bácskai 1971, 11.

20 Bándi 1987, 62.

21 Ebenda, 70–71.

22 Tóth 1994, 117–118.

23 Iványi 1943, 6–7.

Urkunde aus dem Jahr 1496 erwähnt, es ist aber gewiss, dass das Gebäude früher, zum Beginn der Zeit, als es sich im Besitz der Familie Ellerbach befand (1462/1464–1499), gebaut wurde – möglicherweise als Erweiterung des Herrenhauses. Von einem Burghauptmann, einem gewissen Christoph, hören wir nämlich bereits im Jahre 1469.²⁴ Zu einem weiteren Ausbau der Befestigung kam es mit der Zunahme der osmanischen Gefahr in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Als Burg (*castrum*) wird das Bauwerk von den Quellen erstmals im Jahre 1520 erwähnt.²⁵ Sein Plankenwall und seine Eckrondelle wurden wohl in der Zeit des kroatischen Banus Franz I. Batthyány oder von Balthasar Tallóczy Bánffy (1533–1537 bzw. 1537–1544)²⁶ erbaut, weil in den Quellen erst nach 1545 neue Befestigungen in Erscheinung treten.²⁷

Weitere bedeutende Gebäude von Körmend, nämlich zwei Kirchen, eine Schule und ein Kloster, stammen ebenfalls aus dem Mittelalter. Die ältere, kleinere Kirche stand im westlichen Teil der Stadt und erhielt den Namen „Heiliger Martin.“ Die weiträumigere Kirche, die auch dem Pfarrer ein Zuhause bot, befand sich in der östlichen Hälfte der Stadt und war der „Heiligen Elisabeth“ geweiht.²⁸ In ihrer Nachbarschaft, nahe der Raab, wurde die städtische Schule, die als eine Institution der Pfarrei tätig war, errichtet.²⁹ Die Schüler eigneten sich dort Schreibfähigkeiten an, die zur Erledigung der Angelegenheiten der Stadt notwendig waren.³⁰ Außerdem lernten sie die Methoden der Rechnungslegung kennen, die für den Handel unerlässlich waren, und erwarben die grundlegende Bildung für das Studium im Ausland oder für eine höhere weltliche oder kirchliche Laufbahn.³¹

Gemäß den Matrikeln ausländischer Universitäten studierten von 1423 bis 1513 18 Studenten aus Körmend in Wien. Einer von ihnen schloss mit dem Baccalaureat ab, drei mit dem Magister. In Krakau ist der Name von drei jungen Männern aus Körmend im Verzeichnis der Studenten aus den Jahren von 1480 bis 1509 aufgeführt. Einer von ihnen, Dominik Körmendi, erhielt im Jahre 1511 einen Grundabschluss.³² András Kubinyi hat den Anteil der Studenten aus den Städten Ungarns, die auf die Universitäten in Krakau und Wien gingen, für die Jahre von 1440 bis 1514 untersucht. Er hat aufgezeigt, dass Körmend mit 16 Studenten in Wien und drei Studenten in Krakau im landesweiten Vergleich auf dem fünften Platz stand. Im Komitat Vas kamen die Studenten aus Körmend – nach Eisenburg, Güns und Steinamanger – auf den vierten Platz.³³

An der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert traten die Studenten aus Körmend auch an italienischen Universitäten in Erscheinung. Johann Körmendi wurde in Bologna im Jahre 1502 zum Doktor promoviert. Nach seiner Heimkehr übte er von 1505 bis zu seinem Tode im Jahre 1531 verschiedene Kirchenämter

24 Veszprémy 1992, 14; Bándi 1987, 41.

25 Veszprémy 1992, 14.

26 Tóth 1994, 115.

27 József Kelenik, Körmend a hadtörténelemben 1526–1711 [Körmend in der Kriegsgeschichte 1526–1711], in: László Veszprémy/József Kelenik/Róbert Hermann/László Bencze, Körmend a hadtörténelemben [Körmend in der Kriegsgeschichte], Körmendi füzetek, o. Bd., Körmend 1992, 53.

28 Gabriella Erdélyi, Egy kolostorper története. Hatalom, vallás és mindennapok a középkor és az újkor határán [Die Geschichte eines Klosterprozesses. Macht, Religion und Alltags an der Wende des Mittelalters und der Neuzeit], MTA Történettudományi Intézete, (Társadalom és művelődéstörténeti tanulmányok 38), Budapest 2005, 17 (= Erdélyi 2005); Bándi 1987, 71–72.

29 Tóth 1994, 136; Iványi 1943, 16.

30 Bácskai 1971, 13.

31 Bándi 1987, 74.

32 Ebenda, 74–75.

33 András Kubinyi, A középkori magyarországi városhálózat hierarchikus rendjének kérdéséhez [Zur Frage der hierarchischen räumlichen Ordnung des mittelalterlichen ungarischen Stadtnetzes], in: Településtudományi Közlemények o. Nr., 1971, 58–78.

aus: Zuerst war er Domherr von Gran/Esztergom und Archidiakon von Komorn/Komárom, dann Abt in Sankt Gotthard. Und Nikolaus Körmendi gelangte von der Universität Ferrara in die Diözese Erlau/Eger.³⁴

Einer der Schulmeister der Siedlung mit gutem Ruf, Gregor Esztregegyei, unterrichtete nicht nur in der Pfarreischule, sondern er wurde auch von Barbara Kerhen, der Witwe des einstigen Grundherrn Andreas Tarnóczy, mit der Erziehung seines Sohnes Wolfgang beauftragt. Als Wolfgang die Klassen der städtischen Schule absolviert hatte, begleitete Meister Gregor den Jungen im Herbst 1559 nach Wien, und sie studierten dort zusammen an der Universität. Gregor kehrte nach einem Jahr in seine Heimatstadt zurück, um seine Schüler auf einem höheren Niveau unterrichten zu können.³⁵

Obwohl die Schule kontinuierlich unterrichtete und nicht nur ein Lehrer über überdurchschnittliche Fähigkeiten verfügte, machte nur eine schmale Schicht der Bewohner des Marktfleckens von der Möglichkeit, zu lernen, Gebrauch. Der Großteil der Bewohner konnte nämlich nicht einmal schreiben. István György Tóth, der die Alphabetisierung im westlichen Transdanubien untersucht hat, schreibt Folgendes: „Auf Schriftstücken des 16. Jahrhunderts fanden wir von den Bewohnern von Körmendi weder Unterschriften noch Kreuze. Wer ein Siegel hatte, der drückte es auf, wer keines hatte, der ließ den unteren Teil der Seite leer.“³⁶

Ein weiteres städtisches Zentrum des Glaubens und der Bildung war das Augustinerkloster „Jungfrau Maria“, das sich zwischen der Festung und der Pfarrkirche befand. Die Mönche mit der schwarzen Kutte wohnten seit König Adalbert IV. in dem Gebäude³⁷ und dienten dem Wohl der Stadt. Einer von ihnen, nämlich Pater Johannes, wurde auf Initiative des Grundherrn Peter Szécsi Herceg im Jahre 1423 durch päpstliche Ernennung Beichtvater im Petersdom in Rom.³⁸ Anfang des 16. Jahrhunderts wurde ihre Situation allerdings unhaltbar: Kardinal Thomas Erdődy Bakócz, Erzbischof von Gran und zugleich Grundherr der Stadt, leitete gegen sie im Jahre 1517 wegen ihres lotterhaften und skandalösen Lebens eine Untersuchung beim Heiligen Stuhl ein. Nach Abschluss des Verfahrens ließ er die Mönche mit Genehmigung von Papst Leo X. (1513–1521) aus dem Kloster entfernen und rief Vertreter des Reformflügels der Franziskaner an ihre Stelle.³⁹

Die kirchlichen und Unterrichtsinstitutionen sowie die dort tätigen Personen, also Dutzende von Geistlichen, Klerikern und Lehrern, erhoben Körmendi zweifellos zu einem Marktfleck mit Rang und Namen. Einen beträchtlichen Teil der Bewohner stellten allerdings die Nachkommen der mittelalterlichen *hospites* sowie der in die Abhängigkeit des Grundherrn geratene Leibeigenen und Bauernbürger dar. Neben diesen ergänzten einige wenige Handwerksmeister und Adelige die bunte gesellschaftliche Palette der Stadt. Laut Béla Iványi, einem ausgezeichneten Forscher der Geschichte Körmendis, gehörten im Jahre 1538 130,5 steuerzahlende oder verlassene Pforten sowie 117 Familienoberhäupter unter die Grundherrschaft von Franz I. Batthyány. Wenn wir pro Familie mit fünf bis sechs Personen rechnen, dann erhalten wir die Einwohnerzahl eines durchschnittlichen Marktfleckens von ca. 600 bis 700 Personen. Die Burgwache, die Bediensteten des Grundherrn sowie die Adligen sind in dieser Zahl allerdings nicht enthalten.⁴⁰

34 Bándi 1987, 75.

35 Tóth 1994, 137.

36 Ebenda, 149.

37 Erdélyi 2005, 18.

38 Bándi 1987, 72.

39 Erdélyi 2005, 11-12; Bándi 1987, 72-73.

40 Iványi 1943, 24.

Die Grundlage des Auskommens der Bevölkerung bildeten der Acker- und Weinbau in der Flur der Stadt sowie die Tierzucht. Ergänzt wurden diese Tätigkeiten durch Handwerk und Handel. Von Harald Prickler, der das Dreißigst-Verzeichnis von Rudersdorf/Radafalva aus den Jahren von 1538 bis 1555 aufgearbeitet hat, wissen wir, dass hauptsächlich Weizen, Roggen und zu einem kleineren Teil Hafer und Gerste angebaut sowie Pferde, Ochsen und Schweine gehalten wurden.⁴¹ Die Wälder lieferten Bau- und Brennholz und dorthin trieb man die Schweine zur Eichelmast. Am Ufer der Raab gab es drei oder vier Wassermühlen und aufgrund des Familiennamens Halász (Fischer) wissen wir auch, dass die Bewohner von Körmend der Fischerei nachgingen. Und auch über die Handwerker können wir aufgrund der Namen Schlüsse ziehen. In einer Urkunde, die uns aus dem Jahre 1476 überliefert ist, werden mehrere leibeigene Handwerker mit folgenden Namen bzw. Berufsbezeichnungen aufgeführt: fünf Schmiede, drei „Verputzer“ (die die Hauswände mit Lehm verputzen), zwei Schuhsohlenmacher, ein Bogenschneider, vier Schneider, fünf Schuster und zwei Fleischer.⁴² Von den Personen, die im – erwähnten – Verzeichnis von Rudersdorf aufgeführt werden, waren wohl Gregor Szabó (Schneider) (1538), Vinzenz Varga (Schuster) (1539), Stephan Kovács (Schmied) (1540) und Valentin Kardos (Schwertmacher) (1541) Handwerker.⁴³

Körmend, das seine Privilegien teilweise in der grundherrschaftlichen Abhängigkeit verloren hatte, konnte die Vorteile, die sich aufgrund der Handelswege boten, im 15. und 16. Jahrhundert nur beschränkt nutzen. Die Siedlung erlangte keine landesweite Bedeutung, konnte aber seine wirtschaftlichen Beziehungen mit den Komitaten Vas und Zala sowie mit der benachbarten Steiermark aufrechterhalten.⁴⁴ Es entwickelte sich eine schmale, etwa 1,5 bis 2 Prozent der Bewohner umfassende Händler-schicht,⁴⁵ die regelmäßig Handel mit Getreide, Tieren, Gewürzen, Salz, Krämerware und manchmal auch mit Tuchware trieb. Die Händler erschienen auf den Wochen- und Jahrmärkten, die auf dem Marktplatz in der Nachbarschaft des Körmender Klosters abgehalten wurden. Darüber hinaus besuchten sie regelmäßig die Jahrmärkte, die zu Pfingsten und am Tag der Maria Magdalena (22. Juli) in Egersee (Egerszeg, heute Zalaegerszeg) stattfanden.⁴⁶

Der Außenhandel beschränkte sich im Wesentlichen auf den steirisch-ungarischen Grenzverkehr und wurde größtenteils auf den Jahrmärkten in Fürstenfeld, Feldbach, Hartberg, Gleisdorf, Fehring, Leibnitz, Graz und Friedberg sowie – auf der ungarischen Seite – in Pinkafeld/Pinkafő, Rechnitz/Rohonc, Schlaining/Szalónak, Rotenturm an der Pinka/Vörösvár, Güns, Güssing, Eberau und Sankt Gotthard abgewickelt. Unter den Exportwaren befanden sich Getreide, Vieh, Leder, Tuch, Gewürze und Krämerware, die Mehrzahl der Importartikel machten Eisenwaren, Tuch, Pfeffer, Safran und Salz aus. Hinsichtlich des Handelsvolumens entlang der Grenze befand sich Körmend – nach Fürstenfeld, Güssing, Laibach und Schlaining – auf dem ehrenvollen fünften Platz.⁴⁷ Zu dieser Position trugen sicherlich auch die Händler aus Kärnten und der Steiermark bei, denen Körmend als Station und Rastplatz diente.⁴⁸

41 Harald Prickler, Die Rudersdorfer Dreißigstregister von 1538 bis 1555. Eine Quelle zur Geschichte des ungarisch-steierischen Grenzhandels im 16. Jahrhundert, (Mitteilungen des Steiermärkischen Landesarchivs 28), Graz 1978, 41–135.

42 Bándi 1987, 60–61.

43 Zoltán Nagy, Kézművesipar Körmenden a 17–19. században [Handwerk in Körmend in den 17.–19. Jahrhunderten], in: László Szabó (Hg.), Körmend története [Die Geschichte von Körmend], Körmend 1994, 351.

44 Bándi 1987, 68–69 u. 76–77.

45 Ebenda, 70.

46 Ebenda, 61–62.

47 Ebenda, 70.

48 Ebenda, 13.

Ereignisse von landesweiter Bedeutung ereigneten sich in der Stadt in unserer Epoche nicht. Als einzige Ausnahme verzeichneten die Chronisten das Jahr 1459, als es zu einem bewaffneten Zusammenstoß zwischen den um die Krone kämpfenden Matthias I. Hunyadi (1458–1490) und dem deutsch-römischen Kaiser Friedrich III. von Habsburg (1452–1493) kam. Ausgelöst wurde der Konflikt durch eine hochadelige Verschwörung, die der aus der Macht gedrängte Regent Michael Szilágyi, der ebenfalls entmachtete Palatin Ladislaus Garai und der Siebenbürgische Woiwode Nikolaus Ujlaki gegen den 1458 zum ungarischen König gewählten Matthias anzettelten. Ihnen schlossen sich der Obertürhüter des Königs Paul Bánffy von Alsólendva, Berthold Ellerbach sowie die Grafen von St. Georgen-Bösing (Szentgyörgy-Bazin) und weitere Personen an. Die Verschwörer – insgesamt 25 Adelige – boten Kaiser Friedrich, einem Verwandten des verstorbenen Ladislaus V. von Habsburg (1452–1457), die ungarische Krone an, wählten ihn am 17. Feber 1459 in Güssing zum König.⁴⁹

Die Truppen, die Friedrich für seinen Feldzug zur Thronicherung in Marsch setzte, überschritten schnell die ungarische Grenze und stießen am 7. April 1459 bei Körmend am linken Ufer der Raab auf die königliche Streitmacht, die dazu ausersehen war, sie aufzuhalten. An der Spitze der kaiserlichen Hauptstreitmacht stand der hohe Adelige Ulrich Grafeneck, am rechten und linken Flügel befanden sich zwei abtrünnige Ungarn, nämlich Nikolaus Ujlaki und Graf Sigismund von Sankt Georgen-Bösing/Szentgyörgy-Bazin, Hauptmann von Tyrnau/Nagyszombat und Skalitz/Szakolca.⁵⁰ Das Heer von Matthias wurde von Simon Nagy von Szentmárton, dem Banus von Macsó, geführt. Dieser übertrug die Führung des rechten Flügels Nikolaus Rozgonyi.⁵¹

Hinsichtlich der Kräfteverhältnisse zwischen den Kaiserlichen und den Ungarn verfügen wir über widersprüchliche Angaben. Die Chroniken eines gewissen Österreichischen Anonymus und von Meistersänger Michel Beheim sprechen von 2 000 bis 2 500 Mann auf Seiten von Friedrich und setzen die Streitmacht von Matthias auf 3 000 bis 5 000 Mann an.⁵² Der Geschichtsschreiber des ungarischen Königs Antonio Bonfini schreibt demgegenüber, dass Simon Nagy „bei der Schätzung der riesigen Kraft des Feindes [...] erkannt habe [...], dass bei ihnen (also bei den Truppen von Matthias) die Zahl und Kraft schwächer sei.“⁵³

Auch die Beschreibungen über den Ablauf und das Ergebnis der Schlacht stimmen nicht überein. Bei Bonfini lesen wir Folgendes: „Sie stießen aus beiden Richtungen heftig aufeinander. [...] Zuerst brachte Nikolaus Ujlaki den linken Flügel des königlichen Heeres ins Schwanken. Als die Deutschen (sic!) dies sahen, leiteten sie im Zentrum mit der Leibgarde und geharnischter Reiterei einen Angriff ein, um die Kampflinie von Simon, die wegen des Fehlens von Hilfstruppen nicht verstärkt werden konnte, zurückzuschlagen.“ Simon Nagy habe bald ein Zeichen zum Rückzug gegeben und dann „den Befehl, mit ihm zusammen in der Flucht Schutz zu suchen.“ Daraufhin hätten auch Ujlaki und Graf von Sankt Georgen-Bösing zum Rückzug geblasen, um – wie Bonfini schreibt – „den Deutschen nicht zu erlauben, im Blut ihrer Landsleute zu waten, da sie für den Sieg und nicht für Grausamkeit kämpfen würden. [...] Simon war in die Flucht geschlagen und kam mit einem zerstreuten Heer zu Matthias zurück. Die Kaiserlichen waren satt von ihrem nicht erwarteten Sieg, bauten ihr Lager ab und kehrten nach Öster-

49 Bándi 1987, 46; Richard Reifenscheid, *Die Habsburger in Lebensbildern. Von Rudolf I. bis Karl I.*, 4. Auflage, Graz/Wien/Köln 1990, 85.

50 Veszprémy 1992, 15–16, 33 u. 42; Bándi 1987, 46–47.

51 Veszprémy 1992, 15 u. 42.

52 Ebenda, 33 u. 35.

53 Zitat Veszprémy 1992, 15.

reich zurück.“⁵⁴ Auch Thomasi, der Ofener Gesandte des Dogen von Venedig, berichtete seinem Herren davon, dass Matthias in der Schlacht von Körmend „ein großes Unglück ereilt“ habe.⁵⁵ Ähnlich kommentiert auch die gereimte Chronik von Beheim die Geschehnisse.⁵⁶

Demgegenüber schrieb Matthias am 12. April an das Komitat Sáros sowie an zwei seiner Oberhauptleute, an Simon Ónodi Czudar und Ladislaus Pálóczi, von seinem eigenen Sieg. Wir sind einer Meinung mit dem Kriegshistoriker László Veszprémy, der festgestellt hat, dass es sich ziemlich sicher um Propaganda handle, weil er – charakteristischerweise – die Adressaten darum gebeten habe, in den Städten „die Siegesnachricht zu verbreiten“. Matthias stellte überdies fest, dass, während die Verluste seiner Truppen minimal gewesen seien, aus den Reihen des Feindes viele gefallen und in Gefangenschaft geraten seien.⁵⁷

Den tatsächlichen Verlauf der Schlacht hat József Bánlaky rekonstruiert. Laut Bánlaky habe in der ersten Phase des Zusammenstoßes Nikolaus Rozgonyi, der Befehlshaber des rechten Flügels des königlichen Heeres, den ihm gegenüberstehenden linken Flügel des Gegners zurückgedrängt. Allerdings sei Ujlaki mit dem rechten Flügel der Kaiserlichen zu den Schlachtreihen von Grafeneck auf dem Schlachtfeld durchgestoßen und habe dem in eine schwierige Lage geratenen Sigismund von Sankt Georgen-Bösing geholfen: Zuerst habe er Rozgonyi eingeschlossen und dann vom Zentrum der Streitmacht isoliert. Die Schlacht habe schließlich Grafeneck beendet, als er die auf sich allein gestellte Haupttruppe von Simon Nagy in die Flucht geschlagen habe. Daraufhin hätten sich auch Ujlaki und Graf von Sankt Georgen-Bösing zurückgezogen.⁵⁸

Die Meinung von András Kubinyi⁵⁹ und László Veszprémy, wonach Nikolaus Ujlaki und Sigismund von Sankt Georgen-Bösing mit ihrem Rückzug den Weg für eine Übereinkunft mit dem ungarischen König geebnet hätten, könnte eine Auflösung des Widerspruchs der damaligen Quellen bedeuten.⁶⁰ Die späteren Tatsachen bekräftigen diese Auffassung: Matthias söhnte sich bald mit den abtrünnigen west-ungarischen Adligen aus. Im Oktober 1459 schloss er einen Waffenstillstand und schließlich am 19. Juli 1463 auch einen Friedensvertrag mit Kaiser Friedrich in Wiener Neustadt.

Über die Darstellung der landesweit bedeutsamen Schlacht hinaus ist es – vom Gesichtspunkt der westungarischen Region aus – auch wert, die erwähnte gereimte Chronik von Michel Beheim zu betrachten. Der Verfasser stellt zwei charakteristische Akteure der Region und Epoche vor, nämlich Berthold Ellerbach und Andreas Baumkircher, die als Unterführer im Armeekorps von Grafeneck kämpften. Sie machten damals noch eine gleiche steile Karriere, später kam es allerdings zu unterschiedlichen Entwicklungen und zwei unterschiedlichen Karriereenden.

Ellerbach war im Jahre 1458 noch der Stallmeister von König Matthias, er wurde aber bald Teil einer Adelsverschwörung. Zusammen mit seinem Schwiegervater Nikolaus Szécsi Herceg unterstützte er den Anspruch von Friedrich auf den ungarischen Thron und erschien auf der Königswahl von Güssing. Sein Weg führte zwangsläufig auf das Schlachtfeld bei Körmend.⁶¹ Die Laufbahn von Baumkircher verlief

54 Zitat Veszprémy 1992, 15-16.

55 Veszprémy 1992, 16 u. 30; Bándi 1987, 47.

56 Die ungarische Übersetzung der Chronik wurde von Veszprémy publiziert: Veszprémy 1992, 33-35.

57 Veszprémy 1992, 16; Bándi, 1987, 47.

58 József Bánlaky, *A magyar nemzet hadtörténelme*. 11. rész. [Die Kriegsgeschichte der ungarischen Nation. Teil 11], Budapest 1937, Beilage 2.

59 Die Meinung von András Kubinyi wurde von Bándi bekanntgemacht: Bándi 1987, 47.

60 Veszprémy 1992, 16.

61 Bándi 1987, 36.

anfänglich ungebrochen auf Seiten von Friedrich, weswegen er 1446 als Belohnung Schlaining erhielt. Er war kaum 40 Jahre alt, als er sich dem Feldzug seines Herrn zur Sicherung des Thrones anschloss. Beide schlugen sich bei Körmend tapfer. Beheim schreibt folgendermaßen darüber:

„Der Stern erstrahlte
über dem Körmender Schlachtfeld,
der vielen Ungarn glänzte und leuchtete,
solange sie ihr Leben nicht verloren. [...].
Graf Sigismund [d. h. Sigismund von Sankt Georgen-Bösing] brach die ersten Lanzen,
diese brachten vielen Ungarn Gefahr,
viele verloren auch ihr Leben.
Seine Gefährten, der Ellerpacher,
der Pamkirchen, der Grafeneck
waren auch nicht die Letzten.
Alle gaben ihr Bestes,
kämpften Rittern würdig,
bis sie das feindliche Heer zerstreuten
so dass schließlich auch jene flüchteten.“⁶²

Berthold Ellerbach suchte in den folgenden Jahren den Weg der Aussöhnung. Das war nicht vergebens, weil ihm König Matthias im Jahr 1462 verzieh. Noch in diesem Jahr wurde er Obergespan des Komitats Veröce und Teilbesitzer von Körmend, 1464 Oberstallmeister⁶³ und zusammen mit Sigismund von Sankt Georgen-Bösing und Johann von Sankt Georgen-Bösing Woiwode von Siebenbürgen. Andreas Baumkircher schwor Matthias nach dem Friedensschluss von Wiener Neustadt die Treue. Er diente dem jungen ungarischen König jahrelang, weswegen er beträchtliche Schenkungen erhielt.⁶⁴ Seine Entscheidung ging langfristig aber mit tödlichen Konsequenzen einher, weil sein anderer Patron, Kaiser Friedrich ihn aufgrund falscher Anschuldigungen gefangen nehmen und am 23. April 1471 in Graz hinrichten ließ.

62 Siehe Veszprémy 1992 33–34.

63 Bándi 1987, 36.

64 Pál Engel, Andreas Baumkircher und Ungarn. Quellen zu Andreas Baumkircher im Ungarischen Staatsarchiv, in: Rudolf Kropf/Wolfgang Meyer (Hg.), Andreas Baumkircher und seine Zeit. Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 24.–26. September 1982 auf Burg Schlaining, (WAB 67), Eisenstadt 1983, 249–252.

DAS MITTELALTERLICHE BOTENWESEN IN SEINER SPÄTPHASE DES XV. JAHRHUNDERTS

Rüdiger Wurth †



Abb. 1: *Cursor Germanus*, zeitgenössische Idealdarstellung eines Boten zu Fuß

„Geh' Bot' und sag dem Kaiser sein armes Mannes Rath ...“ sang Walther von der Vogelweide (1170–1230) und gab mit diesem literarischen Denkmal Zeugnis von der gesellschaftlich bedeutenden Position des Boten im fortschreitenden Mittelalter¹.

Nachdem der Untergang des römischen „cursus publicus“ über eine gewisse Zeitspanne hinweg für einen weißen Fleck im posthistorischen Atlas gesorgt hatte, war es der individuelle und von Fall zu Fall eingesetzte Bote, welcher als Vermittler mündlicher oder schriftlicher Botschaften für zwischenmenschliche Kontakte Sorge getragen hatte. Gesellschaftspolitische Entwicklungen und wirtschaftliche Fortschritte hatten im Laufe der Zeit zu einer Verdichtung der Botenläufe gesorgt, aus welcher Situation sich schließlich gewisse Organisationsformen herauskristallisierten: so Botenstuben bei landesfürstlichen Kanzleien oder bei Städten, wo festbesoldete Boten für den notwendigen Einsatz bereit standen.

So begegnete man auf mitteleuropäischen Straßen in zunehmenden Maße Hof-, Landrechts- und Gerichtsboten ebenso wie städtischen Boten, deren Herkunft durch die an der Kleidung getragenen Farben und/oder Wappen ihrer Herrschaft beziehungsweise Stadt erkennbar waren. Gleichartig gekennzeichnete Botenbüchsen dienten der wetterfesten Verwahrung der Briefschaften, ein mitgetragener Speer mochte allenfalls als Abwehrwaffe, jedoch eher als Hilfsmittel in unwegsamem Gelände dienen, zumal ein stets mitgeführter Pass nebst Ausweisleistung auch Schutzfunktion signalisierte. Sieht man von Straßenräubern ab, so galt ein Bote nach ungeschriebenem Gesetz gewissermaßen als sakrosankte Person und konnte seinen Weg im Wesentlichen ohne physische Gefahr durchlaufen.

1 Walther von der Vogelweide, *Frau Welt, ich hab von dir getrunken*. Gedichte, Hg. Hubert Witt, Berlin 1998.



Mit der zunehmenden Institutionalisierung des Botenwesens finden sich auch bei Städten beziehungsweise analogen Einrichtungen mit Botenstuben sogenannte Botenordnungen, welche Pflichten und Verhaltensweisen eines bestellten Boten (verschiedentlich findet sich der Terminus *cursor*) festgeschrieben hatten. Verbunden mit den Botenordnungen verstand sich auch die jeweils festgeschriebene Entlohnung fest eingestellter Boten: der Botenlohn setzte sich in der Regel aus einem fixem Laufgeld, Wartegeldern (bei längerem Aufenthalt bis zur Übergabe eines Antwortschreibens) und verbindlichen „Trinkgeldern“ seitens der Empfänger zusammen. Solcher Art fanden sich herrschaftliche, städtische oder Boten auch anderer Dienstherrn unter Bedachtnahme auf ihre Verantwortung einerseits relativ ordentlich entlohnt, während es andererseits unter Sicht mitunter großer Strapazen und Mühsal bei der Bewältigung des Start-Ziel-Botenlaufs doch auch ein hart verdientes Brot eines „Knechtes“ (so die verschiedentlich dokumentierte Bezeichnung für in Botenstuben verfügbaren Boten) gewesen war. Aus einem im Archiv der Stadt Wien erhaltenen, im Jahr 1386 datierten, Zahlungsbeleg dokumentiert, dass ein zwischen Wien und Wiener Neustadt eingesetzt gewesener Bote 60 Denare ausbezahlt erhalten gehabt hatte².

Abb. 2: Botenbüchse aus Holz mit Nürnberger Stadtwappen und Boten-Darstellungen, 38,5 x 4,5 cm (Quelle: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg)



Abb. 3: Landesfürstliche Schreibstube, Abfertigung eines Boten

2 Gottfried North, *Vom Botenwesen des Mittelalters bis zur Gründung der Post durch Kaiser Maximilian I.*, in: *Zwei Jahrtausende Postwesen. Vom cursus publicus zum Satelliten*, Halbtorn 1985; O. Veredarius, *Das Buch von der Weltpost*, Berlin 1885; Heinz-Dieter Heimann, *Briedvedregher. Kommunikations- und alltagsgeschichtliche Zugänge zur vormodernen Postgeschichte und Dienstleistungskultur*, in: *Kommunikation und Alltag in Spätmittelalter und früher Neuzeit*, Wien 1992; Rüdiger Wurth, *Auf Wegen zueinander. Boten und Posten im Netzwerk historischen Geschehens*, Eisenstadt 2002 (= Wurth 2002).



Abb. 4: „Sequenti anno Aba rex ...“, in der S-Initiale wird dargestellt, wie Aba's Bote dem Deutschen Kaiser Heinrich III. einen Brief übergibt (ex GESTA HUNGARORUM)



Abb. 5: „Interea Imperator Graecorum audita liberalitate ...“, in der I-Initiale sieht man rechts Géza, dem eben von drei Boten des Griechischen Kaisers ein Brief überreicht wird (ex GESTA HUNGARORUM)

Überspringen wir die Zeitspanne fortschreitender Entwicklungen im 13. und 14. Jahrhundert, so sehen wir uns im 15. Jahrhundert einer spätmittelalterlichen gefestigten und verdichteten Situation eines allseits professionell durchorganisierten europaweit vorzufindenden Botenwesens gegenüber.

Für unseren ungarisch-österreichischen Grenzraum bietet sich ein historisch markantes Beispiel insofern an, als nach dem Tode König Albrechts II. die Königinwitwe Elisabeth ihren Sitz in Ödenburg eingerichtet gehabt hatte und es zu einem regelmäßigen, auf tägliche Botenläufe verdichteten Nachrichtenverkehr zwischen Ödenburg und der Residenz Kaiser Friedrich III. in Wien beziehungsweise Wiener Neustadt gekommen war. Bekanntlich hatte Albrecht II. (Albertinische Linie der Habsburger) seinen Schwiegervater Kaiser Sigismund von Luxemburg als deutscher König (1438), König von Böhmen (1437) und König von Ungarn (1438) beerbt³, war jedoch zweiundvierzigjährig am 27. Oktober 1439 auf der Plintenburg (Visegrád) einer während eines Feldzuges gegen die Osmanen ausgebrochenen Seuche erlegen. Seine Witwe Elisabeth (Tochter Kaiser Sigismunds) betrieb in der Folge von Ödenburg aus für ihren am 22. Feber 1440 nachgeborenen Sohn Ladislaus Postumus dessen Rechte in den nach dem Tode Albrechts ausgebrochenen Thronstreitigkeiten in Ungarn.

Der diesbezüglich enge Kontakt mit Friedrich III. (Leopoldinische Linie der Habsburger), der seinen Vetter Albrecht als Deutscher König beerbt hatte und 1440

3 Sigismund von Luxemburg, Sohn Kaiser Karls VI., gewählter Deutscher König, vom Papst zum Kaiser gekrönt, auch König von Böhmen, erlangte durch die Heirat mit Maria von Anjou die Krone Ungarns. In Herrschaftsbereichen folgte ihm der mit seiner Tochter Elisabeth verheiratete Albrecht von Habsburg (Albertinische Linie). Wodurch die später dauerhaftere Verbindung Böhmens und Ungarns mit dem habsburgischen Österreich kurzzeitig vorweggenommen worden war.



Abb. 6: „Nam anno eodem ...“, in der N-Initiale wird dargestellt, wie König Karl Robert von Anjou einen Boten des Woiwoden Bazarád aus der Walachei empfängt (ex GESTA HUNGARORUM)

vom Papst zum Kaiser gekrönt worden war, hatte die Notwendigkeit eines derart dichten Botenverkehrs erforderlich gemacht. Im Zusammenhang mit der Krönung ihres Sohnes hatte Elisabeth auch mit Gran und Ofen regen Botenverkehr unterhalten. Nachdem die Kammerfrau Helene Kottanerin (geborene Wolfram aus Ödenburg) in einer abenteuerlichen Aktion die Stephanskrone aus der Plintenburg entführt hatte⁴, fand die Krönung des Ladislaus Postumus (1440-1457) zu Pfingsten am 15. Mai 1440 in Stuhlweißenburg (Alba Regia/Székesfehérvár) statt, in deren Folge Ödenburg nunmehr zur Residenz von König Ladislaus erhoben worden war.

Da sich die Königinwitwe Elisabeth unter den Schutz Kaiser Friedrich III. gestellt gehabt hatte, war die Botenverbindung vom ursprünglich städtischen auf höfisches Niveau gestellt worden.

Ein nach zeitgenössischen Maßstäben stabiler Botenlauf, wenngleich in der Rückschau durch Dichte und Regelmäßigkeit anklingend an spätere postalische Formen, verharrte er auf Grund seiner ausschließlich individuellen und bedarfsmäßigen Nutzung durchaus im Charakterbild des mittelalterlichen Botenwesens. Der höfische Botenlauf zwischen Ödenburg und Wien bestand auf



Abb. 7: Die Plintenburg (Visegrád) in historischer Ansicht; Original-Radierung von József Vertel 1975 (Vorlage zu einem Briefmarken-Block)

4 Toni Lantos (Hg.), Burgenländische Literaturnachrichten, Eisenstadt 1950; Archiv Dr. Wurth, Eisenstadt: Die Denkwürdigkeiten der Helene Kottanerin betreffend die Ereignisse um die Nachfolge des Ladislaus Postumus als ungarischer König, in der Literaturgeschichte mitunter auch als ältester deutscher Roman klassifiziert, umfasst in einer aktuellen Niederschrift 26 engzeilige A4-Seiten. Die Passage betreffend die Sicherstellung der Stephanskrone und deren Entführung aus der Plintenburg liest sich so: „... da nam mein Helfer ainen Rotsamteien Polster, und trennat den auf und nam der Verderen (Federn) ainen tail heraus und tet die heylig Kron in den Polster und neyat in wider zue ... (dann nahm ein Diener) ... den Polster darinn die heylig Kron verneyat war ... (und trug ihn zum Schlitten der Kottanerin) ... uns sollten desselbigem Tags von der Plintenburg gen Guernarn (Komarom) komen ...“



Abb. 8: Ladislaus Postumus (1440 – 1457), König von Ungarn und Böhmen, Herzog von Österreich

Grund eines vom 25. Feber 1441 datierten Vertrages, wonach die Königinwitwe Elisabeth Ödenburg und Teile des Komitates in kaiserliche Pfandherrschaft übertragen gehabt hatte, auch über den Tod Elisabeths (1442) hinaus, zumal Kaiser Friedrich III. die Pfandherrschaft bis in das Jahr 1463 nutzte. Da König Ladislaus bereits in jungen Jahren 1457 verstorben und damit die habsburgisch-albertinische Linie erloschen war, war es 1463 zum Ödenburger Vertrag zwischen Kaiser Friedrich III. (steirischer Ast der habsburgisch-leopoldinischen Linie), der nach des Ladislaus Tod auch den Titel eines Königs von Ungarn angenommen gehabt hatte, und Matthias Corvinus gekommen, wonach dieser gegen die enorme Ablösesumme von 80 000 Gulden die Stephanskronen erhielt. Mit dem gleichzeitigen Erlöschen der Pfandherrschaft darf man auch das Ende der höfischen Verbindung mit Ödenburg annehmen, also das Ende eines Botenlaufes, der ohne feste Kursbindung mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit in der Gegend von Wimpasing die Leitha übersetzt hatte und durch die Öden-

burger Pforte sein Ziel erreicht haben mochte⁵. Zu nachrichtendienstlicher Bedeutung sollte Ödenburg erst wieder nach Ausklingen der osmanischen Herrschaft in Ungarn im Anschluss an reichsische beziehungsweise landesfürstliche Postkurse gelangen.

Waren es, wie rückschauend auf den Ödenburger Botenlauf deutlich ersichtlich, in jener Spätphase mittelalterlichen Botenwesens in der Regel fest bestellte Botenläufer, welche in den bei verschiedenen Kanzleien eingerichteten Botenstuben für den Einsatz bereit gestanden waren. Wenngleich Boten mitunter als „Knechte“ bezeichnet wurden, so nahm der Botendienst einen gesellschaftlich durchaus respektablen Platz ein. Unter solchem Aspekt konnte es denn auch sein, dass sich ein gesellschaftlich höher stehender unter besonderen Gegebenheiten gleichsam ehrenhalber als Bote zur Verfügung stellte. So etwa geschehen 1462 als Kaiser Friedrich III. von den Wiener Bürgern in der Hofburg belagert worden war. Durch einen Knecht, dem die Flucht aus Wien gelang, kam die Nachricht über die beschwerliche Lage des Kaisers nach Wiener Neustadt, wo man beschloss, beim böhmischen König Georg Hilfe zu holen. Als Bote für diesen schwierigen Ritt stellte sich Andreas Baumkirchner, seit 1445 Herr auf Burg Schlaining (eingesetzt durch Kaiser Friedrich III. zunächst als Pachtherrschaft), zur Verfügung und brach mit zunächst 40 Begleitern auf. Bei Univ. Prof. Dr. Roland Schäffer heißt es dann in einer Arbeit über Geschwindigkeiten spätmittelalterlichen Nachrichtenverkehrs weiter: „Sein Dreitage-ritt nach Prag (27. Bis 29. Oktober abends), schon von den Zeitgenossen gelobt, behält seinen Glanz auch bei näherer Untersuchung. Für die 44 Meilen (1 deutsche Meile ca 7,5 km = 330 km) benötigte Baumkirchner, Tag und Nacht reitend, nicht einmal drei Tage, weil er schon am Abend des dritten Tages nach

5 Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien; Finanz- und Hofkammerarchiv, Wien.

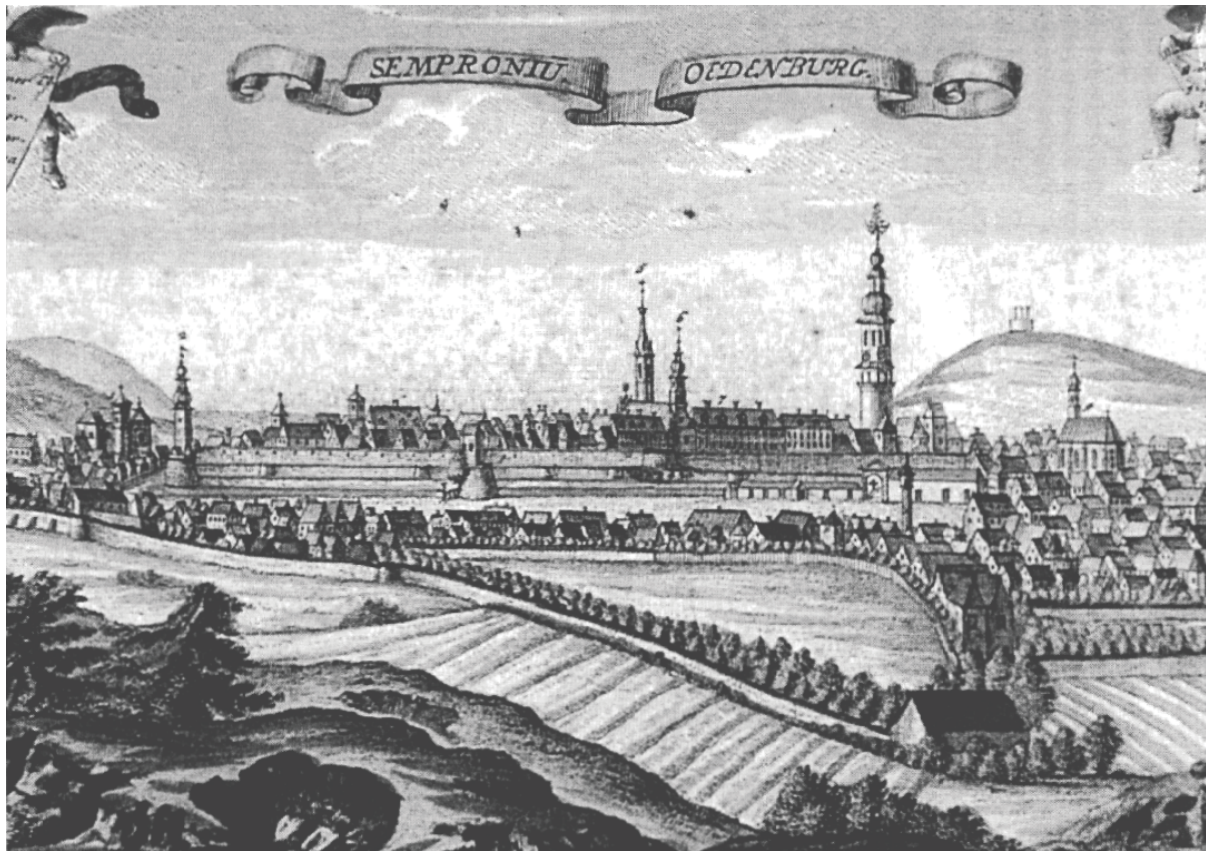


Abb. 9: Historische Ansicht von Ödenburg (Kupferstich)

Prag gelangte; gewiss eine tüchtige Leistung (...) bedenkt man, dass Baumkirchner selbst wahrscheinlich nur die Strecke bis Korneuburg kannte, der größere Teil, nach Hollabrunn – Znaim – Prag war ihm fremd (...). Auch durchritt der damals etwa Vierzigjährige, ein robuster Soldat, aber kein Berufsbote, die ganze Strecke selbst und das letzte Stück mit nur noch drei Begleitern – die übrigen waren ausgefallen⁶⁶. Der Kaiser hatte es ihm letztlich nicht gelohnt, als er ihn 1471 im Zuge einer relativ geringfügigen steirischen Adelsverschörung hinrichten ließ. Ritterliche Kurierläufe dieser Art befanden sich außerhalb verbindlicher Entlohnung, sie verstanden sich als Ehrendienst.



Abb. 10: Burg und Stadt Schläining zur Zeit Baumkirchners (Dr. Wurth)

Sieht man von gelegentlichen besonderen Kuriereinsätzen, wie oben geschildert, ab, so erweist sich das spätmittelalterliche Botenwesen zwar einerseits weitestgehend bei herrschaftlichen und städtischen Institutionen als reglementiert und gestützt auf durch einen Amtseid verpflichtete Berufsboten, so begegnet man andererseits nach wie vor fallweise unterwegs befindlichen

6 Roland Schäffer, Zur Geschwindigkeit des staatlichen Nachrichtenverkehrs im Spätmittelalter, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark 76, Graz 1985.



Abb. 11: Klösterliche Schreibstube und Mönchsbote vor Abfertigung
Archiv Dr. Wurth)

Personen als Vermittler von Nachrichten persönlichen individuellen Charakters.

Vor allem aber gehören Mönche, die seit altersher für ihre Klöster unterwegs waren: dies in der Regel von einem Mutterkloster auslaufend zur Kontaktnahme mit vielfach weit verstreuten Tochterklöstern. Ein auf den Weg gesandter Mönch war mit seiner Pergamentrolle, einer sogenannten „Rotula“, ausgestattet, auf welcher obenstehend das auslaufende Mutterkloster Gruß und

allfällige Informationen eingetragen hatte und die angelaufenen Tochterklöster jeweils ihre Nachrichten für das Mutterkloster eintrugen. Insgesamt ein wohl organisiertes klösterliches Nachrichtensystem, das allerdings mit dem im 15. Jahrhundert weitum funktionierenden weltlichen Botenwesen insofern nicht gleichgestellt werden darf, als derartige Mönchsboten mitunter monatelang unterwegs waren, ehe sie wieder zu ihrem Mutterkloster zurückkamen.

Waren sonach dringliche Nachrichten in diesem System nicht zu plazieren, so gab es immerhin die Möglichkeit, dass hier, im Gegensatz zu den amtlichen Botenläufen, eine bescheidene private Nutzung möglich war: Dies insoferne falls ein Mönch, gefälligkeitshalber und gegen eine kleine Gabe von Privaten, Briefe zur Übermittlung mitgenommen hatte. Ein Vorgang, der grundsätzlich nicht vorgesehen, aber den Mönchen auch nicht ausdrücklich verboten gewesen war, dies ganz im Gegensatz zu den bestellten und vereidigten weltlichen Boten, welchen derartige „Gefälligkeiten“ unter Strafandrohung strengstens untersagt gewesen waren⁷.

Wegleistung und Zeitaufwand demonstriert etwa eine vom Chorherrnstift Eberndorf (Kärnten) am 18. Jänner 1489 ausgegangenen Rotula mit Eintragungen von letztendlich 52 angelaufenen Klöstern. Die Route des Mönchsboten verlief über Gurk – Arnoldstein – Botzen – Wilten/Innsbruck – Bereich Augsburg durch Bayern nach Berchtesgaden – Salzburg – Passau – St. Florian nächst Linz – Melk – Klosterneuburg – Wien/Schottenstift – Wiener Neustadt – Voralpe – Stainz – St. Paul im Lavanttal und Griffen als letztem Eintragungsort mit Schlussdatierung vom 16. März 1489; diese Laufzeit von nur zwei Monaten stellt einen relativ kurzen Zeitaufwand dar, zweifellos war der eingesetzte Mönch zügig ohne längere Aufenthalte in den besuchten Klöstern unterwegs gewesen⁸.

Wenngleich das auch noch im späten 15. Jahrhundert praktizierte mönchische Nachrichtensystem den zeitgleichen weltlichen Praktiken nicht gleichzusetzen gewesen war, so mag man doch darauf verweisen, dass klösterlicher Wissens- und Bildungsstand ursprünglich Basis etwa für Einrichtungen herrschaftlicher Kanzleien und deren später verbundenen Botenstuben geboten hatte. Beeinflusst durch ein bis in höchste Gesellschaftskreise reichendes Analphabetentum waren Mönche Dank ihrer Schriftkun-

7 Wurth 2002.

8 Kärtner Landesarchiv, Klagenfurt.



Abb. 12: Freiheitsbrief des Pascha in Ofen für die Szegeder Metzger (Archiv Dr. Wurth)

digkeit und Lateinkenntnisse geraume Zeit unentbehrliche Helfer in vielen weltlichen Kanzleien, ein Umstand auf welchem letztendlich auch ein historisch wiederholt erkennbarer klösterlich-kirchlicher Einfluss auf weltliche Vorgänge beruht.

Ein Nebenbotenwesen ohne Anspruch auf Dringlichkeit hatte sich in Form der sogenannten „Metzgerposten“ entwickelt. Es waren Viehhändler, welche mit ihren Herden von Schlachtvieh zu oft weit abliegenden Märkten unterwegs waren. Eine Wanderschaft, die sich zusehends als ideale Gelegenheit angeboten hatte Nachrichten mitzugeben, deren Übermittlung keine besondere Eile hatte. Was zunächst Gefälligkeit gegen einiges Trinkgeld war, entwickelte sich gewissermaßen zur Profes-

sionalität und lässt sich mit letzten Ausläufern bis gegen Ende des Römisch-Deutschen Reiches nachweisen.

Für den Informationsfluss aus dem 1526 osmanisch besetzten Ungarn heraus in das habsburgische Westungarn und weiter in das Reich boten sich Metzgerreisen zeitweise als alleiniger Kontaktträger an: Ein Umstand, der sich speziell deutlich an den Aktivitäten der Zunft der Szegeder Metzger, deren grenzüberschreitender Viehhandel samt nachrichtentechnischer Nebenfunktion aufzeigen lässt: so waren die Szegeder für ihre auch der osmanischen Verwaltung nützlichen Dienste mit vorteilhaften Privilegien ausgestattet und derart als halboffizielles Unternehmen agieren konnten. Aus eine 1546 aus Buda an den Rat der Stadt Szeged ergangener Weisung lässt sich der Inhalt jener Privilegien nachvollziehen:

„Dem Richter der Stadt Szeged

Gruß nach gutem Wünschen für Glück, ist unsere freundschaftliche Nachricht, daß eben die Metzger der Stadt Szeged zum Rate von Buda kamen um sich zu beschweren. Obwohl sie seit langem in unserem Dienste sind und sich mit Umherreiten sowie mit Hin- und Herbringen von Briefen, wichtigen Dokumenten, Befehlen und anderen Sachen beschäftigen, für welche Dienste sie von Steuern und Sklavenarbeit befreit waren, verlangt der derzeitige Burgkommandant von ihnen dieselben Leistungen wie von den übrigen Bürgern und will sie auch zur Steuerleistung zwingen. Wenn mein Befehl ankommt, ist meine Forderung, daß sie mit solchen Sachen nichtmehr behelligt werden. Ihnen ist laut kaiserlichem Befehl Steuerzahlung und Sklavenarbeit erlassen. Dieses Recht bleibt ihnen immer. Passe auf, daß ihnen kein gesetzwidriger Schaden entstehe und gehe nach diesem Befehl vor.

Der große Kommandant von Buda“⁹

Die Wiedergabe in deutscher Übersetzung vermag die blumenreiche Sprache des osmanischen Originals zwar nicht wiedergeben, doch kommt die besondere Bedeutung der Metzger als Informationsträger

9 Magyar Bélyegmúzeum, Budapest.

in beide Richtungen klar zum Ausdruck. Die Wichtigkeit jener privatwirtschaftlichen Einrichtung war für einen, wenngleich bescheidenen, Informationsfluss aus dem osmanischen Herrschaftsbereich heraus noch bis zur Verdrängung der Osmanen im ausklingenden 17. Jahrhundert durchaus gegeben, zumal postalische Etablierungen im Anschluss an das westliche System erst später Platz greifen konnten.

Neben den im späten 15. Jahrhundert bestandenen unterschiedlich amtlichen, privatwirtschaftlichen oder klösterlichen Botensysteme sollte auch noch eine analoge Einrichtung der Universitäten Eingang finden: sie diente vor allem dem wissenschaftlichen Kontakt der Professorenschaft, nicht zuletzt aber auch der Verbindung der Studenten mit ihrer Heimat und ihren Familien. Im Lauf der Zeit hatten sich nicht unbedeutende universitäre Organisationen entwickelt, wie solche beispielsweise von den Universitäten Wien, Göttingen oder Heidelberg bekannt sind¹⁰. Zu Ende des 15. beziehungsweise Anfang des 16. Jahrhunderts verschwinden universitäre Boten aus den Straßen und zwar im Ausmaße der Verdichtung amtlicher Botensysteme und frühpostalischer Entwicklungen, welche eine Eigenorganisation entbehrlich machten.

Die ganze Breite jener in ihrer Spätphase hoch entwickelten, von unterschiedlichen Interessen getragenen, Botensysteme hatten wesentlich zur Forcierung schriftlichen Verkehr beigetragen, wobei man sich vom klösterlichen Brauch herkommend auch in herrschaftlichen Kanzleien der lateinischen Sprache

bediente, jedoch außerhalb dieser Korrespondenzen die Nutzung der deutschen Sprache im Schriftverkehr maßgeblich beeinflusste.

Der Brief jener Zeit hat insofern eine besondere Note, als es sich als Brauch eingebürgert hatte, über einen dienstlichen, geschäftlichen oder privaten Informationsaustausch hinaus auch über aktuelle politische, militärische oder gesellschaftspolitische Ereignisse zu berichten. Mitunter nahmen derartige Berichte mehr Raum als der eigentliche Briefanlass ein und wurde vom Empfänger an andere interessierte Personen weitervermittelt, ein Vorgang der am Beginn einer Entwicklung stand, die letztendlich zur „Zeitung“ und damit zu einem völlig neuen Informationssystem führen sollte. Eine Entwicklung, welche unter späteren schon postalischen Aspekten fortschreiten wird, während sich das mittelalterliche Botenwesen in postalisch noch nicht erschlossene Gebiete zurückziehen und sukzessive von den Straßen verschwinden wird.

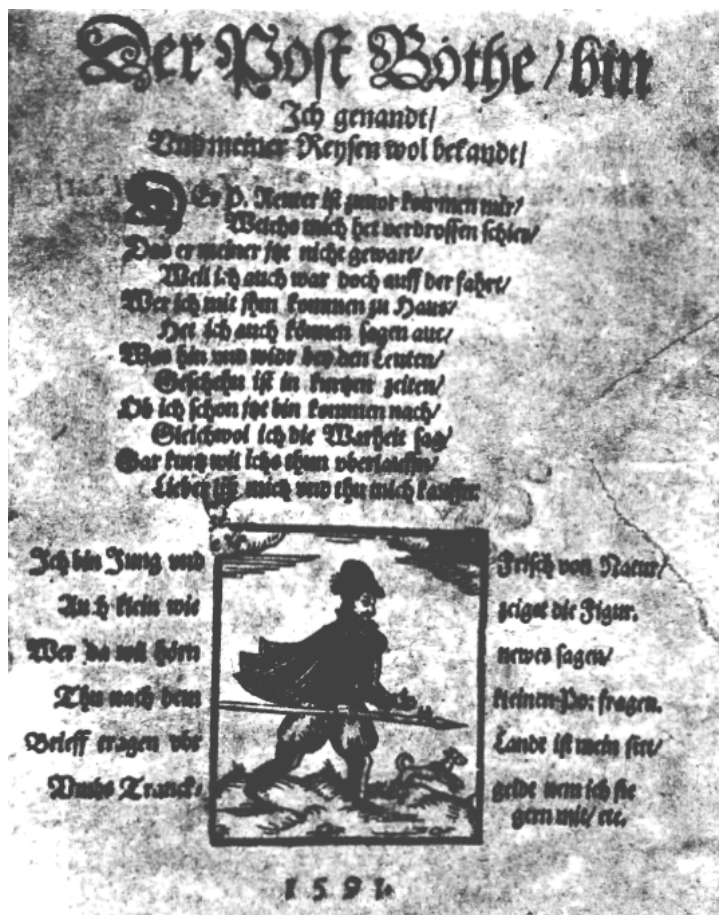


Abb. 13: Die Postboten des frühen, von Kaiser Maximilian I. begründeten, Postwesens, setzten die Tradition des mittelalterlichen Botenwesens unter neuen Aspekten fort (Archiv Dr. Wurth)

10 Veredarius, „Das Buch von der Weltpost“, Berlin 1885.

Wie sehr der Bote unterschiedlichster Zuordnung zum spätmittelalterlichen Straßenbild gehörte, spiegelt auch aus mitunter romantisch verklärter Sicht, wie solche in gelegentlicher Spruchdichtung zum Ausdruck kam:

„Doch wie der Schnee uns Kühlung leiht,
Wenn man ihn trifft zur Sommerszeit,
Also ein treuer Bot´ erquickt,
Den, welcher ihn hat ausgeschickt.
Der Bot´ ist Lob und Ehre werth
Der bald bestellt, was man begehrt.“¹¹

LITERATUR (AUSWAHL):

- Veredarius, „Das Buch von der Weltpost“, Berlin 1885; Reprint bei Transpress-Verlag, Berlin 1984
- Archiv für deutsche Postgeschichte, div. Jahrgänge, Frankfurt am Main
- Katalog zur Ausstellung „2000 Jahre Boten- und Postwesen“, Halbturm 1985
- Zeitschrift des Historischen Vereins Steiermark, LXXVI. Jg., Graz 1985
- Österr. Akademie der Wissenschaften / Sitzungsbericht der Philosophisch-Historischen Klasse, 596. Band, Wien 1992
- Dr. Endre Vajda, „A Posta Története“, Budapest 1967
- Dr. Wurth, „Auf Wegen zueinander“, Eisenstadt 2002

11 Sebastian Brandt, „Das Narrenschiff“, Basel 1494.

RENAISSANCE VERSUS SPÄTGOTIK – DIE KUNST ZUR ZEIT ANDREAS BAUMKIRCHERS

Angelina Pötschner

Renaissance versus Spätgotik¹: In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts kam es in vielen Bereichen der Kunst zu einer Verflechtung von spätgotischen und renaissancehaften Stilelementen, die gemeinsam an Gebäuden und Kunstwerken angewendet wurden. War die Spätgotik im Wesentlichen an der Formensprache der nordischen Kunst des 14. und frühen 15. Jahrhunderts orientiert, bedienten sich humanistisch geschulte, gegenüber den Neuerungen aus Italien aufgeschlossene Auftraggeber des modernen, an den Erkenntnissen der wissenschaftlichen Perspektive und am Vorbild der Antike geschulten Stil- und Formenvokabulars des Südens. Zu dem neuen Stil gehörten die Nutzung der Zentralperspektive, die empirische Erforschung der Naturerscheinungen, das Antikenstudium mit dem Ziel einer Erneuerung der klassischen Ästhetik – charakteristische Kennzeichen der Renaissance. Das veristische Abbild der Natur und des Menschen mit der Wiedergabe des Besonderen und Individuellen wurden für die neue Richtung wichtige Themen.

Die Renaissance in Italien mit Uccellos Raumverständnis, Brunelleschis Rezeption der Antike an seinen Florentiner Bauten, Donatellos und Verrocchios Kontrapostfiguren, wurde als „Morgenrot der aufgehenden Neuzeit“ gefeiert, hingegen wurden in der Kunst des Nordens, in der Beibehaltung der traditionellen Formensprache der Gotik, in der Weiterentwicklung des Weichen Stils (seit 1400), einer formelhaft wirkenden Kunst, mit elegant stilisierten, kurvig geschwungenen Gewandfiguren, in von Faltenkaskaden bewegten Hüllen oder in der Verwendung eines gotischen Dienstes anstelle einer klassischen Säule oder Pilasters die „konservierenden Kräfte des Mittelalters“² beargwöhnt. Diese geringschätzige Haltung fußt auf der diesbezüglichen Aussage Giorgio Vasaris (1511–1574), italienischer Kunsttheoretiker der Renaissance, und wurde über die Jahrhunderte tradiert. Jakob Burckhardt prägte 1860 mit seinem Buch über „Die Cultur der Renaissance in Italien“ die Sicht auf den Wandel des Menschenbildes zum neuzeitlichen Individuum. Auch wenn Dagobert Frey bereits 1929 moderater die Renaissance als eine „von der Gotik verschiedene[n] Vorstellungsweise“³ ansieht, wurde von anderen bedeutenden österreichischen Kunsthistorikern des 20. Jahrhunderts⁴ etwas einseitig die fortschrittliche Kunst der Renaissance im Süden der rückständigen Kunst der Gotik im Norden gegenübergestellt. Dieser unausgewogene Blick auf die Entwicklung der europäischen Kunst wurde mittlerweile differenziert. Hellmut Lorenz lehnt es ab, dem „Gänsemarsch der Stile“ einen neuen Begriff zu dem „Stil zwischen den Stilen“ hinzuzufügen⁵, sondern plädiert für eine offene Sichtweise, die auch die gestalterische Eigenart und die Begleitumstände der Entstehung eines Objekts berücksichtigt.

1 Zit. nach Artur Rosenauer, Spätgotik und Renaissance, in: Artur Rosenauer (Hg.), Spätmittelalter und Renaissance (Geschichte der bildenden Kunst in Österreich 3), München/Berlin/London/New York 2003, 32.

2 Heinrich Klotz, Der Stil des Neuen. Die europäische Renaissance, 2. korr. Aufl., Stuttgart 1997, 37.

3 Dagobert Frey, Gotik und Renaissance als Grundlagen der modernen Weltanschauung, Augsburg 1929, 4.

4 Otto Benesch, The Art of the Renaissance in Northern Europe. Its Relations to the Contemporary Spiritual and Intellectual Movements, London 1965 (Cambridge 1945).

5 Hellmut Lorenz, Spätgotik und Renaissance in Mitteleuropa – ein >Stil zwischen den Stilen<?, in: Evelin Wetter (Hg.), Die Länder der Böhmisches Krone und ihre Nachbarn zur Zeit der Jagiellonenkönige (1471–1526), (Studie Jagellonica Lipsiensis 2), Ostfildern 2004, 31–47.



Abb. 1: Friedrich III. als Herzog der Steiermark, Holztafel, steirischer Meister, um 1460, Graz, Joanneum, Alte Galerie (als Leihgabe des Stiftes Vorau)

Zwei Protagonisten dieser Zeitenwende waren für Andreas Baumkirchers Leben und Wirken von entscheidender Bedeutung: Kaiser Friedrich III. und König Matthias Corvinus.

Friedrich III. (1415 Innsbruck – 1493 Linz) sah sich in der legitimen Nachfolge des römisch-deutschen Kaisertums als Bewahrer der „alten Ordnung“. Als letzter deutscher Herrscher wurde er 1452 von Papst Nikolaus V. in Rom gekrönt. Friedrich, dem jeglicher repräsentativ-zeremonieller Aufwand zuwider war, entsprach in seiner bescheidenen Hofhaltung, verbunden mit Mäßigkeit im Essen, Trinken und Reden der *Temperantia* (dem „Maßhalten“) mittelalterlicher Zeit⁶, die in zeitgenössischen Schilderungen seiner Person durchaus gewürdigt wurde. Öfters erregte er jedoch Anstoß: Etwa in Italien, wo er in der Öffentlichkeit Befremden erregte; diese war die Prachtentfaltung italienischer Fürsten gewohnt. Bekannt die bittere Klage des böhmischen Reisenden Leo von Rozmital, Schwager des böhmischen Königs

Georg von Podiebrad, der zur Jahreswende 1466/67 sowohl am Hof des Kaisers in Graz als auch an jenem der Kaiserin Eleonore in Wiener Neustadt weilte. Eleonore empfing die Gäste freundlich und sorgte großzügig für deren Unterhaltung. Anders der Kaiser, der sich als wenig gastfreundlich erwies und den noblen Gästen nicht seine Schatzkammer präsentierte, sondern nur wenige Stücke, darunter ein mit 500 000 Goldgulden beziffertes Prachtgewand rot damasziert, vom Hals weg bis zu den Armen mit Gemmen bestickt⁷. Friedrichs Sekretär Eneas Silvius Piccolomini, der nachmalige Papst Pius II., berichtet von dessen Besuchen in italienischen Künstlerateliers. Trotzdem gab der Monarch der traditionell geprägten Spätgotik den Vorzug, obwohl ihm die Kunstproduktion der italienischen Frührenaissance auch aus eigener Anschauung nicht fremd war. Sein Mäzenatentum konzentrierte sich auf Kunstwerke, die dem Ruhm der eigenen Person und der Mehrung des Glanzes des Hauses Habsburg dienen sollten. Dazu gehörte die Anbringung seiner noch nicht restlos geklärten Devise „AEIOU“, auch in Kombination mit Wappensymbolik an zahlreichen Gebäuden und Kunstwerken, die in seiner Regierungszeit entstanden sind und derart bezeichnet vom Ruhm des Auftraggebers künden.

Bedeutendstes Denkmal und eines der wichtigsten plastischen Kunstwerke des späten Mittelalters wurde sein Grabmal aus Adneter Marmor von der Hand des niederländischen Meisters Niclas Gerhaert van Leyden (ca. 1430 – 1473), ein Meisterwerk des spätgotischen Realismus, das sich heute im Chor des Wiener Stephansdomes befindet. Die Liegefigur zeigt in krassem Detailrealismus die schlaffen, einge-

6 Paul-Joachim Heinig, Verhaltensformen und zeremonielle Aspekte des deutschen Herrscherhofes am Ausgang des Mittelalters, in: Zeremoniell und Raum (Residenzenforschung 6), Sigmaringen 1997, 74.

7 Johann Andreas Schmeller (Hg.), Des böhmischen Herrn Leo's von Rozmital Ritter-, Hof- und Pilger-Reise durch die Abendlande 1465–1467. Beschrieben von zweien seiner Begleiter, (Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart 7/1), Stuttgart 1844, 133f., 194f.



Abb. 2: Niclas Gerhaert van Leyden, Grabmal Friedrich III., 1467-73/1513, Wien., St. Stephan (Foto: BDA, Fotoarchiv)

fallenen Züge des greisen Friedrich III., der in seiner kaiserlichen Würde in einer Maßwerkarchitektur steht. Doch zuvor hatte Friedrich III. bereits zahlreiche repräsentative Porträts in Auftrag gegeben. Gerade von ihm haben sich als erstem Monarch aus dem Haus Habsburg vergleichsweise viele Porträts erhalten. Die Porträtkunst mit der Schaffung autonomer Bildnisse war damals eine noch junge Gattung, die sich aus der Funeralkunst entwickelt hatte. Sie wurde dem Bedürfnis Friedrichs gerecht, den Glanz und die Kontinuität des Hauses Habsburg sinnfällig zu demonstrieren. Es scheint kein Zufall, dass Porträts Friedrichs⁸ wie Zitate auf gut hundert Jahre früher entstandene bildliche Darstellungen seines verehrten Großonkels, Rudolf des Stifters wirken. Beide Monarchen waren von der Wichtigkeit der Sendung ihres Hauses für die Weltgeschichte durchdrungen, Friedrich war inspiriert von der Idee der Ausweitung der Herrschaft, wie sie bereits bei Rudolf dem Stifter auftaucht. Friedrich bestätigte etwa das von seinem verehrten Ahnen erlassene Privilegium Maius, mit dem Österreich zum Erzherzogtum erklärt und mit Rechten eines Kurfürstentums ausgestattet worden war.

In Friedrichs Regierungszeit fällt der Ausbau Wiener Neustadts zur repräsentativen kaiserlichen Residenz. Aufgewachsen in der Stadt im Steinfeld, erkor er sie auch als römisch-deutscher König und

schließlich als Kaiser zu seinem bevorzugten Sitz. In den zahlreichen kriegerischen Auseinandersetzungen sollte sich die Stadt stets loyal gegenüber Friedrich und seiner Familie geben. Um der Stadt ein würdiges Gepräge zu verschaffen, kam es nun in den folgenden Jahrzehnten zu einer massiven Bautätigkeit, auch durch Klostergründungen, zuletzt 1476/80 ein Paulinerkloster. 1469 wurde Wiener Neustadt Bischofssitz. Die Burg wurde zur repräsentativen kaiserlichen Residenz⁹ ausgebaut, wobei nach Wagner-Rieger in der Anwendung einer Reihe von altertümlichen Elementen Friedrichs Wunsch „nach Legitimation der eigenen Stellung durch den Hinweis auf die seit der Babenbergerzeit bestehende Kon-

8 Friedrich III. als steirischer Erzherzog, um 1460, es handelt sich um das erste gemalte authentische Porträt Friedrichs, folgt in Komposition und Anordnung dem bekannten Bildnis Rudolf des Stifters (Wien, Diözesanmuseum). Hanna Dornik-Eger hat sich als Erste ausgiebig mit der Vorbildhaftigkeit des erlauchten Vorfahrens Friedrichs befasst. Sie führt Konzeption und Aufbau der Wappenwand in Wiener Neustadt auf die Darstellung auf der Rückseite des Reitersiegels Rudolfs zurück. Dazu: Hanna Dornik-Eger, Kaiser Friedrich III. in Bildern seiner Zeit, in: Peter Weninger (Red.), Ausstellung Friedrich III. – Kaiserresidenz Wiener Neustadt (Ausst.Kat. Wiener Neustadt) (Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums N. F. 29), Wien 1966, 64–67.

9 Werner Paravicini (Hg.), Residenzen (Teilband 2: Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Ein dynastisch-topographisches Handbuch. Band 15.I. Residenzenforschung), Ostfildern 2003, 629–632.



Abb. 3: Wappenwand an der Ostfassade der Georgskapelle im Hof der Wiener Neustädter Burg (Foto: BDA, Fotoarchiv)

tinuität¹⁰ sinnfällig gemacht wurde. 1449 bis 1457 wurde über der gewölbten Torhalle die ursprünglich als Grablege der Familie gedachte zweigeschossige, dreischiffige Marien- bzw. später St. Georgskirche, mit der bekannten Wappenwand, einem „Denkmal habsburgischer Hausmacht“¹¹ errichtet.



Als weitere Beispiele der Legitimation der eigenen Stellung durch Betonung der Kontinuität finden sich auch wertvolle Goldschmiedearbeiten, die nachweislich aus Friedrichs Besitz stammen, wie etwa der Herberstein-Pokal, die Kompilation einer wertvollen Bergkristallarbeit aus Burgund mit einer Fassung aus dem süddeutschen Raum – Vergleichbares findet sich in den Schätzen der deutschen Kaiserdome. Neben einer Vorliebe für Edelmetalle und Edelsteine galt Friedrichs Interesse der Buchkunst. Eine Reihe von Prunkhandschriften entstand seit den 1440er Jahren in der gut hundert Jahre zuvor von einem Vorfahren Friedrichs gegründeten Wiener Illuminatoren-schule. Anhand der präsentierten Beispiele wird ersichtlich, dass Fried-

Abb. 4: Herbersteinpokal, Bergkristallteile vermutl. burgundisch oder venezianisch, 1.H.15.Jh., Fußteil südd. 1449, Deckel 1564 datiert, (Kunsthistorisches Museum, Kunstkammer, Inv.Nr. KK 6896)

10 Renate Wagner-Rieger, Die Bautätigkeit Kaiser Friedrichs III., in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 25, 1972, 147 (= Wagner-Rieger 1972).

11 Rupert Feuchtmüller, Die kirchliche Baukunst am Hof des Kaisers und ihre Auswirkungen, in: Peter Weninger (Red.), Ausstellung Friedrich III. – Kaiserresidenz Wiener Neustadt (Ausst.Kat. Wiener Neustadt) (Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums N. F. 29), Wien 1966, 203, siehe auch Anm. 8.



Abb. 5: Matthias Corvinus, Öl auf Papier, auf Leinwand, norditalienischer Meister, 1. Viertel 16. Jh., nach Original von Andrea Mantegna, um 1460, (Budapest, Museum der Bildenden Künste, Inv.Nr. 9714)

richs Bestreben, den Glanz und die Kontinuität des Hauses Habsburg zu demonstrieren zu diesen mannigfaltigen Rückbezügen führt: Er versucht „in mittelalterlicher Weise die eigenen Handlungen aus der Vergangenheit zu legitimieren“¹².

Lange vor den ersten Dokumenten der Renaissancekunst im österreichischen Raum finden sich in Ungarn Kunstwerke im Stil der italienischen Renaissance: Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken wurde von vielen Fürsten Europas¹³ der Anspruch erhoben, Nachfolger des Römischen Reichs zu sein. Dieser universelle Herrschaftsanspruch wurde auch vom ehrgeizigen ungarischen König Matthias Corvinus (1443–1490)¹⁴ geltend gemacht. Unter ihm erlangte das historische Ungarn seine größte territoriale Ausdehnung. Sein Reich umfasste nicht nur das heutige Ungarn, Kroatien, Slawonien, Siebenbürgen, die Slowakei und das Burgenland, sondern nach einem erfolgreichen Abwehrkampf gegen die Türken, auch einige Gebiete der Balkanhalbinsel südlich der Save. Zudem dehnte er seinen Herrschaftsbereich weit in den Norden und Westen aus: Corvinus konnte den östlichen Teil

der heutigen Tschechischen Republik, Schlesien und die Lausitz sowie mehrere Städte in Österreich, darunter Wien dazu gewinnen. Bereits sein Vater, der aus Siebenbürgen stammende Heerführer und ungarische Reichsverweser Johann Hunyadi (um 1400–1456), hatte Kontakte an die italienischen Höfe und zu Humanisten wie Poggio Bracciolini; die Erziehung des Sohnes wurde im Geist des italienischen Humanismus geleitet. Die Übernahme neuer Ideen am Hof Matthias Corvinus' (ab 1458 gewählter König Ungarns, ab 1469 gewählter König von Böhmen) wurde durch die politischen, später verwandtschaftlichen Beziehungen zu den italienischen Fürstenhöfen begünstigt. Mit verschwenderischer Prachtentfaltung und gesteigertem Repräsentationsbedürfnis, an seinem Hof, bei großen Festlichkeiten und Aufzügen, aber auch in seinem persönlichen Auftreten und in der Erscheinung des Gefolges, gesteigert noch nach der Vermählung mit der italienischen Prinzessin Beatrix von Neapel aus dem Haus Aragon 1476, wurde die Herrschergewalt Matthias Corvinus' demonstriert. Damit versuchte er seine – nach Ansicht seines Kontrahenten Kaiser Friedrich III., aber auch der ungarischen Magnaten – nicht ebenbürtige Herkunft zu legitimieren. Seine im Sinne der „Munificentia“ prunkvolle Hofhaltung könnte gleichsam als Seitenhieb auf die einfache, ja glanzlose Hofhaltung des als Geizhals verschrienen Kaiser Friedrich angesehen werden. Sein Kunstgeschmack orientierte sich an jenem der Medici in Florenz und der Sforza in Mailand, war aber auch von seiner Gemahlin Beatrix von Aragon und deren familiärer Neigung zu den altniederländischen Meistern beeinflusst.

12 Wagner-Rieger 1972, 153.

13 Einen guten Überblick über die Kunst der frühen Renaissance an den Fürstenhöfen im Osten Europas gibt Thomas DaCosta Kaufmann, *Höfe, Klöster und Städte. Kunst und Kultur in Mitteleuropa 1450–1800*, Köln 1998.

14 Jan Bialostocki, *The Art of the Renaissance in Eastern Europe. Hungary. Bohemia. Poland*, Oxford 1976.

In seiner umfangreichen Sammlung fanden sich neben Objekten aus zeitgenössischer Kunstproduktion auch viele antike Kleinobjekte – so versuchte seine Gemahlin für ihn die antike Münz- und Cameo-sammlung aus dem Nachlass Francesco Gonzagas zu erwerben¹⁵. Für seine Paläste und deren Ausstattung importierte Matthias Corvinus im direkten Austausch mit italienischen Fürsten¹⁶ Kunstwerke aus den Kunstzentren, insbesondere aus Florenz, Ausgangspunkt der Renaissancekunst. Zudem berief er italienische Künstler an seinen Hof. Er selbst sollte jedoch niemals einen Fuß auf italienischen Boden setzen.

Seine Ansitze waren vom Geist der Renaissance geprägt¹⁷; die Schönheit dieser nur in Fragmenten erhaltenen Bauten und Gärten wurde u.a. vom italienischen Humanisten und Hofchronisten Antonio Bonfini (1434–1503) gepriesen. Budas gotische Burg wurde seit 1476 großzügig nach den ästhetischen Normen Leon Battista Albertis und Filaretos umgebaut und mit einem monumentalen, auf Antikenrezeption fußenden Skulpturenprogramm ausgestattet. Die in der Ausstattung der Räume, der Höfe immer wieder verwendeten Themenstellungen, mit Darstellungen aus dem Herkulesmythos¹⁸, Anspielungen auf Alexander den Großen¹⁹, mit dem Matthias gleich gesetzt wurde, oder die Bezugnahme auf die drei heiligen Könige aus dem Arpadenhaus sollten der Legitimierung der noch jungen Hunyadi-Dynastie dienen.²⁰

Gleichzeitig gab es in der Architektur und in anderen Kunstgattungen nach wie vor eine Koexistenz zwischen Gotik und Renaissance. Der Parallelismus der zwei Stile findet sich schon in der Ikonographie Matthias Corvinus, erkennbar an dem von der Antike beeinflussten Porträt, das auf einem Vorbild von der Hand Andrea Mantegnas von ca. 1460 basiert, im Vergleich zu dem Stifterporträt in einem

-
- 15 Gyöngyi Török, Matthias Corvinus und die Antike, in: Tibor Klaniczay/S. Katalin Németh/Paul Gerhard Schmidt (Hg.), *Antike Rezeption und nationale Identität in der Renaissance insbesondere in Deutschland und in Ungarn* („Studia Humanitas“ Veröffentlichungen der Arbeitsgruppe für Renaissanceforschung 9), Budapest 1993, 119 (= Török 1993).
- 16 Török 1993, 120, 125: zu Korrespondenzen mit Lodovico Sforza, Herzog von Mailand, sowie Reliefs von Andrea del Verrochio, Alexander und Darius darstellend, die nach Giorgio Vasari als Geschenk von Lorenzo de Medici an Matthias Corvinus ergingen. Die Thematik spielt auf die Schlüsselposition des Königs zwischen Osten und Westen an.
- 17 Hierzu Török 1993, 119–127.
- 18 Die Gleichsetzung des Fürsten mit Herkules war zu dieser Zeit noch keine so gängige Praxis wie sie wenig später von großen Dynastien, v.a. den französischen Königen (ab Karl VIII.) und habsburgischen Herrschern (ab Maximilian I.) über viele Generationen gehandhabt werden sollte. Die Errichtung einer monumentalen Herkulesstatue, mit der entweder Matthias Corvinus als „Hercules“ gefeiert wurde bzw. er ein Denkmal für Ladislaus Hunyadi, seinen ermordeten Bruder setzte, ist zu dieser Zeit singulär. Das Thema wurde mehrfach an Ausstattungsobjekten in der Burg von Buda angewendet, besonders bemerkenswert ist jedoch die Aufstellung einer Monumentalstatue. Anregungen zur Themenwahl könnten vom, von den vier großen burgundischen Herzögen betriebenen Herkuleskult gekommen sein bzw. vom im 14. Jahrhundert in Florenz massiv forcierten Herkuleskult, der in der Florentiner Kunst der Frührenaissance in zahlreichen kleinfigurigen Bronzedarstellungen ihren Niederschlag fand und schließlich in der Verwendung des Herkules im Siegel der Stadt gipfelte. Der heidnische Heros diente als politisches Symbol der Stärke, Unbesiegbarkeit und unermüdlicher Tatkraft und wurde in einem Traktat des Humanisten Coluccio di Piero Salutati (+ 1406) „De laboribus Herculis“ und in einem Dante zugeschriebenen Canzone besungen. Hierzu Harald Keller, *Das Nachleben des antiken Bildnisses von der Karolingerzeit bis zur Gegenwart*, Freiburg/Basel/Wien 1970, 109; Claudia Freytag, *Italienische Skulptur um 1400: Untersuchungen zu den Einflussbereichen*, in: *Metropolitan Museum Journal* 7, 1973, 24 f.; Jolan Balogh, *Die Anfänge der Renaissance in Ungarn*, Graz 1975, 163.
- 19 Der Vergleich mit Alexander dem Großen findet sich bereits in der Panegyrik der italienischen Humanisten bereits in den 1460er Jahren. Als erfolgreichem Feldherrn im Kampf gegen die Osmanen ist Matthias Corvinus die löwenhafte Physiognomie eines Heros eigen. Diese Beschreibungen finden ihren Niederschlag in den zahlreichen Porträts auf Siegeln, Miniaturen etc., vgl. Enikő Békés, *Matthias Corvinus' Iconography*, in: Péter Farbaky (Hg.), *Matthias Corvinus, the King. Tradition and Renewal in the Hungarian Royal Court 1458–1490. Exhib.Cat.* (Budapest History Museum) Budapest 2008, 215f.
- 20 Zur Ausstattungsprogrammatisierung: Zita Ágota Pataki, *Buda Regia. Repräsentation und Ausstattungsprogrammatisierung am Hofe des Königs Matthias Corvinus*, in: Urszula Borkowska/Markus Hörsch (Hg.), *Hofkultur der Jagiellonendynastie und verwandter Fürstenhäuser* (*Studia Jagellonica Lipsiensia* 6), Ostfildern 2010, 207–226.

Missale²¹, das 1469 den ungarischen Franziskanern übergeben wurde. In Breslau, Hauptstadt von Schlesien, Kronland der böhmischen Krone, wurde um 1480 das Rathaus von lokalen Handwerkern umgebaut: In Formen der Spätgotik, in einem mit Krabben geschmückten Tympanon, bekrönt von Fialen, findet sich das Wappen des Königs, gehalten von wilden Männern in wucherndem Rankenwerk – dergleichen fand etwa durch Ornamentstiche eines Israhel van Meckenem weite Verbreitung. Hier finden sich auch Elemente der Renaissance, wie etwa eine Kassettendecke, die lange Zeit um 1530 datiert, in jüngster Zeit der Epoche Matthias Corvinus, zugeordnet wird.²² Immer wieder kam es zu einer Vermischung der Stile, die unbefangen je nach Zweck zur Anwendung kamen: Im sakralen Bereich überwogen jedoch Formen der Spätgotik, als Beispiel seien die folgenden Beispiele genannt, etwa seine nicht mehr erhaltene Begräbniskapelle an der Kathedrale von Stuhlweißenburg, die Franziskanerkirche in seiner Geburtsstadt Kolozsvár/Cluj 1480/90 oder das Chorgestühl aus der Ägidiuskirche in Bartfa/Barjedov²³ 1483.

Der geistreiche Monarch mehrte tatkräftig die Bestände seiner königlichen Bibliothek, die schließlich zu einer der vier größten Bibliotheken ihrer Zeit, gar zur ersten humanistischen Fürstenbibliothek nördlich der Alpen, anwuchs. Mithilfe von Kopisten in Florenz, Wien und Ofen wurden ab 1471 Werke des Altertums kopiert. Schon bald umfasste der Bestand einen erstaunlichen Bestand – jedoch nicht mal



Abb. 6: Corvinus-Pokal, 4. Viertel 15. Jh., (Wiener Neustadt, Stadtmuseum Inv.Nr. A 59)



Abb. 7: Pittener Pokal, 4. Viertel 15. Jh., Gemeinde Pitten

21 Wahrscheinlich eine Kopie nach dem vorschollenen Original von Mantegna, vgl. Kat. 4.3. (mit Abb.), Stifterporträt des Matthias Corvinus, Wiener Lehrbüchermeister, Franziskanermissale, 1469, Rom, Vatikan, Bibliothek, Abb. S. 112, in: Péter Farbaky (Hg.), Matthias Corvinus, the King. Tradition and Renewal in the Hungarian Royal Court 1458–1490. Exhib.Cat. (Budapest History Museum) Budapest 2008.

22 Boguslaw Czechowicz/Mateusz Kapustka, Hope and Pragmatism. The rule and visual representation of Matthias Corvinus in Silesia and Lusatia, in: Matthias Corvinus, the King. Tradition and Renewal in the Hungarian Royal Court 1458–1490. Exhib. Cat. (Budapest History Museum) Budapest 2008, 80 f., fig. 4, 5, 6 (= Czechowicz/Kapustka 2008).

23 Heute in Budapest, Magyar Nemzeti Múzeum. Abb. S.121, in: Péter Farbaky (Hg.), Matthias Corvinus, the King. Tradition and Renewal in the Hungarian Royal Court 1458–1490. Exhib.Cat. (Budapest History Museum) Budapest 2008.

200, in verschiedenen Bibliotheken verstreute Manuskripte sind bis in unsere Zeit erhalten geblieben. Die prachtvollen Einbände, die erhaltenen Titelseiten der Kodices der Biblioteca Corviniana künden vom massiven Einfluss der Monumentalkunst der Antike.

Traditionsgemäß wurde der größte erhaltene Prunkpokal der Spätgotik und zudem eines der frühesten Beispiele eines Buckelpokals, der sog. Corvinus-Becher, lange Zeit als Stiftung des kunstliebenden Herrschers für Wiener Neustadt angesehen. Ebenso wie der sog. Pittener Becher gilt er als Geschenk des kunstsinnigen Monarchen - letzterer in Form einer Eichel gestaltet, verdeutlicht das Interesse an den Erscheinung der Natur in der Kunst der Renaissance. Dem Corvinus-Becher vergleichbare Stücke sind als Geschenke des Ungarnkönigs an den päpstlichen Nuntius belegt²⁴

Dieses Nebeneinander der Stile in der Kunst unter Matthias Corvinus muss als subtil politisch motivierte Anwendung von Formen und Bedeutungen verstanden werden, „aus verschiedenen Gründen“ orientierte sich der Monarch „an unterschiedlichen Vorbildern“²⁵. In diesem Spannungsfeld zwischen legitimem, vom Papst gekröntem Monarchen und dynamischem Emporkömmling bewegte sich Andreas Baumkircher. Als junger Kleinadeliger aus bescheidenen Verhältnissen im Herzogtum Krain stammend, kam er an den kaiserlichen Hof in Wiener Neustadt, erlebte einen kometenhaften Aufstieg als Söldnerführer unter wechselnder Herrschaft und ließ sich seine Dienste vom jeweiligen Herrn mit Schenkungen und Privilegien reich entlohnen: Die 1445 vom nachmaligen Kaiser Friedrich III. eroberten Herrschaften Schlaining und Burg an der Pinka wurden 1446 um 500 Goldgulden an den Gefolgsmann verpfändet; durch Heirat und Kauf gelangte die Herrschaft Schlaining schließlich ins Eigentum Baumkirchers, dessen glanzvolle Karriere 1463 in der Verleihung des Titels eines „Freiherrn von Schlaining“ durch den Kaiser gipfelte. Mit dem Erwerb weiterer Besitzungen und mit dem Recht auf Münzprägung (1459) und die volle Steuerfreiheit seiner Güter (1461), die ihm der stets in Geldnöten befindliche Friedrich III. gewährt hatte sowie dem von Matthias Corvinus 1469 zugestandenen Bergbauprivileg in der Schlaininger Herrschaft gelangte Baumkircher zu großem Reichtum. Nach dem Friedensschluss Matthias Corvinus' mit Friedrich III. 1463 leistete Baumkircher Matthias Corvinus den Treueid.

Nach der rechtlich fragwürdigen Hinrichtung Baumkirchers 1471 sollten seine Söhne Wilhelm (+ 1492) und Georg (+ 1501) als ungarische Magnaten die vom Vater initiierte Mehrung des Besitzes fortsetzen. 1501 starb die Familie im Mannesstamm aus, Wilhelm Baumkirchers Tochter Barbara sollte jahrzehntelang beharrlich gegen das Anheimfallen der Besitzungen an die Krone kämpfen.

Andreas Baumkircher legitimierte, ähnlich wie Matthias Corvinus, seinen neu erworbenen politischen Rang durch Prachtentfaltung²⁶ und damit verbunden einer umfangreichen Bautätigkeit in Schlaining, das er trotz langer Abwesenheiten und dem Besitz anderer Herrschaften und Ämter als sein eigentliches Zentrum ansah. Hier plante er nach einem überlieferten Ausspruch eine Kirche „für Gott“, eine Stadt

24 Karl Gutkas, Friedrich III. und Matthias Corvinus (Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 65), St. Pölten/Wien 1982, 23f.

25 Robert Suckale, Über einige nordalpine Vorbilder der Hofkunst des ungarischen Königs Matthias Corvinus, 262, In: Urszula Borkowska/Markus Hörsch (Hg.), Hofkultur der Jagiellonendynastie und verwandter Fürstenhäuser (Studia Jagellonica Lipsiensia 6), Ostfildern 2010 (= Suckale 2010).

26 Als Friedrich III. im August 1461 mit seiner Streitmacht nach Wien zog, fielen die beiden Heerführer Baumkircher und Grafenecker auf, die unmittelbar vor dem Troß des Monarchen, unter feierlichem Pomp und musikalischer Begleitung von Trompeten, Flöten und Pauken wie Fürsten mit ihren bestens ausgerüsteten Reitertruppen ritten. Hiezu: Brigitte Haller-Reiffenstein, Kaiser Friedrich III. und Andreas Baumkircher, in: Rudolf Kropf (Red.), Andreas Baumkircher und seine Zeit. Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 24.-26. Sept. 1982 auf Burg Schlaining, (WAB 67) Eisenstadt 1983, 83.

„für die Welt“ und eine Burg „für den Teufel“²⁷: Die „Agglomeration repräsentationsfähiger Bauwerke“ wie Burg, Pfarrkirche, Hauptplatz und Kloster ist nach Gerhard Seebach vom Vorbild des Landesfürsten Friedrich III. bestimmt²⁸. Ebenso der Ausbau der Burg zu einer adeligen Residenz in seinem Hauptsitz, die als Parallelaktion zur Neugestaltung der Wiener Neustädter Residenz durch den Landesfürsten Friedrich III. anzusehen sei²⁹.

1462 gestattete der Kaiser Baumkircher die Neuerrichtung einer Stadt neben seiner Burg. Weiters erwirkte der Burgherr von Friedrich III. besondere Handelsprivilegien, welche die Besiedlung fördern sollten. Als wirtschaftlicher Mittelpunkt der weitläufigen Herrschaft, wurde die Stadt auf einer, von der Burganlage durch einen Graben getrennten Anhöhe, zwischen Burg und Kloster errichtet und von einer mit Türmen, Basteien und drei Toren bewehrten Mauer, umgürtet. Anschließend an den ältesten Siedlungskern entlang der Langen Gasse wurde ab



ca. 1462 der Häuserblock an der Ostseite des Markt- heute Hauptplatz errichtet. Dieser erstreckte sich ursprünglich von der alten, heute nicht mehr existierenden Pfarrkirche (Reste im Garten des Hauses Rochusplatz 2) und dem dazugehörigen Pfarrhaus (NW neben dem Burggraben, heute gänzlich verschwunden) bis zu dem Tor, das zum außerhalb der Mauern gelegenen Paulinerkloster führte. Mit der von Matthias Corvinus 1463 gewährten Zollfreiheit wurde die Siedlung bald zu einer florierenden Handelsstadt.

Um 1455 begann der Ausbau der Burg zu einer mächtigen Festung: Das sog. Baumkirchermonument, ein Fragment, das ähnlich wie die Wappenwand (1453) an der Georgskapelle in der Wiener Neustädter Burg³⁰ oder das Denk-

Abb. 8: Baumkirchermonument, Burg Schlaining, zw. 1458 und 1465 (Foto: BDA, Fotoarchiv)

27 zit. bei Harald Prickler, Schlaining im Mittelalter, in: Stadtschlaining (Hg.), Festschrift zur Stadterhebung der Stadtgemeinde Stadtschlaining am 1. Oktober 1991 mit den Ortsteilen: Altschlaining, Drumling, Goberling, Neumarkt im Tauchental und Stadtschlaining, Stadtschlaining 1992, 67 „Is dicebat tria aedificia se fecisse, primam videlicet claustrum Deo, secundo scilicet civitas mundo, tertium scilicet castrum diabolo“, zit. in: Gergely Gyöngyösi, Vitae fratrum eremitarum Ordinis Sancti Pauli Primi Eremitae, ed. Franciscus Hervay (= Bibliotheca scriptorum, medii et recentisque aevorum S.N. XI), Budapest 1988, 125, zit. bei: Hans Peter Zelfel, Zu einigen Klöstern des heutigen Burgenlandes im Spätmittelalter mit besonderer Berücksichtigung der Paulinerklöster, in: Ulrike Döcker (Red.), Andreas Baumkircher – Erben und Nachfolger; Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ v. 20.-24. Sept. 1989 auf Burg Schlaining, (WAB 88), Eisenstadt 1992, 355.

28 Gerhard Seebach, Andreas Baumkircher als Bauherr, in: Rudolf Kropf (Red.), Andreas Baumkircher und seine Zeit. Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 24. bis 26. Sept. 1982 auf Burg Schlaining, (WAB 67), Eisenstadt 1983, 212 (= Seebach 1983) – Schrottenthal, wo die Brüder Eitzing mit ihren Söhnen den Ort ebenfalls in der 2.H.15.Jh. zu einem Residenzort mit Festung, Pfarrkirche und Kloster ausgebaut haben, sowie Köszeg, Nagyvázsöny, weisen eine ähnliche Entwicklung wie Schlaining auf; das Bauprogramm der Adelligen Stubenberger, Polheimer etc. des 15. Jhs. bildet eine seit dem 13. Jh. kontinuierlich weiter geführte Tradition.

29 Gerhard Seebach, Ein Beitrag zur Bauikonographie spätmittelalterlicher Klosterarchitektur, Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 39,1/2, 1985, 30.

30 Seebach 1983, 213–216.



Abb. 9: Monument für Matthias Corvinus am Brückenturm der Ortenburg in Bautzen, 1486, Abb. in: *Matthias Corvinus, the King. Exh.Cat. Budapest 2008, Abb.S. 84*

mal für Matthias Corvinus³¹ in Bautzen als typisches Stifterdenkmal seiner Zeit anzusehen ist, fand sich ursprünglich an anderer Stelle³².

Als Relikt der ursprünglichen Ausstattung findet sich im Rittersaal, einer weitläufigen überwölbten Halle, eine spätmittelalterliche Rankenmalerei auf grünem Grund, mit eingeflochtenen Motiven einer Hirschjagd. Das zumeist monochrom in Grün gehaltene Rankenwerk war bevorzugt im profanen Bereich anzutreffen: Repräsentationsräume wurden mit stilisiertem Rankenwerk versehen, in die Szenen oder Einzelfiguren aus den höfischen Themenkreisen Jagd, Turnier, Krieg, Feste oder Liebe, oftmals in der Art von Droleiren, eingestreut wurden. Angeregt durch Ornamentstiche, etwa in der Art eines Israhel van Meckenem oder des Meisters E.S. erlebte die vegetabile Innenraumdekoration, die sich häufig zu einer Gesamtausstattung verdichtete, um 1500 einen Höhepunkt.³³ Das Fragment, das wahrscheinlich ursprünglich Teil eines raumumspannenden Malereiprogrammes war, ist die älteste profane Wandmalerei des Burgenlandes und nach Elga Lanc³⁴ noch zu Lebzeiten Andreas Baumkirchers entstanden. In Österreich hat sich Derartiges v.a. in Tirol in adeligem und bürgerlichen Milieu erhalten, in Ungarn findet sich ähnliches

etwa im Grünen Zimmer des sog. Thurzó-Hauses in Besztercebánya (heute: Banská Bystrica in der Slowakei) von ca. 1476³⁵, das Matthias Corvinus Barbara Edelpöck, seiner früheren Mätresse und Mutter seines einzigen Sohnes Johannes Corvinus überließ.

31 Czechowicz / Kapustka 2008, 81–84, fig. 7.: Vorbild war ein königliches Siegel von 1464, das Matthias Corvinus als König von Ungarn auf seinem Thron mit den Wappen der ungarischen Länder präsentiert. Die Anwesenheit des Königs ist auch „in effigie“ gegeben, seine Macht durch das Bild präsent. Mit diesem Herrschaftsanspruch wird der lokalen Administration in Gestalt des Statthalters Georg von Stein den Stempel der Rechtmäßigkeit aufgedrückt. Die Verschmelzung der Formentradition Spätgotik und Renaissance wird auch hier deutlich: Die Sitzfigur des Fürsten ist von einer klassischen Ädikula überfangen, deren Giebel ist in Formen der Astwerkgotik ausgeformt.

32 Hierzu der Beitrag von Pal Lövei in diesem Band.

33 Hierzu: Lukas Madersbacher, Malerei und Bild 1430 bis 1520, in: Artur Rosenauer (Hg.), Spätmittelalter und Renaissance (Geschichte der bildenden Kunst in Österreich 3), München/Berlin/London/New York 2003, 398f.

34 Für den liebenswürdigen Hinweis sei Dr. Elga Lanc, Mitarbeiterin i.R. der Kommission für Kunstgeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, herzlich gedankt.

35 Robert Suckale, The central european connections of Matthias Corvinus' patronage of late gothic art, in: Péter Farbaky (Hg.), Matthias Corvinus, the King. Tradition and Renewal in the Hungarian Royal Court 1458–1490. Exh.Cat. (Budapest History Museum) Budapest 2008, 109f.; vgl. Suckale 2010, 272 f. Lehnt die Datierung nach 1495 unter der Familie Thurzo, Gefolgsleute des Jagiellonen Wladislaw II. mit dem Hinweis auf eine Hinwendung Matthias Corvinus' zum burgundischen Hofstil ab.



Abb. 10: Israhel van Meckenenem, Ornamentstich, MAK, Kunstblättersammlung, Inv. D 2 F-1 S-4

Vermutlich bereits vor 1460³⁶ verfügte Baumkircher die Errichtung des Klosters der Pauliner, eines 1250 in Ungarn begründeten kontemplativen Ordens, außerhalb der von ihm gegründeten Siedlung Schlaining. In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts finden sich vermehrt adelige Klostergründungen im „Residenzort“ gesellschaftlich zu Bedeutung gelangter Familien³⁷. Vorbild und Maßstab für die adelige Bauherrschaft bei Klosterbauten war in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts Kaiser Friedrich III. in Wiener Neustadt, als letzte seiner Stiftsgründungen erfolgte 1476/80³⁸ die Ansiedlung von Pauliner-Eremiten in unmittelbarer Nähe der Burg und gegenüber dem bereits 1444 gegründeten Neukloster. Mit dem Schlaininger Kloster erfolgte erstmals die Ansiedlung der Pauliner-Eremiten auf dem Gebiet des heutigen Burgenlands³⁹. Die Wahl des Ordens sieht Gerhard Seebach⁴⁰ u.a. im Einfluss Ulrich von Cillis (1406–1456), einem ardentem Förderer der Pauliner-Eremiten begründet, Verwandter und macht-

36 Gerhard Seebach, Studien zur spätmittelalterlichen Klosterbaukunst der Pauliner in Österreich, in: Julius Dirnbeck (Red.), Der Orden der Pauliner OSPE, seine Geschichte, seine Aufgaben, seine Stellung. Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 16. bis 19. September 1982 auf Burg Schlaining, (WAB 70), Eisenstadt 1984, 182.

37 Beispiel für die Gründung eines „Hausklosters“ ist etwa das erste Pauliner-Kloster in Österreich am Fuße des Burgbergs von Ranna in NÖ, das 1414 von den erst seit 1389 hier ansässigen Herren von Neidegg gegründet worden war. Die steigende Tendenz der Errichtung von „Hausklöstern“ in der 2. H. 15. Jh. sieht Gerhard Seebach im Vorbild Friedrich III. in Wr. Neustadt begründet, hiezu Seebach 1985, 30.

38 Die erst 2. Gründung eines Paulinerklosters auf österreichischem Boden erfolgte aus politischen Gründen: Mit der Versammlung kaisertreuer Ungarn in der grenznahen Stadt unterstrich Friedrich III. in der Zeit einer intensiven Auseinandersetzung mit Matthias Corvinus seinen Anspruch auf Ungarn. Das divergente Gründungsjahr ist durch eine 1480 datierte Stiftungsurkunde und spätere Quellen, die als Gründungsjahr 1476 angeben, bedingt. Hiezu: Ursula Halbwachs, Kaiser Friedrich III. und seine Klöster- und Ordensgründungen in Wiener Neustadt, Univ.phil.Diss. Wien 1969, 81–83.

39 Seebach 1985, 32 f. In der Nachfolge von Schlaining sieht Seebach die Gründung der Klöster in Kulm-Eberau 1473, in Baumgarten 1475 und Edelsthal, durch die Baumkircher verbundenen „Aufsteiger“ Berthold II. von Ellerbach, Ulrich von Grafenegg und den Grafen von St. Georgen-Bösing.

40 Seebach 1984, 174.

Das spätmittelalterliche Kloster der Pauliner-Eremiten in Stadtschlaining

GERHARD SEEBACH WIEN 1982

1:100

BAUPHASEN:

- GRÜNDUNGSBAU UM 1460
- ▨ ERWEITERUNG
- ▩ AUSBAU
- ▧ EMPORE E. 15. JH.
- ▦ LANGHAUSGEWÖLBE 17. JH.

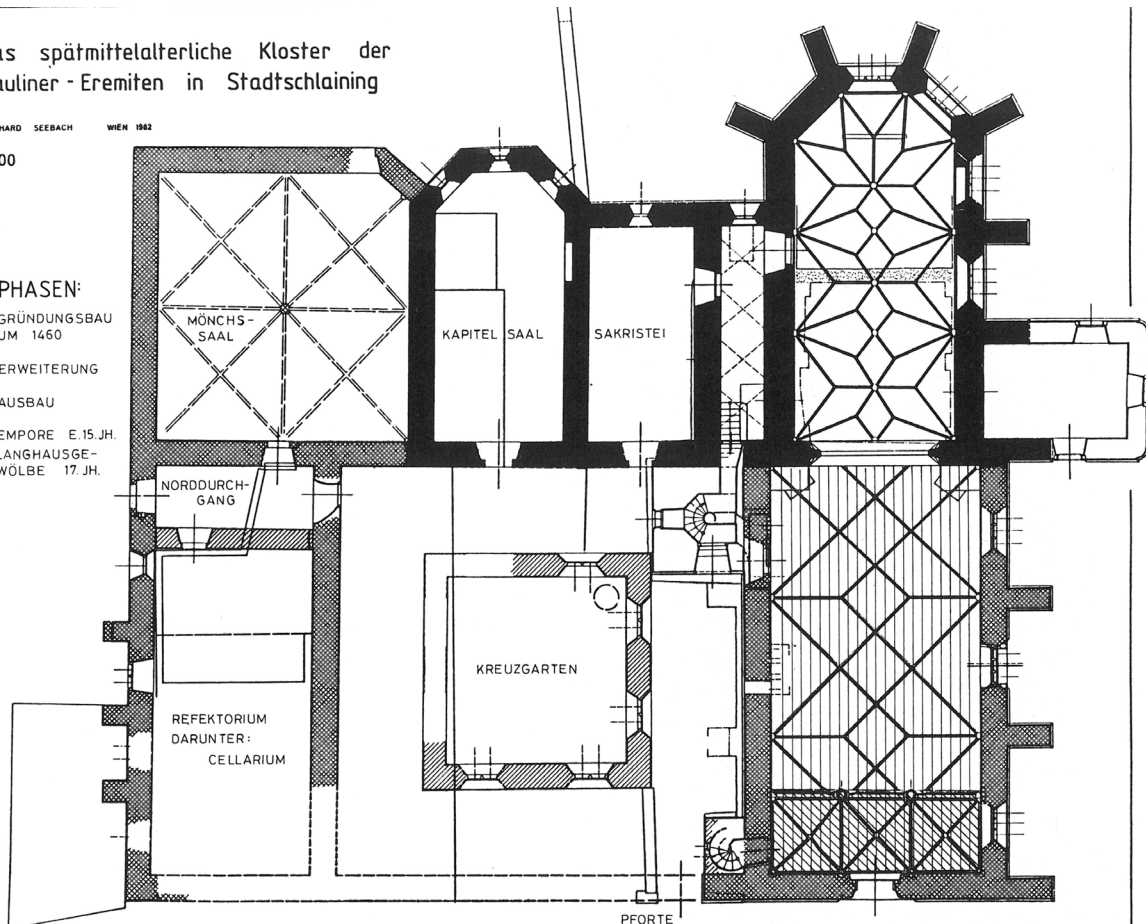


Abb. 11: Grundriss Pauliner-Kloster und Kirche, Gerhard Seebach (BDA)

bewusster Gefolgsmann des ungarisch-böhmischen Königs Ladislaus Postumus (1440–1457). Andreas Baumkircher, durch seine Herkunft mit den Cilliern in Verbindung, diente seit 1454 Ulrich Cilli, nach seiner Ermordung dessen Witwe Katharina, bis zum Tod des jugendlichen König Ladislaus Postumus kämpfte er für diesen, auch gegen Kaiser Friedrich III.⁴¹ Die Hinwendung zu den Paulinern könnte als politisches Statement des „ungarischen“ Adligen Baumkircher gegen Kaiser Friedrich III. angesehen werden d.h. eine Datierung vor ca. 1457 erscheint denkbar. 1459 sollte Baumkircher Friedrich III. in seiner Funktion als „ungarischer Magnat“ bei der Königswahl in Ungarn gegen den bereits 1458 gewählten Matthias (Hunyady) Corvinus unterstützen.

Dokument zur frühen Baugeschichte des Paulinerklosters in Schlaining ist ein Ablassbrief von Papst Pius II. vom 5. April 1461. Der Klostergrundriss geht mit der Raumabfolge auf traditionelle benediktinische und zisterziensische Raumordnungen⁴² zurück. Auch die Bettelordensarchitektur⁴³ beeinflusste die Klosterbauten der Pauliner-Eremiten, die vor allem von Schlichtheit und Zweckmäßigkeit geprägt waren. Als Grablege der Familie kam der Klosterkirche der Charakter einer „Hofkirche“ der Baumkircher zu. Noch zu Lebzeiten Baumkirchers wurde in einem ersten Bauabschnitt der gotische Chor der heute als Pfarrkirche fungierenden Klosterkirche mit einem Grufteinbau für die Familie, ein nördlich

41 Brigitte Haller-Reiffenstein 1982, 76.

42 Seebach 1984, 160; hierzu auch: Seebach 1985, 26; Stiegenhäuser zwischen Mönchskirche und Sakristei finden sich im 15. Jh. z. B. auch in den Klöstern von Baumgarten und Nagyvázsony.

43 Ernő Marosi, Franziskanische Architektur in Ungarn, in: Harry Kühnel (Red.), 800 Jahre Franz von Assisi. Franziskanische Kunst und Kultur des Mittelalters (Ausst.Kat. NÖ Landesmuseum N. F. 122), Wien 1982, 466, im Detail bei Seebach 1985, 27. ausgeführt.



Abb. 12a: Details, Paulinerkirche (Foto: BDA, Fotoarchiv)

anschließendes Stiegenhaus, Sakristei und Kapitelsaal sowie darüber liegenden Mönchszellen errichtet. Das Rauten-Sterngewölbe aus gebranntem Ton im Chorbereich zählt zu den ältesten seiner Art im Südburgenland. Derartige Konfigurationen finden sich auf österreichischem Boden, v.a. ostösterreichischem Boden selten, etwa in Kirchen, die unter der Ägide Kaiser Friedrichs entstanden sind. In diesem Zusammenhang wird sowohl von Gerhard Seebach, als auch von Günther Brucher auf Einflüsse aus Bayern hingewiesen ⁴⁴.

In einer weiteren Bauphase wurde nach Gerhard Seebach⁴⁵ noch vor 1471 das Langhaus errichtet: Damals wurden sämtliche tragende Bauteile, Fensterlaibungen und Maßwerke mit Ausnahme des Westportals bereits aus Ton in schlichten, baubezogenen Formen hergestellt.

Baumkirchers Nachkommen vollendeten den Bau.



Abb. 12b: Details, Paulinerkirche (Foto: BDA, Fotoarchiv)

44 Etwa Bürgerspitalskirche, Krems, um 1460, Pfarrkirche von Spitz an der Donau, vollendet 1517, Piaristenkirche, Krems, vollendet 1515 Günther Brucher sieht das Vorbild für dieses auch in NÖ seltene Motiv des Sechszackensterns ebenfalls in Bayern, hierzu: Günther Brucher, Eintrag zur Piaristenkirche von Krems, in: Artur Rosenauer (Hg.), Spätmittelalter und Renaissance (Geschichte der bildenden Kunst in Österreich 3), München/Berlin/London/New York 2003, 230; siehe auch: Seebach 1985, 33f.

45 Seebach 1985, 34.



Abb. 13: Paulinerkirche, Wandmalerei Hl. Sippe
(Foto: BDA, Fotoarchiv)

In der Darstellung des Baumkircherwappens an vielen gut sichtbaren Stellen, an Konsolen, etwa auf Schlusssteinen im Gewölbe, an der Empore, im Tympanon des Westportals oder auch am Taufbecken (1512, in Allianz mit dem Wappen des Longinus von Puchheim) wird der Herrschaftsanspruch der Familie visualisiert⁴⁶. Zum Vergleich: Signets des Herrschaftsanspruchs finden sich zu dieser Zeit auch andernorts, beispielhaft war sicher Friedrich III. mit der Omnipräsenz seiner Devise AEIOU. Als Zeichen machtpolitischer Demonstration nun fester Bestandteil der adeligen Stifterarchitektur im Grenzbereich Österreich/Ungarn⁴⁷.

1493 wurde die Herrschaftsempore an der Westseite erbaut, die bei der Restaurierung 1978–1984⁴⁸ freigelegt und ihrem ursprünglichen Erscheinungsbild angenähert werden konnte. Sie ersetzte die bis dahin bestehende hölzerne Herrschaftsempore an der Nordseite und ist nach Klara Mentényi auf das Vorbild der unter Friedrich III. in Wien und Wiener Neustadt (1449) errichteten Emporen zurückzuführen⁴⁹.

Mit ihren expressiv gestalteten Details einer flamboyanten Spätgotik stellt sie einen künstlerischen Höhepunkt dar. Vergleichbares findet sich ab der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts auch im Kunstgewerbe⁵⁰. Der Mittelteil wird von jeweils vier Platten mit unterschiedlich ausgeformtem Maßwerk flankiert, das eine nahezu unerschöpfliche Formenvielfalt aus zu Wirbelmotiven zusammengesetzten Schneußen, Drei- und Vierblattmotiven sowie Falchions aufweist.

Gerhard Seebach, der eine in den ungarischen Raum ausstrahlende Produktionsstätte in Schlaining vermutet, sieht nicht nur einen Kulturtransfer des Formenguts, sondern auch der Materialtechnik von Bayern über Ungarn und die Steiermark⁵¹. In engem Zusammenhang mit der Schlaininger Werkstätte

46 Wappen finden sich etwa auch bei den Jagiellonen bis ins 16. Jahrhundert in gut sichtbarem architektonischen Zusammenhang. Als Herrschaftszeichen sind sie wesentlicher Teil des Spektrums visueller Repräsentation, hiezu: Andrea Langer, Die visuelle Repräsentation der Königin. Zu frühneuzeitlichen Porträts von jagiellonischen Herrschern und Herrscherinnen, in: Jan Hirschbiegel (Hg.), Das Frauenzimmer. Die Frau bei Hofe in Spätmittelalter und früher Neuzeit (Residenzenforschung 11), Stuttgart 2000, 135f.

47 Seebach 1985, 33.

48 Zur Restaurierung: Franz Bunzl, Ein Bericht zur Innenrestaurierung der Pfarrkirche, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 39,1/2, 1985, 39 f. Die Emporenbrüstung war im 19. Jahrhundert hinter Putzschichten verschwunden, vor-springende Teile, vor allem im Mittelteil mit den Wappen, waren abgeschlagen und als Füllmaterial verwendet worden. Bei der Restaurierung wurden die aufgefundenen Teile wie ein Puzzle zusammengefügt. Eine fragmentierte Darstellung des Jüngsten Gerichts an der Triumphbogenwand aus der Zeit um 1500 wurde entdeckt und aufgrund des Erhaltungszustandes wieder zugedeckt.

49 Klara Mentényi, Die Empore der St. Jakobskirche von Köszeg und die westtransdanubische burgenländische Terrakotta-Baukunst am Ende des 15. Jahrhunderts, in: Ulrike Döcker (Red.), Andreas Baumkircher. Erben und Nachfolger. Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 20. bis 24. Sept. 1989 auf Burg Schlaining, (WAB 88), Eisenstadt 1992, 378.

50 Günther Binding, Maßwerk, Darmstadt 1989, 355f.; eine Reihe von, vom Autor vorgestellten gotischen Chorgestühlen weist diese Vielfalt auf.

51 Julius Dirnbeck/Gerhard Seebach, Spätmittelalterliche Terrakotten in der r.k. Pfarrkirche St. Schlaining, Burgenländisches Leben 34,1/2 1983, 42f.; Seebach 1983, 218f.; Seebach 1985, 33f.



Abb. 14: Stiftskirche Neuberg an der Mürz, Meister von St. Radegund, Westwand, Hl. Sippe, 1505 (Foto: BDA, Fotoarchiv)

stehen die in Fragmenten erhaltene Brüstung in der Jakobskirche in Köszeg sowie die Terrakotten in den Chören der Kirchen von Neudau in der Steiermark, Neumarkt im Tauchental, Mariasdorf und Hannersdorf.

Um 1500 ist die leider schlecht erhaltene Darstellung der Hl. Sippe entstanden: Das Thema wurde mit der zunehmenden Verehrung der Hl. Anna immer beliebter, wobei die Komposition die Variation eines bekannten Typus ist: die thronende Anna, mit Buch auf dem Schoß, streckt die Rechte Christus entgegen. Er sitzt auf dem Schoß der neben Anna thronenden Maria. Seitlich sind die Schwestern Mariae erkennbar, zu ihren Füßen die Knaben Jacobus minor, Judas Thaddäus, Johannes Ev. Im Hintergrund die dazugehörigen Männer in zeitgenössischer Tracht. Den Abschluss bilden verschlungene Ranken. Hinsichtlich Komposition und Ikonographie stimmt das Bild nach Elga Lanc⁵² völlig mit einer themengleichen Malerei an der Westwand der Stiftskirche von Neuberg an der Mürz überein, die vom Meister von St. Radegund 1505 ausgeführt wurde.

Die Nachfahren Baumkirchers sind nach András Szilágyi⁵³, der sich ausgiebig mit dem Thema befasst hat, Stifter der sog. Baumkircher-Monstranz,

eine feingliedrige, spätgotische Turmmonstranz, die seit 1751 im Inventar des Güssinger Franziskanerklosters geführt wird und seiner Meinung nach mit einer aus der Burgkapelle von Rechnitz stammenden Monstranz identisch ist. Szilágyi identifiziert die angebrachten weiblichen Heiligenfiguren (Hl. Margarethe, hl. Barbara, hl. Katharina) mit der Patronin der Burgkapelle und Mitgliedern der Familie Baumkircher. Nach Arnold Magyar⁵⁴ wäre sie von Adam Batthyány der Klosterkirche überlassen worden und – da die Rückgabe nach Rechnitz gefordert worden sei – bis 1743 am Hof Graf Emmerich Batthyánys aufbewahrt worden. Der Typus der Turmmonstranz ist seit dem 14. Jahrhundert bekannt und seit dem 15. Jahrhundert für Hostienmonstranzen typisch. Während die Formgebung der gebogenen Fialen für eine Datierung ins erste Viertel des 16. Jahrhunderts mit einer Lokalisierung in den süd-

52 Für den liebenswürdigen Hinweis und ihre Geduld sei Dr. Elga Lanc, Mitarbeiterin i.R. der Kommission für Kunstgeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, herzlich gedankt.

53 András Szilágyi, Die Monstranz zu Németsújvár /Güssing. In *Ars Decorativa* 3, 1975, 7f. (= Szilágyi 1975); weiters: Wolfgang Meyer, Die Baumkircher-Monstranz, in: Rudolf Kropf (Red.), *Festschrift zur Stadterhebung der Stadtgemeinde Stadtschlaining am 1. Oktober 1991 mit den Ortsteilen: Altschlaining, Drumling, Goberling, Neumarkt im Tauchental und Stadtschlaining*, 2. überarb. und ergänzte Aufl., Stadtschlaining 2006, 195f. (= Meyer 2006).

54 Arnold Magyar, *340 Jahre Franziskaner in Güssing*, Güssing 1980, 91f.; weiters: Jenő Házi, *Die kanonische Visitation des Peter Tormásy (BF 46)*, Eisenstadt 1961, 59. Aus dieser Erwähnung geht m.E. jedoch nicht eindeutig hervor, dass es sich um die gegenständliche Monstranz handelt.



Abb. 15: Baumkircher-Monstranz, Güssing, Franziskanerkloster
(Foto Co Werner Glösl/Tourismusbüro Schläining)

deutschen Raum⁵⁵ spricht, weisen etliche Merkmale auf Veränderungen bzw. Ergänzungen in jüngerer Zeit hin – besonders der Aufsatz mit den Figuren auf merkwürdigen gekreuzten Astformen könnte in einer Art Nachgotik um 1600 ergänzt worden sein⁵⁶. Der zylinderförmige Hostienbehälter mit Lunula sowie die Turmspitze mit Kreuz werden nach einer Punzierung im Inneren des Schaugefäßes 1799⁵⁷ datiert. Der erst seit der Barockzeit als Schmuckstein beliebte Türkis könnte gar erst im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts angebracht worden sein.

Die Veränderungen weisen ungeachtet aller noch offenen Fragen auf die Wertschätzung hin, die dem viele Jahrhunderte in liturgischem Gebrauch gestandenen Objekt entgegengebracht wurde.

An den erhaltenen baulichen und künstlerischen Zeugnissen wird deutlich, dass Andreas Baumkircher und seine Nachkommen als Auftraggeber und Stifter energisch und selbstbewusst an höfische Stiltraditionen angeschlossen haben, wodurch eine zeitgemäße, auf hohem künstlerischen Niveau ausgeführte Repräsentationskunst zu eindrucksvollen Formen fand.

55 Szilágyi 1975, 20: Er vermutet als Produktionsstätte eine Krainer oder Kärntner Goldschmiedewerkstatt, die maßgeblich süddeutschen Einflüssen unterlag.

56 Für ihre Unterstützung und ihre Geduld sei Frau Dr. Elisabeth Schmuttermeier, Leiterin der Abteilung Metallobjekte im Österreichischen Museum für angewandte Kunst – MAK sowie Herrn Dr. Franz Kirchwegger, Kunstkammer am Kunsthistorischen Museum, herzlich gedankt.

57 Meyer 2006, 295.

DAS BAUMKIRCHERRELIEF IN DER BURG SCHLAINING.

Die Geschichte und Herausbildung eines Darstellungstyps

Pál Lóvei

Auf dem Gebiet des Burgenlandes sind mittelalterliche Grabdenkmäler nur in sehr geringer Anzahl vorhanden. Auch die größte Konzentration, die Eisenstadt/Kismarton aufweist, bedeutet nur drei einfache Grabplatten in der mittelalterlichen Pfarrkirche. Eine gehörte einem 1467 gestorbenen, namentlich unbekanntem Diener von Johann Siebenhirter, dem Pfandherrn der Herrschaft Eisenstadt und Forchtenstein, die andere einem gewissen Peter Wildhofer (†1478) – beide Personen wurden unter nur mit einem Kreuz bezeichneten Steinplatten bestattet, während auf der Grabplatte des Kaplans Peter Puchsbaum (†1523) ein einfacher Kelch den Hinweis auf den Beruf des Toten bildet.¹ Die mit Kreuz geschmückte Grabplatte von Claus und Anna Ursenbach aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist aus Kulm/Kólm nach Kohfidisch/Gyepüfüzes gekommen.² Von diesen Platten wurde nur jene des Peter Puchsbaum aus Rotmarmor gefertigt, obwohl im Spätmittelalter dieses Material in der Grabmalkunst sowohl in den österreichischen Gebieten als auch in Ungarn schon ganz alltäglich war.³ Ein wesentlich früheres Beispiel der Gattung kann man in der Fischerkirche zu Rust/Ruszt finden, wo eine unbeschriftete Kreuzplatte aus der Zeit um 1300 später sekundär eingebaut wurde.⁴ Höchstwahrscheinlich aus dem 13. Jahrhundert stammt eine Steinplatte mit primitiven figürlichen Darstellungen, die aus Horitschon/Haracsony in das Burgenländische Landesmuseum gekommen ist.⁵ Während der Restaurierungsarbei-

-
- 1 Viktor Jovanovich, Mittelalterliche Grabsteine in der Eisenstädter Pfarrkirche, in: Michael Gangl (Hg.), Die Stadtpfarrkirche in Eisenstadt, Sonderheft der Mitteilungen des burgenländischen Heimat- und Naturschutzvereines, Eisenstadt 1930, 20; Tafel XI; André Csatkai/Dagobert Frey, Die Denkmale des politischen Bezirkes Eisenstadt und der freien Städte Eisenstadt und Rust, (Österreichische Kunsttopographie XXIV), Baden bei Wien 1932, 32, Abb. 28; Rudolf Zimmerl, Die Inschriften des Burgenlandes, (Die Deutschen Inschriften 3/1), Stuttgart 1953, 5, 6, 19, 21, 28 (Nr. 27, 28, 31) (= Zimmerl 1953).
 - 2 Zimmerl 1953, S. 5, 58 (Nr. 125); Adelheid Schmeller-Kitt, Die Kunstdenkmäler des Politischen Bezirkes Oberwart (Österreichische Kunsttopographie XL), Wien 1974, 220, Abb. 214 (= Schmeller-Kitt 1974).
 - 3 Pál Lóvei, A tömött vörös mészkő – „vörös márvány” – a középkori magyarországi művészetben [Der dichte rote Kalkstein, – der „rote Marmor” –, in der Kunst des mittelalterlichen Ungarn], *Ars Hungarica* XX, 2, 1992, 3–28; Lívia Varga/Pál Lóvei, Funerary Art in Medieval Hungary, *Acta Historiae Artium Academiae Scientiarum Hungaricae* XXXV, 1990–92, 115–167; Pál Lóvei, "Virtus, es, marmor, scripta". Red Marble and Bronze Letters, *Acta Historiae Artium Academiae Scientiarum Hungaricae* XLII, 2001, 39–55; Pál Lóvei, Salzburg und Gran versus Krakau, Gnesen und Wilna: Die Lieferung des Rotmarmors im Fernhandel Mitteleuropas, in: Dietmar Popp/Robert Suckale (Hg.), *Die Jagiellonen. Kunst und Kultur einer europäischen Dynastie an der Wende zur Neuzeit*, Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg 2002, 411–421; Pál Lóvei, Künstlerische Beziehungen in der Grabmalkunst der westlichen und nordwestlichen Gebiete des Königreichs Ungarn im Spätmittelalter, in: *Galéria – Ročenka Slovenskej národnej galérie v Bratislave, 2004–2005*, Bratislava 2006, 123–138 (= Lóvei 2006); Pál Lóvei, Routes and Meaning: The Use of Red Marble in Medieval Central Europe, in: Jaynie Anderson (Hg.), *Crossing Cultures: Conflict, Migration and Convergence. The Proceedings of the 32nd International Congress in the History of Art (Comité International d'Histoire de l'Art, CIHA) The University of Melbourne*, 13–18 January 2008, Melbourne 2009, 477–481; Michał Wardzyński, The Great Competitors. The Import and Use of 'Red' Marble from Hungary, Adnet, Stara Lubowla, Upper Hungary and Transylvania in Small Architecture and Sculpture in the Commonwealth from the Fourteenth Century to the First Half of the Seventeenth Century, in: Jean-Louis Van Belle (Red.), *Actes du XVI^e Colloque International de Glyptographie de Münster-schwarzach du 8 au 12 juillet 2008*, Braine-le-Château 2009, 333–368.
 - 4 Gustav Melzer, Ergänzungen zur Baugeschichte der Fischerkirche in der Freistadt Rust, Burgenland, in: *Bundesdenkmalamt (Hg.), Fundberichte aus Österreich* 19, Horn 1980, 139–150, hier 144; Abb. 13–14.
 - 5 Dagobert Frey, *Das Burgenland. Seine Bauten und Kunstschätze*, Wien 1929, XXV; Abb. 112; Ilona Valter, *Romanische Sakralbauten Westpannoniens*, Eisenstadt 1985, 138–139; Judith Schöbel, *Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Oberpullendorf (Österreichische Kunsttopographie LVI)*, Horn 2005, 113.

ten in der Pfarrkirche, ehemals Klosterkirche der Pauliner-Eremiten in Schlaining/Szalónak, wurden aus dem Boden im Langhaus Reste von zwei spätgotischen Tumbenplatten aus Terrakotta geborgen.⁶ Dazu kommt noch eine einzige lediglich als Erwähnung bekannte, verlorene Grabplatte in Eberau/Monyorókerék, die Erzbischof Thomas Bakócz für Johannes Ellerbach (†1499) hatte machen lassen – die Quellen sprechen allein über die Inschrift, die Darstellung der Platte ist unbekannt.⁷



Abb. 1: Schlaining, Burg, das Tor zur Hauptburg mit dem Baumkircherrelief (Foto: Klára Mentényi)



Abb. 2: Baumkirchermonument (Foto: Klára Mentényi)

In der Literatur wurde manchmal noch ein Werk zu diesem kaum mehr als ein halbes Dutzend Grabdenkmälern hinzugezählt: nach der Meinung von Albert Petrik (1913) ist die Darstellung von Andreas Baumkircher in Stadtschlaining (Abb. 1–2) ein Grabmal,⁸ und noch ein bisschen früher wurde das Relief als Epitaph erwähnt.⁹ Die Inschrift in einer gotischen Minuskelschrift unter dem Relief (Abb. 3) nennt aber den abgebildeten Andreas Baumkircher in der ersten Person, der eine großartige Schöpfung hatte machen lassen: Nos . Andreas . Pemkircher de . Zolo | nok . Comes . posonien(sis) . hoc . magnificu(s) | opus . fortissimor(um) muroru(m) . erigi . feci | mus . Incept- v(m) . Anno . d(omi)ni . m | cccc° . l° | 1 . 4 . 5 . 0. Es ist nicht die Formulierung eines Grabdenk-

6 Gerhard Seebach, Andreas Baumkircher als Bauherr, in: Rudolf Kropf/Wolfgang Mexer (Hg.), Andreas Baumkircher und seine Zeit. Symposium in Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 24. bis 26. September 1982 auf Burg Schlaining, (WAB 67), Eisenstadt 1983, 211–246, hier 217, 224 (Anm. 30) (= Seebach 1983).

7 Andreas Eggerer, Fragmen panis corvi protoeremitici seu reliquiaie annalium eremi-coenobiticorum Ordinis Fratrum Eremitarum sancti Pauli Primi eremiteae, Viennae Austriae 1663, 154–155; Carolus Wagner, Collectanea genealogico-historica illustrium Hungariae familiarum, quae jam interciderunt. Bd. IV. Posonii, Pestini, et Lipsiae 1802, 48.

8 Albert Petrik, Régi síremlékek Magyarországon [Alte Grabdenkmäler in Ungarn], in: Építő Ipar 37, 1913, 477–478, 487–489, hier 477, Abb. 1.

9 Vasvármegye [Komitat Vas], in: Samu Borovszky/János Sziklay (Hg.), Magyarország Vármegyéi és Városai, Budapest 1898, 108.



Abb. 4: Detail des Baumkircherreliefs: die Fahne
(Fotó: Klára Mentényi)



Abb. 5: Detail des Baumkircherreliefs: der Wappenschild
(Fotó: Klára Mentényi)



Abb. 6: Detail des Baumkircherreliefs: der Kopf des Ritters
(Fotó: Klára Mentényi)

Obwohl das Relief in Schläining kein Grabdenkmal war, ist die nächste Parallele seiner Darstellung in der Region eine Tumbendeckplatte. Entlang der Westgrenze des mittelalterlichen Ungarns – auf dem Gebiet der heutigen Slowakei und in Ungarn – kann man eine Reihe von mittelalterlichen Grabdenkmälern finden – viel mehr, als im Burgenland. Unter diesen ist die figürliche Darstellung nicht allgemein, aber auch keine Rarität, es gibt aber nur eine einzige mit weltlicher-ritztlicher Figur. Es ist der Sarkophagdeckel von Georg, Graf von Sankt Georgen und Bösing (†1469), in der Pfarrkirche zu Sankt Georg (Svätý Jur, Pozsonyszentgyörgy; Slowakei) (Abb. 7). Das aus Rotmarmor gewiß in Passau gefertigte Grabdenkmal zeigt mit dem Baumkircherrelief eine wichtige ikonographische Ähnlichkeit: die Figur im Harnisch ist das auf dem Gebiet des mittelalterlichen Ungarns früheste Beispiel einer figürlichen Grabmal-Darstellung mit einer Fahne, und die Fahne trägt auch dort das selbe heraldische Motiv, wie der Wappenschild.¹⁴ Das Familienwappen der Grafen von Sankt Georgen und Bösing ist aber neben dem linken Bein der Figur, deren Linke den Schwertgriff greift. Am Baumkirchermonument diente die rote Fassung des gelb-grauen Steines als Ersatz des bei den Grabdenkmälern modischen Rotmarmors.

14 Dušan Buran (Hg.), *Gotika. Dejiny slovenského výtvarného umenia*, Bratislava 2003, 666–667. (Kat.-Nr. 2.2.8: Viera Luxová); Lóvei 2006, 126–127.

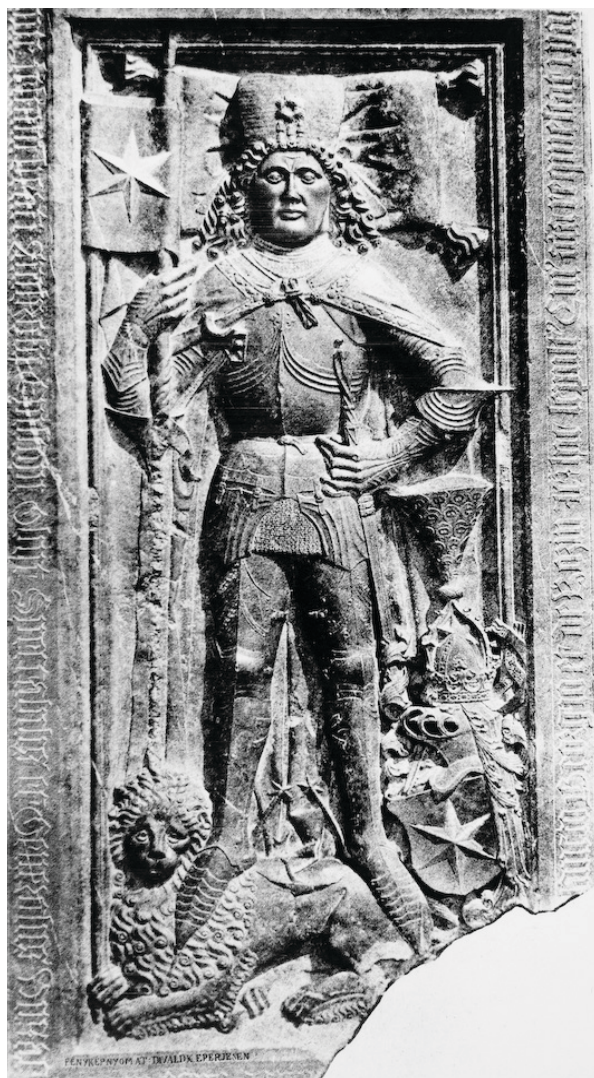


Abb. 8: Naumburg, Dom, Stifterfiguren des Markgrafen Hermann und der Markgräfin Reglindis, zwischen 1243–1249 (Foto: Walter Hege, 1923)

Abb. 7: Sarkophagdeckel von Georg, Graf von Sankt Georgen und Bösing (†1469), in der Pfarrkirche zu Sankt Georg (Svätý Jur, Pozsonyszentgyörgy; Slowakei) (Foto: Kornél Divald)

Von den früheren Perioden des europäischen Mittelalters sind eine ganze Reihe von Skulpturen und Grabdenkmälern zu erwähnen, die ritterliche Figuren mit Wappenschild vor den Beinen zeigen. Bei diesen Fällen ruht die untere Spitze des großen Schildes am Boden, wie z. B. bei den Naumburger Stifterfiguren (Abb. 8), oder wurde entweder nur das Schwert, oder auch die obere Kante des in diesen Fällen kleineren Schildes mit der Linken gehalten, wie z. B. bei Hermann von Hain, dessen Grabmal im Dom zu Merseburg mit den Naumburger Skulpturen gleichzeitig ist,¹⁵ an der Grabplatte eines 1330 gestorbenen Ritters in der ehemaligen Stiftskirche zu Nordhausen (Abb. 9), an den Grabsteinen der Thüringer Landgrafen in der Benediktinerklosterkirche zu Reinhardsbrunn, datiert um 1300 beziehungsweise ins zweite Viertel des 14. Jahrhunderts,¹⁶ an einer der Stiftergrabplatten um 1320 in Vornbach,¹⁷ bei

15 Hartmut Krohm/Holger Kunde (Hg.), Der Naumburger Meister. Bildhauer und Architekt im Europa der Kathedralen. Landesausstellung Sachsen-Anhalt 2011, Naumburg, 29. Juni 2011 bis 02. November 2011, Ausstellungskatalog; Dom Schlösschen und Stadtmuseum Hohe Lilie, (Ausstellungskatalog Bd 2), 851–854. (Kat.-Nr. IX.23: Claudia Kunde/Guido Siebert).

16 Ernst Schubert, Drei Grabmäler des Thüringer Landgrafenhauses aus dem Kloster Reinhardsbrunn. In: Friedrich Möbius/Ernst Schubert (Hg.), Skulptur des Mittelalters. Funktion und Gestalt, Weimar 1987, 211–242, hier 211–220, Abb. 3–7 (= Schubert 1987).

17 Felix Mader, Die Kunstdenkmäler von Bayern IV. Regierungsbezirk Niederbayern IV. Bezirksamt Passau, München 1920, 256f. (= Mader 1920); Gottfried Schärfer, Vornbach am Inn, (Schnell, Kunstführer Nr. 914), 5. Auflage, München/Zürich 1988, 14 (= Schärfer 1988); Ramona Epp, Die „Dame“ mit dem Handschuh, in: Akademie Aktuell 2, 2010, 48f., Abb. 2–3 (= Epp 2010).



Abb. 9: Nordhausen, ehemalige Stiftskirche, Grabplatte eines 1330 gestorbenen Ritters (Foto: Pál Lővei)



Abb. 10: Frankfurt am Main, Dom, Grabdenkmal von Rudolf von Sachsenhausen (†1370) (Foto: Pál Lővei)

Rudolf von Sachsenhausen (†1370) im Frankfurter Dom (Abb. 10), oder auf dem Gebiet des mittelalterlichen Ungarn an einer fragmentarischen Grabplatte aus dem Kloster Pilis, gefertigt um 1230¹⁸ und an der Grabplatte von Pantaleon (†1327) in Bistritz/Bistrița/Beszterce (Rumänien) (Abb. 11).¹⁹ Die zur selben

18 László Gerevich, Ergebnisse der Ausgrabungen in der Zisterzienserabtei Pilis, in: Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae 37, Budapest 1985, 111–152, hier 140f.; Imre Takács, Esztergomi síremléktöredékek a 13. századból [Grabplattenfragmente aus Esztergom, aus dem 13. Jh.], in: Ars Hungarica 16, Budapest 1988, 121–132, hier 124ff., 131f. (Nr. 7), Abb. 7; Árpád Mikó/Imre Takács (Hg.), Pannonia Regia. Művészet a Dunántúlon 1000–1541 [Kunst und Architektur in Pannonien 1000–1541] (Ausstellungskatalog), Budapest 1994, 256–257 (Kat.-Nr. IV-22: Imre Takács); Zsombor Jékely, The Garai Tomb Slab at the Augustinian Church of Siklós, in: Acta Historiae Artium Academiae Scientiarum Hungaricae XL, Budapest 1998, 125–143, hier 131, Abb. 5; Imre Takács, The French Connection. On the Courtenay Family and Villard de Honnecourt apropos of a 13th Century Incised Slab from Pilis Abbey, in: Jiří Fajt/Markus Hörsch (Hg.), Künstlerische Wechselwirkungen in Mitteleuropa, Ostfildern 2006, 11–26, hier 11–15, 17f., Abb. 1–2; Elek Benkő, Abenteuerlicher Herrscher oder gütiger Patron? Anmerkungen zu der Rittergrabplatte aus dem Zisterzienserklöster Pilis, in: Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae 59, Budapest 2008, 469–483.

19 Friedrich Müller, Archäologische Skizzen aus Schässburg, in: Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde N.F. II, Hermannstadt 1855, 381–430, hier 413. (Anm. 66); Viktor Roth, Geschichte der deutschen Plastik in Siebenbürgen, Strassburg 1906 (Studien zur Deutschen Kunstgeschichte 75), 29; Emil Vernei-Kronberger, Magyar középkori síremlékek [Ungarische mittelalterliche Grabdenkmäler], Budapest 1939, 31f., Taf. 14; Gheorghe Arion, Sculptura gotică din Transilvania [Gotische Plastik in Siebenbürgen], Cluj 1974, 16, Abb. 12; Vasile Drăguț, Arta gotică în România [Gotische Kunst in Rumänien], București 1979, 271f., Abb. 301 (= Drăguț 1979); Livia Varga, Neudeutung der Bistritzer Grabplatte, in: Christoph Machat (Hg.), Beiträge zur siebenbürgischen Kunstgeschichte und Denkmalpflege, München 1983, 70–77, Abb. 40.



Abb. 11: Bistritz (Bistrița, Beszterce; Rumänien), ev. Kirche, Grabplatte von Pantaleon (†1327) (Foto: nach Emil Vernei-Kronberger, wie Anm. 18)



Abb. 12: Buda, Liebfrauenkirche, Grabmal von Stibor II. von Stiboric (†1434), heute im Historischen Museum Budapest (Foto: Ungarisches Denkmalmamt)

Zeit, um 1430, und vom selben Meister gefertigten Grabmäler der zwei Stibors – Vater und Sohn: Stibor I. von Stiboric, Wojwode von Siebenbürgen (†1414), beziehungsweise Stibor II. von Stiboric (†1434) (Abb. 12) – zeigen ähnliche Männerfiguren in voller Rüstung und bewaffnet, die mit der Linken je einen ungewöhnlich kleinen Schild halten.²⁰

Das Wappen oder der Wappenschild ist ein obligatorisches Requisite der adeligen-ritterlichen Grabdenkmäler vom 13. Jahrhundert bis ins Spätmittelalter. Die Stellung des Schildes des Baumkircherreliefs ist aber einzigartig – meines Wissens hat der mit der Linken der Figur von unten haltene Schild keine Parallele. Die Erklärung ist in der Darstellung des Wappens – das Kirchengebäude – zu finden. Ohne Schild halten

nämlich Hunderte von mittelalterlichen Figuren Kirchenmodelle – als das Zeichen einer Stiftungstätigkeit. Die mit einem Kirchenmodell darstellte Figur von Stiftern oder Donatoren war im 13. Jahrhundert schon ein „uraltes“ – seit den frühchristlichen Zeiten beliebtes – *Topos* der christlichen Ikonographie. Es wurde im byzantinischen Kulturkreis genauso, wie im Südwesten Europas benützt: die frühesten Beispiele sind in der Mosaikkunst von Ravenna, Rom und Konstantinopel bekannt. Bischof Ecclesius in der Apsis von San Vitale zu Ravenna (530er Jahre), Bischof Euphrasius in der Basilica Euphrasiana von Poreč (zwischen 530–535), die Päpste in Rom – Johannes VII. (†707) in den Grotten des Vatikans, Pascal I. (†824) in Santa Prassede (zwischen 817–824), Gregor IV. (†844) in San Marco (zwischen 827–844), Eugen II. (†827) in Santa Sabina – halten die stilisierten Modelle der von ihnen gebauten oder erweiterten bzw. geschmückten Kirchen, wie auch ein im Relief abgebildeter Prälat an der Fassade

20 Pál Engel/Pál Lóvei/Lívía Varga, Grabplatten von ungarischen Magnaten aus dem Zeitalter der Anjou-Könige und Sigismunds von Luxemburg, in: *Acta Historiae Artium Academiae Scientiarum Hungaricae* XXX, Budapest 1984, 33–63, hier 48f., 51, Abb. 9, 12 (= Engel / Lóvei / Varga 1984); Pál Lóvei, A Stibor-síremlék mestere [Der Meister der Stibor-Grabmäler], in: *Budapest Régiségei* 33, Budapest 1999, 103–121, hier 103f., Abb. 1, 3; mre Takács (Hg.), *Sigismundus Rex et Imperator. Kunst und Kultur zur Zeit Sigismunds von Luxemburg 1387–1437* (Ausstellungskatalog), Budapest/Luxemburg 2006, 347f. (Kat.-Nr. 4.51: Pál Lóvei).



Abb. 13: Nürnberg, Sebalduskirche, hl. Sebald mit Kirchenmodell. (Foto: Pál Lóvei)

einer Kirche im armenischen Ahtamar (zwischen 915–921).²¹ An der Wandmalerei der Altarwand in der karolingerzeitlichen St. Benedikt-Kirche zu Mals in Südtirol wurde ein weltlicher Krieger mit Schwert, ein kirchlicher Donator mit Kirchenmodell dargestellt.²² Die Apsismalerei von Sant’Angelo in Formis in Campanien zeigt den das Modell haltene Desiderius, den Abt von Monte Cassino, der die Kirche wiederhergestellt und geschmückt hat.²³ In der Vorhalle der Hagia Sophia in Konstantinopel am Tympanonmosaik des südlichen Tores vom Ende des 10. Jahrhunderts empfiehlt Kaiser Justinian die Kirche und Konstantin der Grosse das Modell der Stadt der thronenden Gottesmutter.²⁴

Im Anfang erschienen also die verkleinerten und stark stilisierten Darstellungen der neuen kirchlichen Institutionen bei den Figuren von geistlichen Persönlichkeiten. Der Darstellungstyp ist aber bald auch bei den Heiligen, in erster Reihe unter den heiliggesprochenen ersten Bischöfen der neugegründeten Bistümer oder Reformatoren der älteren, die immer auch als Bauherren von Kathedralen dienten, populär geworden. Das Kirchenmodell ist das Attribut von Severin (†397) und Kunibert (†um 663), Bischöfe von Köln, von Willibord von Utrecht (†739), dem „Apostel der Friesen“, von Burkhard von Würzburg (†754), von Willehad (der den ersten Dom zu Bremen einweihte), von Ludger/Liudger von Münster (†809), von Gebhard II. von Konstanz (†995), des in Österreich besonders verehrten Regensburger Abtbischofs Wolfgang (†994); das Attribut des heiligen Godehard von Hildesheim (†1038) ist das Modell der später für seine Verehrung gestifteten Sankt Godehard-Kirche zu Hildesheim, und

der heilige Sebald hält die Sebalduskirche zu Nürnberg, wo seine Reliquien verehrt werden (Abb. 13).²⁵ Ab dem 13. Jahrhundert waren die Bildnisse mit Kirchenmodellen auch in den Kreisen der weltlichen Donatoren häufig. Die Mosaiken und die Wandmalereien der Ostkirche in Byzanz, Bulgarien, Serbien,

21 Z. B.: Carlo Ludovico Ragghianti, *L’arte in Italia II. Dal secolo V al secolo XI*, Roma 1968, Sp. 260, 414, 517, 521; Abb. 382, 505, 508–509; David Talbot Rice, *Byzantine Art*, Harmondsworth 1968, 168f., 414; Abb. 377 (= Talbot Rice 1968).

22 Hans Nothdurfter, *St. Benedikt in Mals*, Mals 2002, 46f.; Abb. auf S. 42. und 48f.

23 Otto Demus, *Romanesque Mural Painting*, New York 1970, 294; Abb. 2, Taf. 18.

24 Talbot Rice 1968, 192, Abb. 169.

25 Rudolf Pfeleiderer, *Die Attribute der Heiligen*, Ulm 1898, 89 (= Pfeleiderer 1898); Louis Réau, *Iconographie de l’art chrétien*, Paris 1958, Bd III/I, 357; Bd III/II, 839; 1959, Bd. III/III, 1211, 1349 (= Réau 1958); Engelbert Kirschbaum (Hg.), *Lexikon der christlichen Ikonographie*, Rom/Freiburg/Basel/Wien 1974, Bd 6, Sp. 353, 415; 1974, Bd 7, Sp. 356, 422–423; 1976, Bd 8, Sp. 316, 336, 614, 617, 627 (= Lexikon 1974).



Abb. 14: Streisângeorgiu (ungarisch Sztrigyszentyörgy; Rumänien), Kopie der Donatorenmalerei von 1408, Ungarisches Denkmalamt. Reproduktion: Róbert Hack

Moldau und in der Walachei,²⁶ in geringerer Zahl auch in den Kichengebäuden der Rumänen in Siebenbürgen (heute alle in Rumänien) – Streisângeorgiu/Sztrigyszentyörgy, 1408 (Abb. 14); Criscior/Kristyor, 1411; Ribîța/Ribice, 1418 –²⁷ zeigen die Herrscher und die Adligen mit Kirchendarstellungen. Das Darbieten einer Kirche wurde am Tympanonrelief der ehemaligen mittelalterlichen Pfarrkirche zu Szentkirály bei Steinamanger/Szombathely um 1230 dargestellt, wo Christus vom Stifterpaar flankiert wird (Abb. 15).²⁸

In einigen Fällen konnte das Gebäudemodell vom Stiftungszeichen der weltlichen Donatoren zum Attribut der später heiliggesprochenen Könige und Königinnen werden: zum Beispiel bei Kaiser Heinrich II. (†1024) und Kaiserin Kunigunda (†1033) – Stifter und Stifterin des Bamberger Domes und von

26 Virgil Vătășianu, *Istoria artei feudale în Țările Române* [Geschichte der feudalen Kunst in rumänischen Ländern], București 1959, Bd 1, 842; Abb. 797; Talbot Rice 1968, 229; Abb. 206; Răzvan Theodorescu, *Un mileniu de artă la Dunărea de Jos (400–1400)* [Tausend Jahre Kunst in der Region der unteren Donau (400–1400)], București 1976, 259; Abb. 265; Drăguț 1979, 163; Abb. 177–178; Eva Haustein, *Der Nemanjidenstammbaum. Studien zur mittelalterlichen serbischen Herrscherikonographie*, Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde, Bonn 1985, 19, 20, 38, 41, 59–60, 194, 197–198; Abb. 14, 15, 19, 56.

27 Ernő Marosi (Hg.), *Magyarországi művészet 1300–1470 körül* [Kunst Ungarns um 1300–1470], Budapest 1987, Bd I, 120 (Ernő Marosi), 616 (Éva Sz. Eszláry).

28 Heute in der Ungarischen Nationalgalerie; Yolanda Balogh, *Sur des statues de l'époque arpadienne 2. La lunette de Szentkirály*, in: *Bulletin du Musée Hongrois des Beaux-Arts VIII*, 1956, 97–103; Imre Takács, *Szombathely–Szentkirály, középkori plébániatemplom* [Szombathely–Szentkirály, mittelalterliche Pfarrkirche], in: Pál Lővei (Hg.), *Vas megye műemlékeinek töredékei 2. Magyarszecsőd–Zsennye* [Baufragmente der Kunstdenkmäler vom Komitat Vas 2. Magyarszecsőd–Zsennye], Budapest 2002, (*Lapidarium Hungaricum 6. Vas megye II*), 425–433, hier 428f.; Abb. 823–824.



Abb. 15: Tympanonrelief aus Szentkirály bei Steinamanger/Szombathely, um 1230, Ungarische Nationalgalerie (Foto: István Petrás, Ungarische Nationalgalerie)

anderen kirchlichen Institutionen –,²⁹ bei der heiligen Hedwig (†1243), die das Zisterzienserinnenkloster zu Trebnitz gründete (Abb. 16),³⁰ und beim Babenberger heiligen Leopold, dem Stifter des Augustinerchorherrenstifts zu Klosterneuburg und des Zisterzienserklosters zu Heiligenkreuz.³¹

Der frühere ikonographische Typus der Donatoren mit Kirchenmodellen wurde im 12. Jahrhundert nur sporadisch, vom 13. Jahrhundert an schon immer häufiger auch für die oft retrospektiven Grabdenkmäler der Wohltäter und Wohltäterinnen übernommen³² – diese können als nähere Vorbilder des Baumkircherreliefs dienen. Dem Frankenkönig Childebert (†558), der in Paris eine Kirche gestiftet hatte, aus der sich später die Abtei St-Germain-des-Prés entwickelte, wurde um 1163 ein neues Grabmal gefertigt (heute in der Abteikirche zu St. Denis), wo die Königsfigur das 1163 eingeweihte neue Chorgebäude der Kirche hält.³³

29 Lexikon 1974, Bd 7, Sp. 358f.; Robert Suckale, Die Hofkunst Kaiser Ludwigs des Bayern. München 1993, S. 112, Abb. 95; Josef Kirmeier/Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter/Evamaría Brockhof (Hg.), Kaiser Heinrich II. 1002–1024, Katalog zur Bayerischen Landesausstellung 2002 Bamberg (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 44/2002), Augsburg 2002, 401f. (Kat.-Nr. 215: Achim Hubel); Matthias Puhle (Hg.), Aufbruch in die Gotik. Der Magdeburger Dom und die späte Stauferzeit, Landesausstellung Sachsen-Anhalt aus Anlass des 800. Domjubiläums (Ausstellungskatalog), Mainz 2009, Bd II, 103–106 (Kat.Nr. III.24: Klaus Niehr).

30 Pfeleiderer 1898, 89; Réau 1958, Bd III/II, 632; Lexikon 1974, Bd 6, Sp. 475f.; Josef Kirmeier/Evamaría Brockhoff (Hg.), Herzöge und Heilige. Das Geschlecht der Andechs-Meranier im europäischen Hochmittelalter (Katalog zur Landesausstellung im Kloster Andechs), München 1993, 158, 244 (Kat.-Nr. 95: Sergiusz Michalski), 149, 246f. (Kat.-Nr. 100: Sergiusz Michalski); Die Andechs-Meranier in Franken. Europäisches Fürstentum im Hochmittelalter (Ausstellungskatalog, Bamberg), Mainz 1998, 293. (Kat.-Nr. 2.11: Eva Schurr), 295. (Kat.-Nr. 2.14: Eva Schurr); Abb. 59.

31 Lexikon 1974, Bd 7, Sp. 400f.; Floridus Röhrig, Der heilige Leopold in der Kunst, in: Der heilige Leopold. Landesfürst und Staatssymbol (Ausstellungskatalog), Stift Klosterneuburg 1985, 92–104.

32 Über die Anhäufung des Problemkreises: Walter Haas, Stiftergrab und Heiligengrab, in: Jahrbuch der bayerischen Denkmalpflege 28, 1970/71, 115–151, hier 115f.; Schubert 1987, 221–238; Christine Sauer, Fundatio et Memoria. Stifter und Klostergründer im Bild 1100 bis 1350 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Institutes für Geschichte 109), Göttingen 1993,, 13–17; Robert Suckale, Die Grabfiguren des hl. Otto auf dem Michelsberg in Bamberg, in: ders., Das mittelalterliche Bild als Zeitzeuge. Sechs Studien, Berlin 2002, 209–212.

33 Kurt Bauch, Das mittelalterliche Grabbild, Berlin/New York 1976, 41 (= Bauch 1976); Abb. 49; Stephan Albrecht, Die Inszenierung der Vergangenheit im Mittelalter. Die Klöster von Glastonbury und Saint-Denis, München/Berlin 2003, 216; Abb. 126 (= Bauch 2003).



Abb. 16: Passau, Klosterkirche Niedernburg, Skulptur der hl. Hedwig (†1243), um 1430–1440 (Foto: Pál Lóvei)

Für die deutsch-österreichischen Gebiete und Mitteleuropa war das um 1235–1240 gefertigte Grabmal Herzog Heinrichs des Löwen (†1195) und seiner Gemahlin Mathilde im Dom zu Braunschweig vorbildhaft.³⁴ Seine direkte Wirkung zeigt das Grabmal von Graf Dedo von Wettin (†1190) und seiner Frau Mechtildis (†1189) in der Stiftskirche zu Wechselburg.³⁵ In der Benediktinerklosterkirche zu Reinhardsbrunn in Thüringen halten beide Stifter, sowohl Graf Ludwig II. der Springer (†1123) (Abb. 17), als auch seine Gemahlin, Gräfin Adelheid (†1110) Kirchenmodelle an ihren um 1300, beziehungsweise im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts gefertigten Grabplatten.³⁶ Ulrich I., Graf von Württemberg (†1265) erhielt das Attribut „der Stifter“ – am Grabdenkmal des Ehepaars in der Stiftskirche zu Stuttgart wurde Agnes, die polnische Herzogin mit dem Modell der Kirche dargestellt.³⁷

Der Typ ist auch in Schlesien bekannt, z. B. bei Boleslaw III., Herzog von Liegnitz/Legnica und Brieg/Brzeg (†1352) in der Zisterzienserkirche zu Lubiąż,³⁸ und am Tumbendeckel des Herzogs Ludwig II. von Liegnitz (†1419) und seiner Frau in Liegnitz (Abb. 18).³⁹

Auf dem Gebiet Österreichs und in Ostbayern hält der das Stift Garsten neugegründete Landgraf Ottokar II. (†1122) am Mitte des 14. Jahrhunderts gefertigten Tumbendeckel eine Kirche,⁴⁰ wie auch Ekbert I., Graf zu Vornbach und

34 Erwin Panofsky, *Tomb Sculpture*, New York 1964, 57; Abb. 222; Bauch 2003, 107ff.; Abb. 165; Schubert 1987, 230; Abb. 19; *Geschichte der deutschen Kunst 1200–1350*, Friedrich Möbius/Helga Scieurie (Hg.), Leipzig 1989, 304f., 340; Abb. 173 (= Möbius/Scieurie 1989); Paul Williamson, *Gothic Sculpture 1140–1300* (Yale University Press Pelican History of Art), New Haven/London 1995, 88f., Abb. 133 (= Williamson 1995); Hans Körner, *Grabmonumente des Mittelalters*, Darmstadt 1997, 138f., Abb. 105 (= Körner 1997).

35 Bauch 2003, Abb. 167; Schubert 1987, 230, Abb. 22; Möbius/Scieurie 1987, 305f.; Williamson 1995, 89; Körner 1997, 139, Abb. 106.

36 Schubert 1987, 211–220; Abb. 1–2; Magdalena Magirus, *Figürliche Grabmäler in Sachsen und Thüringen von 1080 bis um 1400*, Esens 2002, 130; Helga Wäß, *Form und Wahrnehmung mitteldeutscher Gedächtnisskulptur im 14. Jahrhundert. Ein Beitrag zu mittelalterlichen Grabmonumenten, Epithaphen und Kuriosa in Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen, Nord-Hessen, Ost-Westfalen und Südniedersachsen*, Bd 2, Bristol/Berlin 2006, 535ff. (Kat. Nr. 796–797).

37 Oliver Auge, *Kleine Geschichte der Stuttgarter Stiftskirche*, Leinfelden/Echterdingen 2001, 21f., 29f., 31.

38 Janusz Kęłowski, *Nagrobki gotyckie na Śląsku* [Gotische Grabdenkmäler in Schlesien], (Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu, *Widział filozoficzno-historyczny*, Seria historia sztuki 2), Poznań 1969, 28f., 203, Abb. 51–53 (= Kęłowski 1969); Bożena Sobota, *Nagrobek Bolesława III księcia legnicko-brzeskiego* [Grabmal Boleslaus III., Herzog von Liegnitz und Brieg] (*Śląska sztuka średniowieczna XV*) 6., Wrocław 1991 Abb. 1–2.

39 Kęłowski 1969, 37f., 204; Abb. 100–101; Romuald Kaczmarek, *Kartuzja Legnicka. Podłoże kulturowe fundacji i problematyka artystyczna* [Kartause Liegnitz. Kulturelle Begründung der Stiftung und künstlerische Probleme], in: Jacek Wiesołowski/Jacek Kowalski (Hg.), *Wielkopolska – Polska – Europa. Studia dedykowane pamięci Alicji Karłowskiej-Kamzowej* [Groß-Polen – Polen – Europa. Studien zur Erinnerung an Alicja Karłowska-Kamzowa], (Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk, *Wydział Nauk o Sztuce, Prace Komisji Historii Sztuki*, tom 34), Poznań 2006, 213–227, hier 221–224, Abb. 3–6, 8.

40 Erwin Hainisch, neuarbeitet von Kurt Woisetschläger, *Oberösterreich (Die Kunstdenkmäler Österreichs – Dehio-Handbuch)*, 6. Auflage, Wien 1977, 84 (= Hainisch 1977); Adolf Berka, *Stiftskirche Garsten. Pfarramt Garsten o. J.*, 2, Abb. 1.



17. Reinhardtsbrunn, Grabplatte von Graf Ludwig II., dem Springer (†1123), um 1300 (Foto: Pál Lóvei) (nach einer Kopie in der Wartburg, Eisenach)

Neuburg (†1109) um 1320 in der ehemaligen Benediktinerabteikirche zu Vornbach am Inn,⁴¹ oder Wernerher (†1086) und seine Frau Dietburga an einer um 1470 gemeißelten Grabplatte in der Augustinerkirche zu Reichersberg (Abb. 19–20).⁴²

Nicht allein das Kirchenmodell, sondern auch die Grabinschrift kann auf die Gründungstätigkeit der Verstorbenen hinweisen. Graf Eckbert zu Vornbach wurde als ... *Eckbert comes fundator* ...,⁴³ die geheimnisvoll Königin Tuta in der zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts in der Kirche der Augustiner Chorherren zu Suben als ... *stifterin diez gegenwertigen gotzhaws hie czu Subenn* ... bezeichnet (Abb. 21).⁴⁴ Das Grabmal von Graf Kuno von Rott (†1085) und seinem Sohn, Kuno im 15. Jahrhundert in Rott am Inn ... *clauduntur corpora fundatorum huius ecclesiae* ...,⁴⁵ die Gräfin Adelheid von Sulzbach wurde um 1415–1420 als ... *fundatrix hui ecclesiei* ... in der ehemaligen Augustinerklosterkirche zu Baumburg bezeichnet.⁴⁶ Viel früher, nach 1165 Bischof Eilbert und Prior Sigebert waren ... *hic fyndatores* ... in der Martinskirche zu Minden,⁴⁷ als auch war der schon erwähnte Ludwig II., Graf zu Thüringien (†1123), in Reinhardtsbrunn ... *hvius ecclesiae fyndator*⁴⁸

Eine solche Stifterfigur ist auch in Westungarn – in der Pfarrkirche zu Hahót (Komitat Zala) – bekannt. Die Kirche wurde 1766 im Barockstil teilweise auf den Fundamenten der mittelalterlichen Kirche der ehemaligen Benediktinerabtei erbaut. Die Abtei des Geschlechtes Hahót–Buzád wurde um 1220 von *Comes* Arnold von Hahót, Sohn von Buzád gegründet, und zwar an Stelle eines früheren, näher nicht bekannten Gebäudes. In der heutigen Kirche befindet

41 Mader 1920, 256f.; Schärfer 1988, 14; Epp 2010, 49; Abb. 2–3.

42 Hainisch 1977, 252; Karl Rehberger, Die Gründung des Stiftes Reichersberg und Propst Gerhoch, in: 900 Jahre Augustiner Chorherrenstift Reichersberg. Augustiner Chorherren zwischen Passau und Salzburg (Ausstellungskatalog, Stift Reichersberg am Inn), Linz 1983, 81–91, hier 85 (= 900 Jahre Reichersberg 1983).

43 Epp 2010, 49.

44 Dagobert Frey, Die Denkmale des politischen Bezirkes Schärding, (Österreichische Kunsttopographie XXI), Wien 1927, 225, Abb. 263; Vincent Mayr, Studien zur Sepulchralplastik in Rotmarmor im bayerisch-österreichischen Raum 1360–1460 (Inaugural-Dissertation, München), Bamberg 1972, 22f. (= Mayr 1972); 900 Jahre Reichersberg 1983, 329f. (Kat.-Nr. 5.03); Egon Boshof/Max Brunner/Elisabeth Vavra (Hg.), Grenzenlos. Geschichte der Menschen am Inn (Ausstellungskatalog, Asbach – Passau – Reichersberg – Schärding), Regensburg 2004, 94. (Kat.-Nr. 2.4.3: Kerstin Petermann).

45 Volker Liedke, Die Burghäuser Sepulkraskulptur der Spätgotik I. Zum Leben und Werk des Meisters Franz Sickinger, Burghäuser Geschichtsblätter 36, 1981, 122–127, Abb. 110.

46 Géza Hajós, Ein unbekanntes Hieronymus-Relief aus der Burg Liechtenstein in Niederösterreich, Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege XXVI, 1972, 32–44, hier 42, Abb. 52; Mayr 1972, 21ff.

47 Walter Koch, Inschriftenpaläographie des abendländischen Mittelalters und der früheren Neuzeit. Früh- und Hochmittelalter, Wien/München 2007, 205, Abb. 225.

48 Schubert 1987, 213.



Abb. 18: Liegnitz (Legnica), Detail des Grabdenkmals von Herzog Ludwig II. von Liegnitz (†1419) und seiner Frau (Foto: Pál Lővei)

sich das eingemauerte Standbild einer fast lebensgroßen männlichen Figur (Abb. 22), das als *Spolium* von einem reichen Stuckrahmenwerk umgeben ist. In der Rechten hält sie ein fragmentarisch erhaltenes Kirchenmodell – das Attribut eines Stifters. Das Steinrelief scheint eine grobe Schöpfung der Spätromantik um 1250 zu sein, das ursprünglich als Memorialgrabmal des Stifters Arnold in der mittelalterlichen Abteidienen könnte. Demgegenüber soll die Figur nach der offensichtlich nur auf ihre lange Bekleidung gegründeten örtlichen Tradition eine mystische «Susan (Zsuzsanna) von Hahót» seligen Andenkens dargestellt haben. Bei der letzten Renovierung wurde der zerstörte Kopf der Figur ungeschickt ergänzt, und die ganze Oberfläche übermalt.⁴⁹

So ist es feststellbar, dass der Darstellungstyp des Baumkircher-Denkmal ikonographische Ähnlichkeiten zu der Stifterdarstellungen zeigt. Das Relief und die Inschriftplatte sind in der Burg von Schlaining neben dem Tor zur Hauptburg eingemauert. Dieser Zugang zum Innenhof stammt nur aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts,⁵⁰ und es wurde schon früher bestätigt, dass beide Tafeln in einem sekundären Versatz am jetzigen Standort eingelassen sind.⁵¹ Gerhard Seebach hat geglaubt, dass der ursprüngliche Platz des Denkmals das ältere Haupttor zum Innenhof war – ein risalitartig vorspringendes Bau-



Abb. 19: Reichersberg, Augustinerkirche, Grabmal von Wernher (†1086) und seiner Familie, um 1470 (Foto: Pál Lővei)

49 László Vándor, Archäologische Forschungen in den mittelalterlichen weltlichen und kirchlichen Zentren des Hahót-Buzád-Geschlechts, *Antaeus – Communicationes ex Instituto Archaeologico Academiae Scientiarum Hungaricae* 23, 1996, 183–217, hier 207, Fig. 78; Pál Lővei, Középkori sírkövek a történelmi Zala megye területén [Mittelalterliche Grabsteine auf dem Gebiet des historischen Komitats Zala], in: László Vándor/László Kostyál (Hg.), *Zala megye ezer éve. Tanulmánykötet a magyar államalapítás millenniumának tiszteletére [1000 Jahre Komitat Zala. Festschrift zu Ehren des Millenniums der ungarischen Staatsgründung]*, Zalaegerszeg 2001, 74–82, hier 76f.; Ernő Marosi, Spätromanische Denkmäler der Stiftermemorie in Ungarn, in: Milada Studničková (Hg.), *Bohemia plena est ecclesiis/Čechy jsou plné kostelů. Kniha k počtě PhDr. Anežky Merhautové, DrSc [Merhautová-Festschrift]*, [Praha] 2010, 152–162; Pál Lővei, „Hahóti Zsuzsanna” és az alapítók emlékezete [„Zsuzsanna von Hahót” und die Memoria der Stifter], in: Orsolya Bubryák (Hg.), „Ez világ, mint egy kert...” Tanulmányok Galavics Géza tiszteletére [Galavics-Festschrift], Budapest 2010, 565–576.

50 Seebach 1983, 215.

51 Schmeller-Kitt 1974, 489f.; Seebach 1983, 213, 215.



Abb. 20: Reichersberg, Augustinerkirche, Detail des Grabmals von Wernher (†1086) und seiner Familie, um 1470 (Foto: Pál Lővei)

werk, mit einer Leerfläche zwischen zwei Strebe-
pfeiler über die Portalzone.⁵² Als Analogie er-
wähnte er die natürlich viel mehr monumentaler,
mit einer Jahreszahl 1453 datierte Wappenwand
der Georgskapelle in der Wiener Neustädter
Burg.⁵³ Seebach hat eine ähnliche Situation auch
in Schlaining vermutet: auch hier lag vielleicht
eine unter Andreas Baumkircher errichtete Kapel-
le oberhalb des ehemaligen Burgtores.⁵⁴

Der Darstellungstyp der Donatoren und Stifter mit
Gebäude-Modell wurde im europäischen Mittelal-
ter fast ausschliesslich mit kirchlichen Bauten ver-
bindet, es gibt nur einige Denkmäler, die nicht ei-
nes Kirchenmodell, sondern eine Stadt- oder Bur-
gdarstellung zeigen.

Am schon erwähnten Tympanonmosaik in der Vorhalle der Hagia Sophia in Kon-
stantinopel empfiehlt Kaiser Konstantin der Grosse das Modell der Stadt der thronenden Gottesmutter.⁵⁵
An seiner Grabplatte in Verden (Sachsen) hält Bischof Yso von Wölpe (†1231) in je einer Hand das
Modell der Kirche und die Darstellung der von ihm gebauten Stadtmauer.⁵⁶

Das Baumkircherrelief zeigt kein echtes Gebäude-Modell, der Wappenschild mit der Kirchendarstel-
lung des sprechenden Wappens wurde aber sicher ganz bewusst an die Stelle des Kirchenmodells ge-
stellt – eine ganz besondere Eigentümlichkeit des Schlaininger Monuments. Es kann wenigstens ver-
mutet werden, dass sein originaler Standort nicht in der Burg, das heißt in einem weltlichen Gebäude,
war. Noch dazu war Andreas Baumkircher zuerst nur im Namen Kaiser Friedrichs III. Pfleger und
Pfandinhaber der Schlaininger Burg und der Herrschaft. Erst mit deren Kauf 1451 galt er dem ungarischen
Landrecht gemäß als rechtmäßiger Besitzer der Herrschaft. Die königliche Bestätigung bekam er
von Ladislaus V. 1455.⁵⁷ Es ist unwahrscheinlich, dass eine Bautätigkeit von bedeutendem Ausmaß, die
Baumkircher an der Inschriftentafel so stolz mit den Worten ... *magnificus opus fortissimorum murorum*
... charakterisierte, in der Burg schon 1450 begonnen wurde. Baumkircher hat aber in Schlaining auch
kirchliche Institutionen gestiftet: das Paulinerkloster, dessen Stiftungsjahr unbekannt ist, aber nach dem
päpstlichen Ablassbrief von 1461 schon im Bau war,⁵⁸ und aufgrund des Stils und ihrer Ruinen wahr-
scheinlich eine andere Kirche (die alte Pfarrkirche?), errichtet im dritten Viertel des 15. Jahrhunderts.⁵⁹
Der Inschrift des Reliefs folgend kann Baumkirchers Stiftung auf 1450 datiert werden. Im Verhältnis zu
dieser Jahreszahl war die Inschrift selbst ganz sicher ein späterer Entwurf, weil sie Baumkircher als
comes – Gespan – des Preßburger Komitates nennt. Er hat aber die Gespanschaft erst später (1458–

52 Seebach 1983, 215; Abb. 3a.

53 Seebach 1983, 215; Abb. 3b.

54 Seebach 1983, 226; Abb. 3a.

55 Talbot Rice 1968, 192, Abb. 169.

56 Bauch 1976, 293; Abb. 440.

57 Seebach 1983, 214; Pál Engel, Andreas Baumkircher und Ungarn. Quellen zu Andreas Baumkircher im Ungarischen Staatsar-
chiv, in: Rudolf Kropf/Wolfgang Meyer (Red.), Andreas Baumkircher und seine Zeit. Symposium in Rahmen der „Schlaininger
Gespräche“ vom 24.-26. September 1982 auf Burg Schlaining, (WAB 67), Eisenstadt 1983, , 247–255, hier 247ff. (= Engel 1983).

58 Seebach 1983, 211f., 221. (Anm. 5), 234, Abb. 11a.

59 Seebach 1983, 217, 237, Abb. 15.



Abb. 21: Suben, Kirche der Augustiner Chorherren, Grabmal der Königin Tuta, zweites Viertel des 15. Jahrhunderts (Foto: Pál Lövei)

1465;⁶⁰ früher – 1454/55–1456/57 – war er schon Burghauptmann von Preßburg als Stellvertreter von Ulrich von Cilli⁶¹) bekommen. Die Bautätigkeit der 1450 gestifteten Institution war erst irgendwann nach 1454 oder noch wahrscheinlicher nach 1458 so weit, dass ein großes Stifterrelief an ihrer Wand platziert werden konnte. Es stellte Andreas Baumkircher dar, der sich an jemanden wendete – diese jetzt fehlende Figur war höchstwahrscheinlich ein Marienbild, weil die Paulinerklosterkirche (oder vielleicht die andere Kirche) als Marienkirche gegründet war.⁶² Nach der Reformation könnte die allein aufbewahrte Ritterfigur sekundär in der Burg eingemauert worden sein.

Nicht nur die figürliche Darstellung, sondern auch die Inschrift zeigen Eigentümlichkeiten, wie die Formulierung *magnificus opus fortissimorum murorum*. Im Latein des Spätmittelalters in Ungarn war „magnificus“ nicht der Epitheton von Gebäuden, sondern die Anrede der höchsten Würdenträger des Königreiches („barones regni“), darunter die Verwalter nur der wichtigsten Gespanschaften – dem Gespan des Preßburger Komitates gebührte es von der ungarischen Hofkanzlei.⁶³ Man hat den Eindruck, als ob Andreas Baumkircher seinen eigenen Ehrentitel,⁶⁴ der von ihm selbst in erster Person der Inschrift nicht benützt werden konnte, auf diese Art doch in den Text hätte „einschmuggeln“ lassen. Auch der Ausdruck „fortissimus murus“ ist nicht alltäglich. In den ungarischen Quellen tritt er bei Anonymus auf, anlässlich der Erwähnung der Burg von Buda: im 5. Jahrhundert „... rex Athila [...] omnia antiqua opera [...] renovari precepit et in circuito muro fortissimo

edificavit ...“.⁶⁵ In mittelalterlichen Bau-, Stiftungs- und Künstlerinschriften kommt das Wort „Mauer“ (*murus, moenia*) nur selten vor. Nach der Inschrift des Tores „Porta a Mare“ wurde die Stadtmauer (*murus*) von Parenzo/Poreč in Istrien 1249 erbaut.⁶⁶ In Alvito (Latium, Italien) wurde das von einem

60 Seebach 1983, 215; Engel 1983, 252.

61 Seebach 1983, 214; Engel 1983, 248, 254 (Anm. 9); Pál Engel, Magyarország világi archontológiája 1301–1457 [Die weltliche Archontologie Ungarns 1301–1457], (História Könyvtár: Kronológiák, adattárak 5.), Budapest 1996, Bd I, 169, Bd II, 26,

62 Schmeller-Kitt 1974, 500.

63 Engel/Lövei/Varga 1984, 33; Pál Engel, Die Barone Ludwigs des Großen, König von Ungarn (1342–1382), Alba Regia XXII, 1985, 11–19, hier 13, 15.

64 Engel 1983, 251, 252.

65 P. Magistri, qui Anonymus dicitur, Gesta Hungarorum, in: Emericus Szentpétery (Hg.), Scriptores rerum Hungaricarum tempore ducum regumque stirpis Arpadianae gestarum Bd I, Budapest 1937, 13–117, hier 35.

66 Albert Dietl, Die Sprache der Signatur. Die mittelalterlichen Künstlerinschriften Italiens, (Italienische Forschungen des Kunsthistorischen Institutes in Florenz, Max-Planck-Institut, 4. Folge, VI), Berlin/München 2009, Bd. 3, 1330f. (Kat. Nr. A 535), Bd 4, Abb. 508 (= Dietl 2009).



Erdbeben zerstörte Kastell 1350 aufgebaut – die Inschriftentafel spricht über *moenia*.⁶⁷ Es charakterisiert aber nicht nur die Inschriften von weltlichen Gebäuden und Festungen. Eine Bauinschrift (1140) der Stadt Fano in Italien erwähnt die durch einen Brand des Dachstuhls zugrunde gegangenen Mauern der Kathedrale.⁶⁸ Nach der berühmten Grabinschrift des Architekten Busketus um 1120–1145 „durch die Kunst jenes Mannes siehst du wunderbare Mauern“ in der Kathedrale zu Pisa: ... *hvius ab arte viri menia (=moenia) mira vides*⁶⁹ Deswegen gehörte meiner Meinung nach das Schlaininger Relief zu keinem Familienbild von Andreas Baumkircher gemeinsam mit seinen Söhnen, wie es Gerhard Seebach vermutete, sondern zu einer Stifterdarstellung. Baumkirchers Vorbild für seine Bautätigkeit und Repräsentation war kaum die Wappenwand der Wiener Neustädter Burg, und er hat sich nicht mit dem Kaiser verglichen. Wie die Mitglieder seines Standes allgemein kämpfte er mit kirchlichen Stiftungen und Bautätigkeit mit der dazu gehörenden Stifterikonographie für seine Seligkeit im Jenseits.

Abb. 22: Habót, Pfarrkirche, Stifterfigur, um 1250
(Foto: Pál Lóvei)

Der Autor ist Mitarbeiter des Instituts für Kunstgeschichte, Forschungszentrum für die Geisteswissenschaften, Ungarische Akademie der Wissenschaften, Budapest; er ist Mitglied des sog. „Lendület“-Projektes (LP2015-4/2015) für Mittelalterliche Wirtschaftsgeschichte des Forschungszentrums für die Geisteswissenschaften der Ungarischen Akademie der Wissenschaften.

67 Dietl 2009, Bd 2, 520f.

68 Dietl 2009, Bd 2, 813ff. (Kat. Nr. A 207), Bd 4, Abb. 206.

69 Dietl 2009, Bd 1, 192–195, Bd 3, 1235–1238 (Kat. Nr. A 484).

HOCHADELIGE BAUKUNST IN WESTUNGARN AM ENDE DES 15. JAHRHUNDERTS

Burgschloss, Kloster, Pfarrkirche*

Klára Mentényi

Gegenüber Matthias Hunyadi, der 1458 als König Matthias auf den ungarischen Thron erhoben wurde, unterstützte eine wesentliche Gruppe des ungarischen Hochadels, der über bedeutende Güter und Ämter verfügte, den deutsch-römischen Kaiser. Am 17. Februar 1459 wählten sie in der Burg von Nikolaus Újlaki in Güssing/Németújvár Friedrich III. zum ungarischen König und gaben dazu auch eine Loyalitätserklärung heraus. Neben dem abgelösten Palatin Ladislaus Garai und dem siebenbürgischen Woiwoden nahmen an der offenen Verschwörung in erster Linie westungarische Hochadlige mit größeren Besitztümern teil, so unter anderen Nikolaus Kanizsai, Johann und Sigismund von Sankt Georgen-Böding, Paul Bánffy von Alsólendva, Johann Szécsi, Berthold von Ellerbach, Ulrich von Grafenecker, Andreas Baumkircher usw. Die, dem kaiserlichen Hof traditionell nahestehende weltliche, politische Elite war davon überzeugt, dass die im Habsburger Hof aufbewahrte Heilige Krone Ungarns nie auf den Kopf von Matthias gesetzt wird. Bald stellte es sich heraus, dass sich die auch vom päpstlichen Hof beeinflussten politischen Kräfteverhältnisse anders entwickelten, und der ungarische König konnte die Krone, die seine Herrschaft legitimierte, 1463 nach dem Frieden von Wiener Neustadt für 80 000 Goldmünzen bekommen. Im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts veränderten sich die Machtbündnisse infolge der politischen Machtverhältnisse und persönlicher Interessen ständig.¹

Die Grabkapelle (Maria-, später St. Georgskapelle) Friedrichs III. in der Kaiserresidenz von Wiener Neustadt/Bécsújhely, die der Baumeister Peter Pusika errichtete, war 1459 noch nicht ganz vollendet, bestimmt war aber schon der Entwurf des Sterngewölbes für den dreischiffigen Hallenraum des Obergeschosses fertig. Man meißelte bereits die Rippen, und wusste, welche Wappen in die einzelnen Bogenfelder gemalt werden. Am 22. März wurde in einem der Wohnräume der Burg sein Sohn, der spätere Kaiser Maximilian I. geboren, der nach seinem Tod (1519) – statt seinem Vater – in dieser Kapelle die ewige Ruhe fand.²

Zu dieser Zeit stand an der Ostfassade bereits seit sechs Jahren die 1453 angebrachte sog. Wappenwand. In der mit der Krone geschmückten Nische repräsentieren um die Statue des Kaisers als Erzherzog 107 Wappenreliefs die Genealogie des Hauses Habsburg. Als Grundlage für dieses einzigartige Kunstwerk diente

* Diese Forschung wurde durch den Gyula Forster Nationales Zentrum für Denkmalschutz und Erbschaftsmanagement (K.-Nr. 109323: Die Forschungen für die Kunsttopographie von Kőszeg und Tokaj-hegyalja) unterstützt.

1 Antonio Bonfini, *A magyar történelem tizedei* [Jahrzehnte der ungarischen Geschichte], Übers. Péter Kulcsár, Budapest 1995, 715-721; András Kubinyi, *Mátyás király* [König Matthias], Budapest 2001, 46-52; István Bariska, II. Pius és az 1463. évi békeszerződés [Pius II. und der Friedensvertrag 1463], in: Vasi Szemle [Vaser Rundschau], 4, 2008, 423-438; István Bariska, III. Frigyes gyámsági kormányzása és Nyugat-Magyarország [Die Regierung mit der Vormundschaft von Friedrich III. und Westungarn], *Századok* [Jahrhunderte], 141, 2007, 1154-1191.

2 Hermann Wiesflecker, *Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit. Band IV. Gründung des habsburgischen Weltreiches Lebensabend und Tod 1508-1519*, München 1981, 432-438; Wiener Neustadt, ehemalige Kaiserliche Burg. Kathedrale St. Georg, in: Bundesdenkmalamt (Hg.), *Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich südlich der Donau* (Dehio-Handbuch), Wien 2003, 2640-2648.



Abb. 1: Wiener Neustadt, Burg. Die Wappenwand in der Ostfassade der St. Georgskapelle, 1453 (<http://www.google.hu/imgres?q=Wappenwand+wien+neustadt&num>)



Abb. 2: Wiener Neustadt. Das Gewölbe der Neukloster Kirche, 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts (http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:WrNeustadt_Neukloster_Kirche_01.jpg)

wahrscheinlich die 1384-85 entstandene schriftliche Arbeit des Hofkaplans Herzog Albrechts III., Leopold Stainreuter „Österreichische Chronik der 95 Herrschaften“.³

1467 wurde die Frau Friedrichs III., Eleonore von Portugal neben ihren Kindern im Chor der Neukloster-Kirche des einstigen Dominikanerklosters, den er ebenfalls mit spätgotischen Gewölben umbauen ließ und den Zisterziensern schenkte, bestattet. Ihr besonders schönes Grabdenkmal aus rotem und weißem Marmor meißelte Niclas Gerhaert van Leyden.⁴

Aus dem Aspekt der gegenseitigen Mustergabe gilt als wichtiger Faktor, dass der Kaiser im neuen Reichszentrum, das 1469 den Bischofsrang erhielt, auch ein Paulinerkloster stiftete (1476–1780), das noch vor 1493 umgebaut wurde. Die im Zweiten Weltkrieg teilweise zerstörte Kirche war aufgrund der erhaltenen Rippenfragmente wohl ein mit einheitlichem Netzgewölbe überdeckter Hallenraum.⁵

In der Burg von Güssing/Németújvár ließ der siebenbürgische Woiwode Nikolaus Újlaki bereits seit 1453 Bauarbeiten durchführen. An seinen Namen knüpft sich der Umbau des ersten Palastes mit dem neuen Prunksaal auf der Südseite und dem dazugehörigen spätgotischen Erker. Die Außenburg mit einem Turm im Westen bekam ihren fünfeckigen Grundriss in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

3 Peter Weninger (Hg.), Friedrich III. Kaiserresidenz Wiener Neustadt, (Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, neue Folge, Nr. 29), St. Peter an der Sperr/Wiener Neustadt 1966, 312, Kat. 41.

4 Siehe die kurze Zusammenfassung des Referats Wolfgang Hilger, Das Grabdenkmal der Eleonore von Portugal in der Neukloster-Kirche von Wiener Neustadt. Internationales Symposium Kaiser Friedrich III. (1440–1493) Wiener Neustadt, 8.–10. Oktober 2009. <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2010/005-10.pdf> (letzter Download 19. August 2012).

5 Gerhard Seebach, Studien zur spätmittelalterlichen Klosterbaukunst der Pauliner in Österreich, in: Julius Dirnbeck/Rudolf Kropf/Wolfgang Meyer (Hg.), Der Orden der Pauliner OSPE. Seine Geschichte – seine Aufgaben – seine Stellung Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 16.-19. September 1982 auf Burg Schlaining, (WAB 70), Eisenstadt 1984, 194–196 (= Seebach 1984) (= Dirnbeck/Kropf/Meyer (Hg.) 1984).



Abb. 3: Güssing, Burg mit der Außenburg, nach 1453 (<http://www.google.hu/imgres?q=Güssing,+Burg&um>)



Abb. 4: Güssing, Burg. Das Apsisgewölbe der Kapelle, 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts (Foto: Géza Pálffy 2007)

Es entstand das mit Toren versehene Festungssystem, das in den Stadtmauern seine Fortsetzung fand. Aus kunsthistorischer Sicht hatte aber die neue Burgkapelle die größte Bedeutung, deren polygonale Apsis ein Netzgewölbe deckte.⁶

In der Burg von Sárvár, die die Kanizsais von den Rozgonyis 1454 im Sturm zurückeroberten, begannen die Bauarbeiten sicherlich zu einem Zeitpunkt, als die Familie durch die Thronbesteigung von König Matthias ihre Macht gefestigt sah.⁷ Noch Ende des 15. Jahrhunderts wurde der Palastflügel an der Südwest-Ecke umgebaut, worauf man die mit spätgotischen Fenstern mit Steinumfassung geöffnete zweite Etage erst Anfang des 16. Jahrhunderts fertigstellte. Aufgrund seiner mit Segmentbögen geschlossenen Sitznischen kann das Erdgeschoss des mittleren Turmes mit dem Torgang ebenfalls auf das Ende des 15. Jahrhunderts datiert werden.⁸ Es ist sehr wahrscheinlich, dass mit ihm auch schon die Etage über ihm erbaut wurde, deren Fenster und Türen sich von denen der darüber liegenden Geschosse unterscheiden.

Die Forschung ergab, dass in die erste Etage vielleicht eine äußere Holzterasse hinaufführte, die auch mit einem Seitengang zusammenhing, das Lager des einstigen Steinrahmens des dazugehörigen Eingangs wurde auf der Südseite der Seitenfassade gefunden. Daneben öffnete sich ein breites Fenster in den Raum des ersten Obergeschosses vom Turm. Seine zweite Etage ist wahrscheinlich mit der Erweiterung des Wohnflügels vom Anfang des 16. Jahrhunderts gleichaltrig. Auf jeden Fall zeugen die Eckquader (sog. Buckelquader) gleiche Lösungen, aus Stein gemeißelt, wegen ihrer Unregelmäßigkeiten trotzdem von Anfang an unter den Putz gedacht, von der Fortsetzung der ursprünglichen Vorstellung.⁹

6 Josef Karl Homma, Burgenlands Burgen und Schlösser, Wien 1961, 36–41 (= Homma 1961); Harald Prickler, Burgen und Schlösser im Burgenland, Wien 1972, 58–61 (= Prickler 1972); Franz Bunzl, Burg Güssing, Baugeschichte und Restaurierung, in: Die Ritter. Burgenländische Landesausstellung 1990, Burg Güssing (BF Sonderband VIII) Eisenstadt 1990, 178; Endre Marosi, Burgen im Österreichisch-Ungarischen Grenzraum, Eisenstadt 1990, 101–105.

7 Géza Érszegi, Sárvár 1526-ig [Sárvár bis 1526], in: Ferenc Horváth (Red.), Sárvár monográfiája [Monografie von Sárvár], Sárvár 1978, 104–107 (= Érszegi 1978); Géza Érszegi, Sárvár a X-XV. Században [Sárvár in den Jahrhunderten 10–15.], in: István Söptei (Red.), Sárvár története [Geschichte von Sárvár], Sárvár 2000, 121–137.

8 Melinda Tóth, A sárvári vár építéstörténete [Baugeschichte der Burg Sárvár], in: Savaria a Vas Megyei Múzeumok Értésítője 4 [Savaria, Mitteilungen des Komitats Vas 4], 1966–1970, Szombathely 1973, 212–213 (= Tóth 1973); Nóra Pamer/Melinda Tóth, Sárvár, in: László Gerő (Red.), Várépítészettünk [Unsere Burgenbauten], Budapest 1975, 227–230; Erzsébet C. Harrach/Gyula Kiss, Vasi műemlékek [Baudenkmäler in Vas], Szombathely 1983, 327–329.

9 György Bartos/Klára Mentényi, Sárvár, Nádasdy-vár, kaputorony [Sárvár, Nádasdy-Burg, Torturm], Forschungsbericht über die Beobachtungen bei der Außenrestaurierung. Dokumentation, Manuskript. Ungarisches Institut für Kulturerbe (KÖH) Planarchiv, unter Inventar.

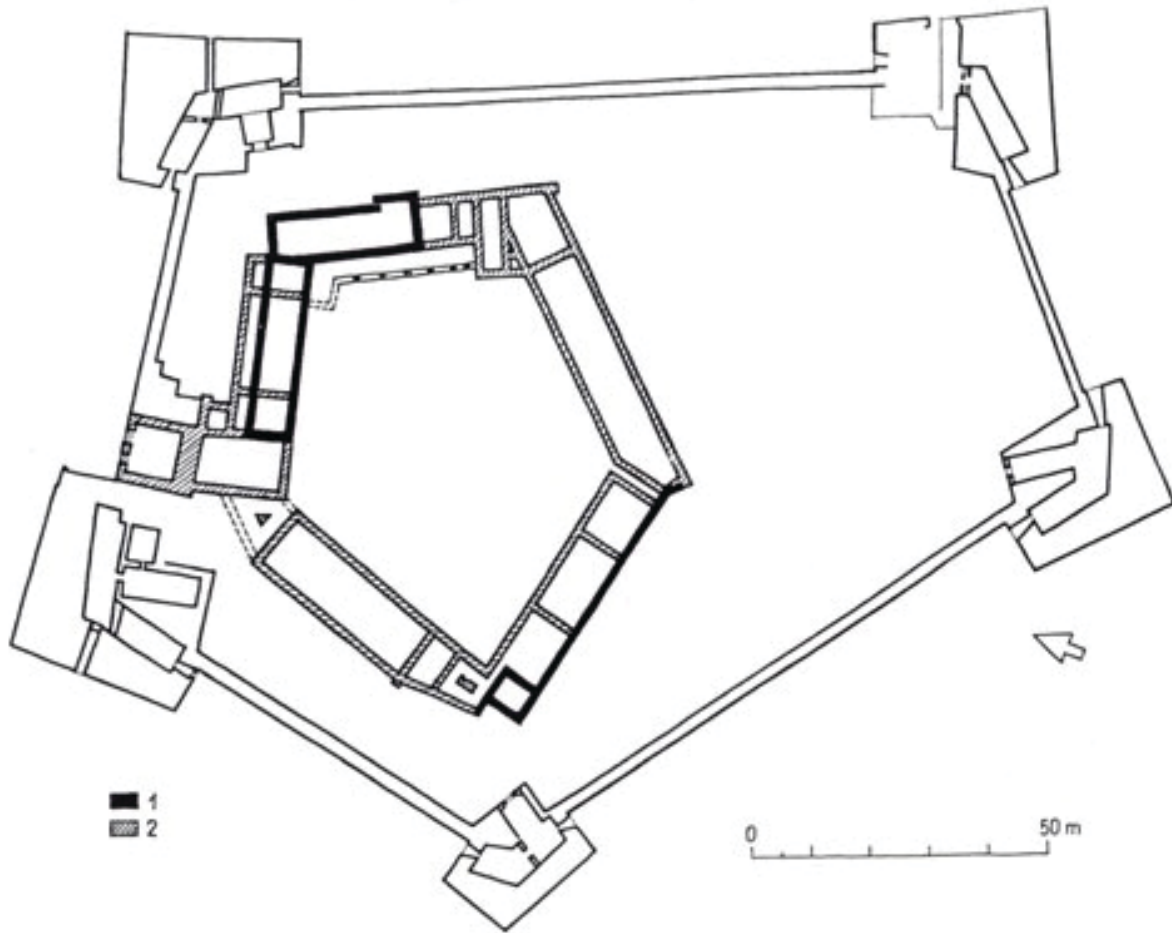


Abb. 5: Sárovár, Burg. Die Zeichnung mit den Bauperioden (nach Várépítészetiünk [Unsere Burgbauten] Red. László Gerő, Budapest, 1975. S. 229.)



Abb. 6: Sárovár, Burg. Die Hauptfassade mit dem mittleren Turm am Ende des 15. Jahrhunderts (Foto: Klára Mentényi 2009)

Lediglich als Hypothese wird die Frage aufgeworfen, ob wir den Nachfolger der in der südwestlichen Ecke der Burg auch mit schriftlichen Quellen bestätigten, von den Kanizsais abgeschafften Burgkapelle gerade im Obergeschoss des Torturmes lokalisieren können. Während der Mauerforschung des Burgschlosses von Sárvár, das sich 1288–1327 im Besitz der Güssinger Grafen befand, wurde innerhalb der Burgmauer ein viereckiger Turm aus dem 13. Jahrhundert, der frühesten Bauperiode, erschlossen. Drei übereinander liegende Geschosse des Steingebäudes mit einem Grundriss von 8 x 8,5 m wurden teilweise abgebaut, zum Teil – stark umgebaut – in den späteren Palastflügel eingefasst.¹⁰ Der mit der neuen Annäherungsrichtung gleichzeitig erbaute Torturm übernahm vielleicht einfach eine auf eine frühere Tradition gegründete Funktion. Auf deutschen, steirischen, niederösterreichischen und westungarischen Gebieten war es bereits seit dem 13. Jahrhundert üblich, Burgkapellen in den Turm, oft in den Torturm, auf jeden Fall an einer nach außen gerichteten, gefährlichen Stelle zu platzieren. Die Bauherren baten somit – durch die Vermittlung der Jungfrau Maria und der Heiligen – um göttliche Hilfe zum Fernhalten des Feindes, zum Schutz der Burg. Wahrscheinlich lassen sich jene Angaben in Sárvár, die 1512 und 1519 die der Jungfrau Maria geweihte Burgkapelle vor die Burg lokalisieren, auf diese Weise erklären.¹¹

Über die Pfarrkirche/Kapelle auf dem Marktplatz des Marktfleckens, die mittelalterlichen Ursprungs war, wissen wir nur so viel, dass das protestantisch gewordene Gotteshaus im Barock, schließlich 1926 von Grund auf umgebaut wurde. Die Freilegung ihrer früheren Überreste ist noch nicht erfolgt. Die Stadtpfarrei gehörte in der Neuzeit, bis 1767 gänzlich zur St. Nikolauskirche in Sár. Die erste schriftliche Erwähnung der Kirche stammt aus dem Jahr 1454, galt aber schon damals als altes Gebäude. Auf ihren mittelalterlichen Ursprung verweisen auch ihre Ost-West-Orientierung, der große gotische Westturm und eine nach Süden gerichtete Fensterreihe hin. Die heutige Form bekam die Kirche durch Umbauten im 19. und 20. Jahrhundert.¹²

Die Hauptachse der Festung in der nordöstlichen Ecke der Stadt Körmend zog sich in frühen Zeiten parallel zum Fluss Raab/Rába in ost-westlicher Richtung entlang. Das aus Ziegeln erbaute, mit Halsgraben umgebene Burgschloss¹³ verfügt trotz seiner Trapezform über einen regelmäßigen Grundriss, es wurde mit seinen vier runden Ecktürmen gewiss aufgrund einer einheitlichen Vorstellung – im Besitz von Ladislaus II. Szécsényi – vermutlich noch vor 1459 fertiggestellt.¹⁴

Sein südwestlicher Eckturm ist größer, als die anderen und die Mauer auch dicker, so tauchte im Zusammenhang mit ihm in der früheren historischen Fachliteratur die Vermutung auf, dass dies der aus schriftlichen Quellen bekannte Wohnturm des Grafen Dés aus dem 13. Jahrhundert sei.¹⁵ Für seine Erforschung gab es leider keine Gelegenheit, soviel lässt sich aber feststellen, dass sich die Ziegel seiner

10 Tóth 1973, 195, 199–200.

11 Die Priester der Burgkapelle werden bereits 1465 und 1467 in schriftlichen Quellen erwähnt. Érszegi 1978, 130–131.

12 Érszegi 1978, 178–183, 184–189.

13 Klára Mentényi, A körmendi Batthyány kastély helyszíni kutatásának eddigi eredményei [Die bisherigen Ergebnisse der lokalen Forschung des Batthyány-Schlusses in Körmend], in: A Batthyányak évszázadai [Jahrhunderte der Batthyánys]. Wissenschaftliche Konferenz in Körmend, 2005, Körmend/Szombathely 2006, 355–368; András Koppány/Klára Mentényi, A körmendi Batthyány-kastély [Das Batthyány-Schloss in Körmend], in: Várak Vas megyében [Burgen im Komitat Vas], in: Castrum Bene 6, Wien 2007, 157–160.

14 Schon deshalb, weil einer der Schauplätze des Krieges zwischen König Matthias und Friedrich III. 1459 gerade Körmend war. Tibor Koppány, Körmend városának építéstörténete [Baugeschichte der Stadt Körmend], (Körmendi Füzetek [Körmender Hefte]), Körmend 1986, 19–21 (= Koppány 1986); Erika Hajmási, Körmend a középkorban – néhány szondázó leletmentés tükrében [Körmend im Mittelalter – im Spiegel einiger sondierender Fundbewahrungen], in: László Szabó (Red.), Körmend története [Geschichte von Körmend], Körmend o. J. [1994], 187–189 (= Hajmási 1994).

15 Koppány 1986, 16.

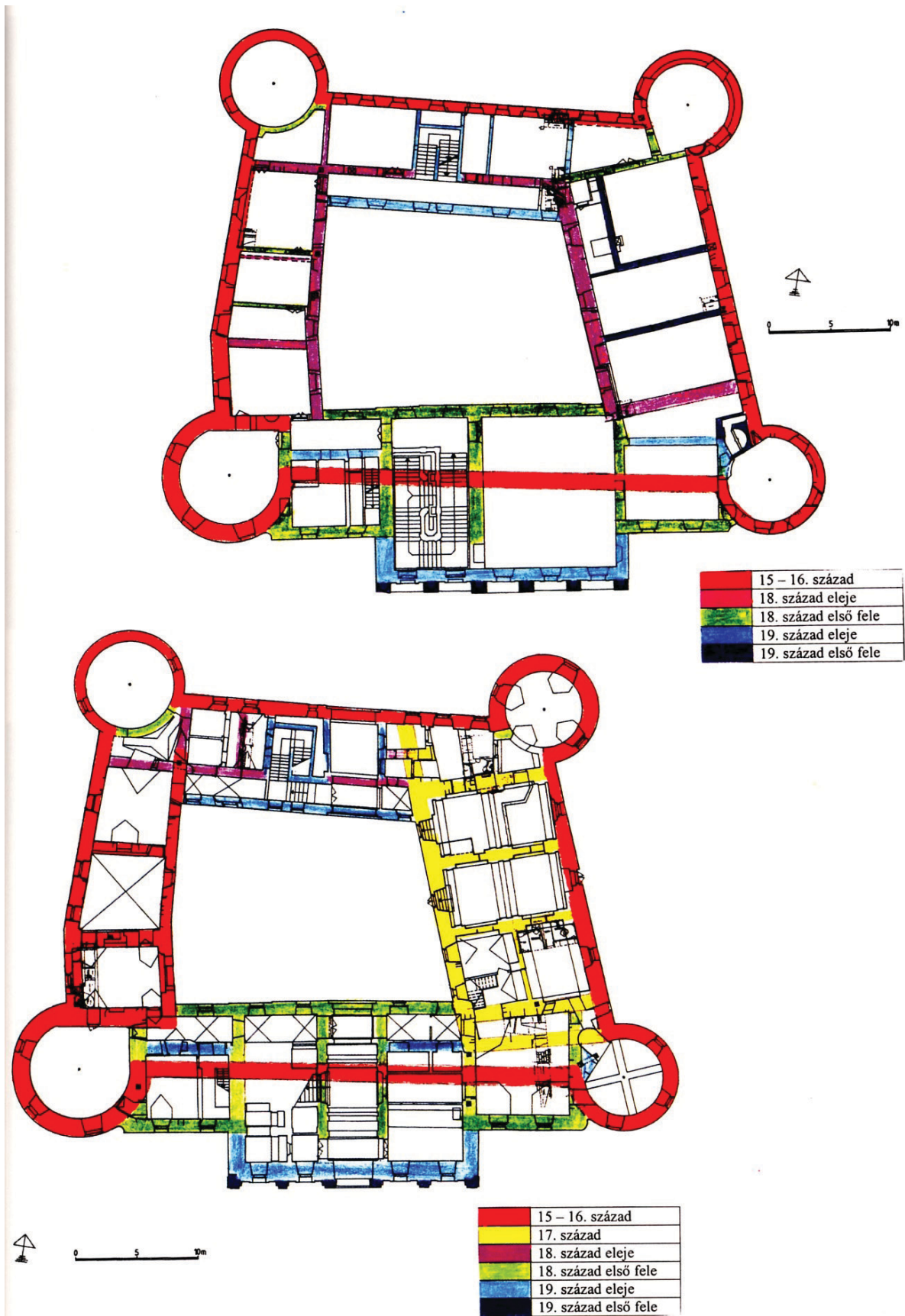


Abb. 7: Körmend, Burg. Die Grundrisse nach der Bauforschung mit den Bauperioden (nach A Batthyányak évszázadai. [Die Jahrhunderte Batthyáns] Körmend, 2006. Abb. XVII.)

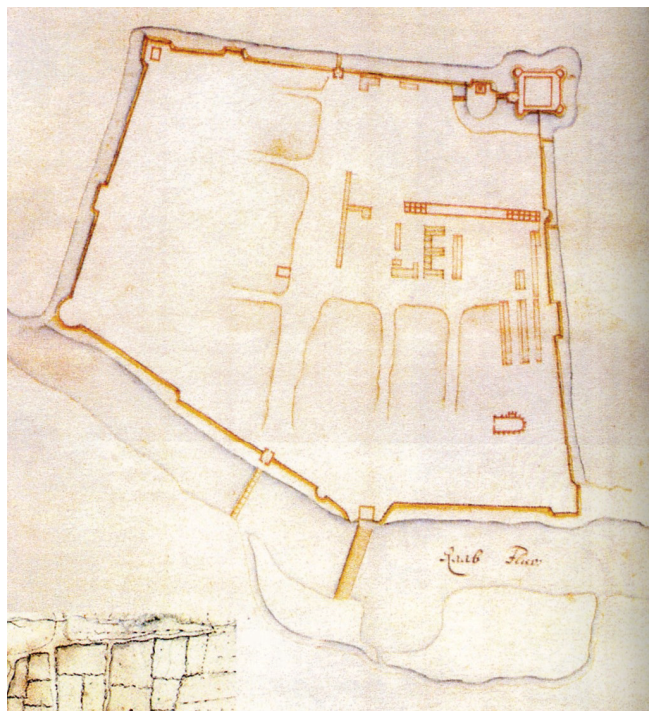


Abb. 8: Körmen, Stadt im 1667. Farbige Federzeichnung (Museum Dr. Ladislaus Batthyány-Strattmann im Körmen)

südlichen Außenmauer nicht markant von denen der gründlicher untersuchten nordwestlichen und nordöstlichen Ecktürme oder denen der mit ihnen gleichaltrigen, ganz bis zur Höhe des zweiten Obergeschosses erstreckenden Umfassungsmauer, auf dem oben Mordgang sowie Reste für den Gebrauch von Wallbüchse geeigneter Schießscharten zum Vorschein kamen, unterscheiden.

Bei der Bauforschung wurde jene Feststellung von Tibor Koppány,¹⁶ der die Historie des Burgschlosses früher in mehreren herausragenden Studien aufarbeitete, bestätigt, wonach sich das früheste, zweigeschossige Wohngebäude im Westflügel der Burg befand. Von den drei, heute hier befindlichen Räumen im Erdgeschoss wurde aber – unserer Vermutung nach – die einstige Toreinfahrt im Süden etwas später, vielleicht noch Ende des 15. Jahrhunderts, vielleicht Anfang des

16. Jahrhunderts, zur Zeit der Ellerbachs umgebaut. Eventuell kam der betonte Bruch, den man in der Mauer des Westflügels beobachten kann, gerade als Ergebnis dessen zustande. Ohne ausgeweitete archäologische Forschungen kann heute noch nicht genau gesagt werden, unter welchem Flügel des späteren Schlosses sich weitere spätmittelalterliche Gebäudereste aus festem Material, vielleicht aus Holz, verbergen.

Die Darstellung des viereckigen Torturmes kennen wir vom frühesten erhaltenen Grundriss der Burg aus dem Jahr 1667.¹⁷ So viel ist sicher, dass dieser mehrgeschossige Torturm 1603 bereits stand, denn es ist im Inventar dieses Jahres – bezüglich des Untreueprozesses des früheren Eigentümers János Joó von Kaszaház – enthalten.¹⁸ Diese Zeichnung berichtet auch über die kleinere Insel und dem darauf stehenden Außenturm, der in der mittelalterlichen Ost-West-Hauptachse vor dem Torturm stand. Das dazugehörige Grabensystem verbanden Brücken mit dem städtischen Marktplatz.¹⁹

16 Koppány 1986, 22.

17 István György Tóth, Körmen alapítása. A város alaprajza a 17. században [Die Gründung von Körmen. Grundriss der Stadt im 17. Jahrhundert], in: Századok [Jahrhunderte] 113, 1979, 643–658; Über das mit der Burg zusammenhängende mittelalterliche Festungssystem: Gyula Siklósi, Körmen középkori erődítésrendszere. A felső-más néven városi kapu [Das mittelalterliche Festungssystem von Körmen. Das obere, anders Stadttor], in: A Batthyányak évszázadai [Jahrhunderte der Batthyánys], Wissenschaftliche Konferenz in Körmen, 2005, Körmen/Szombathely 2006, 341–346; Die Nachträglichkeit des heute nicht mehr vorhandenen Torturmes wartet natürlich auf archäologischen Nachweis. Karlsruhe, Generallandesarchiv, Inventar der handgezeichneten Karten und Pläne zur europäischen Kriegsgeschichte des 16.–19. Jahrhunderts; Kartographische Sammlung des Landesarchivs C 30; Lajos Glaser, A karlsruhei gyűjtemények magyar vonatkozású térkép-anyaga [Das ungarischbezogene Landkartenmaterial der Karlsruher Sammlungen], Térképészeti Közlöny 6. számú külön füzet [Extraheft Nr. 6 der Kartographischen Mittellung], Budapest 1933.

18 MOL, E 1565 UetC, Fasc. 78 No. 13 (486.d.); Katalin Borossay, A körmenői vár leltárai 1603-ból és 1605-ből [Inventare der Körmen der Burg aus den Jahren 1603 und 1605], in: A Batthyányak évszázadai. Wissenschaftliche Konferenz in Körmen, 2005, Körmen/Szombathely 2006, 349–354.

19 Koppány 1986, 22, 33–34.



Abb. 9: Körmend, Pfarrkirche von Südosten, am Ende des 15. Jahrhunderts (Foto: Katalin Borossay 2010)

Einige Jahre nach dem Tod von Ladislaus II. Széchényi, der 1459 ohne Erben verstarb, wurde der Gutsherr der Stadt und der Burg Berthold Ellerbach. Der Oberstallmeister von König Matthias, später siebenbürgischer Woiwode, dann bis zu seinem Tod, 1469-1471 Gespan des Komitats Vas schloss sich zwar zweimal den Aufständischen gegen den König an, durfte seine Güter trotzdem immer behalten.²⁰ Der Umbau der Pfarrkirche im Marktflcken Körmend knüpft sich im Zusammenhang mit dem Besitz der Burg und des Gutes in den 1490-er Jahren vermutlich schon an den Namen seines Sohnes mit Borbála Szécsi von Felsőlendva, dem ebenfalls Eisenburger Gespan Johann Ellerbach.²¹ Die Außenfassade der im Barockstil umgestalteten spätgotischen Hallenkirche, vermeintlich mit Netzgewölbe, gliederten Strebebögen. Auf ihre einstige Form können wir aus der Darstellung des bereits erwähnten Stadtgrundrisses aus dem 17. Jahrhundert schlussfolgern.

An Johann Ellerbachs Person knüpft sich auch die Erneuerung der Burg des Herrschaftszentrums Eberau/Monyorókerék vor 1496. Nach den Bauuntersuchungen von Judith Schöbel wissen wir, dass die Kapelle in unmittelbarem Zusammenhang mit der Errichtung des polygonalen Mauerrings aus den 1470er Jahren stammt. Auf den Schlusssteinen (Sandstein) des ehemaligen Gewölbes sehen wir die Wappenschilder der Familien Ellerbach, Szécsi, Sankt Georgen-Böding, Wolfurt und Hédervár.²² Da dort baugeschichtliche Forschungen vor Ort noch nicht durchgeführt wurden, kann die Frage, welche Teile genau Ende des 15. Jahrhunderts entstanden, vorerst nicht beantwortet werden. Wir wissen aber, dass im Einklang mit den repräsentativen Bestrebungen der Zeit die Gutsbesitzer – neben dem von Berthold II. gegründeten Paulinerkloster in Kulm-Eberau – auch noch eine prächtige Pfarrkirche erbau-

20 Koppány 1986, 20.

21 Hajmási 1994, 185–187.

22 Der Ort bekam 1448 das Marktrecht, 1462 befreite König Matthias seine Bewohner vom Zahlen des Dreißigstzolls. Schon zu dieser Zeit wird er als Marktflcken erwähnt. Homma 1961, 22–25, 90–91; Judith Schöbel, Bauuntersuchung Schloss Eberau, Manuskript, 1999, 7–9, Landeskonservatorat für Bundesdenkmalamt Österreich. Ich danke Frau Angelina Pötschner sehr für diese Unterlagen.



Abb. 10: Szentpéterfa, Pfarrkirche. Die polygonale Anordnung und das Gewölbe, am Ende des 15. Jahrhunderts
(Foto: Lilla B. Benkhard 2010)



Abb. 11: Szentpéterfa, Pfarrkirche. Der Türrahmen in der Südfassade, am Ende des 15. Jahrhunderts
(Foto: Lilla B. Benkhard 2010)

en ließen.²³ Die Rippen des Netzgewölbes des polygonalen Chores, der mit spitzböigen Maßwerkfens-
tern beleuchtet wird und über einen länglichen Grundriss verfügt, enden in Tragsteinen und laufen in
filigranen Wandpfeilern herunter. Auf den Schlusssteinen sind die Wappen der Hochadelsfamilien der
Umgebung und der Verwandtschaft zu sehen.²⁴

Die direkten Zusammenhänge zwischen den Bauhütten, die man bei der Erneuerung der Pfarrkirche
von Eberau/Monyorókerék Ende des 15. Jahrhunderts beobachten kann, kommen im Fall von Unter-
bildein/Alsóbeled, Gaas/Pinkakertes (Maria am Weinberg) und Szentpéterfa/ Prostrum nicht nur beim
oben erwähnten gemeinsamen architektonischen Formenschatz, sondern auch beim einheitlichen Ge-
brauch der Terrakotta bei den Dekorelementen (Gewölberippen, Schlusssteine, Fenster- und Türrah-
men, Sakramentshäusern) zum Vorschein. In diesem Kreis sind die Wappendarstellungen der Gewöl-
be-Schlusssteine fast allgemein verbreitet.²⁵

23 1473 stiftete Berthold II. von Ellerbach im Westteil der Stadt neben der Kulmer Hl. Bereck-Kirche zu Ehren der Heiligen Jungfrau ein Kloster, dessen Kirche unter seinen Söhnen, János und István 1482 fertiggestellt wurde. Die Einweihung erfolgte aber erst 1493. Seebach 1984, 190–192; Josef Rittsteuer, Das Kloster Kulm-Eberau, in: Julius Dirnbeck/Rudolf Kropf/Wolfgang Meyer (Red.), Der Orden der Pauliner OSPE. Seine Geschichte – seine Aufgaben – seine Stellung. Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 16.-19. September 1982 auf Burg Schlaining, (WAB 70), Eisenstadt 1984, 94–95.

24 Károly Bugár-Mészáros, A Monyorókeréki uradalom építőműhelye [Die Bauhütte der Herrschaft Eberau], Manuskript, Budapest 1975, 27–37 (= Bugár-Mészáros 1975); Gerhard Seebach, Andreas Baumkircher als Bauherr, in: Rudolf Kropf/Wolfgang Meyer (Red.), Andreas Baumkircher und seine Zeit. Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 24.–26. Sept. 1982 auf Burg Schlaining, (WAB 67), Eisenstadt 1983, 219–220, 236–242 (= Seebach 1983).

25 Károly Bugár-Mészáros 1975, 19–22, 26–27, 40–42; Klára Mentényi, Die Empore der St. Jakobskirche von Kőszeg und die Westtransdanubische Burgenländische Terrakotta-Baukunst am Ende des 15. Jahrhunderts, in: Ulrike Döcker/Rudolf Kropf (Hg.), Andreas Baumkircher – Erben und Nachfolger. Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ v. 20.-24. Sept. 1989 auf Burg Schlaining, (WAB 88), Eisenstadt 1992, 369–386 (= Mentényi 1992).



Abb. 12: Vasvár, ehemaliges Dominikanerkloster. Eine Fensterrahmung aus Terrakotta aus den 1490er Jahren (Foto: Klára Mentényi 1983)

Es ist sehr wahrscheinlich, dass in das Dominikanerkloster von Vasvár/Eisenburg jene Meister, die im Schnitzen und Gießen der Terrakottaelemente bewandert waren sowie in den 1490er Jahren die zwei Fenster des Westflügels anfertigten, auch durch Johann Ellerbachs Vermittlung kamen. Leider ist unbekannt als Teil welches größeren Bauvorhabens. Die Fenster und die Bruchstücke, die zu einem aus der Wand ausgebrochenen, in sekundärer Lage befindlichen Kreuzstockfenster gehörten, zeugen jedenfalls davon, dass die gutbewährte Technik bei voneinander sehr abweichenden Lösungen gebraucht wurde.²⁶

Aus dem Aspekt des angewandten architektonischen Formenschatzes gesehen, fügt sich in diesen Kreis die zu Burg und Gut Bernstein/Borostyánkő²⁷ gehörende Kirche in Mariasdorf/ Máriafalva, deren Chor mit ähnlicher Ausbildung – nach dem Beispiel der vermutlich in die Mitte der 1470er Jahre datierbaren Pottendorfer Schlosskapelle – die Familie Pottendorf zu bauen begann. Die Arbeiten wurden für eine Zeit während des Feldzuges von König Matthias Anfang der 1480er Jahre unterbrochen. So kam es zur Fortsetzung der Bauarbeiten am Chor und dem Errichten des mit Netzgewölbe mit Terrakottarippen abgedeckten Schiffes erst Ende des 15. Jahrhunderts, als Georg von Pottendorf der Pfandbesitzer war.²⁸ Besonders schön, reicher als das in Pottendorf ist das spätgotische Sakramentshaus mit der Jahreszahl 1483, das auf kleinen Säulen steht und in einem Ziertürmchen mit Wimberg endet. Die Ausbildung der Stirnseite mit Blendmaßwerk und der kleineren Fialen mit Kreuzrosen kann nur als allgemeine Parallele zum Terrakotta-Tabernakel in Szentpéterfa gestellt werden. Seine Einrahmung mit Eselsrücken entspricht dem Sakramentshaus der Pfarrkirche von Gaas (Maria am Weinberg) aus ähnlichem Material.²⁹

Zweifellos handelt es sich also um eine von einem bestimmten Auftraggeberkreis beliebten, konkrete Bau- und plastische Aufgaben erfüllende, zusammenhängende künstlerische Umgebung, zu der einst vielleicht auch die St. Elisabethkirche in Körmend dazugehörte.

Das reich gegliederte, spitzbogige Gewändeportal im Westen der Pfarrkirche von Mariasdorf, in dessen Tympanon neben dem vermeintlichen Pottendorf-Wappen ein bis heute nicht identifiziertes, anderes Adelswappen

26 Béla Iványi: A középkori Vasvár [Die mittelalterliche Vasvár], Textbetreuung: Balázs Zágorhidi Czigány, Vasvár 1992, 59–63; Andrea Haris, A vasvári domonkos kolostor építéstörténete [Baugeschichte des Dominikanerklosters in Vasvár], in: Koldulórendi építészet a középkori Magyarországon [Architektur der Bettelorden im mittelalterlichen Ungarn]. Művészettörténet – Műemlékvédelem [Kunstgeschichte – Denkmalschutz] VII. Országos Műemlékvédelmi Hivatal [Landesamt für Denkmalschutz], Budapest 1994, 216–217; Andrea Haris/Péter Ivicsics, Vasvár, volt domonkos kolostor [Vasvár, einstiges Dominikanerkloster], in: Miklós Horler (Red.), Lapidarium Hungaricum. Magyarország építészeti töredékeinek gyűjteménye [Sammlung architektonischer Fragmente Ungarns], 6, (Pál Lövei (Hg.) 6. Vas megye II [Komitat Vas II.], Budapest 2002), 545, 553–554, 562–565. Abb. 937–941.

27 Harald Prickler, Geschichte der Herrschaft Bernstein, (BF 41), Eisenstadt 1960, 229–232 (=Prickler 1960); Prickler 1972, 14–19.

28 Pottendorf, in: Bundesdenkmalamt (Hg.) Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich südlich der Donau (Dehio-Handbuch), Wien 2003, 1711–1716; 1484 verpfändet Friedrich III. die Burg Borostyánkő Georg von Pottendorf. Prickler 1960, 23; Mariasdorf, Pfarrkirche, in: Adelheid Schmeller-Kitt (Hg.), Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Oberwart, (Österreichische Kunsttopographie XL) Wien 1974, 247–249 (= Schmeller-Kitt 1974).

29 Schmeller-Kitt 1974, 234–256; Seebach 1983, 219, 236, 239, 242.



Abb. 13: Pottendorf, Schloss. Sanktuarium der Kapelle, in der Mitte der Jahre 1470
(<http://www.fotocommunity.de/pc/pc/display/20575153>)



Abb. 14: Pottendorf, Schlosskapelle. Sakramentshaus, 1483 (<http://www.flickr.com/photos/ckrieh/2324905874/>)

zu sehen ist, fügt sich vermutlich genauso in ein größeres Repräsentationsprogramm, das Macht und Reichtum einer ganzen Familie verkünden will, wie dies auch das Ensemble in Schlaining/Szalónak zeigt. Mit seinen Bauten in der Burg, Paulinerkloster und dem Ausbau der Pfarrkirche betonte Andreas Baumkircher jenen militärischen, politischen und wirtschaftlichen Einfluss, den er zwischen Friedrich III. und König Matthias einnahm, und trotz seiner Hinrichtung 1471 war die Familie im Stande ihren Einfluss noch eine Weile aufrechtzuerhalten.³⁰ Es ist eindeutig, dass zwischen den Portalen der auf das Ende des 15. Jahrhunderts datierten Kirchen von Mariasdorf (1490) und Schlaining eine enge Beziehung in Ansicht und Stil besteht, auch dann, wenn das eine aus Stein, das andere aus Terrakotta gefertigt wurde.³¹

Für die an sekundärer Stelle gefundenen Terrakotta-Brüstungsfragmente der Empore der St. Jakobs-farrkirche in Köszeg/Güns bedeutet die glücklicherweise

30 Seebach 1983, 211–245; Gerhard Seebach, Ein Beitrag zur Bauikonographie spätmittelalterlicher Klosterarchitektur, Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 39, 1985, 24–35.

31 Schmeller-Kitt 1974, 239–250; Gizella Vörös, Zwei Gemeinden – eine Geschichte. Bernstein und Mariasdorf, Mariasdorf o. J. [2007], 26–30.



Abb. 15: Szentpéterfa, Pfarrkirche. Sakramentshaus, am Ende des 15. Jahrhunderts (Foto: Lilla B. Benkhard 2010)



Abb. 16: Stadtschlaining, aus den Grabungen und Bauforschungen (Dr. Gerhard Seebach, 1979-1981) stammenden Terrakottafragmenten. (Foto: Gerhard Seebach 1982)

erhaltene, nach 1493 errichtete, ähnliche Empore der Klosterkirche von Schlaining – trotz der formalen Gemeinsamkeiten – eher in der allgemeinen Anordnung, liturgischen Funktion und damit zusammen in ihrer repräsentativen Rolle direkte Parallele, als in ihren kleinen Details.³²

Die Burg von Mosonmagyaróvár/Ungarisch Altenburg erwarben von ihrem früheren Besitzer, der Familie Wolfart aus Vöröskő 1440 die Grafen Sankt Georgen-Bösing, die in der Zeit von König Sigismund besonders in Nordungarn über Burgen verfügten.³³ Aufgrund der St. Katharinen-Burgkapelle mit polygonalem Abschluss, die auch Formziegel enthielt, und besonders des abgeschrägten, gotischen Portals der St. Gotthard-Pfarrkirche mittelalterlichen Ursprungs mit Bogensturz taucht die Frage auf, ob wir nicht auch in diesem Fall an den Ausbau einer solchen Adelsresidenz denken können, die sich über die Burg hinaus auch auf die Pfarrkirche der Siedlung ausbreitete. In diesem Fall aber können wir statt der Ende des 14./Anfang des 15. Jahrhunderts eine Datierung in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts für wahrscheinlicher halten. Bekräftigen dies die in der Toreinfahrt der Burg befindlichen, den Sárváren ähnlichen Sitznischen sowie die zwar in sekundärer Platzierung, aber ebenda zu sehenden Wappen der Familie Sankt Georgen-Bösing. Die Stadt bekam bereits 1456 landesgültiges Marktrecht, desweiteren hielten sich die Grafen wegen ihren weiteren Guttschenkungen besonders in den Komitaten Vas und Sopron viel in ihrer Burg von Mosonmagyaróvár auf.³⁴

32 Klára Mentényi 1992, 372–373; Klára Mentényi/Péter Ivicsics, Kőszeg, Szent Jakab-templom [Kőszeg, St. Jakobskirche], in: Miklós Horler (Red.), Lapidarium Hungaricum. Magyarország építészeti töredékeinek gyűjteménye [Sammlung architektonischer Fragmente Ungarns], 5, (Lövei Pál (red.), Vas megye [Komitat Vas] I), Budapest 2002, 468, 481–483, 502–503: Abb. 391–392, 489–490, 510–517: Abb. 403–416.

33 István Feld, Herrschaft, Burg und Residenz im spätmittelalterlichen Königreich Ungarn, in: Alexander Ruttkay/Matej Ruttkay/Peter Bednar (Hg.), Castrum Bene 7: Burgen und Siedlungsstruktur. Konferenz, Nitra 2000, Nitra 2004, 62.

34 Pál Major, Mosonmegye Monographiája II [Monographie des Komitats Moson II], 1886, 116; Ágnes Aszt, Mosonmagyaróvár castrumai [Festungen in Mosonmagyaróvár], in: Arrabona 44,2, Győr 2006, 35, 36, 39–40; Bálint Ila, A Szentgyörgyi és Bazini grófok birtokainak kialakulása [Herausbildung der Herrschaften der Grafen Sankt Georgen und Bösing], Turul 41, 1927, 54–56.



Abb. 17: Mariasdorf, Pfarrkirche. Tympanon des Portals mit den Familienwappen aus den Jahren 1490

<http://www.google.hu/imgres?q=Máriafalva,+templom&num=10&um>



Abb. 18: Stadtschlaining, ehemalige Paulinerkirche. Tympanon des Portals mit dem Familienwappen Baumkircher um 1490 (Foto: Klára Mentényi 2011)

Johann Sankt Georgen-Bösing sowie sein Vater Georg nahmen 1459 gleichermaßen an der Königswahl von Friedrich III. gegenüber König Matthias teil, wie die Ellerbachs oder Szécsis. Der Kaiser verlieh der Familie Sankt Georgen-Bösing noch im Juni desselben Jahres – sicher als Belohnung für das Übertreten – auch zwei Wappenbriefe.³⁵

Als Söldnerführer von Friedrich III., nahm Ulrich von Grafeneck, ab 1445 mächtiger Besitzer der Güter Baumgarten/Sopronkertes, später Landsee/Lánzsér, dann zahlreicher weiterer Grenzsiedlungen, genauso an diesem Ereignis teil, wie sein guter Freund Andreas Baumkircher und Berthold von Ellerbach. Später folgte er ihrem Beispiel und stiftete in Baumgarten ebenfalls ein Paulinerkloster, das aber 1493 niederbrannte und nicht wieder aufgebaut wurde. In seiner erweiterten Kirche blieb das mittelalterliche Gewölbe erhalten, die dazugehörigen einstigen Schlusssteine hat man aber umgemeißelt.³⁶ Landsee bekam er zuerst 1458, dann 1475 als Pfandbesitz, schließlich schenkte es ihm 1482 König Matthias. Die Jahreszahl „1485“ in der Burgkapelle sowie die Konsolen mit den Wappen weisen darauf hin, dass

Ulrich von Grafeneck vor seinem Tod 1486 noch Bauarbeiten in der Burg durchführen ließ.³⁷

Die Güter des zerstörten Ordenshauses von Baumgarten hinterließ Grafeneckers Tochter 1525-26 den Paulinermönchen des 1481 auf ungewöhnliche Weise von der Stadt Sopron gegründeten Klosters in Sopronbánfalva/Wandorf. Die späteren Umbauten bewahrten hier das spätgotische Gewölbe des Cho-

35 MOL [Ungarisches Staatsarchiv] DL 15.371, 24.832. <http://www.kislexikon.hu/szentgyorgyi.html> (letzter Download 19. August 2012); Dénes Radocsay, Gotische Wappenbilder auf Ungarischen Adelsbriefen, in: Acta Historiae Artium, 1958, 342–343, 357.

36 Brigitte Haller-Reiffenstein, Ulrich von Grafeneck und seine Nachkommen – ein Parallellfall? in: Andreas Baumkircher – Erben und Nachfolger. Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ v. 20.–24. Sept. 1989 auf Burg Schlaining, (WAB 88), Eisenstadt 1992, 120, 124–125, 152–153; Hans Peter Zelfel, Die Paulinerklöster Schlaining und Baumgarten. Ein Beitrag zur Geschichte des Paulinerordens im Burgenland, in: Julius Dirnbeck (Red.), Der Orden der Pauliner OSPE. Seine Geschichte – seine Aufgaben – seine Stellung. Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 16.–19. September 1982 auf Burg Schlaining, (WAB 70), Eisenstadt 1984, 115–127; Seebach 1984, 192–193; Adelheid Schmeller-Kitt/Evelyn Benesch/Renate Holzschuh-Hofer/Katharina Packpfeifer (Hg.), Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Mattersburg, (Österreichische Kunsttopographie XLIX), Wien 1993, 100–101, 105–106.

37 Judit Schöbel/Ulrike Steiner (Hg.), Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Oberpullendorf, (Österreichische Kunsttopographie LVI), Wien 2005, 278, 282.



Abb. 19: Mosonmagyaróvár, Burg. Die Gründung der St. Katharinenkapelle in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts
(Foto: Amt für Kulturerbe, Budapest, Fotoarchivum, 145.718)



res der Anfang des 16. Jahrhunderts fertiggestellten Klosterkirche und die in den Dachboden des Klosters schauenden Maßwerkfenster.³⁸

Ein gutes Beispiel dafür, dass die modernen Baubestrebungen nicht nur von der politischen Umgebung Friedrichs III. ausgingen, ist der Ausbau der Adelsresidenz in Egervár. Ladislaus Egervári, einer der guten Vertrauten von König Matthias, der nach anderen hohen Ämtern ab 1475 Obergespan des Komitats Zala, 1476–1482 Banus von Kroatien, dann königlicher Gardekapitän, schließlich Statthalter von Schlesien und der Lausitz wurde, ließ 1477–89 die Burg mit quadratischem Grundriss erbauen.³⁹ Die Frage, ob das an den Ecken mit vier massiven Türmen befestigte Burgschloss bereits in dieser Zeit, oder erst mit den Umbauten im

Abb. 20: Das Familienwappen Szentgyörgyi-Bazini, 1459
(<http://mek.oszk.hu/01900/01918/html/index626.html>)

38 József Csemegi d. J., Sopronbánfalva középkori templomai [Mittelalterliche Kirchen in Sopronbánfalva], Soproni Szemle [Soproner Rundschau] II, 1938, 196–198; Sopronbánfalva, r. kat. templom. Volt pálos kolostor, majd karmelita zárdatemplom [Sopronbánfalva, röm.-kat. Kirche. Einstiges Paulinerkloster, dann Kirche des Karmelite Nonnenklosters], in: Endre Csatkai, Sopron és környéke műemlékei [Baudenkmäler von Sopron und Umgebung], Budapest 1956, 439–449; Beatrix F. Romhányi, Pálos kolostorok Sopron környékén [Paulinerkloster in der Umgebung von Sopron], Soproni Szemle [Soproner Rundschau] 61, 2007, 246–254.

39 Jolán Balogh, A művészet Mátyás király udvarában [Kunst am Hof des König Matthias], I, Budapest 1966, 700 (= Balogh 1966).



Abb. 21: Sopronbánfalva, ehemalige Paulinerkirche. Maßwerkfenster, am Anfang des 16. Jahrhunderts (<http://www.panoramio.com/photo/60261974>)



Abb. 23: Egervár, ehemalige Franziskanerkirche, 1489–1496 (Foto: Amt für Kulturerbe, Budapest, Fotoarchivum, 105.212/a)



Abb. 22: Egervár, Schloss. Die äußere Ansicht mit vier Ecktürmen, 1477-1489

(Foto: Amt für Kulturerbe, Budapest, Fotoarchivum, 69.611)

16. Jahrhundert seine heutige Form gewann, wird gerade die derzeit vor Ort laufende gründliche baugeschichtliche Forschung authentisch beantworten können.

In seinem neuen Herrschaftszentrum ließ Egervári nach seinem eigenen Wohnort das von ihm gestiftete Franziskanerkloster aufbauen (1489–1496). Der langgestreckte Grundriss und die mit Stützpfeilern gegliederten Fassaden seiner Kirche lassen es ebenso zum oben erwähnten Kreis rechnen, wie ihr einstiges Netzgewölbe aus Terrakotta sowie ihre teilweise noch erhaltenen Einrahmungen aus ähnlichem Material.⁴⁰ Über die sich in der Nähe befindende Kapelle in Fancsika hinaus lässt sich – am meisten durch ein Familienwappen – auch die St. Katharinenkirche von Csepreg an den Kreis von Egervár binden. Das Gebäude selbst wurde vermutlich Ende des 16. Jahrhunderts errichtet. In den Turmhelm wurden nachträglich ca. 80 Stück Rippenelemente aus Terrakotta eingemauert, die man um die Jahre 1480–1490 datieren kann. Diese gehörten wahrscheinlich zur Liebfrauenkirche eines vermeintlichen Mönchordens, die sich außerhalb der Stadt befand und möglicherweise noch

40 László Vándor, A Zala megyei ferences kolostorok kutatása [Erforschung der Franziskanerkloster im Komitat Zala], in: Koldulórendi építészet a középkori Magyarországon [Architektur der Bettelorden im mittelalterlichen Ungarn]. Művészettörténet – Műemlékvédelem [Kunstgeschichte – Denkmalschutz] VII. Országos Műemlékvédelmi Hivatal [Landesamt für Denkmalschutz], Budapest 1994, 107–110; László Vándor, Későgotikus építőműhely Egerváron és környékén [Spätgotische Bauhütte in Egervár und Umgebung], in: István Fodor/László Selmeczi (Red.), Középkori régészetünk újabb eredményei és időserű feladatai [Neue Ergebnisse und aktuelle Aufgaben unserer mittelalterlichen Archäologie], Budapest 1985, 373–387.



Abb. 24: Győr, Bischofsburg. Kapelle mit dem Netzgewölbe, am Ende der Jahre 1480
(Foto: Amt für Kulturerbe, Budapest, Fotoarchivum, 126.450)

im 16. Jahrhundert umgebaut wurde. Der Marktflecken selbst war in dieser Zeit durchwegs in der Hand der Familie Kanizsai. Über ihre Burg in Csepreg gibt es schriftliche Quellen. Der nahegelegene Landsitz der Egervári, wo sie vielleicht ähnlich wie in Egervár auch ein Kloster gegründet haben, liegt in der Unterstadt und läßt sich mit dem früheren Gut der 1475 ausgestorbenen Familie Frankói (oder Gós, Gósfalvi) identifizieren.⁴¹

Zusammen mit der Mehrheit der von ihm ernannten Kirchenhäupter blieb Orbán Nagylucsei König Matthias treu, anfangs war er 1481–1486 Bischof von Győr/Raab. An seinen Namen bindet sich der spätgotische Umbau der als Adelsresidenz geltenden Bischofsburg.⁴² An die Südseite des Torturms aus der Anjou-Zeit wurde ein polygonales Bauwerk mit Stützpfйлern errichtet. Sein Alter bestimmt die Jahreszahl 1487, die vielleicht auf den Abschluss der Arbeiten hinweist und auf dem Schriftband an einem der

Stützpfiler zu sehen ist. Der mit Netzgewölbe überdachte Raum im Obergeschoss hatte die Funktion als bischöfliche Privatkapelle. In das Erdgeschoss mit Rippengewölbe führte ein Fußgängertor. Die Mauerforschungen vor Ort bewiesen das gleiche Alter der zwei Geschosse. Gleichzeitig mit dem Bau der mit farbigen Glasurziegeln bedeckten Kapelle wurde der frühere Turm erhöht, der ganze Palast bekam ein zweites Obergeschoss. Die Ostfassade der Bischofsburg, die auf die Kathedrale schaute, gliederte man mit neuen, spätgotischen Kreuzstockfenstern mit Steineinfassungen, die auf gewundener Basis ruhten, neben den Anschluss der nördlichen Burgmauer wurde ein mehrgeschossiger Anbau mit ähnlicher Einrahmung gebaut. Die Fassade zur Donau hin schmückte ein Erker mit auf Sockeln stehenden, reich profilierten, geschnitzten Einrahmungen, in dessen Innenraum von Konsolen ausgehendes, feines gotisches Gewölbe war. Zu den Bauarbeiten gehörte auch die dekorative Ausmalung der Kapelle und des Torturmes. An der Ostfassade des Torturmes wurde die frühere Bemalung abgedeckt, die Oberflächen mit einer besonderen Art der Quaderbemalung, der axonometrischen Variante geschmückt. In den roten, weißen und grauen Quaderreihen kann man in den Fugen zwischen den Quadern das Unter-

41 László Vándor, Zalai castellumok kutatásának eredményei [Ergebnisse der Forschungen von Festungen im Komitat Zala], in: Juan Cabello (Hg.), Várak a későközépkorban [Burgen im Spätmittelalter], (Castrum Bene, 2) Budapest 1990, 203–205; Andrea Haris, Csepreg, Szent Katalin-templom [Csepreg, Hl. Katharinenkirche], in: Miklós Horler (Red.), Lapidarium Hungaricum. Magyarország építészeti töredékeinek gyűjteménye [Sammlung architektonischer Fragmente Ungarns] 5, (Pál Lövei (Red.), Vas megye [Komitat Vas] I), 215–217; József Dénes, Csepreg, egy nyugat-dunántúli történelmi város [Csepreg, eine historische Stadt in Westtransdanubien] <http://www.csepreg.hu/hu/varosunk/csepreg-egy-nyugat-dunantuli-tortenelmi-varos.html> (letztes Download 19. August 2012).

42 Balogh 1966, 699; Csaba László, A győri püspökvár építéstörténetének vázlata [Skizze der Baugeschichte der Győrer Bischofsburg], in: Arrabona, 38, Győr 2000, 101–102 (= László 2000); Csaba László, Győr, Püspökvár, Műemlékvédelmi Szemle [Rundschau des Denkmalschutzes] 12,2, 2002, 37–38; Csaba László, A győri püspökvár, Castrum. A Castrum Bene Egyesület Hírlevele [Informationsblatt des Vereins Castrum Bene] 3,1 2006, 117–118.



Abb. 25: Győr, Bischofsburg. Die bemalte Ostfassade des Torturmes, am Ende des 15. Jahrhunderts
(Foto: Amt für Kulturerbe, Budapest, Fotoarchivum, 132.222)

teil und die Seite der anderen Quader sehen. In den Bogenfeldern zwischen den Konsolen, die den hervorspringenden Zinnenkranz tragen, kam je ein Wappen mit Mitra zum Vorschein. Die Wappen können als jenes von Sigismund Ernuszt, Bischof von Pécs und jenes des Orbán Nagylucsei identifiziert werden. Im mittleren Bogen, dort, wo im 16. Jahrhundert ein Fenster in die Mauer geschlagen wurde, befand sich vermutlich das Wappen von König Matthias. Es ist sicher kein Zufall, dass in der neuen Erscheinungsform der Fassade auch das frühere Anjou-Wappen neue Betonung bekam. An der nordöstlichen Wand der Kapelle konnte man Reste der roten Quaderbemalung, an dem Fassadenabschnitt des Palastes nördlich des Turmes die des weißen Quadermusters beobachten.⁴³

Über jene Tatsache, dass Bischof Orbán Nagylucsei – das begonnene Werk seines Vorgängers fortsetzend – gleichzeitig mit der Residenz auch die Kathedrale umbaute, zeugen heute die Details der spätgotischen Maßwerkfenster, die auf dem Dachboden der Sakristei auch heute vorhanden sind. Auf der Basis des südlichen Nebenschiffes ist die Jahreszahl 1489 zu lesen, die aber darauf hinweist, dass die Vollendung der Arbeiten wohl bereits in die Zeit fiel, als er Bischof von Eger war.⁴⁴

Die Familie Pethő von Gerse, die in das Gefolge von König Matthias kam, von denen Miklós gleichzeitig als Mundschenk und Heerführer diente, finden wir 1459 bereits ebenfalls auf der Seite der Friedrich III. unterstützenden Újlaki-Partei. Trotz dessen bekamen sie noch im selben Jahr,⁴⁵ 1459 von König Matthias die Genehmigung, ihr Burgschloss, das sie zu Beginn des Jahrhunderts aus Holz errichtet hatten, aber sicher nicht aus Zufall – vielleicht nach einer geschmückten Kapelle – Márványkő (Marmorstein) nannten (stand in der Nähe des heutigen Petőmihályfalva im Komitat Vas), aus Stein umbauen. Aus den Daten einer Teilung von 1490, die auf Außen- und Innentor hinweisen, kann man darauf

43 Ferenc Dávid/Pál Lővei, Győr, Püspökvár [Győr, Bischofsburg], in: Ernő Marosi/ Melinda Tóth/Livia Varga (Hg.), Művészet I. Lajos király korában 1342–1382 [Kunst in der Zeit König Ludwigs I. 1342–1382], Budapest o. J. [1982], 218–219; Ernő Marosi, Anjou-magyar címer, struccos sisakdísz [Anjou-ungarisches Wappen mit Straußenzimier], in: Ernő Marosi/ Melinda Tóth/ Livia Varga (Hg.), Művészet I. Lajos király korában 1342–1382 [Kunst in der Zeit König Ludwigs I. 1342–1382], Budapest o. J. [1982], 219–220; Pál Lővei, Der mittelalterliche Turm der Bischofsburg zu Győr und seine Fassade, in: Erwin Emmerling (Red.), Konservierung und Restaurierung von verputzten Mauerflächen. (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 45), München 1990, 19–24; Pál Lővei, Fassaden mit gemalter Quaderung bei Profanbauten des mittelalterlichen Ungarns. In: Putz und Farbigkeit an mittelalterlichen Bauten, (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung, Reihe B: Schriften, 1), Marksburg/Braubach 1993, 85–96.

44 László 2000, 101.

45 Den Aufstieg der Familie zeigt, dass König Wladislaus I. 1507 János Pethő von Gerse auf den Landesversammlungen 1500 und 1505 zu den Baronen zählte, für den Türsteher der Königin erweiterte er das alte Adelswappen der Familie. György Feiszt, Die Karriere einer kleinadeligen Familie im Komitat Vas im 15. Jahrhundert, in: Rudolf Kropf (Red.), Andreas Baumkircher und seine Zeit. Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 24.–26. Sept. 1982 auf Burg Schlaining, (WAB 67), Eisenstadt 1983, 195–198.



Abb. 26: Zalaszántó, Pfarrkirche. Siehe von Südosten, aus den Jahren 1480 (Foto: Klára Mentényi 2009)

schlussfolgern, dass die Innenburg von einem Schutzwall umgeben war. Dieser wurde wahrscheinlich noch während der Türkenkriege vernichtet.⁴⁶

Die Kleinadelsfamilie Pethő von Gerse, deren Mitglieder auch das Amt des Obergespans der Komitate Vas und Zala innehatten, erhielten 1438 zusammen mit dem Gut von Tátika-Keszthely den Marktflecken Szántó (Zalaszántó), auf dessen zentralen herrschaftlichen Rang – ab den 1480er Jahren tagte hier das Komitatsgericht – die repräsentativen Bauarbeiten an der früheren Pfarrkirche hinweisen.⁴⁷ Über den Bau des den neuesten Tendenzen folgenden, mit Maßwerkfenstern gegliederten und aufgrund der gefundenen Steinfragmente mit Netzgewölbe bedeckten Chores mit polygonalem Abschluss hinaus wurde an der Nordseite des Schiffes die schon früher vorhandene Kapelle erweitert, der gegenüber man etwas später auf der Südseite einen neuen Nebenraum ähnlicher Funktion errichtete. Diese Kapelle hat auch aus der Hinsicht eine besondere Bedeutung, dass bei der archäologischen Erschließung vor ihrem Altar ein Begräbnis vom Ende des 15./Anfang des 16. Jahrhunderts gefunden wurde.⁴⁸

46 Balogh 1966, 273, 698; György Feiszt, Márványkő vára [Die Burg Márványkő], in: Vasi Honismereti Közlemények [Mitteilungen der Eisenburger Heimatkunde] 1991/2, 69–71; Tibor Koppány, A középkori Magyarország kastélyai [Schlösser des mittelalterlichen Ungarn], (Művészettörténeti Füzetek [Kunsthistorische Hefte] 26) Budapest 1999, 180–181.

47 Tibor Koppány, A Balaton környékének műemlékei [Baudenkmäler der Umgebung des Balaton], (Művészettörténet-Műemlékvédelem [Kunstgeschichte-Denkmalsschutz III.] Országos Műemlékvédelmi Hivatal Landesamt für Denkmalschutz], Budapest 1993, 191; Balázs Dercsényi, Zalaszántó r.k. templom [R. kat. Kirche Zalaszántó], (Tájak-Korok-Múzeumok Kiskönyvtára [Kleine Bibliothek der Landschaften-Zeiten-Museen] 616) Budapest, 1999, 1–16.

48 Károly Kozák, A zalaszántói templom feltárása és környékének középkori története [Die Erschließung der Kirche in Zalaszántó], Archaeológiai Értesítő [Archäologische Mitteilungen] 89, 1962, 221, 229–234.

ZUSAMMENFASSUNG

Zurzeit des Todes von König Matthias umfasste der Stand der Freiherrn insgesamt nur 36 Familien und unter ihnen besaßen neben Ladislaus Egervári auch Lorenz Ujlaki, Georg Kanizsai, Thomas Szécsi, Johann Ellerbach und Wilhelm Baumkircher sowie sein Sohn Andreas mehrere Burgen (der Letzte neben Schlaining z. B. Rechnitz).⁴⁹ All dies weist darauf hin, dass sich der König während seiner langen Herrschaft – trotz der sich wiederholenden Aufstände (1467, 1471) – zumindest teilweise auf dieselben Aristokratenfamilien stützte.

Der aus süddeutschen, vorwiegend bayerischen Gebieten eingeführte moderne Baustil Ende des 15./Anfang des 16. Jahrhunderts verbreitete sich natürlich nicht nur im westlichen Grenzgebiet, sondern im ganzen Land.⁵⁰ Wir sehen aber, dass als Vermittler bei den einzelnen Bauvorhaben nicht in jedem Fall der ungarische Hof eine primäre Rolle spielte.⁵¹ In der Repräsentation der weltlichen Macht versuchten sich die westtransdanubischen Familien – wenn auch auf verschiedene Weise – eher an den Wiener Neustädter Hof Friedrichs III. zu richten, auch dann, als in der ungarischen Umgebung, in Buda, Visegrád oder im Jagdschloss von Nyék bereits die italienische Renaissancekunst erschien.⁵² In der Anordnung des von Orbán Nagylucsei erbauten zweigeschossigen Gebäudes der Győrer Bischofsburg und dem Sterngewölbe der Kapelle über dem unteren Eingang ist zum Beispiel die direkte geistige Wirkung der Georgskapelle zu entdecken. Eine andere Ausrichtung läßt sich im Fall des Kreises von Eberau und den daran anschließenden sakralen Denkmälern weltlicher Gründung beobachten, wo nicht nur die Ausbildung der mit Netzgewölbe bedeckten Kirchen mit gestrecktem Chor, sondern vor allem die Aneinanderreihung der Familienwappen, die Bestrebungen, die persönliche Macht durch die Legitimation der Familie zu sichern, weisen auf die beispielgebende Rolle der Wappenwand hin. Besonders wichtig aus dieser Hinsicht ist – wie wir es gesehen haben – die Erweiterung und Erneuerung von Burg und Residenz in moderner Anschauung, dies verlief meistens zusammen mit dem Umbau des nahen Klosters oder einer Neugründung. Als Patronatsherren hielten sie es oft für ihre Aufgabe, die Pfarrkirche der zu ihrem Gut gehörenden Siedlung in spätgotischem Stil umzubauen und mit prachtvoller Einrichtung auszustatten.⁵³ In genau welcher Form dies geschah, werden auch im Weiteren nur die gründlichen Forschungen vor Ort beantworten können.

Wahrscheinlich vermuten wir nicht grundlos, dass König Matthias während seines Feldzuges ab 1482 in Niederösterreich, der mehrere Jahre dauerte, und dann seiner häufigen Aufenthalte in Wien am Ende

49 Pál Engel, *A magyar világi nagybirtok megoszlása a XV. században* [Die Verteilung der weltlichen Latifundien im Ungarn des 15. Jahrhunderts], *Egyetemi Könyvtár Évkönyvei* [Jahrbücher der Universitätsbibliothek] V, 1971, 294, 305; András Kubinyi, *A királyi tanács az 1490. évi interregnum idején* [Der Königsrat während des Interregnums 1490], in: Gábor Barta (Red.), *Mátyás király 1458–1490* [König Matthias 1458–1490], Budapest 1990, 184–199.

50 István Feld, *Spätmittelalterliche Residenzen in Ungarn, Chateau Gaillard XV*, 1992, 171–187; István Feld, *Adelsburgen und Residenzen in Ungarn am Ende des Mittelalters*, in: Szabó Miklós (Hg.), *Quasi liber et pictura. Tanulmányok Kubinyi András hetvenedik születésnapjára* [Studien zum 70. Geburtstag von András Kubinyi], Budapest 2004, 151–158.

51 Szilárd Papp, *A királyi udvar építkezései Magyarországon 1480–1515* [Die Bautätigkeit des königlichen Hofes in Ungarn], Budapest 2005, 253–289 (= Papp 2005).

52 Balogh 1966, 23–149, 221–251, 161–167; Károly Magyar, *Gondolatok a Mátyás kori rezidenciák kérdésköréhez* [Gedanken zum Fragenkreis der Residenzen in der Zeit von König Matthias], in: Péter Farbaky (Hg.), *Hunyadi Mátyás, a király. Hagymány és megújulás a királyi udvarban 1458–1490* [Mátyás Hunyadi, der König. Tradition und Erneuerung am Königshof 1458–1490], *Ausstellungskatalog*, *Budapester Historisches Museum*. Budapest 2008, 89–99.

53 Dies war natürlich auch in früheren Zeiten des Mittelalters charakteristisch für die Patronatsbauten in Europa. Siehe zum Beispiel: Volker Herzner/Jürgen Kriege (Hg.), *Burg und Kirche zur Stauferzeit*, *Akten der 1. Landauer Staufertagung 1997*, Regensburg 2001.

seines Lebens, dem Früheren gegenüber auch selbst der dekorativen, spätgotischen Kunst süddeutschen Ursprungs öfter begegnete.⁵⁴ Und da dies zugleich den Geschmack der Reichselite, des österreichischen Herrscherhauses, der exklusiven Umgebung von Friedrich III. und des 1486 an seine Stelle zum deutschen König gewählten Maximilian vertrat, wollte er dem – verständlicher Weise - folgen. Vielleicht stammt es auch hiervon, dass er bei seinen sakralen Bauten ausschließlich dem gotischen Stil den Vorrang gab.⁵⁵

54 Gottfried Stangler, Matthias Corvinus und Niederösterreich, in: Gottfried Stangler (Red.), Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn 1458–1541, Ausstellung Renaissanceschloss Schallaburg, Wien 1982, 257–261; Richárd Horváth, A hadakozó király: Hunyadi Mátyás itineráriuma [Der kriegerische König: Das Itinerarium des Mátyás Hunyadi], in: Hunyadi Mátyás, a király. Hagymány és megújulás a királyi udvarban 1458-1490, Ausstellungskatalog, Budapesti Historisches Museum. Budapest 2008, 51-63.

55 Ernő Marosi, Mátyás, a középkori ember [Matthias, der mittelalterliche Mensch], in: Hunyadi Mátyás, a király. Hagymány és megújulás a királyi udvarban 1458-1490, Ausstellungskatalog, Budapesti Historisches Museum. Budapest 2008, 113-127; Diesen Zusammenhang beleuchtete bereits Papp 2005, 140-141; Szilárd Papp, Mátyás egyházpolitikájának építészeti emlékei [Die Baudenkmäler der Kirchenpolitik von Matthias], in: Hunyadi Mátyás, a király. Hagymány és megújulás a királyi udvarban 1458-1490, Ausstellungskatalog, Budapesti Historisches Museum. Budapest 2008, 408-411.

„SOLCH GROSS VERDERBEN ...“

Seuchen, Kriege und Naturkatastrophen im Spätmittelalter.

Elke Hammer-Luza

Der Alltag der Menschen im Spätmittelalter war von vielerlei Schreckensbildern geprägt, die von einem Augenblick auf den anderen nicht nur ihre gesamte wirtschaftliche Existenz vernichten, sondern darüber hinaus ihr bloßes Dasein in Frage stellen konnten. Eine besonders schwere Zeit mit bis dahin ungeahnten Heimsuchungen hatte die innerösterreichische Bevölkerung in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auszustehen. Der steirische Landeshistoriker Hans Pirchegger meint dazu: *Was für Mitteldeutschland der Dreißigjährige Krieg war, das brachten die letzten 24 Jahre des Mittelalters unserem Lande.*¹ Diese unheimliche Konzentration an Verheerungen führte dazu, dass das Jahr 1480 in der steirischen Landesgeschichte geradezu als „Katastrophenjahr“ gilt.

Als Einführung in das Thema und gleichermaßen als Grundlage der Konzeption des folgenden Beitrages dient das Grazer Land- oder Gottesplagenbild. Die weiteren Ausführungen widmen sich den hereinbrechenden Prüfungen, denen die verzweifelte Bevölkerung in dieser Zeit weitgehend hilflos gegenüberstand, nämlich den Bedrohungen durch Naturkatastrophen und tierische Schädlinge, den Verwüstungen durch äußere und innere Feinde sowie den grassierenden Seuchen. Der regionale Schwerpunkt liegt auf der Steiermark mit dem Blick auf ganz Innerösterreich. Zum Abschluss wird noch der Frage nachgegangen, welche Auswirkungen diese Schicksalsschläge für die Menschen hatten und welche Bewältigungsstrategien ihnen zur Verfügung standen.

DAS LANDPLAGENBILD DES GRAZER DOMS

Eindrucksvolles Zeugnis von den Nöten der spätmittelalterlichen Bevölkerung im innerösterreichischen Raum gibt das so genannte Land- oder Gottesplagenbild des Grazer Doms. Das Bild steht im engen Zusammenhang mit der Landesgeschichte der Zeit, da es auf reale Geschehnisse Bezug nimmt, diese jedoch im transzendenten Sinne deutet. Die dargestellten Heimsuchungen sind Elemente des göttlichen Strafgerichtes, wodurch die sündige Menschheit für begangene Untaten zur Rechenschaft gezogen und zur Umkehr bewegt werden soll.²

Das Landplagenbild befindet sich als eines der wenigen erhaltenen Fresken des Grazer Doms an der südlichen Außenseite des Gotteshauses und stellt ein Spitzenwerk gotischer Monumentalmalerei in Österreich dar. Sein Zustand ist durch die Witterungseinflüsse und frühere unsachgemäße Restaurie-

1 Vgl. Hans Pirchegger, *Geschichte der Steiermark*. Bd. 2: 1282–1740, Graz/Wien/Leipzig 1931, 75 (= Pirchegger 1931).

2 Vgl. Rosmarie Schiestl, *Das Thema der Landplagen in der gotischen Wandmalerei der Steiermark*, Phil. Dipl.-Arbeit, Graz 2004, 49–52; dies., *Das Gottesplagenbild am Grazer Dom und die Landplagen als Darstellungsgegenstand in der gotischen Wandmalerei in der Steiermark*, *Historisches Jahrbuch der Stadt Graz* 36, 2006, 13–28; Susanne Kleinoscheg, *Religion und öffentlicher Raum. Das Gottesplagenbild am Dom zu Graz – zur Geschichte öffentlicher Frömmigkeit*, Theol. Dipl.-Arbeit, Graz 2001, 80f.

rung allerdings ein sehr schlechter.³ Das Fresko wurde 1480 von Grazer Bürgern gestiftet und 1485 von Thomas von Villach, einem der bedeutendsten Kärntner Tafel- und Wandmaler der Spätgotik, geschaffen.

In einer detailreichen Bildkomposition zeigt der Künstler die zu jener Zeit die Steiermark bedrohenden Landplagen und stellt sie in einen religiösen Kontext. Das Bild ist durch ein horizontales Schriftband in zwei Hauptteile gegliedert. Der obere Teil repräsentiert den Himmel und die göttliche Ordnung, der untere Teil die fehlgeleitete Menschheit. Im Zentrum thront als höchster Richter die heilige Trinität. Gottvater richtet drei Lanzen, die Sinnbilder für Hunger, Krieg und Pest, nach unten auf jene Bildbereiche, in denen das traurige Schicksal der Menschen dargestellt wird. Im Schriftband in der Mitte werden diese göttlichen Plagen beschrieben und zeitlich bestimmt: *1480 Umb uns Frauntag sind hie zu Gratz gots plag drei gewesen Haberschreckh, Türken und pestilentz und yede so grosz dasz dem Menschen unerhörlich ist, got sey uns gndi.*⁴

Der linke Bildteil zeigt die Gottesplage des Hungers in Form der Heuschrecken. Die überdimensional dargestellten Insekten mit doppelten Flügelpaaren fliegen in einem Schwarm über die Landschaft auf Häuser und eine Kirche zu. Dazu heißt es in der darüber stehenden Inschrift: *Gott sprach und cham an allezal, Dy haberschreckhn überal, Und uns vernichtn unser traid, Damit thet got dem sunder laid.* Der bestimmende, mittlere Bildteil, der auch den breitesten Raum einnimmt, erzählt vom Einfall der „Türken“, der die Menschen augenscheinlich am meisten berührte. Zu sehen sind Szenen des Grauens: Es toben blutige Schlachten zwischen den Heeren, Menschen werden geköpft und aufgeschlitzt, Frauen gefesselt und in Gefangenschaft geschleppt, Flüchtende laufen mit Hab und Gut, Häuser brennen. Auch hier gibt das dazu gehörige Spruchband eine nähere Erläuterung: *Dy turkisch art ist es genant, Der uns verwusstent unser landt, Er fuert dir hin dein kind und weib, Verprent dein guet und nymbt dein leib, Vil kirchn und dörrffer er zerstört, Als man in unsern lanndn hört.* Der rechte Bildteil widmet sich den Schrecknissen der Pest. Gezeigt wird ein Straßenzug einer mittelalterlichen Stadt. In einem Innenraum spendet ein Geistlicher einem Kranken das Sterbesakrament, zugleich werden Särge aus Häusern getragen. Hier ist die Warnung an die Menschen besonders deutlich formuliert: *Pestilentz dy will gott schiekhn dir Umb deine sund das gelaub du mir.*⁵

NATURKATASTROPHEN UND SCHÄDLINGE

Aufgrund der im Spätmittelalter durchwegs agrarischen Struktur Innerösterreichs hatten Ernteausfälle durch Naturkatastrophen und Schädlinge schwerwiegende Folgen für alle Bevölkerungskreise. Plötzlich hereinbrechende Unwetter und Überschwemmungen konnten in kürzester Zeit die Nahrungsgrundlage ganzer Landstriche zunichtemachen, genauso wie lang andauernde Hitzeperioden oder extreme Kälte nicht wieder gutzumachende Schäden an den Kulturpflanzen verursachten. Blitz, Donner und Hagel-schlag begegnet darüber hinaus im Alten Testament als Mittel des zürnenden Gottes, in der Offenbarung

3 Vgl. Christoph Tinzl, Das Gottesplagenbild am Grazer Dom. Anmerkungen zur Konservierung und Restaurierung der Jahre 1997 bis 2003, Historisches Jahrbuch der Stadt Graz 33, 2003, 81–106.

4 Vgl. Elena Lanc, Die mittelalterlichen Wandmalereien in der Steiermark, Textband, Corpus der mittelalterlichen Wandmalereien Österreichs 2, Wien 2002, 123–129.

5 Vgl. Johann Marböck, Das Gottesplagenbild, in: Karl Amon (Hg.), Die Grazer Stadtpfarrten. Von der Eigenkirche zur Großstadt-seelsorge, Graz/Wien/Köln 1980, 13–23.

des Johannes sind sie Vorboten des herannahenden Jüngsten Gerichtes. So trat für die Menschen zur Sorge vor den irdischen Folgen eines Unwetters stets die Furcht vor seiner jenseitigen Dimension.⁶

Die Steiermark zählt aufgrund ihrer Alpenrandlage seit jeher zu den gewitterreichsten Regionen Österreichs, wobei der Südosten des Landes besonders zu leiden hat. Hier ist auch die Gefährdung durch Hagelschlag extrem hoch, während sich im Ennstal, im Mürztal sowie im oberen Murtal vergleichsweise kaum Hagelwetter ereignen.⁷ Indem der Hagel strichweise auftritt, sodass direkt nebeneinander liegende Gebiete unterschiedlich betroffen sein können, verstärkte er in den Menschen das Gefühl der elementaren Hilflosigkeit.

Aufgrund seiner zerstörerischen Gewalt finden sich die ersten Nachrichten über Hagelschlag schon früh in Chroniken und Annalen. Nur einige Jahre nach der Entstehung des Landplagenbildes, nämlich 1489, gab es einen heftigen Hagelschlag in Graz und Umgebung, wobei die Schloßen angeblich ein Gewicht von einem Pfund und mehr ausmachten. Die Weingärten wurden derart verwüstet, dass man dort, wo man sonst 300 Fässer Wein gewann, kaum 15 Fässer einbringen konnte.⁸ Mit der zunehmenden Klimaverschlechterung ab dem 16. Jahrhundert sollte sich der materielle Schaden, der durch schwere Gewitter und Hagelschlag entstand, noch verstärken.⁹

Eine ständige Bedrohung bildeten Überschwemmungen, die nicht nur auf Unwetter zurückzuführen waren, sondern auch auf mehrtägige Landregen oder auf rasche Schneeschmelze. Starkregen bildeten mit ihren plötzlichen Sturzfluten die größte Gefahr für Leib und Leben der Menschen, während überregionale, großflächige Überschwemmungen durch Überregnung größeren Nachteil an Häusern und landwirtschaftlichen Kulturen verursachten.¹⁰ Einen steten Risikofaktor für die Steiermark bildete die Mur, da sie aufgrund ihrer starken Mäanderbildung bei Hochwasser leicht über die Ufer trat.¹¹ Eine *seit Menschengedenken unerhört große Ueberschwemmung* nahm am 20. August 1486 ihren Ausgang und sollte sechs Tage andauern. Nach schweren Regenfällen überschwemmte die Mur die Grazer Murvorstadt und einen Teil der Inneren Stadt. Viele Häuser wurden zerstört und davongerissen, ein Stadtturm am Ufer stürzte ein, und selbst die gewölbten Keller des massiven Admonterhofes konnten den Wassermassen nicht standhalten.¹² Die Allgegenwart des Hochwassers führte dazu, dass man im flussnahen Bereich versuchte, die Schäden im Vorhinein durch bauliche Maßnahmen zu begrenzen. Dazu errichtete man so genannte Schlachten, die mit Pfählen im Grund verankert waren und zur Uferbefestigung dienten, sowie Wehren, welche die Stromrichtung ablenken sollten. Bis in die frühe Neuzeit hinein wurden zumindest die Wehrarbeiten an den steirischen Flüssen aber relativ planlos durchgeführt und kosteten viel Geld, ohne entsprechenden Nutzen zu bringen.¹³

6 Christian Rohr, *Extreme Naturereignisse im Ostalpenraum. Naturerfahrung im Spätmittelalter und am Beginn der Neuzeit*, (Umwelthistorische Forschungen 4), Köln/Weimar/Wien 2007, 423f. (= Rohr 2007).

7 Vgl. Reiner Puschnig, *Naturkatastrophen: Hagel und Heuschrecken*, in: *Atlas zur Geschichte des steirischen Bauerntums*, (VStLA 8), Graz 1976 48/IV (= Puschnig 1976).

8 Vgl. Richard Peinlich, *Geschichte der Pest in Steiermark*, Bd. 1, Graz 1877, 352 (= Peinlich 1877).

9 Vgl. Rohr 2007, 429f.

10 Vgl. Christian Rohr, *Zur Wahrnehmung, Deutung und Bewältigung von Überschwemmungen im niederösterreichischen Raum (13.–16. Jahrhundert)*, in: Willibald Rosner/Reinelde Motz-Linhart (Hg.), *Kriege – Seuchen – Katastrophen. Die Vorträge des 26. Symposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde, Waidhofen, 3. bis 6. Juli 2006*, (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 46), (NÖ Schriften 175 Wissenschaft), St. Pölten 2007, 63–114, hier 68–71.

11 Vgl. Hermann Leitzinger, *Hochwasserproblematik heute*, in: Gerhard M. Dienes/Franz Leitgeb (Hg.), *Wasser. Ein Versuch*, Graz 1990, 315–317; Gerhard M. Dienes, *Wolkenbruch und „Über-Fluß“*, in: Gerhard M. Dienes/Franz Leitgeb (Hg.), *Wasser. Ein Versuch*, Graz 1990, 311–313.

12 Vgl. Peinlich 1877, 352; P. Jacob Wichner, *Der Admonterhof in Graz*, in: *MHVSt* 45, 1897, 191–240, hier S. 193f.

13 Vgl. Rohr 2007, 354–364; Fritz Popelka, *Geschichte der Stadt Graz*, Bd. 2, Graz/Wien/Köln 1960, 149f. (= Popelka 1960); Bernhard Reismann/Johann Wiedner, *Wasserwirtschaft in der Steiermark. Geschichte und Gegenwart*, Graz 2015 (= VStLA 39).

Selbst wenn tierische Schädlinge vielfach zum Alltag in der Landwirtschaft gehörten, gab es immer wieder Tierplagen, die über das gewöhnliche Maß hinausgingen und die Nahrungsgrundlage der Menschen bedrohten. Im Besonderen galt das für Heuschreckeneinfälle, die schon in der Bibel als Plage Gottes erscheinen. Das beeinflusste im Spätmittelalter die Wahrnehmung der Insektenschwärme entscheidend und führte dazu, dass ihnen auch ein eigenes Feld auf dem Grazer Landplagenbild gewidmet wurde.¹⁴ Die Menschen ängstigten sich vor ihnen in erster Linie in ihrer apokalyptischen Bedeutung; nicht von ungefähr wird in den Quellen stets darauf hingewiesen, dass sie die Sonne verdunkelten, *dass man gleichsam den Himmel nit wol sechen mecht*.¹⁵

Wanderheuschrecken ernähren sich von pflanzlichem Material aller Art und sind dabei in der Lage, pro Tag zumindest die Menge ihres eigenen Körpergewichtes an Nahrung aufzunehmen, meist sogar um einiges mehr. Die Insekten können bei entsprechender Hormonproduktion von einzeln lebenden Tieren zu Schwarmtieren mutieren, wobei ihre Schwärme ein Ausmaß von ein bis zwei Milliarden Tieren erreichen. In dieser Form ziehen sie auf Wanderschaft, wobei ihre Flüge von Wind und Wetter beeinflusst werden. Pro Stunde legen sie etwa 12 bis 18 Kilometer zurück. Die Warmperiode während des Mittelalters begünstigte die Ausbreitung von Heuschreckenzügen in Mitteleuropa zwischen dem 9. und 15. Jahrhundert, mit der Abkühlung bis hin zur Kleinen Eiszeit des 16. und 18. Jahrhunderts wurde ihr Auftreten wieder seltener.¹⁶ Nur vereinzelt stehen freilich genügend Nachrichten zur Verfügung, um ihre Wanderungen genau dokumentieren zu können.¹⁷ 1309/1310 kam es jedenfalls zu Heuschreckeneinfällen in der Steiermark, in Krain und in Niederösterreich, die gewaltige Zerstörungen anrichteten. Der Reimchronist Ottokar aus der Gaal schildert die Heuschrecken als regelrecht organisierte Heerscharen mit einer Art von Vorhut und einem Hauptschwarm, der eine Breite von einer halben Meile ausmachte. Wie Vögel furchterregend groß, zeigten sich die Tiere außerdem durch einen Hornpanzer am Kopf und Hals geschützt.¹⁸ Dieser unübersehbaren Betonung des kriegerischen Charakters der Insekteneinfälle begegnen wir auch bei Schilderungen der Heuschreckenzüge von 1338 bis 1340, als die *Hornschnäbel*, wie sie von der Bevölkerung genannt wurden, unter anderem im Draufeld und um Marburg/Maribor für Angst und Schrecken sorgten.¹⁹ Nach einem Jahrhundert relativer Ruhe brachen die Heuschrecken in den 1470er-Jahren wieder mit großer Heftigkeit über Innerösterreich herein.²⁰ Jakob Unrest berichtete, dass die Insekten Mitte August 1477 aus der pannonischen Tiefebene in die Steiermark gelangten und von hier aus entlang des Mur- und Drautales nach Kärnten weiterzogen: *Sy flugen an vil enden so tigkh [wie ein] grosser rauch, und wo synider vielln, do verderbten sy alle frucht*.²¹ 1478 wurde Innerösterreich von weiteren Heuschreckenschwärmen verheert. Wie die Äbtissin des Klosters Göß in ihrer Chronik vermerkte, hätten die Insekten eine Größe wie Meisen oder Zeisige gehabt; sie überzogen den Himmel, *als wann es sneybte*. Auf ihren

14 Vgl. Rohr 2007, 453–463.

15 Vgl. Dorothea Wiesenberger, Türken, Pestilenz und Heuschrecken, in: Die Steiermark. Brücke und Bollwerk. Katalog der Landesausstellung, Schloss Herberstein bei Stubenberg, 3. Mai bis 26. Oktober 1986, (VStLA 16), Graz 1986, 181–188, hier 187: Chronik des Stiftes Göß. (= Wiesenberger 1986).

16 Vgl. Christian Rohr, Zum Umgang mit Tierplagen im Alpenraum, in: Katharina Engelken/Dominik Hünninger/Steffi Windelen (Hg.), Beten, Impfen, Sammeln. Zur Viehseuchen- und Schädlingsbekämpfung in der Frühen Neuzeit, Göttingen 2007, 99–134

17 Vgl. Puschnig 1976, Tafel 48.

18 Joseph Seemüller (Hg.), Ottokars Österreichische Reimchronik, Teil 2, MGH, Deutsche Chroniken und andere Geschichtsbücher des Mittelalters 5/2, Hannover 1893, Sp. 95980–96162.

19 Vgl. Peinlich 1877, 323.

20 Vgl. Franz Unger, Die Heuschreckenzüge in Steiermark, Steiermärkische Zeitschrift N. F. 7, 1842, H. 1, 115–133, hier 115–121.

21 Jakob Unrest, Österreichische Chronik, hg. Karl Grossmann, (Monumenta Germaniae Historica, Scriptores Rerum Germanicarum 11), Weimar 1957, 84 (= Unrest 1957)

Raubzügen hinterließen die Heuschrecken eine Spur der Verwüstung: Sie vertilgten Getreide wie Hirse und Heiden (Buchweizen), fraßen Heu und Gras und rupften sogar das angebaute Wintergetreide samt der Wurzel aus der Erde. Wenn die Tiere massenhaft in den Wäldern lagerten, rissen sie durch ihr Gewicht Äste und ganze Bäume nieder. Auf dem Boden lagen sie so dicht aufeinander, dass sie den Schilderungen nach bis zu den Schenkeln heraufreichten.²² Überall hinterließen die Insekten ihre Brut, was dazu führte, dass die Heuschreckenplage zumindest ein bis zwei Jahre fort dauerte, da die frisch geschlüpften Tiere weitere Flurschäden verursachten. Jakob Unrest wusste zu berichten, dass 1479 solche *haberschrekhen* aus dem Erdreich gekrabbelt kamen, die zwar von etwas anderer Gestalt als die vorjährigen, aber genauso gefräßig wie sie gewesen wären.²³

Die Menschen hatten nicht viele Möglichkeiten, sich gegen die unheimliche Übermacht zur Wehr zu setzen. Um die Insekten zu vertreiben, setzte man auf Lärm und Geschrei, was an manchen Orten tatsächlich zu fruchten schien. So erzählte 1478 der Pfarrer von Seckau bei Knittelfeld, dass dort die Heuschrecken keinen Schaden anrichteten, da die Tiere *mit lewttung der glogkhen und püxnsschussn* daran gehindert werden konnten, sich niederzulassen.²⁴ Aus Krain erfahren wir, dass dort den Bauern für das Erschlagen der Heuschrecken Geldprämien bezahlt wurden. Letztendlich konnte jedoch erst anhaltend kaltes und feuchtes Wetter für eine Entspannung der Situation sorgen und die Plage beenden.²⁵

Die wirtschaftlichen Auswirkungen der Heuschreckenzüge gestalteten sich je nach Rahmenbedingungen höchst unterschiedlich. Während Berglandschaften relativ ungeschoren davonkamen, konnten sich die Insekten im Flachland sowie in den Tälern und Becken ungehindert ausbreiten und in Schneisen das Land überziehen. Gerade hier befanden sich aber die ertragreichsten Anbaugelände, sodass die Angriffsfläche eine ungleich stärkere war. Hatte man das Glück, dass die Insekten erst ab der zweiten Augushälfte einfielen, hielten sich die Ausfälle in Grenzen, da ein Teil der Ernte bereits eingebracht war. Kritisch wurde es, wenn die Züge früher im Jahr erfolgten oder mit anderen Notsituationen zusammenfielen.²⁶

INNERE UND ÄUSSERE FEINDE

Die größte Bedrohung von außen bildeten im Spätmittelalter in der Wahrnehmung der damaligen Bevölkerung die so genannten Türken. Aus einem nomadischen Stamm aus Mittelasien hervorgegangen, hatte sich der Herrschaftsbereich des Osmanischen Reiches dank seiner militärischen Schlagkraft ab dem 14. Jahrhundert sukzessive erweitert und nach Europa übergegriffen.²⁷ Die asiatische Herkunft und das kriegerische Auftreten manifestierten hier das Bild von nomadischen Barbaren.²⁸ Bei den Eroberungszügen verbreiteten vor allem die „Akindschi“ Angst und Schrecken. Diese Reitertruppen gingen der Hauptarmee voraus und agierten überaus schnell und wendig. Mit Lanze, Flügeltartsche, Säbel und

22 Vgl. Wiesenberger 1986, 187.

23 Unrest 1957, 100.

24 Joseph v. Hammer, Ueber die Einfälle der Türken in die Steyermark, Steyermärkische Zeitschrift 12, 1834, 75–86, hier 77.

25 Vgl. Reiner Puschnig, Gefährdung durch Naturkatastrophen und Seuchen, in: Der steirische Bauer. Leistung und Schicksal von der Steinzeit bis zur Gegenwart. Eine Dokumentation, (VStLA 4), Graz 1966, 454–483, hier 468 (= Puschnig 1966).

26 Vgl. Rohr 2007, 488–492.

27 Vgl. Harald Heppner, Das Vordringen der Osmanen in Europa, in: Die Steiermark. Brücke und Bollwerk. Katalog der Landesausstellung, Schloss Herberstein bei Stubenberg, 3. Mai bis 26. Oktober 1986, (VStLA 16), Graz 1986, 143f.

28 Die folgenden Darstellungen nehmen auf diese historischen Wahrnehmungen des türkischen Volkes Bezug.

Streitkolben bewaffnet, fielen sie über die ländliche Bevölkerung her. Da diese Sturmreiter in der Regel keinen Sold erhielten, sondern von ihren Beutezügen lebten, traten sie als rücksichtslose „Renner und Brenner“ in Erscheinung und fanden als solche in zahlreichen Chroniken Eingang.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts brachen die „Türken“ über die Herzogtümer Krain, Kärnten und Steiermark herein. 1471 erfolgte der erste Einfall in die Untersteiermark, schlimme Verheerungen im Sanntal blieben zurück. Zwei Klöster, 24 Pfarrkirchen, fünf Märkte und etwa 200 Dörfer waren in die Hände der Osmanen gefallen, 5 000 Menschen wurden von ihnen gefangen genommen.²⁹ Nun ging es Schlag auf Schlag, wobei das Gebiet an der Drau zwischen Marburg/Maribor, Pettau/Ptuj und Windischgraz/Slovenj Gradec besonders schwer in Mitleidenschaft gezogen wurde. Bis 1483 suchten die „Türken“ fast jedes Jahr die Steiermark heim, manchmal sogar mehrere Male pro Jahr, sodass die Bevölkerung nicht mehr zur Ruhe kam.³⁰

1480 traf es das Land am härtesten. Am 6. August zogen etwa 16 000 „Türken“ aus Kärnten über Neumarkt kommend in das Murtal. Im Aichfeld teilten sich die Truppen in drei Heerhaufen: Eine Abteilung zog über Weißkirchen und Obdach in das Lavanttal und über den Packsattel zurück in die Weststeiermark, die zweite zuerst über Zeiring und Hohentauern nach Rottenmann und weiter durch das Palten- und Liesingtal nach Leoben, die dritte durch das Murtal bis Bruck an der Mur und hinauf in das Mürztal bzw. nach Eisenerz.³¹ Die Scharen setzten ihren Weg in schnellem Tempo murabwärts fort, sie verwüsteten die Oststeiermark bis zur Raab und zogen schließlich über Radkersburg ab. Der Einfall dauerte zwar nur acht Tage, brachte aber großes Leid mit sich.

Aus der Pfarre Seckau in der Obersteiermark hat sich vom dortigen Geistlichen eine Aufzeichnung über das Wüten der „Renner und Brenner“ erhalten.³² Viele Gotteshäuser wurden entweiht und angezündet, darunter Pöls, Allerheiligen, Obdach und Weißkirchen: *Das Sacrament gotzleichnam auch verprennt und ausgeschutt, dye altar aufgeprochen und das heyltumb her aus geworffen und mit fueßen dar auff trettn.* Tausende Menschen verloren ihr Leben oder wurden in Ketten in die Gefangenschaft verschleppt, seien es Priester, Männer, Frauen oder Kinder. Niemals hätten die „Türken“ dabei Mitleid gezeigt, kein Bitten und Weinen half: *Dy kindlpettern mitsamt dem kinden aus dem petten genommen und verfurt,* auch schwangere Frauen und Neugeborene zählten zu ihren Opfern. Während die kräftigen Menschen in die Sklaverei gezwungen wurden, tötete man die Alten und Gebrechlichen: *Was plöd was das kchöpfens und trenckhtens und ward groß ellend und layd ym lannd.* Gehöfte und Siedlungen wurden, so wusste der Geistliche weiter zu berichten, dem Erdboden gleichgemacht, selbst in den entlegenen Tälern oder auf den Almen konnte man vor den Angreifern nicht sicher sein. Die Ernte wurde vernichtet, das gesamte Vieh auf den Weiden geschlachtet oder weggetrieben. Überall erhob sich unerträglicher Gestank der Verwesung, da die Leichen und Tierkadaver nicht begraben werden konnten: *Es lag auch allenthalbn vil totz viech. Vill totter menschen das nit lewt warn dy sy begruben. Das sy dy hundt vnd wolf vertzertn. [...] Und ward solch gestannckh das dy übrign menschn kawm beleyben mocht.*

29 Vgl. Anton Adalbert Klein, Zur Geschichte der Türkeneinfälle in Steiermark während der Regierung Friedrichs III., ZHVSt 19, 1924, 103–125, hier 112

30 Vgl. Franz Ilwof, Die Einfälle der Osmanen in die Steiermark, in: MHVSt 9, 1958, 179–205; 10, 1861, 207–264; 11, 1862, 203–248; 32, 1884, 74–96; Joseph v. Hammer, Von dem Einfall der Türken in Steyermark, unter Suleimans des Großen eigener Anführung, Steyermärkische Zeitschrift 7, 1826, 1–16

31 Vgl. Fritz Posch, Die Türkeneinfälle in die Steiermark, in: Atlas zur Geschichte des steirischen Bauerntums, (VStLA 8), Graz 1976, Tafel 45; Unrest 1957, 110

32 Joseph v. Hammer, Ueber die Einfälle der Türken in die Steyermark, Steyermärkische Zeitschrift 12, 1834, 75–86

Die Schadensverzeichnisse der Grundherrschaften bestätigen, dass diese Schilderungen wohl nicht übertrieben waren.³³ In der slowenischen Herrschaft Friedau/Ormož lagen in Folge der Türkeneinfälle Ende des 15. Jahrhunderts 44 Prozent der dortigen Huben öde, in der benachbarten Herrschaft Pettau/Ptuj waren es 30 Prozent. Es nimmt daher nicht wunder, dass die Schrecknisse der „Türken“ nicht nur solch breiten Raum auf dem Grazer Landplagenbild einnahmen, sondern auch in Form von Motivbildern, Motivgegenständen und Volkssagen in der Bevölkerung weiterlebten.³⁴ Mit dem 16. Jahrhundert war die Bedrohung der Steiermark durch das Osmanische Reich nicht zu Ende, sondern die so genannten Türken blieben als „Erbfeind der Christenheit“ allgegenwärtig.

Hinter der Bedrohung durch die Osmanen wurde jene, die fast zeitgleich durch die Ungarn stattfand, in der Wahrnehmung der Menschen zurückgedrängt; ja es ist der Eindruck nicht von der Hand zu weisen, als sollte die Erinnerung an die beiden feindlichen Völker in gewisser Weise zusammenwachsen. Ohne auf die politischen Verwicklungen im Detail eingehen zu können, die der Gefahr aus dem Osten vorausging, werden im Folgenden nur kurz einige Folgen für die steirische Bevölkerung skizziert.

Mit dem Regierungsantritt Herzog Friedrichs, des späteren Kaisers Friedrich III., lebte in der Steiermark das alte Bedrohungs- und Feindbild Ungarn wieder auf. Einen Vorgeschmack auf die noch kommenden Drangsale erlebten die steirischen Bauern Mitte des 15. Jahrhunderts, als ungarische Truppen tief in die Untersteiermark und ins Semmeringgebiet eindrangten. Die Wahl von Matthias Corvinus zum König von Ungarn 1458 und die Aufstellung von Friedrich III. als Gegenkönig provozierten weitere militärische Auseinandersetzungen.³⁵

1477 erklärte König Matthias dem Kaiser den Krieg und eroberte Teile Niederösterreichs. Nach einem Bündnis mit dem Salzburger Erzbischof öffnete ihm dieser die salzburgischen Festungen in der Steiermark und in Kärnten, sodass der ungarische König von hier aus die Eroberung der Erblande fortsetzen konnte.³⁶ Im Frühjahr 1480 wurde Radkersburg angegriffen. Nach langem Kampf musste die Stadt kapitulieren, die reichsten Bürger wurden nach Ungarn verschleppt.³⁷ Schlimm erging es auch Fürstenfeld und seinen Bewohnern. Die Stadt wurde von den Ungarn niedergebrannt, nur das Augustinerkloster und drei Häuser blieben bestehen: *Also wardt die stat von den Vngrischen genott und verwuest.*³⁸ Viele Bürger starben in den Flammen, rund 500 Personen wurden gefangen genommen.³⁹ In der Folge fielen weitere oststeirische Orte und Schlösser in der Umgegend in die Hand der Ungarn, darunter Burgau, Fehring und Hohenbrugg an der Raab. Auch die Burg Seggauberg diente als Stützpunkt.

33 Vgl. Gernot Fournier, Die Türkenschäden von 1480 in der Herrschaft Admontbichl, in: ZHVSt 82, 1991, 135–142

34 Vgl. Elfi Lukas, Die Pestkerze von St. Benedikten, in: BIHK 51, 1977, H. 2, 53–56; Walter Brunner, Türken, Pest und Habergeiß. Volkssagen aus dem Aichfeld und seinen Nebentälern, Graz 1986, passim

35 Vgl. Fritz Posch, Gefährdung durch äußere und innere Feinde, in: Der steirische Bauer. Leistung und Schicksal von der Steinzeit bis zur Gegenwart. Eine Dokumentation, (VStLA 4), Graz 1966, 425–453, hier 426–429 (= Posch 1966); ders., Die Ungarneinfälle in der Steiermark, in: Atlas zur Geschichte des steirischen Bauerntums, (VStLA 8), Graz 1976, Tafel 46; Roland Schäffer, Kaiser Friedrich III. und Ungarn. Die Steiermark. Brücke und Bollwerk. Katalog der Landesausstellung, Schloss Herberstein bei Stubenberg, 3. Mai bis 26. Oktober 1986, VStLA 16, Graz 1986, 169f.; Walter Brunner, Feindbild Ungarn. Verursachte und erlittene Geschichte eines langen Konfliktes, in: ZHVSt 95, 2004, 35–58, hier 42f.

36 Vgl. Posch 1966, 426–429

37 Vgl. Hermann Kurahs, Grundzüge der Geschichte Bad Radkersburg, in: Bad Radkersburg. Naturraum und Bevölkerung, Geschichte, Stadtanlage, Architektur, Bad Radkersburg 1997, 61–184, hier 88f.; Unrest 1957, 105

38 Unrest 1957, 105f.

39 Vgl. Gerhard Pferschy, Wehrfunktionen, in: ders. (Hg.), Fürstenfeld. Die Stadtgeschichte, Fürstenfeld 2000, 50–55; Hans Lange, Chronik der Stadt Fürstenfeld und ihrer nächsten Umgebung, Fürstenfeld 1883, 59; StLA, Fürstenfeld, Stadt, K. 237, H. 373: Augustiner, Urbarium, 1409–1595

Von hier aus drang ein ungarisches Heer von rund 1.500 Mann über Voitsberg und Unterkärnten in die Obersteiermark vor und belagerte den Ort Neumarkt. Als im August 1480 gleichzeitig Streifscharen der Osmanen dort auftauchten, baten die ihrerseits bedrängten Ungarn die Bürger von Neumarkt, sie zum Schutze aufzunehmen. Die Stadttore wurden ihnen tatsächlich geöffnet, nach dem Abzug der „Türken“ verblieben die Ungarn jedoch weiterhin in Neumarkt.⁴⁰ Auf ihrem Weg durch das obere Murtal gelangten die ungarischen Truppen bis Judenburg; wie die Chroniken erzählen, wurde jeder, der sich zur Wehr setzte, erschlagen oder gefangen genommen.⁴¹ Für die Bevölkerung der betroffenen Gebiete, die ohnehin schon schwer geplündert worden war, folgten zehn Jahre der Besetzung, Repression und Zerstörung: *Und wer nicht mit geldt huldiget, den viengen, berawbten und verprannten sy.*⁴² Das wenige Vieh wurde aus den Ställen getrieben, die Felder lagen brach, Handel und Gewerbe stagnierten, die Menschen verarmten und konnten Zins und Steuern nicht mehr aufbringen.⁴³ In ihrem Bestreben zu überleben, gerieten Bürger, Bauern und Grundherren immer wieder zwischen die Fronten der Ungarischen und der Kaiserlichen. Erst der Tod von Matthias Corvinus 1490 setzte der fremden Herrschaft in der Steiermark ein Ende, und Friedrich III. konnte die besetzten Gebiete wieder zurückerobern.

Doch die Steiermark hatte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nicht nur unter feindlichen Einfällen schwer zu leiden, auch innere Konflikte und Fehden überzogen das Land mit Zerstörungen. Im Einzelnen lässt sich anhand der Quellen oft nicht mehr genau bestimmen, ob Schadensfälle durch hereinbrechende „Türken“, Ungarn oder vielmehr einheimische Marodeure hervorgerufen worden waren. Eine der Fehden, die in Zusammenhang mit der Ungarnpolitik Friedrichs III. stand, war jene des Andreas Baumkircher.⁴⁴ Ursprünglich ein Getreuer des Kaisers, wechselte er hauptsächlich aus wirtschaftlichen Gründen die Seiten, nachdem seine zahlreichen ausständigen Forderungen nicht befriedigt wurden. In der Folge suchte er das Einvernehmen mit Matthias Corvinus und stellte sich 1468 an die Spitze eines Bundes von unzufriedenen Adeligen im Land. Als Friedrich III. gerade in Rom weilte, ließ er den kaiserlichen Räten in Wiener Neustadt am 1. Feber 1469 die Fehdebriefe zustellen und schlug bereits am nächsten Tag los.

Hartberg, Fürstenfeld, Feldbach, Wildon, Marburg/Maribor, Windischfeistritz/Slovenska Bistrica und Gonobitz/Slovenske Konjice wurden handstreichartig in Besitz genommen. Um den Aufstand in der Obersteiermark anzuzuleiten und dem Kaiser den Rückweg aus Italien abzuschneiden, ließ er durch einen böhmischen Söldnerführer das Mürztal von Kapfenberg bis Mürzzuschlag besetzen. Nach der überstürzten Heimkehr von Friedrich III. wurden einige dieser Orte wieder zurückerobert, andere blieben in der Hand der Aufständischen, so dass sich ein zähes Ringen um die Vorherrschaft im Lande ergab. Wildon war fast eineinhalb Jahre Schauplatz heftiger Gefechte, und auch in Mürzzuschlag tobten blutige Schlachten, die vom Markt nur eine Brandstätte zurückließen. Um teures Geld kaufte der Kaiser im Gegenzug ebenfalls böhmische Söldner ein, die ohne Rücksicht auf die Bevölkerung losschlugen.

40 Vgl. Walter Brunner, Ortsgeschichte von Neumarkt in der Steiermark, Neumarkt 1985, 199–203

41 Vgl. Fritz Popelka, Zu den Kriegereignissen des Jahres 1482, ZHVSt 23, 1927, 89–93

42 Unrest 1957, 108

43 Vgl. Walter Brunner, Die Ungarn im obersteirischen Murtal 1480 bis 1490. Zehn Jahre Unsicherheit, Verwüstung und Faustrecht, ZHVSt 98, 2007, 9–46

44 Vgl. dazu vor allem: Roland Schäffer, Die Baumkircherfehde, in: Die Steiermark. Brücke und Bollwerk. Katalog der Landesausstellung, Schloss Herberstein bei Stubenberg, 3. Mai bis 26. Oktober 1986, (VStLA 16), Graz 1986, 163f.; ders., Die Baumkircherfehde (1469–1471). In: Andreas Baumkircher und seine Zeit. Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 24.–26. September 1982 auf Burg Schlaining, (WAB 67), Eisenstadt 1983, 151–182; Ignaz Rothenberg, Andreas Baumkircher und seine Fehde mit Kaiser Friedrich III. (1469–1471), ZHVSt 6, 1909, H. 1–2, 47–94; Franz Krones, Zur Geschichte der Steiermark vor und in den Tagen der Baumkircherfehde, in: MHVSt 17, 1869, 73–130; Pirchegger 1931, 73–85

Gleichzeitig wurden die Steuerlasten für das Volk immer drückender, da die Kriegsführung kaum zu finanzieren war. Erhielten die Soldaten aber keine ausreichende Bezahlung, so drohten sie sich selbständig zu machen und auf eigene Faust ihren Lohn, in welcher Form auch immer, von den Einheimischen einzutreiben.

Nach einer verlustreichen Schlacht im Juli 1469 um Fürstenfeld und einem kurzen Waffenstillstand ging das Kräfteressen der Kontrahenten ungehindert weiter. Baumkircher und seine Getreuen verheerten die Oststeiermark und das Murtal von Graz bis Marburg, 1470 setzten die Aufständischen ihren Plünderungszug südlich von Graz in den weststeirischen Raum fort: *Lanndt und lewt ward auch fur und fur swarlich perawbt und pekriegt*.⁴⁵ Leidtragende der Auseinandersetzungen waren die ansässigen Bürger und Bauern, die nicht wussten, wie ihnen geschah und die völlig schuldlos von beiden Seiten unter Druck gesetzt und fast aufgerieben wurden. Sie verloren ihr Vieh, ihr Getreide, ihren Wein und mussten zusehen, wie ihre Häuser in Flammen aufgingen. Auch Jakob Unrest rief klagend aus: *Solichs groß verderben, ains von den Turckhen, das annder von den Pamkircher, muet lanndt und lewdt gar vast*.⁴⁶ Nachdem Andreas Baumkircher am 23. April 1471 in Graz entgegen der Zusicherung freien Geleits und ohne Gerichtsverfahren hingerichtet worden war,⁴⁷ beruhigte sich die politische Situation zwar langsam wieder, wirtschaftlich blieben das Land und seine Bewohner aber schwer angeschlagen.

SEUCHEN BEI MENSCH UND TIER

Der lateinische Ausdruck für Seuche, nämlich *pestis*, umschrieb im Deutschen als „Pest“ anfangs verschiedene tödlich verlaufende Epidemien, die man nicht genau zu bestimmen wusste. Allmählich konzentrierte sich die Bezeichnung aber auf die unheilvollste Krankheit, welche die Menschheit im Mittelalter und in der frühen Neuzeit fortwährend gefährdete. Die eigentliche Pestkrankheit tritt am häufigsten in zwei Arten auf. Bei der Beulen- oder Bubonenpest erfolgt die Ansteckung gewöhnlich durch den Biss eines durch das Bakterium infizierten Rattenflohs. In der Folge entstehen stark geschwollene, sehr schmerzhafte Beulen am Hals, in den Achselhöhlen und in den Leisten. Die Beulenpest verläuft in rund 70 Prozent tödlich; der Kranke stirbt in wenigen Tagen. Eine Lungenpest kann auch durch Tröpfcheninfektion von Mensch zu Mensch übertragen werden. Sie führt unbehandelt nach ein bis drei Tagen zum Tod, wobei die Sterblichkeitsrate bei fast hundert Prozent liegt.⁴⁸

Schon aus früh- und hochmittelalterlichen Quellen erfahren wir von Seuchenzügen, bei denen die Pest als Ursache vermutet werden kann. Sie alle waren jedoch nur Vorboten für den „Schwarzen Tod“ Mitte des 14. Jahrhunderts: Von Zentralasien kommend, breitete sich die Pest pandemisch über ganz Europa aus und verursachte das größte Massensterben in der europäischen Geschichte. Wie viele Personen der Seuche tatsächlich zum Opfer fielen, kann aufgrund der fehlenden Quellen nicht genau bestimmt werden. Die meisten Schätzungen gehen jedenfalls dahin, dass in Europa 20 bis 25 Millionen Menschen,

45 Unrest 1957, 32

46 Unrest 1957, 29

47 Vgl. Roland Schäffer, Untreue und Verrat im Urteil ihrer Zeit am Beispiel der Hinrichtung Baumkirchers und Greisenegggers (1471), ZHVSt 69, 1978, 87–98

48 Vgl. Hans Wilderotter, „Alle dachten, das Ende der Welt sei gekommen“. Vierhundert Jahre Pest in Europa, in: Hans Wilderotter/Michael Dorrman (Hg.), Das große Sterben. Seuchen machen Geschichte. Ausstellung des Deutschen Hygiene-Museums Dresden, Dresden 1995, 12–53, hier 17 (= Wilderotter 1995)

also rund ein Drittel der damaligen Bevölkerung, an der Pest verstarben.⁴⁹ Im September 1348 gelangte die Seuche aus Kärnten auch in die Steiermark; Mur- und Mürztal waren genauso betroffen wie die West-, Süd- und Oststeiermark.⁵⁰ Erst 1349/50 zog die Pest in Richtung Wien weiter.⁵¹

Die in den nächsten Jahren und Jahrzehnten aufflackernden Pestepidemien reichten zwar nie an diese Dimension des „Großen Sterbens“ heran, lokal und regional verursachten sie trotzdem schwerwiegende Verluste an der Bevölkerung. Mitte des 15. Jahrhunderts verbreitete sich die Seuche in Ungarn, Böhmen, Mähren und weiter in Kärnten, Krain und in der Steiermark.⁵² Besonders kritisch war die Situation 1478 bis 1482, als die ohnehin durch Feindeinfälle ausgeplünderte und durch Hungersnöte geschwächte Bevölkerung von der Seuche bedroht wurde. Zur Vorbeugung gegen die Pest erließ Kaiser Friedrich III. in Graz 1478 eine Säuberungsordnung, welche *Unsauberkeit, Unlust und Gestanck* vor den Häusern beseitigen sollte. Der Unrat durfte nicht länger als drei Tage auf der Gasse liegen bleiben, die Abwässer waren unterirdisch abzuleiten, die Lachen mit Steinen auszufüllen.⁵³ All diese Maßnahmen fruchteten jedoch nichts.

Nicht nur in Kärnten *ward groß pestilentz*,⁵⁴ bald drang die Epidemie auch in die Steiermark ein. Hier wüthete sie unter anderem in der Obersteiermark, im Raabtal, im mittleren Murtal und in der gesamten Südsteiermark.⁵⁵ In einzelnen Orten sollen der Sage nach fast alle Bewohner durch die Seuche hinweggerafft worden sein.⁵⁶ Auch die Hauptstadt Graz wurde schwer in Mitleidenschaft gezogen. Bei den Kranken zeigten sich zuerst Kopfschmerzen, Übelkeit, Erbrechen, hohes Fieber und Gliederschmerzen, zugleich schwellen die Lymphknoten an, wobei die Beulen Hühnereigröße annehmen konnten. Beim Auftreten von roten oder schwarzen Flecken folgte der Tod innerhalb von drei Tagen. Wer Blut hustete, war ebenso unrettbar verloren.⁵⁷ Jeder, der es sich leisten konnte, floh aus den betroffenen Gebieten. Der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung blieben freilich nur der Rückzug in ihr eigenes Haus und der Gebrauch einfacher Hausmittel. Da man glaubte, dass die Krankheit durch einen so genannten Pestfunken oder Pestzunder (*Miasma*) übertragen werden könnte oder durch verderbte Atmosphäre hervorgerufen würde, trachtete man in erster Linie danach, die vergiftete Luft zu reinigen. Feuer wurden entzündet, wohlriechende Kräuter und Räucherwerk verbrannt oder so genannte Riechäpfel hergestellt.⁵⁸ Gerne verwendete man dabei Lorbeer, Wacholderbeeren, Biberneln und Wermut, begehrt und universell einsetzbar war außerdem das Allheilmittel Theriak, das aus rund 70 der verschiedenartigsten Arzneimitteln zubereitet sein sollte und dem zugleich eine magische Schutzwirkung zugesprochen wurde. Die äußerliche Behandlung der

49 Vgl. Gerhard Fouquet/Gabriel Zeilinger, *Katastrophen im Spätmittelalter*, Darmstadt 2011, 103–125; Manfred Vasold, *Pest, Not und schwere Plagen. Seuchen und Epidemien vom Mittelalter bis heute*, München 1991, 53–61 (= Vasold 1991); Stefan Winkle, *Geißeln der Menschheit. Kulturgeschichte der Seuchen*, Düsseldorf/Zürich 1997, 448f. (= Winkle 1997); Othmar Pickl, *Die Auswirkungen des Großen Sterbens auf die Siedlungsstruktur der Steiermark*, in: Herbert Knittler (Hg.), *Wirtschafts- und sozialhistorische Beiträge. Festschrift für Alfred Hoffmann zum 75. Geburtstag*, Wien 1979, 41–66, hier 63–66; Herbert Klein, *Das große Sterben von 1348/49 und seine Auswirkung auf die Besiedlung der Ostalpenländer*, in: *Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde* 100, 1960, 91–170, hier 164–167.

50 Reiner Puschnig, *Die schwersten Pestepidemien in der Steiermark*, in: *Atlas zur Geschichte des steirischen Bauerntums*, VStLA 8, Graz 1976, Tafel 49.

51 Vgl. Peinlich 1877, 327–331.

52 Vgl. Vasold 1991, 105f.; Peinlich 1877, 343.

53 Vgl. Popelka 1960, 112f.

54 Unrest 1957, 111.

55 Vgl. Puschnig 1966, 473–475.

56 Vgl. Peinlich 1877, Bd. 1, 346–351; Bd. 2, 409.

57 Vgl. Vasold 1991, 41f.; Carina Höfer, *Die Geschichte der Pest mit besonderer Berücksichtigung der Pest in der Steiermark in den Jahren 1645 bis 1647 und 1679 bis 1681*, Phil. Dipl.-Arbeit, Graz 1998, 80f.

58 Vgl. Vasold 1991, 88–90; Kay Peter Jankrift, *Mit Gott und schwarzer Magie. Medizin im Mittelalter*, Darmstadt 2005, 101f.

Pestkranken beschränkte sich in erster Linie auf Aderlässe, Schröpfen sowie die Öffnung der Pestbeulen und vereiterten Drüsen durch Aufschneiden oder Aufbrennen, wobei die behandelnden Wundärzte und die Pflegepersonen versuchten, sich durch ein Essigtuch vor dem Mund gegen die Ansteckung zu schützen. Zwar wurden in gelehrten Kreisen Deutschlands schon die ersten Drucke und Traktate gegen die Pest aufgelegt – z. B. *Buchlein der Ordnung/wie sich der mensch halten sol/zu den zyten diser grüsenlichen kranckheit* –, doch fanden diese in Innerösterreich noch keine Rezeption und man handelte überwiegend orientierungslos. Auch von einer Schutzbekleidung für Pestärzte war man noch weit entfernt, das sollten erst die nächsten Einfälle der Seuche mit sich bringen.⁵⁹ Noch bis ins 18. Jahrhundert zogen Pestwellen regelmäßig über die Steiermark und ihre angrenzenden Gebiete hinweg.

Epidemien betrafen nicht nur Menschen, auch Viehseuchen sind durch die Jahrhunderte hinweg bezeugt, wobei sie stets schwere Auswirkungen auf die wirtschaftliche Grundlage der bäuerlichen Gesellschaft hatten. 1433 weiß man von einer Viehseuche in Österreich, 1494 von einer weiteren, die so heftig war, dass sie nicht nur die Nutztiere befiel, sondern auch das Wild in Wald und Feld verendete.⁶⁰ Besonders gefürchtet waren natürlich Krankheiten, die das Hornvieh betrafen, da der Besitz an Rindern einen großen Wert darstellte. Für das Spätmittelalter und die frühe Neuzeit ist es jedoch schwierig, die jeweilige Art der Seuche zu definieren; die Quellen geben dafür keine Anhaltspunkte, und die Menschen konnten die Krankheitsbilder oft selbst nicht unterscheiden.

Häufig handelte es sich bei den Viehseuchen wohl um die so genannte Rinderpest. Sie ist eine hochinfektiöse Krankheit, die hauptsächlich durch direkten Kontakt übertragen wird, wobei rund 80 Prozent der infizierten Tiere sterben.⁶¹ Auch der Milzbrand (Anthrax), eine bakterielle Infektionskrankheit, forderte viele Opfer unter Rindern und Schafen und konnte unter bestimmten Umständen auch auf den Menschen übertragen werden.⁶² Da man die Gefahr einer unmittelbaren Ansteckung aber nicht erkannte, war der Umgang mit den verendeten Tieren entsprechend sorglos, und man achtete in erster Linie darauf, die Kadaver bestmöglich zu verwerten. In der frühen Neuzeit glaubte man die Ursache der Viehseuchen – ähnlich wie bei der Pest – in den „ansteckenden Dämpfen oder Miasmata“ zu finden, die durch die „faule Ausdünstung, Atem, Harn und Unflat“ eines kranken Tieres weiter verbreitet würden. Aus dieser Meinung heraus war die Furcht groß, dass sich aus einer Viehseuche eine für die Menschen schädliche Krankheit entwickeln könnte.⁶³

FOLGEN UND HILFSSMASSNAHMEN

Die sozialen und wirtschaftlichen Folgen der Seuchen und Feindeinfälle mit den damit einher gehenden Hungersnöten Ende des 15. Jahrhunderts waren katastrophal. Auch wenn genaue Vergleichswerte fehlen, kann angenommen werden, dass die dadurch verursachten Bevölkerungsverluste in der Steiermark 25 Prozent betragen, in der Untersteiermark ist sogar von bis zu 50 Prozent auszugehen. Die Verödung ganzer Landstriche, die schon vom „Schwarzen Tod“ 1348/49 schwer in Mitleidenschaft gezogen wor-

59 Vgl. Wilderotter 1995, 22–28, S. 123; Peinlich 1877, 492–514.

60 Vgl. Peinlich 1877, 405, 410.

61 Vgl. Elke Hammer-Luza, „Viehumfall“, „Löserdürre“ und „Güllkrankheit“. Tierseuchen in der mittleren Steiermark im 18. Jahrhundert, Hengist-Magazin. Zeitschrift für Archäologie, Geschichte und Kultur der Mittelsteiermark 3, 2006, 18–23.

62 Vgl. Winkle 1997, 47–82.

63 Vgl. Peinlich 1877, Bd. 1, 97; Bd. 2, S. 403; Vasold 1991, 38f., 46; Rohr 2007, 454.

den waren, nahm weiter drastisch zu. In den dörflichen Siedlungen sank die Zahl der Behausungen, manchmal verschwanden Dörfer auch zur Gänze. Diese Wüstungen blieben großteils über Jahrhunderte bestehen.⁶⁴ Die Agrarpreise sanken, da auch die Nachfrage aufgrund der verringerten Bevölkerung zurückgegangen war.

Die Frage stellt sich, wie die Menschen mit diesen Heimsuchungen umgingen und welche Bewältigungsstrategien ihnen zur Verfügung standen. Der wechselseitigen Hilfe der Untertanen waren durch die Beschränktheit der Verhältnisse bald Grenzen gesetzt, während die Unterstützungen der Grundherren, der Landstände oder des Landesfürsten nur die schlimmsten wirtschaftlichen Rückschläge eindämmen konnten. So blieb das Vertrauen in die Allmacht und Gnade Gottes die wichtigste Tröstung für die Menschen.⁶⁵ Als Ausdruck des Glaubens und zugleich zur Abwendung weiteren Unheils wurden Kirchen gebaut und ausgestattet, Altäre und Motivbilder gestiftet, Messen gelesen sowie Wallfahrten und Prozessionen unternommen. Das Gottesplagenbild in Graz ist ein typisches Beispiel dieser allgemeinen Hinwendung zur Frömmigkeit. Ab dem 15. Jahrhundert entwickelten sich typische Schutzheilige, die als besondere Fürsprecher für eine bestimmte Notsituation galten. Bei Unwettern wurden gerne die frühchristlichen Märtyrer Johannes und Paulus angerufen. Ihnen zu Ehren entstanden bald eigene Gotteshäuser, so 1409 die Kirche St. Johann und Paul bei Graz. Der Zustrom zu dieser typischen „Wetterkirche“ war schon im Spätmittelalter so groß, dass sie im 16. Jahrhundert erweitert werden musste.⁶⁶ Im Namen der beiden Schutzheiligen wurden außerdem Feld- und Flurprozessionen abgehalten, um durch die Gebete die bösen Elemente abzuhalten. Dies unternahm man vorzüglich an Lostagen, die als entscheidend für die Entwicklung des künftigen Wetters angesehen wurden.⁶⁷

Als klassische Pestheilige des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit galten Sebastian und Rochus. Ausschlaggebend für das Pestpatrozinium des Sebastian waren die Symbole seines Martyriums, die Pfeile, da diese schon von der Antike her zugleich ein Sinnbild der Pest darstellten. An seine Seite trat um 1480 der heilige Rochus, der auf Bildern sogar mit einer deutlichen Pestbeule am Oberschenkel charakterisiert erscheint. Seiner Vita nach war er selbst an der Pest erkrankt und hatte nach seiner wundersamen Genesung aufopferungsvoll an der Seuche leidende Personen gepflegt. Diese volksnahe Darstellung verhalf ihm zu großer Popularität in der Bevölkerung.⁶⁸ Mehrere Kirchen und Kapellen wurden nach der großen Pestepidemie von 1480 diesen Pestheiligen geweiht, etwa die Kapelle im obersteirischen Weng bei Admont, die Ziel zahlreicher Wallfahrten wurde.⁶⁹

Als typischer Viehpatron wurde im Mittelalter Bischof Erhard von Regensburg verehrt. Mitte des 14. Jahrhunderts erbaute man in Reaktion auf eine Viehseuche den wohl bedeutendsten Wallfahrtsort für den Heiligen in ganz Österreich, nämlich die Kirche St. Erhard in der Breitenau in einem Seitental

64 Vgl. Othmar Pickl, Die Auswirkungen des „Großen Sterbens“ und der Türkenkriege auf die Steiermark, in: Janez Balažic/László Vándor (Hg.), *Ljudje ob Muri. Völker an der Mur*, Murska Sobota 1996, 171–182, hier 175f.; Otto Lamprecht: Die Verödung der Mittelsteiermark am Ende des Mittelalters, *ZHVSt* 30, 1936, 46–52

65 Vgl. Kay Peter Jankrift, *Brände, Stürme, Hungersnöte. Katastrophen in der mittelalterlichen Lebenswelt*, Darmstadt 2003, 9–11

66 Vgl. Gustav Gugitz, *Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch*. Bd. 4: Kärnten und Steiermark, Wien 1956, 237f. (= Gugitz 1956)

67 Vgl. Viktor von Geramb, *Sitte und Brauch in Österreich. Ein Handbuch zur Kenntnis und Pflege guter heimischer Volksbräuche*, Graz 1948, unveränderter Abdruck 1987, 106f.

68 Vgl. Heinrich Dormeier, „Ein geystliche ertzeney fur die grausam erschrecklich pestilentz“. Schutzpatrone und frommer Abwehrzauber gegen die Pest, in: Hans Wilderotter/Michael Dormann (Hg.), *Das große Sterben. Seuchen machen Geschichte*. Ausstellung des Deutschen Hygiene-Museums Dresden, Dresden 1995, 54–93, hier 54–72; Vasold 1991, 67–69; Winkle 1997, 457

69 Vgl. Puschnig 1966, 474

des steirischen Murtales. Sie wurde im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit von vielen bäuerlichen Untertanen besucht, wobei zahlreiche Votivgaben in Tiergestalten das Hauptanliegen der Pilger bezeugen.⁷⁰ Der Heilige Leonhard, der später ebenfalls als Schutzpatron für das Vieh angesehen wurde, diente zu jener Zeit noch als Schirmherr bei verschiedensten Schicksalsschlägen.⁷¹

Wie von ihm durfte man vor allem von den Vierzehn Nothelfern allgemeinen Schutz in kritischen Situationen erwarten; vor Blitz- und Feuersgefahr sollte unter anderem die heilige Barbara bewahren, vor Feindesgefahr, Fieber und Pest der heilige Georg. Erste Helferin in allen Nöten und Universalheilige schlechthin war natürlich die Jungfrau Maria. Zahlreiche Mariendarstellungen als „Schutzmantelmadonna“, bei der Menschen unabhängig von Alter, Geschlecht und sozialem Stand Zuflucht unter dem ausgebreiteten Mantel der Gottesmutter finden, veranschaulichen dieses Vertrauen.⁷²

Der religiöse Glaube der Menschen konnte aber leicht in Aberglauben umschlagen, wie überhaupt im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit die Grenzen zwischen Magie und Religion noch fließend waren. Volksmagische Praktiken wurden gebraucht, um den Schaden abzuhalten, sei es nun in Form von bestimmten Ritualen, Beschwörungsformeln oder Gegenständen, denen ein Abwehrzauber innewohnen sollte. Indem man bestimmte Handlungen setzte, suchte man auf gleichnishaft Weise ein gewünschtes Ziel zu erreichen.⁷³ Dieser Volksglaube konnte freilich eine bösartige Spielart annehmen, zu unbegreiflich und zu dramatisch erschienen manchmal die hereinbrechenden Prüfungen, sodass man in jedem Fall Schuldige finden und bestrafen wollte. Die Aggression für das selbst erlittene Leid richtete sich dann blindwütig gegen eine Gruppe, die noch schwächer schien als man selbst. Als Sündenböcke mussten im Spätmittelalter unter anderem die Juden herhalten. Ihnen machte man den Vorwurf, durch gezielte Brunnenvergiftung Seuchen und nicht zuletzt die Pest zu verursachen.⁷⁴ Unwetter und Hagelschlag provozierten ab dem 15. Jahrhundert den Glauben an Hexen und Zauberer, wobei hier jedoch ein West-Ost-Gefälle festzustellen ist. Während schon um 1480 im deutschen Raum die ersten Scheiterhaufen loderten und zahlreiche Frauen, aber auch Männer, für schwere Umweltschäden verantwortlich gemacht, ihr Leben lassen mussten,⁷⁵ drang der Glaube an derlei Wetterzauber erst im Laufe des 16. Jahrhunderts in den Osten Österreichs ein.⁷⁶ Grundlage der Verfolgung bot der berühmte Hexenhammer, der 1487 erstmals gedruckt wurde und zahlreiche Auflagen erlebte. Dieses Handbuch enthält unter anderen zwei Kapitel, die sich mit der zauberischen Herstellung von Hagelschlag, Blitzschlag und Sturmwinden beschäftigen.⁷⁷

70 Vgl. Gugitz 1956, 232f.; Hans Stelzer, Ein Bittgesang an den heiligen Erhard, in: BIHK 50, 1976, 143–147; Maria Leiner, Votivgaben in und aus St. Erhard/Breitenau, in: Neue Chronik zur Geschichte und Volkskunde der innerösterreichischen Alpenländer 67, 9. August 1961 (= Eigenbeilage zu Nr. 182 der Südost-Tagespost), 2f.

71 Vgl. Elfriede Grabner, Sankt Leonhard als „Steirischer Nothelfer“. Ein lange als verschollen geglaubtes Mirakelbuch und seine Wunderberichte aus dem 15. und 17. Jahrhundert, ZHVSt 100, 2009, 185–200

72 Vgl. Helmut J. Mezler-Andelberg, Schutzheilige gegen Feindesgefahr, in: Die Steiermark. Brücke und Bollwerk. Katalog der Landesausstellung, Schloss Herberstein bei Stubenberg, 3. Mai bis 26. Oktober 1986, (VStLA 16), Graz 1986, 179–181; Leopold Kretzenbacher, Maria schützt die Steiermark in Pestzeiten, in: BIHK 75, 2001, 155–163; Erwin Schimitschek/Günther T. Werner, Malaria, Fleckfieber, Pest. Auswirkungen auf Kultur und Geschichte – Medizinische Fortschritte, Stuttgart 1985, 139–142

73 Vgl. Leander Petzoldt, Magie und Religion, in: Helmut Eberhart/Edith Hörandner/Burkhard Pöttler (Hg.), Volksfrömmigkeit. Referate der Österreichischen Volkskundetagung 1989 in Graz, (Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde N. S. 8), Wien 1990, 331–350

74 Vgl. František Graus, Pest – Geißler – Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit, 3. Auflage. Göttingen 1988 passim; Katharina Clement-Strasser, Die Pest im Volksglauben. Ein Beitrag zur Sagenforschung, Phil. Diss., Graz 1950, 82–93

75 Vgl. Rohr 2007, 430–436

76 Vgl. Helfried Valentinitich, Die Verfolgung von Hexen und Zauberern im Herzogtum Steiermark – eine Zwischenbilanz, in: ders. (Hg.), Hexen und Zauberer. Die große Verfolgung – eine europäisches Phänomen in der Steiermark, Graz/Wien 1987 297–316

77 Vgl. Hans Biedermann, Schaden- und Abwehrzauber, in: Helfried Valentinitich (Hg.), Hexen und Zauberer. Die große Verfolgung – eine europäisches Phänomen in der Steiermark, Graz/Wien 1987, 165–173

ZUSAMMENFASSUNG

Wie das Landplagenbild am Grazer Dom aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert verdeutlicht, war die steirische Bevölkerung jener Zeit einer Reihe von existenzvernichtenden Katastrophen ausgesetzt, von denen wegen ihrer Symbolkraft insbesondere Heuschreckenplagen, Feindeinfälle und Pest in Erinnerung blieben. 1477/78 vernichteten riesige Insektenschwärme die Ernte, wenige Jahre später folgten schwere Überschwemmungen und Hagelschlag. Nachdem das Land 1469/70 schon durch die Baumkircher Fehde verwüstet worden war, folgten die Übergriffe der Osmanen und schließlich die jahrelange Fremdherrschaft der Ungarn. Dazu trat noch eine heftige Pestepidemie in den Jahren 1478 bis 1482. Bei den damit verbundenen enormen Bevölkerungsverlusten und der sich entwickelnden Endzeitstimmung halfen pragmatische Lösungsansätze nur bedingt. Die Menschen bedurften zur mentalen Bewältigung ihrer Krisensituation einer transzendenten Sinnstiftung, die es ihnen ermöglichte, Kraft zu schöpfen und Zuversicht zu bewahren.

DIE RELIGIÖSE UND KIRCHLICHE WELT DES ANDREAS BAUMKIRCHER

Gustav Reingrabner

I.

War Andreas Baumkircher, der Gründer von Stadtschlaining, ein frommer Mann? Vielleicht meint man, das sei doch eine müßige Frage. Jedenfalls handelt es sich aber um eine sozusagen „moderne“ Frage – das dürfte doch einsichtig sein. Wenn man aber von Baumkirchers Eintreten für allerlei kirchliche Belange, von seinen – im Verhältnis zu anderen Vorhaben - gar nicht so geringfügigen Stiftungen und Gründungen spricht, dann liegt diese Frage – mindestens nach einem neuzeitlichen Verständnis des Motivationshorizontes des Stifters – aber doch nahe.

So einfach sie jedoch gestellt werden kann, so schwierig ist aber eine zureichende Antwort. Das hängt zum einen damit zusammen, dass das Verständnis des Wortes *fromm* seit den Tagen Baumkirchers eine erhebliche Wandlung durchgemacht hat.¹ Im ausgehenden Mittelalter stand es für tüchtig – ein „frumber Landtsknecht“ war einer, der nicht nur seinen Beruf verstand, also entsprechende Kenntnisse und Fähigkeiten im Kriegswesen hatte, sondern auch in Treue zu seinem Herrn stand, dem er Gefolgschaft versprochen hatte. Erst im 16. Jahrhundert bekam der Begriff *fromm* dann eine auf die religiöse Haltung bezogene Bedeutung, was mit dem neuen Verständnis des Glaubens als innerer Verpflichtung zusammenhängen mochte: Ein Frommer hielt sich an die Formen und Glaubenssätze seiner Religion. Damals sagte man, dass er mit ihr und ihrem Bekenntnis „verwandt“ sei. Im ursprünglichen Sinne des Wortes wäre Baumkircher ganz sicher ein „frumber“ Mann gewesen, denn er verstand als Grundherr, wie als Kriegsmann durchaus seine Sache, wenn er es auch nach Ansicht seines Herrn Friedrich III. mit der Treue zu diesem in einer – entscheidenden – Hinsicht nicht genau genommen hat. War er aber auch in religiöser Hinsicht ein frommer Mann? Dazu ist auch noch zu bedenken, dass sich der heutige Begriffsinhalt von *fromm* und dem dazugehörigen Substantiv erst im 18. Jahrhundert voll entfaltet hat, wobei er dann bedeutete: von einer religiösen Überzeugung durchdrungen sein, wobei das mehr auf die religiöse Einstellung und auf fromme Übungen denn auf die tätige Liebe hinzielte und dementsprechend nach und nach auch die Bedeutungen gottergeben und sanftmütig erhalten hat.

Nun, sanftmütig war Andreas Baumkircher nicht – das hätte er sich vermutlich gar nicht „leisten“ können. Und ob er von einer religiösen Überzeugung durchdrungen war, lässt sich – nicht nur aufgrund der Quellenlage - nur von außen her, keineswegs aber im Blick auf seine innere Überzeugung feststellen, vor allem hätte wahrscheinlich weder er, noch einer seiner Zeitgenossen die Frage wirklich verstanden.

1 Im Sinne des Vortrags dieser Ausführungen wird auf einen eingehenden Literaturnachweis verzichtet, zumal ja kaum neue Erkenntnisse geboten werden. Neben der für das südliche Burgenland vorhandenen – nicht eben zahlreichen – Literatur wird vor allem auf Werke hingewiesen, die die theologie- und frömmigkeitsgeschichtlichen Hintergründe zum Inhalt haben. Einzelne davon sind gewissermaßen als Quellen für die nachfolgenden Ausführungen anzusehen. - Zur Bedeutung des Wortes „fromm“ vgl. Friedrich Kluge/Elmar Seebold, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 24. Aufl., Berlin/New York 2002, 318; Wolfgang Pfeifer, Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, 1. Aufl., Berlin-Ost 1986, Nachdruck der 5. Aufl., Koblenz 2010, 378; sowie Friso Melzer, Das Wort in den Wörtern. Die deutsche Sprache im Dienste der Christus-Nachfolge. Ein theo-philologisches Wörterbuch, Tübingen 1965, 140ff. – Beachtlich ist jedenfalls, dass Martin Luther das griechische *agathos* („gut“) mit „fromm“ übersetzt hat (etwa Matth. 25, 21).

Denn damals, als er lebte, geschah es einfach nicht, dass zwischen säkular und religiös unterschieden wurde. Und es ging auch nicht um jenes religiöse Gefühl, das später zu einem wesentlichen Kennzeichen des Wortes *fromm* wurde, sondern um ein den kirchlichen Vorstellungen entsprechendes Handeln, wobei die dabei wirksamen Motivationen nach heutigen Überlegungen durchaus komplex gewesen sein mögen.

Dass das so war, hatte seinen Grund in einem gegenüber der Neuzeit erheblich, wenn nicht sogar grundlegend anderen Verständnis von Gott und der Welt. Es ist ja auch nicht zufällig gewesen, dass der Begriff *profan* im 16. Jahrhundert in seiner Bedeutung von *nicht geheiligt, ungeweiht, außerhalb des Heiligen* (sowohl des Raumes, wie des Denkens) *liegend* gebildet und verwendet wurde. Daher wäre nach damaligen Vorstellungen die Frage, ob Baumkircher ein frommer Mann war, doch wohl (wie es erheblich später Ludwig Wittgenstein formuliert hat) eine falsch gestellte Frage. Wenn man also nach den religiösen Vorstellungen fragen will, die ihn bewegten, wird man daher zunächst einmal – auch in der Gegenwart – nach der religiösen und kirchlichen Welt, in der er lebte und nach der er sich ausrichtete, zu fragen haben. Es geht also sowohl um seine eigenen religiösen Vorstellungen, soweit man diese erheben oder aus seinen Handlungen einigermaßen kontingent erschließen kann, wie vor allem um die damals allgemein oder wenigstens weithin geltenden und akzeptierten Überzeugungen von Gott, Welt, Kirche und Glauben. Diese gilt es – wenigstens skizzenhaft – zu erheben und darzustellen.

Wenn man das tut, muss man sich auf einige Überraschungen gefasst machen, die manch einer trivialen Vorstellung vom Mittelalter widersprechen. Man muss sich allerdings die Mühe machen, die Dinge sorgfältig zu betrachten. Zunächst fällt dabei auf, dass seit dem Hochmittelalter eindeutig – mindestens einmal in grundsätzlicher Hinsicht – ein Zug zur Ganzheit und Einheit festzustellen ist. Dieser galt sowohl den theologischen und philosophischen Versuchen, das Leben und die Welt mit ihren Erscheinungen zu verstehen und die Zusammenhänge aufzuklären, wie auch der politischen Theorie. In beiden war die Voraussetzung die Annahme einer von Gott gegebenen hierarchischen Ordnung. Seit dem Neuplatonismus, der über den in der neueren Wissenschaft so genannten Pseudo-Dionysius Areopagita in die Kirche und ihr Denken eingedrungen ist und sich dort durchgesetzt hat, wobei er eine angeblich in den paulinischen Schriften des Neuen Testaments vorgegebene Hierarchie von irdischen und überirdischen Gliederungen und Ordnungen, die gewissermaßen pyramidenförmig zu Gott als der Spitze hinführt, aufgenommen (dazu vgl. etwa Eph. 1, 21), systematisch ausgebaut und inhaltlich gefüllt hat, die nicht nur alle Erscheinungen einschließt, sondern auch zwischen Himmel und Erde Brücken baut.² Die scholastische Theologie, und zwar keineswegs Thomas von Aquino allein, konnte in großartigen Zusammenfassungen (*summae*) die Fülle der Erscheinungen in Welt und Leben ordnen und mit Gottes Handeln in Beziehung setzen, sodass tatsächlich eine umfassende geistige Einheit erkennbar wurde.³ Und die jedenfalls seit dem 11. Jahrhundert für einige Zeit politisch so wirksame Vorstellung von der von Papst und Kaiser gemeinsam wahrgenommenen Herrschaft über die Welt ging von einer solchen Hierarchie und Einheit im Politischen und im Gesellschaftlichen aus, wobei alle Formen von Herrschaft (über Länder, Regionen und Städte) und Gemeinschaft (von Christen) – wenigstens grundsätzlich und in der Theorie – in diese Einheit eingeordnet waren. Dabei war aber erstaunlich, dass sich gerade unter

2 Dazu vgl. die beiden von Geoffrey O'Daly verfassten Artikel Dionysius Areopagita, in: Theologische Realenzyklopädie, Bd. 8, 1981, 772–780; und Hierarchie, in: Reallexikon für Antike und Christentum, Bd. 15, 1991, 41–73.

3 Zur Theologie der Scholastik sei an dieser Stelle bloß Martin Grabmann, Die Geschichte der scholastischen Methode, I, II, Freiburg 1909–1911 genannt, aus der ebenso reichen Literatur über Thomas von Aquin sei lediglich genannt Martin Grabmann, Thomas von Aquin. Persönlichkeit und Gedankenwelt, 8. Aufl., München 1949; Ulrich Kühn, Via caritatis. Theologie des Gesetzes bei Thomas von Aquin, Göttingen 1965.

dieser Idee von dem großen Ganzen, das Himmel und Erde einschloss, eine beachtliche Vielfalt der irdischen Erscheinungen und Lebensformen ausbilden und halten konnte. Das ergab sich im politischen und gesellschaftlichen Bereich nicht zuletzt aus der auf gegenseitiger Treueverpflichtung beruhenden persönlichen Gefolgschaft, im theologisch-kirchlichen Bereich aber für eine durchaus beachtliche Vielfalt der Lehrmeinungen, die lediglich an bestimmten Grenzen, und zwar bezeichnenderweise vorzugsweise dort, wo sich erkenntnistheoretische mit machtpolitischen Faktoren vereinigten, zur Verurteilung und Verfolgung als Haeresie (Ketzerie) führte.

Wichtig war dabei, dass man auch das Leben als Ganzheit verstand. Man vermochte nicht zwischen autonomen Bereichen zu unterscheiden (und wollte das auch nicht), wenngleich sich tatsächlich natürlich allerlei solche ergeben haben, beziehungsweise einzelne davon dem Gemeinsamen entzogen wurden. Und man sah in dieser Einheitlichkeit die Priorität der religiös-kirchlichen Welt schon deshalb als gegeben an, weil - nach Röm. 11, 36 – alle Dinge „von Gott und durch Gott und zu Gott“ sind, was in den philosophisch-theologischen Systemen der Scholastik (und zwar ebenfalls nicht allein von Thomas von Aquino) ausgeführt wurde. Das Universum war eben Gottes Universum, die Welt aber war Abglanz und – durch die Erbsünde verzerrtes - Abbild von Gottes Wirklichkeit. Es passte dazu der Gedanke, dass die Begriffe (für die einzelnen Gegenstände und Vorgänge) das wirklich Reale, die Dinge in der Welt aber bloß ihre Schatten seien, den man aus Plato übernahm und in der christlichen Philosophie bis in die Zeit um 1350 fortführte.⁴ Damals war aber schon in den Vorstellungen von der Ganzheit mancher Bruch eingetreten, ohne dass sich an der Vorstellung von der Universalität des (ganzen) Lebens vor Gott etwas geändert hätte.

Weil das Leben abhängig von Gott war, der Gnade und Gericht, Segen und Heimsuchung zu bereiten vermochte, stand das Leben des Menschen mit seinen einzelnen Taten unter dem Vorzeichen der Verantwortung vor Gott. Die im 25. Kapitel des Matthäusevangeliums enthaltenen Gleichnisreden Jesu, die natürlich auch im mittelalterlichen System der Theologie ihre Deutung erfuhren, bildeten dafür die Grundlage, doch wusste man auch, und zwar aufgrund der Darlegungen von Paulus im 7. und 8. Kapitel des Römerbriefes, dass das von Gott gegebene Gesetz vom Menschen selbst nicht in seiner Ganzheit eingehalten werden kann. Nicht zufällig stand daher am Anfang der Scholastik die Frage des Anselm von Canterbury: *Cur Deus homo?*⁵ Daraus wurde in der Folge ein gewaltiges und eindrucksvolles System entwickelt, in dem nicht wenige bereits vordem in der kirchlichen Verkündigung enthaltene Inhalte zusammengefügt wurden: Gott selbst will die Rettung des Menschen und hat darum seinen Sohn (*filius unigenitus*) wird er im sogenannten Apostolischen Glaubensbekenntnis genannt) in die Welt gesandt,

4 Der Begriffsrealismus steht in einem gewissen Gefolge von Gedanken Platons und wird wohl nicht zuletzt deshalb angenommen, weil doch die Meinung vorherrscht, dass des Christen eigentliche Heimat der Himmel ist. Er wird in der späten Scholastik ersetzt durch den nun auch den philosophisch-politischen Vorstellungen des späten Mittelalters eher entsprechenden, auf Aristoteles beruhenden Nominalismus – Begriffe sind bloße nomina, wirklich sind nur die einzelnen Gegenstände. Dessen Auswirkungen setzten sich allerdings in den traditionell auf den Elementen des Feudalismus aufbauenden gesellschaftlichen und politischen Ansichten nur teilweise durch. Da bildete die Anschauung vom „ganzen Haus“ als der Einheit aller Personen und Rechte, die zu einem Herren gehörten, die entscheidende Orientierung. Immer wieder aber ergaben sich Erschütterungen der Vorstellung, dass alle Ordnung eine hierarchische Einheit bilde. Dazu trug in der Kirche das „große Schisma“, also die Herrschaft von zwei Päpsten zur gleichen Zeit (mit Sitz in Rom und in Avignon) bei, in der politischen Welt die Ausbildung souveräner „Nationalstaaten“, also Königreichen, die sich einer Unterordnung unter den Kaiser entzogen. Dazu vergleiche vor allem die diversen Darstellungen der Dogmen- und Theologiegeschichte, von denen hier lediglich genannt sei Carl Andresen (Hg.), *Handbuch der Dogmen- und Theologiegeschichte*, Bd. 1, Göttingen, 2. Aufl., 1988, dazu noch aus den einzelnen Untersuchungen Heiko A. Oberman, *The Harvest of Medieval Theology*, Gabriel Biel and Late Medieval Nominalism, Cambridge, Mass., 1963.

5 Zu Anselm von Canterbury, der am Anfang der Scholastik stand, vgl. immer noch Karl Barth, *Fides quaerens intellectum*. Anselms Beweis der Existenz Gottes im Zusammenhang seines theologischen Programms, München 1931.

konnte er doch – nach den mehrfachen Bemühungen und Anläufen im Alten Bund, die sich alle als unzulänglich erwiesen - nur durch ein Opfer, das in seiner Größe dem ungeheuren Maß der menschlichen Schuld, die zwangsläufig durch jeden Menschen als Folge der Erbsünde (*peccatum originale*) mehr oder weniger vergrößert wird, wieder versöhnt werden. Der Tod Jesu stellt dieses Opfer dar, das stellvertretend dargebracht worden ist und durch das alle, die getauft sind und daran glauben, ihren Anteil am Heil erhalten. Freilich ist diese Erlösung an bestimmte Verpflichtungen gebunden. Vor allem ist aber die Applikation der Früchte des Heils, beginnend mit der Taufe, der Kirche anvertraut worden. Bei den Strafen, die der Mensch für die von ihm begangenen Sünden verdient hat, wurde nun zwischen zwei Arten unterschieden, zwischen den ewigen und den sogenannten zeitlichen. Die ewigen Sündenstrafen führen in die Hölle, womit die endgültige („ewige“) Herrschaft von Tod und Teufel gemeint ist. Der Opfertod des von Gott gesandten Erlösers am Kreuz befreit von dieser Strafe, und zwar endgültig und nicht erst am Jüngsten Tage. Die zeitlichen Sündenstrafen führen den Sünder hingegen an einen Ort der Reinigung (*purgatorium*), wo sich die Reinigung (Abwaschung) von der Schuld vollzieht, was entsprechend der Menge und Schwere seiner Sünden unterschiedlich lange Zeit in Anspruch nimmt. Diese Reinigung geschieht unter Qualen. In der volkstümlichen Verkündigung wurde dieser Reinigungsort als *Fegfeuer* bezeichnet, was auf Andeutungen im 1. Petrusbrief (1, 6f) beruht, dann aber sehr bildhaft ausgeschmückt wurde. Gott begnügt sich aber unter Umständen nicht mit der Strafe nach dem Tode, sondern sorgt auch zu Lebzeiten, also in dieser Welt durch Heimsuchungen und Plagen aller möglichen Art für Genugtuung des Unrechts, vor allem aber im Sinne einer Aufforderung zu Buße, Reue und Umkehr. Diese lässt er auf mancherlei Weise zu. In Anbetracht der vielen Möglichkeiten eines raschen und schrecklichen Todes (seit 1347/49 wütete etwa in Europa immer wieder die Pest) wurden die in der kirchlichen Lehre und Predigt angekündigten Schrecken in und nach diesem Leben von den meisten Menschen überaus ernst genommen. Freilich waren die Umstände, unter denen man dieses Leben zu verbringen hatte, so geartet, dass eine ständige Umkehr und die uneingeschränkte Einhaltung von Gottes Willen schier unmöglich war.

Die Kirche musste es aber nach ihrer eigenen Überzeugung nicht bei der Verbreitung der Angst verbleiben lassen. Denn Gott hat auch Wege gewiesen, wie man die Heimsuchungen eindämmen und die zeitliche Strafe verkürzen könne. Neben der wirklichen Reue (*contritio*), die über eine bloße Angst vor der Strafe (*attritio*) hinausgehen sollte, gab es Möglichkeiten einer Gutmachung. Das waren zunächst die schon von Christus aufgezeigten Guten Werke (Fasten, Beten, Almosen geben, den Kranken, Einsamen, Gefangenen und Fremden beizustehen), das geschah vor allem durch die (Bereitschaft zur) Hingabe des Lebens für den Glauben an Christus (*martyrium*). Diese wurden nach und nach durch allerlei im Bereich des kirchlichen Lebens angesiedelten Verhaltensweisen ergänzt: Wallfahrten, Gebete, aber auch Stiftungen für caritative und kirchliche Zwecke. Und weil es immer wieder und zu allen Zeiten Menschen in der Kirche gab, die derartige Gute Werke in einem weit höherem Maße taten, als sie es selbst zur Tilgung ihrer eigenen Strafen gebraucht haben, sammelte sich ein – immaterieller - Schatz der Guten Werke an, den die Kirche verwaltete. Es bildete sich in der Folge nach und nach ein Verfahren heraus, durch das seitens der Kirche solche Taten anerkannt wurden. Galten zunächst nur die Blutzeugen (Märtyrer) als Heilige, so erklärte die Kirche im Verlauf der Zeit auch solche Menschen als Heilige, die erheblich mehr als das für sie selbst Erforderliche an Heilstaten getan hatten. Um den Schatz der Guten Werke, bei dem es sich nicht um einen Geld- oder Vermögensschatz handelte, dessen Umfang aber in dieser Welt nicht bestimmt werden kann, zu erhalten, war stets aufs Neue die eindeutige Anerkennung der Taten von frommen Menschen notwendig (Heiligsprechung). Denn aus diesem Schatz konnte die Kirche bußfertigen anderen Menschen etwas abgeben, das diesen zur Verkürzung

ihrer Reinigungszeit im Purgatorium verhalf. Das war der Ablass. Um solchen zu erlangen, war es aber grundsätzlich erforderlich, seine Schuld zu bereuen und diese Reue auch glaubhaft zu zeigen – dem dienten eben wieder Verhalten und Gaben, wie sie die Kirche einforderte. Nach und nach wurde daraus ein dem dogmatischen System durchaus entsprechendes System an Handlungen zugunsten der Kirche entwickelt, zu denen auch vorweg schon das Gelöbniß für gute Werke gehören konnte, die bei der Bewahrung vor oder nach der Rettung von Heimsuchungen zu erfüllen waren. Dieses System erhielt, zwar ohne zentrale Steuerung, aber in seinen einzelnen Elementen durchaus auf einander abgestimmt, damals einen erheblichen Teil der kirchlichen Strukturen am Leben und trug – erst recht im späteren Mittelalter - nicht unwesentlich zu deren Ausbau bei.⁶

Dabei verbanden sich mancherlei Faktoren zu einem Ganzen, und zwar vor allem deshalb, weil man gute Werke auch für andere, und zwar auch für Verstorbene oder erst später Lebende tun oder stiften konnte. Gerade darin zeigte sich das Bemühen, die gefürchteten Heimsuchungen und die vielleicht noch mehr Angst auslösende Zeit im Fegfeuer zu mildern oder abzuwenden. Dazu kam eine gewisse Verpflichtung, anderen Menschen, insbesondere jenen, für die man in irgendeiner Weise verantwortlich war, die Teilnahme am kirchlichen System (Leben und Ablass) zu ermöglichen, was im Sinne der Einheitlichkeit aller Lebensformen nicht zuletzt den Inhabern obrigkeitlicher Gewalt und Herrschaft aufgetragen war. Gleichzeitig war man aber auch bemüht, die eigene Persönlichkeit, die Ehre des „Hauses“ (der Familie), den Umfang der Macht, wie auch die Ausweitung des Lebensstils, den man als dem Stand angemessen sah, in den unmittelbaren Bereich der Kirche hinein zu demonstrieren.

Für diese Dinge wurden daher erhebliche Geldmittel und Vermögenswerte aufgewendet. Dabei war es jedoch durchaus so, dass es möglich war, auch dann, wenn man arm war, sich an dem System zu beteiligen, indem man etwa bloß eine Messe stiftete, war doch das Maß der Auswirkungen auf den Ablass durchaus der sozialen Stellung und dem Vermögen angeglichen. Da setzten sich auch alte, aus dem germanischen Rechtsbereich kommende Vorstellungen fort, die den Wert einer Sache oder auch einer Person an ihrem Verhältnis zu den Möglichkeiten des oder der betreffenden Menschen maßen. Freilich, bei mächtigen und reichen Menschen waren gewaltige Mittel dafür gefordert, dass sie zum Ablass kommen konnten. Der Bau oder die Beteiligung an der Erbauung von Kirchen, die Stiftung von Altären und kirchlichen Einrichtungsgegenständen (*vasa sacra*), die Errichtung (und Dotierung) von Stellen für Priester, welche Messen feiern und anderes im Bereich der Seelsorge tun konnten (etwa Beichte hören), waren die Möglichkeiten, die in diesem Zusammenhang in Betracht kamen. Andere Möglichkeiten waren die Bereitstellung oder Stiftung von Mitteln für soziale Zwecke. Das konnte von der Verteilung von Geld an Arme, Kranke und Waisen bis zur Stiftung von Spitälern oder der Erweiterung bereits bestehender (Spitals- oder Herbergen-)Stiftungen gehen. Schließlich war die Gründung (Stiftung) eines Klosters eine Handlung, die dadurch besondere Bedeutung erlangte, weil das Gebet der darinnen lebenden Mönche oder Kanoniker ebenso eine ständige Nahrung für die Milderung der zeitlichen Sündenstrafen darstellte, wie das Kloster selbst mit seiner Kirche auch den Ort ergab, wo man für sich und seine Familie eine angemessene und gegen Vergessen wie Zerstörung gleichermaßen annähernd sichere Grablege finden konnte, die – wie man hoffte - sogar ein mögliches Ende der Familie zu überdauern vermochte.

6 Reiche Quellenzusammenstellungen zur kirchlichen Stiftungstätigkeit an der Wende zum 16. Jahrhundert finden sich etwa bei Karl Eder, *Das Land ob der Enns vor der Glaubensspaltung. Die kirchlichen, religiösen und politischen Verhältnisse in Österreich ob der Enns 1490–1525*, Linz 1925; und Karl Amon, *Die Steiermark vor der Glaubensspaltung. Kirchliche Zustände 1490–1520*, Graz/Köln/Wien 1960.

Diese Handlungen waren allgemein erkennbar; ob damit wirklich eine bußfertige Gesinnung gegeben war, vermochte man freilich nicht so eindeutig zu erkennen. Man nahm allerdings von Seiten der Kirche eine solche angesichts der Größe und Angemessenheit der erbrachten Leistung an oder begnügte sich mit den Versicherungen des Spenders über seine Absichten und Einsicht. Bei einem anderen Teil der Guten Werke trat diese Bindung an die Buße etwas deutlicher hervor. Das waren persönliche Leistungen. Sie konnten von bestimmten Gebeten, die einige Tage Ablass brachten, also den – in seiner Länge in dieser Zeit und Welt nicht feststellbaren - Aufenthalt im Purgatorium um einige Tage (oder Jahre) verkürzt, über verschiedene Formen der Beteiligung an kirchliche Feiern bis zu Wallfahrten gehen. Wallfahrten waren im Mittelalter weniger kurzzeitige Wanderungen an nahe gelegene heilige Orte, als vielmehr länger dauernde Unternehmungen hin zu entfernt liegenden Orten. Denn, wenn ein König von Ungarn nach Maria Zell in der Steiermark eine Wallfahrt unternahm, bedeutete das jedenfalls einen Zeitraum von einigen Wochen oder auch Monaten, den er da unterwegs war, alle möglichen Gefahren eingeschlossen. Und wenn jemand nach Jerusalem oder Santiago de Compostela (das waren im späteren Mittelalter für die ganze abendländische Christenheit die wichtigsten Wallfahrtsorte) pilgerte, dann bedeutete das, dass er zwei oder mehr Jahre seines Lebens dafür verwendete, wobei man schätzt, dass im Mittelalter von den deutschen Wallfahrern nach Santiago mehr als ein Drittel nicht zurück kam.

Derartige Wallfahrten mit ihren Belastungen waren der Anlass, dass sich Herrscher und Herren bemühten, vom Papst die Möglichkeit zu bekommen, im eigenen Einflussbereich Menschen zu einem größeren Ablass zu verhelfen. Das begann jedenfalls mit dem Jahr 1300, als Papst Bonifaz VIII. das „Heilige Jahr“ ausrief, in dem jeder, der eine Wallfahrt nach Rom unternahm und dort bestimmte Riten absolvierte, einen „vollständigen Ablass“ zugesprochen erhielt. Damit kam nicht nur eine das späte Mittelalter ausfüllende lebhaftige Wallfahrtstätigkeit in die Heilige Stadt zustande, sondern hatte auch Bemühungen zur Folge, andere Orte oder Gelegenheiten durch päpstliche, bischöfliche oder von Kardinälen erteilte Privilegien zu solchem Zuspruch (Besuch) von Menschen zu verhelfen. Es erhielten also manche Kirchen und heilige Orte zugesichert, dass ein Besuch dort größeren oder geringeren Ablass brachte. Dabei konnte die Pilgerreise mit bestimmten Gaben für einen dort gegebenen, aktuellen Zweck, wie der Fertigstellung eines Kirchenbaus verbunden werden, es konnte aber auch eine derartige Gabe anstatt einer solchen aufwendigen Reise erfolgen. Das war etwa bei dem großen Ablass der Fall, den Papst Leo X. im Jahre 1520 für den Bau der Peterskirche in Rom ausschrieb, der dann so etwas wie der Anstoß zur Reformation wurde. Der Ablass wurde nicht zuletzt deshalb so bereitwillig angenommen, weil er als eine der wenigen Möglichkeiten erschien, die ansonsten gewissermaßen zwangsläufigen Zusammenhänge zwischen der Lebensweise einerseits, von Schuld und Strafe andererseits zu durchbrechen. Das versuchte man ungeachtet mancher kirchlicher Verurteilung magischer Praktiken allerdings auch durch Magie und Zauber. Dafür war man zunächst bemüht, Mittel der Kirche in den Besitz zu bringen und zur Magie zu verwenden, um mit deren Hilfe zeitlich und ewiglich Vorteile für sich zu erhalten. Nicht umsonst war die Kirche darauf aus, Missbrauch der Elemente (Brot und Wein) bei der Kommunion zu verhindern (Hostien statt Brot, keine Weinspendung für die Laien, stille Rezitation der Einsetzungsworte). Denn manch einer war der Ansicht, dass er diese „heiligen“ Reden und Dinge durchaus für seinen persönlichen Zweck verwenden könnte - man sah sich mit diesen Mitteln der Möglichkeit eines Eingriffs in Gottes Walten sehr nahe. Gelangte man nicht an solche geheiligten (konsekrierten) Gegenstände, blieb den Laien von dem, was aus dem Leben der Kirche zu erlangen war, nur anderes für Magie und Zauber, nämlich vor allem Weihwasser, Bilder und Texte aus der Bibel oder Worte von Heiligen (auf Papier oder Pergament geschrieben oder gedruckt), die am Leib getragen oder gegessen

wurden, sowie dann, wenn man mehr Geld hatte, Reliquien, die man zuhause aufstellte oder bei sich führte, aber auch Taufwasser und geweihte, beziehungsweise gesegnete andere Gegenstände. Dabei ging es stets zunächst einmal um Schutzzauber, also darum, Gefahren von sich, den Seinen und dem Eigentum abzuwenden. Dem dienten auch apotropäische Handlungen, wie das Einmauern von geweihten Gegenständen und heiligen Texten, ebenso aber auch von Katzen (die angeblich statt ungetaufter Kinder dazu verwendet wurden) in Fundamente von Bauten, das Vergraben von Bleitafeln mit Segensworten unter dem Eingang zum Haus, aber auch die Aufstellung von Heiligenfiguren im und am Haus. Dagegen war kirchlicher Protest nicht allzu laut vernehmbar, zumal ja die Grenzen zwischen dem Erlaubten (oder sogar kirchlich Gewünschtem) und dem Unerlaubten nicht eben leicht zu ziehen waren, wenn auch Thomas von Aquino meinte, Magie sei die Verehrung falscher Götter durch falsche Mittel zu einem unrechten Zweck. Heftiger, wenn auch ebenso wenig wirksam war aber die kirchliche Verurteilung von Schadenzauber, also von Magie zum Zweck der Schädigung anderer. Anscheinend war man sich aber der Bedeutung der Anwendung des Schadenzaubers für das eigene Seelenheil nicht unbedingt bewusst, oder man meinte, das in „üblicher“ Weise abgeltet zu können (Wallfahrt, Ablass, u.dgl.) Aber derartige Überlegungen gehörten eben auch zu den von Späteren nicht einfach zu begreifenden Vorstellungen des Mittelalters.

Weil man sich außer Stande sah, vieles von dem, was sich in der Natur und durch Menschen ereignete, zu verstehen, deuten, oder vorher sagen zu können, sahen viele trotz aller offiziellen Bemühungen (den ernstesten und den halbherzigen), die Zauberei einzudämmen, den Einsatz solcher Mittel als besonders wichtig an. Und von Wundern wurde ja in der Kirche nicht nur ununterbrochen geredet, sondern auch durch Bilder auf sie hingewiesen. Jesus galt als der Wundermann schlechthin, die Nothelfer vertraten bestimmte Anliegen im Himmel – darum aber ebenso mächtig hier im Leben, und zwar nicht selten eben durch das Herbeiführen eines bewahrenden oder strafenden Wunders. Glaube war in einem recht hohem Maße das Annehmen (und der Versuch einer Herbeiführung) von Wundern. Weil sich in der Messe regelmäßig (durch die Wandlung – *transsubstantiatio* – der Elemente) das Wunder aller Wunder vollzog, war es so wichtig, an allen kultischen Veranstaltungen – und deren gab es viele – teilzunehmen. Auch da verstand der „gemeine Mann“ ja kaum, was sich da ereignete, wenn auch die Katechisation durch Priester keineswegs verabsäumt wurde, in der neben Worten auch Bilder und Symbole die weithin fehlenden Kenntnisse des Lesens ersetzen sollten. Nach einer inhaltlichen Füllung seiner Glaubensüberzeugung wurde der einfache Mensch selten oder gar nicht gefragt. Wenn sich nichts Besonderes ereignete, war ein diesbezügliches Bekenntnis mit theologischen Aussagen nicht regelmäßig abzulegen. Wenn jemand nicht zu Höherem berufen war, hatte er faktisch lediglich die Kompetenz der Kirche, über sein Seelenheil mitentscheiden zu können, anzuerkennen. Und das tat er trotz der nicht seltenen Drohpredigten, die er in der Kirche (auch in der Beichte) vernahm, doch im Normalfall recht gerne, weil sich die Kirche insgesamt als hilfreich, entgegenkommend und unterstützend, also als rettende Instanz präsentierte.

Und darum fügte man sich auch in die als gottgegeben verkündigte Ordnung des Lebens. Die sozialen Strukturen galten als gottgewollt. Aufruhr war zwar als Explosion im Zorn möglich, nur gelegentlich aber als wirklich geplante und kalkulierte Revolution. Zudem konnte man ja auch zwischen der Kirche als Ganzer, die heilig und unfehlbar war, und ihren oftmals nicht eben entsprechend handelnden Repräsentanten unterscheiden. Einen Pfarrer bei der Leistung von Abgaben zu hintergehen, bedeutete ja nach weit verbreiteter Meinung nicht, etwas gegen die Kirche zu unternehmen. Und gegebenenfalls einen obrigkeitlichen (landesherrlichen oder herrschaftlichen) Beamten zu erschlagen, der Abgaben in angeblich oder tatsächlich überhöhtem Ausmaß eintreiben wollte, war noch lange keine Revolution gegen die

Herrschaft an sich. Daher folgte solchen Ausbrüchen und Übeltaten doch das Bemühen, in der Gemeinschaft, in die einem Gott hinein gestellt hatte, zu verbleiben – so oder so.

Ein Leben außerhalb der Gemeinschaft der anerkannten gesellschaftlichen Ordnung konnte man sich nämlich beinahe nur wieder in einer eigenen Subkultur vorstellen. Freilich gab es solche Subkulturen, die sogar zur Aufrechterhaltung des Lebens und seiner anerkannten Ordnungen notwendig waren. Sie wurden jedoch durch die „unehrlichen Leute“, gebildet, zu denen hin für die anderen eine beständige persönliche Beziehung unmöglich war, wollte man dadurch nicht die eigene Ehre gefährden. Schauspieler, fahrendes Volk, flüchtige Personen, verurteilte Übeltäter, aber auch Totengräber, Henker, Büttel und Abdecker waren die Leute, die diese Subkulturen bildeten. Für den Vollzug bestimmter Aufgaben brauchte man allerdings Männer und Frauen, die zu solchen Subkulturen gehörten; das machte die Gesellschaft zwar angreifbar, erhielt ihr aber auch ihre Funktionsfähigkeit.

Auch in den Gegengesellschaften war man - wie in der normalen Gesellschaft - durchaus auf seine Ehre bedacht, auch wenn sie dort anders definiert wurde. Die stand mit dem Stand, zu dem man gehörte, in unmittelbarer Beziehung. Und sie wurde durch die Rechte und Privilegien, die man als Angehöriger eines solchen Standes hatte, gedeckt und erst wirklich bewiesen. Man zeigte die Ehre auch durch die Kleidung, durch die Ausgestaltung des Lebens, durch die Feiern und Feste, nicht zuletzt aber auch durch die Teilnahme und die Gestaltung der Zeremonien, an denen man teilnehmen durfte. Und die Religion gab zu derlei Gelegenheiten den nicht nur von ihren Amtsträgern als unabdingbar empfundenen Segen dazu. Denn es waren vor - neben offiziellen Gelegenheiten, die freilich stets in Verbindung mit kirchlichem Handeln standen - allem kirchliche Anlässe, welche Gelegenheit boten, Ansehen, Zugehörigkeit und Standesehre zu zeigen. Obwohl sich darinnen deutlich die hierarchische Gliederung der Gesellschaft ausdrückte, war es doch keineswegs so, dass die Gesellschaft statisch war. Das ergab sich schon daraus, dass *Ehre* nicht allein eine persönliche Sache war, sie war viel eher eine Angelegenheit des *Hauses*, also der Familie. Es gab zwar gelegentliche Versuche, wenigstens für einen Teil der Gesellschaft ein Miteinander ihrer Angehörigen im Sinne von Gleichheit und Gleichwertigkeit zu bilden, wozu auch die sich um 12. und 13. Jahrhundert gegründeten Bettelorden gehörten, konnte aber auch dort diese Bemühungen letztlich nur zu einem geringen Teil verwirklichen. Das zeigt die Tatsache, dass aus Bezeichnungen der Funktion innerhalb der mönchischen Gemeinschaft Titel wurden, die gelegentlich sogar durch den Wegfall eines Wortteils erst recht auf eine Hierarchie hinwiesen (der *Generalminister* war an sich der „Diener“ aller innerhalb der Gemeinschaft im Sinne von Matth. 20,28, daraus wurde der Leiter eines Ordens). Und zudem setzte sich auch in den Reformorden nach und nach die Unterscheidung von „Pater“, also Priester, und „Frater“, also Laienbruder durch. Man konnte sich keine Gesellschaft der Gleichheit vorstellen, sondern wollte eine solche der rechten Zuordnungen und Stände. Es gab allerdings manche Möglichkeiten eines sozialen Aufstieges. Neben die durch Waffen- und Heldentaten gegebenen traten allmählich auch solche durch Bildung, Geld und Fähigkeiten. Unbestritten war die seit dem 13. Jahrhundert stets steigende Bedeutung von Geld und Vermögen für das soziale Ansehen. Geld und Besitz wurden schon im ausgehenden Mittelalter als ebenso wichtig, manchmal sogar als wichtiger denn Treue und gegenseitige Verpflichtung angesehen. So sehr beinahe jedermann (mindestens für seine Nachkommen) die Möglichkeit eines solchen Aufstieges anstrebte und manch einer das auch erreichte, so groß war allerdings auch die Gefahr eines Abstieges. Und einen solchen fürchtete man als Strafe Gottes. Und man entging dieser Gefahr doch nicht immer.

Nicht übersehen darf werden, dass man die Treue als gegenseitige Verpflichtung begriff, die nicht so sehr einer Institution, als vielmehr einer Person galt, wobei allerdings nicht selten diese Vorstellung – meist allerdings nur von einer der beteiligten Seiten - mit anderen Überzeugungen im Widerspruch

stand. Und wenn man meinte, dass die Treue gebrochen worden war, etwa in dem die Schutzpflicht des Oberen von diesem Herren nicht erfüllt wurde, fühlte man sich berechtigt, „abzusagen“. Treue war also ebenfalls nichts Statisches, sondern lebte von ihrer Einhaltung, auch wenn seitens der Herrscher immer wieder versucht wurde, sie als objektiv geltende Verpflichtung des Untergebenen zu definieren. Gerade im 15. Jahrhundert hatte ein erheblicher Teil der Fehden und der Vorgänge, deren konkrete Anlässe und Motive von den Zeitgenossen nicht immer verstanden und die von Späteren dann sogar als „Raubrittertum“ bezeichnet wurden, seine Ursache in diesem Verständnis von Treue, des den Ansichten des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts nicht unbedingt entsprach – auch Andreas Baumkircher handelte vorzugsweise nach den diesbezüglichen Vorstellungen seiner eigenen Zeit, dabei aber auch nach seinen eigenen Überzeugungen von Treue und Verpflichtung.⁷

II.

Glaube und Religion stellt an sich etwas Geistiges, Innerliches dar. Zu ihrer Bewahrung und Ausübung bedarf es aber der äußeren Organisation und dafür geeigneter Strukturen.⁸ Allein diese sind imstande, das Ereignis des Glaubens auf Dauer festzuhalten und durch die sich bildende Tradition abzusichern. Dabei stand man im Mittelalter der Tradition keineswegs kritisch gegenüber, vielmehr hegte man die Überzeugung, dass das „Alt-Gute“ und Bewährte gerade für die Weitergabe des Glaubens von großer Bedeutung sei. Dennoch war man imstande, diese vorgegebenen Traditionen und ihre Strukturen wenigstens einigermaßen den auftretenden neuen Erfordernissen anzupassen und – gerade dadurch - auf weite Strecken lebendig zu erhalten. Das erwies sich schon beim Übergang des Christentums in die anders strukturierte Welt nördlich der Alpen und ihren Stämmen als eindeutig notwendig. An die Stelle der seit dem 2. Jahrhundert im Römischen Reich in deutlicher Anlehnung an dessen Organisations- und Verfassungsstruktur eingerichtete kirchliche Ordnung musste eine andere treten, die den nunmehr vorhandenen Gegebenheiten entsprach. Vordem war die grundlegende Einheit der christlichen Kirche die Gemeinde der Stadt mit ihrem über die Mauern weit hinausragenden Territorium. Innerhalb derselben lebte der Bischof mit seinen Priestern und anderen Helfern (Mitarbeitern). Er sandte aber in vielen Fällen Priester in die Landgebiete hinaus, damit sie dort die Dienste der Verkündigung ausübten, doch sollten sie nach Erledigung ihrer konkreten Aufträge wieder in die (geistliche und wirtschaftliche) Gemeinschaft rund um den Bischof (*mensa*) zurückkehren (Das war auch die ursprünglich hinter der von Aurelius Augustinus gegen das Jahr 410 für die Priester seines Bistums zusammengestellte Regel liegende Absicht, die erst später als Grundlage für allerlei Ordensgemeinschaften Verwendung fand). In den römischen Provinzen gab es keine Siedlung, die nicht zu einem Stadtgebiet gehörte. Auch wenn

7 Zum Begriff der Treue im politischen Geschehen gibt es reiche Literatur, beginnend mit Otto Brunner, Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter, 5. Aufl, Wien 1965. Dazu vgl. auch den Artikel Ehre in Otto Brunner/u.a. (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 2, Stuttgart 1975, 1–64

8 Die nachfolgende Übersicht ist als Skizze gedacht und wird daher in ihren Ausführungen nicht durch einzelne Nachweise und Literaturangaben untermauert, vielmehr wird aus der Fülle der vorhandenen Darstellungen und Untersuchungen nur ein wenig an allgemeiner Literatur angegeben. Hans Erich Feine, Kirchliche Rechtsgeschichte, I. Die katholische Kirche, 4. Aufl, Köln/Graz 1964; Otto Mazal, Geschichte der abendländischen Wissenschaft des Mittelalters, Bde. 1–2, Graz 2006, v.a. Bd. 1, 116–239, 275–457; Jaques Le Goff, Die Geburt des Fegefeuers, Stuttgart 1987; Otto H. Pesch/Albrecht Peters, Einführung in die Lehre von Gnade und Rechtfertigung, Darmstadt 1981; Alois Dempf, Die Hauptform der mittelalterlichen Weltanschauung. Eine geistesgeschichtliche Studie, München 1925; Helmut Köster, Urstand, Fall und Erbsünde in der Scholastik, Freiburg 1979. Dazu kommen die einschlägigen Stichworte in den theologischen Nachschlagewerken, wie Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 4. Aufl., Bde. 1–8, Tübingen 1997ff, Theologische Realenzyklopädie, Bde. 1–26, Berlin/New York 1975ff.; und Lexikon für Theologie und Kirche, 4. Aufl., Bde. 1–2, Freiburg 2005ff.

diese Städte keineswegs immer sehr nahe beieinander lagen, so war doch in diesem System noch eine befriedigende Seelsorge möglich. Anders musste man in Irland und Schottland vorgehen, wo die Mission der Kirche vor allem von Klöstern und den in ihren Mauern wohnenden Gemeinschaften mit asketischen Verpflichtungen getragen wurden. Dort sollten die Klöster als spirituelle Macht das entscheidende Organisationsprinzip bilden. Ein Angehöriger (nicht der Leiter) des Klosters stellte als Bischof die Verbindung zu den Menschen und Institutionen draußen her, war aber dem Abt gehorsamspflichtig. Da und dort griff diese Strukturform im 5. und 6. Jahrhundert auch auf den germanischen und den alpinen Bereich über (iro-schottische Missionare, wie Virgil von Salzburg), wurde aber von Rom, das in diesen Regionen schon eine eindeutig führende Position einnahm (Gregor I.), abgelehnt. So kam es zu einer anderen Form der kirchlichen Organisation, die sich dann nach der Christianisierung der Ungarn im 11. Jahrhundert auch im westungarisch-österreichischen Raum durchsetzte. Die Zahl der Bischöfe in diesen Gebieten war klein, der von jedem von ihnen zu beaufsichtigende Bereich (der Bischof ist der Aufseher!) konnte ungeheuer groß sein. Die Siedlungsstrukturen bildeten sich erst, und zwar nicht zuletzt deshalb, weil nach und nach neue Gruppen von Menschen in diesen Raum zogen und ihn „kolonisierten“. Die kirchlichen Einrichtungen passten sich den damit gegebenen Möglichkeiten an. Derjenige, der von einem Mächtigen beauftragt war, einen bestimmten Teil des Landes zu besetzen und zu verwalten, war primär auch für die geistliche Ordnung verantwortlich. So kam es dazu, dass diese Anführer (Herren) dafür sorgten, dass es in den Siedlungen Möglichkeiten und Räume für den christlichen Kult gab und dass auch religiöse Handlungen nach der Ordnung der Kirche durchgeführt werden konnten. Sie gaben ein Stück ihres Vermögens dafür frei, dass Kirchengebäude errichtet wurden und dass Priester tätig sein konnten. Diese zogen sichtlich zunächst einmal von Ort zu Ort und wurden erst nach einer gewissen Periode der Festigung des allgemeinen und des kirchlichen Lebens sesshaft, und zwar dort, wo sie für sich und ihre Tätigkeit Wohn-, Lebens- und Wirkungsmöglichkeiten sahen. Nachdem ein Mann durch einen kirchlichen Beauftragten (das war in der Regel der Bischof) in den geistlichen Stand aufgenommen und dadurch zum Priester gemacht worden war, erfolgte die konkrete Beauftragung zum Vollzug kirchlicher Handlungen in einem bestimmten Gebiet durch den weltlichen Herr des Gebietes, der auch die Möglichkeit hatte, die von ihm (oder seinem Vorfahren) der Kirche eingeräumten Rechte, Vermögenswerte und Gebäude wieder anderen Verwendungszwecken zu widmen. Dabei gab es für die Deckung des Lebensunterhalts der Priester nur zwei Möglichkeiten:

- der Ertrag der von ihm selbst genutzten oder von anderen gegen Leistung von Abgaben bearbeiteten Flächen, die für kirchliche Zwecke zur Verfügung gestellt (gestiftet) waren, und
- die Gaben derjenigen, denen er die Botschaft Christi verkündigte, beziehungsweise an denen er Amtshandlungen vollzog.

Daraus folgte zweierlei:

- a) der direkte Einfluss der kirchlichen Oberen (des Bischofs und seiner Beauftragten) war zunächst gering,
- b) die Existenz dieser Träger der Seelsorge war letztlich einigermaßen ungesichert.

So kämpfte man durch etwa zwei- oder gar dreihundert Jahre, bis dieses System, das die spätere Wissenschaft nach urkundlichen Belegen als Eigenkirchenrecht bezeichnet, dem Patronatssystem wich. Für die Bischöfe geschah das nach dem Investiturstreit durch das Wormser Konkordat von 1122, für den niederen Klerus dauerte der Prozess noch länger, vollzog sich aber ohne direkte Auseinandersetzungen. Dafür war entscheidend, dass nunmehr doch das ganze Land bebaut und bewirtschaftet wurde, dass allenthalben Menschen – in Ortschaften oder in zerstreuten Höfen - ansässig waren. So kam es dazu, dass

- a) die vorher eher zufällig entstandenen Seelsorge- und Missionsstationen nunmehr in ein zusammenhängendes System von kirchlichen Einheiten zusammengefügt wurden, und dass
- b) jeder nach seinem Wohnort (Haus) zu einer dieser Seelsorgestationen gehörte.

Dabei zeigte es sich, dass nunmehr (je nach Region zwischen dem 9. und dem 12. Jahrhundert) mehr Kirchen und Kapellen als Priester vorhanden waren, sodass auch die Rechte der verschiedenen Kirchen gegen einander abgegrenzt werden mussten. Als dann auch die Zahl der Priester wuchs, kam es auch unter ihnen zur Ausbildung von Rang- und Funktionsunterschieden. Damit hatte sich das gebildet, für das später die Bezeichnung Pfarrnetz verwendet wurde. Im Hintergrund standen dabei die Bemühungen der Bischöfe, aber auch die Bereitschaft der Landesherren, in ihren Territorien für eine möglichst eindeutige und anerkannte Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten zu sorgen. Die seinerzeitigen Stifter von Kirchen (und ihre Rechtsnachfolger) behielten als nunmehrige Patrone das Recht, für „ihre“ Pfarre einen Priester dem Bischof vorzuschlagen (*zu präsentieren*), der ihn dann zum Pfarrer bestellte, wobei es eher selten vorkam, dass eine Ablehnung erfolgte (die grundsätzlich auch begründet werden sollte), und als Vögte die Aufgabe, die Rechte der Pfarre und ihrer Besitzungen zu schützen, wofür ihnen bestimmte Ehrenvorrechte eingeräumt wurden. Der entscheidende Ort für die Seelsorge war also die Pfarre geworden. Sie hatte dazu eine Kirche, ein Vermögen, einen Priester und umschloss ein bestimmtes Gebiet, in dem die dort wohnenden Menschen zu ihr gehörten. In der Pfarre waren alle Funktionen zu erfüllen, die zum kirchlichen Leben gehörten (Taufe, Trauung, Sakramentsempfang, Beerdigung). In dem Pfarrsprengel konnten zwar auch weitere Kirchen (Kapellen) stehen, die jedoch in der Regel nur Teile dieser Rechte ausüben durften. Die an diesen Nebenkirchen und Kapellen allenfalls tätigen Priester unterstanden in gewisser Hinsicht dem Pfarrer. Mit der Vermehrung der Zahl der täglich zu haltenden Messgottesdienste, die als besonders gutes Mittel zur Erlangung von Ablass angesehen wurden, kam es auch dazu, dass in den Pfarrkirchen mehrere Priester wirkten, meinte man doch, dass jeder Priester am Tag nur eine Messe feiern sollte.

Da alle diese Gegebenheiten als Rechte angesehen wurden und wie solche auch materiell (dinglich) bewertet wurden, konnte es nicht ausbleiben, dass um diese Rechte, die durch eine Anzahl von Abgaben (Zehent, Vogthafer, gelegentlich auch Robot) ergänzt wurden, mancherlei Auseinandersetzungen entbrannten. Die weltlichen Grundherren waren daran interessiert, dass jene Pfarren, die unter ihrem Patronat standen, geschützt und in ihren Einkünften nicht benachteiligt würden. Sie sorgten daher nach Möglichkeit, dass Orte, über die sie die weltliche Obrigkeit innehatten, zum Bereich einer „ihrer“ Pfarren gehörten und dass ihre Untertanen (Holden) in dieser ihre Amtshandlungen vollziehen ließen. Das gab gelegentlich Probleme mit der Einhaltung der festgelegten Abgrenzungen. Diese wurden im Laufe der Zeit noch durch zwei Faktoren erheblich verstärkt:

1. Es entstanden immer wieder neue Kirchen und die Zahl der Messstiftungen wuchs an, sodass von verschiedenen Seiten Versuche unternommen wurden, die Zahl der Pfarren zu vermehren.
2. Durch kriegerische (und andere) Ereignisse, die im späten Mittelalter - gerade in der Region zwischen Wechsel, Pinka und Güns erheblich - öfter eintraten, kam es zeitweise zur teilweise oder vollständigen Entvölkerung von Orten, zur Abwanderung von Bewohnern, aber auch zum Verlust von Vermögenswerten und Abgaben, die der Kirche (Pfarre) gehörten, sodass ein Priester dort nicht mehr in zureichendem Ausmaß Unterhalt finden konnte.

Das hatte eine gewisse Unsicherheit in der Bestimmung des Pfarrnetzes zur Folge, die nachträglich dadurch nicht kleiner wurde, dass viele darauf bezügliche Nachrichten seither verloren gegangen sind.

Es kann angenommen werden, dass die im 9. Jahrhundert südöstlich des Wechselgebietes⁹ entstandenen (dort gestifteten) kirchlichen Stützpunkte zum allergrößten Teil in der Zeit vor 1000 wieder zerstört oder aufgegeben wurden (direkte und indirekte Auswirkungen des Ungarneinfalls). Erst im 12. Jahrhundert entstanden in dieser Region wieder Kirchen. Vermutlich sind die ältesten Amtssitze von Priestern (am Ort von solchen Kirchen) Pinkafeld und – einige Zeit später – Großpetersdorf gewesen, das als Ort vermutlich gegen 1170/1180 gegründet wurde. Aber schon im 13. Jahrhundert, vor allem dann in der Zeit gegen 1300 entstanden in diesem Raum weitere Kirchen und Kapellen, an deren Anfang sicherlich jeweils die Stiftung durch einen (dort begüterten) Adeligen stand. Aus einer Reihe von ihnen wurden spätestens im 14. Jahrhundert ebenfalls Pfarren, deren Gebiete (Pfarrsprengel) aus denen der älteren Pfarren „herausgebrochen“ (*excindiert*) wurden, wobei zu bedenken ist, dass sich ja im ausgehenden 12. und beginnenden 13. Jahrhundert auch neue Siedlungen gebildet hatten, die einer angemessenen seelsorgerlichen Betreuung bedurften. Zu diesen damals neu gestifteten Pfarren gehörten Oberwart, Rotenturm, Mariasdorf, Kitzladen, Rechnitz, Neumarkt im Tauchental und Schandorf/Dürnbach. Vielleicht schloss dieses nunmehr vorhandene Netz von Pfarren auch noch Bernstein, Wolfau, Hannersdorf und Kirchfidisch als Pfarren oder selbständige Vikariate ein. Kapellen und Kirchen bestanden nach 1400 in noch erheblich größerer Anzahl. Solche gab es etwa in Markt Allhau, St. Martin i. d. Wart, Eisenzicken, Dürnbach, Markt Neuhodis, Burg, Edlitz, Sulzriegel/Tatzmannsdorf, Oberschützen oder Goberling. Es bestand also gegen 1450 in der Umgebung von Schlaining ein durchaus vielgestaltiges Kirchenwesen, zumal es durchaus als möglich erscheint, dass damals auch in Aschau, Rumpersdorf, Riedlingsdorf, Unterwart und Wiesfleck kleine Kirchen vorhanden waren, auch wenn es darüber (wenigstens bisher) weder urkundliche Nachrichten noch eindeutige archäologische Beweise gibt. Das Ganze war – auch in den Abgrenzungen der Seelsorgebezirke - in einem hohen Maße ausgerichtet auf die verschiedenen Grundherrschaften, bzw. kleinadeligen Kommunitäten, die in diesem Gebiet ansässig waren.

Vermutlich bis ins 15. Jahrhundert waren die meisten dieser Kirchen einfache rechteckige Bauten, zum Teil mit halbrunder Apsis, eher aber noch mit einem Chorquadrat und einem kleinen Turm, wobei die älteren, aus der Zeit von 1300 stammenden Stein-Holz-Bauten nach und nach durch Stein-Ziegelbauten ersetzt wurden. In ihrem Inneren trugen sie zum Teil Freskenschmuck, zum Teil sogar noch im Stil der späten Romanik. Die Einrichtung war zunächst bescheiden, zumal der Großteil der Beteiligten bei der Messe zu stehen hatte. Einige Betbänke waren jedoch sicherlich vorhanden; zunächst gab es nur einen Altar in jeder Kirche, nach und nach wurden weitere gestiftet und als „Nebenaltäre“ aufgestellt. Die Kanzeln waren eher eine Errungenschaft des 15. Jahrhunderts, die Orgeln kamen vermutlich sogar noch später in diese sakralen Bauten. In jenen Kirchen, die Taufrechte besaßen, fehlte der Taufstein nicht.

9 Zur Geschichte der kirchlichen Institutionen im heutigen Südburgenland gibt es verschiedene, freilich keineswegs immer zureichende Abhandlungen und Sammlungen. Von ihnen sollen einige angeführt werden: Alfred Ratz, Pfarrnetzentwicklung und Karolingerzeit im südburgenländischen Raum, (BF 10), Eisenstadt 1950; Josef Karl Homma, Erläuterungen zum Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer, II. Abteilung, Die Kirchen- und Grafschaftskarte, 3. Teil, Burgenland, Wien 1951; ders., Die Seelsorgestationen der Apostolischen Administration Burgenland, Austria Sacra 1. Reihe, II. Band, 5. Lief.), Wien 1960; Josef Rittsteuer, Kirche im Grenzraum. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte der Diözese Eisenstadt, Eisenstadt 1968; Adelheid Schmeller-Kitt, Bearb., Die Kunstdenkmale des polit. Bezirks Oberwart, (Österr. Kunsttopographie 40), Wien 1974. Für Stadtschlaining vergleiche vor allem die einschlägigen Abschnitte bei Rudolf Kropf (Red.), Festschrift zur Stadterhebung der Stadtgemeinde Stadtschlaining am 1. Oktober 1991, 2. Auflage, Stadtschlaining 2006; dazu einzelne Beiträge bei Rudolf Kropf (Red.), Andreas Baumkircher und seine Zeit, Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 24.-26. Sept. 1982 auf Burg Schlaining, (WAB 67), Eisenstadt 1983; Ulrike Döcker/Rudolf Kropf (Hg.), Andreas Baumkircher – Erben und Nachfolger, Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 20.-24. Sept. 1989 auf Burg Schlaining, (WAB 88), Eisenstadt 1992.

Umgeben war die Kirche, wenn das vom Terrain irgendwie möglich und von den ihr gegebenen Rechten her gestattet war, vom Friedhof. Da und dort umging eine geschlossene Mauer, die gegebenenfalls auch verteidigt werden konnte, diesen Friedhof. Seit dem Ausgang des 14. Jahrhunderts entstanden dann einige größere Kirchen, die – wie es zeitgemäß war – im gotischen Stil errichtet wurden (etwa Mariasdorf). Sie waren meist mit Gewölben eingedeckt und besaßen einen wirklichen Turm (entweder über dem Chorquadrat oder vor dem Eingang im Westen).

Von den vorhin erwähnten Einrichtungsgegenständen sind nur ganz wenige vorhanden, hat es doch bis ins 17. Jahrhundert mannigfache Zerstörungen und noch bis ins 19. Jahrhundert immer wieder Brände gegeben, die zwar kaum von den Kirchen ausgingen, aber doch etliche davon mit erfassten. Angaben über die Kircheneinrichtungen können angesichts dieser Gegebenheiten nur aufgrund von Analogien mit Kirchen dieser Art in anderen Gebieten – unter Berücksichtigung der Siedlungszeit und –form – gemacht werden. Hingegen sind im letzten halben Jahrhundert mancherorts Bilder an Wänden des Kircheninneren aufgedeckt worden, die später – vielleicht erst anlässlich einer Um- und Ausgestaltung in der Barockzeit – übermalt worden sind. Freilich gab es dabei auch manche (nicht immer als erwünscht beurteilte) Überraschung. So sind die Fresken in der alten und kleinen St. Ladislaus Kirche in Siget Produkte des späten 16. oder frühen 17. Jahrhunderts in einer eher den Protestanten zuzuschreibenden, jedenfalls aber ganz eigenartigen Ikonographie und Form, während die seit der letzten Restaurierung wieder deutlich ergänzten Fresken in der Apsis von Goberling (nunmehr ist das die evangelische Kirche) aus der Gotik stammten. Eine dort ebenfalls noch vorhanden gewesene spätgotische Heiligenfigur (vielleicht die der hl. Elisabeth) befindet sich nun wieder im Besitz der Pfarrgemeinde Stadtschlaining (vordem im Privatbesitz, beziehungsweise seit 1986 im Evang. Diözesanmuseum Stoob).¹⁰

III.

Dieses System, das Andreas Baumkircher vorfand und in dem er als Grundherr eine nicht unwichtige Rolle, wenigstens im lokalen Bereich eingenommen hat, war nun zusammen mit seinen, auf die Etablierung einer eigenen großen Herrschaft gerichteten Absichten die Voraussetzung für das, was er im kirchlichen Bereich tat. Dabei kann man sein Wirken für die Grundherrschaft, die er zu arrondieren und durch die Erwerbung von Rechten und Vermögen über seine eigene Lebenszeit hinaus zu festigen suchte, nicht getrennt von seinem Wirken zugunsten kirchlicher Institutionen betrachten. Und beides lässt sich nur erklären, wenn man das allgemeine, wie das religiöse Wertesystem berücksichtigt, in dem Baumkircher lebte, und das es ihm zunächst ermöglichte, letztendlich dann aber auch verhinderte, dass er wirklich das Ziel erreichte, etwas Bleibendes für sein eigenes (Seelen-)Heil, für die Ehre der Familie und nicht zuletzt auch für Macht und Ansehen zu schaffen. Dem dienten zunächst natürlich einmal die Gründung von Stadtschlaining und der Erhalt der dafür notwendigen Privilegien. In diesem Zusammenhang ist Folgendes zu bedenken: Ohne dass irgendwo fixiert war, welche Einrichtungen in einer Stadt vorhanden sein müssten, so war man doch schon im Hochmittelalter der übereinstimmenden Meinung, dass eine Stadt möglichst viele der nun zu nennenden Institutionen, Rechte und Privilegien aufweisen sollte: ein Stadtrecht oder eine aus der Tradition kommende und anerkannte rechtliche Posi-

¹⁰ Sie wurde anlässlich der Umgestaltung dieser Kirche für den evangelischen Gottesdienst dem damaligen Leiter des Evang. Gustav Adolf Vereines in Österreich in Dankbarkeit überreicht, von seinem Schwiegersohn aber 1986 dem Diözesanmuseum Stoob übergeben. Die etwa 80 cm große spätgotische Holzfigur wurde bisher weder beschrieben, noch kunsttopografisch inventarisiert.

tion, die Verteidigungsfähigkeit, die am ehesten durch eine Stadtbefestigung (Mauer) gegeben war, soziale Einrichtungen, wie ein (Bürger)Spital, kirchliche Einrichtungen, also Pfarre und Schule, dazu möglichst auch ein Kloster, Marktgerechtigkeit, sowie städtische Organisationsformen, also Richter und Rat, sowie Zünfte. Die meisten Städte waren auch mit einer Burg verbunden. Das Besondere an der Gründung des Andreas Baumkircher war nicht die Tatsache, dass er eine vorhandene Burg sichtlich neu orientierte (Zugang, Niveau des Innenhofes, u. a.) und neben einer bereits bestehenden Siedlung (Altschlaining) eine neue gründete. Das ist so oder ähnlich im österreichischen Städtewesen des Mittelalters an vielen Stellen geschehen: genannt seien lediglich Retz, Drosendorf, Waidhofen an der Ybbs, aber auch Horn. Das Besondere, wenn auch nicht das Einmalige an der Baumkirchergründung war vielmehr die Zeit, in der sie erfolgte – etwa zur gleichen Zeit wurde auch der Versuch unternommen, den kleinen Weinviertler Ort Schrattenthal zu einer Stadt werden zu lassen, was aber - wie es bei vielen dieser späten Gründungen der Fall war – gar nicht gelang. Die meisten Städtegründungen im steirisch-österreichischen Raum hatten gegen 1200 eingesetzt und waren spätestens gegen 1450 soweit abgeschlossen (oder misslungen), dass die Bedeutung der betreffenden Stadtsiedlung mitsamt ihren Institutionen ganz eindeutig anerkannt wurde, und zwar beinahe unabhängig davon, ob ein schriftlich fixiertes Stadtrecht vorhanden war oder nicht. In Stadtschlaining erfolgte – wie bereits mehrfach ausgeführt - die Gründung erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Das war vermutlich nur deshalb möglich, weil sich in der näheren Umgebung die vorher durch die Grafen von Güssing versuchten vergleichbaren Bemühungen infolge des Gegensatzes zwischen den benachbarten größeren Mächten (Österreich, Ungarn) weitgehend als vergeblich erwiesen hatten, und sich lediglich auf heute ungarischem Gebiet einige (meist königlichen) Städte durchgesetzt hatten. Die Gründung einer neuen Stadt war aber im 15. Jahrhundert jedenfalls schwierig, weil die politischen und sozialen Ordnungen in dieser Zeit bereits in einem erheblichen Maße gefestigt waren, und bedingte ein rasches und zielstrebiges Handeln. Infolge des plötzlichen und frühzeitigen Endes seines Lebens gelang es Andreas Baumkircher nicht, alles, was zu seinen Gründungen gehörte, fertig zu stellen und diese damit wirklich dauerhaft zu sichern. Manches blieb seinen Erben überlassen, die sich denn auch – bei weniger einflussreicher Position und unter erheblich begrenzteren wirtschaftlichen Verhältnissen - bemühten, das weiter zu führen, was er begonnen hatte. So stammen manche Zeugnisse zu seinen Stiftungen, beginnend mit der Stadtordnung für Stadtschlaining bis zur großen Monstranz erst von seinen Nachfolgern, sind aber insofern seinen Gründungen zuzurechnen, als erst damals die Zeit gekommen war, etwas für die innere Konsolidierung, beziehungsweise Einrichtung der Stadt und ihrer kirchlichen Institutionen zu tun. Eine Stadtgründung war eben- trotz einiger gegenteilig anmutender Berichte (etwa für Wiener Neustadt) nicht ein einmaliger Akt, sondern ein Prozess, der sich durch geraume Zeit hinzog.

In der neuen Stadt, für die zu gründen Andreas Baumkircher die landesherrlichen Bewilligungen (und zwar sowohl von Friedrich III., wie dann auch von Matthias Corvinus) erhalten hatte, gab es – naturgemäß - keine kirchlichen Einrichtungen und auch in Altschlaining unterhalb der Burg, die nunmehr Zentrum der von Baumkirchner angestrebten Herrschaft sein sollte, befanden sich keine vergleichbaren kirchlichen Institutionen; möglicherweise gab es dort lediglich eine kleine Kapelle, und nicht einmal das ist sicher. Dementsprechend musste Baumkircher in der neuen Stadt erst solche Institutionen schaffen, bzw. gründen. Das ging aber im 15. Jahrhundert nur mehr dadurch, dass bestehende Institutionen, denen Rechte (und Einkünfte) genommen wurden, in irgendeiner Weise dafür entschädigt wurden. Das bedeutete also, dass die zuständige Pfarre (es handelte sich um Neumarkt) – und deren Grenzen waren damals ebenso wie die Rechte des Pfarrers bereits so gefestigt, dass man nicht mehr wie ein Eigenkirchenherr des 12. Jahrhunderts schalten und walten konnte – dafür, dass ihr die Seelsorge, damit aber

auch die Stolgebühren in der neu angelegten städtischen Siedlung entzogen wurden, als gewissen Ausgleich eine andere materielle Leistung seitens des Grundherrn erwarten konnte. Das bedingte nun folgende konkrete Maßnahmen:

- a) In Stadtschlaining selbst musste eine Kirche erbaut werden und bei ihr durch die Stiftung von Vermögen oder regelmäßigen Zuwendungen eine dauerhafte kirchliche Institution begründet werden.
- b) Die Pfarre Neumarkt, zu der das Gebiet der neuen Stadt gehörte, musste für den ihr dadurch entstandenen Verlust wenigstens symbolisch in irgendeiner Weise entschädigt werden
- c) Bei Stadtschlaining sollte ein Kloster entstehen, wobei auch zwischen ihm und der Seelsorgekirche in der neuen Stadt (Pfarre oder Vikariat) ein Ausgleich in den Rechten und Funktionen gefunden werden musste.

Die durch derartige Maßnahmen entstehenden Kosten und Verpflichtungen blieben, soweit er keine Möglichkeit fand, sie auf andere abzuwälzen, dem Gründer und Patronatsinhaber vorbehalten. Er musste also – trotz der von den Pfarrangehörigen zu erbringenden Leistungen - die Kosten für die erforderlichen Bauarbeiten aufbringen und das Stiftungsvermögen bereitstellen.

Natürlich wirkten sich diese Maßnahmen auch für Baumkircher als den Gründer in mancher Hinsicht positiv aus:

- a) Es blieben ihm die doch über eine bloße Ehre hinausgehenden Rechte als Patron, wie der Ehrensitz und das Begräbnisrecht in der Kirche, vor allem aber das Recht, (einen) Priester zu präsentieren, der (die) seinen Absichten entgegen kam(en), allenfalls auch die Unterstützung aus dem kirchlichen Pfründvermögen im Falle der ihn oder seinen Rechtsnachfolgern treffenden (unverschuldeten) besonderen Not, sowie weitere Begräbnisrechte und Einfluss auf die Verwaltung der Vermögen der Kirche, selbst wenn diese durch eine Zeche, also eine Gruppe von Bürgern erfolgte.
- b) Das Leben in der neuen Siedlung erlebte durch die kirchliche Institution ein gewisses Maß an Festigung, die der Stadt zugutekam, und zwar nicht nur in Hinblick auf Mentalität, und Loyalität (gegenüber dem Stadtherren) sondern auch im Blick auf das Erwerbsleben, denn Gottesdienst bedeutete die regelmäßige Versammlung von Menschen und damit auch eine stets wiederkehrende Bewegung von Geld.
- c) Seine Stellung als Herr der Stadt wurde jedenfalls nach außen in eindrucksvoller Weise sichtbar, wobei nicht nur seine Ehre aufgezeigt wurde, sondern sehr wohl auch unmittelbare machtpolitische Auswirkungen erbrachte, war doch der Stand und der Einfluss in der feudalen Gesellschaft zwar nicht ausschließlich von dem Vermögen abhängig, aber doch damit ein gutes Stück weit verbunden, aber auch stets aufs neue zu erringen.
- d) Nicht übersehen werden darf natürlich die den mittelalterlichen Menschen - gleich welchen Standes und Ranges - sehr wohl am Herzen liegende Frage der Sicherung der über diese Zeit und dieses Leben hinausgehenden persönlichen Zukunft (Gericht und ewiges Leben), wofür man durchaus bereit war, nicht nur Zeit, sondern auch größere Mittel aufzuwenden. Dazu musste man gar nicht in einem modernen Sinn fromm sein, das sah man – wie oben dargestellt - als selbstverständlich an.

Konkret handelte es sich bei dem, was Baumkircher im Kirchenwesen im Zusammenhang mit der Gründung von Stadtschlaining initiierte, um Folgendes:

1. Unmittelbar in der Nähe der Burg, nämlich bloß durch den Graben getrennt, entstand – innerhalb des Mauerringes der neuen Siedlung und sogar als Teil desselben – eine Kirche, deren kirchenrechtliche Stellung nicht ganz klar ist. Immerhin ist anzunehmen, dass es sich wenigstens um ein selbständiges Vikariat handelte, das anfänglich möglicherweise – und die Situierung des Bauwerks könnte durchaus darauf hindeuten – mit einem Kaplan in der Burg in Personalunion stand, wodurch das Besetzungsrecht jedenfalls beim Burgherren gelegen wäre. Angesichts der mannigfachen rechtlichen Unklarheiten im

Parochialsystem kann das Vikariat, auch wenn es nicht förmlich zur Pfarre im Sinne des Kirchenrechtes erhoben wurde, doch als selbständige Einrichtung angesehen werden. Spätestens in der Reformationszeit, vielleicht aber auch schon früher, wie der Taufstein in der Klosterkirche andeuten könnte, war dann anscheinend das Kloster vor der Stadtmauer Sitz der Schlaininger (nunmehr evangelischen) Pfarre, die auch organisatorisch als Mittelpunkt eines eigenen Kreises im Batthyány'schen Seniorat, das nach dem Hauptsitz der Herrschaft als Güssinger Seniorat bezeichnet wurde, eine besondere Bedeutung hatte. Nach der Vertreibung der evangelischen Prediger ging die Pfarre Stadtschlaining wieder ein, bzw. wurde bis zu den Josephinischen Reformen mit Großpetersdorf in Personalunion – meist allerdings mit dem Sitz in Großpetersdorf – geführt. Das nunmehr noch vorhandene Stiftungsvermögen der Pfarre war möglicherweise von Anfang an nicht besonders umfangreich oder aber doch sehr dezimiert worden, sodass es mehr als bescheiden war und - sowohl wegen der gesteigerten Anforderungen und dem Wertverlust der agrarischen Einkünfte, wie auch angesichts der hartnäckigen Zuneigung der meisten Bewohner von Stadtschlaining zum Protestantismus - solange nicht erlaubte, dass sich dort ein Priester „halten“ konnte, bis regelmäßige staatliche Zuschüsse eine Änderung der Situation herbeiführten. An die vorreformatorische Pfarre erinnern heute nur mehr einige Ausstattungsstücke:

- die sogenannte Baumkirchermonstranz, die trotz möglicher späterer Adaptierungen doch aus dem Jahre 1517 stammt und sich nunmehr in Güssing befindet,
- der Taufstein aus der Klosterkirche aus dem Jahre 1512,
- die vor einiger Zeit freigelegte Wappenwand mit dem Baumkircher'schen Wappen an der Westempore der Klosterkirche, sowie einige andere kleinere Bauteile der Klosterkirche,
- Graduale und Antiphonar aus dem Jahr 1529.

Dabei ist unklar, wann die Kirche nahe der Burg aufgegeben und zur Ruine wurde. Vielleicht bezog sich die Nachricht, dass die Protestanten aus Zorn über die Vertreibung ihrer Prediger im Jahre 1634 dort einen Brand legten, auf die alte Marienkirche vor der Burg.

2. Zwar wurde die Pfarre Neumarkt, zu der bisher das Gebiet der neuen Stadt gehört hatte, grundsätzlich durch die Errichtung des Vikariats aufgewertet, was allerdings nur dann tatsächliche Bedeutung gehabt hätte, wenn das Besetzungsrecht für das Vikariat dem dortigen Pfarrer zugekommen wäre, was angesichts der Konstruktion in Stadtschlaining kaum der Fall war. So entschloss sich Baumkircher allem Anschein nach, die bauliche Substanz der Kirche in Neumarkt erheblich zu verbessern. Aus der romanischen Kirche, die an den *Niclasturm* (handelte es sich dabei um den Rest einer kleinen Burg?) angebaut war, entstand durch Neueindeckung des Altbestandes, Hinzufügung eines Chores mit Netzrippengewölbe aus Terrakotta, Teilabtragung des Turmes und Errichtung der Westwand der Kirche, sowie der Errichtung des Sakramentshäuschens eine erheblich repräsentativere Kirche, die trotz der Umbauten in der Barockzeit (neuer Turmhelm) immer noch deutliche Zeichen der Bautätigkeit im späteren 15. Jahrhundert aufweist. An sich wäre der Patronatsherr jedenfalls zur Erhaltung des Kirchengebäudes, nach dem Kirchenrecht jedoch nur sehr bedingt zu einem Ausbau verpflichtet gewesen, sodass diese umfangreichen und kostspieligen Baumaßnahmen unter Baumkircher – abgesehen von ihrer spirituellen Bedeutung und den Bemühungen, seinen Ruhm zu vermehren – doch der Entschädigung für die mit der Gründung der Kirche in Stadtschlaining verbundenen Bemühungen zuzurechnen sein dürfte.

3. Die wichtigste Anlage war aber die des Klosters vor der Stadt, wobei die bisherige Bauforschung als ersten Bauabschnitt „um 1460“ angibt, was bedeutet, dass die Errichtung des Klosters gleichzeitig mit der Planung der Stadterrichtung begann. Auch wenn die entsprechenden Privilegien für das Kloster (die diesbezügliche Stiftungsurkunde ist noch nicht aufgefunden worden) erst etwas später ausgestellt wurden, so hat Baumkircher die Klostergründung doch sorgsam vorbereitet, unter anderem auch dadurch,

dass er einen Ablassbrief von Papst Pius II. (vordem Enea Silvio Piccolomini), den er unzweifelhaft vom Hofe Friedrichs III. kannte, datiert mit 5. April 1461, erhielt. Möglicherweise war die Wahl des Paulinerordens für die Betreuer des Klosters schon ein deutlicher Hinweis der Zuwendung Baumkirchers zu König Matthias I. – das kann vielleicht aus der Tatsache erschlossen werden, dass sich auch Ulrich von Grafenegg, der Kollege Baumkirchers als Söldnerführer nach seiner Zuwendung zu Corvinus ebenfalls für diesen – seit seiner Gründung durch ungarische Eremitengemeinschaften als ungarisch geltenden - Orden entschloss, um in Baumgarten ein Kloster mit ihm zu gründen (1475). Tatsache ist allerdings auch, dass dieser Orden im 15. Jahrhundert einen guten Ruf hatte, sodass sich da und dort Stifter dazu entschlossen, ihm die Gründung eines Klosters zu ermöglichen, ebenso aber auch, dass eindeutig beabsichtigt war, in dem Kloster das Erbbegräbnis der Familie Baumkircher einzurichten, wie das etwa in Niederranna für die dortige Gründerfamilie geschehen war, wo seit 1414 Pauliner wirkten, was aber in Stadtschlaining durch die weitere Geschichte der Familie des Andreas Baumkircher und dann auch durch den Übergang der Herrschaft Schlaining an eine andere Familie (Batthyány) gegenstandslos geworden ist. Welche Bedeutung die Mönche in der neuen Stadt hatten, ob sie – wie vermutet wurde - an der Verwaltung der Baumkircher'schen Interessen mitwirkten, ist ebenso unbekannt, wie die Frage, wann sie das Kloster endgültig verlassen haben. Aus einem Inventar der Burg aus 1539 ist erkennbar, dass die „clamotter, so in das Kloster gehören“¹¹ damals bereits in der Burg lagerten. Jedenfalls aber waren zunächst die Erben des Andreas Baumkircher bemüht, die Stiftung zu vollenden, davon kündigt jedenfalls der Einbau der Empore in der Klosterkirche, wie auch die Übertragung einer Mühle, eines Landgutes (vermutlich das heutige Mönchmeierhof) und eines Fischteiches in Neumarkt, sowie die mit 1493 gestiftete jährliche Zahlung von 100 Goldgulden. Insgesamt war – in drei rasch aufeinander folgenden Bauetappen - ein typisch mittelalterlicher Klosterkomplex entstanden, der lediglich wegen der Geländeform auf die Verbauung des vor dem Kreuzgang gelegenen Platzes verzichten musste, aber neben der aus Langhaus und Chor bestehenden Kirche, noch Kapitelsaal, Mönchssaal, sowie Refektorium, im Obergeschoß wohl auch noch einzelne Räume (Prälatur und/oder Mönchszellen) besaß. Begonnen wurde mit dem Bau an der Talseite. Von der Stadt war das Kloster durch den Graben getrennt, die Burg lag auf der anderen Seite der Stadt. Welche Gründe für diese räumliche Distanz verantwortlich waren, kann natürlich nur vermutet werden. Wahrscheinlich waren dafür mehrere Gründe verantwortlich, die gemeinsam wirksam wurden, wie die Form des Geländes und eine bessere Möglichkeit der Verteidigung der Stadt. An der Stelle der Errichtung konnte das Kloster als Vorwerk zur Stadtbefestigung dienen, bei einer Anlage nahe der Burg hätte es diese jedoch übertagt und daher zu einer Schwächung der Möglichkeiten zur Burgverteidigung beigetragen.

Wann das Kloster zerstört wurde, lässt sich wohl nicht mehr bestimmen. Im Jahre 1532 wurde die Schlaininger Vorstadt allerdings von den Türken „zerstört“ – der Abzug der Mönche, der damals oder gegen 1540 erfolgt sein mag, ließ einen weiteren Verfall des – damals möglicherweise auch beschädigten - Klosters zu. Aber sowohl die Nutzung der – anscheinend doch nicht sehr schwer beschädigten - Kirche als Pfarrkirche der Protestanten, wie auch die Verwendung der ruinösen Bauteile des eigentlichen Klosters als Steinbruch, lassen einer Nachricht, wonach die Schlaininger Protestanten nach der Ausweisung ihrer Prediger im Jahre 1634 den „Brand gestiftet haben“, durch den es zerstört worden sei, nur wenig Glaubwürdigkeit.

11 Josef Rittsteuer; Vom Paulinerkloster in Schlaining (Ein Kircheninventar aus dem Jahre 1539), in: BHbll. 18, 1956; Julius Dirnbeck/u.a. (Hg.), Der Orden der Pauliner OSPE – seine Geschichte, seine Aufgaben, seine Stellung ; Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 16.-19. September 1982 auf Burg Schlaining, (WAB 70), Eisenstadt 1984

IV.

Was ist also von den Stiftungen des Andreas Baumkircher im Bereich des Kirchenwesens geblieben?

1. Die ehemalige Klosterkirche dient auch noch in der Gegenwart der katholischen Pfarre Stadtschlaining als Pfarrkirche und ist angesichts ihrer verschiedenen Einrichtungsgegenstände, aber auch ihres Baubestandes immer noch ein wichtiges Zeugnis aus der Gründungszeit der Stadt. Die Veränderungen der Zeit haben ihr die Bedeutung, die sie seinerzeit – samt dem Kloster – hatte, genommen (auch als Begräbnisstätte der Herrschaftsbesitzer), dafür aber eine aktuelle und weiter wirkende Bedeutung zukommen lassen. Freilich hatten Spätere dafür zu sorgen, dass trotz der Widerwärtigkeiten der Zeit und der Veränderungen des religiösen Zeitgeistes (Joseph II. hat im Jahre 1786 alle Paulinerklöster in Österreich und Ungarn aufheben lassen) dieser Teil des Baumkirchererbes nicht unterging (da aber durch die Maßnahmen desselben Königs Stadtschlaining wieder selbständige Pfarre wurde, blieb die Kirche des Klosters weiterhin erhalten).

2. Von der „Leutkirche“ gegenüber der Schlaininger Burg sind nur Ruinen erhalten – die Stiftung des Vikariats, beziehungsweise der Pfarre wirkte aber insofern eindeutig nach, als damit die Voraussetzung zur Gründung einer evangelischen Gemeinde, aber später auch wieder eine selbständige römisch-katholische Pfarre gegeben wurden.

3. In Neumarkt sind die Bauarbeiten an der Kirche in der Zeit Baumkirchers nach wie vor erhalten und prägen ein Stück weit das Ortsbild. Und die dortige Pfarre besteht – trotz der Veränderungen der wirtschaftlichen und rechtlichen Grundlagen (sie war dann später durch den Bischof ohne Einfluss eines Patronatsherren zu besetzen) – nach wie vor. – die große Kirchenrenovierung, die seit 2006 vorgenommen wird, zeugt davon.

Was aber kann in Bezug auf die persönliche Haltung Baumkirchers zu Glaube und Kirche gesagt werden? Man kann davon ausgehen, dass sie dem im ausgehenden Mittelalter üblichen Stand entsprach. Das kann anhand einer Gegebenheit aus dem damaligen Wehrwesen gezeigt werden: Auf den meisten der aus dem 15. Jahrhundert erhaltenen Setzartschen finden sich auf der Innenseite, also dem Träger zugewandt, religiöse Symbole, denen eindeutig Schutzfunktion zugemessen wurden, nämlich Heiligenbilder, Monogramme wie IHS, sowie Abbildungen heiliger Gegenstände wie Kreuz oder Kelch.¹² Man kannte es nicht anders, als unter dem Regimente Gottes zu stehen. Und dafür tat man das, was allgemein anerkannt war und was die Kirche verkündete, beziehungsweise verlangte. Dass das durchaus auch Züge eines (Heils-)Egoismus hatte, wollte man doch für das eigene Heil, sowohl in diesem, wie in dem anderen, ewigen Leben sorgen, sollte die Anerkennung dafür nicht mindern. Und innerhalb dieses Bezugssystems stand Andreas Baumkircher – wie weit er es innerlich bejahte, wie weit er sich dessen nur bediente, lässt sich nicht sagen, jedenfalls brach er daraus nicht aus. Also war er im Sinne einer Zeit – trotz des ihm nicht nur seitens der habsburgischen Propaganda vorgeworfenen Treuebruches, den er selbst wohl nicht so, sondern als Ausübung des ihm zustehenden Fehderechtes gegen den treuebrüchig gewordenen Friedrich III. verstanden hat - ein „frommer“, weil tüchtiger und voraussehender Mann.

12 Angesichts des beinahe stets vorhandenen allgemeinen Interesses an älteren Waffen gibt es auch zu diesen Beobachtungen über die Verteidigungswaffen des ausgehenden Mittelalters in der vorhandenen Literatur verschiedene Hinweise. Hier soll vor allem auf Siegfried Fiedler, *Kriegswesen und Kriegführung im Zeitalter der Landsknechte*, Koblenz 1985, und Volker Schmidtchen, *Kriegswesen im späten Mittelalter. Technik, Taktik, Theorie*, Weinheim 1990, hingewiesen werden, dazu auf Kataloge des Historischen Museums der Stadt Wien, v.a. *Das Bürgerliche Zeughaus, Rüstungen und Waffen aus fünf Jahrhunderten*, Wien 1977, bzw. *Wehrhafte Stadt. Das Wiener Bürgerliche Zeughaus im 15. und 16. Jahrhunderte*, Wien 1986, dazu auch Barbara Maier (Red.), *Schauplatz Mittelalter*. Friesach, Band II – Katalog, Klagenfurt 2001, 159ff.

DIE BEDROHUNG UNGARNS DURCH DIE OSMANEN IN DER ZEIT VON ANDREAS BAUMKIRCHER UND SEINER ERBEN (NACHFOLGER)

Ernst D. Petritsch

Im Mittelpunkt der folgenden Untersuchung steht nicht die Person des Ritters Andreas Baumkircher, sondern vielmehr die Bedrohung, welcher das Königreich Ungarn durch das Vordringen der Osmanen ausgesetzt war. Zum besseren Verständnis muss dabei freilich über Baumkirchers Lebenszeit (ca. 1420–1471) hinaus gegriffen werden: Insgesamt soll unsere Betrachtung dem Zeitraum vom Beginn des 14. Jahrhunderts bis zum Jahr 1541 gelten, in dem ein Teil Ungarns zu einer osmanischen Provinz wurde.

Das Osmanische Reich geht in seinen Ursprüngen auf ein kleines türkisches Grenzemirat (Beylik) des Seldschukenreichs zurück. Nach der Niederlage des byzantinischen Heeres in der Schlacht von Manzikert (Manazgirt, 1071) hatte die türkische Besiedlung Anatoliens begonnen. Nur zehn Jahre später erlangte das Reich der Rum-Seldschuken¹ mit dem Zentrum in Konya Autonomie vom Großseldschukenreich, das für einige Jahrzehnte die politische Einheit innerhalb der islamischen Welt wieder hergestellt hatte, aber bereits 1092 in Thronkämpfen wiederum auseinander brach. Das Reich der Rum-Seldschuken geriet 1243 unter die Oberhoheit der mongolischen Ilchane und löste sich bis 1307 endgültig auf.²

Um das Jahr 1300 war in der Gegend um Bursa jenes Beylik entstanden, das zur Unterscheidung von anderen Grenzfürstentümern nach seinem ersten Herrscher Osman,³ dem Gründervater des Osmanischen Reichs, benannt wurde.⁴ Die Stadt Bursa selbst wurde kurz vor Osmans Tod im Jahr 1326 erobert, unter seinem Sohn und Nachfolger Orhan wurde Bursa zur Hauptstadt und bis zur Eroberung von Konstantinopel (1453) auch Begräbnisstätte der osmanischen Sultane. 1354 eroberten die Osmanen mit Gallipoli die erste Stadt auf europäischem Boden, in Kleinasien wurden bis zu Orhans Tod 1359 die meisten byzantinischen Besitzungen eingenommen. Adrianopel, die zweitgrößte byzantinische Stadt, fiel 1361 in die Hände der Osmanen; nur wenige Jahre später verlegten sie ihre Residenz von Bursa in die eroberte Stadt, die sie Edirne nannten. Bis zum Jahr 1453 war Edirne Hauptstadt des Osmanischen Reichs, während der Bruderkämpfe in der Zeit des Interregnums (1402–1413) Sitz des Thronprätendenten Süleyman Çelebi.⁵

1 Der Name Rum leitet sich von Rom ab, nimmt somit auf das oströmisch-byzantinische Kaiserreich Bezug.

2 Claude Cahen, *La Turquie Pré-Ottomane*, Paris 1988; ders., *The Formation of Turkey – The Seljuk Sultanate of Rum: Eleventh to Fourteenth Century*, Übers. von P. M. Holt: Harlow, Essex 2001.

3 Osman I. (um 1259–1326), erster Sultan des Osmanischen Reichs, reg. ca. 1288–1326.

4 Vgl. dazu Ernst Werner, *Die Geburt einer Großmacht – Die Osmanen (1300–1481)*, (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 32), 4. Aufl., Weimar 1985. Gute und übersichtliche Darstellungen bieten Sureiya Faroqhi, *Geschichte des Osmanischen Reiches*, München 2000, 4. Aufl. 2006; sowie Klaus Kreiser, *Der osmanische Staat 1300–1922*, (Oldenbourg Grundriß der Geschichte 30), München 2001 (= Kreiser 2001).

5 Süleyman Çelebi (gest. 1411) wurde von europäischen Chronisten als Sultan anerkannt und daher als „Suleiman I.“ gezählt: Deshalb erscheint Süleyman „der Prächtige“ (reg. 1520–1566) in älteren europäischen Geschichtswerken häufig als „Suleiman II.“ Heute hat sich die Zählung der osmanischen Historiographie – Kanuni Sultan Süleyman I. („der Prachtige“) – allgemein durchgesetzt.

Im Jahr 1389 besiegte das osmanische Heer in der Schlacht auf dem Amselfeld die serbischen Truppen, Sultan Murad I.⁶ wurde nach dem Sieg aber von einem serbischen Attentäter ermordet; – das Amselfeld im Kosovo ist für die Serben seitdem nationale Gedenkstätte,⁷ woraus die in den letzten Jahrzehnten wieder aufgetauchten Ressentiments gegen die muslimischen Albaner im Kosovo zwar erklärbar, wenn auch nicht wirklich nachvollziehbar sind.

1395 hatte König Sigismund von Ungarn beschlossen, mit walachischen Verbündeten die Festung Nikopolis südlich der Donau einzunehmen. Ein Jahr später stand er an der Spitze eines „Kreuzfahrer“-Heeres, das zirka 10 000 Mann umfasste und sich aus Rittern des deutschen Ritterordens, des Johanniterordens und aus französischen Rittern zusammensetzte. Dieses Heer aus schwer gepanzerten Rittern unterlag Ende September 1396 dem osmanischen Heer, dessen Hauptstreitmacht aus leichter Infanterie bestand. Ein bayerischer Knappe namens Hans Schiltberger, der während der Schlacht in Gefangenschaft geriet, hat über die vernichtende Niederlage, über seine Gefangenschaft, sein Soldatenleben in Diensten der Osmanen und Mongolen sowie über seine abenteuerlichen Reisen, die ihn bis in den Kaukasus, nach Bagdad, Kairo und Byzanz führten, einen ausführlichen Bericht hinterlassen, der mehrfach gedruckt worden ist.⁸

Das Vordringen der Osmanen in Südosteuropa erlitt nach ihrer Niederlage gegen die Mongolen (1402) einen schweren Rückschlag. Der Mongolenherrscher Tamerlan – eigentlich Timur Lenk („Timur der Lahme“) –, der sich auf das Erbe der Dschingisiden berief, versuchte die Osmanen aus Anatolien nach Südosteuropa zu verdrängen. Im Juli 1402 unterlag Sultan Bayezid I.,⁹ der sich durch sein blitzartiges Vorgehen gegen unbotmäßige anatolische Vasallen den Beinamen „Yıldırım“ („der Blitz“) erworben hatte, mit seinem Heer – es bestand aus Janitscharen-Regimentern, Hilfstruppen des serbischen Fürsten Stefan Lazarević¹⁰ und Kontingenten verschiedener anatolischer Fürstentümer – in der Nähe von Ankara den Heeren Timurs. Bayezid geriet dabei in demütigende Gefangenschaft, in welcher er 1403 verstarb.

Einige anatolische Beys konnten sich dadurch aus der osmanischen Vorherrschaft befreien, beziehungsweise wurden sie von Timur in ihre früheren Herrschaften eingesetzt. Die Vormachtstellung der Osmanen schien gebrochen zu sein, der Bewegungsspielraum von Byzanz und den Balkanfürstentümern war stark erweitert. Zudem brach unter Bayezids Söhnen ein blutiger Machtkampf um die Nachfolge aus, aus dem im Jahr 1413 schließlich Mehmed Çelebi erfolgreich hervorging. Nur mit großer Mühe und allmählich konnte er als Sultan Mehmed I.¹¹ (1413–1421) die frühere osmanische Vormachtstellung wiederherstellen: 1420 war die „Pazifizierung“ Anatoliens zwar weitgehend abgeschlossen, aber erst zehn Jahre später waren unter Sultan Murad II.¹² sämtliche westanatolischen Fürstentümer wieder in osmanischem Besitz.

6 Murad I. (1326–1389), dritter Sultan des Osmanischen Reichs, reg. 1359–1389.

7 In der Schlacht kam der serbische Fürst Lazar ums Leben; er zählt seitdem zu den wichtigsten Heiligen der serbisch-orthodoxen Kirche.

8 Zuletzt aus dem Mittelhochdeutschen übertragen und herausgegeben von Ulrich Schlemmer, Johannes Schiltberger, Als Sklave im Osmanischen Reich und bei den Tataren. 1394–1427, Alte abenteuerliche Reiseberichte, Stuttgart 1983.

9 Bayezid I. (1360–1403), vierter Sultan des Osmanischen Reichs, reg. 1389–1402.

10 Stefan Lazarević (gest. 1427), war der Sohn des 1389 in der Schlacht auf dem Amselfeld getöteten serbischen Fürsten Lazar. Als osmanischer Vasall hatten er und seine serbischen Kontingente wesentlichen Anteil am osmanischen Sieg in der Schlacht bei Nikopolis (1396).

11 Mehmed Çelebi, Mehmed I., Sohn Sultan Bayezids I. (geb. 1389, gest. 1421, fünfter Sultan des Osmanischen Reichs, reg. 1413–1421).

12 Murad II., Sohn Mehmeds I. (geb. 1404, gest. 1451), sechster Sultan des Osmanischen Reichs, reg. 1421–1444 und 1446–1451.

Auf europäischem Boden¹³ eroberten die Osmanen 1430 Thessaloniki, die byzantinische Hauptstadt Konstantinopel war im Jahr 1422 zum ersten Mal – freilich vergeblich – belagert worden. In jenen Jahren wurde aber auch die ungarische Provinz Siebenbürgen vermehrt zum Ziel osmanischer Streif- und Raubzüge: Im ganzen Land zeugen heute noch die zu regelrechten Kirchenburgen ausgebauten Wehrkirchen von der Bedrohung durch die rasch und überraschend auftauchenden Streifschärler. Aber auch die Städte waren nicht vor Überfällen sicher, so war Kronstadt bereits 1421 erstürmt worden, 1432 wurden Hermannstadt und Kronstadt belagert. In einem militärisch erstmals gut organisierten Vorstoß zerstörten osmanische Truppen 1438 Mühlbach. – Die an der Donau gelegene Festung Semendire (heute Smederevo) wurde 1439 erobert, damit war ganz Serbien in die Hände der Osmanen gefallen. Die nahe gelegene ungarische Grenzfestung Belgrad (ungar. Nándorfehérvár, deutsch: Griechisch Weissenburg) hingegen konnte trotz langwieriger Belagerung, die Sultan Murad persönlich anführte, im folgenden Jahr 1440 nicht eingenommen werden. Andreas Baumkircher war damals etwa 20 Jahre alt.

Eine wichtige Rolle im anti-osmanischen Abwehrkampf kam dem aus Siebenbürgen stammenden Adligen und Heerführer János (Johann) Hunyadi¹⁴ zu. Er hatte sich nach dem Tod König Albrechts II. (1439)¹⁵ für die Königskandidatur des jungen polnischen Königs Władysław Jagiełło III.¹⁶ eingesetzt und wurde nach dessen Wahl zum ungarischen König (1440) für seine Treue zum Kommandanten von Belgrad und zum Wojwoden von Siebenbürgen ernannt. 1441 siegten Hunyadis Truppen über ein türkisches Heer bei Semendire nahe Belgrad, 1442 bei Hermannstadt (Sibiu) in Siebenbürgen. Durch die militärischen Erfolge angespornt, war Hunyadi im Jahr 1443 die treibende Kraft, ein anti-osmanisches Bündnis zwischen dem ungarischen König Ladislaus, den Wojwoden der Walachei, Vlad II. Dracul,¹⁷ und der Moldau, Stephan II., sowie dem serbischen Despoten Georg Branković¹⁸ zustande zu bringen. Die vereinigten Heere mit dem ungarischen König an der Spitze durchquerten im so genannten „langen Feldzug“ Bosnien und Serbien, eroberten Niš und Sofia. Daraufhin fiel auch der von Murad II. eingesetzte Bey von Albanien, Georg Kastriot („Skanderbeg“)¹⁹ von den Osmanen ab und schloss sich der Koalition an. Die Macht des Sultans über Serbien, Bosnien und die Herzegowina sowie Albanien war weitgehend zusammengebrochen.

Im Juli 1444 schlossen die Osmanen in Szeged mit dem ungarischen König Frieden²⁰ und erklärten sich bereit, ganz Serbien und Albanien zu räumen; danach begab sich Murad II. nach Anatolien, um sich des Vasallenstatus‘ von Ibrahim Karaman zu versichern, was ihm – offensichtlich nur unter Verzicht auf

13 Vgl. dazu auch Jürgen Sarnowsky, Das spätmittelalterliche Europa und die Osmanen, in: Gabriele Clemens (Hg.), Die Türkei und Europa, Hamburg 2007, 21–38.

14 Geb. 1387 (?), gest. am 11. August 1456: Er ließ die Wehranlage des Familiengutes Hunyad (heute Hunedoara in Rumänien) zur Stammburg der Hunyadis ausbauen; sein Sohn Matthias (Corvinus) ließ die Burganlage erweitern.

15 Albrecht II. von Habsburg (1397–1439), seit 1404 Herzog von Österreich, 1438–39 König von Ungarn, Böhmen und römisch-deutscher König.

16 Władysław Jagiełło III. (1424–1444) wurde im Alter von 10 Jahren zum König von Polen gewählt, 1440 im Alter von 16 Jahren zum König von Ungarn (Ulászló I./Ladislaus I.). Gerade 20 Jahre alt, kam er am 10. November 1444 in der Schlacht bei Varna ums Leben.

17 Vlad II. Dracul (Vlad der Drache, 1395–1447), Wojwode der Walachei 1436–1442, 1443–1447).

18 Georg Branković (gest. 1456, regierte 1427–1456).

19 Georg Kastriot (1405–1468) aus dem Adelsgeschlecht Kastrioti, bekannt als „Skanderbeg“ (eigentlich Iskender Bey): Seit 1423 als Geisel am Sultanshof in Edirne, wo er den Islam annahm, 1438 osmanischer Statthalter in Albanien, 1443 Abfall von Sultan Murad II. und Konversion zum Christentum; Oliver Jens Schmitt, Skanderbeg. Der neue Alexander auf dem Balkan, Regensburg 2009.

20 Sandor Papp, Der ungarisch-türkische Friedensvertrag im Jahre 1444, in: Chronica. Annual of the Institute of History, University of Szeged 1, 2001, 67–78.

einige wichtige Städte – gelang. Doch dann kehrte der Sultan zur Überraschung der Zeitgenossen nicht wieder in seine Residenz Edirne zurück, sondern verkündete, dass er zugunsten seines Sohnes, des erst 12-jährigen Mehmed, auf die Herrschaft verzichte und sich nach Manisa zurückziehen werde. Als aber König Ladislaus durch Papst Eugen IV. und dessen Legaten Kardinal Giuliano Cesarini aufgefordert wurde, den Krieg fortzusetzen und einen „Kreuzzug“ gegen die Osmanen zu führen, um die befürchtete Eroberung Konstantinopels zu verhindern, da kehrte Murad II. an der Spitze der osmanischen Armee nach Europa zurück. Der serbische Despot Georg Branković zog sich aus Furcht vor der Rache der Osmanen aus dem Bündnis zurück und wirkte auch auf Skanderbeg ein, nicht länger an der anti-osmanischen Koalition teilzunehmen. Andererseits schloss sich Venedig dem später so bezeichneten „letzten Kreuzzug“ an. Den Übergang der osmanischen Armee über den Bosphorus konnten die venezianischen Galeeren allerdings nicht verhindern.

Im Juli 1444 brach das „Kreuzfahrer“-Ritterheer, das aus etwa 16 000 Ungarn und Polen sowie 4 000 Walachen bestand, in Richtung Schwarzes Meer auf. In Eilmärschen rückte die osmanische Armee unter dem persönlichen Kommando Sultan Murads II. ihnen entgegen, bei Varna am Schwarzen Meer trafen die beiden Heere am 10. November 1444 aufeinander. Die gepanzerten „Kreuzfahrer“ standen einer zahlenmäßig etwa dreifachen Übermacht gegenüber, der schnellen Reiterei der Sipahi und der leichten Infanterie der Janitscharen. Als die Kavallerie der „Kreuzfahrer“ die Schlacht bereits zu ihren Gunsten entschieden zu haben schien, leitete eine riskante Reiterattacke den Umschwung ein, der eine totale Niederlage des Ritterheeres zur Folge hatte. Der erst 20-jährige ungarische König Ladislaus kam in der Schlacht ums Leben; János Hunyadi konnte nur mit großer Mühe fliehen.

Murads Sohn Mehmed II.²¹ war, wie bereits erwähnt, erst 12 Jahre alt, als er im Jahr 1444 zum ersten Mal den osmanischen Thron bestieg. Sein Vater Murad kommandierte zwar die osmanische Armee in der Schlacht bei Varna, dann zog er sich aber tatsächlich nach Manisa zurück. Ein Aufstand der Janitscharen gegen Sultan Mehmed II. veranlasste ihn im Jahre 1446 freilich, abermals die Herrschaft zu übernehmen, die er bis zu seinem Tod im Feber 1451 ausübte.

Nach dem Tod König Władysław's wurde der erst vierjährige Sohn König Albrechts II., Ladislaus „Postumus“,²² als ungarischer König anerkannt. Johann Hunyadi, der am 5. Juni 1446 zum „Reichsverweser“ ernannt wurde, übernahm die Regentschaft in Ungarn für den unmündigen König, und geriet dadurch in Konflikt mit Ladislaus' Onkel und Vormund, dem deutschen König Friedrich IV.,²³ der sich weigerte, sein Mündel auszuliefern. Hunyadi schloss mit Friedrich schließlich aber doch Waffenstillstand, als er im Jahr 1448 den richtigen Augenblick gekommen sah, neuerlich gegen die Osmanen zu ziehen: Er hoffte, sie durch einen Überraschungsangriff besiegen zu können, doch in der drei Tage dauernden, so genannten „zweiten Schlacht auf dem Amselfeld“ erlitten die Ungarn im Oktober 1448 neuerlich eine schwere Niederlage.

Im Jahre 1450 verhandelte Johann Hunyadi – allerdings vergeblich – in Pressburg mit Vertretern König Friedrichs wegen der Übergabe des nunmehr zehnjährigen ungarischen Königs Ladislaus. Seit diesem

21 Mehmed II. (1432–1481), siebenter Sultan des Osmanischen Reichs, reg. 1444–1446 und 1451–1481, genannt „Fatih“, „der Eroberer“. – Vgl. Franz Babinger, Mehmed der Eroberer. Weltenstürmer einer Zeitenwende, München 1953; Unveränderter Nachdruck (Serie Piper 621, München 1987) ist allerdings ohne Anmerkungen erschienen. Erst eine englische Ausgabe, übersetzt von Ralph Manheim, herausgegeben mit bibliographischen Referenzen und Index von William C. Hickman, glich diesen Mangel teilweise aus: Franz Babinger, Mehmed the Conqueror and His Time, Princeton University Press 1992.

22 Ladislaus „Postumus“, nachgeborener Sohn Albrechts II. (geb. 22.02.1440 in Komorn, gest. 23. November 1457 in Prag); Elisabeth Hamann (Hg.), Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon, Wien 1988, 241–243.

23 Erzherzog Friedrich V. (geb. 21.09.1415 in Linz, gest. 19.08.1493 in Innsbruck): 1440 deutscher König (Friedrich IV.), 19. März 1452 Krönung zum römischen Kaiser (Friedrich III.) in Rom. Trauung mit Eleonore von Portugal (geb. 8. September 1436) am 16. März 1452 in Rom.

Zeitpunkt wurden aber auch die Forderungen der österreichischen und der böhmischen Stände nach der Auslieferung von Ladislaus „Postumus“ immer nachhaltiger, am 14. Oktober 1451 schlossen sie sich auf Schloss Mailberg im so genannten „Mailberger Bund“²⁴ zusammen. Kaum war der frisch vermählte und zum römisch-deutschen Kaiser gekrönte Friedrich III. nach Österreich zurückgekehrt, begann ein ständisches Heer seine Residenz (Wiener) Neustadt zu belagern.

Andreas Baumkircher, der seit etlichen Jahren in Diensten Friedrichs III. stand, hat nach dem Augenzeugenbericht von Aeneas Silvius Piccolomini am 28. August 1452 mit einigen Gefährten dank seiner enormen körperlichen Kräfte das Wiener Tor der Neustadt so lange gegen die anstürmenden ständischen Truppen verteidigt, bis das Tor hinter den letzten kaiserlichen Soldaten geschlossen werden konnte. Für diese außergewöhnliche Leistung wurde er von Friedrich III. auch fürstlich belohnt: Er erhielt das Recht der eigenen Münzprägung sowie die Erlaubnis, neben seiner Burg Schlaining eine Stadt zu gründen. Nicht verhindern konnte Baumkircher allerdings, dass Ladislaus „Postumus“ am 4. September 1452 vor den Toren der Neustadt den Vertretern der österreichischen Stände übergeben wurde. Bald danach trat Andreas Baumkircher in die Dienste des ungarischen Königs Ladislaus, der am 28. Oktober 1453 in Prag auch zum König von Böhmen gekrönt wurde.

Nachdem Sultan Murad II. am 3. Feber 1451 in Edirne verstorben und in Bursa begraben worden war, trat sein Sohn Mehmed²⁵ am 16. Feber 1451 zum zweiten Mal die Herrschaft als (siebenter) Sultan des Osmanischen Reichs an. Letztmalig fand die Zeremonie der Umgürtung mit dem Schwert von Osman Gazi²⁶ in Edirne statt. Mehmed II. hatte sich bei seiner Inthronisierung das Ziel gesetzt, Konstantinopel, die Hauptstadt und den letztem Stützpunkt des Byzantinischen Reiches, zu erobern.

Der erste vorbereitende Schritt für eine Belagerung Konstantinopels war die Errichtung der Festung Rumeli Hisarı auf der europäischen Seite des Bosphorus, also auf byzantinischem Gebiet, gegenüber der bereits früher errichteten Festung Anadolu Hisarı. Die Arbeiten hierzu begannen im Frühjahr 1452 und waren gegen Ende August beendet. Unmittelbar nach Fertigstellung der Festung verhängte Mehmed II. eine Blockade gegen alle den Bosphorus passierenden christlichen Schiffe. Zugleich begann eine intensive Flottenbautätigkeit, um eine Versorgung Konstantinopels auf dem Seeweg unterbinden zu können. In Edirne wurden Belagerungsgeschütze gegossen, die Straßen nach Konstantinopel wurden für den bevorstehenden Transport der Kanonen verstärkt.

Am 5. April 1453 traf Sultan Mehmed mit den letzten Truppen vor der Stadt ein. Nach der dem islamischen Recht entsprechenden ultimativen Aufforderung, die Stadt kampflos zu übergeben, die Kaiser Konstantin allerdings zurück wies, begann die Belagerung. In den folgenden Wochen erfolgten heftige Sturmangriffe entlang der Landmauer, die Kanonen schossen große Breschen in die dreifache Mauer aus der Zeit des Kaisers Theodosius.

Die osmanische Flotte unternahm Angriffe gegen das abgeriegelte Goldene Horn, die von den Verteidigern jedoch abgewehrt werden konnten. Daraufhin ließ Mehmed hinter Pera, verdeckt durch einen Hügel und für die Verteidiger daher nicht zu beobachten, eine Schiffstransportstraße einrichten. Innerhalb weniger Tage wurde auf diese Weise die komplette osmanische Flotte über Land vom Marmarameer an das obere Ende des Goldenen Horns gezogen. Ein Angriff der christlichen Schiffe auf den

24 Karl Gutkas, Der Mailberger Bund von 1451. Studien zum Verhältnis von Landesfürst und Ständen um die Mitte des 15. Jahrhunderts, in: *MIÖG* 74, 1966, 51–94.

25 Vgl. Anm. 21.

26 *Taklid-i seyf* oder *taklid-i kılıç*: Die Zeremonie fand nach der Eroberung Konstantinopels in der neuen Hauptstadt statt. Nachdem die osmanischen Sultane seit 1517 auch den Kalifentitel führten, wurden die Sultane auch mit dem Schwert des Propheten Muhammad umgürtet.

neuen Flottenstützpunkt der Osmanen blieb erfolglos, überdies waren die Verteidiger gezwungen, weitere Truppen von der Landmauer an die Mauern am Goldenen Horn abzuziehen. Am 29. Mai um 1:30 Uhr morgens begann auf der vollständigen Länge der Landmauer der letzte Sturmangriff auf Konstantinopel. Um etwa 5:30 Uhr übernahmen die Janitscharen die dritte Angriffswelle. Gleichzeitig griff die Flotte die Mauern am Goldenen Horn und am Marmarameer an. Bei Sonnenaufgang brach die Verteidigung, nach knapp zweimonatiger Belagerung, endgültig zusammen.²⁷

Mehmed II. mit dem Beinamen „Fatih“ („der Eroberer“) verlegte die Hauptstadt des Reiches umgehend von Edirne nach Konstantinopel – „Kostantiniye“, wie die Stadt im osmanisch-türkischen Sprachgebrauch genannt wurde. Der Name İstanbul kommt eigentlich aus dem Griechischen: „ist in polin“ = „in die Stadt“ sagten die griechischen Einwohner, wenn sie „in die Stadt“ gingen. In Anlehnung an „İstanbul“ wurde die Stadt in osmanischen Quellen gelegentlich auch „İslambul“ genannt. In den offiziellen Staatsschreiben wird die Hauptstadt jedoch stets „das wohlbehütete Kostantiniye“ genannt.

Die Dynastie Osman brachte von 1300 bis zu ihrem Ende – im Jahre 1922 – insgesamt 36 Herrscher hervor. Das dynastische System, zu dem jede Alternative fehlte, wurde nie in Frage gestellt und die Legitimität des de facto-Throninhabers von den Machteliten nie bestritten. In der Regierung folgte bis zu Beginn des 17. Jahrhunderts jeweils einer der Söhne seinem Vater, das „Brudermordgesetz“ Mehmeds II. verhinderte Thronkämpfe und eine Zersplitterung des territorialen Besitzstandes.²⁸

Das Osmanische Reich war ohne Zweifel als Rechtsstaat anzusehen, die Wohlfahrt aller – sowohl der muslimischen wie auch der christlichen und jüdischen Untertanen – lag im eigensten Interesse des Staates. Der gesetzlichen Ordnung, deren Grundlage das Religionsgesetz (Şari‘a) bildete, hatte sich auch der ansonsten mit unumschränkter Machtfülle ausgestattete Sultan zu unterwerfen. Rechtsprobleme, für die im Religionsgesetz keine Bestimmung existierten, konnte der Sultan durch weltliche Gesetze (Kanun) ordnen, im Rahmen der geltenden Gesetze hatte er die Macht, über Leben und Tod zu entscheiden und die höchsten Machtpositionen nach freiem Ermessen zu vergeben, er konnte seine Entscheidungen aber jederzeit widerrufen. Im Gegensatz etwa zum römisch-deutschen Kaiser musste der osmanische Sultan auf keine adeligen, privilegierten Familien Rücksicht nehmen. Durch das System der so genannten Knabenlese (Devşirme), d. h. die Aushebung von Christenknaben in den Balkanländern, verfügte der Osmanische Staat über ein Potential von loyalen Staatsdienern: In muslimischen Familien in Anatolien wurden die jungen Männer erzogen und konnten anschließend in der osmanischen Zentralverwaltung oder im Militär Karriere machen. Die aus der Knabenlese rekrutierten Soldaten bildeten als so genannte „Neue Truppe“ (türk. Yeni çeri, bei uns als Janitscharen bekannt) die Elite-truppe und das Zentrum des Heeres. Dieses besoldete Berufsheer umfasste etwa 20 000-25 000 Mann, es stellte aber auch Spezialeinheiten wie die Artilleristen, Mineure, Sappeure oder etwa Zeltaufsteller. Daneben existierten auch noch irreguläre Einheiten, die zwar das Budget nicht belasteten, deren Disziplin allerdings zu wünschen übrig ließ. Die als „Renner und Brenner“ bekannten Akıncı hatten die Aufgabe, Unruhe zu verbreiten, Erkundigungen anzustellen und die Armee mit erbeutetem Proviant zu versorgen. Dazu kam noch ein gewaltiger Tross an Handwerkern und Kaufleuten.²⁹

Die osmanische Armee ist von der allgemeinen Staatsverwaltung nicht genau abzugrenzen. Bis in die Zeit Osman’s I. reichen die Wurzeln der Militärpfründen zurück: Krieger, die sich im Kampf bewährt hatten, wurden mit einer Pfründe (Timār, Großpfründen hießen Ze‘āmet) be- und entlohnt, zu einem

27 Vgl. Steven Runciman, Die Eroberung von Konstantinopel 1453, München 1990, 6. Aufl. 2007.

28 Vgl. dazu Kreiser 2001, 53–55.

29 Kreiser 2001, 56–65.

Feldzug hatten sie eine bestimmte Anzahl – abhängig von der Größe des Lehens – von bewaffneten Reitern (Sipāhī) zu stellen. Ein Timār konnte jederzeit wieder entzogen werden, was sich sehr vorteilhaft auf die Disziplin ihrer Inhaber auswirkte; nach deren Tod konnte die Pfründe einem Sohn verliehen werden, jedenfalls wurde die Nachfolge im Einzelfall geregelt. Insgesamt besaß die nach Kleinprovinzen (türk. Sancak, „Sandschak“ bedeutet eigentlich „Standarte“) gegliederte, von einzelnen Sandschakbeys kommandierte Sipāhī-Reiterei eine Kampfkraft von 70 000-80 000 Mann.

Die zweite Regierungsperiode Mehmeds II. – von 1451 bis 1481 – bestand aus einer nahezu ununterbrochenen Folge von Feldzügen. Im Jahr 1456 belagerten osmanische Truppen unter dem persönlichen Kommando des Sultans die strategisch bedeutende ungarische Grenzfestung Nándorfehérvár (heute Belgrad), die Johann Hunyadi zuvor erheblich befestigen hatte lassen. Hunyadi kommandierte persönlich eine Entlastungsarmee und eine Flotte von zweihundert Galeeren, die am 14. Juli 1456 die osmanische Donauflottille gänzlich vernichtete. Mehmed II. hob daraufhin die Belagerung von Belgrad auf und kehrte nach Konstantinopel zurück. Hunyadi starb allerdings nur drei Wochen nach dem ungarischen Sieg, am 11. August 1456 wahrscheinlich an der Pest. Belgrad sollte bis zum Jahr 1521 als wichtigste ungarische Grenzfestung erhalten bleiben.

Die schwere Niederlage bedeutete freilich nicht das Ende der osmanischen Expansion, ganz im Gegenteil: 1459 wurde Serbien neuerlich annektiert, 1462 die Walachei, 1463 Bosnien. Im selben Jahr begann ein langjähriger Krieg gegen die Republik Venedig, der erst im Jahr 1479 durch einen Friedensvertrag beendet werden sollte. Nach dem Tod Skanderbegs wurde auch Albanien 1468 neuerlich osmanische Provinz, 1470 wurde die Insel Negroponte (Euböa) von den Osmanen besetzt. In Anatolien fiel Trapezunt als letzter byzantinischer Stützpunkt 1461 in ihre Hände, 1473 wurde nach der Niederlage von Uzun Hasan („dem Langen Hasan“) das Fürstentum von Karaman annektiert, das Chanat der Krim-Tataren unterwarf sich 1475 der osmanischen Oberhoheit. Im August 1480 nahm die osmanische Flotte die Hafenfestung Otranto ein und schuf damit einen strategischen Brückenkopf auf der Apenninen-Halbinsel. Die meisten zeitgenössischen Beobachter waren sich darin einig, dass der osmanische Vorstoß der Stadt Rom gegolten habe.³⁰ In der Festung blieb nach dem Rückzug der Flotte eine osmanische Besatzung von etwa 1300 Soldaten zurück, die im folgenden Winterhalbjahr über das Meer versorgt wurde. Truppen und Kriegsschiffe mehrerer christlicher Mächte, darunter auch Hilfstruppen aus Ungarn, rückten zur Belagerung von Otranto an. Anstelle eines befürchteten Großangriffs der osmanischen Armee traf jedoch die Nachricht vom Tod Sultan Mehmeds II. (3. Mai 1481) in Apulien ein. In den daraufhin einsetzenden Verhandlungen zwecks Übergabe der Festung wurde den osmanischen Besatzungstruppen zwar freier Abzug zugesichert, doch entgegen dieser Zusage wurden einige hundert von ihnen gefangen genommen und als Sklaven auf die Galeeren der Siegermächte gekettet.

Als Sultan Mehmed II. 1481 starb, war Andreas Baumkircher bereits seit zehn Jahren tot. Nach dem frühen Tod von Ladislaus Postumus am 23. November 1457,³¹ in dessen Diensten er seit dem Jahr 1453 gestanden war, trat Baumkircher wiederum in die Dienste Kaiser Friedrichs III. Doch nachdem Friedrich III. mit seinem Kontrahenten um die ungarische Königskrone, dem 1458 zum Nachfolger

30 So etwa auch der in Rom lebende Georg von Ungarn, der im Jahre 1480 einen Traktat über die Türken verfasste, um die Christen vor der seelischen Gefährdung zu warnen, der sie in türkischer Kriegsgefangenschaft ausgesetzt seien, hatte der Autor doch selbst mehr als zwanzig Jahre in Gefangenschaft verbracht; vgl. Reinhard Klockow (Hg.), *Georgius de Hungaria. Tractatus de moribus, conditionibus et nequicia Turcorum. Traktat über die Sitten, die Lebensverhältnisse und die Arglist der Türken*, (Schriften zur Landeskunde Siebenbürgens 15), Köln/Weimar/Wien 1993.

31 Mit Ladislaus starb auch die Albertinische Linie des Hauses Habsburg aus.

von Ladislaus Postumus gewählten Matthias Corvinus,³² dem zweiten Sohn von Matthias Hunyadi, am 19. Juli 1463 in Ödenburg Frieden geschlossen hatte, huldigte Andreas Baumkircher dem ungarischen König Matthias. Mit dessen Einverständnis organisierte Baumkircher 1469 einen Aufstand des steirischen Adels gegen Friedrich III., in dessen Verlauf die steirischen Truppen den Kaiserlichen bei Fürstenfeld eine schwere Niederlage zufügten. Da aber zur selben Zeit die Osmanen die Grenzen von Krain und Innerösterreich bedrohten, schloss der Kaiser mit Baumkircher Frieden, und der innerösterreichische Landtag verkündete eine vollkommene Amnestie Baumkirchers. Dessen ungeachtet und trotz Zusicherung freien Geleits nach Graz wurde Andreas Baumkircher auf Befehl Friedrichs III. am 23. April 1471 vor dem Grazer Murtor hingerichtet.

In den Jahren 1473, 1476, 1478, 1480 und 1483 fielen die Streifschärler der Osmanen, die erwähnten Akinci, in Innerösterreich ein. Am verheerendsten war der Einfall des Jahres 1480 in die Steiermark, denn im diesem Jahr wurde das Land außerdem durch eine Heuschrecken-Plage sowie durch die Pest heimgesucht;³³ das so genannte Gottesplagenbild, ein Fresko an der südlichen Außenwand des Grazer Doms, nimmt auf die Plagen des Jahres 1480 Bezug. Die überfallsartigen Streifzüge sollten in den betroffenen Gebieten Panik auslösen, die Plünderungen dienten überdies der Beschaffung von Beute, und nicht zuletzt sollte auch militärische Aufklärung betrieben werden. War ein Zweck dieser Streifzüge vielleicht, mögliche Routen von der Balkan- zur Apenninen-Halbinsel zu erkunden? Gänzlich auszuschließen ist dieses Motiv nicht, hatte die osmanische Flotte im August 1480 doch die italienische Hafenfestung Otranto erobert. Die Stadt Rom war das Traumziel osmanischer Eroberungsgelüste, blumig umschrieben mit der Bezeichnung „Goldener Apfel“. Erreichbar war die Stadt sowohl auf dem See- als auch auf dem Landweg; zu Land konnten die Osmanen aber nur von Norden nach Rom gelangen.

Im Jahr 1479 hatten die osmanische Streifschärler auf ähnliche Weise weite Teile Siebenbürgens verwüstet, in einer Feldschlacht waren sie ihren Gegner üblicherweise aber unterlegen, und so erlitten sie in der Schlacht auf dem Brotfeld, zwischen den Orten Mühlbach und Broos gelegen, eine vernichtende Niederlage. Seitdem hat es, abgesehen von einem wenig bedeutsamen Streifzug im Jahr 1493, bis in die 1520er Jahre keinen weiteren osmanischen Angriff gegen Ungarn und Siebenbürgen mehr gegeben.

Nach dem Tod Mehmeds II. konnte dessen Sohn Bayezid II.³⁴ 1481 den osmanischen Thron erst besteigen, nachdem er seinen Bruder Cem Sultan vertrieben hatte; dieser fand zunächst in Ägypten, dann auf Rhodos, in Frankreich und schließlich in Rom Asyl. Bayezid hatte in seiner mehr als dreißigjährigen Regierungszeit Niederlagen und Erfolge zu verzeichnen: Niederlagen gegen die ägyptischen Mamluken (1491); die Belagerung der Insel Rhodos scheiterte und 1489 gelang den Venezianern die Einnahme von Zypern. Andererseits eroberten die Osmanen 1502 einige strategisch wichtige Festungen auf der Halbinsel Peloponnes. 1492 gewährte Bayezid den aus Spanien vertriebenen sephardischen Juden Aufnahme; gerade diese Bevölkerungsgruppe hatte auf Grund ihrer reichen Handelsbeziehungen wesentlichen Anteil am wirtschaftlichen Aufschwung des Osmanischen Reichs im 16. Jahrhundert. Im Iran kam die Dynastie der Safawiden an die Macht, die sich zu einem gefährlichen Gegenspieler des Hauses Osman innerhalb der islamischen Welt entwickelte, nachdem Schah Isma‘il im Jahr 1501 die so genannte „Zwölfer“-Schia zur Staatsreligion erklärt hatte: Von politischer Brisanz waren etwa der iranische Einfluss auf die Bevölkerung Ostanatoliens, die in einem bemerkenswerten Naheverhältnis zur

32 Matthias Hunyadi („Corvinus“), geb. 23. Feber 1443 in Klausenburg, Siebenbürgen, gest. 6. April 1490 in Wien.

33 Siehe dazu den Beitrag von Elke Hammer-Luza, „Solch groß Verderben ...“ in diesem Band.

34 Bayezid II., geb. um den Jahreswechsel 1447/1448, gest. am 26. Mai 1512 bei Dimotika in Westthrakien, achter Sultan des Osmanischen Reichs, reg. 1481–1512, ein tief religiöser, dichterisch begabter Fürst.

Schia stand, sowie die oftmaligen Versuche der Safawiden, diese Menschen – mehr aus politischen als aus religiösen Motiven – gegen die osmanische Zentralregierung aufzuwiegeln.

Nachdem Selim I.³⁵ seinen alten und kranken Vater Bayezid II. 1512 zum Thronverzicht gezwungen hatte, besiegte seine Armee 1514 die Perser in der Schlacht bei Çaldıran in Ost-Anatolien und eroberte anschließend die safawidische Hauptstadt Täbriz. Viele der dort ansässigen, hoch qualifizierten Handwerker wurden damals nach Istanbul transferiert. Danach wandte sich der Sultan gegen die in Ägypten herrschende Dynastie der Mamluken. In einem groß angelegten Feldzug besiegte die osmanische Armee das Heer der Mamluken 1516 bei Haleb (Aleppo) und kurz darauf bei Kairo. Mit der Einnahme der ägyptischen Hauptstadt am 22. Jänner 1517 war die Herrschaft der Mamluken endgültig beendet; die restlichen Landesteile Ägyptens und nahezu die gesamte arabische Halbinsel unterwarfen sich bald danach der osmanischen Oberhoheit. Sultan Selim I. war dadurch zum Herrscher über die heiligen Stätten des Islam, Mekka, Medina und Jerusalem geworden.

Titel und Würde eines Kalifen gingen 1517 de facto ebenfalls auf die Dynastie der Osmanen über. Nach muslimischer Tradition gebührt der Titel eines „Kalifen“³⁶ eigentlich dem mächtigsten weltlichen Herrscher innerhalb der islamischen Staatenwelt, mit religiöser Autorität hat er nichts zu tun. Dass die einst mächtigen Abbasiden bis 1517 nominell noch den Titel eines (Titular-)Kalifen führen konnten, beweist, dass dieser Zusammenhang bereits im 16. Jahrhundert nicht mehr verstanden wurde. Selim I. hinterließ seinem einzigen Sohn Süleyman 1520 jedenfalls ein Reich, dessen Fläche mehr als 2½-fach größer war als jene, die er selbst acht Jahre zuvor bei seinem eigenen Regierungsantritt übernommen hatte.

Unter Sultan Süleyman I.,³⁷ der von den Türken Kanuni, d. h. „der Gesetzgeber“ genannt wird, im Abendland jedoch eher unter dem Beinamen „der Prächtige“ bekannt ist, erlebte das Osmanische Reich unbestritten den Höhepunkt seiner Macht und Bedeutung. Unmittelbar nach seinem Regierungsantritt waren nach langer Zeit die ungarischen Grenzen wiederum bedroht. Seinen allerersten Feldzug unternahm der junge Herrscher 1521 mit der Begründung, er wolle den „hochmütigen König“ von Ungarn „erniedrigen“, nachdem Ludwig II. ein Jahr zuvor den mit der Anzeige von Süleyman's Thronbesteigung entsandten Boten nicht mit der einem Gesandten gebührenden Achtung behandelt hatte: Der Feldzug endete 1521 mit der Eroberung der strategisch bedeutenden ungarischen Grenzfestung Belgrad.³⁸

Ein im Jahr 1525 nur mit Mühe niedergeschlagene Aufstand der Janitscharen, die dagegen rebellierten, dass Süleyman schon das dritte Jahr keinen Feldzug unternommen habe und sie aus diesem Grund weder Beute noch Belohnungen erhalten hätten, bewog den Sultan, im folgenden Jahr zum zweiten Mal nach Ungarn zu ziehen: Der Aufbruch begann am 23. April 1526, am 29. August 1526 schlugen die Osmanen bei Mohács die zahlenmäßig weit unterlegenen ungarischen Truppen, wobei der junge König Ludwig II. ums Leben kam.³⁹

Der Thron des Königreichs Ungarn war plötzlich verwaist, nächste Erben waren nach abendländischem Rechtsverständnis Ludwigs Schwager, der Habsburger Ferdinand I., und seine Gemahlin Anna, die

35 Selim I. „Yavuz“ = „der Strenge“, oft als „der Grausame“ übersetzt, geb. 10. Oktober 1470 in Amasya, gest. 21. September 1520 bei Çorlu, neunter Sultan des Osmanischen Reichs, reg. 1512–1520.

36 Arab. Khalifa = Nachfolger.

37 Süleyman I., geb. um 1495 (?), gest. 6. September 1566 vor Szigetvár in Ungarn, zehnter Sultan des Osmanischen Reichs, reg. 1520–1566.

38 Vgl. dazu und zum Folgenden Gyula Káldy-Nagy, Suleimans Angriff auf Europa, in: Acta Orientalia Academiae Scientiarum Hungaricae 28, 1974, 163–212 (= Káldy-Nagy 1974).

39 Ferenc Szakály, The 1526 Mohács Disaster, The New Hungarian Quarterly 18, 1977, 43–63.

Schwester Ludwigs II. Entscheidend für die Nachfolge war allerdings die Königswahl, und dabei kam es zur Auseinandersetzung zwischen dem siebenbürgischen Wojwoden Johann Szapolyai und Ferdinand I. Beide wurden nämlich von ihren jeweiligen Parteigängern zum ungarischen König gewählt, Ferdinand allerdings nur von einer Minderheit westungarischer und kroatischer Magnaten. Auf militärischem Gebiet war Ferdinand seinem Gegenspieler aber überlegen, seine Armee konnte Buda ohne Schwierigkeiten einnehmen.

Andererseits betrachtete auch Sultan Süleyman Ungarn als „sein Eigentum“, obwohl die osmanische Armee nach der Einnahme und Plünderung der ungarischen Hauptstadt Ofen / Buda das Land wieder verlassen hatte. Nach osmanischer Auffassung war es nämlich üblich, dass jedes Land, das „durch den Fuß des Pferdes eines Padischahs geehrt und beglückt wird“,⁴⁰ in das persönliche Eigentum des Sultans überging und damit Teil des Osmanischen Reichs wurde.

Im Jahr 1529 zog Süleyman neuerlich nach Ungarn, um die von Ferdinands Truppen besetzte Hauptstadt abermals zu erobern und damit seine eigenen Ansprüche machtvoll zu demonstrieren. Nach der Einnahme von Buda zog die osmanische Armee vor die Mauern Wiens, Süleyman brach die Belagerung wegen des bevorstehenden Winters aber schon bald ab. Offiziell lautete die Begründung, man habe den „Thronprätendenten“ Ferdinand weder in der Hauptstadt des von ihm beanspruchten Landes (Ungarn) noch in seiner eigenen Residenzstadt Wien gefunden, deshalb habe man den Rückzug angetreten.⁴¹ Johann Szapolyai unterwarf sich dem Sultan ausgerechnet in der Ebene bei Mohács und verpflichtete sich, Tribut zu zahlen, worauf ihm Süleyman die „Burg Ofen (Buda) schenkte“, genau genommen also die Herrschaft über Ungarn anvertraute. Der Sultan hielt es nicht unbedingt für erforderlich, Ungarn direkter osmanischer Verwaltung zu unterstellen, verschlang doch die Stationierung von Festungssoldaten große Summen, während andererseits von einem Vasallenstaat Tributzahlungen zu lukrieren waren. 1532 brach Süleyman abermals zu einem Feldzug auf, dessen erklärtes Ziel ein Kräftemessen mit dem „spanischen König“ Karl war: Die Gesandten Ferdinands, die der osmanischen Armee entgegen gereist waren, mussten als Augenzeugen in Süleymans Heer die Belagerung der Stadt Güns/Kőszeg miterleben, die unter dem Kommando von Nikolaus Jurišić verteidigt wurde. Jurišić, der nur zwei Jahre zuvor seinerseits als habsburgischer Gesandter nach Konstantinopel gereist war und dabei mit Großwesir Ibrahim Pascha persönlich Bekanntschaft geschlossen hatte – beide konnten sich in ihrer kroatischen Muttersprache unterhalten –, übergab nach dreiwöchiger vergeblicher Belagerung symbolisch die Burg. An der Verteidigung hat unter anderem auch Longinus von Puchheim, der vierte Gatte von Barbara Baumkircher, teilgenommen.

Die gewaltige osmanische Armee zog weiter, kehrte aber noch vor Wien um: Angesichts des größten jemals zustande gekommenen Reichsheeres, das sich unter dem nominellen Oberbefehl Kaiser Karls V. bei Wien versammelt hatte, wich Süleyman einer Schlacht aus und kehrte mit seiner Armee heim. Auf dem Rückzug wurden plündernde Streifzügler (Akıncı) bei Leobersdorf in Niederösterreich von berittenen Truppen aus dem Reich eingekesselt und regelrecht aufgerieben: „Sie mussten den Becher des Märtyrertums trinken“, heißt es in den osmanischen Quellen. Andere Reiter sollen der Sage nach im Pittental von erbosten Bauern über einen beinahe senkrecht abfallenden Felsen gestürzt worden sein, – heute noch trägt diese Anhöhe den Namen „Türkensturz“.

40 So heißt es wörtlich übersetzt im Schreiben des Großwesirs Ibrahim Pascha an Ferdinand I., 1530 Dezember 12–20: Bayerische Staatsbibliothek München, Cod. Turc. 122; ediert und übersetzt von Franz Babinger, Die älteste türkische Urkunde des deutsch-osmanischen Staatsverkehrs, in: *Der Islam* 10, 1920, 134–146.

41 So heißt es im Siegesbericht Süleyman's von 1529; vgl. Káldy-Nagy 1974, 191.

Nachdem Johann Szapolyai am 22. Juli 1540, nur wenige Tage nach der Geburt eines Sohnes gestorben war, versuchte Ferdinand Ungarn mit militärischer Gewalt zu annektieren. Allerdings weigerte sich die Witwe Isabella auf Anraten von Georg Martinuzzi (eigentlich Utješonovic), dem bisherigen Ratgeber Szapolyai's, die Burg von Buda zu übergeben, sodass Ferdinands Heer Ende November 1540 abziehen musste.

Als Süleymān 1541 zu seinem insgesamt zehnten Feldzug aufbrach, versuchte Ferdinand noch einmal, Ungarn mit militärischer Gewalt unter seine Kontrolle zu bringen; seine Truppen in der Stärke von 25 000 Mann belagerten die nur von 2 500 Soldaten verteidigte Festung Buda freilich vergeblich, die anrückende osmanische Armee zwang sie zum Rückzug und fügte ihnen dabei noch eine empfindliche Niederlage bei. Sultan Süleymān stellte aber – aus seiner Sicht – endgültig klare Verhältnisse in Ungarn her: Das Land wurde als eigene osmanische Provinz „Budun“ mit einem Beylerbeyi im Rang eines Paschas an der Spitze eingerichtet. Gleichzeitig erhielten Isabella Szapolyai und ihr einjähriger Sohn unter Aufsicht seines Vormunds Georg Martinuzzi die Verwaltung Siebenbürgens übertragen.

Den Habsburgern verblieben lediglich die als „königliches Ungarn“ bezeichneten Landesteile westlich des Plattensees und in Oberungarn, der heutigen Slowakei. Im Jahr 1547 musste Ferdinand I. diese Teilung anerkennen und zugleich akzeptieren, dass er und seine Nachfolger für den habsburgischen Anteil am Königreich eine jährliche Summe von 30 000 Gulden an den osmanischen Staatsschatz abzuliefern hatten.⁴²

42 Ernst Dieter Petritsch, Der habsburgisch-osmanische Friedensvertrag des Jahres 1547, MÖStA 38, 1985, 49–80; ders., Tribut oder Ehrengeschenk? Ein Beitrag zu den habsburgisch-osmanischen Beziehungen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in: Archiv und Forschung. Das Haus-, Hof- und Staatsarchiv in seiner Bedeutung für die Geschichte Österreichs und Europas, (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 20), 1993, 49–58.

AUS SIEBENBÜRGEN IN DIE STEIERMARK: DER LEBENS LAUF VON JAKOB SZÉKELY VON KÖVEND (†1504)¹

Bence Péterfi

Die Problematik der auf dem ungarisch-österreichischen Grenzgebiet ansässigen Söldneradeligen wurde noch nie ausführlich diskutiert, seit Otto Brunner die wichtigsten Aspekte vor ca. siebzig Jahren kurz zusammengefasst hat. Es gibt einige Personen, die von den Forschern besonders beliebt waren: wie z. B. der steirische Adelige Andreas Baumkircher (†1471) oder der tschechische Soldnerführer Jan Vitovec (†1468). Beide traten auf die ungarische Seite über und wurden vom ungarischen König, Matthias Corvinus (1458–1490) reich mit Gütern und Einfluss belohnt: Baumkircher hatte u. a. eine strategische Position, die Gespanschaft Pressburg/Pozsony inne, Vitovec war eine Zeit lang der Banus von Slawonien. Die moderne Geschichtsforschung behandelte nach der letzten Jahrhundertwende – abgesehen von Kleinigkeiten – nicht einmal die eigenartige Rolle, Besitzungen usw. der jeweiligen österreichisch-deutschen Parteigänger des ungarischen Königs. Das Gleiche gilt auch für die „andere Seite“, die meist temporären Anhänger des römischen Kaisers/deutschen Königs, obwohl es unter anderen um solche vornehmen Familien wie die Frangepan/Frangepán/Frankapan/Frangipani oder die Grafen von St. Georgen und Bösing ging. Was die zwei erwähnten Geschlechter nun anbelangt, verfügen wir weder über ein Besitzinventar, noch über ein Verzeichnis der wichtigsten „österreichischen“ Ämter.² Es ist bei den an der österreichisch-ungarischen Grenze ansässigen Adeligen nicht übertrieben, in manchen Fällen sogar von Doppelloyalität/Mehrfachloyalität zu sprechen.³

- 1 Der Aufsatz gründet sich auf meiner 2009 an der Eötvös-Loránd-Universität (Budapest, Ungarn) eingereichten Diplomarbeit im Fach Geschichte. Zu einer umfangreichen Behandlung des Themas siehe: Bence Péterfi, *Egy székely két élete: Kövendi Székely Jakab pályafutása* [Zwei Leben eines Szeklers: Die Karriere von Jakob Székely von Kövend], Pécs–Budapest 2014 (Silhouette: *Korszerű történelmi életrajzok* [Silhouette: Moderne Biographien aus der Geschichte]) (= Péterfi 2014). Ich bin bei Herrn Univ.-Prof. Dr. István Draskóczy (ELTE), Dr. Richárd Horváth, Dr. Tibor Neumann, Dr. Árpád Nógrády sowie bei Herrn Dr. István Tringli (alle MTA BTK TTI) für Ihre Bemerkungen oder für ihre Angaben zu Dank verpflichtet. Ich möchte mich bei Herrn Dr. István Fazekas bedanken, dass er mich bei der Forschung in Wien unterstützt hat. Ich bin auch dem Kuratorium der Stiftung Pro Renovanda Cultura Hungariae (DT. 2009. május/22, DN.2010/1) sowie des Projektes TÁMOP an der Eötvös-Loránd-Universität (TÁMOP 4.2.1./B-09/1/KMR-2010-0003) bzw. der Stipendienstiftung Österreich-Ungarn dankbar, dass sie meine Archivrecherchen in Graz, Innsbruck sowie in Wien gefördert haben. Die im Weiteren erwähnten, im Ungarischen Nationalarchiv [bis 30. September 2012: Magyar Országos Levéltár/Ungarisches Staatsarchiv, künftig: MNL OL] recherchierbaren mittelalterlichen Urkunden (sog. DL-DF Bestand) wurden im März 2010 online gestellt (<http://mol.arcanum.hu/dldf/opt/a110505htm?v=pdf&a=start>). Nicht zuletzt möchte ich Frau Noémi Preisz für die Verbesserung des deutschen Textes ganz herzlichen Dank sagen.
- 2 Vgl. Otto Brunner, *Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter*, 4. unveränd. Auflage, Wien/Wiesbaden 1959 (Veröffentlichungen des Instituts für Geschichtsforschung und Archivwissenschaft in Wien 1), 65–90. Zu den Personen: Paul-Joachim Heinig, *Kaiser Friedrich III. (1440–1493). Hof, Regierung und Politik*, Bd. 1–3. (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 17, Beihefte zu J. F. Böhmer, *Regesta Imperii*, Bd. 17), Köln/Weimar/Wien 1997; Zu Vitovec siehe auch: Herbert Ban/Ivan Mirnik, *Die Münzen des Jan Vitovec de Gereben*, *Numismatische Zeitschrift* 108–109, 2001, 105–124; Tamás Pálosfalvi, *Vitovec János. Egy zsoldoskarrier a 15. századi Magyarországon* [Jan Vitovec. Eine Söldnerkarriere im 15. Jh. in Ungarn], *Századok* 135, 2001, 429–472.
- 3 Zur Doppelloyalität/Mehrfachloyalität: Peter Moraw, *Gedanken zur politischen Kontinuität im deutschen Spätmittelalter*, in: *Mitarbeiter des Max-Planck-Instituts für Geschichte* (Hg.), *Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag am 19. September 1971*, Bd. 1–3 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 36) Göttingen 1971–1972, Bd. 2, 58f., sowie Martin Kintzinger, *Servir deux princes. Les familiares étrangers au xv^e siècle*, in: *Revue du Nord* 345–346, 2002/2, 453–476, bzw. Paul-Joachim Heinig, *Römisch-deutscher Herrscherhof und Reichstag im europäischen Gesandtschaftssystem an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit*, in: Rainer Christoph Schwinges/Klaus Wriedt (Hg.), *Gesandtschafts- und Botenwesen im spätmittelalterlichen Europa*, (Vorträge und Forschungen 60) Stuttgart 2003, 225–263, hier 232–235.

Im Weiteren beschäftige ich mich nicht mit dieser Gruppe im Allgemeinen, sondern mit einem Sonderfall, einem ungarischen Anhänger von Kaiser Friedrich III., dann von König Maximilian: Jakob Székely von Kövend. Das Schicksal des ungarischen Soldaten in der ungarischen, kroatischen, steirischen sowie slowenischen Forschung ist nicht völlig unbekannt.⁴ In meinem Aufsatz suche ich, um nur die wichtigsten Aspekte seines wendungsreichen Lebens zu präsentieren, Antworten darauf, wie und womit es dem ungarischen Hauptmann gelang sich in Krieg und Frieden in der Steiermark anzusiedeln. Das Ziel der Abhandlung ist, um nicht nur einen Einblick in die mehrmals stürmischen österreichisch-ungarischen Beziehungen zu geben, sondern auch neue Gesichtspunkte zur Forschung des Adels des Grenzgebietes darzustellen, wie es z. B. neue kunsthistorische Untersuchungen schon unterstützen.⁵

DIE FAMILIE SZÉKELY VON KÖVEND

Das Prädikat des Namens von Jakob Székely deutet auf sein Heimatdorf, Kövend/Plăiești hin, das sich im Gebiet des Szeklerlands (Stuhlbezirk Aranyosch/Aranyosszék, Siebenbürgen, heute in Rumänien) befindet. Außerdem weist sein Familienname auf die gleiche Herkunft (ung. ‚székely‘, d. ‚Szekler‘) hin. Die ungarischsprachigen Szekler, die Ungarn (d. h. die ungarischen Adeligen) sowie die Sachsen bildeten seit 1437 die drei privilegierten (ständischen) „Nationen“ (nationes) Siebenbürgens. Ursprünglich waren die Szekler steuerfrei und als Gegenleistung zum Kriegsdienst verpflichtet. Bis Mitte des 15. Jahrhunderts wurde die Szekler-Gesellschaft mehrmals geschichtet – zwischen dem verarmenden Gemeinvolk und den zwei oberen Schichten (die Mittelschicht und die wohlhabenden Vornehmen) akkumulierten sich große Spannungen. Nach dem erfolglosen siebenbürgischen Aufstand gegen Matthias Corvinus (1467), kurz bevor Jakob Székely uns unter die Augen trat, spielten sich weitere Veränderungen ab, als Personen ohne szeklerische Herkunft erstmals in der Geschichte Besitzungen im Gebiet des Szeklerlandes bekamen.⁶

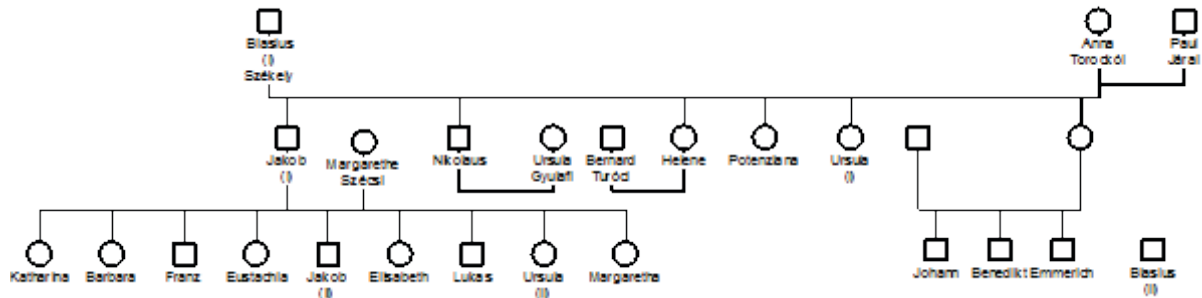
Da der Name Székely als ein häufiger Beiname in Ungarn (ja als Zeichen von szeklischer Abstammung) galt und heutzutage noch gilt, nicht zuletzt weit entfernt von Siebenbürgen auch vorkommt, ist es nicht verwunderlich, dass er mehrere Forscher in die Irre führte. Wer keine genaueren Angaben zu den Eltern von Jakob Székely hatte, führte die Familie – ohne diese Meinung mit Quellen unterstützen zu können – auf eine beweisbare Heirat zwischen einer ungenannten (aber bestimmt lebenden) Tante von Matthias Corvinus (also aus der Familie Hunyadi) und eine einflussreiche Person szeklerischer Herkunft zurück:

4 Am wichtigsten dazu: Carl Schmutz, *Historisch-Topographisches Lexicon von Steyermark*. Teil 1–4, Graz 1823, Teil 4, 418; Ferentz Budai: *Magyar ország polgári históriájára való Lexicon, a' XVI. század végéig* [Lexikon zur Geschichte Ungarns bis Ende des 16. Jh.], Bd. 1–3, Nagyvárad 1804–5, Bd. 3, 286–289; Iván Nagy, *Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal* [Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln], Bd. 1–13, Pest/Budapest 1856–68, Bd. 6, 559f., bzw. Ivan Bojničić, *Der Adel von Kroatien und Slavonien*, Nürnberg 1899 (J. Siebmacher's grosses und allgemeines Wappenbuch in einer neuen, vollständig geordneten und reich vermehrten Auflage, Abtheilung XIII, Bd. 4), 181f. u. Taf. 131. (nach Schmutz und Nagy) (= Bojničić 1899); Roland Schäffer, *Kaiser Friedrich III. und Ungarn*, in: Gerhard Pferschy/Peter Krenn (Hg.), *Die Steiermark. Brücke und Bollwerk. Katalog der Ausstellung (Schloß Herberstein bei Stubenberg, 3. Mai bis 26. Oktober 1986)*, Graz 1986 (Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchivs 16), 169–176, hier 175, Nr. 6/44 (= Schäffer 1986). Die Arbeiten von Matej Slekovec, Moritz Wertner, Roland Schäffer und Szilárd Papp siehe unten.

5 Vgl. Szilárd Papp, *Határtalan történet – két szentségház a Muraközéből* [Eine grenzlose Geschichte – zwei Tabernakel aus dem Zwischenmurland], in: Tibor Kollár (Hg.), *Építészet a középkori Dél-Magyarországon. Tanulmányok*. [Die Baukunst im spätmittelalterlichen Südungarn. Aufsätze], Budapest 2010, 123–163 (= Papp 2010).

6 Vgl. Elek Benkő, *A középkori Székelyföld* [Das Szeklerland im Mittelalter], 2 Bde., Budapest 2012, bes. Bd. 1, 197–208 (= Benkő 2012). Die neuesten Angaben von der Szekler-Forschung auf deutsch: Harald Roth (Hg.), *Die Szekler in Siebenbürgen. Von der privilegierten Sondergemeinschaft zur ethnischen Gruppe*, (Siebenbürgisches Archiv, Folge 3, Bd. 40), Köln/Weimar/Wien 2009.

Abb. 1: Die Familie von Jakob Székely



Blasius/Balázs (I) Székely von Kövend 9. Juni 1472 (erstmalig): BNR ACC Com. Kolos S-53 (Fotokopie: MNL OL DF 275423); 2. August 1487 (noch erwähnt unter den Begünstigten einer Belehnungsurkunde): Štátny archiv v Bytči, Trenčianska stolica, Šláchtický archiv depozitný, Listiny [Staatsarchiv Bytča, Komitat Trentschin, Deponiertes Adelsarchiv, Urkunden]; 30. November 1488 (nicht erwähnt unter den Begünstigten einer Belehnungsurkunde): Tumler 2007, 1255f. Nr. 4291 (Fotokopie: MNL OL DF 283743). Sein Testament (29. 8. 1488): Arhivele Naționale [Rumäne], Direcția Județeană Cluj [Rumänisches Nationalarchiv, Archivdirektion Komitat Cluj], Cluj-Napoca/Klausenburg, Arhiva Muzeului Național Ardelean, Fond familial Bánffy [Archiv des Siebenbürgischen Museum-Vereines, Familienarchiv Bánffy], Urkundenreihe Nr. 507. [Fotokopie: MNL OL DF 261060]. – Anna Torockói 4. Mai 1474 (erstmalig): A kolozsmonostori konvent, Bd. 1, S. 753 Nr. 2146; 14. Juli 1496 (letztes Mal): MNL OL DL 27759 u. DL 36830. – Paul/Pál Járjai [29. April 1442] (erstmalig): A kolozsmonostori konvent, Bd. 1, S. 300 Nr. 448; 10. März 1495 (weiland): ebenda, Bd. 2, S. 133 Nr. 2942.

Jakob/Jakab Székely Um 1445-50 geboren (nach zwei Gesandtschaftsberichten von 1490): Magyar diplomacziái emlékek, Bd. 4, S. 209 Nr. 145, S. 210 Nr. 146; 9. 6. 1472 (erstmalig urkundlich): BNR ACC Com. Kolos S-53 (Fotokopie: MNL OL DF 275423); 18. (?) Juni 1504 (erstes Testament): MNL OL Mikrofilm-Nr. 1718, Fasz. 6, Nr. 19; 23. August 1504 (zweites Testament): Kluch 1905, 266-71 (= ÖNB HAN Cod. 13996, fol. 39v-41v); 27. August 1504 (gestorb.): Slekovec 1894, 39. – Margaretha/Margit Szécsi von Felsőlendva/Oberlimbach 2. Juli 1481 (erstmalig): Pál Engel, Középkori magyar genealógia, Stammtafel „Balog nem 3. Szécsi 2. tábla: felsőlendvai ág [Geschlecht Balog, Taf. 3: Familie Szécsi, Taf. 2: Der Zweig von Felsőlendva/Limbach]“ (nach Textausgabe von MNL OL DL 18510); kurz vor 29. Juli 1516 gestorben (als „relicte videlicet condam Iacobi Zekel nuper defuncte“ bezeichnet): MNL OL DL 25584. – Nikolaus/Miklós Székely 9. Juni 1472 (erstmalig): BNR ACC Com. Kolos S-53 (Fotokopie: MNL OL DF 275423), 17. Mai 1517 (Testament): MNL OL DL 94835; 29. September 1517 (weiland): MNL OL DL 93836. – Ursula/Orsolya Gyulafi von Rátót 7. Juli 1500 (erstmalig): MNL OL DL 94623; 1. März 1528 (letztes Mal): Biblioteca Academiei Române, Bukarest, Secția manuscrise și documente, Documente istorice, Fondul Pongrácz [Bibliothek der Rumänischen Akademie, Handschriften und Dokumentensammlung, Historische Dokumenten, Bestand „Familie Pongrácz“], Fasz. DCCXIV Nr. 117 (alt Fasz. 9, Nr. 12; MNL OL Mikrofilm-Nr. 31660). – Bernard Turóci Angaben zur Person: Pálosfalvi 2014, passim sowie 469 (Stammtafel der Familie Turóci). – Helene/Ilona Székely 14. Juni 1499 (ihr Ehemann, Bernard Turóci ist schon als Schwager genannt): MNL OL DL 94615; 18. (?) Juni 1504 (erstmalig, Konzept des Testaments von Jakob Székely): MNL OL Mikrofilm-Nr. 1718, Fasz. 6, Nr. 19; 23. August 1504 (zweites Testament von Jakob Székely): Kluch 1905, 269; 2. April 1524 (letztes Mal): MNL OL DL 94890. Ursula (II)/Orsolya und Potenciana/Potenciána 18. (?) Juni 1504 (erstmalig, Konzept des Testaments von Jakob Székely): MNL OL Mikrofilm-Nr. 1718, Fasz. 6, Nr. 19; 23. August 1504 (letztes Mal, zweites Testament von Jakob Székely): Kluch 1905, 269. – unbekannte Schwester Johann und Benedikt Székely sind als „filiolum sororis sue uterine“ [d. h. Söhne der Schwester von Nikolaus Székely] erwähnt. MNL OL DL 94654.

Katharina/Katalin 5. April 1495 (gestorb.): Slekovec 1894, 40 (nach einer Zeichnung über das Grabdenkmal in StLA, Hs. 28/II, 287). – Barbara/Borbála 18. August 1497 (gestorb.): ebenda. – Franz/Ferenc 14. September 1497 (gestorb.): ebenda. – Eustachia 26. April 1501 (gestorb.): ebenda. – Jakob/Jakab 13. Juli 1502: Stipišić / Šamšalović 1961, 506, Nr. 3638 (Fotokopie vom Original: MOL OL DF 232106) – Elisabeth/Erzsébet 18. (?) Juni 1504 (erstmalig, Konzept des Testaments von Jakob Székely): MNL OL, Mikrofilm-Nr. 1718, Fasz. 6, Nr. 19; 23. August 1504 (letztes Mal, Testament von Jakob Székely): Kluch 1905, 268 (nach KB fol. 39v-41v). – Lukas/Lukács Um 2. September 1504 geboren (die Erklärung siehe beim Todesdatum), 27. März 1507 (erstmalig urkundlich): KB fol. 21v; 22. Jänner 1514 noch als „puer“ genannt: Stipišić / Šamšalović 1961, 547, Nr. 4125 (Fotokopie vom Original MNL OL DF 232398); 9. April 1520 (als „capitaneus“ bezeichnet, wahrscheinlich aufgewachsen): MNL OL DL 47347; 2. Feber 1575 (gestorb.): Iván Nagy, Magyarország családai, Bd. 10, 560 sowie MNL OL E 196 (Familienarchiv Thurzó) Fasz. 7, Nr. 35, fol. 3v („vixisset annos LXX. et mensis[!] V.“). – Ursula (II) / Orsolya 12. November 1509 (erstmalig): MNL OL DL 46919; 10. Juni 1522 (zuletzt): MNL OL DL 47458. – Margaretha/Margit 12. November 1509 (erstmalig): MNL OL DL 46919; 1545 (letztes Mal, ohne Tag/Monat): Irén Bilkei Őriné, A zalavári és kapornaki konventek hiteleshelyi tevékenysége és ügyfelei, a megyei nemesség a Mohács utáni évtizedekben [Die Tätigkeit der Konvente von Zalavár und Kapornak als glaubwürdige Orten und ihre Klienten, die Komitatsadeligen vom Komitat Zala in den Jahrzehnten nach der Schlacht von Mohács], Phil-Diss. Budapest 2007, 62 u. Anm. 420.; ca. 24. Juni 1552 (Todesdatum): MNL OL E 148 (A Magyar Kamara archivuma [Das Archiv der Ungarischen Kammer]: Neoregistrata acta) Fasz. 602, Nr. 29 (Mikrofilm-Nr. 5999) (als „Martha Zekel“ [vermutlich Margaretha gemeint], Frau von Nikolaus Pekry)

Johann/János 27. Dezember 1482 (erstmalig): MNL OL DL 26437; 9. oder 16. August 1505: MNL OL DL 94654; 10. Feber 1536 (letztes Mal): Ferencz Kollányi, Esztergomi kanonokok, S. 130. – Benedikt/Benedek 27. Dezember 1482 (erstmalig): DL 26437; 9. oder 16. August 1505 (letztes Mal): MNL OL DL 94654. – Emmerich/Imre 1. Juni 1486 (erstmalig): MNL OL DL 101028 u. Tumler 2007, 1244, Nr. 4242 (Fotokopie: MNL OL DF 283741); 21. Juli 1496 (letztes Mal): MNL OL DL 94606. – Blasius/Balázs (II) 21. März 1506 (gestorb.): MNL OL DL 94688.

Nach den ungarischen Genealogen, Moritz Wertner (1849–1921) und Iván Nagy (1824–1898)⁷ war der Vater Johann Székely von Szentgyörgy, der in den 1440ern als Banus von Dalmatien, Kroatien und Slawonien, dann als Administrator des Johanniterpriorats von Vrana amtierte.⁸ Nicht nur die Verknüpfung, sondern auch die Verwandtschaft der beiden Familien (die Székelys von Kövend mit den Székelys von Szentgyörgy) lässt sich – abgesehen von der Namensidentität – nicht bestätigen. Obwohl einige Historiker (z. B. der erste Biograph der Familie Székely von Kövend, Matej Slekovec) schon einige Angaben zum Vater von Jakob Székely aus mittelalterlichen Quellen hatten, glaubten sie (ohne detaillierte Behauptung ihrer Meinung), dass die Familienbeziehungen zu den Hunyadis „richtig“ gewesen seien. Er nahm an, dass die Mutter Székelys mit einer Tante von Matthias Corvinus (mit einer offensichtlich anderen fraglich existierenden Frau als die beweisbare Hunyadi-Gattin von Johann Székely von Szentgyörgy) identisch gewesen sein soll.⁹ Zu der Hunyadi-Verwandtschaft trägt es kaum bei, dass das Wappen der Székelys (ein



Abb. 2: Das Königreich Ungarn in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts (Die wichtigsten Orte im Leben von Székely, angefertigt von Béla Nagy)

- 7 Iván Nagy, *Magyarország családai*, Bd. 6, 559; Moritz Wertner, »Magdalena Zeklovna z Ormozdu«, *Monatsblatt der kais. kön. Heraldischen Gesellschaft „Adler“* 4, 1897, 223–226, hier 223 u. 226; Mór Wertner, A Hunyadiak [Die Familie Hunyadi], in: *A Hunyadmegyei Történelmi és Régészeti Társulat Évkönyve* 11, H. 3, Budapest 1900, 89–136, hier 119f. u. 132f.
- 8 Zur Familie Székely von Szentgyörgy: Pál Engel, *Magyarország világi archontológiája, 1301–1457* [Die weltliche Archontologie Ungarns, 1301–1457], Bd. 1–2, Budapest 1996 (Historia könyvtár. Kronológiák, adattárak [Buchreihe „Historia“.Kronologien, Lexika], Bd. 5), Bd. 2, 224, Radu Lupescu, Matthias Hunyadi. From the Family Origins to the Threshold of Power, in: Péter Farbaky (Hg.), *Matthias Corvinus, the King. Tradition and Renewal in the Hungarian Royal Court, 1458–1490. Exhibition Catalogue* (Budapest History Museum, 19 March 2008/30 June 2008), Budapest 2008, 35–49, hier 41.
- 9 M[atej] Slekovec, Die Szekely oder Zekel von Kevent, Freiherren von Friedau. Genealogische und biografische Skizze, Marburg 1894 [Sonderabdruck aus der Zeitschrift „Südsteirische Post“], o. S. [Stamtafel am Ende des Bandes] (= Slekovec 1894).

Wolf als Hauptfigur mit einem Stern und Mondsichel)¹⁰ ganz ähnlich zu der angeblich mit den Hunyadis verwandten Familie Szapolyai ist,¹¹ die übrigens eine der einflussreichsten zum Ende der Regierung von Matthias Corvinus geworden sind – statt dass der König sie - als vermutliches Zeichen der Verwandtschaft laut einer äußerst hypothetischen Annahme von András Kubinyi – zu stürzen versuchte.¹²

Die Verwandtschaft der Székelys von Kövend mütterlicherseits mit der Familie Hunyadi kann also mit Quellen nicht belegt werden: Es ist ein Mythos, der zumindest aus dem 17. Jahrhundert stammt.¹³ Es ist auch möglich, möglich, dass die Familie Székely von Kövend (später nach der steirischen „Heimatstadt“, von Friedau genannt) das Gedächtnis dieser hervorragenden Verwandten pflegte, die meistens als eine Zurückprojizierung der späteren Verhältnisse (d. h. der markanten Spiele der Familienmitglieder in Slawonien im 16. Jahrhundert) zu erklären ist. (So ist es besser zu erfassen, wie und warum der Banus von Slawonien, Johann Székely von Szentgyörgy als Stammvater der Familie Székely von Kövend betrachtet werden könnte.) Der tatsächliche Stammbaum¹⁴, den man anhand der Urkunden gestalten kann, ist aber nicht so glorreich (Abb. 1): Die Vorfahren von Székely können mit Sicherheit nur mütterlicherseits ausfindig gemacht werden,¹⁵ weder die Onkeln, noch die Tanten, oder die Großeltern väterlicherseits sind bekannt. Obwohl die außerhalb des Szeklerlands befindlichen Besitzungen eher mit den (späteren) Diensten von Jakob Székely im ungarischen Königshof in Beziehung stehen dürften,¹⁶ könnte die Heirat der Eltern (d. h. zwischen einer Komitatsadeligen [Anna Torockói] und einem Szekler [Blasius Székely von Kövend]) eher für eine vornehmend(er)e Abstammung (aus der oberen Schicht/potiores der Szekler Gesellschaft) sprechen. Aber es ist nicht einmal auszuschließen, dass diese Ehe nicht die erste war, und Jakob Székely sowie sein Bruder, Nikolaus, der einzige, den wir aus den Quellen kennen, aus einer vorigen Heirat des Vaters stammten. Die anderen Familienmitglieder, Johann, Benedikt, Emmerich können indes wahrscheinlich die Söhne einer unbekannten Schwester gewesen sein. Sie wurden jeweils auch in den Belehnungsurkunden erwähnt, da die zwei Brüder zu jener Zeit vermutlich noch keine

10 Die früheste Überlieferung des Familienwappens befindet sich auf einem kleinen Hängesiegel aus schwarzem Wachs, das zum von Jakob Székely am 1. September 1490 ausgestellten Reversbrief gehört. Österreichisches Staatsarchiv, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien [künftig: ÖStA, HHStA], Urkundenreihen, Allgemeine Urkundenreihe [künftig: UR, AUR] 1490 IX 1. Eine weitere Wappenvariante (mit einem Wolf als Helmzier u. a.) ist auch auf einem Hängesiegel eines anderen Reversbriefes zu sehen: ebenda, 1493 VII 20. Das Familienwappen wurde angeblich erst am 1. Jänner 1536 mit einem Wappenbrief von König Ferdinand verliehen (StLA, Altes Landrecht, Sch. 1487, [Zackel, Teil 2], unfol. Urkundeninventar von 1614, Nr. 1). Es ist mir nicht gelungen, das Originalexemplar vorzufinden. Das Kopialbuch der Familie (Österreichische Nationalbibliothek, Handschriften-, Autografen- und Nachlasssammlung, Cod. 13996 [künftig: KB]) beinhaltet interessanterweise keine Hinweise darauf.

11 Éva Gyulai, Farkas vagy egyszarvú? Politika és presztízs megjelenése a Szapolyai-címer változataiban [Wolf oder Einhorn? Erscheinungsformen von Politik und Prestige auf den Varianten des Szapolyai-Wappens], in: Publicationes Universitatis Miskolciensis, Sectio Philosophica 13, 2008, Fasz. 3, 125–163, hier 129; Papp 2010, 159, Anm. 62. Zu den späteren Varianten des Székely-Wappens siehe: Bojničić 1899, 181f. u. Taf. 131.

12 Die Annahme von András Kubinyi über die Szapolyai-Hunyadi-Verwandtschaft kann gar nicht urkundlich bewiesen werden, die übrigens eine „offensichtliche Erklärung“ für den großen Erfolg der Familie Szapolyai bei König Matthias Corvinus gewesen wäre. Vgl. András Kubinyi, Törvénytelen gyermekek a magyar középkorban [Uneheliche Kinder im ungarischen Mittelalter], in: História 21, H. 7, Budapest 1999 20–22, hier 21–22.

13 Auch Szilárd Papp lehnt diese „Sage“ ab. Papp 2010, 130, 159 Anm. 62. Das Herkunftsmythos kommt schon in der genealogischen Arbeit von Franz Leopold Freiherr von Stadl (Hellglänzender Ehrenspegel des Herzogthums Steyermark, StLA, Hs. 28, Bd. 2, 280) vor. Abgesehen von der Mutter („Huniat Janosch Schwester sein haußfrau“, d. h. des Vaters von Székely) ist die Stammtafel im Großen und Ganzen für zuverlässig zu halten. Es gibt noch einen vermutlich auf das 17. Jahrhundert datierbaren Stammbaum, der (wie Wertner und Nagy) den Vater mit Johann Székely von Szentgyörgy identifizierte; die anderen Angaben sind aber richtig: MNL OL Mikrofilm-Nr. B 1433 (im Original: MNL OL P 1313 [Familienarchiv Batthyány, fürstliche Linie, Hauptarchiv], Majoratus, Lad. 35 Nr. 18A).

14 Bisher die beste, jedoch unvollständige Stammtafel: Pál Engel, Középkori magyar genealógia [Mittelalterliche ungarische Genealogie], in: Családtörténet, heraldika, honismeret. [Familiengeschichte, Heraldik, Landeskunde] [Budapest] 2003. (Arcanum DVD könyvtár [Arcanum DVD-Thek], Bd. 4) Stammtafel „Székely (kövendi)“.

15 Ebenda, Stammtafel „Ákos nem 6. Torockói“ [Geschlecht Ákos, Nr. 6: Familie Torockói].

16 Zu den Schichten der szeklerischen Gesellschaft siehe: Benkő 2012, 413–420.

Kinder hatten.¹⁷ Unter ihnen ist das Leben von Johann am besten dokumentiert.¹⁸ Darüber hinaus soll auch ein gewisser Vetter mit Vornamen Blasius gewesen sein, dessen Tod die einzige Information ist, was uns zur Verfügung steht.¹⁹ Nur das Testament von Székely überlieferte die Namen zweier von den drei Schwestern. Es lässt sich nur bei Helene feststellen, wen sie heiratete.²⁰

Was Jakob Székely selbst betrifft, kann man das Alter des Soldaten anhand zweier Gesandtschaftsberichte aus dem Jahre 1490 schätzen: Nach dem einen war er 42–44 Jahre alt, der andere behauptete, dass der ungarische Hauptmann 40–45 sei.²¹ Dementsprechend kann man das Geburtsdatum mit Sicherheit zwischen 1445–50 vermuten.

JAKOB SZÉKELY AM UNGARISCHEN KÖNIGSHOF UND IN UNGARNZÜGEN (1474-1490)

Der Aufstieg von Székely begann in der ersten Hälfte der 1470er Jahre. Die Einzelheiten sind unbekannt, vielleicht unterstützte ein Gönner am Hof den jungen Mann. Seine ersten, kleinen Besitzungen erhielt er 1472 in Siebenbürgen, in der Nähe vom Aranyoscher Stuhl.²² Székely war schon 1474 am ungarischen Königshof präsent, er ist als königlicher Kammerherr (*cubicularius*) erwähnt,²³ d. h. er stand zur persönlichen Verfügung des Königs.²⁴ Mit einer anderen Beleihungsurkunde erhielt er 1474 wegen seines getreuen Hofdienstes weitere siebenbürgische Grundstücke, wodurch sein kleiner siebenbürgischer Besitzkomplex im Großen und Ganzen zustande kam. Obwohl es einige spätere Angaben von anderen Besitzungen gibt, ist es fraglich, ob die Székelys diese erfolgreich behalten oder eigentlich

17 Am 8. August 1505 wurden Johann und Benedikt [Székely] als „filiolum sororis sue uterine“ [d. h. die Söhne von einer Schwester von Nikolaus Székely] bezeichnet (MNL OL, Mohács előtti gyűjtemény, Diplomatai Levéltár [Urkundensammlung aus der Zeit vor der Schlacht bei Mohács (1526), Diplomatisches Archiv, künftig: DL] 94654). Obwohl die erwähnten Vettern mütterseitlich verwandt waren, ist mir unbekannt, warum Johann und Benedikt dennoch den Familiennamen Székely trugen. Dabei kann es sich sogar um eine Adoption handeln, für welche eine Angabe aus der Kindheit Johanns spricht: Der kleine Johann wurde am Ende der 1480er in Radkersburg, d. h. in einer Stadt, die Székely als Hauptmann von Matthias Corvinus kontrollierte, bei dem Pfarrer untergebracht („Johanni Zekel protunc puero in Redege [= Radkersburg] apud quendam plebanum commorantem“, Elek Kalász, *A szentgotthárdi apátság birtokviszonyai és a ciszterci gazdálkodás a középkorban* [Die Besitzungen der Abtei St. Gotthard an der Raab und die Wirtschaft der Zisterzienser im Mittelalter], Budapest 1932 (Tanulmányok a magyar mezőgazdaság történetéhez [Studien zur Geschichte der Landwirtschaft Ungarns] Bd. 5), 170, Anm. 53).

18 Ferencz Kollányi, *Esztergomi kanonokok* [Die Kanoniker im Domkapitel Gran], Esztergom 1900, 130.

19 „nobilem etiam Blasium Zekel fratrem dicti exponentis eotunc ibidem manu sinistra letali vulnere affecissent“ – 1506: MNL OL DL 94688.

20 János Kluch, *Kevendi Székely Jakab végrendelete és stájerországi birtokszerzeményei* [Das Testament und die steirischen Herrschaftserwerbungen des Jakob Székely von Kevend], in: *Történelmi Tár*, 27, 1905. 257–271., hier 269, Nr. 8 (= Kluch 1905).

21 Iván Nagy/Albert Nyáry (Hg.), *Magyar diplomaciai emlékek Mátyás király korából 1458–1490* [Diplomatische Quellen betreffend Ungarn aus dem Zeitalter von Matthias Corvinus 1458–1490], Bd. 1–4, Budapest 1875–78 (Monumenta Hungariae historica IV/1–4), Bd. 4, 209, Nr. 145 sowie 210, Nr. 146. Vgl. Papp 2010, 130.

22 Buda/Ofen, 9. Juni 1472 (Matthias Corvinus): *Biblioteca Națională a României, Filiala Biblioteca documentară Batthyaneum, Alba Iulia, Arhiva conventului din Cluj-Mănăstur* [Nationalbibliothek Rumäniens, Filialbibliothek Batthyaneum, Karlsburg, Privatarchiv des Konvents von Appesdorf/Kolozsmonostor, künftig BNR ACC], Com. Kolos 5-53 (Fotokopie: MNL OL, Diplomatai Fényképgyűjtemény [Diplomatische Fotosammlung, künftig: DF] 275423).

23 Ofen, 12. Mai 1474: MNL OL DL 28538-9.

24 Aufgrund eines königlichen Ausgabebuchs aus dem Jahr 1525 waren 8 von den 73 Kämmerern zugleich im Dienst des ungarischen Königs. András Kubinyi, *A királyi udvar a késő középkori Magyarországon* [Der Königshof im spätmittelalterlichen Ungarn], in: *Idővel paloták... Magyar udvari kultúra a 16–17. században* [Mit der Zeit Paläste ... Die Hofkultur Ungarns im 16.–17. Jahrhundert], Hg. Nóra G. Etényi/Ildikó Horn, Budapest 2005, 13–32, hier 24. Siehe noch dazu: András Kubinyi, *Alltag und Fest am ungarischen Königshof der Jagiellonen 1490–1526*, in: ders., *König und Volk im spätmittelalterlichen Ungarn. Städteentwicklung, Alltagsleben und Regierung im mittelalterlichen Königreich Ungarn*. (Studien zur Geschichte Ungarns, Bd. 1), Herne 1998, 184–206, hier 194f.; sowie ders., *Courtiers und Court Life in the Time of Matthias Corvinus*, in: Péter Farbak (Hg.), *Matthias Corvinus, the King*, Budapest 2008, 21–33, hier 29 (= Kubinyi 2008).

erhalten konnten.²⁵ Infolge der Donation von 1474 sollen sich seine Besitzungen in Siebenbürgen verdoppelt haben (in die wenn er oder seine Familienmitglieder ja eintreten konnten), die Einkünfte waren jedoch geringfügig, es ging vermutlich um einige Huben,²⁶ die höchstens zum Lebensunterhalt der in Siebenbürgen verbliebenen Familienmitglieder genügend gewesen sein konnten.

Er kam wahrscheinlich ganz auf seine Rechnung beim ungarischen Königshof. 1476 war Székely Mitglied der Gesandtschaft, die die zukünftige Gattin von Matthias Corvinus, die Königstochter Beatrix von Aragon (1457–1508), aus Neapel nach Ungarn begleitete.²⁷ Auf der Rückfahrt wurde in Ferrara ein detailliertes Verzeichnis der ganzen Begleitung gemacht: Nicht nur die wichtigsten Vornehmen, sondern auch die „aulici“ wurden aufgezeichnet, unter denen auch Jakob Székely mit 4 „Pferden“ (Reitern) fuhr.²⁸ Er kann schon damals, während seines Dienstes am Hof, mit der politischen und militärischen Elite Beziehungen ausgebaut haben. Das zitierte Verzeichnis erwähnt unter anderen auch die (Söldner) Adeligen Mikuláš Kropáč, Jan Haugvic, Mikuláš Lužický, Jan ze Zvole²⁹, Dobeš und sein Bruder Beneš Černoorský z Boskovic.³⁰ Es ist kein Zufall, dass manche Zeitgenossen auf die Hauptleute des ungarischen Königs oft als Hofleute oder eben als „pretorianis cohortibus“ hingewiesen haben, da die ganz und weniger bedeutenden Feldherren, wie die Namen aus der Liste uns wohl anzeigt, der ungarisch-österreichischen Kriege der 1470–80er Jahre auch Mitglieder des Hofes waren.³¹

Es scheint unbestritten zu sein, dass der 1476er Auftrag weder seine erste, und in der Periode bis zu den erneut ausgebrochenen österreichisch-ungarischen Kriegen, noch seine letzte Kriegsunternehmen war. Nach einer Belehnungsurkunde von 1486³² zeichnete sich Székely nicht nur im österreichischen Krieg, sondern auch gegen die Tschechen und die Osmanen aus, aber man kann daraus keine weiteren Schlüsse ziehen. In den 1470er und 1480er Jahren hielten sowohl die tschechisch-schlesischen Kämpfe (1468–69, 1470–71, 1474), als auch die Kriegsergebnisse im osmanischen Gebiet an.

Seine wohlbekanntesten Kriegshandlungen fallen in den Zeitraum der ungarisch-österreichischen Konflikte der 1480er Jahre, die sowohl der kärntnerische Pfarrer, Jakob Unrest, als auch der humanistische Geschichtsschreiber, Antonio Bonfini verewigte. Besonders seine Kämpfe in der Steiermark sind berühmt,

25 Ödenburg, 27. Dezember 1482 (Matthias Corvinus) (in Abschrift: Appesdorf/Kolozsmonostor/Cluj-Mănăştur, 18. Feber 1483, Konvent von Appesdorf): MNL OL DL 26437. Vgl. Ödenburg, 26. Dezember 1482 (Matthias Corvinus) (in Abschrift: Appesdorf, 11. Jänner 1483, Konvent von Appesdorf: BNR ACC Com. Albensis E-16 [Fotokopie: MNL OL DF 275405].

26 Vgl. Zsigmond Jakó (Hg.), A kolozsmonostori konvent jegyzőkönyvei (1289-1550) [Die Protokolle des Konvents von Appesdorf (1289–1550)], Bd. 1–2, Budapest 1990 (A Magyar Országos Levéltár kiadványai, II. Forráskiadványok [Veröffentlichungen des Ungarischen Staatsarchivs, II. Quellen], Bd. 17.), Bd. 2, 146f., Nr. 2988.

27 Eine Neubearbeitung der Quellen und der Literatur: Péter E. Kovács, Magyarország és Nápoly politikai kapcsolatai a Mátyás-korban [Die Beziehungen zwischen Ungarn und Neapel im Zeitalter von Matthias Corvinus], in: Pál Fodor/Géza Pálffy/István György Tóth (Hg.), Tanulmányok Szakály Ferenc emlékére [Studien zum Gedenken an Ferenc Szakály], Budapest 2002, 229–247, hier 234 – 239.

28 Acta vitam Beatricis reginae Hungariae illustrantia, Albert Berzeviczy (Hg.), Budapest 1914. (Monumenta Hungariae historica, Bd. I/39), 28, Nr. 21.

29 Vgl. Bence Péterfi, Az 1491. évi pozsonyi béke kiskapui. Egy cseh zsoldoskapitány, Jan Zvolský alsó-ausztriai birtokszerzése [Schlupflöcher im Frieden von Pressburg 1491. Die niederösterreichische Besitzerwerbung von einem tschechischen Söldnerkapitän, Jan Zvolský], in: Gábor Mikó/Bence Péterfi/András Vadas (Hg.), Tiszteletkőr. Történeti tanulmányok Draskóczy István egyetemi tanár 60. születésnapjára [Festschrift. Aufsätze aus dem Gebiet der Geschichte zum 60. Geburtstag von Univ.-Prof. Dr. István Draskóczy], Budapest 2012 (= Mikó/Péterfi/Vadas (Hg.) 2012), 105–115.

30 Für die Böhmen, Mähren zusammenfassend siehe Antonín Kalous, Bohemians and Moravians in the Court of Matthias Corvinus, in: Matthias Corvinus, the King, 65–75.

31 Kubinyi 2008, 30f.

32 MNL OL DL 101026 u. Marian Tumler, Die Urkunden des Deutschordens-Zentralarchivs in Wien. Bd. 1–3, Arnold Udo (Hg.), Marburg 2007 (Veröffentlichungen der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens, Bd. 11 = Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Bd. 60), Bd. 3, 1246, Nr. 4242 (Fotokopie vom Original: MNL OL DF 283741) (= Tumler 2007).

seine kriegerische Tätigkeit in Kärnten und in der Krain wurde in kleinerem Maße dokumentiert.³³ Er nahm schon Ende Dezember des Jahres 1479 an der ohne Kriegserklärung begonnenen Kriegsperiode teil. Bonfini schrieb die erfolgreiche Eroberung von Pettau/Ptuj (kurz vor 25. Dezember 1479) einer List von Jakob Székely zu. Auch die Handelsstadt Radkersburg fiel an die Ungarn in der ersten Hälfte des März 1480.³⁴ Die Ansicht klingt verlockend, aber es ist noch nicht belegt, dass Jakob Székely die Hauptmannschaft von Pettau sowie von Radkersburg gleich nach der Einnahme gewann. Die erste Erwähnung von seiner „Doppelhauptmannschaft“ steht erst ab Oktober 1481 zur Verfügung.³⁵ Es ist ganz problematisch, den Wirkungskreis eines königlichen Hauptmannes festzustellen. Es scheint offensichtlich zu sein, dass er sich in erster Linie mit den die Armeeverpflegung und die Kriegsadministration unmittelbar betreffenden Angelegenheiten beschäftigte. Sein Wirkungsbereich war aber nicht uneingeschränkt, der ungarische König wollte immer über alle Kleinigkeiten informiert werden und selbst in allen Sachen entscheiden.³⁶ Obwohl eine städtische Hauptmannschaft übrigens keineswegs hervorragend gewesen sein dürfte, die zwei wichtigen steirischen Städte, die als Vermittler im zwischen Ungarn und Italien betriebenen Handel wirkten, dürfte Sonderfälle gewesen sein. Die aus verschiedenen Quellen stammenden Einkünfte sollten offensichtlich für Heeresbesoldung verwendet werden, die nur teilweise ausreichend gewesen sein dürfte. Im Juli 1481 wurden z. B. 2 400 ungarische Gulden von der Steuer Slawoniens dem Hauptmann Székely zur Verfügung gestellt, um sein Fußvolk auszahlen zu können.³⁷ Wenn wir bei einem Reiter mit einem Monatssold von 3 Gulden oder typischerweise eher für ein Quatember 10 Gulden pro Kopf, beim Fußvolk mit der Hälfte rechnen (wenn es ja in diesem Fall wirklich um Quatemberzahlung geht),³⁸ so bestand das Heer von Székely derzeit aus ungefähr 480 Kriegersoldaten. Im kärntnerisch-steirischen Kriegsgebiet waren dies eine ziemlich große Mannschaft und eine extreme Herausforderung, um die Munition und die Besoldung zu gewährleisten. Daher war es unter den unklaren kriegerischen Verhältnissen nur eine Frage der Zeit, wann ein Hauptmann wegen der ungarischen Kriegsfinanzierung die Einnahmen der Außenhandelszollämter (sog. Dreißigstzollämter) von Slawonien (Agram/Zágráb/Zagreb, Nedelitz/Nedelice/Nedelišće, Warasdin sowie vermutlich Olsnitz/Murazombat/Murska Sobota), bei denen die in südlicher und südwestlicher Richtung ein- und ausgeführten

33 Die militärische Aktivität Székelys ist detailliert in den Werken von Matej Slekovec (s. oben) sowie von Roland Schäffer (Reinprecht von Reichenburg [1434–1505]. Feldhauptmann und Landeshauptmann der Steiermark. Die steirische Landesverwaltung um 1500. Geisteswiss. Hab.-Schr. Bd. 1–2. Graz 1981) (= Schäffer 1981) unter Berücksichtigung der älteren Fachliteratur und dem Quellenmaterial zu verfolgen.

34 Antonius de Bonfini, *Rerum Ungaricarum decades*, Bd. IV/1, Iosephus Fögel/Bela Iványi/Ladislaus Juhász (Hg.), Lipsiae 1941 (Bibliotheca scriptorum medii recentisque aevorum, Saeculum XV.), 108, 4.6.37–41 (mit falschen Zeitangaben) (= Bonfini 1941). Vgl. Franz von Krones, Die zeitgenössischen Quellen der steiermärkischen Geschichte in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts. Vergleichende Studie, in: Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen 7, 1870, 3–55, hier 40–43 sowie Burkhard Seuffert/Gottfried Kogler (Hg.), Die ältesten steirischen Landtagsakten 1396–1519. Teil 1–2, (Quellen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark, Bd. 3–4), Graz/Wien 1953–58, 190 (= Seuffert/Kogler 1958).

35 Ofen, 7. Oktober 1481 (Matthias Corvinus): Archivio di Stato di Firenze, Firenze, Signoria, Dieci di Balìa, Otto di Pratica, Legazioni e commissarie, missive e responsive, filza 77, fol. 129r–v. Vgl. Sebastiano Gentile, Marsilio Ficino e l'Ungheria di Mattia Corvino, in: Italia e Ungheria all'epoca dell'umanesimo corviniano, Firenze 1994 (Studi veneziani, Bd. 45), 98, Anm. 36.

36 András Kubinyi, Adalék a katonák fegyelmezéséhez Mátyás hadseregében és a királyi kapitány hatásköre [Beitrag zur militärischen Disziplinierung im Heer von Matthias Corvinus und der Wirkungskreis der königlichen Hauptleute], in: Nándorfehértől Mohácsig. A Mátyás- és a Jagelló-kor hadtörténete [Von Belgrad bis Mohács. Die Kriegsgeschichte des Zeitalters von Matthias Corvinus und der Jagiellonen], Budapest 2007, 105–113, hier 111ff. Die Instruktion von Matthias Corvinus für Jakob Székely (Wien, 26. 9. 1488): MNL OL DL 19436.

37 Ofen, 12. Juli 1481: MNL OL DL 101773.

38 Zoltán Tóth, Mátyás király idegen zsoldosserege: a fekete sereg [Das „ausländische“ Söldnerheer von Matthias Corvinus: Die Schwarze Legion], Budapest 1925, 337ff. Dagegen: András Kubinyi, Hadszervezet a késő középkori Magyarországon [Heeresorganisation im spätmittelalterlichen Ungarn], in: Nándorfehértől Mohácsig, 199–215, hier 214.

Waren mit Zoll (lat. ‚tricesima‘, d. Dreißigst³⁹) belegt wurden, übernahm. Ab Ende der 1470er bis April 1482 ist noch ein Großhändler von Florenz, Domenico Giugni als Dreißigster (d. h. als Verwalter eines Dreißigstzollamts) auszuweisen,⁴⁰ dann führte sicherlich Székely die Ämter kurz später, sicherlich zwischen September 1484 und Juni 1486.⁴¹ Obwohl es nicht belegt ist, kann man mit Grund annehmen, dass er auch danach (wenigstens bis zum Tode von Matthias im Jahre 1490), im Zusammenhang mit der Einnahme und Aufwendung des Dreißigstzolles, seinen Willen durchsetzte. Man darf nicht vergessen, dass die Dreißigstzollämter von Slawonien 1501 (also nach den Kriegszeiten) um 5 500 ungarische Gulden verpachtet wurden, das heißt, mindestens so hohe Einkünfte zu erwarten waren.⁴² Da die Filialämter Güns/Kőszeg, Pinkafeld/Pinkafő, Steinamanger/Szombathely – unter anderen – zum Dreißigstzollamt von Olsnitz gehörten,⁴³ könnten nicht nur die Handelsbeziehungen von Slawonien, sondern auch der größte Teil Transdanubiens von Jakob Székely abhängig gewesen sein. Darüber hinaus dürften die unterschiedlichen lokalen Einnahmen in den krainisch-kärntnerisch-steirischen Gebieten von ihm, beziehungsweise von seinen Kriegsleuten kontrolliert worden sein.⁴⁴ Darauf kann man auch aus der Bezeichnung „öbriestenn ränntmaister“ schließen.⁴⁵ Außerdem übte der ungarische Hauptmann auch in Westtransdanubien einen großen Einfluss aus: Zwischen 1485 und 1490 kann er als Gespan (Nachfolger von Paul Kinizsi [†1494])⁴⁶, einer der wichtigsten Würdenträger des ungarischen Königs) des Komitats Zala nachgewiesen werden.⁴⁷

-
- 39 Urprünglich wurde 1/30 (daher kommt der Name des Zolles), dann später 1/20 des Wertes der verschiedenen Waren bei den ungarischen Außenhandelszollämtern/Dreißigstzollämtern bezahlt.
- 40 Zsuzsa Teke, Mátyás és Firenze [Matthias Corvinus und Florenz], in: Mikó/Péterfi/Vadas (Hg.) 2012, 85–95, hier 90; ders., Egy firenzei kereskedő a Jagelló-korban: Raggione Bontempi, 1488–1528 [Ein Großhändler aus Florenz im Zeitalter der Jagiellonen: Raggione Bontempi, 1488–1528], Századok 141, 2007, 967–990, hier 977. (ein bestimmter Domenico de Fiorentino wurde mit Domenico Martelli und nicht mit Domenico Giugni identifiziert.)
- 41 Die erste Erwähnung von Székely als Dreißigster am 25. September 1484: MNL Vas Megyei Levéltár, Kőszegi Fióklevéltár, Kőszeg, Kőszegi Titkos Levéltár [Archiv des Komitats Eisenburg, Filialarchiv Güns, Güns, Geheimarchiv der Stadt Güns], Kopialbuch „Abschriften der Rö. Khaÿ. Mt. Statt Günß allten Freÿhãÿtn“, S. 99ff. (Fotokopie: MNL OL DF 262266), Regest: Friedrich Firnhaber, Urkundliches zur Geschichte der Stadt Güns, in: Notizenblatt. Beilage zum Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen 1, Wien 1851, H. 8, 123–128, hier 127, Nr. 32). Letzte Erwähnung: 1. Juni 1486: MNL OL DL 101026 u. Tumler 2007, 1246, Nr. 4242 (Fotokopie vom Original: MNL OL DF 283741).
- 42 Vgl. Erik Fügedi, Magyarország külkereskedelme a XVI. század elején [Der Außenhandel Ungarns am Anfang des 16. Jh.], in: ders., Kolduló barátok, polgárok, nemesek. Tanulmányok a magyar középkorról [Bettelbrüder, Bürger, Adelige. Studien über das ungarische Mittelalter], Budapest 1981, 364–386, hier 366. Zur Rolle Székelys im Ochsenhandel Richtung Italien: MNL OL DL 19436, fol. 1v.
- 43 Othmar Pickl, Der „Dreißigst im Windischland“. Organisation und Ertrag des ungarischen Außenhandelszolls in Oberslawonien im 16. Jahrhundert, in: Franz Pichler/Ferdinand Tremel (Hg.), Im Lebensraum der Grenze. Festschrift Fritz Posch zur Vollendung des 60. Lebensjahres dargebracht, Graz 1971 (Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark, Sonderbd. 18), 155–176. Vgl. noch zum Mittelalter: Zsolt Simon, A baricsi és kölpényi harmincadok a 16. század elején [Die Dreißigstämter von Barics und Kölpény/Kulpin am Anfang des 16. Jh.], Századok 140, 2006, 815–882, hier 817 u. Anm. 8.
- 44 Der von Jakob Unrest beim Ereignissen von 1489 erwähnten Marquart von Kralawitz („des kunigs von Ungern ranntmaister in Kernnden“) kann mit dem in einer Instruktion an Székely erwähnten Person „Markwart“/„Markfard“ identisch sein, also Kralawitz dürfte Diener/„familiaris“ des ungarischen Hauptmannes gewesen sein. Vgl. Jakob Unrest, Österreichische Chronik, hg. Karl Grossmann, (Monumenta Germaniae historica, Scriptorum rerum Germanicarum, Nova series, Tomus XI), Weimar 1957, 181 Kap. 176 (= Unrest 1957) u. MNL OL DL 19436, fol. 2.
- 45 StLA, AUR 8376 u. Schäffer 1981, Bd. 2, 435, Anm. 460. Ende September 1488 wurde dem Hauptmann Székely befohlen, dass sein Kriegsvolk aus der Steuer („dica“) von Slawonien auszugleichen ist (MNL DL 19436, fol. 1r). Eineinhalbes Monat später sollte er sein Kriegsleute aus dem „Geld“ von Krain („de pecunia illa provincie Carniole“) ganz auszahlen, die anderen Kreditgeber sowie die Großhändler sind hingegen aus der Steuer Ungarns auszugleichen. Országos Széchényi Könyvtár, Budapest, Kézirattár [Széchényi-Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, künftig: OSzKK], Fol. Lat. 2275, fol. 203r–v (Abschrift aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts). Hiermit möchte ich mich bei Herrn Gábor Mikó herzlich bedanken, dass er mich auf die Handschrift aufmerksam gemacht hat.
- 46 Eine kurze Neubearbeitung seines Lebenslaufes: Richárd Horváth, Pál Kinizsi, in: Matthias Corvinus, the King, 270f.
- 47 Erstmals am 22. Feber 1485: MNL OL DL 93565. Letztes Mal am 11. März 1490: MNL OL DL 19631. Vgl. Gábor Szatlóczi, Zala megye archontológiai és genealógiai adattára (13–16. század) [Die archontologische und genealogische Dantenbank des Komitats Zala (13.–16. Jh.)]. [CD-ROM Ausgabe] Budapest 2004.

Wir können feststellen, dass die Zahl seiner einflussreichen Ämter bis zur Mitte der 1480ern gestiegen war. Für die zweite Hälfte des Jahrzehntes können mehrere Aufträge anschließend erwähnt werden, die uns davon überzeugen, dass er als einer der treuen Ausführenden beim König Matthias galt. Seine Rolle fällt uns z. B. beim Einmarsch des ungarischen Heeres in Wiener Neustadt (20. August 1487) auf, als er – wenn wir die Beschreibung von Bonfini für „wahr“ halten – unter den ersten in die Stadt eintrat.⁴⁸ Was aber noch bedeutender zu sein scheint, ist der von ihm in Zagorien (westlicher Teil des Komitats Warasdin Südwestungarns) geführte Feldzug.⁴⁹ Im Herbst 1488 gerieten die Grafen von Zagorien in Konflikt mit Matthias Corvinus, was angeblich Intrige und Parteisucht (nicht ohne ein bisschen Propaganda von Bonfini) verursachten. Nach Unrest „warn die graven nicht wider den kayser“. Gegen wen waren sie denn? Georg und Wilhelm Grafen von Zagorje sind als Söhne vom oben schon erwähnten, damals sehr gefürchteten Soldatenführer, Jan Vitovec geboren. Mit einem außergewöhnlichen Doppelspiel zwischen dem Reich und Ungarn gelang es dem Vater, an der riesengroßen Erbschaft nach Ulrich von Cilli (†1456) teilzuhaben: Unter anderen erhielt Jan Vitovec die Cillier Burgen in Zagorien, 1459 wurde er mit einem Freiherrentitel von Kaiser Friedrich (!) für die Hauptburg Zagoriens (Krapina) belohnt. Nachdem Matthias Corvinus 1463 mit ihm einen Vergleich erreichte und damit die mit verschiedenen Mitteln erworbenen Güter von Vitovec bestätigte, blieb ihm der Soldnerführer treu bis zum Tode (†1468). Das Verhalten und der Besitz der Söhne waren vermutlich niemals problematisch für den ungarischen König. Warum war daher der Zug gegen sie 1488 „berechtigt“? Wir wissen es nicht genau. Es ist anzunehmen, dass nur der ältere Bruder, Georg sich in der Sache engagierte, Wilhelm dürfte treu geblieben sein. Während Matthias Corvinus im Falle des Älteren (Georg) ganz scharfe Wörter benutzte,⁵⁰ kommt Wilhelm in den Quellen (abgesehen von der Darstellung bei Bonfini) gar nicht als Verbrecher vor, er ist noch am 1. September 1489 als königlicher Obertruchsess (magister dapiferorum) bekannt.⁵¹ Georg wurde Ende September oder Anfang Oktober 1488 von Jakob Székely gefangen genommen und gezwungen, ihre Hauptburg Krapina gegen die steirische Burg Negau einzutauschen und die anderen Festungen dem ungarischen König ungehindert abzutreten. Im Oktober 1488 trug Székely in kurzer Zeit den Sieg davon, alle Burgen wurden im Sturm erobert.⁵² Obwohl der uneheliche Sohn von Matthias Corvinus, Herzog Johann Corvinus (1473-1504) die besetzten Herrschaften kurz danach offiziell erhielt, blieb Jakob Székely nach wie vor der eigentliche Nutz-

48 Bonfini 1941, 152, 4.8.79-84.

49 Zusammenfassend siehe: Bence Péterfi, Korvin János zagorjei öröksége. A Vitovec-fivérek ellen vezetett 1488. évi hadjárat és háttere [Das Erbe von Herzog Johannes Corvinus in Zagorje. Der gegen die Gebrüder Vitovec geführte Zug im Jahre 1488 und sein Hintergrund], in: Judit Gál/Bence Péterfi/András Vadas/Károly Kranzieritz (Hg.), *Micae mediaevales III. Fiatal történészek dolgozatai a középkori Magyarországról és Európáról* [Micae mediaevales III. Aufsätze von jungen HistorikerInnen über das Mittelalter Ungarns und Europas] (ELTE BTK Történelemtudományok Doktori Iskola. Tanulmányok / Konferenciák [ELTE BTK Graduiertenkolleg der Geschichtswissenschaften. Aufsätze/Konferenzen], Bd. 6), Budapest 2013, 167–179.

50 „De comite autem Georgio hoc habeto, quod ne unam quidem festucam stramineam illum in regno nostro possidere amplius patiemur. Pro eo iam deinceps pro homine apud nos laborare supersedeas, nec imposterum pro eo, quavis ratione intercedas, quoniam nihil omnino faciemus. Nam castra illa, modo e suis manibus eruere possemus, iret quocunque vellet, vel in nomine diaboli nihil certe de homine amplius curae susciperemus.“ – OSzKK Fol. Lat. 2275, fol. 203r.

51 Erik Fügedi, *A 15. századi magyar arisztokrácia mobilitása* [Die Mobilität der ungarischen Aristokratie im 15. Jh.], Budapest 1970 (Történeti statisztikai kötetek [Historisch-statistische Bände]), 121 (mit falscher Datierung).

52 Zu den Ereignissen: Bonfini 1941, 155, 4.8.121-123; Unrest 1957, 179ff., Kap. 175 u. MNL OL DL 19436, 1r, sowie ÖStA, HHStA, Länderabteilungen, Kärnten, Kt. 14 (Fasz. 20), Konv. a, fol. 1f. (mit falscher Datierung zitiert: Josef Ure, Bauernkrieg, Türkennot u[nd] ungarische Besitznahme in Kärnten unter Kaiser Friedrich III. [Teil 2], in: 40. Jahresbericht der k. k. deutschen Staats-Ober-Realschule in Pilsen. Schuljahr 1912–13, 3–34, hier 23).

nießer.⁵³ Die ganze militärische Aktion sollte wahrscheinlich ein Bestandteil des wichtigsten politischen Planes des ungarischen Königs gewesen sein: Für Johann Corvinus wollte er den ungarischen Thron dem römischen Kaiser und seinen Nachfolgern gegenüber sichern und seinem Sohn möglichst größere Herrschaften und dadurch Einfluss gewähren. Ebenso wegen der Erbschaft und Rechte von Johann Corvinus schickte König Matthias den Hauptmann Székely im Sommer 1489 zum römischen Kaiser, um mit ihm zu verhandeln. Obwohl der ungarische Hauptmann auch früher an Missionen teilnahm,⁵⁴ kann diese für die wichtigste von allen gehalten werden. Er verhandelte Ende Juli im Namen des ungarischen Königs mit Friedrich III. erstmals in Portenau/Pordenone, dann Mitte September in Laibach/Ljubljana.⁵⁵ Nicht ganz unabhängig davon war Székely, auch Mitglied der ungarischen Delegation, die von November 1489 bis Jänner 1490 an unterschiedlichen Stätten den Frieden verhandelte.⁵⁶

Den Fortgang seiner Karriere spiegelt seine Besitzverschaffung wider. Anfangs 1482 erhielten er und seine Verwandten noch kleine Grundstücke in Siebenbürgen, die übrigens mit Schwierigkeit angetreten werden konnten, da sie gleichzeitig (einen Tag früher als für Jakob Székely) auch dem Bischof von Wardein/Várad, Jan Filipec zugesagt wurden.⁵⁷ Der ungarische König belohnte aber den Hauptmann am 1. Juni 1486 mit der Burg und Herrschaft Dobrakucs/Dobra Kuća (Komitat Körös, Slawonien) als Eigen.⁵⁸ Es handelte sich aber eher um eine königliche Bestätigung, obwohl die Formulierung der Urkunde nicht davon zeugt. Székely kaufte sie nämlich schon am 26. April 1486 für 6 200 ungarische Gulden vom vorigen Besitzer, einem tschechischen Söldneradeligen, Mikuláš Lušický z Čěcvíc.⁵⁹ Seine im Jahre 1487-88 ausgeübten Dienste (Eroberung von Wiener Neustadt und Schottwien, Kriegszug gegen die

53 Darauf kann man auch aus dem Titel „comes districtus Zagorie“ Székelys schließen. Zum 30. November 1488 siehe: Tumler 2007, 1255f., Nr. 4291 (Fotokopie vom Original: MNL OL DF 283743); 16. Jänner 1489: KB fol. 18v (deutsch), fol. 28v–29r. (lateinisch), Ausgabe: Kluch 1905, 261f., Nr. 4. Es ist genau nicht bekannt, wann Johann Corvinus mit den Burgen von Zagorien belehnt wurde, wir können darauf erstmals im am 17. Juni 1490 in Ofen zwischen den ungarischen Prälaten, der weltlichen Elite und Johann Corvinus geschlossenen Vertrag treffen. Die Ausgabe des Vertrages: Ferdo Šišić, *Rukovet spomenika o hercegu Ivanišu Korvinu i o borbama Hrvata s Turcima (1473–1496)* [Einige Dokumente zu Herzog Johann Corvinus und zum Kampf der Kroaten gegen die Türken (1473–1496)] [Teil 1], in: *Starine JAZU* 37, 1934, 189–344, hier 289ff. (nach dem Exemplar von MNL OL DL 19657) (= Šišić 1934). Der Bibliograph von Johann Corvinus, Gyula Schönherr trägt kein Weiteres bei: Gyula Schönherr, *Hunyadi Corvin János [Johann Corvinus von Hunyad]*, Budapest 1894 (*Magyar történelmi életrajzok [Biographien aus der Geschichte Ungarns]*) (= Schönherr 1894).

54 Vgl. Vilmos Fraknói (Hg.), *Mathiae Corvini Hungariae regis epistolae exterae, 1458–1490*, 2. Auflage, Budapest 2008, 897, MNL OL DL 19436, fol. 2v, dazu OSzKK Fol. Lat. 2275, fol. 203v.

55 Karl Nehring, *Quellen zur ungarischen Aussenpolitik in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts* [Teil II], in: *Levél-tári Közlemények* 47, Budapest 1976, 247–268, hier 251f. (Fotokopie vom Original: MNL OL DF 292989) (= Nehring 1976).

56 Nehring 1976, 252–260 (Fotokopie vom Original: MNL OL DF 293073). Vgl. Karl Nehring, *Mathias Corvinus, Kaiser Friedrich und das Reich. Zum hunyadisch-habsburgischen Gegensatz im Donauraum, (Südosteuropäischen Arbeiten, Bd. 72)*, München 1975, 168–193; sowie Susanne Wolf, *Die Doppelregierung Kaiser Friedrichs III. und König Maximilians (1486–1493)*, (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J. F. Böhmer, *Regesta Imperii*, Bd. 25), Köln/Weimar/Wien 2005, 232–252 (= Wolf 2005).

57 27. Dezember 1482/18. Feber 1483: MNL OL DL 26437. Vgl. 26. Dezember 1482/11. Jänner 1483: BNR ACC Com. Albensis E-16 (Fotokopie: MNL OL DF 275405).

58 MNL OL DL 101026; Tumler 2007, 1246, Nr. 4242, 1246, Nr. 4252 (mit falscher Datierung) (Fotokopie vom Original: MNL OL DF 283741), StLA, AUR 8105 (Abschrift aus dem 19. Jh. nach Stadls Kopie [StLA, Hs. 28, Bd. 2, 285], ebenda eine Farbzeichnung über das königlichen Großsiegel, also Stadl hatte die originale königliche Urkunde, die heutzutage nur in einer Abschrift des Kapitels von Ofen bekannt ist, in der Hand.). Vgl. Tamás Pálosfalvi, *Dobrakucsától Kőaljáig. Egy konfliktus és háttere a Jagelló-kori Magyarországon [Von Dobra Kuća bis Kőalja. Ein Konflikt und sein Hintergrund in Ungarn im Zeitalter der Jagiellonen]*, in: Mikó/Péterfi/Vadas (Hg.), 2012, 439–449 (= Pálosfalvi 2012).

59 Jakov Stipišić/Miljen Šamšalović, *Isprave u arhivu Jugoslavenske Akademije* [Quellen aus dem Archiv der Jugoslawischen Akademie] [Teil 2], in: *Zbornik Historijskog instituta Jugoslavenske akademije* 3, 1960, 563–643, hier S. 636, Nr. 3047 (Fotokopie: MNL OL DF 231778).

Grafen von Zagorien) brachten ihm Ende November 1488 die steirische Burg Ankenstein ein.⁶⁰ Dann kurz später wurde Friedau/Ormosd/Ormož (Stadt, Burg und Herrschaft in der Steiermark) nach Verhandlungen mit den ursprünglichen Lehenbesitzern⁶¹ an den ungarischen Hauptmann um 6 000 Goldgulden verpfändet.⁶² Dazu kommen noch andere Güter, wie ein Bürgerhaus z. B. in Wiener Neustadt⁶³ oder andere „Kleinigkeiten“, die er in rechtlicher Weise oder durch Missbrauch⁶⁴ erwarb. Es ist aber leider nicht möglich, eine vollständige Liste von Grundstücken zusammenzustellen. Nicht zuletzt ist der Fall des Zisterzienklosters von Szentgotthárd/St. Gotthard als ein schönes Beispiel für den Einfluss Székelys zu nennen: Er war der Vermittler im Streit um die Abtwahl zwischen Matthias Corvinus und dem Patron des Klosters, Nikolaus Szécsi von Felsőlendva/Oberlimbach (dem Älteren). Es gelang ihm, seinen jungen Neffen, Johann Székely, wahrscheinlich als Kompromiss für beide Parteien zum Abt wählen zu lassen. Gleichzeitig heiratete der ungarische Hauptmann die Tochter von Szécsi, Margarethe. Mit einer Frau aus einer uralten ungarischen Adelsfamilie wurde es für Székely möglich, eine recht prestigevolle Familie zu gründen.⁶⁵

DER „HERRSCHERWECHSEL“ (1490/91)

Wie uns die Vorgeschichte zeigt, erreichte Jakob Székely bis Anfang 1490 den Höhepunkt seiner Karriere: Er kontrollierte Südwesttransdanubien, Nordslawonien, beziehungsweise die von den Ungarn besetzte krainisch-kärntnerisch-steirische Gegend. Er war aber nicht der einzige, der in der Endperiode der Regierung von Matthias Corvinus so mächtig wurde. Er gehörte zu der zuletzt erhobenen Gruppe der königlichen Anhänger, die noch wenig Möglichkeit und Raum hatten, nach dem eventuellen Tod des Königs mit eigener Kraft erfolgreich (die erreichten Positionen und Güter behaltend) weiterzuleben, deswegen waren sie dem König (mindestens nach vermutlicher Erwartung von Matthias Corvinus) besonders verpflichtet. Sie hätten also – nach den Hoffnungen Corvinus’ – als eine feste Basis bei seinen Bestrebungen mitgewirkt, damit der uneheliche Sohn mit Sicherheit ungarischer König werden

60 Wien, 30. November 1488: Tumler 2007, 1255f., Nr. 4291 (erwähnt Friedau statt Ankenstein/Borlin/Borl; Fotokopie vom Original: MNL OL DF 283743). Vgl. Bonfini 1941, 143, 4.7.176–177.

61 Matthias Corvinus verwechselte Friedau mit Burg und Herrschaft Samobor/Szamobor (Komitat Agram) bei Barbara von Schaunberg und ihrem Mann, Duim von Frangepan. Wien, 16. November 1488 (Matthias Corvinus)/Agram, 31. Dezember 1488 (Domkapitel von Agram). ÖStA, HHStA, Familienarchiv Erdödy, Urkunde D 854a (Originalexemplar). Ich bedanke mich bei Herrn Graf Stefan Erdödy, dass ich sein Familienarchiv benutzen durfte.

62 Kluch 1905, 257–262, Nr. 1–4 (nach KB fol. 17r–18r, 28v–29r), Jodok Stülz, Zur Geschichte der Herren und Grafen von Schaunberg, in: Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 12, 1862, 147–365, hier 346, Nr. 1122 u. 1127 sowie 347, Nr. 1129. Vgl. Hans Pirchegger, Die Untersteiermark in der Geschichte ihrer Herrschaften und Gülten, Städte und Märkte, (Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission, Bd. 10), München 1962, 82 (= Pirchegger 1962).

63 Josef Mayer, Geschichte von Wiener Neustadt, Bd. 1–2, Bd. 1, 263, Wiener Neustadt 1924–28, Anm. 8. Ob Jakob Székely noch über ein Bürgerhaus in Radkersburg verfügte, lässt sich nur vermuten. Vgl. StLA, AUR 8911 (Abschrift aus dem 19. Jh., im Original: Schlossarchiv Greinburg, Urkundenschachtel 41, Nr. 703 [Fotokopie im Oberösterreichischen Landesarchiv, Linz]).

64 Nach Pirchegger 1962, 78 kamen viele Güter in der Herrschaft Wurmberg in den Kriegereignissen der 1480er zu Händen von Jakob Székely, aber man kann diese Hypothese aufgrund der von dem steirischen Forscher zitierten Quelle (StLA, Archiv Familie Stubenberg, Kt. 50 H. 432) nicht bestätigen. Z. B. die in der Quelle erwähnten Stubenberger lebten in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, ein Székely (kein Vorname kommt vor) hatte immer ein Drittel von den Besitzungen inne, was gegen einen in Kriegen allgemein typischen, die älteren Verhältnisse ganz verwechselnde Besitzerwerb spricht.

65 Elek Kalász, A szentgotthárdi apátság birtokviszonyai és a ciszterci gazdálkodás a középkorban [Die Besitzungen der Abtei von St. Gotthard und die zisterzische Wirtschaft im Mittelalter], (Tanulmányok a magyar mezőgazdaság történetéhez [Studien zur Geschichte der ungarischen Landwirtschaft], Budapest 1932, Bd. 5, 167ff.

kann.⁶⁶ Unter anderem legte Jakob Székely angeblich noch zu Lebzeiten des Königs einen Eid ab, dass er die Burgen von Zagorien dem Herzog übergibt.⁶⁷ König Matthias starb aber am 6. April 1490 in Wien, ohne seine Nachfolge vollständig vorbereiten zu können. Székely hielt sich zu dieser Zeit in Wien auf⁶⁸, also konnte er Aufschluss von den Ereignissen von Anfang an aus erster Hand erhalten. Wie es schon seit langem bekannt ist, existierte die Corvinus-Partei kaum einige Monate, nach der verlorenen Schlacht bei Csonthegy (4. Juli 1490) und der gleichzeitigen Zerstörung der Chancen zerfiel sie



Abb. 3: Die von Székely besetzten Burgen und/oder Städte im September 1490 (fett gedruckt; angefertigt von Béla Nagy)

- 66 András Kubinyi, Die Komitatsgespanschaften im Jahr 1490 und das Problem der Thronfolge von János Corvin. Angaben zum Verlust des Rechtes des Veszprémer Bischofs als Erhobergespan, in: ders., Matthias Corvinus. Die Regierung eines Königreichs in Ostmitteleuropa 1458–1490, (Studien zur Geschichte Ungarns, Bd. 2), Herne 1999, 113–136; András Kubinyi, Két sorsdöntő esztendő (1490–1491) [Zwei schicksalshafte Jahre (1490–1491)], Történelmi Szemle 33, 1991, 3–54, hier 10–14 (= Kubinyi 1991).
- 67 Alles ist nur aus späteren Erzählungen (Šišić 1934, 329f. [nach dem Exemplar von MNL OL DL 19784]) bekannt. Vgl. Schönherr 1894, 95.
- 68 Bericht von Hans Hochsterer an Gandolf von Kienburg, 11. April 1490, Villach: Tiroler Landesarchiv, Innsbruck, Sigismundiana I/14 [Fotokopie: MNL OL DF 292974], fol. 1r.). Zu den wendungsreichen Jahren von 1490–1: Hermann Wiesflecker, Das erste Ungarnunternehmen Maximilians I. und der Preßburger Vertrag (1490/91), Südost-Forschungen 18, 1959, 26–75; Kubinyi 1991; Péter E. Kovács, Miksa magyarországi hadjárata [Der Ungarnzug von König Maximilian], Történelmi Szemle 41, 1995, 35–49 (= Kovács 1995); Krzysztof Baczkowski, Walka o Węgry w latach 1490–1492. Z dziejów rywalizacji habsbursko-jagiellońskiej w basenie środkowego Dunaju [Der Kampf um Ungarn in den Jahren 1490–1492. Zur Geschichte der habsburgisch-jagiellonischen Rivalität im Mitteldonaubecken], (Zeszyt naukowe Uniwersytetu Jagiellońskiego MCLXIII, Prace historyczne, Bd. 116) Kraków 1995; Wolf 2005, 252–272; Deutsche Reichstagsakten unter Maximilian I., Bd. 4 (Reichsversammlungen 1491–1493), Teil 1–2. Bearb. Reinhard Seyboth, München 2008; Tibor Neumann, Békekötés Pozsonyban – országgyűlés Budán. A Jagelló-Habsburg kapcsolatok egy fejezete [Friedensschluss in Pressburg – Landtag in Ofen. Ein Kapitel aus der Geschichte der jagiellonisch-habsburgischen Beziehungen], Századok 144, 2010, 335–372 [1. Teil] (= Neumann 2010) u.145, 2011, 293–347 [2. Teil] (= Neumann 2011).

endgültig.⁶⁹ Die Verhandlungsbereitschaft Székelys im Interesse der steiermärkischen Besitzungen konnte man gewissermaßen von Anfang an vermuten. Friedau und Ankenstein wurden ihm am 25. Juli 1490 gemäß einem Abkommen vom Kaiser Friedrich III. um insgesamt 36 000 rheinische Gulden verschrieben.⁷⁰ Dann trat er Anfang August mit 50 Pferden für eine jährliche Besoldung von 4 000 ungarischen Gulden in den Dienst bei König Maximilian, was aber kein außerordentliches Ereignis war. Andere ungarische Herren, die meistens in Westungarn ansässig waren, wie Nikolaus Bánfi von Alsólendva/Unterlimbach, Nikolaus Hédervári oder die Gebrüder Ellerbach wurden nämlich auch im August als entweder Rat oder Hofdiener (*aulicus*) bei Kaiser Maximilian aufgenommen.⁷¹ Diese Verhandlungen blieben wahrscheinlich geheim,⁷² erst Mitte September wurde der Übertritt von Székely für alle offensichtlich, als er einen Waffenstillstand (in Betreff von 13 Burgen und/oder Städten in der Steiermark, Krain sowie 9 Burgen von den Grafen von Zagorien, alle die er Johann Corvinus „mit glubd verpunden ist“) mit den einbrechenden Truppen Maximilians schloss. Damit durfte er die Einkommen der kontrollierten Güter für eigene Ziele (wahrscheinlich meisten auf Truppenfinanzierung) verwenden.⁷³ Darüber hinaus muss man betonen, dass damals nicht das ganze krainisch-kärntnerisch-steirische, von den Ungarn in den 1480er Jahren eroberte Gebiet dem ungarischen Hauptmann gehorchte. Auf Befehl des am 19. September 1490 zum ungarischen König gekrönten Wladislaw II. (1490–1516) kehrten nach Verhandlungen einige Burgen in Kärnten schon am 2. November 1490 in den Besitz des Erzbischofs von Salzburg zurück.⁷⁴ Was noch zur Burgenrückgabe gehört, war die Frage, wie Johann Corvinus sich in dieser Lage verhielt. Er geriet im Sommer-Herbst 1490 unter den Einfluss von König Maximilian, der sich in der Nähe der Grenze aufhielt. Zur schließlich erfolglosen Umgarnung des Herzogs Corvinus für die Partei Maximilians, trug auch Székely viel bei.⁷⁵ Anschlie-

69 András Kubinyi 1991, 12ff., 18-24.

70 Kluch 1905, 262f. (nach KB fol. 19v [ohne Kanzleibemerkungen] u. fol. 29v). Weitere Abschriften aus dem 16. Jahrhundert: ÖStA, Finanz- u. Hofkammerarchiv [künftig: FHKA], Alte Hofkammer, Innerösterreichische Herrschaftsakten [künftig: AHK IÖHA] A-12, fol. 1v–2v, fol. 7 sowie StLA, Archiv Familie Herberstein, Fremde Urkunden Nr. 17 [„A“]. Der Reversbrief (1. September 1490): ÖStA, HHStA, UR, AUR 1490 IX 1. Die davon angefertigte Regest: Norbert Weiss, *Das Städtewesen der ehemaligen Untersteiermark im Mittelalter. Vergleichende Analyse von Quellen zur Rechts-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte*, (Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark, Bd. 46), Graz 2002, o. S. [Quellenkorpus auf dem beiliegenden CD] (Angaben zu Abschriften, Ausgaben) (= Weiss 2002).

71 Kluch 1905, 264f. (nach KB fol. 30). Vgl. Kovács 1995, 46f. So viel ich weiß, dass derzeit nur Kaiser Friedrich, nicht König Maximilian den ungarischen Hauptmann mit Gütern belohnte, bzw. es handelte sich um keine Rangerhöhung. Dagegen Bódog Schiller, *Az örökös főrendiség eredete Magyarországon* [Der Ursprung des erblichen Magnatenstandes in Ungarn], Budapest 1900, 278f. (zitiert Iván Nagy, *Magyarország családai*, Bd. 6, 559, aber das Werk von Nagy ist offensichtlich ein falscher Hinweis, da es nichts zum Thema angibt) u. Papp 2010, 132. Székely wurde übrigens zu seinen Lebzeiten immer nur als Herr zu Friedau bezeichnet. Es gibt ein Konzept, in dem er als „freiherr zu Fridaw“ benannt ist, aber das Wort „frei“ dann durchgestrichen wurde. ÖStA, HHStA, Reichskanzlei [künftig: RK] Maximiliana, Kt. 6, Konv. 3 (Jänner – März 1497), fol. 37r sowie ebenda, fol. 33r.

72 Székely war „offiziell“ am 28. August 1490 noch als Parteigänger von Johann Corvinus bezeichnet: Šišić 1934, 301f., Nr. 64 (nach MNL OL DL 37671).

73 Friedrich Firnhaber, *Beiträge zur Geschichte Ungerns unter der Regierung der Könige Wladislaus II. und Ludwig II. 1490–1526*. Grösstenteils nach Originaldocumenten des kais. österreichischen Haus- und Staats-Archives, Archiv für österreichische Geschichte 3, 1849, 375–552, hier 415f., Nr. 16. Das (fiktive) Gespräch Székelys von dem Übertritt: Vlado Rezar (Hg.), *Ludovici Tuberonis Dalmatae abbatis commentarii de temporibus suis*, (Biblioteka Hrvatska povjesnica. Posebna izdanja [Bibliothek der Geschichte Kroatiens, Sonderreihe]), Zagreb 2001, 51f. (= Tubero 2001) Eine merkwürdige Schilderung der Ereignisse befindet sich bei Molinet: Georges Doutrepoint/Omer Jodogne (Hg.), *Chroniques de Jean Molinet*. Bd. 1–2., (Académie royale de Belgique, classe des Lettres et des Sciences morales et politiques. Collection des anciens auteurs belges), Bruxelles 1935–37, Bd. 2, 183–200, Chapitre CCXV. (= Molinet 1935).

74 Heinz Dopsch (Hg.), *Geschichte Salzburgs. Stadt und Land*. Bd. 1–2, Salzburg 1981–91. Bd. 1/1, 565 (Arbeit von Heinz Dopsch).

75 Bonfini 1941, 206, 5.1.1-5. ÖStA, HHStA, RK, Maximiliana, Kt. 46 Konv. XVI/3, fol. 23r–26r, 41r–42v (Konzept von fol. 23r–25r). Vgl. auch: Schäffer 1981, 118f., 459f., Anm. 629.

ßend spielte er in den ab Anfang Oktober stattfindenden Kriegsaktionen, so angeblich laut Tubero bei der Einnahme (17. November 1490) der ungarischen Krönungsstadt Stuhlweißenburg/Székesfehérvár⁷⁶ oder in den Abwehrkämpfen bei Agram im Sommer 1491⁷⁷ eine entscheidende Rolle.⁷⁸ Trotz Versuchen seitens des Kaisers⁷⁹ sowie von Johann Corvinus⁸⁰ blieb das Machtgebiet Székelys vermutlich intakt. Alle Verhandlungen wurden ohne Erfolg abgeschlossen, deswegen sollte die endliche Lösung der „Székely-Frage“ eines der Hauptthemen bei der Pressburger Friedenskonferenz sein. Gemäß des Friedensvertrages⁸¹ sollten alle Besitzungen, unter anderen Pettau, Rann/Brežice, Reichenstein/Reštanj, Lichtenwald/Sevnica als die wichtigsten, die damals mittels Vertrag an die Ungarn übergeben wurden, dann in den Händen von Székely waren, zurückgegeben werden (5. §). Außerdem sollten König Wladislaw und Herzog Johann Corvinus auch den ungarischen Hauptmann mit Mahnungen dazu zwingen, dass er alle Burgen, Städte und Festen zurückgibt. Falls es nicht möglich sei, sollten die Klagen und Ursachen in Hainburg vor einer innerhalb von sechs Wochen, aus drei Vertretern des Kaisers und drei Vertretern des ungarischen Königs zusammengestellten Schiedskommission, angehört werden. Der Herzog Otto von Bayern hätte im Falle eines Einspruchs, einen Entschluss innerhalb von zwei Monaten zu machen. Gegebenenfalls wären die finanziellen Forderungen Székelys entweder mit Barzahlung oder mit Verpfändung zu entschädigen (6. §). Der Bezirk Zagorien ist dem König Wladislaw zu übertreten, damit er entscheidet, ob die Güter den Gebrüdern Vitovec oder dem Herzog Johann Corvinus gehören sollten (27. §). Es lässt sich mit Sicherheit feststellen, dass Székely bei der Rückgabe von drei Burgen (Kemend, Márványkö, Izdenc/Veliki Zdenci) auch betroffen war (33. §). Zum Glück des ungarischen Hauptmannes und der anderen habsburgischen Parteigänger wurde ihre in der politischen Krise durchgeführte Tätigkeit nicht beurteilt. Sie (sowohl Jakob Székely, als auch sein Bruder, Nikolaus) fielen unter Amnestie (23. §). Der verursachte Ärger und die Schäden blieben aber unvergessen, man versuchte die Gebrüder auch später öfter vor Gericht zu ziehen – jedoch vergeblich.⁸² Die auf herkömmliche Weise erworbenen Güter von Székely blieben erhalten, vom Großteil der auf eine andere Weise erworbenen Besitztümer – den Absätzen des Friedensvertrags folgend – ließ er los. Zu diesen letzteren gehören die Burgen in der Steiermark, Kärnten und Krain. Es ist ganz offensichtlich, dass dies deshalb in seinem Interesse stand, weil er sich seine

76 Tubero 2001, 55f.

77 Bonfini 1941, 222, 5.2.10-11, Unrest 1957, 193, Kap. 189.

78 Der Name von Székely befindet sich auch auf einer undatierten Liste, die die Schulden von verschiedener Soldaten (wahrscheinlich aus 1490-91) enthält: ÖStA, HHStA, RK Fridericiana, Kt. 7 Konv. 1490, fol. 136v.

79 Ulrich von Weispriach u. a. an Jakob Székely. Marburg, 18. April 1491: StLA, Archiv Familie Stubenberg, Kt. 22, H. 276 [Nr. 1], Unrest 1957, 194, Kap. 190.

80 Die Jakob Székely betreffenden Punkte des zwischen den ungarischen Prälaten, der weltlichen Elite und Johann Corvinus geschlossenen Vertrags (Ofen, 17. Juni 1490, Ausgabe: Šišić 1934, 287–295, Nr. 59) konnte nicht durchgeführt werden. Nach mehreren Versuchen um Rückgabe der Burgen (MNL OL DL 101778, DL 103980 usw.) folgten Verhandlungen spätestens im Herbst 1491 (Auszug mit Fehlern: Lipót Óváry, A Magyar Tudományos Akadémia történelmi bizottságának oklevélmásolatai [Die Abschriften der Historischen Kommission der Ungarischen Akademie der Wissenschaften], Bd. 1-3, Budapest 1890–1901, Bd. 1, 162, Nr. 670 [= Óváry 1890]).

81 Ernst Freiherr von Schwind/Alphons Dopsch (Hg.), *Ausgewählte Urkunden zur Verfassungs-Geschichte der deutsch-österreichischen Erblände im Mittelalter*, Innsbruck 1895, 424–440, Nr. 229, bes. 427f., 433ff., 436f. Auswertung (betreffend Székely): Neumann 2010, 367f.

82 Körös/Križevci, 5. Feber 1501 (Johann Corvinus): MNL OL DL 94626, 16. April 1501, Ofen (Wladislaw II.): MNL OL DL 94627, Jakob Stipišić/Miljen Šamšalović, *Isprave u arhivu Jugoslavenske Akademije* [Quellen aus dem Archiv der Jugoslawischen Akademie] [Teil 3], *Zbornik Historijskog instituta Jugoslavenske akademije* 4, 1961, 465–554, hier 502, Nr. 3592 (Fotokopie: MNL OL DF 232080) (= Stipišić / Šamšalović 1961); in Abschrift von König Wladislaw II. (Ofen, 24. Oktober 1503): MNL OL DL 94638. Interessanterweise befindet sich eine Kopie von der ungarischen Bestätigung des Friedensdokumentes (König Wladislaw II., Ofen, 6. Dezember 1491, der Text des Vertrages in Abschrift) im Kopalbuch der Familie Székely. KB fol. 122r–135r.

Zukunft (wegen seiner Besitzungen, der großen Verpfändungssumme, bzw. der bestehenden Schulden⁸³) vor allem in der Steiermark auf der Seite von Friedrich III. und Maximilian vorstellen dürfte. Die Rückerstattung⁸⁴ der krainisch-kärntnerisch-steirischen Burgen erfolgten wahrscheinlich Mitte März 1492,⁸⁵ unmittelbar vor dem vermutlichen steirischen Landtag (ca. 20. März bis 4. April).⁸⁶ Für die erfolgreiche Übergabe sprechen auch die Belohnungen vom 21. April 1492: Der Kaiser stellte einen Gewährbrief für Székely selbst und auf die Besitzungen aus, bestätigte den Ungarn in einem Radkersburger Bürgerhaus und gab ihm satz- und pflegweise eine weitere Herrschaft in der Steiermark (Windischfeistritz/Slovenska Bistrica) um 4 000 rheinische Gulden ein.⁸⁷ Es muss betont werden, dass der ungarische Hauptmann nicht überall „zuvorkommend“ war, wenn es sich um die Zurückgabe von Gütern und Burgen handelte: Er fand mit gutem Gespür die Situationen, aus denen er Gewinn ziehen konnte. Während Székely die Burgen, derentwegen er entweder mit dem ungarischen König oder mit dem großmächtigen Landesrichter, Stefan Bátori hätte in Konflikt geraten können, gleichermaßen ungehindert abtrat,⁸⁸ ergaben sich auch andere Möglichkeiten, die er aber unbedingt ausnutzen wollte. Sich auf den Abrechnungstreit mit Corvinus berufend, konnte er die Burgen in Zagorien bis 1494 bewahren. Nur auf größeren Druck war er geneigt, sie (genauer gesagt, die Mehrheit der Burgen) dem rechtmäßigen Besitzer, dem Herzog, zu übergeben. Mit dem Abkommen kam er nämlich wieder auf seine Rechnung, da die Burgen Drachenstein/Trakostyán/Trakošćan und Vinica sowie der Bezirk (districtus) von Kamenica/Kamenica Ivanečka in seinen Besitz blieben, die ihm

83 Er verlieh einem der wichtigsten Feldherrn während des Ungarnzuges 1490–91 und dem Mitglied der Friedensdelegation zu Pressburg, Reinprecht von Reichenburg einmal 1818 Gulden 70 Pfennig, ein andermal 257 Pfund Pfennigen (KB fol. 19r u. 36r bzw. ÖStA, HHStA, UR, AUR 1491 VIII 25, vgl. Schäffer 1981, 463, Anm. 658). Die zweite Schuldsomme bestand noch im Jahre 1521. Vgl. StLA, Meiller-Akten XI-d-2, fol. 3r.

84 Die Rückgabe von Klingenfels/Klevezž war vermutlich mit verschiedenen Konflikten belastet: Franz Martin Mayer, Über die Correspondenzbücher des Bischofs Sixtus von Freising, *Archiv für österreichische Geschichte* 68, 1886, 411–501, hier 433ff., 498, Nr. 24; Pavle Blaznik, *Zemljiška gospostva v območju freisinške dolenske posesti* [Grundherrschaften im Bereich des Besitzes des Hochstifts Freising in Unterkrain], Ljubljana 1958, 14 (ohne einen verlängerten Anspruchskonflikt in Rechnung zu nehmen); Manfred König, *Die Korrespondenzbücher des Bischofs Sixtus von Freising und ihre Bedeutung für die Geschichte des ausgehenden 15. Jahrhunderts*, Phil.-Diss. Graz 1975, 94. Die Rückkehr von Gmünd, Pettau, Rann an das Erzstift Salzburg war nicht einmal ohne Hindernisse: *Geschichte Salzburgs*, 565f., Hermann Wiesflecker (Hg.), *Regesta Imperii. XIV. Ausgewählte Regesten des Kaiserreiches unter Maximilian I. (1493–1519)*, Bd. 1–4, Köln 1990–2004. [künftig: RI XIV] Nr. 376, 4712, 5370 u. 11418.

85 Radkersburg, 13. März 1492: MNL OL DL 64787 (Székely befiehlt seinen Hauptmännern von Klingenfels, Landstrass/Kostanjevica na Krki, Lichtenwald, Rann, die Burgen zu übergeben), Pettau, 18. März 1492: MNL OL DL 46180 (Geleitbrief vom steirischen Landeshauptmann Jörg von Losentein für Jakob Székely und seine Kriegersleute nach den Burgübergaben). Beide zitierte Neumann 2011, 306–309, dazu siehe: Unrest 1957, 192, Kap. 188. Ich sehe hier ab, die mittelbaren Belege (meistens Reversbriefe von Feber 1492 an aus der ÖStA, HHStA, UR, AUR) aufzulisten, die von der Abtretung Székelys zeugen sollen. 21. April 1492 ist schon Lasla Prager als Hauptmann zu Radkersburg erwähnt (gleich in einer für Jakob Székely ausgestellten Urkunde: StLA, AUR 8911 sowie Schlossarchiv Greinburg, Urkundenschachtel 41, Nr. 703 (Fotokopie im Oberösterreichischen Landesarchiv, Linz).

86 Seuffert/Kogler, *Die ältesten Steirischen Landtagsakten*, Bd. 2, 1958, 248.

87 Das Radkersburger Haus: StLA, AUR 8911, Schlossarchiv Greinburg, Urkundenschachtel 41, Nr. 703 (Fotokopie im Oberösterreichischen Landesarchiv, Linz). Windischfeistritz: KB fol. 30v–31r, ÖStA, FHKA, Urkunde M-227 (Fotokopie: MNL OL DF 258559); ÖStA, HHStA, RK Fridericana Kt. 8, Konv. 2/1, fol. 83r. Es ist mir unbekannt, wann das Pflegamt Windischfeistritz tatsächlich – nach Verwirrungen (1494: ÖStA, HHStA, RK Maximiliana, Kt. 3, Konv. 2/1, fol. 4r–v, 1497: RI XIV Nr. 7293, 1497: ebenda, Nr. 8002) – endlich an die Familie fiel.

88 Es ging um die Burgen Kemend, Márványkő, Tátika (Besitzungen der königstreuen Adelsfamilie Gersei von Pető), Izdenc (die Festung vom Landesrichter und des Woiwodens von Siebenbürgen, Stefan Bátori). Vgl. Neumann 2010, 353 u. Anm. 93, Neumann 2011, 307ff.

um 16 000 ungarische Gulden als Soldrückstand verpfändet wurden.⁸⁹ Die Streitigkeiten brachen 1499 erneut aus. Während sich Székely mit dem deutschen König in Brabant aufhielt, eroberte Corvinus das an der slawonisch-steirischen Grenze stehende Ankenstein und zahlreiche Schätze und Urkunden wurden angeblich mitgenommen. Es gab Gerüchte, dass dies gar keine eigene Initiative des Herzogs war, sondern der ungarische König und einige Herren ihn bei der Aktion unterstützten. Der Konflikt und die Burgenfrage konnte Anfang September 1499 nur durch eine „internationale“ Kommission (Andreas von Stubenberg steirischer Mundschenk, Georg Kanizsai Banus von Belgrad/Griechischweissenburg, Andreas Spangsteiner, Wenzeslaus Nemithsaw ungarischer Hofmarschall, Johann von Königsberg, Balthasar Battyányi, Friedrich von Fladnitz, Benedikt Vémeri, Sigmund Eibiswalder sowie Nikolaus Vojkfi Protonotar von Slawonien) unter dem Vorsitz von Georg von Rottal, Freiherrn von Thalberg sowie von Joschua Som, Gespan von Temesch/Temes endlich aufgelöst werden.⁹⁰

ERFOLGREICHE FORTSETZUNG UND NEUBEGINN IN DER STEIERMARK (1490/91–1504)

Man kann mit Sicherheit sagen, dass der Pressburger Frieden und die nachfolgende Konsolidierung für Jakob Székely die Zahl der vielversprechenden Gelegenheiten vervielfachte. Während er und seine Verwandten aus Ungarn nicht vertrieben wurden, eröffneten sich für ihn der innerösterreichische (vor allem der steirische) politische Schauplatz sowie, in kleinerem Maße, den Wiener und Innsbrucker Hof.

Mit Ungarn verbanden ihn, auch nach seiner Niederlassung in der Steiermark, viele Umstände. Vielleicht zeigt dies am besten, dass Székely und seine Frau eine von ihren sicherlich nach 1490 geborenen Töchtern, Elisabeth, in eines der prominenten Klarissenklöster Ungarns (Altofén/Óbuda) steckte.⁹¹ Auch eine feste Bindung bedeuteten die früher erworbenen Besitzungen (einige siebenbürgische Dorfteile und Huben, sowie die slawonische Herrschaft von Dobrakucs), die ihm, seinem Bruder und seinen Neffen weiterhin erhalten blieben. 1494 betrogen die slawonischen Besitzungen 627 Huben.⁹² Die echte Integration in die slawonische Gesellschaft kam eigentlich nicht zustande, aber seine Bemühun-

89 Ofen, 10. Jänner 1492 (Johann Corvinus): MNL OL DL 19784; Ofen, 11. Jänner 1492 (Wladislaw II): Staatsarchiv Nürnberg, Nürnberg, Fürstentum Brandenburg-Ansbach, Brandenburger Literalien Nr. 1231/14 (Fotokopie: MNL OL DF 267771); Radkersburg, 29. Oktober 1493 (Instruktion von König Maximilian für Heinrich Prüschenk): MNL OL DL 37154 (Regest: RI XIV Nr. 92); Ofen, 27. Feber 1494 (Johann Corvinus): MNL OL DL 20161, DL 33898; Ludbreg, 30. Juni 1494 (Quittung von Jakob Székely für Johann Corvinus); MNL OL DL 37705; o.O. (um September–Oktober 1493 versprach Székely in Stuhlweissenburg, alle Burgen, die Matthias Corvinus ihm ließ, zurückzustellen): Štátny archív v Prešove, pobočka Bardejov, Magistrát mesta Bardejov, Listy a listiny [Staatliches Archiv in Preschau, Zweigstelle Bartfeld, Magistrat der Stadt Bartfeld, Briefe und Urkunden] Nr. 3174 (Fotokopie: MNL OL DF 215949). Das Ganze zusammenfassend: Schönherr 1894, 186f. u. 208.

90 Óváry 1890, 200, Nr. 851 u. *Materiały do dziejów dyplomacji polskiej z lat 1486-1516* (Kodeks zagrzebski) [Materialien zur Geschichte der polnischen Diplomatie in den Jahren 1486-1516 (Der Zagraber Codex)], Józef Garbacik (Hg.), Wrocław/Warszawa/Kraków 1966 (*Materiały Komisji Nauk Historycznych*, Bd. 11), 78, Nr. 26, sowie MNL OL DL 37725, DL 37727-31 (nach dieser Urkunden: Schönherr 1894, 246f.), DL 46502. Die Beschädigungen betreffend vgl. noch MNL OL DL 94691, DL 94773.

91 Sie ist im Testament Székelys erwähnt. Kluch 1905, 268 (nach KB fol. 39v-41v).

92 Josip Adamček/Ivan Kampuš, *Poposi i obračuni poreza u Hrvatskoj u XV i XVI stoljeću* [Steuerlisten und Abrechnungen in Kroatien aus dem 15. und 16. Jh.], Zagreb 1976, (Izvori za hrvatsku povijest [Quellen zur kroatischen Geschichte], Bd. 3) 4 (zu weiteren Angaben zur Familie s. ebenda, Personenverzeichnis) Pál Engel, *A magyar világi nagybirtok megoszlása a XV. században* [Die Verteilung der weltlichen Grundherrschaften von Ungarn im 15. Jahrhundert], in: ders., *Honor, vár, ispánság. Válogatott tanulmányok* [„Honor“, Burg, Gespanschaft. Ausgewählte Aufsätze], Enikő Csukovits (Hg.), (Milleniumi magyar történelem. Historikusok [Ungarische Geschichte zur Jahrtausendfeier. Historiker]), Budapest 2003, 13–72, hier 18f., 33.

gen spiegelten sich bei der Vermählung einer seiner Schwestern mit einem landsässigen Adeligen (Bernhard Turóci, einem dreimaligen Vizebanus von Slawonien) wider.⁹³ Nicht nur in Slawonien um Dobrakucsa, sondern auch in ihrem Heimatland, Siebenbürgen führten sie Prozesse, mit denen die in den 1470–80er Jahren geschaffenen Besitzstücke gefährdet wurden.⁹⁴ Es ist darüber hinaus erwähnenswert, dass der Bruder Székelys, Nikolaus, sich beim ungarischen König in Dienst begab. Mitte der 1490er Jahre konnte er am ungarischen Königshof nachgewiesen werden.⁹⁵ Zwischen 1499–1505 war er sogar Hauptmann der Hofdiener (*capitaneus aulicorum*), später wurde er 1505–1508 der Banus von Jajca/Jajce (gemeinsam mit Georg Sztrazsemljei/Stražeman). Der jüngere Bruder erhielt mehrere königliche Aufträge meistens als königlicher Stellvertreter in verschiedenen slawonischen Angelegenheiten.⁹⁶ Die zwei Székely Brüder setzten sich also, durch den Umstand, dass Familienmitglieder in beiden Ländern lebten, ganz geschickt durch: Die Interessen der Familie konnten sowohl in Ungarn, als auch in der Steiermark vertreten werden. Jakob Székely war ebenso Begünstigter der für Nikolaus von Wladislaw II. ausgestellten Belehnungsurkunden,⁹⁷ wie Nikolaus bei den Verleihungen an Jakob. Aufgrund der vorteilhaft beendeten Ereignisse von 1490–91, betrachtete sich der ungarische Hauptmann gern als politisch einflussreich. Im Falle von kleineren ungarischen innenpolitischen Konflikten unterstützte er die in Richtung König Maximilians agierenden Adeligen. Das gilt z. B. für eine Rachenaktion, im Laufe derer mehrere Städte und ein „castellum“ von der Familie Geréb Ende März 1493 im Sturm erobert und ausgeraubt wurden. Die Adelsfamilie Geréb war übrigens eine der einflussreichsten am Hof von Wladislaw II. und der persönliche Feind von den Verbündeten Székelys: Johann Kishorvát von Hlapčić, Lorenz Bánfi von Gara, den Parteigängern Maximilians.⁹⁸ Im Juni 1494 schlossen sich die Truppen Székelys in einen großen Zug (gemeinsam mit Johann Corvinus, Lorenz Újlaki usw.) gegen den Bischof von Agram an.⁹⁹ An der Wende von 1494–95, als König Wladislaw II. gegen Lorenz Újlaki einen

93 Vgl. die Untersuchungen von Tamás Pálosfalvi, *The Noble Elite in the County of Körös [Križevci] 1400–1526*, (Magyar történelmi emlékek: Értekezések / Monumenta Hungariae historica: Dissertationes), Budapest 2014, 34 u. Anm. 45, 294, 394, 469 (= Pálosfalvi 2014).

94 Dobrakucsa: Pálosfalvi 2012, 443–448. In Siebenbürgen ist der Prozess gegen die Familie Veres von Farnas für wichtigsten halten, dessen Besitzungen 1467 nach dem siebenbürgischen Aufstand konfisziert, dann wurden sie an eine Menge von Familien eingegeben (1494–99: MNL OL DL 30307, DL 30938, DL 32531, DL 32537, vgl. 1505: MNL OL DL 30336).

95 Erste Erwähnung als *aulicus*, 8. Jänner 1495: Johann Christian Engel, *Geschichte des Ungrischen Reichs und seiner Nebenländer*, Teil 1–4, Halle 1797, Teil 1, 63 (Fotokopie vom Original: MNL OL DF 252487) (= Engel 1797).

96 Zusammenfassung des Lebenslauf von Nikolaus Székely: *Levente Závodszy, Székely Miklós jajczai bánsága [Nikolaus Székely, Banus von Jajca]*, Századok 47 (1913), 339–354 u. Pálosfalvi 2012, 442f. Vgl. noch: András Kubinyi, *Bárók a királyi tanácsban Mátyás és II. Ulászló idején [„Barone“ im königlichen Rat im Zeitalter von Matthias Corvinus und Wladislaw II.]*, Századok 122, 1988, 147–215, hier 210. Als „*aulicorum regalium capitaneus*“ ist er erstmals 30. Juni 1499 (MNL OL DL 37728), dann zuletzt um 8. August 1505 (MNL OL DL 94654) erwähnt.

97 Nikolaus Székely als der erste Begünstigte z. B. Ofen, 10. März 1496 (Wladislaw II.): MNL OL DL 94606.

98 Hrvatski državni arhiv, Zagreb [Kroatisches Staatsarchiv, Agram, künftig HDA], *Obitelj Drašković [Familie Draskovich]*, *Archivum minus*, Fasz. 42, Nr. 53 (Fotokopie: MNL OL DF 276749) sowie ebenda, *Archivum maius*, Fasz. 35, Nr. 20 (Fotokopie: MNL OL DF 233299). Diese Gewalttätigkeiten setzten Ende September 1493 fort: ÖStA, HHStA, Familienarchiv Erdődy, Urkunde D 10191 (nach MNL OL Q 283, Kt. 11, Regest von 18. Oktober 1493, Ofen [Wladislaw II]). Vgl. Tamás Fedeles, *A király és a lázadó herceg. Az Újlaki Lőrinc és szövetségesei elleni királyi hadjárat, 1494–1495 [Der König und der rebellische Herzog: Der königliche Kriegszug gegen Lorenz Újlaki und seine Bundesgenossen]*, (Szegedi középkortörténeti könyvtár [Mediävistische Buchreihe der Universität Szeged], Bd. 27), Szeged 2012, 23–26 (= Fedeles 2012).

99 Stipišić/Šamšalović 1961, 476, Nr. 3276 (Fotokopie: MNL OL DF 231897); MNL OL DL 94595; *Nadbiskupski arhiv, Zagreb [Erzbischöfliches Archiv, Agram]*, *Judicialia* Nr. 55–57 (Fotokopien: MNL OL DF 252188–90). Vgl. Schönherr 1894, 208f. u. Bonfini 1941, 248, 5.3.148–151. Seine gleichzeitige Plünderungen in den Besitzungen des Kapitels von Csázma/Čazma: MNL OL DL 46287, DL 106869.

Feldzug führte,¹⁰⁰ aktivierte Székely sich wieder. Nach Tubero ist bekannt, dass er für Újlaki Truppen zur namengebenden Burg Újlak/Ilok geschickt hat, aber die erfolgreiche Eroberung der Burg, der erfolgreiche Fortgang des königlichen Heeres in Richtung Westen-Nordwesten und nicht zuletzt die Vereitelung der Hilfe von König Maximilian durchkreuzte den Plan der Aufständischen. Obwohl Maximilian am 23. Jänner 1495 in Aussicht stellte, zu einem späteren Zeitpunkt 2.000 Knechte und 500 Reisige nach Ungarn zu senden, damit der Konflikt (in Verteidigung seiner Parteigänger) zu Ende kommen und der Weg zum Frieden erleichtert werden kann, ist es eigentlich nicht bekannt, ob der Plan wirklich durchgeführt wurde.¹⁰¹ Der Bruder von Jakob Székely, Nikolaus, blieb aber weiterhin bei König Wladislaw II. als Hofdiener (aulicus),¹⁰² es wurde also ein typisches Doppelspiel – vermutlich im Interesse der Familie – geführt. Die Folgen des Kleinkrieges von 1494–95 reichten nicht so weit: Neben Lorenz Újlaki wurden auch die anderen Teilnehmer – unter ihnen auch der ungarische Hauptmann – Ende März 1495 begnadigt.¹⁰³ Mit seiner neuen Heimat, der Steiermark,¹⁰⁴ war er zuerst durch seine Lehen- und Pfandstücke verbunden. Diese erfolgreich zu behalten, wäre ohne die Unterstützung von Friedrich III. und Maximilian I. unmöglich gewesen. Der ungarische Hauptmann brauchte nämlich wirklich Hilfe, da die Herrschaft Friedau ein Lehen des Erzstifts Salzburg war, der Lehenvertrag wurde übrigens bis 1500, immer vom Erzbischof für die Herren von Schaunberg erneuert. Dagegen bestätigte König Maximilian mehrmals in den 1490ern die Familie Székely in Friedau sowie im nicht-salzburgischen Ankenstein. Das Außerordentliche an der Belehnung von 1497 war, dass König Maximilian die zwei steirischen Herrschaften als erbliches freies Eigen eingab, darüber hinaus wurden die Székely zu Bannerherren („panierherrn zu Frydaw“)¹⁰⁵ erhoben. Damit eskalierte der Konflikt um Friedau zwischen den ursprünglichen Lehenbesitzern, den Herren von Schaunberg und dem von den Habsburgern unterstützten Székely.¹⁰⁶ Der Prozess wurde erstmals 1501 abgeschlossen. Da diese Punkte (teilweise wegen des Todes von Székely 1504) nicht vollendet wurden, sollten Neuverhandlungen der Streitsachen im März 1507 durchgeführt werden.¹⁰⁷

100 Die beste Schilderung des Zuges befindet sich dennoch bei Bonfini (Bonfini 1941, 260–268, 5.4.124.–5.5.40) und Tubero (Tubero 2001, 102f.). Zu den Ereignissen zusammenfassend siehe: Fedeles 2012. Zum vermutlichen Hintergrund des Zuges und zur Politik des Königs Wladislaw von Ungarn-Böhmen siehe: Tibor Neumann, A gróf és a herceg magánháborúja. Szapolyai István és Corvin János harca a lipitói hercegségért [Ein Krieg von ‚privater Natur‘ zwischen dem Grafen und dem Herzogen. Der Kampf von István Szapolyai/Zápolya und Johann Corvin um das Herzogtum Liptau], Századok 148, 2014, 387–426.

101 Tubero 2001, 102f.; Vgl. Engel 1797, 63; Deutsche Reichstagsakten. Mittlere Reihe. Deutsche Reichstagsakten unter Maximilian I., Bd. 5 (Reichstag von Worms 1495), Teil 1–2, Bearb. Heinz Angermeier, Göttingen 1981, Teil 1, 316f., Nr. 296 u. 318f., Nr. 298 (= RI XIV Nr. 3308 u. 3353), RI XIV Nr. 1298 u. 1310. Zum Weiteren: ebenda, Nr. 3261, 3299 u. 3303.

102 Vgl. Engel 1797, 55, 63, 72.

103 27. 3. 1495, Fünfkirchen: MNL OL DL 70073.

104 ÖStA, HHStA, RK Maximiliana, Kt. 38, Konv. I/2, fol. 13r–16v („Hernach volgett was fur herrn unndt lanndtleuth beylauffig mit yhren nahmen unndt gulten am lanndt Steyer eindt“), bes. fol. 15v („Zagkhl“). Nach Datierungsvermerken von Roland Schäffer ist das Verzeichnis zwischen 1490–1500 zu setzen.

105 „... eine besondere [eher persönliche] Auszeichnung, die nicht direkt mit Adelshierarchien zu tun hatte“. Freundliche Mitteilung von Herrn Dr. Andreas Zajic (Wien).

106 18. August 1494, Wien: StLA, Archiv Familie Herberstein, Fremde Urkunden Nr. 17 [„B“], KB fol. 20r, 31r–v sowie ÖStA, FHKA, AHK, IÖHA A-12, fol. 9r–10v – 25. u. 27. Jänner 1497, Innsbruck: StLA, Archiv Herberstein Familie, Fremde Urkunden Nr. 17 [Nr. 13], ÖStA, FHKA, AHK, IÖHA A-12, fol. 1r–v, 11r–12v, KB fol. 32r–33v, 48r–v (=Kluch 1905, 265f., Nr. 7) sowie RI XIV Nr. 4651 u. 4655. – 14. April 1499, Strassburg/Strasbourg: KB fol. 21r, 31v–32r – Für die Schaunberger und das Salzburger Lehen: KB fol. 24v–26r, RI XIV Nr. 4822, 5208, 5822, 5845 u. 6498 sowie Alois Lang, Die Salzburger Lehen in Steiermark bis 1520. Bd. 1–3, Graz 1939–47 (Veröffentlichungen der Historischen Landes-Kommission für Steiermark, Bd. 30–32), Bd. 2, 411f., Nr. 460/14ff.

107 18. März 1501: RI XIV Nr. 11715. 19. April 1504: ebenda Nr. 18618. 3. Feber und 12. Oktober 1506, Innsbruck sowie Graz: ÖStA, HHStA, Reichshofrat, Judicialia miscellanea, Kt. 84, Konv. Schaunberg. 20. April 1506: ÖStA, HHStA, UR, AUR 1506 IV 20. 27. März 1507, Strassburg: KB fol. 21v–22v, 34r–35r. 28. März 1507, Strassburg: Weiss 2002, CD (Eintrag von 28. März 1507 [die richtige Signatur: Niederösterreichisches Landesarchiv, St. Pölten, Landesfürstliche Lehenbücher, Bd. 17/13, Lehenregister „L“ nö. Gesamtland 1521–1524, fol. 243v–244r]), KB fol. 37v–38v. 31. März 1507: Weiss 2002, CD (Eintrag von 31. März 1507).

Man kann sich keineswegs wundern, dass der ungarische Hauptmann auf die steirische Stadt so fest beharrte. Obwohl vor 1497 eine große Pfandsomme von 24 000 rheinischen Gulden für sie bestand, dürfte auch verlockend gewesen sein, dass Friedau eine hervorragende Lage hatte, die für das Doppelspiel Székelys und für die Kontrolle der Besitzung in beiden Staaten besonders günstig war. Er siedelte sich entweder schon 1489 oder an der „Wende“ in Friedau an – die Mehrheit der überlieferten und durch Székely ausgestellten Urkunden sowie Briefen wurden hier datiert.¹⁰⁸ In den deutschsprachigen Quellen ist er meistens als „Herr zu Friedau“ erwähnt.¹⁰⁹ Auf eine Residenzfunktion kann man daraus folgern, dass Székely 1493 am Stadtrand ein Franziskanerkloster gründete, wo er 1504 begraben wurde, oder aus der Tatsache, dass seine früh verstorbenen Kinder in der Pfarrkirche ruhen.¹¹⁰ Mindestens ein Teil der Schatzkammer und des Familienarchivs war wahrscheinlich eher auf der ganz in der Nähe von Friedau stehenden, wohlbesetzten Burg Ankenstein bewahrt.¹¹¹ Man darf nicht vergessen, dass Jakob Székely 1497 auch erreichte, von König Maximilian zwei Jahrmärkte für Friedau zu erhalten. Den zu derselben Herrschaft gehörenden Markt Polstrau/Središče privilegierte Székely selbst: Die Bewohner sollten ihm statt der Jahreszinsgabe und dem Robot jährlich 50 Gulden zahlen.¹¹² Der ungarische Hauptmann sammelte die Lehenstücke in der Steiermark in anderthalb Jahrzehnten (von 1490 an bis zu seinem Tode in 1504) so zielbewusst, dass seine Erben 1516, nach dem Eintrag im ältesten erhaltenen steirischen Landsteuerbuch, eine Steuer in Höhe von 817 Gulden 3 Schilling ½ Pfennig bezahlten, die als die zweithöchste Summe (nach den Brüdern Stubenberger) unter den weltlichen Herren in der Steiermark galt. Die in Ungarn erhaltenen Grundstücke waren hingegen nicht so bedeutend. Obwohl Székely noch 1494 mindestens 627 Steuereinheiten nur in Slawonien innehatte, die nicht nur die Herrschaft Dobrakuca (248–260 Steuereinheiten), sondern wahrscheinlich auch Drachenstein, Vinica sowie Kamenice abdeckten.¹¹³

Wegen der schnellen Bereicherung und der erfolgreichen Ansiedlung dürfte der ungarische Soldat unter den steirischen Adeligen wahrscheinlich keineswegs „beliebt“ gewesen sein. Noch dazu kam, dass er vollständig die Politik von Friedrich III. und Maximilian unterstützte. Es ist nicht übertrieben, ihn als

108 9 von den 18 (unter denen 3 Reversbriefen ohne Ort) von Jakob Székely ausgestellten oder auch mit seinem Siegel versehenen Dokumenten wurden mit Datierungsort Friedau angegeben: 7. September 1490: HDA, Arhiv Zagrebačkog kaptola, Stari spisi Zagrebačkog kaptola [Archiv des Kapitels von Agram, Agram, Alte Schriftstücke des Kapitels von Agram], Fasz. 109, Nr. 7 (Fotokopie: MNL OL DF 257090), 15. April 1492: ÖStA, HHStA, RK Maximiliana, Kt. 1, Konv. 8, fol. 16 (Fotokopie: MNL OL DF 258417), 9. März 1494: Pokrajinski arhiv Maribor, Maribor, Zbirka listin [Landesarchiv Marburg, Marburg, Urkundenreihe, künftig: PAM ZL] Nr. 230, 19. Oktober 1495: StLA, AUR 9420, 30. 6. 1499: MNL OL DL 37727, 9. September 1499: MNL OL DL 46502, 29. Jänner 1500: Biblioteca Academiei Române, București, Secția manuscrise și documente, Documente istorice, Fondul Pongrácz [Bibliothek der Rumänischen Akademie, Bukarest, Handschriften- und Dokumentensammlung, Historische Dokumenten, Bestand „Familie Pongrácz“], Fasz. DCCXV, Nr. 13 (alt Fasz. 9, Nr. 65; MNL OL Mikrofilm-Nr. 31661, Aufnahme 353), 30. November 1500: StLA, Hs. 1407, fol. 16r–17v, 4. Dezember 1501: MNL OL DL 70085. Dazu vgl. noch Pálosfalvi 2012, 442, Anm. 25.

109 Dazu vgl. noch Anm. 71.

110 Die verschiedenen, zum Mäzenatentum der Familie Székely in Beziehung stehenden kunsthistorischen Denkmäler und den historischen Hintergrund hat Szilárd Papp neuerdings ausführlich behandelt. Papp 2010, 134ff., 139–156.

111 Vgl. die in der Anm. 90 erwähnten Quellen.

112 9. März 1494, Friedau: PAM ZL Nr. 230; 27. Jänner 1497, Innsbruck (Maximilian I.): Zgodovinski arhiv na Ptuju, Ptuj, Zbirka listin [Historisches Archiv in Pettau, Pettau, Urkundenreihe] Nr. 13. Regest der zweiten Urkunde: Weiss 2002, CD (nach Abschriften im StLA).

113 Hans Pirchegger, Geschichte der Steiermark. Bd. 1–3. Graz/Wien/Leipzig 1920–34, Bd. 2, 549, Nr. 570. Zur Herrschaft Dobrakuca: Josip Adamček/Ivan Kampuš, Popisi i obračuni poreza u Hrvatskoj u XV i XVI stoljeću. [Steuerlisten und Steuerabrechnungen in Kroatien aus dem XV. und XVI. Jahrhundert] Zagreb 1976 (Izvori za hrvatsku povijest [Quellen aus der kroatischen Geschichte], Bd 3) 4 (1494), 11 (1495: „124“ fumi/Haushalte mit Rauchstelle [mit dem Marktflecken „Hewiz“]), 30 (1507: 132 „fumi“), 98 (1517: 110 „fumi“).

„Kreatur“ des Landesfürsten zu bezeichnen.¹¹⁴ Sein seit 1490 bestehender Ratsitel lässt sich eher als eine Auszeichnung seines Übertrittes und des getreuen Dienstes interpretieren.¹¹⁵ Am 20. Juli 1493 stellte er einen Reversbrief über seine Bestallung als kärntnerischer Landeshauptmann aus. Das ist die einzige Erwähnung von ihm in solcher Position. Da der bejahrte Kaiser kurz danach, einen Monat später (19. August) starb, kann man wahrscheinlich damit (d. h. mit den Veränderungen in der Politik des neuen Herrschers) erklären, dass er in der Landeshauptmannschaft nicht lange blieb.¹¹⁶ Er stand aber im Weiteren gar nicht in Ungunst, Maximilian rechnete mit ihm, man kann aufgrund anderer Vertrauensaufträge zu diesem Schluss gelangen. Die Details sind unbekannt, was für eine Rolle er in der mit Reinprecht von Reichenburg markierten Herrscherpolitik in der Steiermark spielte. Seine Teilnahme an der steirischen Innenpolitik in den 1490ern ist wenig bekannt, sporadische Angaben stehen nur ab ca. 1500 zur Verfügung. Er unterstützte König Maximilian 1502 im Streit zwischen den steirischen Ständen und König Maximilian um die Ernennung und die Besoldung der Viertelmeister: Er war auch unter den von Maximilian vorgeschlagenen Kandidaten. In einer Urkunde von Anfang 1503 ist Székely am zweiten Platz nach Bartlomä Pernegger unter den weltlichen steirischen Herren erwähnt, d. h. dem Ungar gelang es, in der steirischen Elite zu bleiben. Im Feber 1504 (ein halbes Jahr vor seinem Tode) nahm Székely am Grazer Landtag teil. Seine Aufgabe war die Verteidigung der Interessen des Landesfürsten.¹¹⁷

Kaiser Friedrich III. und König Maximilian konnten nicht nur in der Steiermark auf die Dienste des ungarischen Hauptmannes rechnen. Einerseits nahm er aktiv an Feldzügen, andererseits an diplomatischen Missionen teil. Als erfahrener Soldat trug er auch zur Verteidigung gegen die Osmanen bei, unter den Feldherren von König Maximilian konnte er für einen der besten Experten der Türkenfrage gehalten werden.¹¹⁸ Anfangs September 1493 führte er die steirischen Abwehrtruppen gegen die in die Steiermark eingefallenen Osmanen. Das zurückziehende osmanische Heer schlug dann den dalmatisch-kroatisch-slawnischen Banus in der Nähe von Udbinja in Kroatien, was ganz Europa absolut schockierte.¹¹⁹ Sonst kann auch belegt werden, dass er später eine „kleinere“ Reiterschar führend (1496: mit 100 Reitern in Kärnten, 1500: Beistand aus Kärnten ausgehend bei der Eingliederung der Graf-

114 Schäffer 1981, 562, Anm. 1233.

115 Vgl. Hermann Wiesflecker, *Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit*, Bd. 1–5, Wien/München 1971–1986, Bd. 5, 284f.

116 ÖStA, HHStA, UR, AUR 1493 VII 20 (Reversbrief über seine Bestallung sowie über zwei Schlösser in Kärnten). August von Jaksch u. a. (Hg.), *Regest: Monumenta historica ducatus Carinthiae. Geschichtliche Denkmäler des Herzogtums Kärnten*, Bd. 1–11, Klagenfurt 1896–1972, Bd. 11, 266, Nr. 676. Vgl. Schäffer 1981, 145f.; Evelyne Webernig, *Landeshauptmannschaft und Vizedomamt in Kärnten bis zum Beginn der Neuzeit*, Klagenfurt 1983 (Das Kärntner Landesarchiv, Bd. 10) 95 sowie Margarete Drexel, *Die obersten landesfürstlichen Amtsträger in der Steiermark unter Maximilian I. (1493–1519)*, Diplomarbeit, Graz 1994, 174f.: „Zwar ergingen im Jänner 1494 mehrere königliche Befehlschreiben an „unnsern gegenwurttigen und einen yeden kunfftigen hawbtman in Kerrndten“, ohne diesen jedoch auch nur ein einziges Mal namentlich zu nennen.“ (Zitat: ebenda, 175).

117 Schäffer 1981, 254; Stiftsarchiv Rein, Rein, Urkunden, A XII/8 (Graz, 22. Feber 1503, Reinprecht von Reichenburg steirischer Landeshauptmann, Lienhart von Ernau steirischer Vizedom) sowie RI XIV Nr. 20936 (ohne Székely zu nennen, aber die Quelle vom Grazer Landtag erwähnt ihn unter den delegierten königlichen Räten: Dietmar Dragarič, *Die Lage der Steiermark zur Zeit Maximilians I. [1493–1519]. Beiträge zur Geschichte der Verfassung, der Verwaltung, der Wirtschaft und Gesellschaft*, Phil.-Diss. Graz 1971, 63 u. Schäffer 1981, 317, 608, Anm. 1509).

118 Vgl. RI XIV Nr. 6806.

119 Bonfini 1941, 238f., 5.3.57, Ferdo Šišić, *Rukovet spomenika o hercegu Ivanišu Korvinu i o borbama Hrvata s Turcima (1473–1496)* [Einige Dokumente zu Herzog Johann Corvinus und zum Kampf der Kroaten gegen die Türken (1473–1496)] [Teil 2], in: *Starine JAZU* 38, 1938, 1–180, hier 123 (aus dem Werk „Putování k Svatému hrobu“ [„Wallfahrt zum Heiligen Grab“] von Ján Hasištejnský z Lobkovic).

schaft Görz) auf königliche Befehl immer bereit stand.¹²⁰ Für sein bedeutendstes Kriegsunternehmen ist der Italienzug von 1496 zu halten, mit dem König Maximilian in Hoffnungen der versprochenen Hilfe von der Heiligen Liga strebte, die Reichsrechte in Italien wiederherzustellen, die Kaiserkrone zu empfangen sowie die Franzosen aus Italien zu vertreiben. Die im August 1496 einmarschierenden Truppen waren nicht bedeutend (anfangs 300 Reiter, später ca. 4 000 Leute), der Zug war fast auf eigene Faust Maximilians zustande gekommen. Deshalb ist es eben bemerkenswert, dass auch Székely in diesem kleinen Heer des Königs, der einer italienischen Quelle zufolge wie ein deutscher Kastellan aussah,¹²¹ unter den Feldherren auftauchte. Der Ungar verblieb meistens in Genua und in der Umgebung, wo er verschiedene kaiserliche Befehle (Abwehr, Rüstung usw. an Land und auf See) durchführen sollte.¹²² Obwohl Székely wahrscheinlich nicht besonders gebildet war, nahm er an mehreren diplomatischen Missionen teil. Nur bei einer von ihnen handelt es sich um eine „klassische“ Reise: er fuhr mit einem gelehrten Sekretär Maximilians I., Johannes Falk im Frühling 1495 zum Herzog von Masovien, um über den Kampf gegen die Osmanen zu verhandeln. Mittlerweile hatte er noch den Auftrag, den erbenlosen Fürsten zu überzeugen, das Fürstentum per Testament Maximilian zu hinterlassen.¹²³ Bei seiner Entsendung nach Venedig im Sommer 1493, um bestimmte eroberte Gebiete in Görz von der Signoria zurückzuverlangen,¹²⁴ ging es um Nachbarschaftsdiplomatie,¹²⁵ d. h. Hauptleute jenes Gebietes als „Experten“ zu Verhandlungen in lokalen Fällen zu entsenden: Székely wurde für diese Mission vielleicht wegen seiner Kärntner Hauptmannschaft ausgewählt. Man weiß noch weniger über seinen dritten, von mir als letzten bekannten Auftrag. Wahrscheinlich war der Zweck der Konferenz Ende 1498–Anfang 1499 in Olmütz/Olomouc mit der Teilnahme der Räte von König Wladislaw II., über die Türkenfrage ausführlich zu verhandeln. Der genaue Ablauf, die Besprechungen und die Wirkung der Tagung sind kaum festzustellen.¹²⁶ Seine Teilnahme ist nur mit seinen Erfahrungen in den Türkenkriegen zu erklären. Mit Sicherheit benutzte er nach dem 30. September 1499 Rotsiegelwachs, was trotz der Besonderheit,¹²⁷ ausgehend von seinem Lebenslauf, keine Überraschung wäre.¹²⁸ Vom treuen Dienst Székelys zeugt auch das Begräbnis von Kaiser Friedrich III. im Dezember 1493. Neben den zwei ungarischen

120 1496: RI XIV 7777. Ausgabe = Ausgabe: *Dispacci al senato Veneto di Francesco Foscari e di altri oratori presso l'imperatore Massimiliano I nel 1496*, in: *Archivio storico italiano* 7, 1844, 721–948, hier 948 (100 Reiter); 1500 RI XIV Nr. 14056 (ohne Anzahl).

121 Hermann Wiesflecker, *Kaiser Maximilian*, Bd. 2, 91 u. 438, Anm. 5.

122 RI XIV Nr. 4123, 4232, 4245, 4272 (vgl. Pietro Ghinzoni, *Il castello di Carimate*, in: *Archivio Historico Lombardia Ser. II*, 7 [1890] Fasz. 4, 789–810, hier 800, Nr. 3), 4277, 4308, 4330, 4363, 4384 sowie Óváry 1890, 191, Nr. 805, 193, Nr. 810. Siehe auch (zum Teil auszugsweise in den Bänden der RI veröffentlicht): *Dispacci al senato Veneto di Francesco Foscari*. Zusammenfassend: Hermann Wiesflecker, *Kaiser Maximilian*, Bd. 2, 67–122.

123 RI XIV Nr. 1480. Ausgabe der Quelle: Marian Biskup, *Materiały do stosunków habsbursko-mazowieckich na przełomie XV–XVI w. w archiwach austriackich* [Materialien zu den habsburgisch-masovischen Beziehungen an der Wende vom 15.–16. Jahrhundert aus österreichischen Archiven], *Przegląd historyczny* 59, 1968, 272–279, hier 276–279.

124 RI XIV Nr. 2754.

125 Dazu siehe: Hermann Wiesflecker, *Kaiser Maximilian*, Bd. 5, 481–500, bes. 482f., 492f. Vgl. Walter Höflehner, *Die Gesandten der europäischen Mächte, vornehmlich des Kaisers und des Reiches*, (*Archiv für österreichische Geschichte*, Bd. 129), Wien 1972/92, Nr. 1.108.

126 RI XIV Nr. 6750 u. 8947 sowie Schäffer 1981, 188f., 515, Anm. 972. Vgl. KB fol. 19r u. 36r.

127 Vgl. Wilhelm Ewald, *Siegelkunde*. (Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte, Bd. IV/4) München/Berlin 1914, 157ff.

128 Mindestens bis 23. September 1496 (TLA Maximiliana XIV/1496, Konv. 4, fol. 152r–v) benutzte Székely wahrscheinlich grünes Siegelwachs. Die nächsten Siegelabdrucke stammen aus 1499 (30. Mai 1499: MNL OL DL 94615 war mir nur schwarz-weiß zugänglich): zwei von Jakob Székely ausgestellten Urkunden vom Sommer des Jahres (30. Juni 1499: ebenda, DL 37727, 9. September 1499: DL 46502) sind schon mit rotem Wachs versehen. Hingegen benutzte sein Bruder, Nikolaus 1499 grünes Siegelwachs (ebenda, DL 37728), aber am 27. Feber 1513 schon rotes Wachs (ebenda, DL 108336). (Von seinen Urkunden von 24. Jänner 1507 und 20. Jänner 1511 [ebenda, DL 94668, DL 94741] konnte ich nur schwarz-weiß Aufnahmen benutzen.) Ein kurzer Auszug von der (wahrscheinlich Jakob Székely verliehenen) Rotwachs-freiheit ist ohne genaueres Datum überliefert: STLA, *Altes Landrecht, Schachtel 1487* (Zackel, Teil 2), unfol., *Urkundenverzeichnis von 1614*, Nr. 26.

Boten in Vertretung des ungarischen Königs waren auch andere Ungarn anwesend. In der Reihenfolge der Länder des Kaisers stand das Land Ungarn zwischen Österreich ob und unter der Enns und dem Reich, also auf dem zweitwichtigsten Platz. Es wurde von fünf Personen vertreten, alle von der Maximilian-Partei, unter ihnen war auch Jakob Székely, der das Helmkleinod trug.¹²⁹ Die Bedeutung dieses propagandistischen Zuges musste für die ungarischen Adligen selbst und für die Anwesenden ziemlich eindeutig gewesen sein: die Habsburger hielten ihre Ansprüche auf Ungarn aufrecht.

ZUSAMMENFASSUNG

Székely starb am 27. August 1504¹³⁰ und hinterließ vier Kinder (Abb 1.). Ohne Zweifel nahm ein außerordentliches Leben ein Ende. Obwohl der Aufstieg für einen Kleinadeligen mit genug Raffinement und Unternehmenslust im spätmittelalterlichen Ungarn nicht unmöglich war, waren aber auch für Ungarn die von unten auf die höchsten Spitzen steigenden adeligen Karrieren extrem.¹³¹ Die Bestrebungen in der Thronfolgefrage von Matthias Corvinus, nicht zuletzt die Kriegsergebnisse ermöglichten Székely so rasch wie möglich aufzusteigen. Um den Lebenslauf reibungslos auch in einem anderen Land fortzusetzen, brauchte er noch einmal riesiges Glück, das Székely während der Ereignisse der Jahre 1490–1491 fand. Da König Maximilian für seine Reformen und für andere umstrittene Unternehmungen ständig treue Personen brauchte, waren Neuankömmlinge, wie der „Ostpolitik-Experte“ Székely, sehr willkommen. Abgesehen von den vornehmen ungarischen (Kanizsai, Grafen von St. Georgen und Bösing) und/oder kroatischen (Frangepan) Adelsfamilien war Jakob Székely einer der erfolgreichsten im Zeitalter Maximilians I. Mit ihm kann man noch Ambrus Sárkány (in den deutschsprachigen Quellen auch Scharko/Scherko genannt) von ebenfalls kleinadeligem Ursprung vergleichen, der mit einem ausgedehnten politischen und wirtschaftlichen Netzwerk eine prominente und seit ca. 1500 steigende Rolle in den jagiellonisch-habsburgischen Beziehungen gespielt hatte.¹³²

Das Schicksal der Familie Székely, die eigenartige Integration in der steirischen Gesellschaft sowie die erhaltenen Verbindungen zu Ungarn weisen schon auf die frühe Neuzeit hin. Der Jakob-Zweig ging weiter, erhielt die steirischen Güter, der andere (Nikolaus und dessen Söhne) starb früh aus. Die Steigerung des Familienprestiges – dank der widersprüchlichen Tätigkeit von Jakob Székely – kann keineswegs nur eine bloße, geschickte Narrative sein: Die Heiraten der Nachfolger mit einer Reihe von vor-

129 Unrest 1957, 227, Kap. 230. Gedeon Borsa, *Néhány bécsi ősnymtatvány magyar vonatkozásai* [Ungarische Bezüge von einigen Wiener Wiegendruckten], in: ders., *Könyvtörténeti írások* [Buchgeschichtliche Studien], Bd. 1–4, Budapest 1996–2000, Bd. 3, 77–82, hier 79–82 (Zweitveröffentlichung). Vgl. Papp 2010, 159, Anm. 84. Siehe auch (mit der älteren Fachliteratur): Géza Pálffy, *Ungarn in der Habsburgermonarchie. Ungarische Herrschaftszeichen an der Wiener Begräbniszeremonie Ferdinands I. 1565*, in: Martin Scheutz/Vlasta Valeš (Hg.), *Wien und seine WienerInnen. Ein historischer Streifzug durch Wien über Jahrhunderte. Festschrift Karl Vocelka zum 60. Geburtstag, Wien/Köln/Weimar 2008*, 29–46, hier. 37–38. Die Basis für die Schilderung der Ereignisse bei Molinet (Molinet 1935, 376–385; Chapitre CCLII) sowie bei Unrest (Unrest 1957, 219–228, Kap. 225–231) dürfte auch ein Frühdruck gewesen sein.

130 Slekovec 1894, 39 (nach einer Zeichnung über das Grabdenkmal bei Stadl [StLA, Hs. 28, Bd. 2, 286]). Das erste Testament von Jakob Székely: 18.(?) Juni 1504 (Konzept, lateinisch): MNL OL Mikrofilm-Nr. 1718, Fasz. 6, Nr. 19/1 u. 19/2 (ergiebiger als die Urkunde MNL OL DL 94644), die zweite Version von 23. August 1504 (deutsch): Kluch 1905, 266–271, Nr. 8 (nach KB fol. 39v-41v).

131 Schäffer 1986, 175, Nr. 6/44.

132 Vgl. András Kubinyi, *Egy üzletelő és diplomata várúr Mohács előtt. Ákosházi Sárkány Ambrus* [Ein Burgbesitzer als Geschäftsmann und Diplomat. Ambrus Sárkány von Ákosháza], in: Nóra Pámer (Hg.), *Gerő László nyolcvanötödik születésnapjára. Tanulmányok* [Zum 85. Geburtstag von Prof. László Gerő. Aufsätze], [Budapest] 1994 (Művészettörténet/műemlékvédelem [Kunstgeschichte/Denkmalpflege], Bd. 6) 263–283.

nehmen steirischen/österreichischen (Herberstein, Idungspeug, Pögel, Rauber, Starhemberg, Stubenberg) sowie von kroatischen/ungarischen Familien (Draskovich, Erdódy, Imreffy, Keglevich, Perényi) bezeugen eben das Gegenteil.¹³³ Der einzige Sohn von Jakob Székely, Lukas, kam erfolgreich auf den Spuren seines Vaters und durch die vielleicht noch von seinem Vorfahren gestalteten Beziehungen zuerst an den Hof von Königin Anna, später an jenen von König Ferdinand. Die gute Ortskenntnis, die Familienbeziehungen zwischen den westungarischen und steirischen Adelsfamilien machten ihn im zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts zu einer politisch bedeutenden Persönlichkeit in der Steiermark sowie in Südwestungarn (vor allem in Slawonien). Er ist mit Recht für einen Motor in der Abwehr gegen die Osmanen zu halten.¹³⁴ Die zwei an der Universität Padua studierten Söhne von Lukas, d. h. die Enkel von Jakob Székely hatten Zutritt auch zum Wiener und Grazer Hof und waren in Kriegsaktionen gegen die Osmanen sowie diplomatischen Missionen tätig (Jakob, Michael).¹³⁵ Kein Zweifel, dass die Familie Székely – unter den ersten Familien – ein schönes Beispiel für die nach der Schlacht von Mohács (1526) entstehende übernationale Aristokratie der Habsburgermonarchie wurde.¹³⁶ Die dritte und die folgenden Generationen der Familie gerieten aber schon Ende des 16. Jahrhunderts in eine tiefe finanzielle Krise. Wahrscheinlich kurz vor Mai 1643, ungefähr einundeinhalb Jahrhunderte nach dem kometenartigen Aufstieg des Familiengründers starben die Székely mit dem Tod des völlig verarmten letzten männlichen Familienmitgliedes, Franz Sigmund aus.¹³⁷

133 Neueste Schilderung: Péterfi 2014, 128–138 (zur weiterführenden Literatur siehe noch die nächste Anm.).

134 Zusammenfassend zu seinem Leben (neben meinen unveröffentlichten Literatur- u. Archivangaben bzw. Péterfi 2014, 134–136): Andrej Hozjan, Vojak na krajini. Prispevek k biografiji Luke Kövendi Székelyja/Zekela, barona ormoškega (1500–1574) [Ein Soldat an der Militärgrenze. Beitrag zur Biographie von Lukas Székely von Kövend, Freiherrn zu Friedau (1500–1574)], in: Marija Hernja-Masten (Hg.), Ormož skozi stoletja [Ormož/Friedau in Jahrhunderten], Bd. 5, Ormož 2005, 226–245; ders., Lukas Székely/Zekel de Kövend, Freiherr von Friedau, 1500–1574/1575. Materialien zur Biographie eines steirischen Freiherrn, in: Meinhard Brunner/Gerhard Pferschy/Gernot P. Obersteiner (Hg.), Rutengänge. Studien zur geschichtlichen Landeskunde. Festgabe für Walter Brunner zum 70. Geburtstag, (Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark, Bd. 54), Graz 2010, 153–168 sowie Papp 2010, 136f. (die Zusammenfassung der ungarischen Fachliteratur).

135 Siehe Anm. 133.

136 Vgl. Géza Pálffy, *The Kingdom of Hungary and the Habsburg Monarchy in the Sixteenth Century*, Wayne 2009 (East European Monographs, Bd. 735), 86ff. Zum durch Géza Pálffy erwähnten eklatanten Beispiel von Magdalene/Magdolna Székely ist anzuschließen: Sie war die Tochter von Nikolaus, d. h. die Nichte von Jakob Székely.

137 Zur Datierung siehe: StLA, Altes Landrecht, Schachtel 1487 (Zackel, Teil 2), unfol., 23. April 1636: letztmaliger Befehl an Franz Sigmund „Zäggl“. Am 1. Mai 1643 wurde ein Inventar (16 Fol.) von den zu Meretinnen/Muretinci befindlichen Sachen von dem weiland Franz Sigmund zusammengestellt. StLA, ebenda.

DER LITERARISCHE ANDREAS BAUMKIRCHER UND SEINE BEZIEHUNGEN ZU DEN FRAUEN

Margarete Wagner

Die historischen Quellen wissen nur wenig über Andreas Baumkirchers Einstellung und Verhalten Frauen gegenüber zu berichten – eine Leerstelle, welche die Dichter umso lieber befüllten, als sie hier hauptsächlich auf ihre Phantasie zurückgreifen konnten.¹ Belletristische Produkte, deren Erfolge mindestens zur Hälfte auf weiblichen Rezipienten beruhen, bedürfen des weiblichen Elements, zum einen um eine sperrige historische Männergeschichte geschmeidig zu machen, zum anderen aber auch zur besseren Identifizierung mit dem Stoff.

In **Johann Nepomuk von Kalchbergs** (1765-1827)² Drama *Ritterempörung* (1792) dienen die weiblichen Figuren einem zusätzlichen Zweck, denn sie verweisen nachdrücklich auf die im deutschsprachigen Raum erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts hauptsächlich von Männern geführte Debatte über die Gleichheit der Geschlechter.³ Schon im zweiten Auftritt des ersten Aktes stoßen zwei gegensätzliche Ansichten aufeinander. Andreas von Greiseneck, Jagdgefährte und Nachbar sowie väterlicher Freund von Baumkirchers Tochter, Fräulein Kunigunde,⁴ vertritt – wiewohl auch er sie über den Körper definiert – eine damals bereits als archaisch anmutende Einstellung zur Rolle der Frau in der Gesellschaft: Er sieht sie – noch ganz den literarischen Vorstellungen des 16. und 17. Jahrhunderts von der wehrhaften Frau verhaftet – als heldenhafte Kämpferin, als Amazone, Schildjungfrau oder Heroine – heute würden wir eher von einer kampfssportlich durchtrainierten Frau sprechen – wenn er Kunigunde vorhält:

Ei was Bestimmung! Gab es nicht so viele wackere Weiber, die mit Schwert und Lanze spielten, wie mit dem Spinnrocken, und einen geharnischten Reiter aus dem Sattel warfen, trotz dem tapfersten Ritter? – – Aber unsre zärtlichen, honigsüßen Dirnen finden es viel bequemer, hinter dem Schußgitter zu lauschen, bis ein argloser Junge dahertrabt; den sie dann schnell in ihrem Minnengewebe haschen: wie die Spinne eine Fliege.⁵

-
- 1 Meine Ausführungen basieren zum Großteil auf den Rechercheergebnissen von Erika Kaiser, Das Nachleben Baumkirchers in der Literatur, in: Rudolf Kropf (Red.), Andreas Baumkircher und seine Zeit. Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 24.–26. September 1982 auf Burg Schlaining, (WAB 67), Eisenstadt 1983, 291–325 (= Kaiser 1983). Von Andreas Lehner, künstlerischem Gestalter der Schlaininger Baumkircher-Ausstellung 2012/13, stammt der Hinweis auf Betty Paolis Ballade und Prof. Rudolf Kropf machte mich auf Albin Zalazniks und Eugen Höbes Arbeiten aufmerksam. Ich möchte ihnen allen an dieser Stelle danken.
 - 2 Hans Giebisch/Gustav Gugitz, Bio-bibliographisches Literaturlexikon Österreichs von den Anfängen bis zur Gegenwart, Wien 1964, 184 (= Giebisch / Gugitz 1964).
 - 3 Jean-Paul Desaise, Ambivalenzen des literarischen Diskurses, in: Georges Duby/Michelle Perrot (Hg.), Geschichte der Frauen, Bd 3: Frühe Neuzeit, hg. von Arlette Farge u. Natalie Zemon Davis. Frankfurt a. M./New York/Paris 1994, 279–310 (=Duby/ Perrot (Hg.) 1994).
 - 4 An dieser Stelle möchte ich Frau Dr. Brigitte Haller herzlich für den Hinweis danken, dass Kunigundes Name in der von Anton Schlossar herausgegebenen Fassung der Ritterempörung von 1878 auf Martha geändert wurde. Vgl. Johann [Nepomuk] von Kalchberg, Andreas Baumkircher. (Die Ritterempörung.) Trauerspiel in fünf Acten, in: Anton Schlossar (Hg.), Johann Ritter von Kalchberg's gesammelte Schriften, Bd 2: Poetische Schriften. Wien 1879, 219–350.
 - 5 Johann [Nepomuk] von Kalchberg, Die Ritterempörung: eine wahre Begebenheit der Vorzeit, Graz/Leipzig 1792, 7 (= Kalchberg 1792).

Das 18. Jahrhundert zeigte dagegen nur wenig Verständnis für die Androgynenproblematik, die dann erst von den Romantikern und dem reifen Goethe erneut aufgegriffen wurde.⁶ Es erscheint somit umso bemerkenswerter, dass Kalchberg bereits 1792 dieses damals noch völlig neue Motiv in seiner *Ritterempörung* thematisierte. Denn sein redlicher Greiseneck polemisiert hier gegen die ritterzeitlichen Frauen – wobei indirekt wohl die Frauen des ausgehenden 18. Jahrhunderts angesprochen werden sollten –, erhebt gegen sie den Vorwurf der Weichlichkeit, Bequemlichkeit und Berechnung in der Partnersuche und benennt auch die Ursachen dieser Fehlentwicklung:

Aber warum seid Ihr das? Weil Ihr immer inner [sic!] den vier Mauern hockt, in denen Euch Eure Mütter ausgebrütet haben; weil Ihr nicht hinaus wollt in Gottes freie Welt, die Ihr nur von dem Geschwätze alter Ammen, und abergläubischer Mönche kennt, die sie von Gespenstern, Abentheuern und Feenschlössern angefüllt träumen.⁷

Greiseneck bezeichnet die Fixierung auf das Haus, die weibliche Erziehung durch Mütter und Ammen sowie den Aberglauben, der durch die Geistlichkeit, aber wohl auch durch Romanlektüre in Form von Gespenster-, Abenteuer- und Feengeschichten verbreitet wird, als für die Mädchenerziehung verderblich, was durchaus den pädagogischen Vorstellungen der Aufklärung entsprach.⁸ Der alte Haudegen Greiseneck vertritt hier – auch mit dem Hinweis auf ‚Gottes freie Welt‘, womit die Natur gemeint ist, – die Werte des Rationalismus, indem er neben der geistigen Emanzipation der Frau auch ihre körperliche Befreiung propagiert. Aber auch Kunigunde ist ein wohlzogenes Mädchen und – was den Aberglauben und allerlei Wundergeschichten betrifft – der Aufklärung des Geistes verpflichtet, wenn sie entgegnet:

Nur Thörinnen glauben an solche Albernheiten!⁹

Sie vertritt aber in weiterer Folge die in der Spätaufklärung aufkommende emanzipatorisch rückschrittliche Ansicht, dass ihre räumliche Beschränkung auf das Rückzugsgebiet Haus eine naturgegebene sei, denn die Frau „sei unfähig, etwas zu sehen, das sich außerhalb der Welt der Häuslichkeit befindet, welche die Natur ihr zugewiesen hat“¹⁰:

Aber das unstäte [sic!] Ritterleben ist wider die Bestimmung unsres Geschlechtes, das zur Häuslichkeit und Ruhe geschaffen ward.¹¹

Als gehorsame Tochter wiederholt sie letztlich nur die Meinung ihres Vaters, der die Versöhnungsversuche seiner Tochter mit der Begründung abwehrt:

Doch lasse das, meine Tochter! Fehden und Kriege sind Männergeschäfte; die Seelen der Weiber sind zu weich, um solche Dinge zu fassen –¹².

6 Natalie Zemon Davis, *Frauen, Politik und Macht*, in: Duby/Perrot (Hg.) 1994, Bd. 3, 180–210, hier 190; Elisabeth Frenzel: *Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte*. 6., überarb. u. erg. Aufl., Stuttgart 2008 (Kröners Taschenausgabe 301), 11-27 [Stichwort: Amazone].

7 Kalchberg 1792, 6f.

8 Michèle Crampe-Casnabet, *Aus der Philosophie des 18. Jahrhunderts*, in: Duby/Perrot (Hg.) 1994, Bd 3, 333–366, hier 348 (= Crampe-Casnabet 1994).

9 Kalchberg 1792, 6.

10 Crampe-Casnabet 1994, 347.

11 Kalchberg 1792, 6f.

12 Ebenda, 121.

Kalchbergs Baumkircher ist als Witwer ein auf sich alleine gestellter Mann mit „steifen Knochen“¹³. Sein einziger familiärer Rückhalt besteht aus Kunigunde, seinem einzigen noch lebenden Kind, dessen Einwände er beiseite wischt. Seine verstorbene Gemahlin wird von ihm in ihrer Gegensätzlichkeit zu seinem Wesen nicht als eigenständiger Charakter, sondern nur in ihrer den Mann ergänzenden Funktion wahrgenommen, wenn er Kunigunde erklärt:

Deine Mutter war ein edles Weib! Ihre himmlische Sanftmuth lullte oft meinen brausenden Geist zur Ruhe – Ach! Sie starb so früh! Dein Leben war ihr Tod! – – Lasst uns abbrechen, Kinder! Mein Herz würde zu weich; und es bedarf igt Stärke, um sich in das Gewühl des Krieges zu stürzen.¹⁴

Als mütterliches Vermächtnis für den Vater versucht Kunigunde, in die Fußstapfen der Mutter zu treten, sie betet darum, die „Pflichten einer tugendhaften Gattinn [sic!] und würdigen Mutter“¹⁵ erfüllen zu können, um durch weibliche Sanftmut den kämpferischen Vater zu beschwichtigen, der sich jedoch durch Kunigundes Warnungen in seiner eigenen Überzeugung nur bestärkt sieht:

Das weiche Mädchenherz zagt vor jeder kühnen Unternehmung.¹⁶

Und Kunigunde ist auch in diesem Punkt ganz der Meinung ihres Vaters:

Wir Mädchen sind nun einmahl [sic!] so! – ängstlich und furchtsam, wie das Reh, das vor jedem Blatte zittert.¹⁷

Auch ihr Verlobter, Hans von Stubenberg, begründet Kunigundes Mangel an Mut mit den naturgegebenen weiblichen Anlagen, indem er bestätigt:

Die Natur nahm einen zu feinen Stoff zu ihrem Wesen.¹⁸

Kunigunde selbst beklagt die Macht- und Kraftlosigkeit der Frau, die ihr nur die Möglichkeit zur rezeptiven Passivität, zum Empfinden, Erdulden und Klagen gestattet¹⁹:

Ach, warum bin ich ein armes – kraftloses Mädchen, das nichts hat, als ein Herz zum Empfinden und – Augen zum Weinen.²⁰

Ja, sie klagt sogar die Natur an, sie mit dem falschen Körper geschaffen zu haben, weil sie als Mädchen den Vater nicht tatkräftig genug unterstützen kann:

O, mein Vater! Warum ward ich ein schwaches Mädchen, das Eure Wünsche und Hoffnungen nicht erfüllen kann! Warum schuf mich die Natur zu keinem Manne, daß Ihr mich nach Eurem Beispiele zum Helden gebildet hättet.²¹

13 Ebenda, 30.

14 Ebenda, 120.

15 Ebenda, 120.

16 Ebenda, 123.

17 Ebenda, 6.

18 Ebenda, 123.

19 Crampe-Casnabet 1994, 343.

20 Kalchberg 1792, 26.

21 Ebenda, 115.

Kunigunde und der junge Stubenberg werden nicht durch eine arrangierte Vernunftehe zusammengezwungen, sondern sie entbrennen für einander in tiefer Seelenliebe, doch auch bei Heiraten in gegenseitigem Einverständnis war im 18. Jahrhundert die zumeist propagierte traditionelle Rollenverteilung noch selbstverständlich.²² Durch Kunigundes Liebe zum ‚richtigen‘, auch dem Vater genehmen Bewerber um ihre Hand – hier kommen märchenhaft ideale Züge ins Spiel – erhält Baumkircher letztlich einen Sohn und Verbündeten nach seinem Herzen. Moralisch anständige Eltern erziehen ihre Kinder zu gehorsamen und guten Menschen, die sich in der Gattenwahl genau so verhalten, wie es sich ihre Eltern von ihnen wünschen, und werden dabei sogar glücklich. Doch Baumkircher wird von Kalchberg nicht als väterlicher Despot gezeichnet, denn er gesteht Kunigunde Mitspracherecht bei der Gattenwahl zu.²³ Georg von Kainach hingegen, kaiserlicher Kämmerer und Feldmarschall, der sich gleichfalls um Kunigundes Gunst beworben hat, kommt als Ehekanidat für Baumkircher nicht in Frage, denn er entspricht nicht den moralischen Anforderungen, die einem Mitglied der Familie Baumkircher geziemen. Er ist nämlich ein eitler und geltungssüchtiger Höfling und – trotz seiner Feigheit – erfolgreicher Rivale Baumkirchers um die Feldhauptmannwürde. Aus reiner Rachsucht, weil dieser ihn als Schwiegersohn abgelehnt hat, wird er zur willfährigen Marionette, zur „kleinlichen Puppe“²⁴ in Kanzler Schultermanns Intrigenspiel und zur treibenden Kraft bei Baumkirchers Hinrichtung. Die Frau – Kunigunde – erweist sich letztlich als unschuldige „Quelle allen Übels“²⁵: Die Rache des abgewiesenen Freiers löst – im Verein mit dem Intrigenspiel von Kanzler Schultermann – den Untergang Baumkirchers aus.

Im Jahre 1817 erschien in Teil 9 von *Kalchberg's sämtlichen Werken* eine in Verse gesetzte Umarbeitung des Stücks unter dem Titel *Andreas Baumkircher. Ein dramatisches Gedicht*²⁶, in das der Dichter nicht nur die neuen Ergebnisse der damaligen historischen Forschung, sondern auch die sich unterdessen geänderte Lebenseinstellung einfließen ließ. Die aussagekräftigste Änderung zeigt sich bereits im ersten Akt: Der Held wird im Kreise seiner Familie, als liebender Gatte und quasi biedermeierlicher Hausvater einer blühenden Nachkommenschaft vorführt – eine Vorstellung von der Familie als „Mittelpunkt des bürgerlichen Lebensmusters“²⁷, die in der darauf folgenden Baumkircher-Literatur weiter gepflegt wird. Es treten allerdings nur zwei seiner Kinder auf, nämlich sein auf Heldentaten erpichter Sohn Wilhelm und seine von düsteren Ahnungen bedrückte jüngere Tochter Catherine, während Tochter Martha, die glücklich mit Hans von Stubenberg verheiratet ist, und der ältere, gleichfalls gut versorgte Sohn nur erwähnt werden. Catherine ist von düsteren Vorahnungen hinsichtlich des Schicksals ihres Vaters erfüllt, denn für sie kann es kein Glück geben, wo Blut fließt. Margaretha, Baumkirchers Gattin, dem Bild der selbstgenügsamen, sich dem Manne unterordnenden Hausmütterlichkeit entsprechend, ermahnt dagegen ihre Tochter, in allem die Männer entscheiden zu lassen, denn

22 André Burguière/François Lebrun, *Der Priester, der Fürst und die Familie*, in: André Burguière/Christiane Klapisch-Zuber/Martine Segalen/Françoise Zonabend (Hg.), *Geschichte der Familie*, Bd 3: *Neuzeit*, Vorwort von Jack Goody, Frankfurt a. M./New York/Paris 1997, 119–194 (= Burguière u. a. (Hg.) 1997); Andreas Gestrich, *Neuzeit*, in: Andreas Gestrich/Jens-Uwe Krause/Michael Mitterauer, *Geschichte der Familie*, Stuttgart 2003 (Kröners Taschenausgabe 376; Europäische Kulturgeschichte, hg. von Andreas Gestrich, Bd 1), 364–652, hier 484–504.

23 Kalchberg 1792, 110.

24 Ebenda, 201.

25 Françoise Borin, *Frauenbilder*, in: Burguière, Bd 3, 211–178, hier 216.

26 Johann [Nepomuk] von Kalchberg, *Andreas Baumkircher. Ein dramatisches Gedicht*, in: J. Ritter v. Kalchberg's sämtliche Werke, 9. Theil, Wien 1817, 143–260 (= Kalchberg 1817).

27 Martine Segalen, *Die individuelle Revolution: Vom Proletarier zum Bürger*, in: Burguière u. a. (Hg.) 1997, Bd 4: *20. Jahrhundert*, Vorwort von Jack Goody, Frankfurt a. M./New York/Paris 1998, 13–88, hier 32.

Des Gatten Haus ist unser Vaterland.
Dort herrschen liebend wir mit zarter Hand,
Und weben Glück und häuslich stillen Segen;
Der Welt Getriebe bleib' uns unbekannt.²⁸

Nach der Französischen Revolution und den Napoleonischen Kriegen hatte sich der Diskurs weg von der Frau als eigenständiger bürgerlicher Persönlichkeit und hin zu ihrem Platz in der Familie verschoben, wodurch Mütter und Töchter nun nur noch über ihre Häuslichkeit wahrgenommen wurden, während der Mann für die Öffentlichkeit zuständig war.²⁹ Während also der junge Wilhelm von der Kraft ritterlichen Mannestums schwärmt und in der Ritterfrau nur die „Heldengattinn [sic!]“³⁰ sieht, bedauert Catherine dagegen das Los der armen Ritterfrauen, die sich um ihren abwesenden Beschützer und Ernährer grämen müssen, während die offensichtlich mit ihrem Los zufriedene Mutter nicht an ihr eigenes Leid erinnert werden möchte, sondern glücklich darüber ist, dass sich Baumkircher mit dem Kaiser ausgesöhnt hat und plant, von nun an bei seiner Familie zu bleiben. Baumkircher tut der Familie kund, dass er in die Steiermark zu reisen gedenke, um mit dem Kaiser die Schuldangelegenheiten in aller Freundschaft zu regeln, und dabei will er auch Tochter Martha,

Die ganz an Häuslichkeit der Mutter gleicht,
Auf Ober=Kapfenberg besuchen, wo
Sie glücklich lebt mit ihrem Stubenberg.³¹

Catherine fühlt sich aufgrund ihrer erhöhten Sensibilität einem vollen Frauenleben an der Seite eines Ritters nicht gewachsen und verweigert sich ihm. Hausvater Baumkircher aus Kalchbergs Zweitfassung unterscheidet sich in einem ganz wesentlichen Punkt von dem Helden der Ritterempörung: Ihm geht es in der Auseinandersetzung mit dem Kaiser in der Hauptsache um die Begleichung der kaiserlichen Schulden – der Angelpunkt in einer Zeit nach dem Staatsbankrott von 1811 und der horrenden Inflation im Zuge der Währungsreform von 1816 ist letztlich nur noch das Kapital,³² während es fünf- und zwanzig Jahre zuvor, zur Zeit der Französischen Revolution, dem Helden noch um „die Freiheit unseres Vaterlandes“³³ und um die Ehre des Ritterstandes in der Auseinandersetzung mit „herrschtüchtigen Höflinge[n]“³⁴ gegangen war. Im Stück *Ritterempörung* aus dem Jahre 1792 verfügt Baumkircher über einen heimlichen, in der Familiengruft versteckten Schatz, der die Zukunft seines einzigen Kindes absichert,³⁵ es fehlt hier gänzlich das Motiv der Schuldeneinforderung beim Kaiser. In der Zweitfassung von 1817 dagegen rät Baumkirchers gesamte Familie angesichts der Kriegsgreuel vor weiteren blutigen Kämpfen ab: Frau Margarethe versichert dem Gatten in biedermeierlicher Genügsamkeit, dass noch

28 Kalchberg 1817, 177.

29 Geneviève Fraisse, Von der sozialen Bestimmung zum individuellen Schicksal, in: DUBY/PERROT (Hg.) 1994, Bd 4: 19. Jahrhundert, hg. von Geneviève Fraisse u. Michelle Perrot, Frankfurt a. M./New York/Paris 1994, 63-96, hier 67 (= Fraisse, 1994).

30 Kalchberg 1817, 179.

31 Ebenda, 185.

32 Vgl. Helmut Rumpler, Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie, Wien 2005 (Österreichische Geschichte 1804–1914, hg. von Herwig Wolfram), 119–124 u. 147–153; Roman Sandgruber, Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Wien 2005 (Österreichische Geschichte, hg. von Herwig Wolfram), 222ff. (= Sandgruber 2005).

33 Kalchberg 1792, 20.

34 Ebenda, 20.

35 Vgl. ebenda, 119f.

genug Vermögen für die Kinder erhalten bleibe, und Catherine wie auch der anfangs so blutrünstige Wilhelm sowie Schwiegersohn Stubenberg, der auch im Namen seiner Frau Martha spricht, mahnen zum Frieden – eine quietistische Haltung, die nach den Gräueln der Napoleonischen Kriege die beginnende Biedermeierzeit prägte. Als im 5. Akt Baumkircher den kaiserlichen Geleitbrief erhält, wird Catherine erneut von dunklen Ahnungen überfallen:

Ein leises Etwas meines Busens spricht:
Vertraue, Vater, diesem Briefe nicht.³⁶

Und sogar die tapfere Ritterfrau Margarethe gesteht: „wunderbares Bangen / Ergreift mein Herz“³⁷, denn – laut Aufklärungsphilosophie – wurde Frauen die größere Empfindsamkeit, Männern dagegen die größere Rationalität zugesprochen. Man sah in der Frau „das Wesen der Leidenschaft, der Vorstellungskraft, nicht des Begriffs“³⁸, wobei diese weibliche Vorstellungskraft fixiert „auf die sinnliche Intuition [und beschränkt] auf die unregelmäßige Imagination“³⁹ blieb. In der katholischen Kultur der Spätaufklärung galten jedoch „Schwäche und Sensibilität der Frauen“ als „positive Attribute des Geschlechts“, das durch seine „Gefühlsressourcen“, die auch die Bereitschaft zur Unterwerfung und Entsagung umfassten, zum „moralische[n] Korrektiv“⁴⁰ der Männerwelt werden konnte. Als sich die Intrige um Baumkircher zuzieht, ist es daher Catherine, die – vergleichbar mit Pamina in der Zauberflöte⁴¹ – in Kindesliebe den Vater begleitet:

[...] in des Grabes Dunkelheiten
Will deine Tochter liebend dich begleiten.⁴²

Voll düsterer Vorahnung erwartet Catherine die Rückkehr des Vaters:

[...] banges Fürchten, Ahnen, Sehnen
Verzehren mich mit jedem Augenblick
O wären wir schon dort aus diesen Mauern!
Ich athme schwer, erstickend ist die Luft.⁴³

Im letzten Augenblick vermag Catherine – nun aktiv werdend – das Herz der Kaiserin zu rühren,⁴⁴ – es sind also die Frauen, die sich für menschliche Werte einsetzen und die ‚positiven Attribute ihres Geschlechtes‘ geltend machen – allerdings vergeblich, da ihre Stimmen nicht viel gelten und ihr Einfluss beschränkt ist –, denn der Gnadenspruch des Kaisers kommt zu spät.

In **Moritz Hartmanns** (1821-1872) vormärzlich-kritischem Balladenzyklus *Andreas Baumkircher*, der hinter dem Rücken der österreichischen Zensur im Jahre 1847 in Leipzig erschienen war, spielt die Ehefrau Baumkirchers eher eine kleine Rolle. Sie tritt nur im ersten der drei Teile der Ballade auf und

36 Kalchberg 1817, 243.

37 Ebenda, 243.

38 Crampe-Casnabet 1994, 347.

39 Ebenda, 349.

40 Michela De Giorgio, Das katholische Modell, in: DUBY/Perrot (Hg.) 1994, Bd 4, 187–220, hier 189 u. 194.

41 Mit den Worten: „Ich werde aller Orten / An deiner Seite sein. – / Ich selbst führe dich – / Die Liebe leite mich!“, begleitet Pamina Tamino durch die Feuer- und Wasserprobe. Vgl. Wolfgang Amadeus Mozart: Die Zauberflöte, KV 620. Eine große Oper in zwei Aufzügen. Libretto von Emanuel Schikaneder, hg. von Hans-Albrecht Koch, Stuttgart 1991 (RUB 2620), 66.

42 Kalchberg 1817, 244.

43 Ebenda, 255.

44 Ebenda, 257.

ist – aufgrund ihrer ‚Gefühlsressourcen‘ – voll böser Vorahnungen, die sie aber nicht artikuliert, sondern die sich äußerlich an ihrem heftigen Weinen beim Abschied des Gatten zeigen:

Des Baumkirchers Fraue weinte sehr,
Als er davon geritten:
So war ihr nie das Herze schwer,
Wenn er in Kampfes Mitten.⁴⁵

Sie verfügt aber auch über einen kritischen Blick, denn das große Vertrauen Baumkirchers auf die Dankbarkeit des Kaisers vermag sie nicht zu teilen:

„Des Kaisers Dank!“ – es weinte sehr
Die Fraue des grossen Helden,
Des Kaisers Dank macht das Herz ihr schwer,
Man weiß davon manches zu melden.⁴⁶

Zu spät entsinnt sich der Held am Ende des zweiten Teils der Ballade der Worte seiner Frau über ‚des Kaisers Dank‘, die sich im dritten Teil, der von seiner Flucht und Hinrichtung handelt, erneut refrainartig nach jeder Strophe wiederholen: „O, Kaisers Dank! O, Kaisers Dank!“ Hartmanns Ballade vermittelt keine biedermeierlich-familiäre Gemütlichkeit mehr, denn nun wird Kritik am Kaiser selbst geübt. Nun werden keine Hofschranzen mehr vorgeschoben, um die Verantwortung für Baumkirchers Hinrichtung zu tragen, der Kaiser selbst hat ihm mit voller Absicht eine Falle gestellt, um ihn zu vernichten. Kündigt sich in Hartmanns Ballade bereits das Sturmjahr von 1848 deutlich an, so finden sich doch auch in der nachrevolutionären Epoche etliche Unterhaltungsschriftsteller, die weiterhin ein bereits veraltetes biedermeierliches Lebensgefühl vermittelten.

In **Franz Isidor Proschko** (1816-1891)⁴⁷ Erzählung *Andreas Baumkirchner* [sic!] (1869)⁴⁸ wird der Held im zweiten Kapitel, *Das Haus Baumkirchner*⁴⁹, als in den besten Jahren stehender, patriarchalisch strenger Hausvater auf Schloss Vippach in Krain gezeigt, der letztlich gezwungen wird, sein Recht vom Kanzler des Kaisers mit dem Schwert einzufordern. Er trägt jedoch „Zwiespalt im Herzen und [plant eine] Fehde gegen die falschen Freunde, welche die Kluft zwischen [ihm] und seinem Herrn täglich erweitern“⁵⁰, denn er ist durch Eid und Pflicht an den Kaiser gebunden, empfindet aber auch Dankbarkeit dem Ungarnkönig Matthias Corvinus gegenüber. Seine Frau Margaretha wird als ältliche, fleißige Hausfrau dargestellt, mit dem Schlüsselbund am Gürtel und der Spindel in der Hand. Was ihr hartes Los als Ritterfrau anbelangt, so greift Proschko auf die jüngere Dramenfassung Kalchbergs zurück, denn er schildert sie – ganz der katholischen Kultur der Aufklärung entsprechend⁵¹ – als stille Dulderin an der Seite des oft unbeherrscht aufbrausenden Baumkirchner: „ihre Züge hatten unendlich Gutmüthiges,

45 Vgl. den Erstdruck: Moritz Hartmann, *Neuere Gedichte*, Leipzig 1847, 59-67, hier 61 (= Hartmann 1847) – Die Ballade bildet den Abschluss des ersten Buchs der Sammlung mit dem Titel *König Wenzel der Faule*, woraus bereits Hartmanns Kritik an den gekrönten Häuptern und an den vergangenen und gegenwärtigen Zuständen im Lande deutlich wird.

46 Hartmann 1847, 63.

47 Vgl. Giebisch/Gugitz 1964, 313b.

48 [Franz] Isidor Proschko, *Andreas Baumkirchner* [sic!]. Historische Erzählung aus dem 15. Jahrhundert, in: ders., *Historische Erzählungen und Sagen aus der Steiermark*, Graz 1869, 3–67 (= Proschko 1869).

49 Proschko 1869, 10–16.

50 Ebenda, 12.

51 Vgl. Anm. 40.

aber auch stille Trauer malte sich auf ihrem ebenmäßigen, bleichen Angesichte⁵². Ritter Baumkirchner ist eindeutig nicht nur gestrenges Familienoberhaupt, sondern auch „unumschränkter Gebieter [...] auf seinen Schlössern, wo er selbst den Blutbann übt[...].“⁵³ Mit harter Hand sorgt er für Recht und Ordnung in seinem engeren Umfeld, und nur Margaretha kann seine barbarischen Strafsanktionen gegen seinen ungehorsamen Jäger Wolfgang Gräbl mildern, so dass er ihn schließlich nur in Unehren aus seinem Dienst entlässt, was aber den Rachedurst des Begnadigten nicht mindert. Als Folterknecht an der Eisernen Jungfrau dient Gräbl nun in Graz – unter dem Spitznamen „Schloßteufel“ – Baumkirchners geschworenem Feind: Kanzler Schultermann.⁵⁴

Was die Gegensätzlichkeit der Charaktere der beiden Eheleute anbelangt, so greift Proschko mehr auf Kalchbergs *Ritterempörung* zurück, denn

[d]urch ihre stille Häuslichkeit, ihren Edelsinn und ihre Wohltätigkeit [...] galt Frau Margaretha als der gute Engel ihres Gemals [sic!], dessen rauher Sitte und eiserner Unbeugsamkeit sie ihre Sanftmuth und Güte entgegenstellte [...].⁵⁵

Das Paar hat vier blühende Kinder um sich geschart, Wilhelm und Georg, „zwei[] liebliche[] Knaben“⁵⁶, und zwei schöne Töchter, die achtzehnjährige dunkelhaarige Martha, die häuslich wie die Mutter „mit der Spindel beschäftigt, zu [deren] Füßen“⁵⁷ sitzt, und die erst sechzehnjährige blonde Katharina, die im Gras des idyllischen Schlossgartens nach Veilchen sucht. Zur Begrüßung fliegen die Töchter – ganz der biedermeierlichen Vorstellung von zärtlich-innigem Kindesverhalten entsprechend – dem Vater „an [den] Hals [...] gewohnt, seine Stirnfalten mit der Hand der Liebe hinwegzustreichen“⁵⁸. Frau Margaretha in ihrer Sanftheit rät zur Verständigung mit dem Kaiser, ebenso wie zuvor schon der fromme Waldbruder, der ihn vor „Verrath und Treubruch“⁵⁹ warnte und ihm duldsamen Gehorsam empfahl: Er solle sein Recht Gott überlassen, bis der Kaiser „die Vorspiegelungen seiner [falschen] Diener“⁶⁰ durchschaut habe. Baumkirchner ist von ungezügelterm Temperament, immer wieder braust er seiner Gattin gegenüber auf, während ihn ihr Argument, dass nicht nur seine Feinde, sondern auch etliche wahre Freunde auf Seiten des Kaisers zu finden seien, wieder heiter stimmt. Immer wieder muss Frau Margaretha diplomatisch sein, um nicht den Unwillen ihres Gatten zu erregen, denn einer der beiden „Freunde“, die sich eingefunden haben, um „ehrlich und freundlich um [seine] Gunst zu werben“⁶¹, hat – wie dieser erneut heftig aufbrausend erfährt – hinter seinem Rücken das Herz seiner Tochter Martha gewonnen. Zum Glück ist der Erwählte, Georg von Kainach, ein Schwiegersohn nach seinem Herzen, denn der junge kaiserliche Feldhauptmann ist von Adel, ist „die einzige ehrliche Seele am kaiserlichen Hofe“⁶² und sieht Baumkirchner als „ritterliches Vorbild und Abgott“⁶³. Martha scheint

52 Proschko 1869, 10.

53 Ebenda, 11.

54 Ebenda, 19f.

55 Ebenda, 11.

56 Ebenda, 12.

57 Ebenda, 10.

58 Ebenda, 12.

59 Ebenda, 9.

60 Ebenda, 9.

61 Ebenda, 13.

62 Ebenda, 14.

63 Ebenda, 14.

somit – sofern sich Kainach in den Augen ihres Vaters bewährt – eine Liebesheirat eingehen zu dürfen.⁶⁴ Wie Kalchberg in der *Ritterempörung* greift auch Proschko auf das Motiv des abgewiesenen Freiers zurück, denn der reiche kaiserliche Münzmeister Balthasar Eggenberger kommt als Bewerber für Marthas Hand nicht in Betracht, schließt sich deswegen Baumkirchners Feinden an und verweigert diesem die Ausbezahlung der kaiserlichen Schulden. Baumkirchner ist bei Proschko zwar vermögend, er hat sich aber für den Kriegssold in Diensten des Kaisers mit seiner ganzen Habe verbürgt und fordert nun sein Recht.⁶⁵

Marthas Verlobter, Georg von Kainach, ist als gemäßigter Mensch Gegner von Baumkirchners Fehde, mahnt zur Vernunft und möchte vermitteln, um letztlich den „Preis seines Friedenswerks, Martha, aus den Händen des versöhnten Vaters holen“⁶⁶ zu können. Er versucht daher in weiterer Folge zwischen Baumkirchner, dessen Ritterbund und dem Kaiser zu vermitteln, scheidet aber letztlich an den Intrigen des Kanzlers. Nach Baumkirchners Tod gestattet der Kaiser

der Witwe Margarethe Baumkirchner und Söhnen Wilhelm und Georg, sowie den Töchtern Martha und Katharina [...], in Steiermark und Kärnten bei Prälaten und Adelligen Schuldforderungen ihres unglücklichen Vaters einzutreiben; – Georg von Kainach, der kaiserliche Feldhauptmann, und Martha von Baumkirchner sahen sich nicht wieder; die Letztere ward gar bald ein Opfer des unendlichen Schmerzes um ihren Vater...⁶⁷

Damit ist zwar das Familienvermögen gerettet, der Tod Baumkirchners zerstört aber das Glück der beiden Liebenden, denn Kainach konnte sich als Vermittler nicht bewähren und Martha wird zum Frauopfer, denn sie hat den Bräutigam verloren und kann den Tod des Vaters nicht verwinden. Es entsprach nämlich nicht den spätromantischen Vorstellungen des 19. Jahrhunderts von Frauentreue, dass eine große Liebende mehr als einmal einer tiefen Liebesempfindung für fähig erachtet wurde. Martha erleidet zwar keinen wirklichen Liebestod, dafür aber einen Tod aus übergroßer Kindesliebe.

Proschko zeigt die Frauen in Baumkirchners Familie als in allen häuslichen Dingen wohl bewandert; sie verfügen sowohl über Hausverstand als auch über Gemüt, doch müssen sie, weil sie das aufbrausende Wesen des Hausherrn fürchten, ihre Ratschläge und Anliegen stets mit äußerster Behusamkeit vorbringen und haben letztlich bei den Entschlüssen des Hausherrn nicht wirklich mitzubestimmen.

Auf Proschkos Erzählung fußt **Wilhelm Freiherrn von Kalchbergs** (1807–1883) Erzählung *Baumkircher's Ende. Ein historisches Gemälde* (1874), aber im Unterschied zu Proschko reduziert und marginalisiert er die Frauen noch mehr zu schwächlichen, lebensfremden Geschöpfen. Baumkircher ist hier zum einen ein echter Ritter, denn er wurde „als Edelknabe[...] am kaiserlichen Hofe im Herrn- und Minnedienste“⁶⁸ ausgebildet, weiß also im höfischen Umgang mit hochgestellten Damen Bescheid, zum anderen aber auch gemütvoller und sorgender Familienmensch, der „Weib und Kind“ brieflich Gruß und Segen sendet und sie bittet, ihn in „ihr frommes Gebet ein[zu]schließen.“⁶⁹ Er blickt in „trüben Betrachtungen“ „gegen Osten, wo er seine Lieben in dem festen Schlosse Kaisersberg geborgen w[eiß], was ihm zu großem Troste gereicht[]“⁷⁰, ehe er unter dem Schutz des freien Geleits in Graz einreitet.

64 Vgl. Anm. 22.

65 Proschko 1869, 8.

66 Ebenda, 36.

67 Ebenda, 66.

68 Wilhelm Freiherr von Kalchberg, *Baumkircher's Ende. Ein historisches Gemälde*, Graz 1873, 60 (= Kalchberg 1873).

69 Kalchberg 1873, 59.

70 Ebenda, 60.

Baumkirchers Frau und Tochter erweisen sich nach dem Tod des Familienoberhauptes als nicht lebensfähig: Geschockt vom Tod ihres Gatten überlebt „Baumkircher’s Witwe Katharina“ diesen nur um ein Jahr, „Baumkircher’s Liebling, die huldreiche Martha“ hingegen entsagt voll Verzweiflung ihrer „ersten und einzigen Liebe zu dem schönen, jungen Feldhauptmann Georg von Kainach“⁷¹ und geht ins Kloster. Das Motiv des Lebensverzichts durch Ehelosigkeit, bisweilen auch in Form eines Klostereintritts, taucht übrigens erstmals in Kalchbergs dramatischem Gedicht *Andreas Baumkircher* aus dem Jahre 1817 auf und wird in weiterer Folge immer wieder auf verschiedenste Weise variiert.

Von ganz anderer Art ist im Vergleich dazu **Betty Paolis** (1814-1894)⁷² Balladenzyklus *Andreas Baumkircher*. 1471⁷³ (1868), der, was die Dreiteiligkeit betrifft, an Hartmanns Balladenzyklus erinnert, was jedoch die Figurenkonstellation Vater – Tochter betrifft, auf Kalchbergs *Ritterempörung* zurückgreift, doch ist bei ihr „Frau Marthe, Baumkirchers einzig Kind“⁷⁴ kein behütetes und unerfahrenes Mädchen, sondern eine verheiratete, reife Frau mit klugem Weitblick und ihr Vater bereits ein „Greis“⁷⁵, der um die Rückerstattung seiner verpfändeten Güter und für die Wiederherstellung seiner Ehre kämpft. Frau Marthe bringt hier die „Stimme der Vernunft“⁷⁶ zum Ausdruck, spricht aber auch in eigener Sache, wenn sie ihrem Vater gegenüber die Rolle der Ratgeberin einnimmt, denn Baumkircher hat auch ihren Mann in die Fehde hineingezogen, so dass nicht nur das Schicksal ihres Vaters, sondern auch das ihres Mannes und damit auch das ihre betroffen ist. In der Wechselrede mit ihrem Vater ist allerdings nur davon die Rede, dass Baumkircher freies Geleit zugesagt bekommt, um seine Sache vor dem Kaiser vertreten zu können. Frau Marthe hält mit Verstand und Gefühl dagegen: zum einen ist sie erfüllt von „ahnendem Grauen“⁷⁷, zum anderen argumentiert sie vernünftig, indem sie ihn an die böse Gesinnung seiner Gegner, der nicht zu trauen sei, sowie an seine Erfahrungen mit der Unzuverlässigkeit des Kaisers erinnert. Aber der alte Baumkircher, der des Haders müde ist, ist bereit zu vertrauen. Er „blickt [die Warnerin] mit Strenge an“, wirft ihr vor, „thöricht [zu] sprechen“ und nennt ihre Vorsicht „Zagen und Bangen“⁷⁸ – kurz um: er kanzelt die erwachsene und erfahrene Frau wie ein unmündiges Kind ab und geht nicht auf ihre Argumente ein, denn er traut dem Kaiser keinen Wortbruch zu und vertraut dem Schutzbrief. Auf Marthes zweites Argument, die kaiserliche Unzuverlässigkeit, „fährt [er] auf voll Ungeduld“⁷⁹ und verteidigt den Kaiser, dass er nur schlecht beraten gewesen sei, jetzt aber Einsicht zeige. Seine unzugängliche Haltung kränkt Marthe, sie „senket das Haupt im Harm“⁸⁰ und, da ihre Sorge nicht schwindet, fleht sie ihn an und nennt allerlei böse Omina, wie etwa das die ganze Nacht hindurch schreiende Käuzlein als „unglück- und todbringendes Zeichen“⁸¹ oder die im Hof heulenden Hunde, die in ihrer Treue den nahen Tod ihres Herrn anzeigen,⁸² aber Baumkircher lacht sie nur aus.

71 Kalchberg 1873, 87f.

72 Vgl. Giebisch/Gugitz 1964, 113b [unter Glück].

73 Betty Paoli [eig. Babette Elisabeth Glück], *Neueste Gedichte*, Wien 1870, 199–223 (= Paoli 1870).

74 Paoli 1870, 209.

75 Ebenda, 203.

76 Vgl. Christoph Martin Wieland, *Geschichte des Agathon*. Erste Fassung, hg. von Fritz Martini unter Mitw. von Reinhard Döhl. Stuttgart 1979 (RUB 9933), 63. Vgl. dazu auch Jacob u. Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Bd 18, Nachdr. München 1984 (dtv 5945), Sp. 3079.

77 Paoli 1870, 209.

78 Ebenda, 209.

79 Ebenda, 210.

80 Ebenda, 210.

81 Udo Becker, *Lexikon der Symbole*, Freiburg/Basel/Wien 1992, 75b (= Becker 1992).

82 Becker 1992, 134ab.

Der Ritter lacht. „Das arme Gethier,
 Das also jämmerlich klagte!
 Ein Zeichen scheint mir's, untrüglich schier,
 Daß arger Hunger es plagte.
 Doch nun lebe wohl! sei froh gefaßt!
 Bald siehst du, von hoher Warte,
 Mich wiederkehren in freud'ger Hast!
 Leb wohl, meine traute Marthe!“

In seinem Optimismus ist er weder Vernunftgründen gegenüber zugänglich noch lässt er sich von bösen Vorzeichen schrecken. Bei Marthe als Frau bilden Verstand und Gefühl eine Einheit, während Paumkircher als Mann nur sieht, was er sehen will, und somit nicht objektiv ist. Indem er die Gefühle und Ahnungen der Frau verlacht und ihre Argumente beiseite wischt, zeigt sich darin ein Paradebeispiel der Rolle, die der klugen Frau im ausgehenden 19. Jahrhundert von der Gesellschaft zugewiesen wurde, denn sie wird wie ein Kind abgekanzelt und lächerlich gemacht, sobald sie aus den ihr vorgeschriebenen Bahnen ausbricht: ihre Vorsicht wird als Angst, ihr Misstrauen als Dummheit gedeutet, ihr Erfahrungswissen und ihr Beharren darauf mit Ungeduld erwidert. Betty Paoli war als gebildete unverheiratete Frau – wie viele Autorinnen schrieb sie unter einem Pseudonym –⁸³ mit einem doppelten ‚Makel‘ behaftet, gegen den sie ankämpfen musste, um sich ihren Lebensunterhalt verdienen zu können – sie wusste somit aus eigener Erfahrung Bescheid, mit welchen Mechanismen Disziplinierungen und Diskriminierungen bei Frauen funktionierten und ließ ihre Erfahrungen in die Ballade einfließen.

In etlichen Punkten wesentlich konservativer, aber durchaus auf der Höhe seiner Zeit ist das 1865⁸⁴ fertiggestellte Stück *Andreas Paumkircher*⁸⁵ von **Wilhelm Wartenege von Wertheimstein** (1839–1914)⁸⁶, denn 1848 hatte sich der Diskurs gewandelt, nämlich – weg von den Themen Natur und Recht der Frauen und hin zur Liebe, zum Begehren und zur Transzendenz.⁸⁷ Immerhin schafft es Wartenege damit, den Helden von einer völlig neuen Seite zu zeigen, nämlich als Ritter auf Freiersfüßen, der auch bei der Eroberung der Geliebten geschickt alle Register männlicher Verführungstaktiken zu ziehen vermag. Auf den ersten Blick verliebt er sich in die wohlbehütete Rittertochter Mechtild von Greissenegg. Diese war noch „ganz klein“⁸⁸ gewesen, als sie den Freund ihres älteren Bruders das erste Mal sah: Der schmucke Ritter, der damals auf seine „erste Fahrt“⁸⁹ zog, hatte schon damals in ihrem kindlichen Gemüt einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Nun ist Mechtild in der Abgeschiedenheit der väterlichen

83 Handbuch österreichischer Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft, 18. bis 20. Jahrhundert, Bd 1, München 2002, Sp. 424, Nr. 3262. Laut einer vertraulichen Mitteilung von Marie von Ebner-Eschenbach soll sie die natürliche Tochter des Fürsten Nikolaus von Esterházy gewesen sein, der Militärarzt Anton Glück galt nur offiziell als ihr Vater. Vgl. Eva Geber, *Mir aber ward solch sanfte Milde von Natur nicht eingeflößt*, in: Betty Paoli, *Was hat der Geist denn wohl gemein mit dem Geschlecht?* Hg. und eingel. von Eva Geber. Mit einem Essay von Karin S. Wozonig, Wien 2001, 11f. Vgl. auch Marie-Claire Hooock-Demarle, *Lesen und Schreiben in Deutschland*, in: Duby/Perrot (Hg.) 1994, Bd 4, 165–186; Nancy Green, *Die jüdische Frau: Variationen und Transformationen*, in: Duby/Perrot (Hg.) 1994, Bd 4, 237–258, hier 251.

84 In seinem Erinnerungsbuch an Grillparzer spricht Wartenege im Zusammenhang mit dem Jahr 1865 von seinem „jüngst vollendete[n] Trauerspiel ‚Andreas Paumkircher‘“. Vgl. Wilhelm von Wartenege, *Erinnerungen an Franz Grillparzer. Fragmente aus Tagebuchblättern*. Wien: 1901, 61f.

85 Wilhelm von Wartenege, *Andreas Paumkircher. Trauerspiel in fünf Aufzügen*, Wien 1878 (= Wartenege 1878).

86 Vgl. Giebisch/Gugitz 1964, 216a.

87 Fraisse 1994, 79.

88 Wartenege 1878, 6.

89 Ebenda, 5.

Burg zur „holde[n] Jungfrau“⁹⁰ erblüht und erwartet die Ankunft des berühmten Helden, für dessen Empfang sie hausfraulich das Allerbeste vorzubereiten plant. Unvermutet tritt ihr der Erwartete und zu früh Angekommene im Schlossgarten entgegen und beide fühlen sich sofort wie magisch zueinander hingezogen. Paumkircher ist, wiewohl beinahe doppelt so alt wie Mechtild, ein noch immer jugendlich wirkender, hoher, schlanker und zum Glück immer noch unverheirateter Mann, der in der jungen und unschuldigen Mechtild die Frau seines Lebens erkennt. Mechtild dagegen zeigt ganz das Verhalten einer wohlherzogenen Haustochter der besseren Gesellschaft im späten 19. Jahrhundert: Artig begrüßt sie die Freunde ihres Bruders⁹¹ und kredenzt ihnen den Abschiedstrunk, als sie zur Befreiung Wiens aufbrechen.⁹² Mechtild ist eine unerweckte, schämige Mädchenknospe, die sich durch die Liebe eines erfahrenen Mannes, der weiß, was er will, langsam zur vollen Rose eines erfüllten Frauendaseins öffnet. Dieses unmündige und ergebene Frauenverhalten wie überhaupt die Infantilisierung der Geschlechtspartnerin – Mechtild wird nicht nur von ihren Eltern, sondern auch von Paumkircher mehrmals als ‚Kind‘ apostrophiert⁹³ –, soll die Überlegenheit des Mannes sichern und entsprach ganz der traditionellen Geschlechterrolle des 19. Jahrhunderts mit ihrem Jungfräulichkeitskult und ihrer Verklärung der schamhaften Frau zum Erlösungengel des Mannes.⁹⁴ Mutter Margarethe ermahnt ihren Sohn, gut auf sich aufzupassen,⁹⁵ ist voll Mutterstolz und preist laut neben seinen Vorzügen auch die seines berühmten Freundes Paumkircher.⁹⁶ Damit versetzt sie jedoch – wohl nicht ganz unbeabsichtigt – ihr von widerstreitenden Gefühlen überwältigtes Kind in eine träumerische Stimmung, die sich der Vater nicht zu deuten weiß, wenn er fragt: „Was hat das Mädchen?“⁹⁷, während die verständige Mutter bereits den Gefühlszustand der die Einsamkeit suchenden Mechtild zu ahnen beginnt. An die Vergissmeinnicht im Burggarten stellt Mechtild die Liebesfrage: „Und wird er wiederkommen? / Ihr lieben, blauen Blumen, sagt mir das?“⁹⁸, und entsinnt sich einer romantischen traurigen Liebesgeschichte, einer alten Burgsage, die sich um dieses scheinbar so harmlose Blaublümlein rankt, das die Ermahnung an treues Gedenken bereits im Namen trägt, tatsächlich jedoch ein nicht ungefährliches Sumpfgewächs ist, das im Volksaberglauben bei allerlei Liebeszauber Verwendung findet.⁹⁹ Seine Farbe symbolisiert zwar die Treue,¹⁰⁰ aber auch die Melancholie des Todes, des Geheimnisvollen und der Ekstase beziehungsweise die innige Verschränkung von Liebe und Tod sowie den „Ausdruck des sehnsüchtigen Verlangens nach dem göttlichen Ursprung“ – der in diesem Fall mit der Geschlechterliebe gleichgesetzt wird.¹⁰¹ Doch Frauen und Liebeswerben sind auch bei Wartenegg unschuldige Auslöser für Paumkirchers Ver-

90 Wartenegg 1878, 4.

91 Ebenda, 13f.

92 Ebenda, 21, 23.

93 Ebenda, 9, 12, 29, 95, 101, 104, 119, 131, 136 u. 137.

94 Crampe-Casnabet 1994, 347; Alain Corbin, Kulissen: Der Siegeszug der Sexualität, in: Philippe Ariès, Georges Duby (Hg.), Geschichte des privaten Lebens, Bd 4: Von der Revolution zum großen Krieg, hg. Michele Perrot, Frankfurt a. M. 1992, 419–630, hier 558–578.

95 Wartenegg 1878, 22.

96 Ebenda, 28.

97 Ebenda, 29.

98 Ebenda, 30.

99 [Heinrich] Marzell: Vergißmeinnicht, in: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, hg. unter bes. Mitw. von E[duard] Hoffmann-Krayer, u. Mitarb. zahlr. Fachgen. von Hanns Bächtold-Stäubli, Bd 8, Berlin/Leipzig 1937 (Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde, Abt. 1: Aberglaube), Sp. 1568f.

100 Becker 1992, 44b.

101 Stephanie Waldow: Blau, in: Metzler Lexikon literarischer Symbole, hg. von Günter Butzer u. Joachim Jacob. 2., erw. Aufl. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler, 53b–54b.

derben: Wiewohl Familie Greissenegg die Verbindung mit dem Helden begrüßt, erwächst ihm Widerstand von anderer Seite: Sein größter Feind, Reimprecht von Prank, bewarb sich nämlich gleichfalls um Mechtilds Gunst, weswegen diese – ehe Paumkircher ihr Herz im Sturm erobert – sogar kurzzeitig in ein Kloster einzutreten erwägt.¹⁰² Prank, selber adeligen Standes, hetzt die Stände auf mit seiner unerhört neomodisch egalitären Meinung, dass „Krämervolk und Adel gleichen Ranges, / Und gleiches Recht für alle Menschen sei“¹⁰³, während der adelsstolze Paumkircher von „Leuten, die stets unter uns gestanden“¹⁰⁴, von „Bürgervolk und Bauernpack“¹⁰⁵ keine sehr hohe Meinung hat. Wartenegg, jüdischer Herkunft, aber geadelt, war erst als Offizier und später als Kustos am Kunsthistorischen Hofmuseum in Wien tätig¹⁰⁶ und sowohl als Mensch als auch als Schriftsteller um gesellschaftliche Akzeptanz bemüht. Ganz offensichtlich stand er – wie sein großes Vorbild Franz Grillparzer – der Revolution von 1848 skeptisch gegenüber, vor allem aber, was deren Auswirkungen auf den Adel betraf. Sein Paumkircher vertritt nämlich die Ansicht, dass die Stände in der Not die Ritter zwar um Schutz anriefen, aber im Gegenzug nicht bereit seien, den schuldigen Sold für die erhaltene Hilfe, für die er selbst mit seiner gesamten Habe gebürgt hat, zu bezahlen.¹⁰⁷ Paumkirchers zweiter Feind ist der kaiserliche Rat Jörg von Ungnad, der vormals vergebens versucht hatte, seine Tochter mit ihm zu verheiraten und nun danach trachtet, sich für diese Ablehnung zu rächen. Es zeigt sich, dass Paumkircher und Mechtild – aufgrund ihrer körperlichen, geistigen und moralischen Überlegenheit – einander ebenbürtige und höchst attraktive Ausnahmemenschen sind, die ungewollt das Begehren Außenstehender erwecken, ihnen nahe zu kommen. Aufgrund der Intrige seiner Feinde ist letztlich Paumkirchers Triumph über die Befreiung Wiens nur von kurzer Dauer, denn er wird vom Kaiser separiert und mit ungerechten und provozierenden Anwürfen in die Enge getrieben. Zutiefst verletzt über die Demütigungen am Tag seines Sieges und voll Ritterstolz, weist er die vermittelnden Ratschläge seiner Verbündeten von sich, die sich letztlich fast alle von ihm abwenden, als er mittels einer Zusage für freies Geleit, um seine Angelegenheiten zu klären, nach Graz gelockt wird. Schließlich bleibt ihm nur Freund Greissenegg treu und unterstützt seine Werbung um Schwester Mechtild selbst dann noch, als beide vom Bannrichter bereits mit Acht und Bann belegt werden.

Auch Greisseneggs alter Vater unterstützt den Ritter, obwohl er von Reimprecht von Prank, der sich selbst als Held der neuen Zeit sieht,¹⁰⁸ gewarnt wird, gut auf seine beiden Kinder achtzugeben:

Der Bürger hebt das Haupt und greift zur Wehr,
 Ein neues Leben zieht durch unsre Gauen.
 Weh' dem, der solchem Drängen widerstrebt;
 Das Leben hat die Macht, denn es belebt.
 Du wirst die Ritterzeit nicht mehr erwecken,
 Du wirst, ein Stein, nur ihre Gruft bedecken.¹⁰⁹

102 Wartenegg 1878, 8.

103 Ebenda, 8.

104 Ebenda, 8.

105 Ebenda, 47.

106 Handbuch österreichischer Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft, 18. bis 20. Jahrhundert, Bd 3. München 2002, Sp. 1426, Nr. 10995.

107 Wartenegg 1878, 16f.

108 Ebenda, 92.

109 Ebenda, 91.

Doch der alte Greissenegg ist ein strikter Anhänger der alten Ritterherrlichkeit und sieht keinen Grund, mit Paumkircher zu brechen. In Mechtilds Herzen ist unterdessen das Samenkorn der Liebe aufgegangen, so dass sie auf Schritt und Tritt fröhlich singt.¹¹⁰ Ihr verändertes Wesen veranlasst die Mutter zur Mahnung, dass das Glück nur „fern der Welt und ihrem lauten Treiben“¹¹¹ zu finden sei, doch Mechtild weiß bereits um Paumkirchers Werbung um ihre Hand Bescheid und ist fest entschlossen, an der Seite des Geliebten den Schritt ins Leben zu wagen. Als der Bruder und der Geliebte erscheinen, wird mit Zustimmung der Eltern, die noch keine Ahnung von der jüngsten bedrohlichen Entwicklung haben, das Verlöbnis geschlossen, wobei Mechtild dabei ihre absolute Unterwerfung unter Paumkirchers Willen besiegelt.

Paumkircher.

Mechtild –

Willst Du mir folgen überall und immer,
Wohin das Schicksal auch mich führen mag?

Margarethe.

Sprich Kind.

Mechtild (erröthend leise).

Ich will.

Paumkircher.

Und weiter frag ich Dich: Willst Du
Mir treu gehorsam sein zu jeder Zeit,
Und mit mir theilen Lust und Leid?

Mechtild.

Ich will.

Paumkircher.

O dann legt gütig uns auf's Haupt die Hände,
Und segnet unsern Bund.¹¹²

Paumkircher gibt vor, noch einmal Mechthild verlassen zu müssen, um in Graz an einem Fest teilzunehmen, und Mechtild freut sich, dass sie in Begleitung der Eltern an diesem ersten Fest ihres Lebens teilnehmen darf. Während sich nun die Schlinge um den Helden immer enger zuzieht, erleben er und Mechthild einen kurzen Augenblick des weltenthobenen Ineinander-Verschmelzens, bei dem pikanterweise der abgewiesene Reimprecht von Prank den Lauscher an der Wand spielt, eine Szene, die stark an den 2. Akt in Richard Wagners im selben Jahr 1865 zur Uraufführung gebrachte Oper *Tristan und Isolde* erinnert – die Liebenden sind schicksalhaft einander verfallen.¹¹³ Wartenegg ist der erste Dichter, der die erotische Seite des Haudegens Paumkircher ausgestaltet, indem gezeigt wird, wie er zart mit dem Einsatz seiner Verführungskünste beginnt und sie sachte steigert, um die Schamhaftigkeit der unerfahrenen Geliebten zu überwinden. Er entfacht ein Spiel mit dem Feuer, dem Mechtild nur allzu gerne nachgibt: Bald umschmeichelt er sie mit Worten, spielt auf ihre baldige Hochzeit und gänzliche

110 Wartenegg 1878, 94ff.

111 Ebenda, 95.

112 Ebenda, 103f.

113 Richard Wagner, *Tristan und Isolde*. Texte, Materialien, Kommentare, hg. von Attila Csampai und Dietmar Holland. Reinbek b. Hamburg 1983, 29–99, hier 60–71.

Vereinigung an und verspricht, sie zu verwöhnen, bald werden tiefe Blicke gewechselt, gefolgt von körperlicher Nähe, Umarmungen, Küssen und Öffnen der Haare, was noch im 19. Jahrhundert für Jungfräulichkeit, sexuelle Ausstrahlung, Hingabe und Verbundenheit stand und als ein Zeichen großer Intimität zwischen Mann und Frau galt.¹¹⁴ Beide sind so sehr in ihren Flirt vertieft, dass Paumkircher darüber die Zeit vergisst und erst bei Mechtilds Märchen vom Vergissmeinnicht in die Realität zurückfindet. Mechtild – jäh aus ihrem Liebesfrühling gerissen – will vom Geliebten nicht lassen und ruft, sich an ihn festklammernd: „Nein! Nein! Geh’ nicht allein! / Ich zieh’ mir Dir, mit Dir!! Mit Dir – mit Dir“¹¹⁵, bricht zusammen und stirbt – in demselben Augenblick, in dem Paumkircher getötet wird, – den ‚Liebestod‘.¹¹⁶ Die große, schicksalhafte und absolute Liebe der beiden, verdeutlicht durch ihr fast märchenhaftes gleichzeitiges Sterben, vereinigt und erlöst die beiden im Leben Unvereinten schließlich im Tod und nach dem Tod und steht für eine „Sakralisierung des Eros in Zeiten zunehmender Säkularisation“.¹¹⁷ Dieser aus seinem „ursprünglich religiösen Zusammenhang herausgelöst[e]“ Tod wird so zum Befreier und Erlöser eines ausweglos gewordenen Lebens in „einer inhumanen Gesellschaft“¹¹⁸.

Nach der Zeit des Historismus war der Baumkircher-Stoff für die sogenannte schöne Literatur zunächst ausgereizt. Erst 1937, am Vorabend des Anschlusses Österreichs an das Deutsche Reich, als der Umbau der Grazer Schloßbergbühne in den Kasematten fertiggestellt worden war und die Stadtgemeinde Graz zu einem Wettbewerb aufrief,¹¹⁹ besann man sich erneut des Ritters als einer identitäts- und einheitsstiftenden Figur aus der steiermärkischen Landesgeschichte. Doch die neuen Zeiten verlangten auch nach neuen Konzepten, denn im Ersten Weltkrieg mussten viele Frauen im Arbeitsleben die abwesenden Männer ersetzen und sich auch danach oft alleine zurechtfinden, wodurch sich die Situation der Frau grundlegend änderte¹²⁰ – auch wenn die Rolle der Hausfrau nach wie vor als Ideal galt. Das sich in den zwanziger Jahren auch in Europa durchsetzende Bild der ‚modernen Frau‘ ging von den USA aus, wo sich aufgrund von Massenproduktion und Massenkonsum Werbe- und Marketingstrategien entwickelt hatten, die sich neuer Medien wie des Filmes, des Radios, aber auch der Printmedien bedienten, um Breitenwirkung zu erzielen. Die ‚moderne Frau‘ war nun „kein unterwürfige[s], schüchterne[s] Weibchen“ mehr, sondern eine

energische und gesellige Frau, die Spaß haben wollte, die Männer mochte und für sie attraktiv war[, was aber dennoch nur zur Folge hatte, dass d]er traditionelle Status der Frau als Hausfrau und ihre heterosexuellen Dienstleistungen [...] nun im Namen weiblicher Freiheit, Rationalität und Entscheidungsmöglichkeit verteidigt [wurden].¹²¹

Dieses idealisierte Bild einer scheinbar selbstbestimmt, in Freiheit und Verantwortlichkeit lebenden Frau fand auch Eingang in die literarischen Darstellungen von Frauen rund um Baumkircher. Der Zu-

114 Becker 1992, 110a-111a; Barbara G. Walker, *Die geheimen Symbole der Frauen. Lexikon der weiblichen Spiritualität.* München 1997, 240a-241b.

115 Wartenegg 1878, 150.

116 Ebenda, 151.

117 Gerhard Schulz, *Liebestod. Gedanken zu einem literarischen Motiv*, in: Sabine Doering/Waltraud Maierhofer/Peter Philipp Riedl (Hg.), *Resonanzen. Festschrift für Hans Joachim Kreuzer zum 65. Geburtstag*, Würzburg 2000, 375-389, hier 387.

118 Horst S./Ingrid G. Daemmrich, *Themen und Motive in der Literatur. Ein Handbuch*, 2., überarb. u. erw. Aufl., Tübingen/Basel 1995 (UTB für Wissenschaft: Uni-Taschenbücher; 8034: Grosse Reihe), 347b-352b, hier 349b. [Stichwort: Tod] (= Daemmrich 1995).

119 http://www.spielstaetten.at/download/cmspage/b2b_mappe.pdf [Zugriff: 15.01.2013].

120 Sandgruber 2005, 330ff.

121 Nancy F. Cott, *Die moderne Frau. Der amerikanische Stil der zwanziger Jahre*, in: Duby/Perrot (Hg.) 1994, Bd 5: 20. Jahrhundert, hg. von Françoise Thébaud, Frankfurt a. M./New York/Paris, 1995, 93-110, hier 94 u. 107.

sammenbruch der Monarchie und die Weltwirtschaftskrise führten zudem zu einer Lockerung des sittlichen Verhaltens, was in der Literatur zunehmend zu einer Sexualisierung des Liebesbegriffs führte,¹²² was an **Josef Otto Lämmels** (1891–1980)¹²³ für die Schloßbergbühne eingereichtem Stück *Andreas Baumkirchner* [sic!] (1937)¹²⁴, das aber erst 1971 zur Aufführung gelangte, zu sehen ist. Hier wird aufgrund starker Psychologisierung ein ganz anderes, wesentlich realistischeres ritterliches Lebenskonzept als bisher vorgeführt, denn die Hauptfiguren sind durchgehend moralisch gebrochene Charaktere, die von gegensätzlichen Affekten hin- und hergerissen werden. Baumkirchner selbst ist ein vitaler, volllebiger Renaissancemensch,¹²⁵ der zu genießen weiß und es auch mit der ehelichen Treue nicht allzu streng hält, denn er ist ein Frauenverführer und Ehebrecher. Das bedeutet aber nicht, dass er sich nicht an seine Familie gebunden fühlt und zu väterlichen Gefühlen fähig ist, wie etwa sein gutmütiges und freundliches Verhalten dem kleinen Enkelsohn des Uhrturmwächters gegenüber beweist. Seine Gegnerin, Ludwiga von Rabenstein, nimmt die Rolle der ‚Femme fatale‘¹²⁶ ein und schwankt – bei aller selbstbewussten Entschiedenheit – zwischen gekränkter Eitelkeit, Liebe und Rachdurst, während die sportliche Komponente bei ihr keine besondere Rolle spielt. Baumkirchner hat sich zur Verhandlung auf der Grazer Schlossbergfestung eingefunden, die von Schlosshauptmann Christoph von Mörrsberg verwaltet wird, welcher seinerseits zwischen Ehrlichkeit und Verrat schwankt. Es erscheint auch Ludwiga von Rabenstein, um im Auftrag des Kanzlers Baumkirchners Verderben zu beschleunigen. Vor Jahren hatte sie ein leidenschaftliches Liebesverhältnis mit dem Helden unterhalten, er aber hatte sie verlassen – eine bittere Kränkung ihrer Gefühle, die sie nun rächen möchte:

Welch eine Fügung! – Andreas Baumkirchner! – Gerade mich musste des Kaisers Kanzler aus-
ersehen – dir die Zeit vergessen zu lassen! – Bei Gott – einst fiel ich billig dir zu – z u billig –
Andreas! Itzt will ich dir teuer zu stehen kommen – Baumkirchner!¹²⁷

Schlosshauptmann Mörrsberg, der schon damals vergeblich in sie verliebt gewesen war, sieht nun seine Chance gekommen: Er bedingt sich ihre Liebe als Lohn dafür aus, wenn er im Gegenzug die Intrige gegen Baumkirchner unterstützt. Mit einer halb angedeuteten Zusage: „Erst die Tat – dann der Lohn!“¹²⁸, kann Ludwiga den noch immer in sie verliebten Mörrsberg zum Verrat bewegen. Zudem gelingt es der Lauscherin, Baumkirchners Knecht Jakob den Geleitbrief seines Herrn mittels einer Finte abzunehmen, während Mörrsberg, der heimlich schon die Waffen und Pferde Baumkirchners und Greißenecks beiseite schaffen ließ, für die Gäste ein Fest bereitet, bei dem Baumkirchner tüchtig zulant und anerkennende Blicke und Worte für die anwesenden Frauen übrig hat,¹²⁹ sich aber beim Anblick Ludwigas gänzlich in höfliche Floskeln verstrickt, ehe er sie zum Tanz auffordert.

122 Françoise Thébaud, *Der Erste Weltkrieg. Triumph der Geschlechtertrennung*, in: DUBY/Perrot (Hg.) 1994, Bd 5, 33–92.

123 Vgl. Giebisch/Gugitz 1964, 221b.

124 Josef Otto Lämmel, *Andreas Baumkirchner* [sic!]. Ein Ritterdrama. Frei nach Peter Roseggers „Spitzbuabngschichtl va da Grazer Gschlousberguhr“. Freilichtspiel in 14 Bildern, Graz/Stuttgart 1972 (= Lämmel 1972).

125 Der kultur-, geistes- und kunstgeschichtliche Epochenbegriff fand ab den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts auch häufig in der Zusammensetzung ‚Renaissancemensch‘ Verwendung und steht für die Vorstellung eines Vollmenschentums in dieser Epoche. Vgl. *Deutsches Fremdwörterbuch*, begr. von Hans Schulz, fortgef. von Otto Basler, weitergef. im Institut für deutsche Sprache, Bd 3: Q/R. Berlin/New York 1977, Sp. 300 u. Sp. 301a.

126 Daemmrich 1995, 150b–154a [Stichwort: Femme Fatale (Verführerin)].

127 Lämmel 1972, 27.

128 Ebenda, 27.

129 Ebenda, 34.

BAUMKIRCHNER: (zu Ludwiga): Ihr tanzt gut – Ludwiga von Rabenstein! – Seid recht jung geblieben!

LUDWIGA: Oh – Euer Lob und Anerkennung freut mich – Freiherr! – Möcht Euch beides zurückgeben – so Ihr's nit falsch auslegen wollt –.

BAUMKIRCHNER: Ich – falsch auslegen? Ich leb und glaub dem Augenblick! 's ist mein großer Fehler – aber zugleich mein Glück! – So nütz ich jede Stund am besten.¹³⁰

Und nun beginnt ein heftiger Flirt zwischen den beiden: Er bittet sie, nicht so formell zu sein, sie gibt zu bedenken, dass die Form „Schutz und Wehr“¹³¹ gewähren, er jedoch mutmaßt, dass man dahinter Lüge und Hass verbergen könne, und sie hält dagegen, ob es nicht auch andere Gefühle sein könnten? Daran kann er wiederum nicht recht glauben, denn er weiß, dass er sie mit seinem Verlassen – „Ich selber trug es nit leicht“¹³² – tief verletzt hat. Auf sein Fragen gibt Ludwiga vor, gekommen zu sein, um ihn zu warnen, kann aber ihre Eifersucht nicht völlig unterdrücken:

Aber – nimm mir's nit übel, wenn ich dir's sag: es ist deine Frau, die Ungarin aus fürnehmem Geschlecht – die deinen Ehrgeiz vor ihre Pläne spannet!¹³³

Davon will aber Baumkirchner nichts wissen und offenbart ihr seinen wahren Charakter: „ich folg nur meinem eignen Sinn – wozu mein Herz und mein Wille mich treibet!“¹³⁴

Beide verschwinden in seiner Schlafkammer und erneuern ihr Liebesverhältnis. Als Ludwiga dem wartenden Mörrsberg rapportiert „Trunk und Tanz haben ihn müd gemacht. Und – wohl auch ein heiß Begehren –“¹³⁵, tobt dieser vor Eifersucht und befiehlt dem Türmer, den Zeiger der Turmuhr nach vor zu rücken, so dass Baumkirchners freies Geleit vorzeitig endet. Im Traum erscheinen dem schlafenden Ehebrecher mahnend Frau Anna Kanizsai von Zalonak, eine „hohe, stattliche Erscheinung, [...] etwa 40 Jahre alt“, und ihre beiden Söhne und blicken „ängstlich und angestrengt in die Ferne“¹³⁶. Baumkirchner erwacht, und schon bereut er das Vorgefallene:

Ah – es war nur ein Traum. – Seltsam! – Anna – Wilhelm – Georg – – als ob sie mich zu sich rufen möchten! – Wohl – sie erwarten mich! (Erhebt sich.) Verdammt! – Daß ich mich hinreißen ließ! – Diese Ludwiga! Hab wohl zu viel geschwatz't? – Und dann – –? Ihre zärtliche Stimme – ihre gleißenden Augen! – Hätts aber doch nit tun sollen! Der Teufel trau solchen Frauen! Itzt werd ich selber ängstlich! –¹³⁷

Baumkirchner fällt dem Verrat zum Opfer, aber – anders als bei Wartenegg, wo es bloß um das Auskosten vorehelicher Annäherungsversuche geht – ist es bei Lämmel das Ausleben außerehelicher Sexualität, das seinen Untergang herbeiführt. Der Lohn der bösen Tat trifft aber nicht nur Baumkirchner, sondern auch Ludwiga und Schlosshauptmann Mörrsberg: Als Ludwiga Trauermusik von draußen, vor dem Tor hört, stößt sie den ihr die Hand hinstreckenden Mörrsberg beiseite und stürzt „mit dem Auf-

130 Lämmel 1972, 37.

131 Ebenda, 38.

132 Ebenda, 38.

133 Ebenda, 38.

134 Ebenda, 39.

135 Ebenda, 41.

136 Ebenda, 44.

137 Ebenda, 44.

schrei ‚Andreas!’¹³⁸ hinaus, während Mörrsberg – von ihr erneut zurückgewiesen – verzweifelt zurückbleibt. Beider Verrat zieht Strafe nach sich: ihr Liebesverlangen bleibt ungestillt und zerstört von innen heraus ihr Selbstgefühl. So triumphiert am Ende die Moral im kleinen, privaten Bereich der handelnden Personen, während das große, politische Unrecht letztlich ungestraft bleibt.

Spielt bei Lämmel Baumkirchners Familie nur eine marginale Rolle als moralische Ermahnung, so greift **Richard Libiger** (1882–1957)¹³⁹ in seinem Stück *Andreas Baumkircher* (1937)¹⁴⁰ wieder stärker darauf zurück. Baumkircher ist offenbar verwitwet, denn seine Kinder sind bereits erwachsen und er ist sogar schon Großvater. Libigers Baumkircher ist dem literarischen Idealbild eines hochhöfischen Ritters nachgebildet, denn er pflegt – wie sich dies auch schon bei Wilhelm von Kalchberg angedeutet findet – neben allen ritterlichen Tugenden auch den Minnedienst in Form der ‚Entsagungs-Minne’ [mit] ritualisierten Äußerungsformen¹⁴¹, nämlich in seiner tiefen platonischen Verehrung für Kaiserin Eleonora. Diese ist an der Seite ihres zögerlichen, knickerig-sparsamen, kleinlichen und frömmelnden Gatten unglücklich und leidet sehr unter der Kälte und Dürftigkeit ihrer Umgebung in der Wiener Burg. In Eleonoras Augen kommt der ewig zuwartende und völlig emotionslose Kaiser seiner Schuldigkeit nicht nach, während Baumkircher diese übererfüllt.

ELEONORA: [...] Mit Zögern und mit engen Winkelzügen gelingt kein grosser [sic!] Wurf! Du treibst es, wie so manch’ Getier, das taub und tot sich stellt in der Gefahr, und heil davonkommt, während Mutige am Feld der Ehre fallen. – Ich bin von and’rer Art und wüsst’ ich, dass mein Sohn nach dir geriete – bedauern würde ich, geboren ihn zu haben.

FRIEDRICH: Still! Du sündigst unbedacht. Nicht jeder ist Vulkan und wirft sein überflüssig’ Feuer gegen Himmel. Nur kühler Sinn vermag des Reiches Schiff durch aller Klippen Schwall zu steuern. [...]¹⁴²

Als Baumkircher nach seinem im Auftrag Eleonoras getätigten Gewalttritt nach Prag in die Wiener Burg zurückkehrt, kredenzt ihm die Kaiserin – ihn auszeichnend – ihren eigenen Becher zum Willkommen-trunk.¹⁴³ Interessiert lauscht sie seinen Ausführungen und meint, dass Friedrich ihm seine Heldentat schwer werde vergelten können. Er jedoch lässt durchblicken, dass er allein um ihretwillen so rasch geritten sei, für Friedrich wäre er prunkvoll, mit der gesamten Gefolgschaft, also wesentlich später in Prag eingeritten, was die Kaiserin erheitert.

ELEONORA (lacht): Ihr bringt gleich frischen Wind von freier Heide! Ich frage nicht: Wann kommt die Hilfe? Steht sie doch schon vor mir [...].¹⁴⁴

Eleonora als selbstbewusste und machtpolitisch interessierte Frau zeigt sich auch militärischen Fragen gegenüber durchaus aufgeschlossen, wenn sie sich beispielsweise nach der Positionierung der Entsatztruppen erkundigt. Beide sind von ähnlicher, feurig-hochgespannter Wesensart und sie verstehen sich auch ohne Worte.

138 Lämmel 1972, 49f.

139 Vgl. http://www.onb.ac.at/sammlungen/litarchiv/bestaende_det.php?id=libiger [Zugriff 22.04.2012].

140 Richard Libiger, *Andreas Baumkircher*. Schauspiel in fünf Aufzügen und einem Vorspiel. Typoskript, Wien 1937 (= Libiger 1937).

141 Ursula Schulze, Minne, in: Norbert Angermann (Hg.), *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 6: *Lukasbilder bis Plantagenêt*, München/Zürich 1993, Sp. 639–642, hier Sp. 641.

142 Libiger 1937, 33.

143 Ebenda, 35.

144 Ebenda, 36.

ELEONORA (nach einer Pause, bewegt): Als Ihr zuerst mir aufgefallen seid, weil Ihr so ruhig in der Neustädter Verwirrung standet, so sicher in der eig'nen Kraft, die kein Unmöglich kennt und niemals sich verloren gibt – da dacht' ich nicht, Euch je empfindsam auch zu sehen. Nun weiss [sic!] ich es: Ging' ich aus dem Gewölbe jetzt hinaus und zeigt' am Himmel Euch die fernsten Sterne – Ihr holtet sie, zum Diadem für mich, herab.

BAUMKIRCHER (aufspringend): Gebietet, Herrin!

ELEONORA (langsam und schwer): Was? – Ich habe ja schon eine Krone... Kann Euch nur herzlich danken für den Ritt nach Prag... (Steht auf und reicht ihm die Hand.)

BAUMKIRCHER (nimmt ihre Hand und schaut ihr fest in die Augen.)

ELEONORA (ihre wachsende Erregung niederzwingend): Ich bitt' Euch – geht.

(Baumkircher lässt ihre Hand los, presst, während er sich verneigt, die geballte Faust kurz an die Brust und geht schnell über die Stiege ab. Eleonora blickt ihm nach, bis seine Schritte verklungen sind.)¹⁴⁵

Nach der prunkvollen Beisetzung Eleonoras bittet Baumkircher um eine Unterredung mit dem Kaiser, der – mit Blick auf den leeren Thronessel an seiner Seite – meint:

[...] Gott schickt uns immer eine neue Prüfung und wir müssen's tragen in Geduld.

BAUMKIRCHER: Majestät, es ist nicht, wie und wann wir abberufen werden – nur was von uns dann Zeugnis gibt.

FRIEDRICH: Ihr meint ein würdig' Grabmal [...].

BAUMKIRCHER: Ich mein', was dauernder als Marmor: das Gedächtnis, das sich vererbt und heut' noch ungeborene Geschlechter fühlen lässt: Wie edel war doch diese Frau!¹⁴⁶

„[N]icht Eure Feder, Euer Schwert begehrte ich zu sein – es durfte nur nicht rosten in der Scheide!“¹⁴⁷, gesteht Baumkircher dem Kaiser und erinnert ihn an das, was Eleonora wollte:

Ihr solltet Eures Kaisertumes Glanz und Macht erhöhen und in Wahrheit Herrscher sein; ein Schutz und Schirm den Völkern, über die Ihr thront, und furchtbar Euren Feinden! – Das, Majestät, wollt' Eleonora, Eure edle, doch auch stolze Frau!¹⁴⁸

Friedrich soll seine Romreise aufgeben, denn: „Gelobt habt Ihr, des Reiches Kraft und Ansehen zu mehren!“¹⁴⁹ – für Rom sei er nur eine Marionette. Libigers Baumkircher geht es nicht um das Kapital, sondern – ganz im Zeichen des Nationalsozialismus – um „des Reiches Macht und Grösse [sic!], es geht darum, des Volkes Zukunft zu erringen!“¹⁵⁰, die Friedrich mit seinem Wankelmut verspielt. Als Baumkircher ihn verlässt, wird Friedrich unsicher: „Seltsam – aus ihm sprach wirklich Leonorens Geist, der nie des Mahnens sich genug getan“¹⁵¹, und will ihn zurückrufen lassen, lässt es aber dann – erneut ins Wanken geratend – bleiben.

145 Libiger 1937, 37.

146 Ebenda, 45.

147 Ebenda, 46.

148 Ebenda, 48.

149 Ebenda, 49.

150 Ebenda, 64.

151 Ebenda, 50.

Gegen Ende zu bringt Baumkircher seiner Tochter gegenüber den Antagonismus zwischen sich und Friedrich auf den Punkt:

Mein war die rasche Tat, die Kraft und der Erfolg – sein war ein zäh Beharren und ein ewig' Zaudern. Zwei Welten, die einander feindlich werden mussten, wenn ich nicht blindes Werkzeug blieb. Und blind – das war ich nie.¹⁵²

Als die Ritterfehde entbrennt, äußert Baumkircher die bedeutungsschweren, wohl auf den nahen Anschluss Österreichs an Hitlerdeutschland gemünzten Worte:

Dann wird ein Fremder kommen müssen, der erbamungslos sie endlich doch zusammenschweisst [sic!][...]. War's denn nicht immer so, dass alles Grosse, das die Zeit im Schosse [sic!] trug, erst dann sich durchrang, bis es den Menschen ward von aussen [sic!] her ins dumpfe Hirn gehämert?¹⁵³

Denn Baumkirchers Handeln wird hauptsächlich vom rücksichtslosen Streben nach Ruhm geleitet: „Längst steht mein Name in Chroniken neben Hungersnot und grossem [sic!] Sterben. Das gräbt sich tiefer in des Volks Gedächtnis, als alle Wohltat, die ihm je erwiesen wurde!“¹⁵⁴ Der vierte Aufzug spielt in Burg Schlaining. Baumkircher ist zärtlich seiner Tochter Martha, der Gattin Stubenbergs, zugetan, denn sie ist ihm wesensverwandt. Martha ist ein positives ‚Machtweib‘¹⁵⁵ oder – um die Diktion des Nationalsozialismus zu verwenden – eine „wertvolle“ Frau, die sich – ganz im Gegensatz zur „minderwertigen Frau“ – zur Vermehrung eines starken und gesunden Volkes eignet.¹⁵⁶ Schon als Kind hatte sie einen entschiedenen Charakter und wollte lieber ein Knabe sein und dem Vater nacheifern – ein Aspekt, der sich schon in Kalchbergs *Ritterempörung* findet.¹⁵⁷ Doch Libiger erweitert den Wunsch, in das andere Geschlecht zu wechseln, noch um die Attribute der modernen Frau, die nun bei aller Attraktivität und allem selbstbewussten Auftreten zusätzlich auch noch sportlich ist. Diese Sportivität, die grundsätzlich Gesundheit, Stärke, Vitalität und Fertilität vermitteln sollte, war auch für das nationalsozialistische Frauenbild bestimmend, welches im *Bund Deutscher Mädel* vermittelt wurde.¹⁵⁸ Hier sollte durch „weltanschauliche Schulung, sportliche Ertüchtigung und die soziale Einsatzbereitschaft“ das junge Mädchen – ohne es zu „vermännlichen“¹⁵⁹ dergestalt ertüchtigt werden, dass es vor allem noch für spätere Mutterschaften geeignet blieb. Eleonora jedoch, als an der Führungsspitze stehendes ‚Machtweib‘, bedarf bei Libiger keiner sportlichen Ertüchtigung: ihre Vitalität äußert sich in ihrer mutigen Entschiedenheit! Denn noch einmal gedenkt Baumkircher seiner Heldentat von Wiener Neustadt: Eleonora, „die schöne Portugiesin[,] stand hochaufgerichtet in dem Saal und wie ein Peitschenhieb klang jedes ihrer

152 Libiger 1937, 71.

153 Ebenda, 65.

154 Ebenda, 67.

155 Ursula Friess, Buhlerin und Zauberin. Eine Untersuchung zur deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts, München 1970, 27 u. 34.

156 Gisela Bock, Nationalsozialistische Geschlechterpolitik und die Geschichte der Frauen, in: DUBY/Perrot (Hg.) 1994, 173.–204, hier 174 (= Bock 1995).

157 Vgl. Text zu Anm. 19.

158 Vgl. Gregory Kent Stanley, *The Rise and Fall of the Sportswoman. Women's Health, Fitness, and Athletics, 1860–1940*. New York/Washington D.C./Baltimore/a. o. 1996 (American University Studies, Series IX: History, Vol. 180), 71–102; Dagmar Reese, Mädchen im Bund Deutscher Mädel, in: Elke Kleinau/Claudia Opitz (Hg.), *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, Bd 2: Vom Vormärz bis zur Gegenwart, Frankfurt a. M./New York 1996, 271–282.

159 Sylvia Rogge, „Mädel, komm zum BDM!“, in: Hart und zart. *Frauenleben 1920–1970*, Berlin 1990, 149a–159b, hier 150ab.

Worte: ‚Ist denn kein Mann mehr im Gefolge meines Herrn?‘¹⁶⁰, und bei der Belagerung Wiens lässt sie ihm heimlich einen Zettel zustecken mit den Worten: ‚Leonora zählt auf ihren Ritter.‘¹⁶¹ Alle Heldentaten, mit denen Baumkircher den Kaiser retten konnte, vollbrachte er letztlich nur für sie und wurde deshalb von Friedrich gehasst. Martha bittet nun den Vater, mit dem Kaiser zu sprechen, um die Schleifung der Stammburg der Stubenberge zu verhindern, ein Wunsch, den Baumkircher schon vorher dreimal ihrem Gatten abgeschlagen hatte. Martha bittet, es für seinen Enkelsohn, den kleinen Andreas, zu tun, und er lässt sich dazu überreden, da der Enkel ihm vom Wesen her ähnlich ist. Dieser ritterliche Einsatz für eine ‚wertvolle‘ Frau und einen Träger seines ‚Blutes‘ wird aber sein letzter, denn er läuft in die ihm gestellte Falle. Es wird deutlich, dass Libiger die ganz in der Philosophie Nietzsches und des Nationalsozialismus stehenden starken, rücksichtslosen sowie selbst- und zielbewussten Charaktere bevorzugt, denn Baumkirchers Sohn Joerg ist zwar gebildet, er konnte aber – neben seinem starken Vater – keinen eigenen Charakter entwickeln und redet diesem nach dem Mund, was den alten Haudegen erzürnt und zum Entwurf einer eigenen Blut- und Vererbungstheorie führt:

Wie neid’ ich Friedrich seinen Maximilian! Das wird ein Ritter, Leonorens würdig! – Es scheint, dass wir, die Väter, keine grosse [sic!] Rolle spielen – die hochgesinnte Frau ist’s, die den Kühnen bringt zur Welt! – Auch meine Tochter ist ein solches Weib... ihr Sohn könnt’ meines Geistes Erbe sein...¹⁶²

Libigers Baumkircher wird so letzten Endes zum Opfer einer scheinbar ritterlichen, tatsächlich aber durch nationalsozialistisches Gedankengut infiltrierten Frauenverehrung.

In **Heinz Nonveillers** (1885–1955)¹⁶³ Heimatspiel *Andreas Baumkircher* (1937)¹⁶⁴ setzt der Held fast bis zu seinem bitteren Ende auf ein falsches Ideal, nämlich den Kaiser, und geht daran letztlich zugrunde: Sowohl seiner Gattin Margarethe als auch seiner Tochter Kathrein, beides edle, also ‚wertvolle‘ Frauen, ist diese übergroße, fast naive Kaisertreue ein Dorn im Auge. Die etwa fünfzehnjährige, sehr sportive Kathrein erscheint gleich nach Baumkirchers Verteidigung des Wienertors von Wiener Neustadt zu Pferde und in Begleitung des jungen Andreas Greisenecker, um im Auftrage der Mutter zu erfahren, wie es dem Vater geht. Sie stellt ihm ihren Begleiter als einen großen Rechenkünstler vor, doch Baumkircher meint, dass nicht das Rechnen, sondern der Glaube an eine Sache wichtiger sei, wodurch Baumkircher sich im Grunde zu einem idealen Helden im nationalsozialistischen Sinne eignen würde, würde er eben nur nicht einem falschen Ideal anhängen! Kathrein ist ungemein stolz, als sie von der Heldentat des Vaters erfährt und gesteht dem dankbaren Kaiser furchtlos und – trotz aller Naivität – sehr selbstbewusst, dass ihr und ihrer Mutter das Verständnis dafür abginge, dass im Leben eines rechten Mannes der Kaiser, und nicht die eigene Familie an erste Stelle stünde. Die Mutter kann,

Daß er zu euch eilt, [...] gar nit fassen.
Ihr seid ihm viel zu wichtig.
Sie ist auf euch, Herr Kaiser, grad’ zu eifersüchtig.
[...]
Sie ist halt auch nur eine Frau.

160 Libiger 1937, 69.

161 Ebenda, 70.

162 Ebenda, 76.

163 Vgl. Giebisch / Gugitz 1964, 281a.

164 Heinz Nonveiller, *Andreas Baumkircher*. Ein Heimatspiel, Graz 1938 (= Nonveiller 1938).

Auch ich möchte' einen Mann nur haben ungestört,
der mir, nur mir allein gehört.¹⁶⁵

Diese Ansicht entspricht durchaus den Bestrebungen des Nationalsozialismus in den frühen Dreißigerjahren, als man die Geburtenzahlen durch eine Erneuerung und Stabilisierung der Familie durch Anhebung des väterlichen Status zu erreichen versuchte.¹⁶⁶ Baumkircher jedoch widersetzt sich diesen familiären Forderungen und bestätigt dem Kaiser gegenüber seine ungebrochene ‚Nibelungentreue‘¹⁶⁷:

Ich g'hör dem Kaiser mein in allem, was ich bin
und hab', selbst Frau und Kind sind inbegriffen drin.¹⁶⁸

Da jedoch Kaiser Friedrich weder in der nationalen noch nationalsozialistischen Geschichtsschreibung als Idealfigur galt,¹⁶⁹ ist somit Baumkirchers Bereitschaft, dem Gemeinnutz seinen Eigennutz zu opfern, zwar als ‚Nibelungentreue‘, also als eine vorbildliche Haltung zu bezeichnen, doch bringt sie ihm – da an die ‚falsche‘ Sache verschwendet – kein Glück.

Schon bei der vom Kaiser arrangierten Siegesfeier für Baumkircher zeigt Kathrein, dass sie sich für den jungen Greisenecker, den sie später heiratet, entschieden hat. Trotz aller Ehrungen bleibt aber der Kaiser dem Gefeierten den Sold für seine tapferen Steirer schuldig und Kanzler Schultermann rät ihm sogar höhnend, er solle doch dem Ungarnkönig seine Dienste für Geld anbieten. Baumkircher kann es nicht fassen, dass er – obwohl der Kaiser noch seiner Dienste bedarf – so schnöde abgewiesen wird! Bei einem Treffen zwischen dem Kaiser und dem Ungarnkönig in Wien, bei dem Letzterer über den Tisch gezogen werden soll, befinden sich auch Baumkircher und Greisenecker mit ihren Frauen in dessen Gefolge. Schwiegersohn Greisenecker berät Baumkircher in finanziellen Angelegenheiten und versucht, ihm die Augen über den geizigen und undankbaren Kaiser zu öffnen, und auch Kathrein ist ganz der Überzeugung ihres Gatten, dass der Kaiser sie arm gemacht habe.¹⁷⁰ Aber Baumkircher möchte nichts Schlechtes über den Kaiser hören und bittet König Matthias um Vermittlung. Dieser jedoch scheitert sowohl in eigener als auch in Baumkirchers Sache, Friedrich lehnt ab, das Geld von den Juden, denen Baumkircher feind ist, zu nehmen und beschimpft ihn als Rebellen,¹⁷¹ während Matthias im Ge-

165 Nonveiller 1938, 42.

166 Bock 1995, 190.

167 Der Begriff ‚Nibelungentreue‘ geht auf den deutschen Reichskanzler Bernhard von Bülow (1849–1912) zurück, der ihn während der Bosnienkrise 1908/09 synonym für die Bündnistreue zwischen dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn einsetzte; später fand er auch abwertend Verwendung in der Bedeutung einer bedingungslosen Treue bis in den Tod. Vgl. Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache, Bd 6: Lein – Peko. 3., völlig neu bearb. u. erw. Aufl. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 1999, 273a.

168 Nonveiller 1938, 43.

169 Vgl. zur Verschlechterung des Friedrich-Bildes unter Einfluss des Deutschnationalismus Brigitte Haller: „Gern frid und wenig krieg hat gefürt“ – die ‚Friedensliebe‘ Kaiser Friedrichs III, in: Rudolf Kropf/Margarete Wagner (Hg), Si vis pacem...? Bemühungen um Frieden und Friedenssicherung im pannonischen Raum vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Tagungsband der 17. Schlaininger Gespräche 1997 (22.–25. September 1997), (WAB 140), Eisenstadt 2011, 9–36. Diese Pejorierung Friedrichs setzte sich in der nationalsozialistischen Geschichtsschreibung fort, vgl. dazu etwa den Wegbereiter der Ausrichtung von historischer Wissenschaft und universitärer Struktur im nationalsozialistischen Sinne, Otto Westphal, Das Reich. Aufgang und Vollendung, Bd 1: Germanentum und Kaisertum, Stuttgart/Berlin 1941, der davon sprach, dass „[d]ie unglücklichste aller deutschen Regierungen [...] auch die längste“ war und dass Friedrich das Reich links liegen ließ (589) bzw. dass er die „Interessen der Nation im Norden zu vertreten“ (640) verraten habe. Und für Breitenwirkung dieses Friedrich-Bildes sorgte beispielsweise unter dem Stichwort „F[riedrich] III. (IV.)“ Meyers Lexikon, Bd 4: Fernsprecher – Gleichen. 8. Aufl. in völlig neuer Bearb. u. Bebilderung, Leipzig 1938, Sp. 723f., wo vom „träge[n] und schwächliche[n] (Sp. 723) Friedrich und dessen „Untätigkeit und Unfähigkeit in Reichsangelegenheiten“ (Sp. 724) die Rede ist.

170 Nonveiller 1938, 58.

171 Ebenda, 67.

genzug den Kaiser als einen Räuber verunglimpft. Enttäuscht tritt Baumkircher mit Zustimmung Margarethes in Matthias' Dienst, was wiederum den Kaiser enttäuscht. Kanzler Schultermann fasst einen Plan, wie man Baumkirchers habhaft werden könne, um Matthias in die Zange zu nehmen. Vergebens wird Baumkircher von seiner klugen, von Vorahnungen erfüllten Frau gewarnt, nicht dem kaiserlichen Geleitbrief Folge zu leisten, dieser vertraut jedoch noch immer der Redlichkeit des Kaisers, lässt sich nicht von ihr zurückhalten und wird betrogen. Zu spät gedenkt der selbstlose Held seiner Kinder und vor allem seiner Gattin, für deren Ratschläge er zu wenig Dank gewusst hatte.¹⁷² Am Ende ist er – bis auf den getreuen Greisenecker – ganz alleine, denn auch König Matthias hat sich von ihm abgewandt. Bei der Unterredung mit dem Kaiser bittet er selbstlos für seine beiden Schwiegersöhne, Stubenberg und Greisenecker, und zuletzt, als der Kaiser unzugänglich bleibt, ist er bereit, sein Wissen um einen geheimen Aufstand für die Rettung seiner Schwiegersöhne preisgeben, aber nun wird er selber beschuldigt, diesen Aufstand geplant zu haben. Als Baumkircher und Greisenecker tot sind, erscheint Margarethe mit Kathrein und verflucht die Mörder, aber die beiden Frauen sind machtlos: der Kaiser empfängt sie nicht, nur das Volk folgt dem Trauerzug, verdrischt Kanzler Schultermann und seinen Schreiber und wirft Letzteren in die Mur. Der jugendliche Greisenecker und die zwei ‚wertvollen‘ Frauen sind Vertreter einer neuen, realistischen Sichtweise, denn sie erkennen deutlich, dass der undankbare und nur taktisch agierende Kaiser symbolisch für ein überholtes, morsches Regime steht, auf das sich keine Zukunft bauen lässt, während der idealistisch gesinnte Baumkircher an seiner Vertrauenseligkeit zugrunde geht.

Gernot Schöpp[e]ls ungedrucktes *Stück Andreas Baumkircher. Das Spiel um den Tod des Andrä Pawnkircher am Vorabend St. Georgi ANNO DOMINI MCDXXI zu Grätz*¹⁷³ wurde zwar 1951 auf den Kase-matten in Graz uraufgeführt, blieb aber Typoskript.¹⁷⁴ Erst im Jahre 1986 wurde das Stück erneut viermal im Burghof von Schloss Frohnleiten von einer Laienspielgruppe unter der Leitung von Walter Kohl aufgeführt, und dann erneut, im Jahre 2000 unter der Regie von Alexander Mitterer bei den Burgspielen Rabenstein, diesmal allerdings auf einer Wiese am Fuße der Burg, in der zeitgleich eine Ausstellung zu besichtigen war.¹⁷⁵ Hier ist offensichtlich erneut Baumkircher – wie schon in Kalchbergs *Ritterempörung* – Vater eines einzigen Kindes, der im heiratsfähigen Alter stehenden Tochter Martha. Sie tritt zu Beginn und zu Ende des Stückes auf und dient aufgrund ihrer großen charakterlichen Ähnlichkeit mit ihrem Vater dazu, seine Position von ihrer Warte aus erst zu beleuchten und letztlich zu verstärken. Das couragierte, befehlsgewohnte und auf ihren Vater stolze Mädchen versucht freilich vergebens, zum Kaiser vorzudringen, zumal ihr dabei ihr ehemaliger Verlobter, Thomas von Graben, der als Grazer Burghauptmann in Diensten des Kaisers steht, keine Hilfe ist, denn er hat sich für die kaiserliche Partei entschieden und sich von der Tochter des missliebigen Baumkircher zurückgezogen. Die respektlose Art, mit der Martha von den kaiserlichen Beamten abgewiesen wird, lässt sie allmählich immer besser die Haltung ihres Vaters verstehen. Aber auch Thomas beginnt zu erkennen, dass ihm von den kaiserlichen

172 Ebenda, 87.

173 Gernot Schöppel, Andreas Baumkircher. Typoskript 1951. Vgl. dazu die Informationen bei Kaiser 1983, 314. Kaiser folgt der Schreibweise ‚Schöppel‘, im Internet findet sich auch ‚Schöppel‘.

174 Mein herzlicher Dank gilt an dieser Stelle Frau Dr. Brigitte Haller, die mir zwar nicht das Stück selbst, dafür aber etliche Zeitungsausschnitte über die damalige Grazer Aufführung aus dem Nachlass von Erika Kaiser in Kopie zur Einblicknahme zur Verfügung stellte.

175 Der Regisseur, Herr Alexander Mitterer, war so freundlich, meine Bitte um den Text des Stückes an den Obmann des Theaters Frohnleiten, an Herrn Werner Schleich weiterzuleiten, der mir dankenswerterweise eine Kopie des Stückes mit Regieanweisungen sowie die dazugehörigen Theaterzettel und Kritiken zur Einsichtnahme zusandte. Mit seiner Erlaubnis habe ich diese Unterlagen an das Archiv von Prof. Rudolf Kropf weitergeleitet.

Räten eine Rolle zugemutet werden soll, die mit seiner Ehre nicht zu vereinen ist. Der Hauptteil des Stückes handelt von dem Aufeinandertreffen Baumkirchers mit dem Kaiser, das jedoch zu keiner Aussöhnung führt. Als Baumkirchers Tod feststeht, bittet er Martha, in seinem Namen mit dem Kaiser Frieden zu schließen. Diese widerstrebt und bedauert – wie Kunigunde in Kalchbergs *Ritterverschwörung* –, kein Mann zu sein, doch schließlich erfüllt sie den letzten Wunsch ihres Vaters. Diesmal steht freilich Thomas von Graben, der sich von den kaiserlichen Räten in seiner Redlichkeit missbraucht fühlt, an ihrer Seite.

Schöppls Martha zeigt noch große Ähnlichkeit mit den selbstbewussten und entschieden auftretenden ‚wertvollen‘ Frauen der NS-Zeit, sie ist – ebenso wie die Frauen in Libigers oder Nonveillers Stücken, die man allesamt ohne ihren ideologischen Hintergrund als sportlich und emanzipiert bezeichnen könnte – alles andere als obrigkeitshörig. Neu an Schöppls Martha ist jedoch, dass sie in kindlicher Pietät ihre eigenen Rachegeleüste überwindet, um den letzten Willen ihres den Frieden suchenden Vaters zu erfüllen. Am Ende eines großen Krieges und angesichts neuer drohender Gefahren aus dem Osten bringt die junge Generation in Gestalt eines sich selbst überwindenden starken Mädchens letztlich den Frieden für ein Land, dessen Herrschaftsschicht sich als dazu nicht fähig erweist.

Erika Spann-R[h]einsch (1880–1967), die zunächst dem Nationalsozialismus gehuldigt hatte, um sich später dem Katholizismus anzunähern,¹⁷⁶ hatte schon 1949 Johann Nepomuk von Kalchbergs *Andreas Baumkircher. Historisches Trauerspiel in 5 Akten* für die Schlaininger Burgspiele bearbeitet und dabei einige Änderungen vorgenommen. In ihrer Bearbeitung tritt nämlich auch Martha, die ältere Tochter des Helden, als Verlobte des jungen Stubenberg auf, wobei auch sie, die „Falkenkühne unter Turteltauben“¹⁷⁷, eine ‚wertvolle‘ Frau ist, die Stubenbergs „leichtes, kühnes Herz“ zur ‚Nibelungentreue‘ aufruft:

[...] wir werden bei[de] herrlich brennen,
In Liebe ich, und du in Tapferkeit!
Wir wollen die Glückseligsten uns nennen
Der höchsten Treue beide zugeweiht:
Ich dir – du deinem Herrn [...].¹⁷⁸

Das Stück wurde 1950 erneut aufgeführt, aber im darauffolgenden Jahr 1951 konnte die Dichterin sich nicht mit dem Grazer Regisseur und Eugen Höbe über den Fortgang der Spiele einigen, weswegen schließlich Höbes Stück *Werden und Vergehen* aufgeführt wurde.¹⁷⁹ Trotz aller Uneinigkeit waren sich aber offensichtlich Spann-Reinsch und Höbe immerhin in einem Punkt einig, denn beide griffen sie in ihren eigenen, für die Schlaininger Spiele konzipierten Stücken auf ein politisch völlig unverfängliches Thema zurück, das allerdings nicht mehr ganz neu war, nämlich auf Baumkirchers Brautwerbung. Erst im Folgejahr 1952 kam Spann-Reinschs Laienspiel *Andreas Baumkircher. (ein Spiel von der*

176 Vgl. Giebisch/Gugitz 1964, 392a.

177 Erika Spann-R[h]einsch, *Andreas Baumkircher. Historisches Schauspiel in 5 Akten*. Typoskript. Das mit dem Datum 1950 versehene, nicht ganz vollständige Typoskript – es fehlen die Seiten 17-20 sowie 41-42 – befindet sich im Nachlass Eugen Höbe im Archiv von Prof. Rudolf Kropf. Die hier zitierte Stelle befindet sich auf S. 13. Herrn Prof. Kropf sei herzlich gedankt, dass er mir sämtliche Manuskripte zu Baumkircher aus seinem Archiv zugänglich machte (= Spann-R[h]einsch 1950).

178 Spann-R[h]einsch 1950, 12.

179 Vgl. Rudolf Kropf, „Als ich Andreas Baumkircher war“. Die Burgspiele in Stadtschlaining (1949–1953), in: Rudolf Kropf/Andreas Lehner (Hg.), *Andreas Baumkircher. Leben und Sterben im 15. Jahrhundert*, Eisenstadt 2013, 166f., hier 166 (= Kropf/Lehner (Hg.) 2013).

Treue)¹⁸⁰ zur Aufführung, von dem aber – laut Erika Kaiser – nur der erste Teil fertiggestellt worden sein soll,¹⁸¹ während Rudolf Kropf berichtet, dass das Stück als viel zu umfangreich gekürzt werden musste.¹⁸² Das Stück war Frau Kaiser von Herrn Kropf zugänglich gemacht worden, ist derzeit aber unauffindbar, weswegen hier auf Erika Kaisers Baumkircher-Aufsatz zurückgegriffen werden muss. Demnach handelt das Stück von dem verliebten, also privaten, und nicht politischen Baumkircher, von seiner Brautwerbung, dem prophetischen Fluch des getäuschten Schwiegervaters Tompek, der Baumkirchers Ende von Henkershand voraussieht, und einer Vision der noch vor dem Helden liegenden Ereignisse von Wiener Neustadt.¹⁸³ Das alles erinnert allerdings nicht so sehr an Johann Kalchbergs zwei Stücke, sondern mehr an Eugen Höbes Konzept sowie vor allem an Wilhelm von Warteneggs Stück *Andreas Paumkircher*, in dem der Held gleichfalls auf Freiersfüßen wandelt, dem allerdings der getäuschte zukünftige Schwiegervater nicht flucht, sondern sich mit ihm solidarisiert, während das Heldenstück von Wiener Neustadt nicht in der Zukunft, sondern bereits in der Vergangenheit liegt und von Freund Greissenegg rekapituliert wird.¹⁸⁴ Und auch bei Warteneegg finden sich Vorausdeutungen auf Baumkirchers Tod, wenn beispielsweise das Gitter des Grazer Burgtors während eines Grazaufenthaltes beinahe den Helden und seinen Freund tötet, als sie die Stadt verlassen,¹⁸⁵ oder wenn Mechthild ihm das Märchen vom Vergissmeinnicht und dem getreuen Ritter erzählt, der in Ausübung des von seiner Dame geforderten Minnedienstes beim Blumenpflücken im Sumpf versinkt.¹⁸⁶ Allerdings stellt sich bei Rudolf Kropf der Inhalt des Stückes etwas anders dar:

Das Spiel „Andreas Baumkircher“ handelt von der Heldentat Baumkirchers 1452 in Wiener Neustadt, von der Auseinandersetzung mit den Tompekerben und auch von der Hochzeit Baumkirchers mit Margarete Tompek.¹⁸⁷

Von **Eugen Höbe** (1914–1984) liegen mehrere Texte vor, die sich mit Andreas Baumkircher selbst befassen, sowie ein weiteres Stück *Frau Barbara. Ein volkstümliches Spiel um die letzten Baumkircher in Stadtschlaining*.¹⁸⁸ Der Baumkircher-Stoff dürfte Höbe offensichtlich sein Leben lang fasziniert haben. Der eine Text ist eine bloße Ideenskizze, *Andreas Baumkircher (Neues Burgspiel, Idee)* betitelt, eine Sage und allerlei historische Daten enthaltend. Alle anderen Texte variieren in der einen oder anderen Weise das schon von Warteneegg vorgegebene Motiv des tapferen Ritters auf Freiersfüßen und sind als Vorstufen zu Höbes *Werden und Vergehen* anzusehen. Der zweite unbetitelt Text enthält das Fragment einer Erzählung über Baumkirchers Liebe zu einer verheirateten Frau namens Mechthild in Schlaining.

180 Vgl. den Theaterzettel Burgspiele in Schlaining, gleichfalls aus dem Nachlass Höbe im Archiv Kropf, wo die Aufführung von Spann-Reinschs Stück für den 10. 15. und 17. August 1952 angekündigt ist.

181 Kaiser 1983, 314f.

182 Kropf 2013, 167.

183 Vgl. Kaiser 1983, 314. Prof. Rudolf Kropf konnte das Typoskript dieses Stückes Erika Kaiser noch zugänglich machen, derzeit jedoch ist dieser Text im Archiv Kropf nicht auffindbar.

184 Warteneegg 1878, 109ff.

185 Ebenda, 10.

186 Ebenda, 130-133.

187 Kropf 2013, 167.

188 Alle hier in der Folge genannten Typoskripte befinden sich im Nachlass Eugen Höbe im Archiv Kropf: 1. Andreas Baumkircher (Neues Burgspiel, Idee), 2. ohne Titel, Fragment einer Erzählung, 3. Baumkircher, Fragment eines Stückes, alle drei zusammengefasst in der von Kropf beschrifteten Mappe: Baumkircher, neu, Bruchstücke, 4. Baumkirchers Einzug in Schlaining, eine Erzählung, und 5. ohne Titelblatt, ein Drama, von Kropf als „Burgspiele“ bezeichnet, offensichtlich *Werden und Vergehen*, beide zusammengefasst von Kropf in der Mappe mit der Aufschrift: Baumkircher (alt). 6. das Drama *Frau Barbara. Ein volkstümliches Spiel um die letzten Baumkircher in Stadtschlaining*.

Der dritte ist das Fragment eines Baumkircher-Stückes, in dem der mit einer siechen Frau verheiratete Baumkircher sich in die kluge und schöne Medea, eine auf Schloss Schlaining lebende ungarische Adelige verliebt und mit ihr die Ehe bricht. Beim vierten Text, *Baumkirchers Einzug in Schlaining*, handelt es sich um eine fertiggestellte Erzählung. Darin schildert Höbe, wie der junge Baumkircher seinen Jugendfreund, den Pfarrer Bartholomäus von Süssenheim, nach Burg Schlaining begleitet und dort auf Bärbel, die einzige Tochter eines ungarischen Magnatenpaars, trifft, die hier bei Onkel und Tante Tompek zu Gast weilt. Beide Freunde ringen um Bärbels unschuldige und fromme Seele: der Pfarrer will sie für den Klostereintritt gewinnen, Baumkircher aber verliebt sich in sie. Wiewohl er bei einem ritterlichen Turnier – er springt dabei über vier Pferde – glänzend siegt und mit Bärbel über ihre und seine Einsamkeit sprechen kann, verfallen der noch junge und unerfahrene Ritter und Bärbel in törichte Sprachlosigkeit, wenn es darum geht, ihre Gefühle für einander zu offenbaren. Werden sie jedoch von diesen übermannt, dann kommt es zu allerlei Berührungen, wie etwa Umarmungen, Händchenhalten, Am-Arm-Packen oder einem keuschen Stirnkuss, wobei Bärbel dabei meist in Tränen ausbricht. Zunächst übt aber der Pfarrer größeren Einfluss aus auf die sich ihrer Gefühle noch unbewusste Bärbel, so dass sie beschließt, Nonne zu werden und Baumkircher mit seiner Werbung zu spät kommt. Nach der Heldentat von Wiener Neustadt befreit Baumkircher just Bärbels Kloster von seinen zudringlichen Feinden und wird dabei verwundet. Bärbel glaubt, dass Baumkircher gestorben sei, und verfällt als extrem dünnhäutiges Mädchen in wahre Weinkrämpfe, die sich unter dem Eindruck des Todes von Onkel Tompek und der Erkrankung der Tante verstärken. Sie kehrt nach Schlaining zurück, wohin nun auch der Kaiser in Begleitung Baumkirchers kommt, diesem die Burg und ihr Umfeld schenkt und die beiden in Liebesdingen fast bis zur Blödigkeit unerfahrenen Menschen verkuppelt. In Höbes Darstellung verhalten sich diese Angehörigen einer spätmittelalterlichen Führungsschicht wie pubertäre Firmlinge der pruden Fünfzigerjahre, was zwar von seinen pädagogischen Absichten, aber nicht gerade von seinem psychologischen Einfühlungsvermögen zeugt.

Sein Stück *Werden und Vergehen* (1951) handelt gleichfalls von Baumkirchers Übernahme der Burg Schlaining, nur dass der Held nun im Auftrag des Kaisers nach Schlaining kommt, um hier nach dem Rechten zu sehen, weshalb Burgherr Tompek glaubt, er wolle ihm die Burg wegnehmen. Tompek hat zwei Töchter: die mit einem ungarischen Adligen verlobte Anna und ihre kleiner Schwester Kathrey. Baumkircher, der bei einem ritterlichen Wettkampf nun sogar über sechs Pferde springen kann, verliebt sich in die ihm ablehnend gegenüberstehende Anna und wagt erst Hoffnung zu schöpfen, als deren Verlobter im Kampf gegen die Türken fällt. In falscher Hoffnung wiegt sich dagegen die Tante der Mädchen, die Witwe Preyd: Sie glaubt nämlich, dass Baumkircher sie heiraten wolle. Dem von Frau Preyd nach Schlaining mitgebrachten Kastellan ist die Rolle des Bösewichts vorbehalten, denn er intrigiert beim Burgherrn und seinen Töchtern gegen Baumkircher und fördert auch falsche Hoffnungen bei Frau Preyd. Er plant, den Helden ermorden zu lassen und Anna und die Burg für sich selbst zu gewinnen. Nach drei Jahren hat sich die wirtschaftliche Lage der Burg – dank Baumkirchers Einsatz und trotz der Intrigen des Kastellans – ungemein verbessert. Als ein Anschlag auf Baumkircher verübt wird, verlässt dieser die Burg, auf der nun der Kastellan zu wüten beginnt, denn er wirft wahllos die Leute und sogar Tompek selbst ins Burgverlies, während die Mädchen entfliehen, um seinen Belästigungen zu entgehen. Als Baumkircher zurückkehrt, wird er mit Vivat empfangen, denn Kaiser Friedrich hat ihn zum Pfleger der Burg bestellt. Der Kastellan stirbt, das gelegte Feuer wird gelöscht und Tompek aus dem Verlies befreit. In diesem Stück wird die Rolle der Frau nicht sonderlich deutlich: Anna wird als wandelbar, Kathrey als klug sowie Frau Preyd und das Küchenmädchen Nesslerl als nur auf ihr Eigenwohl bedacht dargestellt. Anna wird anfangs als stolze Ungarin vorgeführt, aber nach drei Jahren spielt

das Ungarische keine Rolle mehr in ihrem Leben: sie hat sich vom Einfluss ihres Vaters und des Kastellans befreit und sich eine eigene, positive Meinung über Baumkircher gebildet. Aber immerhin: an ihrer Figur exemplifiziert Höbe zu Anfang der Fünfzigerjahre die Haltlosigkeit von Nationalismen, ist aber zugleich seiner näheren Heimat verbunden, denn er flicht verschiedene Begebenheiten – wie etwa den Brand der Burg und der Kirche sowie eine Sage aus der Römerzeit belehrend in das Stück ein, während er auf eine Charakterisierung seiner Figuren verzichtet.

Der Kärntner **Albin Zalaznik** (1895–1966)¹⁸⁹ sah die Hauptperson seines Stückes *Andreas Baumkircher*¹⁹⁰, über dessen Entstehungszeit keine Daten eruiert werden konnten, eindeutig als machtbesessenen, draufgängerischen Condottiere, dem nur sein eigener Aufstieg in einem von ihm gestärkten Reich am Herzen liegt. Um das zu erreichen, plant er ein kompliziertes Gespinnst von Allianzen und lässt sich dabei von seinem klugen und diplomatischen Freund Greisenecker beraten. Eine Karte in seinem Spiel ist die Verheiratung seiner Tochter Martha mit dem schon ältlichen und „struppige[n]“¹⁹¹ Ungarnkönig, doch dieser hält ihn hin und lehnt schließlich ab, als ihm das Bündnis mit Baumkircher keinen Nutzen mehr bringt. Baumkirchers Frau Anna verfolgt dieselben ehrgeizigen Pläne wie ihr Mann, führt auf seiner Burg ein Regiment in seinem Sinne und versucht Martha so zu überwachen und zu beeinflussen, dass sie ein williges Objekt in den ehrgeizigen Plänen ihrer Eltern ist. Martha jedoch hat sich in Viktorin, den Sohn des böhmischen Söldnerführers Saffran, verliebt. Aber auch Hans von Stubenberg-Wurmberg will sie für sich gewinnen und macht Baumkircher zum Anführer des steirischen Ritterbundes. Stubenberg ist mindestens ein ebenso großer Taktierer wie Baumkircher: er denkt ebenso wenig daran, Baumkircher bei seinen Kämpfen zu unterstützen, wie Baumkircher daran, ihn ernsthaft mit Martha zu verheiraten. Anstatt militärisch dem Ritterbund zu helfen, bedrängt er Mutter und Tochter mit seinen Zudringlichkeiten. Marthas nächtliches Stelldichein mit Viktorin, der mittels Seil in ihre Kemenate klettert, wird entdeckt, und Viktorin, der mit Martha fliehen wollte, wird ins Verlies geworfen. Schließlich nimmt Stubenberg Baumkirchers Burg gewaltsam und Martha schlägt zu ihrer Rettung einen Zweikampf mit Viktorin vor, bei dem dieser aber stirbt. Stubenberg entführt Martha und hält sie in seiner Gewalt, weswegen Greisenecker zum neuerlichen Bündnis mit Stubenberg rät: „Es geht um höhere Dinge, als es das Wohl und Wehe deines Kindes ist. Draußen bluten die Männer, sich mühend um die lichtere Zukunft des Reiches – wollen da die Jungfrauen zurückbleiben? Sie können nicht fechten, doch heiraten können sie.“¹⁹² Letztlich muss Baumkircher der Eheschließung zustimmen, denn sogar Martha hat nun nichts mehr an Stubenberg auszusetzen und hat sich – obwohl sie früher andere Hoffnungen hegte – mit ihrem Schicksal abgefunden: sie ist mit ihrem Gatten zufrieden, denn er geht zart mit ihr um und verwöhnt sie.¹⁹³ Baumkircher wird – nachdem viele seiner Pläne sich nicht erfüllten – etwas milder und lässt sich von Stubenberg einspannen, sich für die Rückgewinnung seiner Schlösser einzusetzen. Das ist die Stunde seiner Gegner, Pater Isidor und Kaiser Friedrich, die nun endlich den zu eigenmächtigen und zu eigenständigen Baumkircher aus dem Weg räumen können. Zalaznik, der Geographie- und Geschichtslehrer war, stand offensichtlich unter dem Einfluss einer ähnlichen Auffassung des Sartreschen Existenzialismus wie Albert Camus, denn er zeigt, wie sich der Einzelne gegen die bestehenden Verhältnisse auflehnt, versucht, seine Entwürfe in ihrer Bedingtheit in die Praxis umzusetzen, um letzt-

189 Albin Zalaznik, *Die Harfe*. Lyrik. Kleine Schriften. Zwei Schauspiele. Klagenfurt 1968, 7f. (= Zalaznik 1968).

190 Albin Zalaznik, *Andreas Baumkircher*. Ein Trauerspiel aus dem steirischen Mittelalter in 5 Aufzügen, in: Zalaznik 1968, 33–89.

191 Zalaznik 1968, 43.

192 Ebenda, 77.

193 Ebenda, 82.

lich dennoch an der Absurdität der Wirklichkeit zu scheitern.¹⁹⁴ Zalaznik führt auf gänzlich unsentimentale und realistische Weise spätmittelalterliche adelige Familienverhältnisse vor und zeigt die völlige Abhängigkeit der adeligen Frauen von ihren Männern: Töchter werden zur Mehrung von Macht, Ansehen und Vermögen an den Meistbietenden vergeben. Aber wenn sie sich verlieben, also sich selbst zu leben versuchen, sind sie ebenso skrupellos zu Intrigen und Heimlichkeiten bereit wie ihre Eltern, müssen sich aber letztlich der Macht des Stärkeren fügen und sich der Realität ergeben. Einmal in den Besitz eines Mannes übergegangen, vertreten sie – wie Frau Anna – opportunistisch die Position des Mannes, um nach außen hin Ansehen, Vermögen und Einfluss ihrer Familie zu stärken, während auf das Glück des anderen als Individuum keinerlei Rücksicht genommen wird. Das jeweilige Einzelindividuum dagegen ist bereit, das, was es als sein Glück erachtet, rücksichtslos gegen alle anderen durchzusetzen, indem es versucht, alle anderen in seinem Sinne zu instrumentalisieren. Für die verwöhnte und eigensinnig-kindische Martha stehen die Annehmlichkeiten des Lebens höher als ihre Liebe zu Viktorin, denn ihr kurzes Zaudern bei der geplanten Flucht veranlasst dessen Ergreifung. Sie ist es aber auch, die in ihrer unreifen Überspanntheit Viktorin in einen ungleichen Zweikampf mit Stubenberg treibt. Nach seinem Tod findet sie sich dagegen sehr rasch damit ab, dessen Mörder zu ehelichen und diesen Zustand als zufriedenstellend für sich zu erachten.

Zusammenfassend kann man sagen, dass nicht nur die verschiedenen literarischen Ausformungen des Ritters Baumkircher große Aussagekraft über – je nach zeitlichem Kontext – verschieden formulierte Identitätsfragen haben,¹⁹⁵ sondern dass auch die Darstellungen der ihn umgebenden Frauen – so sehr es sich dabei zumeist um Nebenfiguren handelt – bedeutsame Hinweise auf unterschiedliche Identitätsfragen in ihrem historischen Kontext verraten.

194 Vgl. Wolfgang Röd, *Der Weg der Philosophie. Von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert*, Bd 2: 17.–20. Jahrhundert. München 1996 (Beck'sche Reihe, Bd 1391), 470-473; Fritz Heinemann, *Schicksal und Aufgabe der Philosophie im XX. Jahrhundert*, in: Ders (Hg.), *Die Philosophie im XX. Jahrhundert. Eine enzyklopädische Darstellung ihrer Geschichte, Disziplinen und Aufgaben*, Stuttgart 1959, 265–291.

195 Vgl. Margarete Wagner, *Andreas Baumkircher als literarische Identitätsfigur*, in: *BHbl.* 74/2 2012, 49–68; dies., *Andreas Baumkircher als literarische Figur*, in: *Kropf/Lehner (Hg.)* 2013, 168–171.

KALCHBERG UND DER BAUMKIRCHER-MYTHOS

Brigitte Haller

Bei unserer ersten Baumkircher-Tagung auf Burg Schlaining 1982, also vor genau 30 Jahren, war es Frau Dr. Erika Kaiser, die zum Thema „Das Nachleben Baumkirchers in der Literatur“ referierte.¹ Als Seniorstudentin bei Frau Prof. Heide Dienst hatte sie sich mit großem Engagement in ihre Aufgabe gestürzt, war auf Erkundungsreisen nach Graz aufgebrochen und konnte dort schwer zugängliches Material auftreiben. Es gelang ihr, selbst in Unveröffentlichtes Einsicht zu nehmen, und vor allem entdeckte sie in lokalen Zeitschriften interessante Beiträge. Die von ihr damals angefertigten Kopien und Notizen hat sie Heide Dienst vererbt, und diese sind inzwischen mir überlassen worden. Frau Dr. Kaiser ist nach längerer Krankheit leider 2002 verstorben. Wer sie aber 1982 gehört hat - und einige der damaligen Zuhörer sind auch heute anwesend - wird ihren sympathischen und begeisterten Vortrag noch in guter Erinnerung haben.



Abb. 1: Erika Kaiser bei ihrem Referat 1982. Neben ihr Sergij Vilfan, Richard Perger, Eric Fügedi. (Foto H. Dienst)

Inzwischen selbst schon längst Seniorin geworden, möchte ich sozusagen an eine Tradition anknüpfen, wenn ich mir Johann Nepomuk, Ritter von Kalchberg zum Thema wähle, also einen Autor aus dem damals von Dr. Kaiser präsentierten Überblick herausgreife.

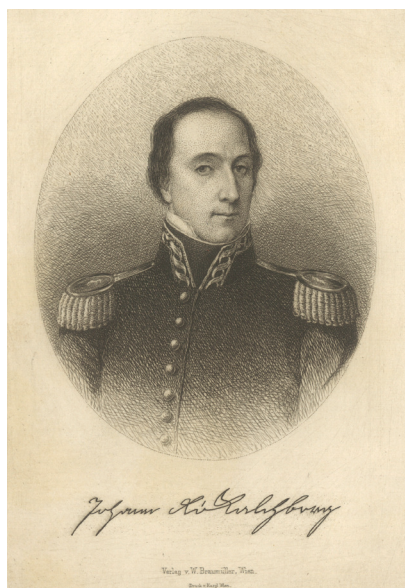


Abb. 2: Porträt Kalchbergs aus *Gesammelte Schriften*. Hg. v. Anton Schlossar. Bd. 1. Wien 1878. (Sammlung B. Haller)

Kalchberg (1765–1827) hat nicht nur zwei Dramen über Baumkircher verfasst, sondern ist auch sonst immer wieder auf ihn zu sprechen gekommen. Besonders ausführlich tut er das in der Reiseskizze „Ausflug nach dem Lasnitzthale“. Sie ist als Brief an einen Wiener Freund formuliert und gestattet in dieser Form persönliche Aussagen. In unserem Zusammenhang interessiert sein Bekenntnis, dass er immer wieder auf die Geschichte besuchter Orte zu sprechen kommen werde, der Freund ihm aber die genaue Angabe seiner Quellen nachsehen möchte.

„Dieses Geschäft überlasse ich dem pragmatischen Geschichtsschreiber meines Vaterlandes, vor dem ich mich mit Ehrfurcht beuge. Poesie und Geschichte sind die zwei Musen, denen ich seit meinen Jünglingsjahren opfere; weil mich jedoch meine Lebensverhältnisse hinderten, mich ganz ihrem Priesterthume zu weihen, so machte ich mir's genügsam zur Bestimmung, einige interessante Gestalten der Vorzeit aus dem Schattenreiche der Vergessenheit hervorzuführen und sie in einem gefälligen Gewande meinen Zeit

1 Erika Kaiser, Das Nachleben Baumkirchers in der Literatur, in: Rudolf Kropf (Red.), Andreas Baumkircher und seine Zeit. Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 24.–26. Sept. 1982 auf Burg Schlaining (WAB 67), Eisenstadt 1983, 292–328.

genossen darzustellen. Diesen Zweck, glaube ich – wenigstens in meinem Vaterlande, wo der Geschmack für heimische Geschichte so zu sagen neu erweckt werden mußte – nicht ganz verfehlt zu haben. Es sind schon mehr als dreißig Jahre dahin, seit ich meine ersten historischen Versuche in die Welt sandte. Damals war die interessante Geschichte Wülfings von Stubenberg und seiner blondlockigen Agnes nichts weiter als eine dunkle Volkssage. ... Unbekannt war Baumkircher's Name, dessen sich jetzt so Viele erinnern, wenn sie durch unsere Murthore wandeln.“²

Bevor ich näher auf Kalchberg eingehe und dieses Selbstzeugnis mit Beispielen illustriere, möchte ich ein bisher in diesem Kreise noch nicht erwähntes Drama besprechen, das Baumkircher zwar nicht zum Titelhelden hat, ihn aber als handelnde Person einführt. Als die Frankfurter Krönung Leopolds II. bevorstand, sollten die Feierlichkeiten auch ein historisches Schauspiel aus der österreichischen Geschichte bieten, das dem Anlass entsprach. Der Schauspieler, Dramatiker und Impressario August Wilhelm Iffland wurde beauftragt, ein solches Werk zu erstellen und mit seinem Mainzer Ensemble in Frankfurt aufzuführen. Freundlicherweise hat uns dieser in der Vorrede zur Druckausgabe seines „Friedrich von Österreich. Ein Schauspiel aus der vaterländischen Geschichte“ dargelegt, welche Überlegungen zur endgültigen Festlegung auf Friedrich III. führten. Dieser Kaiser war zwar nicht die erste Wahl, denn „unter den österreichischen Fürsten älterer Zeit sind Maximilian's Vorzüge so glänzend und so liebenswürdig, daß ich auf den ersten Blick diesen Fürsten zum Helden des Schauspiels ... hätte wählen mögen. Aber seine herrlichsten Eigenschaften äußern sich in Verbindung mit Umständen, die, in Bezug auf die gegenwärtigen Verhältnisse, ohne Störung der Unbefangenheit sich nicht berühren ließen.“ Wir sind im Jahr 1790, es herrscht noch Frieden, doch ist der Strom französischer Flüchtlinge über den Rhein bereits eine Tatsache. Deshalb scheint es unopportun, einen Kaiser zu feiern, der Konflikte mit Frankreich hatte. „Minder glänzend, als Maximilian's Verdienste, sind die Eigenschaften seines Vaters, Friedrich, aber wahre Verdienste sind es. Seine Geschichte ist das Bild einer sehr schweren Regententugend – des Gleichmuths.“³

Um den Kompromisskandidaten Friedrich dem Anlass entsprechend vorstellen zu können, musste eine Episode aus seiner langen Regierungszeit gewählt werden, die sich dazu eignete. Als nahe liegend bot sich die Übernahme der deutschen Königskrone an. Iffland gestattete sich unzählige Freiheiten bei der Chronologie und den historischen Tatsachen, um den erwünschten Eindruck bei den Zuschauern zu erzielen. Das scheint gelungen zu sein, denn er berichtet: „Es war ein schöner Abend und ein Seelen erhebendes Gefühl, als gute Monarchen dieser Geschichte Ihres Ahnherrn Aufmerksamkeit und Thränen weihten.“⁴ Für uns hier interessant ist, dass auch die berühmte Heldentat Baumkirchers vor Wiener Neustadt vorkommen musste.

Der 1. Aufzug spielt in Ungarn und erzählt die Geschichte der Geburt und Krönung von Ladislaus Postumus. Ab dem 2. Aufzug sind wir in der Burg zu Wiener Neustadt. Schon in der ersten Szene tritt Baumkircher auf, im Personenverzeichnis als „Hauptmann“ angeführt und von Potendorf, einem der Hofleute Friedrichs, als „wackerer Kriegsmann“ apostrophiert.⁵ In den weiteren Szenen wird klar, dass Baumkircher infolge einer Bedrohung von Wiener Neustadt hierher gerufen wurde. Königinwitwe Elisabeth hat mit ihrem Sohn Ladislaus und der ungarischen Königskrone Zuflucht bei Friedrich

2 Johann Ritter von Kalchberg's Gesammelte Schriften. Ausgewählt hg. v. Anton Schlossar. Bd. 4. Prosaische Schriften. Bd. 2., Wien 1890, 97.

3 August Wilhelm Iffland, Theater. 1. vollst. Ausg. Wien 1843, Bd. 7,139 (= Iffland 1843).

4 Iffland 1843,142.

5 Ebenda 161.

gesucht. Das wird von den Ungarn missbilligt, die nun Wladislaw von Polen zu ihrem König gewählt haben. Die Stände Österreichs haben sich mit den Ungarn verbündet und wollen Ladislaus bei sich in seinem ererbten Landesteil erzogen wissen. Iffland hat einigen Aufwand an historischer Recherche betrieben, wobei er über die benützten Quellen ausführlich Rechenschaft ablegt in einem Anhang zum Stück.⁶ Aber die auf den Kopf gestellte Chronologie machte erhebliche Schwierigkeiten. Das Stück sollte nämlich mit der Mitteilung der deutschen Königswahl enden, die hier natürlich den geänderten Verhältnissen entsprechend als „*Kaiserwahl*“ bezeichnet wird, und damit den abschließenden Jubelruf aller ermöglicht: „*Gott erhalte den Kaiser und das Reich*“.⁷

Tatsächlich erfolgte Friedrichs Königswahl schon am 2. Feber 1440, die Nachricht davon erreichte eine Woche später Wiener Neustadt, wo Friedrich am 6. April seine Annahme der Wahl feierlich verkünden ließ.⁸ Baumkirchers heroische Verteidigung des äußeren Wiener Tores geschah am 28. September 1452. Diese doch weit auseinander liegenden Ereignisse werden zu einer zusammenhängenden Handlung verknüpft und dabei folglich auch in neue Zusammenhänge gerückt. Iffland verteidigt mehrfach die von ihm vorgenommenen Adaptierungen der tatsächlichen Geschichte. Friedrich figuriert bis zur letzten Szene nur als Erzherzog, musste aber von Anfang an bereits Ehemann der Eleonore von Portugal sein, denn „*die Feier, bei welcher dieses Schauspiel gegeben wurde, ließ uns einer Monarchin huldigen, welche mit Eleonoren so viel gleiche Vorzüge besitzt*“.⁹ Die rührende Geschichte des kleinen Ladislaus ebenso wie die Gestalt von Friedrichs zweitem Mündel Sigismund von Tirol legte den Akzent auf das Thema Familie als Verbeugung vor dem Familiensinn Leopolds, der mit seiner gesamten Nachkommenschaft der Aufführung beiwohnte.

Um auf die Szene am Tor zurückzukommen, war es nach dem oben Gesagten nicht mehr möglich, sie korrekt nach der Rückkehr Friedrichs von der Kaiserkrönung in Rom anzusetzen. Iffland lässt sie während des Einfalls Johann Hunyadis im Spätherbst und Winter 1446 spielen. Die Ungarn verwüsteten damals weithin die Umgebung von Friedrichs Hauptstadt, konnten aber in Ermangelung von Belagerungswerkzeug keine festen Plätze erobern. Im nächsten Jahr einigte sich Hunyadi mit dem Kaiser im Waffenstillstand von Radkersburg und machte 1450 im Frieden von Pressburg noch weiter reichende Zugeständnisse. Friedrich sollte die Vormundschaft über Ladislaus bis zu dessen vollendeten 18. Lebensjahr führen dürfen und so lange auch die ungarische Krone und die von ihm eroberten oder als Pfand erworbenen westungarischen Besitzungen unangefochten behalten.¹⁰ Im Anhang räumt Iffland ein, dass es eigentlich Ulrich von Cilli war, der für die Bestürmung Wiener Neustadts verantwortlich war, „*aber dieser wichtige Mann hätte zu viel Raum weggenommen. ... Lieber wählte ich Hunniades, den grossen Biedermann, als den falschen Cilley. Besser der erste Zeitpunkt, wo Ladislaus noch ganz Kind war, als der zweite, wo er nicht Mann – und doch hinterlistig gegen Friedrich war.*“¹¹

Das Ereignis selbst ist auf der Bühne schwer glaubwürdig darzustellen - wie schon Frau Dr. Kaiser seinerzeit anmerkte. Iffland lässt als Ersatz gleich zweimal darüber berichten. Einmal ist es Sigismund, der seinem Vormund und Eleonore die erleichternde Nachricht überbringt, wobei sich die folgende Szene ergibt:

6 Iffland 1843, 241-255.

7 Ebenda, 248.

8 Vgl. z. B. Alphons Lhotsky, Kaiser Friedrichs III. Notizbuch, in: Aufsätze und Vorträge. Bd. 2, Wien 1971, 197.

9 Iffland 1843, 240.

10 Zur Vertragsurkunde vom 22. Oktober siehe: Regesten Kaiser Friedrichs III. Nach Archiven und Bibliotheken geordnet, Hg. Heinrich Koller u.a., H. 13. Die Urkunden und Briefe des Österreichischen Staatsarchivs in Wien, Wien 2001 (= Regesta Imperii), 145 f., Nr. 181.

11 Iffland, Theater. Bd. 7, S.251.

„Sigismund: *Das Thor ist glücklich geschlossen.*

Erzherzog: *Gott Lob!*

Sigismund: *Baumkircher allein hat den Feind abgehalten, daß er nicht mit in die Stadt gedrungen ist.*

Erzherzog, Eleonore: *Allein?*

Andere (wiederholen es leise): *Allein?*

Sigismund: *Ja. Er allein! Wie ein Wüthender sprengte er sein Pferd im äußersten Thore bald hierhin bald dorthin - er tödtete - ritt nieder - jede Wunde, die er empfing - machte ihn gewaltiger - sein Auge blitzte - sie flohen seinen Arm - Gottes Macht war über ihm - sie wichen.*“¹²

Auf der anderen Seite bedauern die Ungarn vor der Stadt diese Niederlage:

„Villacky (d.i. Nikolaus Ujlaki): *Und dieses Thor konnten wir nicht gewinnen? - Ein einziger Krieger - ein einziger sagt ihr - hielt euch zurück?*“¹³

Als seine Ungarn darauf drängen, diese Schlappe auszuwetzen, werden sie von Hunyadi zurückgehalten. Er kann sich über keinen Sieg über Christen freuen, hat große Ehrfurcht vor Friedrich und seinen Rittern und wünscht gütliche Verhandlungen. Friedrich kommt dazu selbst vor die Stadt und wird von Hunyadi ehrfürchtig empfangen, der sich für seinen kriegerischen Angriff entschuldigt, doch Ungarn begehrt Ladislaus, worauf ihm Friedrich entgegnet: *„Habt ihr nicht schon die heilige Krone auf sein Haupt gesetzt? Er ist euer König. Er werde euch, wenn er Mann ist.“*¹⁴ Frieden wird erklärt und allgemeine Versöhnung. Dann darf Baumkircher vor Friedrich treten und wird folgendermaßen angesprochen:

„*Da ist er Andreas Baumkircher - Mann! Ritter - Deutscher! Dir danken wir Vieles! Ihr habt uns befreit Freiherr von Baumkircher! Ihr seid es! - Ihr und die Eueren zu ewigen Tagen!*“¹⁵

Mit der unmittelbar darauf folgenden Annahme der deutschen Wahl kommt das Drama zu seinem feierlichen Schluss.

Die auch später noch in vielen Varianten und Ausschmückungen erzählte und mehrfach bildlich dargestellte Episode von der Verteidigung des Wiener Neustädter Tors durch Andreas Baumkircher geht auf einen einzigen Satz in der „*Historia Austriacis*“ (bei Kollár „*Historia Friderici*“) des Eneas Silvius Piccolomini zurück:

(Vor Wiener Neustadt wird heftig gekämpft, die Österreicher wollen eindringen, was die Kaiserlichen tapfer abwehren) *„Inter quos [nämlich den tapferen Österreichern] Panchyreus nobilis ex Styria vasto corpore tum viribus validissimis clara suae virtutis documenta monstravit, qui hostis impetum retinens occludae portae prebuit facultatem.“* (Unter diesen legte ein Adelliger aus der Steiermark, Paumkircher, ein Mann von ebenso gewaltiger Statur wie den überlegensten Kräften, herrliche Proben seiner Tapferkeit ab; er hielt den Angriff des Feindes auf und gab damit die Möglichkeit, das Tor zu schließen).¹⁶ Kein weiterer Zeitgenosse erwähnt Baumkircher im Zusammenhang mit dem Sturm auf Wiener Neustadt, was Lhotsky in seiner Ausgabe der „*Chronica Austriae*“ bemerkenswert genug für eine Fuß-

12 Iffland 1843, 223 f.

13 Ebenda, 231.

14 Ebenda, 235 f.

15 Ebenda, 239

16 Eneas Silvius Piccolomini, *Historia Austriacis*. Teil 2. 2./3. Redaktion. Hg. v. Martin Wagendorfer, Hannover 2009 (= MGH, SS rer. Germ. N.S, 24, 2), 723 f. Deutsche Übersetzung nach Th. Ilgen, *Die Geschichte Kaiser Friedrichs III. von Aeneas Silvius*. 2. Aufl., 2. Hälfte, Leipzig 1940 (= *Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit*. 2. Gesamtausg. Bd. 89), 193.

note fand.¹⁷ Iffland konnte das Werk des Eneas Silvius in der monumentalen Ausgabe von Adam Kollár in den „Analecta monumentorum omnis aevi Vindobonensia“, Bd. 2, Wien 1762, benützen. Die erste Druckausgabe von Boeckler erschien zwar erst 1685, doch war Eneas' Text zumindest in Teilabschriften, bzw. -drucken bekannt, so dass eine Rezeption möglich war.¹⁸

Eneas Silvius, damals bereits Bischof von Siena, war gemeinsam mit dem frisch gekrönten Kaiser nach Wiener Neustadt zurückgekehrt. Er war unmittelbarer Augenzeuge, enger Berater Friedrichs und in die späteren Verhandlungen mit den Aufständischen eingebunden. Jahre später ist Eneas in seiner „Historia Bohemica“ noch einmal aus der Erinnerung auf Baumkirchers „Heldentat“ zu sprechen gekommen, wobei er seine frühere Formulierung etwas erweitert:

(Die Kaiserlichen müssen nicht aus mangelnder Tapferkeit, sondern wegen zu geringer Anzahl innerhalb der Stadtmauern Schutz suchen) „*unius militis Andreae Paumkircher (postea a Caesare ad Baronatum suffecti) audacia civitatem tutata est.*“ Es folgt nun ein zweiter Satz, der besagt, Baumkircher hätte „*solus*“ den Ansturm auf das Tor gehalten und verhindert, dass die Feinde mit den Flüchtenden eindringen, bevor man es schließen konnte.¹⁹

Da die „Historia Bohemica“ schon im 15. Jahrhundert und danach noch öfters gedruckt wurde, war sie weiter verbreitet als die „Historia Austriasis“. Deshalb finden wir bei späteren Autoren besonders häufig Anklänge an diese Fassung.

Sie scheint auch Quelle für die Erzählung im „Spiegel der Ehren des ... Erzhauses Österreich“ gewesen zu sein. Verfasser war Clemens Jäger im Auftrag von Johann Jakob Fugger, Handschrift um 1550, Druckausgabe in der Bearbeitung von Sigmund von Birken 1668, allgemein zitiert als Fugger-Birken. Dort lautet die Geschichte nun folgendermaßen:

„*Eines einigen Manns / Andreae Baumkirchers / Dapferkeit verhütete / daß die Feinde nicht mit den Flihenden in die Stadt hineindrangen / und dieselbe eroberten : indem er sich unter die Pforte gestellet und mit etlich wenigen Knechten den Anlauf aufgehalten / bis die Flüchtigen von Zorn / Scham / und Furcht der Gefahr angetrieben / zurücke kamen / und den Feind vom Thor abtrieben. Baumkircher ward / um dieser dapfren Treue willen und zu deren Belohnung / von K. Fridrichen zum Freyherrn gemacht / mit der Lands-Hauptmanschaft in Steyr beehrt / auch sonst mit Freyherrlichen Gütern daselbst begabet.*“²⁰

Das *postea* des Einschubs führte zu dem gewaltigen Missverständnis, das sich bis zu Kalchberg und anderen weiterzieht. Zum Freiherrn wurde Baumkircher erst 1463,²¹ nachdem er an der ungarischen Königswahl Friedrichs mitgewirkt hatte und ihm wertvolle Hilfe während der Belagerung der Wiener

17 Thomas Ebendorfer, *Chronica Austriae*. Hg. Alphons Lhotsky. Berlin, Zürich 1967 (=MGH, SS rer. Germ., N.S. 13), 417, Anm. 1: "Es fällt auf, daß Ebendorfer nichts über Andreas Baumkircher berichtete." Baumkircher wird von Ebendorfer erst im Zusammenhang mit den anderen Kriegsleuten erwähnt, "qui et dominia sepe dicti domini imperatoris tam in Atria quam in Styria plurimum molestarunt", 427 f.

18 Vgl. *Historia Austriasis*. Teil 1. Einleitung von Martin Wagendorfer, Rezeption S.CLXXI - CLXXVIII.

19 Zitiert nach der Ausg. Prag 1766, Caput LX (ohne Pagninierung). Inzwischen war mir die Neuausgabe zugänglich: Aeneas Silvius Piccolomini, *Historia Bohemica*. Bd. 1. Historisch-kritische Ausg. des lateinischen Textes. Besorgt v. Joseph Hejnic, Köln/Weimar/Wien 2005 (= Bausteine zur slavischen Philologie und Kulturgeschichte, N.F., Reihe B Editionen, Bd. 20, 1). Die Stelle findet sich S.502 u. S.504 (deutsche Übersetzung). Sie erweist sich nach Hejnic als späterer Zusatz, nachgetragen nach dem ursprünglichen Abschluss des Werks 1458 und deshalb nicht in allen Handschriften enthalten, jedoch in den Drucken 1475 und 1489.

20 Johann Jakob Fugger/Sigmund von Birken, *Spiegel der Ehren des Höchstlöblichstn Kayser- und Königlichen Erzhauses Oesterreich*, Nürnberg 1668, 591.

21 Siehe den diesbezüglichen Revers Baumkirchers im HHStA, AUR 1463 VI 22. Regesten Kaiser Friedrichs III., Koller u.a.(Hg.), H. 18, Wien 2004, 234, Nr. 322.



Abb. 3 und 4: Fuhrmann, *Alt- und Neues Oesterreich*. 2. Theil, 5. Buch. Wien 1735, nach S. 242. (Nach dem Ex. der Wien Bibliothek)



Burg geleistet hatte. Die Ernennung erfolgte zum Freiherrn von Schlaining, denn das war Baumkirchers Burg und Hauptsitz seit 1446.²²

Weitere Details steuert P. Mathias Fuhrmann 1735 bei. Bei ihm ist Baumkircher ein „*Neustädter Bürger*“, der „*sich ganz beherzt mit dem Degen (!) in der Faust mit einigen wenigen unter dem Thor zur Gegenwehr gesetzt*“. Seine Tat wird mit der des alt-römischen Helden Horatius Cocles verglichen, der einst Rom vor den Etruskern rettete, ein Vergleich, der dann zum Standard-Repertoire dieser Geschichte wird. Bei der Belohnung Baumkirchers durch Friedrich, indem er sofort Freiherr wird und außerdem Landeshauptmann von Steiermark, folgt Fuhrmann wörtlich Fugger-Birken.²³ Die dazu gehörende Illustration stellt einen zu Fuß kämpfenden Baumkircher dar in quasi-römischem Gewand, also wirklich in der Rolle des Cocles. Ein weiteres Bild in diesem Werk zeigt auch die Hinrichtung, im Aufbau der Darstellung stark an die bei Valvasor in der „*Ehre des Herzogthums Crain*“ (1689) erinnernd. Valvasor wurde von Erika Kaiser ausführlich besprochen, auch als Quelle der Geschichte des Vesperglöckchens.

Nun kommen wir endlich zu Kalchberg. Er wählte sich in beiden Stücken das tragische Ende Baumkirchers zum Thema. Sein erstes Baumkircherdrama, „*Die Ritterschwörung. Eine wahre Begebenheit der Vorzeit*“, ist nur zwei Jahre jünger als Ifflands Stück, war aber zum Unterschied von diesem das Werk eines privaten Literaturliebhabers. Kalchberg hatte damals noch keinerlei offizielle Funktion. Auf dem ererbten Schloss Pichl im Mürztal lebend verfolgte er aufmerksam, was sich in der deutschen Literatur tat, und war schon mit ersten dichterischen Versuchen hervorgetreten. Das waren Gedichte, das von ihm als Erstlingswerk erwähnte Drama, „*Agnes von Habsburg*“ (erschien 1788 in Graz und 1794 als „*Wülfing von Stubenberg*“ in Wien zeitgleich mit der Aufführung am Wiener Burgtheater) und vor allem die beiden Cillier-Dramen. 1792 brachte er nun „*Die Ritterschwörung*“ heraus in einem sehr bescheidenen Bändchen ohne Verlagsangabe, aber mit den Erscheinungsorten Graz und Leipzig. Am

22 Pál Engel, Andreas Baumkircher und Ungarn. Quellen zu Andreas Baumkircher im Ungarischen Staatsarchiv, in: Rudolf Kropf (Red.), *Andreas Baumkircher und seine Zeit. Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 24.–26. Sept. 1982 auf Burg Schlaining*, (WAB 67), Eisenstadt 1983, 247; und Edition der Urkunde 351 f., Anhang Nr. 1.

23 Fuhrmann, *Alt- und Neues Oesterreich*. II. Theil, 5. Buch. Wien 1735, 253 f.; Abb. nach 242. Ausführlich zitiert in Gertrud Buttler, *Die Belagerung des Ladislaus Postumus in Wiener Neustadt 1452*, Wien 1986 (Militärhistorische Schriftenreihe, H. 57), 50.



Abb. 5: Titelblatt und Frontispiz der Erstausgabe von Kalchbergs erstem Baumkircher-Drama. (Sammlung B. Haller)

331

Titelblatt wird der Verfasser nicht genannt, er unterzeichnet jedoch die Vorrede „An den Leser“ mit „Johann von Kalchberg“. In dieser erklärt er, „nicht eitler, dichterischer Prunk war mein Zweck bei der Bearbeitung dieses Stückes: sondern meine Absicht ging dahin, das Schicksal dieses Helden nach historischer Wahrheit vorzustellen. Daher blieb ich der Geschichte, selbst in den meisten Kleinigkeiten getreu, und die erfindende Dichtkunst gab nichts dazu als ein einfaches wenig geschmücktes Gewand.“ Dieses Gewand entspricht dem damals äußerst populären Ritterdrama. Die Vorliebe für das Mittelalter war ein Modetrend, der sich nicht nur auf der Bühne ma-

nifestierte.²⁴ Für das Theater aber war speziell Goethes „Götz von Berlichingen“ (1773) eine wichtige Inspirationsquelle und fand unzählige Nachahmer. In diese Tradition kann man „Die Ritterverschwörung“ zweifellos stellen. Auch der Freiherr Joseph von Hormayr, mit dem sich Kalchbergs Lebenswege später mehrfach kreuzten - so dass er Hormayr sogar sein zweites Baumkircherstück widmete - berichtet, wie sehr ihn der „Götz“ in seinen Jugendjahren bewegte.²⁵

Kalchberg schreibt sein Stück in Prosa, wie das Vorbild vorgibt. Die Sprache ist manchmal drastisch, wenn auch nicht ganz im goethischen Sinn. Was die handelnden Personen betrifft und die Anzahl der Schauplätze ist Kalchberg bescheidener als Goethe. Inhaltlich gibt es gewiss Parallelen: ein Held, der sich ungerecht behandelt fühlt und daher aufbegehrt, wobei durch geschickte Sympathie lenkung des Autors der Leser, bzw. Zuschauer Baumkirchers Partei ergreifen muss. Der Protagonist ist eine historisch bezeugte Person, keine bloße Sagengestalt wie in Kalchbergs erstem Stück, somit fällt die Identifikation mit ihm umso leichter. Auch das ständig wiederholte Schlüsselwort „Freiheit“ hatte gerade damals einen besonders berückenden Klang.

Erika Kaiser hat "Die Ritterempörung" ausführlich interpretiert, so dass ich mich hier kurz fassen kann. Ich möchte nur genauer darauf eingehen, wie weitgehend Kalchberg die „historische Wahrheit“ darstellen kann und will. Vor allem war er restlos überzeugt, dass Baumkircher Steirer war. Diese Ansicht war weit verbreitet und noch lange gültig. Erst die jahrzehntelangen Forschungen von Franz Krones (später Ritter von Marchland) brachten neben vielen anderen Erkenntnissen auch in diesem Punkt die Klärung. In seinem letzten Beitrag zum Thema 1902 gibt er allerdings zu, er selbst wäre vor 30 Jahren „auch noch theilweise im Banne der Kalchberg'schen Behauptungen gestanden“.²⁶ Im Jahr davor schon stellte er endgültig fest, „vom ‚Steiermärker‘ und ‚Patrioten‘ Baumkircher spricht der

24 Vgl. u.a. Markus Reisenleiter, Die Produktion historischen Sinnes. Mittelalterrezeption im deutschsprachigen historischen Trivialroman vor 1848, Frankfurt a. M. 1992 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 1, Bd. 1338), bes. Vorwort u. 72 ff.

25 Anonym [Verfasser ist Hormayr selbst]: Biographische Züge aus dem Leben deutscher Männer. I. Joseph Freiherr von Hormayr, Leipzig 1815, 20.

26 Franz von Krones, Die Baumkircher. Geschichtliche Untersuchungen, Wien 1902, 59 f. des Separatdrucks, bzw. AÖG 91, 2. H., 1902, 579 f.

Historiker nicht mehr“.²⁷ Bei den Schlaininger Gesprächen wurde Baumkirchers Abkunft und Stamm-
baum ja mehrfach diskutiert und – soweit es die Quellen erlauben – endgültig gelöst.²⁸

An der steirischen Hypothese war wahrscheinlich schon Eneas Silvius Piccolomini schuld, bei dem
Baumkircher „*ex Styria*“ kommt. Für den gleichzeitigen Ebendorfer war er ein „*Karinthianus*“;²⁹ nur
der bekanntlich meist gut informierte Jakob Unrest wusste, er wäre geboren „*an dem Kast* (d.i. Karst)“.³⁰
Für Kalchberg war Baumkircher aber nicht bloß Steirer, sondern – nach Fugger-Birken und anderen
Autoritäten – Landeshauptmann. Baumkirchers spätere Rebellion jedoch „*schwärzte in der Geschichte
sein Andenken und raubte ihm sogar die Ehre unter den Landeshauptleuten Steiermarks aufgezeichnet
zu sein: Obschon er diese Würde, nach sicheren, gleichzeitigen Urkunden mit Ruhm bekleidete.*“³¹

Baumkirchers Burg muss demnach ebenfalls in der Steiermark gelegen sein. Es ist Schloss Lankowitz,
wo Kalchberg den 1. Akt spielen lässt. Auch die Familienverhältnisse Baumkirchers sind dem Autor
unbekannt. Es gibt bei ihm nur eine Tochter namens Kunigunde, was nach dem üblichen Ritterfräulein
klingt.³² Sie ist hier das einzig überlebende Kind einer bei ihrer Geburt verstorbenen Mutter. Baumkir-
cher weiß somit, dass er der letzte seines Stammes sein wird. Dieser allerdings ist ein alter und berühm-
ter. In der großen Szene im Grabgewölbe der Baumkircher erfahren wir von einem Kunz der Baumkir-
cher, treuer Knappe des deutschen Kaisers Heinrich IV., Ahnherr einer langen Reihe von "Helden", von
denen Andreas abstammt.³³ Das alles ist freilich bloße Erfindung.

Sonst enthält das Personenverzeichnis historisch bekannte Namen, angefangen von Friedrich III. selbst, der
ausführlich auf die Bühne und zu Wort kommt. Eine Ausnahme ist der Kanzler Johann Schuller-
mann, den es nicht gab. Hier liegt der Verdacht nahe, dass das Absicht und nicht Unkenntnis Kalchbergs war. Diese Figur
muss im Stück die Verantwortung für die grausame Vernichtung des Helden schultern und trägt also einen
sprechenden Namen. Kalchberg wollte offenbar kein bekanntes Adelsgeschlecht mit einem solchen Odium
belasten. Dieser Kanzler ist nämlich der schwärzeste Bühnenbösewicht, den man sich vorstellen kann. Ein
solcher Charakter ist dramaturgisch notwendig, um den Kaiser letztlich weitgehend entlasten zu können.³⁴
Solange ein Habsburger regiert, ist es heikel ein Mitglied dieser Familie in schlechtem Licht zu zeigen.
Roland Schäffer hat aufmerksam gemacht, dass Baumkircher zeitnähere Historiker wie Cuspinian oder Roo
diesen zwar erwähnen samt Heldentat am Wiener Neustädter Tor, aber nicht die Hinrichtung durch Friedrich
III.³⁵ Kalchberg salviert sich, indem er Friedrich – wenn auch zu spät – eine Begnadigung aussprechen lässt.

27 Franz von Krones, Zur Quellenkunde und Literatur der Geschichte Baumkirchers und der Baumkircherfehde, in: *MIÖG*, Erg. Bd. 6, 1901, 449.

28 Vgl. die Beiträge von Roland Schäffer in: *Andreas Baumkircher und seine Zeit*, (WAB 67), Eisenstadt 1983, sowie in: *Andreas Baumkircher – Erben und Nachfolger*, (WAB 88), Eisenstadt 1992.

29 Ebendorfer, *Chronica Austriae*. Hg. v. Lhotsky, S.428.

30 Jakob Unrest, *Österreichische Chronik*. Hg. Karl Grossmann, Weimar 1957 (=MGH, SS rer. Germ., N. S. 11), 24.

31 Kalchbergs Vorrede "An den Leser" zur Erstausgabe der Ritterempörung.

32 A. Schlossar hat in seiner Kalchberg-Ausgabe Bd. 2, *Poetische Schriften II*. Wien 1878, einen Neudruck der Ritterempörung geboten in einer "in Geringfügigkeiten rectificierten Version", wobei er "Fräulein Kunigunde" zu Martha verbesserte.

33 Ritterempörung 3. Akt, 4. Auftritt. In der Erstausgabe 1792, 111-129, Schlossars Neudruck, 298-303 ohne weitere Verbesserungen des Herausgebers.

34 Bedenkenswert ist freilich der Einwurf Roland Schäffers bei der Tagung, dass Kalchberg bei der Namenswahl wohl an Johann Schallermann gedacht hat, wofür schon die Vornamensgleichheit spricht. Schallermann war 1436-1453 Bischof von Gurk und enger Vertrauter des jungen Friedrich III., Begleiter auf beiden Krönungszügen. Er war Rat, aber nicht Kanzler. Außerdem trat er schon 1453 von seinem Bistum zurück und starb 1465 zurückgezogen in Straßburg in Kärnten. Mit der Baumkircher-Fehde hatte Schallermann schon aus chronologischen Gründen nichts zu tun. Zu ihm vgl. Paul-Joachim Heinig, *Kaiser Friedrich III. (1440-1493). Hof, Regierung und Politik*, Köln u.a. 1997 (= *Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters* 17), bes. 466 f. (= Heinig 1997).

35 Untreue und Verrat im Urteil ihrer Zeit am Beispiel der Hinrichtung Baumkirchers und Greisenegggers (1471), in: *Zeitschrift des historischen Vereines für Steiermark*, Jg. 69, 1978, 98, Anm. 44.

Als Anlass der Ritterverschwörung wird neben den vom Kaiser nicht bezahlten Schulden vor allem der Plan Friedrichs herangezogen, vom Aufgebot der Stände zu einem Söldnerheer überzugehen. Die Ständemitglieder sollten nur für die hohen Kosten desselben aufkommen und ihre eigenen Truppen entlassen. Auf einer von Friedrich persönlich besuchten Ständerversammlung findet Baumkircher klare Worte für diesen Anschlag auf die alten ständischen Freiheiten. Im Zorn verlässt der Kaiser den Saal, nachdem er - vom Kanzler angestachelt - befohlen hat, Baumkircher als Majestätsbeleidiger in den tiefsten Turm der Feste zu werfen. Worauf die Versammelten in den empörten Ruf „Was? Unseren Landeshauptmann?“ ausbrechen, und die Fehde beschlossen ist.³⁶

Von historischer Wahrheit ist hier nicht mehr viel zu bemerken. Baumkircher war nie Mitglied der steirischen Stände und schon gar nicht Landeshauptmann. Er war Söldnerführer und befehligte als solcher Truppen, wie sie im Stück verächtlich „Mietlinge“ genannt werden. Steirer waren sie auch nicht, sondern meist angeworbene Hussiten.

Kalchbergs Problem war dann, den Sinneswandel Kaiser Friedrichs für das Publikum glaubhaft zu machen. Drei Akte lang erliegt dieser ja den Einflüsterungen des Kanzlers und wurde so zum Feind des Helden. Doch endlich meldet sich das kaiserliche Gewissen. Der 4. Akt beginnt mit einem Monolog des schlaflosen Kaisers, bei dem ihm schwere Bedenken kommen. Er erinnert sich an Baumkirchers Einsatz für ihn vor Wiener Neustadt und Wien. Er gedenkt zudem einer fiktiven „blutigen Türkenschlacht, wo die Heiden schon über ihren Sieg frohlockten; als er mit seinen Steiermärkern aus dem Hinterhalte hervordrang und sie in die Flucht schlug ...“. In ihm steigt der furchtbare Verdacht auf, er wäre zum „undankbaren Friedrich“ geworden.³⁷



Abb. 6a: Frontispiz und Titelblatt von Kalchbergs Werkausgabe, in der sein zweites Baumkircher-Drama erschien. (Nach dem Ex. der Wien Bibliothek)

36 Kalchberg, Ritterempörung, 89–91, hg. v. Schlossar, Gesammelte Schriften, Bd. 2, 288 f.

37 Kalchberg, Ritterempörung, 137, wie Anm. 36, 309.

Ob Kalchberg psychologisch glaubhafte Figuren gelingen, ist letztlich nicht relevant. Er schrieb ein Ritterstück, und als solches hat es bestimmt seine Meriten. Es gibt einige starke Szenen, besonders den Schwur der Ritterrebellin in der Ahnengruft, den das Titelkupfer der Ausgabe zeigt (Abb. 5). Kalchberg erreicht gewiss nicht ganz die Überzeugungskraft seiner Vorbilder unter den deutschen Klassikern. Zu seiner Zeit war Kalchberg aber als Dramatiker durchaus geschätzt und bekam gute Kritiken. „Die Ritterempörung“ erlebte auch zahlreiche Aufführungen.

Andreas Baumkircher.

Ein dramatisches Gedicht.

Dem Herrn Hofrath

Freyherrn von Hormayr,

Österreichs hochverdienetem Historiographen,

mit patriotischer Dankbarkeit gewidmet.

Kalchbergs sämmtl. Werke. 9. Th.

7

Abb. 6b: Zwischentitel und Widmungsseite zu Kalchbergs zweitem Baumkircher-Drama. (Nach dem Ex. in der Wien Bibliothek)

Als Anton Schlossar 1878-1880 eine vierbändige Ausgabe von Kalchbergs Schriften herausgab, entschied er sich für das frühere Stück und druckte das spätere Baumkircherstück nicht nach. Dieses mit dem Titel "Andreas Baumkircher. Ein dramatisches Gedicht" ist deshalb nur in der noch zu Kalchbergs Lebzeiten herausgekommenen neunbändigen Ausgabe der sämtlichen Werke verfügbar. Sie ist 1816/17 bei Gerold in Wien erschienen und wesentlich besser ausgestattet als die Erstausgabe der „Ritterempörung“.³⁸

Für Schlaining ist dieses spätere Drama schon allein deshalb interessant, weil es hier auf der Burg beginnt. Die Bühnenanweisung für die beiden ersten Akte lautet: „*Gothischer Saal im Schlosse Schlaining. In der Mitte des Hintergrundes sieht man ein großes Gemählde, welches Baumkirchern darstellt, wie er vor dem Thore zu Neustadt zu Pferde allein gegen die andringenden Feinde kämpft, indeß die Brücke hinter ihm abgebrochen wird. Ober dem Gemählde hängt das Wappen, eine gothische Kirche im rothen Felde vorstellend, dessen Helm mit der Kaiserkrone, hinter welcher sich ein rother Adlerflügel erhebt, geziert ist.*“³⁹ Das Gemälde sollten wir uns in etwa so vorstellen, wie Erzherzog Johanns Kam-

38 Michael Maria Rabenlechner, Die Streifzüge eines Bibliophilen durch die deutsche Dichtung Österreichs der letzten hundertfünfzig Jahre, Wien 1931, 23 f., erwähnt die "sehr geschmackvoll illustrierten Kartonbändchen" der Gesamtausgabe des "Steiermärkers Kalchberg, ... des Dichters des 'Andreas Baumkircher'", als bei Buchfreunden "gern begehrt".

39 J. Ritter von Kalchberg's sämtliche Werke. 9. Theil, Wien 1817, 171.



Abb. 7: Baumkircher verteidigt das Wiener Tor von Wiener Neustadt. Kupferstich in Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. 2. Jg., nach S. 200. (Sammlung B. Haller)

mermalder Karl Russ die Szene 1810 gestaltet⁴⁰ und Johann Blaschke in einer etwas vereinfachten Form zu einem Kupferstich für den 2. Jahrgang von Hormayrs Taschenbuch (1812) gestaltete.

Erika Kaiser ist Schlossars literarischem Urteil gefolgt⁴¹ und hat Kalchbergs zweite Fassung des Baumkircher-Stoffes nur kurz gestreift. Durch das interessante Referat von Eugen Höbe auf der damaligen Tagung, „Als ich Andreas Baumkircher war“,⁴² erfuhr wir allerdings, dass diese Fassung schon 1949 in Schlaining aufgeführt wurde. Bei Renovierungsarbeiten auf der Burg

wäre auf einem Dachboden ein „altes gedrucktes Büchlein“ mit diesem Text gefunden worden. Dabei muss es sich um Band 9 der erwähnten Ausgabe der sämtlichen Werke gehandelt haben. Höbe wurde beauftragt, es abzuschreiben, und war dann für die Organisation der Aufführung verantwortlich inklusive Einholung der Bewilligung von den russischen Besatzern. Zuletzt fiel ihm, obwohl er keinerlei Theatererfahrung hatte, auch die Gestaltung der Hauptrolle zu. Dabei hatte er wie auch die anderen Mitwirkenden mit der gebundenen Sprache seine Not. Den angeblich ungefähr 1000 Besuchern hat es jedenfalls so sehr gefallen, dass sofort Wiederholungen in den Folgejahren geplant wurden.

Die Jahre zwischen 1792 und 1817, den beiden Baumkircherdramen Kalchbergs also, sahen ungeheure Umwälzungen in Europa: Aufstieg und Fall Napoleons und damit das Ende des alten deutschen Reichs. Im persönlichen Leben Kalchbergs ereignete sich ebenfalls manches. Er war gezwungen, Schloss Pichl aufzugeben und erlitt wie viele in den damaligen bewegten Zeiten große finanzielle Verluste. Aus diesem und verschiedenen anderen Gründen entschloss sich Kalchberg nach früherem Zögern doch für eine öffentliche Tätigkeit. Alle übernommenen Aufgaben im Dienst der steirischen Stände als Verordneter und dann als Mitarbeiter Erzherzog Johanns bei der Gründung des Joanneums erfüllte er mit Hingabe und erwarb sich dabei große Verdienste um die steiermärkische Kultur.⁴³

Übrigens war Kalchberg ebenso wenig wie sein Held Baumkircher von altem Adel. Der Vater wurde erst 1760 geadelt als Kalchegger von Kalchberg. Als spätes Kind aus dessen 4. Ehe war er als 1765 Geborener immerhin von Geburt an Ritter. Im Archiv der steiermärkischen Stände hatte Kalchberg Zugang zu Originalurkunden aus dem 15. Jahrhundert und konnte seine Vorstellungen über Andreas Baumkircher in vielen Punkten berichtigen. Außerdem lernte er über Erzherzog Johann Joseph, Freiherrn von Hormayr kennen, den Historiker und Tiroler Patrioten.

Hormayr war seit 1802 Hofkonzipist in Wien, Hofsekretär in der Staatskanzlei, dazu kam eine Funktion im Haus- Hof- und Staatsarchiv, zu dessen Direktor ihn Graf Johann Philipp von Stadion 1808 ernannte.

40 S. die Abb. 2 in Andreas Baumkircher und seine Zeit, S.325.

41 Schlossar findet in der früheren Fassung "die 'Sage' vom Baumkircher in ihrer ganzen Ursprünglichkeit" während die spätere "weder der poetischen Gerechtigkeit Genüge" leistet ... noch "den genauen historischen Thatsachen". Einleitung zum Neudruck der Ritterempörung. In: Gesammelte Schriften. Bd. 2, 240.

42 Andreas Baumkircher und seine Zeit, 329–350.

43 Zur Biographie Kalchbergs vgl. das von A. Schlossar entworfene Lebensbild im 1. Bd. der Gesammelten Schriften Kalchbergs. Wien 1878, XXXIII - XLVII.

In Mainz geboren stammte dieser aus einem schwäbischen Geschlecht, das 1705 den Reichsgrafenstand erhielt. Er trat in den österreichischen diplomatischen Dienst und wurde 1805 Außenminister. Bis zu seiner Ablösung durch Metternich nach der Niederlage von 1809 bestimmte Stadion die österreichische Politik gegenüber Napoleon. Seit Studentagen in Göttingen war er mit der deutschen Klassik vertraut und stand besonders unter dem Einfluss Herders. Er kannte die Aktivitäten in Deutschland, wo nach den Niederlagen gegen die Franzosen die Beschäftigung mit alter deutscher Geschichte die nationale Begeisterung und somit den Willen zum Widerstand stärkte. Deswegen war es ihm ein Anliegen, auch in Österreich die Beschäftigung mit der Vergangenheit des Landes zu befördern. Es ging nicht um wertfreie historische Erkenntnis, sondern um moralische Aufrüstung und Weckung des Patriotismus der Bevölkerung.⁴⁴ Sein Mitarbeiter Hormayr erfüllte die in ihn gesetzten Erwartungen durch eine reiche Produktion entsprechender Werke. 1807 erschienen die ersten 12 Bände des „Österreichischen Plutarch“. Insgesamt wurden es bis 1812 20 Bände mit Biographien und Bildnissen „aller Regenten und der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des österreichischen Kaiserstaates“. Der „Plutarch“ erlangte weite Verbreitung und wurde zum richtigen Volksbuch. Im Gegensatz zu anderen seiner Werke schreibt Hormayrs hier in einem leichter zugänglichen Stil, weshalb viele der von ihm anschaulich geschilderten Episoden aus der österreichischen Vergangenheit Historienmalern als Vorwurf und Inspiration dienten. Erzherzog Johann beauftragte bereits 1808 seine Kammermaler Karl Russ und Anton Petter zur Ausschmückung seines Schlosses Thernberg eine Serie solcher Darstellungen anzufertigen, wobei Hormayr die Sujets vorzuschlagen hatte.⁴⁵

In zwei Viten des „Plutarch“ kommt Baumkircher vor, der des Johann Hunyadi (interessanterweise im 2. Bändchen als berühmter Österreicher behandelt) und der Friedrichs III. (4. Bändchen, bei Hormayr Friedrich IV., weil er Friedrich den Schönen wie manche Zeitgenossen mitzählte). Ausführlich erzählt Hormayr hier auch Baumkirchers Ende. Er erwähnt das sichere Geleit, das von der Früh- bis zur Spätglocke gegeben wurde, aber:

*„Unter absichtlich verzögertem Streit, unter trügerischem Gastmahle verfloß die Zeit, Baumkircher ahnend, sprengte dem Murthore zu, es war verschlossen. Als er sein Pferd umgewendet, schlug schon die Spätglocke an. Man sendete ihm den Priester und den Scharfrichter, und er, der Friedrichen gerettet, aber ihm zu oft, zu derb die Wahrheit gesagt hatte, büßte seine Freymüthigkeit mit dem Leben.“*⁴⁶

Wichtig wurden auch die beiden Periodika Hormayrs, das „Taschenbuch für die vaterländische Geschichte“ (zunächst nur in vier Jahrgängen 1811 bis 1814 erschienen und erst ab 1822 in etwas veränderter Form fortgesetzt) und das „Archiv für Geschichte, Literatur und Kunst“ (1809 bis 1828), für das Kalchberg gelegentliche Beiträge verfasste. Der 2. Jahrgang des "Taschenbuchs" enthält einen längeren Aufsatz Hormayrs, zu dem der bereits erwähnte Kupferstich gehört, betitelt „Friedrich IV. zu Neustadt und Andreas Baumkircher am Wienerthor“.⁴⁷ Das Bändchen ist übrigens mit einem Porträt Erzherzog Johanns als Frontispiz geschmückt, womit Hormayr sein Naheverhältnis zu diesem Habsburger unterstreicht. Kalchberg konnte aus diesem Beitrag für sein zweites Baumkircherdrama Nutzen ziehen, obwohl er, wie ich zeigen werde, dem Herrn Archivdirektor nicht unkritisch vertraute. Wertvoll war für ihn zweifel-

44 Zu Stadion vgl. Hellmuth, Rössler, Graf Johann Philipp Stadion, Napoleons deutscher Gegenspieler, 2 Bde., Wien 1966. Zur Förderung der patriotischen Geschichtsstudien bes. Bd. 1, 300 f.

45 Viktor Theiss, Leben und Wirken Erzherzog Johanns, 2.Bd., 1. Lieferung: Thernberg und Joanneum (1810–1811), Graz 1969 (Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 18), 12 f.

46 Hormayr, Oesterreichischer Plutarch. 5. Bändchen, Wien 1807, 78.

47 Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, 2. Jg. Wien 1812, 161–206.



Abb. 8: Frontispiz und Titelblatt des Taschenbuchs für die vaterländische Geschichte. 2. Jg. (Sammlung B. Haller)

„... so jetzt ein steyrischer Edelmann aus altem Geschlechte, Andreas Baumkircher unter dem Wienerthor der schwer geängstigten Neustadt, mit seiner schönen, furchtbaren, hohen Riesengestalt der Feinde tausendarmigen, tausendstimmigen Grimm auf jeden Streich einen Haufen von Leichnamen um sich her fällend, von Staub, Schweiß und Blut bedeckt und ganz unkenntlich gleichwohl nicht eher ruhend noch rastend, keine Zeit findend, an seine Wunden, an den Rückzug, ans Leben zu denken, bis hinter ihm die Brücke abgeworfen, das Schutzgitter, das er durch einen kühnen Sprung seines Streitrosses kümmerlich noch erreicht, herabgelassen ist, bis die Feinde von dem unerhörten Schauspiel überrascht, betäubt, geschreckt und tief beschämt, die Früchte der erhaltenen Vortheile an einen Einzigen verloren zu haben, knirschend zurückweichen.

Dreyzehn Wunden bedecken des Helden Leib, aber keine hat es gewagt, bis an die Quellen seines Lebens zu dringen. Der Kaiser schlägt ihn das zweyte Mahl zum Ritter; macht ihn hernach mit reicher Schenkung zum Landeshauptmann der Steyermark; sammt seinen Nachkommen auf ewige Weltzeiten zum Freyherrn von Baumkircher.“⁵⁰

Hier ist der Historiker zum Dichter geworden. Bei der Schilderung von Baumkirchers Ende bemüht er aber dann die beiden großen deutschen Klassiker, erst Goethe mit Egmont und abschließend Schiller mit einem längeren Zitat aus „Wallensteins Tod“: „O, was ist Menschengröße?“ usw. Sonst bietet er, wie zu erwarten, das Vesperglöckchen. Zur Begründung des Todesurteils erwähnt Hormayr neben dem Soldproblem auch das „meuterische Verständnis“ der Auführer mit Friedrichs gefährlichstem Feind, König Matthias von Ungarn, während des Kaisers Abwesenheit in Rom.⁵¹

Im gleichen Jahr 1812 erschienen ebenfalls die beiden Bände der Friedrich-Biographie von Franz Kurz.⁵² Hormayr erwähnt das Werk als „des Florianer Chorherrn Franz Kurz schatzbare Handschrift: Österreich unter Friedrich IV.“ Er kannte es offenbar erst im Manuskript, als er den Taschenbuch-Bei-

los, dass Hormayr eingangs seine Quellen angibt.⁴⁸ Die Darstellung selbst beginnt mit einem der typischen Hormayr-Exkurse, so dass er erst nach vielen Seiten auf sein im Titel versprochenes Thema kommt. Zunächst einmal strapaziert auch Hormayr den Vergleich mit dem römischen Helden Cocles und zitiert gleich auch die Belegstelle aus Livius.⁴⁹ Aber dann lässt seine Schilderung der Szene nichts an Dramatik vermissen:

48 Taschenbuch, 161 f.

49 Ebenda, 198 f.

50 Ebenda, 199 f.

51 Ebenda, 205 f.

52 Franz Krones, Oesterreich unter Kaiser Friedrich dem Vierten, 2 Theile, Wien 1812.

trag verfasste. Die Forschungen von Kurz waren ihm natürlich bekannt, da er ihm als Archivdirektor Arbeitsmöglichkeit und Urkundeneinsicht ermöglicht hatte. Kurz bedankt ihn in seiner Vorrede mit herzlichen Worten, wobei er die in Hormayrs Gesellschaft verbrachten Stunden zu den glücklichsten seines Lebens zählt.⁵³ Kurz war zum Unterschied von Hormayr aber nüchterner Historiker, wofür ich als Beispiel noch einmal das Wiener Neustädter Tor heranziehen möchte:

„Nach einem großen Lärm liefen die Oesterreicher an die Stadt, und fingen sie zu bestürmen an. Ungeachtet aller Gegenwehre fielen sie über die kaiserlichen Vorposten bey der Vorstadt her, jagten sie zurück, und wollten mit ihnen zugleich durch das Thor eindringen. Es wäre ihnen auch gelungen, wenn sich nicht einige wackere Männer unter das Thor gestellet, und so lange gegen die andringenden Feinde ausgehalten hätten, bis man Zeit gewann, dasselbe zu schließen. Vorzüglich hat sich dabei der edle Paumkircher, ein Steyrmarker, sowohl durch seine Tapferkeit, als auch durch seine Riesenkraft ausgezeichnet, und ihm hatte es Friedrich fast ganz allein zu verdanken, daß er nicht gefangen, und daß die Stadt nicht gleich beym ersten Anfalle erobert wurde. - So endete das erste Gefecht der Kaiserlichen gegen die Oesterreicher; es war auch das letzte. Den Nahmen einer Schlacht verdiente das unbedeutende Vorposten-Gefecht und der Sturm auf die Vorstadt gewiß nicht, ...“⁵⁴



Andreas Baumkirchner.

Abb. 9: Baumkircher verteidigt das Wiener Tor von Wiener Neustadt. Kupferstich in Gretzmiller, *Geschichte Oesterreichs*. (Bd. 1), nach S. 374. (Sammlung B. Haller)

nur Paumkircher, den man mit seinem sicheren Geleite auf eine auffallend sonderbare Weise getäuscht hatte, mußte sein Vergehen mit dem Kopfe büßen.“⁵⁵

Im Wesentlichen referiert Kurz was Eneas Silvius berichtet und verzichtet auf eigene Ausschmückung mit Ausnahme des Nachsatzes, dass somit eine drohende Gefangennahme des Kaisers verhindert wurde. Es ging ja zu diesem Zeitpunkt nur um das Tor zur Vorstadt, wie er richtig angibt.

Bei der Besprechung der Baumkircher-Fehde reichen die Kurz zu Verfügung stehenden Quellen nicht aus, um mit traditionellen Ansichten aufzuräumen. So wird Andreas von Greisenegg als Fehdeführer bezeichnet. Die Vorgänge in Graz entwickeln sich nach dem bekannten Muster, Geleit bis zum Abend, um seine Forderungen darzulegen, „mit geflissentlicher Langsamkeit“ werden die Unterlagen begutachtet, zu spät erkennt Baumkircher die Falle, versucht noch zu fliehen und trifft auf Priester und Scharfrichter. Interessant ist vielleicht nur der Kommentar des Autors, der ja immerhin ein Mann der Kirche war. Er meint in dieser Zeit des Faustrechts hätten „hunderte“ vor ihm begangen, was er verbochen und wären nach einem Ausgleich mit Friedrich „ehrliche Ritter“ geblieben. „Nur Paumkircher, welcher fast ganz allein den Kaiser in Neustadt errettet hatte; ... der mit mehreren Hunderten herbey eilte, als Friedrich in der Burg zu Wien belagert wurde; der immer gegen den Herzog Albrecht für desselben Bruder gefochten hatte:

53 Krones, Friedrich IV., Theil 1, 5 f.

54 Ebenda, Theil 1, 113.

55 Ebenda, Theil 2, 103 f.

Insgesamt war diese Monographie aber ein wichtiger Schritt hin zu einer seriösen Geschichtswissenschaft durch ihren sachlichen Stil und die gewissenhafte Angabe der Quellen. Wertvoll waren vor allem die jeweils im Anhang gebotenen Urkundentranskriptionen.

Daneben gab es eine Vielzahl von eher populären Gesamtdarstellungen der österreichischen Geschichte. Als ein Beispiel für diesen Typus soll das Werk von Franz Gretzmiller dienen. Der 1808 in Wien erschienene erste Band enthält eine kursorische Darstellung von den „ältesten historischen Zeiten Österreichs“ bis Friedrich III. Einer der drei in dem Band enthaltenen Kupferstiche stellt wieder einmal Baumkircher am Wiener Neustädter Tor dar. Der entsprechende Text ist nicht besonders ausführlich, immerhin heißt es: „*Da wüthete Andreas Baumkircher, wie einst Horatius Cocles vor den Mauern Roms, solange in den Reihen der ringsum anprallenden Feinde, bis das Schutzgatter niedergelassen und die Stadt vor dem jähen Überfall gerettet war.*“⁵⁶

Das waren die Darstellungen, auf die Kalchberg zurückgreifen konnte, als er sich an eine Neufassung seines Baumkircher-Dramas machte. Inzwischen hatte er ja auch, wie schon erwähnt, durch seine Arbeit für die steirischen Stände den Aussagewert von Urkunden erkannt. Aus früherem Stubenberger Besitz erhielt das Joanneum gerade damals ein Konvolut Urkunden, von denen einige Baumkircher betrafen. Kalchberg verschaffte sich über diese Quellen Klarheit über Baumkirchers Familienverhältnisse. Darunter war auch das Dokument über Friedrichs vorläufige Begnadigung der Aufständischen (Völkermarkt 1470), in dem Kalchberg den Namen Greisenegger zwar vermisste, aber noch nicht den richtigen Schluss zog.⁵⁷

In der Reiseskizze „Ausflug nach dem Lasnitzthale“ kommen die Wanderer von Tobelbad in das Kainachtal, das Kalchbergs Interesse weckt,

„*weil in demselben der größte Gegner und der wärmste Freund unseres Helden Baumkircher hausten. Georg von Kainach war der erste, Andreas Greisenecker der zweite. Die Stadt Voitsberg, bei welcher das Schloß Greiseneck liegt, besaß noch in unseren Zeiten einige Briefe von Baumkircher, in denen er mit den Bürgern über den Durchzug seiner Reisigen zur Zeit jener Unglücksfehde unterhandelte. Leider wurden diese Briefe mit vielen anderen alten Schriften aus Geringschätzung der Papiermühle überlassen!*“⁵⁸

Georg von Kainach lässt Kalchberg nur in der „Ritterempörung“ auftreten als „*kaiserlicher Kämmerer und Feldhauptmann*“, was seiner Stellung am Hof Friedrichs nicht gerecht wird. Den schlechten Ruf bei Kalchberg erwarb er sich wahrscheinlich, da er bekanntermaßen das Vertrauen des Kaisers besaß. Während der 2. Romreise Friedrichs war Georg von Kainach zudem einer der Landesanwälte.⁵⁹ Im zweiten Baumkircherstück kommt er nicht mehr vor.

56 Franz von Gretzmiller, Geschichte Oesterreichs, Bd. 1; Wien 1808, 351.

57 Kalchberg, Vorwort zu Andreas Baumkircher. Ein dramatisches Gedicht. In: Sämtliche Werke. 9. Theil, 157 f. In der Reiseskizze Ausflug nach dem Lasnitzthale (Erstveröffentlichung im 5. Theil der Sämtlichen Werke 1815), in: Gesammelte Schriften, hg. v. Schlossar, Bd. 4, 317 ff. zitiert Kalchberg die Urkunde von 1470 im Wortlaut und ebenso die Vergleichsurkunde mit der Familie Baumkirchers von 1471, um dann ausführlicher als im Drama eine Interpretation zu versuchen. Er kann dabei wieder nur zu dem Schluss kommen, dass Baumkircher nur von König Matthias, "welcher Verdienste an Anderen zu würdigen wußte, weil er deren selbst besaß", zum Freiherrn ebenso wie zum Obergespan von Pressburg erhoben worden sein kann. "Auffallend", findet er, "in jenem Begnadigungsbrieft den Andreas Greisenecker nicht zu finden, der doch gewiß Baumkircher's getreuester Anhänger war, nach mehreren alten Schriftstellern mit ihm zugleich enthauptet wurde und so wie er, nicht nur das Leben, sondern auch die Güter verlor, ...".

58 Kalchberg, Gesammelte Schriften, hg. v. Schlossar. Bd. 4, 315 f.

59 Zu Georg von Kainach vgl. Heinig 1997, bes. 200 f.

Andreas von Greisenegg hingegen ist in beiden Dramen eine wichtige Rolle zugeordnet. Inzwischen wissen wir natürlich, dass er kein Teilnehmer der Fehde war, doch Kalchbergs Quellen wussten das noch nicht. Aus dramaturgischen Erwägungen ist der Dichter zudem sehr frei mit dieser Figur umgegangen, wie er auch selbst zugab.⁶⁰

Obwohl der Ort nicht auf seiner Wanderroute liegt, will Kalchberg im Anschluss seine Entdeckung über die Heimat der Baumkircher mitteilen:

„Da ich weiß, wie interessant Baumkircher für alle Freunde der Vaterlandsgeschichte ist, so kann ich der Versuchung nicht widerstehen, hier einige bisher unentdeckte Beiträge zu seiner Geschichte anzuführen. Im Judenburger Kreise, nahe dem Markte Weißkirchen, liegt auf einer sanften Anhöhe ein gemauerter Bauernhof, der Baumkirchen heißt und dessen Besitzer noch gegenwärtig den Hausnamen Baumkircher führt. Nicht weit von diesem Hause steht auf einem Wiesengrunde ein anderes altes Gebäude, welches der Volkssage nach des berühmten Andreas Baumkircher Geburtshaus gewesen sein soll. Etwas weiter oben, jenseits des Weges, befindet sich eine jetzt entweihte kleine Kirche, deren Presbyterium bereits eingerissen ist. Hinter dieser stand, nach Aussage älterer Personen, die ihn noch kannten, ein Ilmenbaum - vielleicht Ulme - von ungemeiner Größe. Die aus den Aesten desselben geschnittenen Bretter, deren einige noch in jener Kirche liegen, haben eine Breite von anderthalb Fuß. Eine Tochter des Andreas Baumkircher soll nach der Volkssage dort abgelebt und mehrere Grundstücke den dortigen Bauersleuten geschenkt haben. ... Obschon das Angeführte keinen vollen Beweis geben dürfte, daß dies wirklich der Geburtsort unseres Helden war, so wird die Sache noch auffallender durch den Umstand, daß die Beschreibung dieses Ortes mit dem redenden Wappen der Baumkircher Aehnlichkeit hat.“⁶¹

Am auffallendsten an dieser Geschichte scheint mir, dass Kalchberg sie für glaubwürdig hielt und in seinem 2. Baumkircherstück verwendet. Es gelang ihm sogar, auch andere zu überzeugen. Im Museum von Wiener Neustadt befindet sich ein Tisch, der angeblich aus Ulmenbrettern dieses mythischen Baums gefertigt wurde.⁶² Eugen Höbe können wir als spätes Opfer dieses Baumkircher-Mythos betrachten. Wie er uns in seinem Vortrag 1982 berichtete, unternahm er eine Pilgerreise nach Baumkirchen/Weißkirchen,⁶³ was in der Nachkriegszeit gewiss ein schwieriges Unternehmen war, musste er ja eine Demarkationslinie überwinden.

Kalchberg hingegen scheint nicht den Wunsch gehabt zu haben, die Burg Schlaining selbst zu besuchen, aber eine Abbildung des Baumkirchersteins beschaffte er sich. Überhaupt widersprach Baumkircher als Burgherr von Schlaining oder gar Pressburger Gespan seiner Vorstellung vom wackeren steirischen Helden.

1815 plante Kalchberg noch einmal eine Ausgabe seiner gesammelten Werke herauszugeben, sozusagen als Ausgabe letzter Hand. Er wollte sie Erzherzog Johann widmen, der ihm freundlich antwortete: *„was Ihre Werke betrifft, so hat es mit Zueignung keinen Anstand“*.⁶⁴ Kalchbergs Widmungsbrief fällt dann umso überschwänglicher aus. Er möchte die Werke seiner Muse *„dem sichtbaren Genius, dem erhabenen Wohltäter der Steiermark, als ein patriotisches Dankesopfer ... zueignen“*.⁶⁵ Für Kalchberg

60 Kalchberg, Vorwort zu Andreas Baumkircher, in: Sämtliche Werke, Theil 9, 168.

61 Kalchberg, Ausflug nach dem Lasnitzthale, in: Gesammelte Schriften. Bd. 4, 316 f. Im Vorwort zu Andreas Baumkircher, 148 f. bezieht er sich nochmals auf diese Reiseskizze.

62 Buttler, Belagerung des Ladislaus Postumus, Anhang II: Erinnerungen an die Belagerung von Wiener Neustadt 1452, 51 f.

63 Andreas Baumkircher und seine Zeit, 333 und 349 f. (Anm. 4).

64 Brief aus Paris vom 3. Oktober 1815 bei Viktor Theiss, Erzherzog Johann. Der steirische Prinz, 2. erw. Aufl., Grete Klingenstein (Hg.), Wien u.a. 1981, 133.

65 Kalchberg, Sämtliche Werke. Theil 1. Wien 1816, Vorrede.

war die Beschäftigung mit Geschichte und Dichtung immer eine patriotische Übung, umso schmerzlicher empfand er es, wenn die historischen Tatsachen sich als widersetzlich herausstellten.

Seit 1792 hatte er sein Interesse für Baumkircher stets wach gehalten und viel über dessen Geschichte dazu gelernt. Deshalb wollte er eine völlig neue Version des Stoffes erstellen, obwohl er andere Jugendwerke ziemlich unverändert in die Neuausgabe übernahm. Abgesehen von den historischen Richtigstellungen, sollte der Stoff eine neue Gestaltung erfahren. Statt „Sturm und Drang“ in rauer Prosa entschied er sich für gereimte Verse, während die deutschen Klassiker in der Regel den Blankvers vorzogen. Als nicht unbegabter Dichter fiel Kalchberg das Reimen nicht schwer. Der Schwachpunkt des Stücks liegt im dramatischen Aufbau, dem, wie auch von Schlossar gerügt, der Schwung des ersten Stücks fehlt.

Im Sinne meines Themas möchte ich aber vor allem ansehen, wie sich Kalchbergs Sicht auf Baumkircher und seine Geschichte geändert hat. Sein ausführliches Vorwort gibt bereits Auskunft. An der Heldenverehrung hat sich nichts geändert, denn Kalchberg beginnt mit der kühnen Behauptung:

*„Andreas Baumkircher war einer der größten Männer seines Jahrhunderts, der glänzend unter Österreichs Heroen, den Freund der Vaterlandsgeschichte umso mehr zur Theilnahme hinreißt, als seine romantischen Heldenthaten das Gemüth noch inniger um Bewunderung und Mitleid ansprechen, weil sie ein hochtragisches Ende hatten.“*⁶⁶

Er zweifelt auch nicht an Baumkirchers unverbrüchlicher Treue zum Kaiser, womit dieser auch hier der „undankbare Friedrich“ sein muss. Allerdings erscheint der Kaiser nicht mehr persönlich auf der Bühne, was auch mit der strengeren Zensur zusammenhängen kann.

Das Personenverzeichnis enthält in dieser Fassung ausschließlich historisch bezeugte Namen, doch sind ihre Charaktere und die Rollen, die sie in der Geschichte spielen, keineswegs den historischen Quellen entsprechend. Kalchberg spricht in seinem Vorwort zwar von den "geschichtlichen Verbesserungen" gegenüber der Erstfassung: „Ich suchte der Geschichte möglichst treu zu bleiben und wich vorzüglich nur in dem früheren Sterben Greissenecks von ihr ab.“⁶⁷ Dazu müssen wir noch weitere chronologische Freiheiten Kalchbergs erwähnen. Er lässt die 1467 verstorbene Kaiserin Eleonore 1471 noch am Leben sein und auf der Grazer Burg anwesend. Sie tritt zwar nicht selbst auf, doch Baumkirchers jüngere Tochter Catherine dringt zu ihr vor und erreicht über sie die Begnadigung des Vaters.⁶⁸ In Wiederholung der ähnlichen Szene in der „Ritterverschwörung“ kommt diese um wenige Minuten zu spät. Wieder ist es ein bössartiger Kanzler, dem die Schuld an der Vernichtung des Helden angelastet wird. Hier heißt er Ulrich Riederer. Der historische Riederer war ebenfalls 1471 nicht mehr am Leben, da er bereits im Dezember 1462, kurz nachdem er der Gefangenschaft durch die Wiener entkommen war, in Wiener Neustadt ermordet wurde.⁶⁹ An Baumkirchers Hinrichtung konnte er deshalb nicht beteiligt gewesen sein. Erwiesen ist, dass er am Hof Friedrichs einige Jahre eine bedeutende Rolle als gelehrter Rat spielte mit ausgezeichneten Beziehungen zu beiden Kanzleien, der österreichischen wie der römischen, ohne aber je Kanzler zu sein. Ebenso überliefert ist, dass er sich Feinde gemacht hatte, was zu seiner Gefangennahme durch die Wiener führte und zu seiner bis heute ungeklärten grausamen Ermordung. Letzterer Umstand war Kalchberg durch seine historischen Studien vielleicht bekannt, so dass er keine Bedenken hatte, ihn als Bösewicht vorzuführen. Während in der „Ritterverschwörung“

66 Kalchberg, Vorwort zu Andreas Baumkircher, 147.

67 Ebenda, 168.

68 Andreas Baumkircher 5. Akt, 5. und 8. Szene.

69 Zu Ulrich Riederer vgl. Christine Reinle, Ulrich Riederer (ca. 1406–1462). Gelehrter Rat im Dienste Kaiser Friedrichs III., Mannheim 1993 (= Mannheimer historische Forschungen Bd.2).

der böse Kanzler vom Kaiser verflucht und von Baumkirchers Freunden in die Mur geworfen wird, macht sich in der Neufassung Kanzler Riederer rechtzeitig aus dem Staub:

*Mörsberg: Der Kanzler floh davon.
Ihr werdet nimmermehr an Friedrichs Thron
Den allverhaßten Völkerdränger sehen.*

Catherine hofft auf die gerechte Strafe Gottes und dass „kein schwarzer Kanzler“ den Kaiser mehr betören wird. Sie fordert die Freunde auf, mit ihr gemeinsam ihre Loyalität zu Vaterland und Herrscherhaus zu beschwören:

*Der neuen Treue Schwur dem Vaterland
Und seinem Herrscherstamme -⁷⁰*

Da Kalchberg sich durchgerungen hatte anzuerkennen, dass Baumkirchers Burg eben Schlaining war, musste er sich mit dieser beweisbaren historischen Tatsache abfinden und sie in sein Baumkircherbild einpassen. Ebenso war Baumkirchers Ernennung zum steirischen Landeshauptmann nicht mehr aufrechtzuhalten, obwohl er sie seinerzeit verteidigt hatte und noch Hormayr im Jahrbuch-Beitrag daran festhält. Da die Inschrift beim Schlaininger Baumkircherrelief Baumkircher Gespan von Pressburg nennt, bot sich diese ehrenvolle Position als Ersatz-Belohnung für den tapferen Helden an:

„Der gerettete Kaiser zierte den Helm auf dem Wappen seines Retters mit der deutschen Kaiserkrone und ernannte diesen zweyten und größeren Cocles zum Obergespan des Preßburger Comitates, im Nahmen und als Vormund des jungen Königs; vermuthlich um die Ungarn an Österreichs Gränzen in Zaum zu halten.“⁷¹

Für Kalchberg war das eine „unkluger Entscheidung“, denn die Begüterung Baumkirchers in Ungarn führte folgerichtig zu dessen Untergang aufgerieben zwischen zwei feindlichen Herrschern. Auf besagter Inschrift nennt sich Baumkircher noch nicht Freiherr von Schlaining, Kalchberg findet diesen Titel erstmals auf einer Urkunde des Jahres 1465 und kombiniert also: „... da nun Schlaning in Ungarn liegt, und damahls Matthias schon ruhig über dieß Königreich herrschte, so konnte auch nur dieser Regent ihn zum Freyherrn einer in seinem Lande liegenden Besitzung ernannt haben. Die Original-Urkunden beweisen, daß Kaiser Friderich ihn nicht – wie einige Geschichtsschreiber anführen – für jene erste Rettung zu Neustadt in den Freyherrn-Stand erhob.“⁷²

Wie recht hatte Kalchberg, als er in der erwähnten Reiseskizze über die Unzulänglichkeit von Geschichtsquellen klagte!

„Aus so ärmlichen Materialien muß nun der Historiker das Gebäude seiner Geschichte aufführen, und was bleibt ihm übrig, als die aus Wahrscheinlichkeiten zusammengesetzte Dichtung zum Mörtel zu verwenden, um die einzelnen Theile zu verbinden, und daraus ein Ganzes zu formen? ... Da die Urquellen uns gewöhnlich nur die einfachen Begebenheiten, nicht aber die Ursachen, welche sie hervorbrachten, den feineren Zusammenhang der Dinge darstellen,“ müssen Historiker wie Dichter mit „Wahrscheinlichkeiten“ arbeiten und möglicherweise irren.⁷³

70 Kalchberg, Andreas Baumkircher, 260.

71 Kalchberg, Vorwort zu Andreas Baumkircher, 152.

72 Ebenda, 157.

73 Kalchberg, Ausflug nach dem Lasnitzthale, 298.

Kalchberg fällt es schwer, sich mit der ungarischen Seite der Baumkircher-Geschichte anzufreunden, hat auch keinerlei Einblick in die damaligen Verhältnisse Westungarns. Interessant ist, wie er dieses Missbehagen auf seine Dramenfiguren überträgt. Sein Stück beginnt also in dem bereits erwähnten Saal, wo sich die Familie noch ohne den Hausherrn versammelt und in bewegten Worten ihr Heimweh nach der Steiermark zum Ausdruck bringt. Besonders wortreich drückt es die jüngere Tochter Katharina aus:

*Dort auf der Steiermark Alpenfluren
...Dort ist der Ort, der uns gebar. -
Die Nahmen uns und Wappen gaben
Geliebte Kirche, trauter Baum, ...*

Katharina soll ja nach Kalchbergs jüngsten Erkundigungen ihren Lebensabend in dieser, der angeblichen Baumkircher-Heimat in der Obersteiermark verbracht haben. In Schlaining fühlt sie sich fremd und bedauert die Heldentaten ihres Vaters, die sie hierher geführt haben:

*Die undankbare Fürstenhand
zwang uns, nach fremder Flur zu ziehen.⁷⁴*

Der Einwurf von Bruder Wilhelm, dass Schlaining nun eben ihre neue Heimat sei, die auch neue Würde brachte, wird von ihr mit der Frage beantwortet:

*Von wem empfangen wir's? Wer hob den Vater
zum Freyherrnstand? - Der Hochverpflichtete?
O nein! - Ein fremder Herrscher ...⁷⁵*

Der jüngere Bruder Georg befindet sich angeblich bereits am Hof des Matthias, während Wilhelm der vorgesehene Erbe der deutschen Güter der Familie sein soll, wo immer die gelegen sein mögen.⁷⁶ Schon der erste Auftritt Andreas Baumkirchers, der sich bald zu seiner Familie gesellt, widerspricht Kalchbergs Charakterisierung im Vorwort. Er ist kein glänzender Held mehr, sondern ein Enttäuschter, der nur mehr Privatmann sein will.⁷⁷ In die Fehde wird er durch seine Freunde hineingezogen, wobei besonders Greisenegger entscheidend ist. Dieser wird nicht als etwa Gleichaltriger vorgestellt, sondern als eine Art väterlicher Freund, der zudem seinerzeit in Wiener Neustadt dem schwer verwundeten Baumkircher nach der Heldentat beigestanden ist.⁷⁸

Obwohl ihm die Verankerung Baumkirchers in Westungarn inzwischen bekannt ist, betont Kalchberg weiterhin die Zugehörigkeit zur Steiermark. Eindringlicher als im Damentext wieder im Vorwort: Nach Wiener Neustadt kommt Baumkircher mit „3000 Steiermärkern“,⁷⁹ eine Sage, die noch bei der Vorbereitung der Baumkircher-Ausstellung auftauchte. Bei der Belagerung der Wiener Burg bewahrte Baumkircher „mit seinen Steiermärkern“ die Burg. Er befiehlt ausschließlich „Steiermärker“, die meist noch „tapfer“ oder „wacker“ genannt werden.

74 Kalchberg, Andreas Baumkircher, 171 ff.

75 Ebenda, 174.

76 Kalchberg, Andreas Baumkircher, 1. Akt, 3. Szene, 176 ff.

77 Ebenda, 1. Akt, 4. Szene, 180 ff.

78 Ebenda, 2. Akt, 6. Szene, 205 ff.

79 Kalchberg, Vorwort zu Andreas Baumkircher, 152.

Diese Vorstellung gehörte zusammen mit der Theorie über die Herkunft Baumkirchers zu den langlebigsten Beiträgen Kalchbergs zum Baumkircher-Mythos. Sein Vorwort zum zweiten Baumkircherstück endet er mit einer Bitte an sein Publikum:

*„Sollte der Dichter nicht Genüge leisten, so bittet der Patriot, wenigstens seine gute Absicht nicht zu verkennen, und dem unglücklichen Landsmann zuweilen eine wehmüthige Erinnerung zu schenken.“*⁸⁰

Ein Patriot, vor allem steirischer Lokalpatriot, war Kalchberg zweifellos. Sein Werk muss vor dem Hintergrund der gleichzeitigen Situation Österreichs verstanden werden. Auch der gewandelte Held Baumkircher - ich erinnere an die von Höbe besonders erwähnte Szene, in der Baumkircher eingedenk der Kriegsgreul das Schwert von sich wirft mit den Worten *„Hinweg! hinweg! du fluchbelad'ner Stahl!“*⁸¹ – mag der Stimmung unmittelbar nach den napoleonischen Kriegen entsprochen haben.

80 Kalchberg, Vorwort zu Andreas Baumkircher, 168.

81 Kalchberg, Andreas Baumkircher, 4. Akt, 3. Szene, 234 f. Vgl. Höbe in Andreas Baumkircher und seine Zeit, 333 und 332, Abb. 2.

LISTE DER AUTORINNEN UND AUTOREN

Bariska István, Dr. Historiker, Kőszeg
Deák Ernő, Dr. Historiker, Wien
Grabner Michael, Dr., Universität für Bodenkultur, Wien
Haller Brigitte, Dr. Historikerin, Wien
Hammer-Luza Elke, Dr. MAS, Steiermärkisches Landesarchiv, Graz
Herdits Hannes, Mag., Burgenländische Landesmuseen, Eisenstadt
Kovács Lozsef László, Prof. Dr., Historiker, Budaörs
Kropf Rudolf, Univ.Prof. Dr., Historiker, Wien
Kühtreiber Thomas, Mag. Dr., Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit,
Österreichische Akademie der Wissenschaften, Krems
Lackner Christian, Dr. Univ. Prof, Universität Wien
Lővei Pál, Dr., Kunsthistoriker, Budapest
Mentényi Klára, Dr., Kunsthistorikerin, Budapest
Péterfi Bence, Dr. Militärhistoriker, Budapest
Petritsch Ernst D., HR Dr., Haus-Hof- und Staatsarchiv, Wien
Pötschner Angelina, Mag., LandesKonservatorat für Burgenland Bundesdenkmalamt, Wien
Reingrabner Gustav, o. Univ. Prof. Dr., Zurndorf
Schäffer Roland, ao. Univ. Prof. Dr., Universität Graz
Sperl Karin, Mag. MAS, Burgenländisches Landesarchiv, Eisenstadt
Varga János J., Akademie der Wissenschaften, Budapest
Wagner Margarete Ass. Prof. Dr., Universität Wien
Wiessflecker Pete, Priv.-Doz., Mag. Dr., MAS ,LL.M, MA Steiermärkisches Landesarchiv, Graz
† Wurth Rüdiger, Dr., Historiker, Eisenstadt

